This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

DER LEHRER IN DER LITERATUR.

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Lehrer in der Literatur.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Lehrer in der Literatur.

Beiträge

zur

Geschichte des Lehrerstandes

von

Rektor Dr. Wohlrabe.

Dritte vermehrte Auflage.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Osterwieck/Harz.
Verlag von A. W. Zickfeldt.
1905.

Digitized by Google

Digitized by Google

LB 1781
W6
1905

Vorwort zur ersten und zweiten Auflage.

Wenn an der Hyperbel: „Mehr Bücher als Buchfreunde", „Mehr Schriftsteller denn Leser" die pädagogische Literaturprovinz den gleichen oder selbst noch höheren Anteil haben mag, als benachbarte Schrifttumsgebiete, so trifft für das fleißig bestellte pädagogische Feld gleichwohl doch auch die andere Wahrheit zu, daß die Zahl der unbemerkt oder ungesucht gebliebenen Themen, der noch nicht geschriebenen, aber schreibenswerten Bücher keineswegs gering ist.

Und wenn weiter — wie mit Recht betont wird — unter den verschiedentlichen Anbaugebieten der Pädagogik das historische, das Geschichtsfeld zurücksteht, so ist es in demselben vor allem wieder der Werdeprozeß der Schule und ihrer Lehrer, die Kultur- und Standesgeschichte des Lehrerstandes, welche die ihr zukommende Berücksichtigung noch nicht erfahren hat; steht Fischers „Geschichte des Volksschullehrerstandes" doch nahezu einzig da und ist das überaus verdienstliche Werk doch der jüngsten Vergangenheit vorbehalten geblieben. Das Buch, das zu seiner Darstellung in erster Linie „Chroniken, kulturgeschichtlichen Werken, Erlassen und Schulordnungen, Schulgesetzen, Reisebeschreibungen, Urteilen der Zeitgenossen, Prüfungsordnungen und Protokollen, Satiren und Zeitschriften" sich zuwendet, geht an dem von uns ins Auge gefaßten Haupt-Quellgebiete, dem Bereiche der nationalen Dichtung und Literatur, zwar nicht vorüber, bleibt aber — seinem Gesamtzwecke nach — in dessen Peripherie!

Die Zahl aber der Einzelaufsätze und Arbeiten, welche der Auffassung der persönlichen, menschlichen, sozialen Verhältnisse des Lehrers und Lehrerstandes, seiner beruflichen und standlichen Eigenart nachgehen,

176582

Digitized by Google

ist klein, und das Wenige tritt zudem meist nur verstreut unter dem Viel der pädagogischen Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur zu Tage.

Eingehend gewürdigt nach der pädagogischen Seite erscheinen von den Dichtergrößen der zweiten Literaturperiode nur Goethe und Herder, von den Volksschriftstellern etwa Jer. Gotthelf; die große Mehrheit aber der Vertreter der volkstümlichen Literatur, die hohe Mehrzahl der klassischen Romanschriftsteller, der Dramatiker und Bühnenautoren mit pädagogischem Ideengehalt und pädagogischem Personenbestande ist — weder im einzelnen und noch viel weniger im Zusammenhange — daraufhin angesehen worden, welchen Anteil am Bildungsleben des Volkes ihre Werke der Bildungsarbeit der Schule zumessen, welches Maß von Kenntnis oder Verständnis, Zuneigung oder Abneigung, Wert- oder Geringschätzung sie selber ihren Vor- und Mitarbeitern in der Schulstube entgegenbringen, mit welchem Auge sie den äußeren und inneren Menschen im Lehrer betrachten, welche Hülfen sie unserem Stande erwiesen oder was sie an ihm gesündigt haben.

Als unwichtig wird keine Gesellschaftsklasse, keine Berufsgenossenschaft, kein Stand — am letzten einer von so kurzer Geschichte, wie der Lehrerstand — es erachten können, welche Ab- und Wiederspiegelung er im Schrifttume gefunden, welche Einschätzung ihm von den Denkern und Dichtern der Nation zu teil wird; stellen diese zu einem gewissen Grade doch das Volk selbst dar, gilt die Literatur-Stimme doch in gleichem Sinne als Volksstimme! Und uninteressant kann es am wenigsten sein, sich selber bei den Sehern und Vordenkern der Nation, den großen, kleinen und auch falschen Propheten der Literatur, den berufenen wie unberufenen Schriftstellern wieder zu finden! Und nützlich, im Sinne der Katheder sprache, ist es jedenfalls gerade dem Lehrer, an seinesgleichen zum Schüler zu werden, ihm der täglich meistert, sich von anderen gemeistert zu sehen, Selbstkenntnis und Erkenntnis in der Dichtung für die Wirklichkeit zu gewinnen! Freilich ist mit dem Gesagten erst die Berechtigung für das Was des Buches, nicht für das Wie desselben erbracht. Dieses Wie, das uns den Dichter und Schriftsteller möglichst selbst reden und in einleitenden

Digitized by Google

und verbindenden eignen Worten nur über ihn orientieren läßt, schien mit der Erwägung, daß die Quelle wirksamer als die Überarbeitung, daß Worte über Sachen ohne die Sache nur Worte sein können, von selbst gegeben. Abgesehen von dem Führerdienste für die zur Beurteilung des Lehrers und Lehrerstandes in Frage kommenden Schriftsteller und Werke, konnte es so nur Hauptaufgabe sein, durch eifriges Suchen Vieles zu finden, aus dem Vielen sodann das Beste, am meisten Typische und Charakteristische auszuwählen, das Ausgewählte in wohltuender Art zusammenzuordnen, den einzelnen Abschnitten und Einheiten charakterisierende Überschriften („verdichtete Inhaltsangaben") zu geben, soweit solche bei dem Schriftsteller nicht schon vorlagen, anders gesagt: ein pädagogisches Lesebuch aus der klassischen und schönen Literatur zu gewinnen, das in seinen Proben möglichst wirksam des Dichters und der Dichtung Absicht erkennen läßt, in den Teilen das Ganze anzeigt, durch An- und Zusammenordnung des einzelnen Ideen-Ganze bietet und überall da, wo es die Quelle nicht ersetzen kann, auf diese hinleitet.

Über 50 Dichter und Schriftsteller mit nahezu 100 ihrer Geistesprodukte stellt die nachfolgende Bogenreihe in den Dienst der Standesgeschichte der Pädagogen, vom eigentlichen Anfange eben dieser Geschichte, d. i. der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart: Reichhaltigkeit, vielleicht Reichtum, dürfte damit erreicht sein, nicht Vollständigkeit, die nicht erreicht werden konnte, nicht einmal erreichenswert erschien.

Doch ist jedem der drei nur nach dem nächstgelegenen formalen Gesichtspunkte sich abhebenden Teile des Buches: Biographisches — Romanliteratur und Verwandtes — Dramatisches — eine Ergänzung gegeben in den Anhangsseiten, die wir auch denjenigen Büchern und Schriftstellern glaubten schuldig zu sein, die im Buche selbst nicht gut Stellung finden konnten oder sollten.

Auch hier — wie im Ganzen — sind Freunde und Gegner, Ehrer wie Verächter des sich dem Unterrichte und der Erziehung von berufswegen widmenden Teiles der bürgerlichen Gesellschaft zu Worte gekommen,

Digitized by Google

insonders ist auch der außerdeutschen einschlägigen Literatur ein allerdings beschränkter Raum zugewiesen worden!

Den Aufstieg in der Geschichte des Lehrerstandes, den Gang, mehr noch den Drang nach vorwärts und oben wird der aufmerksame Leser des Buches unschwer erkennen, Gewinn und Ergebnis des Durchwanderns der Leidens- und Freudensstationen desselben zu ziehen, durften wir füglich ihm selbst überlassen!

Daß bei dem Titel „Der Lehrer in der Literatur" nicht ausschließlich an den Lehrer der großen Schichten des Volkes, den seminarisch im Gegensatze zu den humanistisch gebildeten Pädagogen gedacht ist, sei noch vermerkt, wie, daß im Zuge der Lehrergestalten auch die Lehrerin nicht fehlt!

Möge das Lehrer- und Lehrerinnenbuch in den Kreisen, denen es seine Inhalte entnimmt, eine freundliche An- und Aufnahme finden; möge es auch Leser gewinnen in den Kreisen der Freunde der Schule und Lehrer, ja auch bei deren Gegnern uud Verächtern!

Den Freunden, welche den Verfasser in seiner Kärrner-Arbeit unterstützten, die Mühe des Suchens verringern halfen, die Freude des Findens erhöhten, auch an dieser Stelle kollegialischen Dank und Gruß.

Halle a. S., Pfingsten 1898.

Der Verfasser.

Vorbemerkungen zur dritten Auflage.

Die „Beiträge zur Geschichte des Lehrerstandes" sind viel gelobt[1]), fleißig auch wohl gelesen, zögernd aber nur der Bücherei im Schulhause eingestellt worden. In Berücksichtigung des letztangeführten Umstandes

[1]) Im Sinne einer Ergänzung des Vorworts mögen einige Urteile hier stehen: Kultusminister Dr. Bosse: „Mit besonderer Freude habe ich das schöne und eigenartige Buch empfangen, dessen Plan und Ausführung mein lebhaftes Interesse erweckt."

Digitized by Google

hat der neue, in pädagogischen Kreisen bekanntere Verleger eine niedrigere Preisnotierung vorgesehen, obgleich das Buch für die vorliegende Auflage um etwa ein Fünftel seines Umfangs zu vermehren war!

Für Teil I haben fünf weitere Biographien, zwei älteren und drei neueren und neuesten Datums Verwertung gefunden: Schubarts „Leben und Gesinnungen", „Jugenderinnerungen" von K. Fr. von Klöden — und E. Dillmanns „Der Schulmeister von Illingen", Adam Langers „Erinnerungen aus dem Leben eines Dorfschullehrers" und Geheimrat Schneiders „Ein halbes Jahrhundert im Dienste von Kirche und Schule."

Für Teil II kommen neu in Betracht die ältere Arbeit Riehls „Burg Neideck" und der eigenartige Roman „Die Schulmeister in Berlin" von H. Weger.

Im III. Teile sind den bisherigen fünf Schulmeisterdramen ebensoviel neue zur Seite gestellt: E. v. Wildenbruchs „Väter und Söhne", O. Ernsts „Flachsmann", Erich Schlaikjers „Hinrich Lornsen", M. Dreyers „Probekandidat" und Anzengrubers Volksstück „Der Pfarrer von Kirchfeld".

Möge das Buch seine zweite Wegfahrt frisch antreten und — wenn's sein kann — flotteren Tempos als die erste vollenden.

Halle a. S., November 1904. **Der Verfasser.**

Spielhagen: „Das Unternehmen ist ein ebenso eigenartiges wie verdienstvolles, und es scheint mir, daß die großen Schwierigkeiten, mit denen zu kämpfen war, siegreich überwunden sind."

Paul Heyse: „Wo ich bis jetzt hineinblickte in den reichen, so glücklich geordneten Inhalt, habe ich mich festgelesen und zu manchem Wohlbekannten eine Fülle von Neuem, gleich Wertvollem gefunden."

Münch. Allg. Zeitung: „Über den pädagogischen, literar- und kulturhistorischen Wert des vorliegenden Buches dürfte wohl nur eine Stimme sein. Es ist nicht nur für den Lehrer, sondern auch für das weitere Publikum ein interessantes und förderndes Werk. Eine Fülle von Lebens-, Lehr- und Lernweisheit steckt für jeden darin . . ."

Die christliche Welt: „Das geschmackvolle Buch gibt mehr als die anspruchslose Titelbemerkung „Beiträge zur Geschichte des Lehrerstandes" verspricht . . . Im pädagogischen, kulturhistorischen und literarischen Interesse ist dem Buche eine weite Verbreitung zu wünschen. Auch wer nicht selbst irgend eine Lehrtätigkeit ausübt, wird viel Anregung, Freude und Belehrung aus ihm schöpfen."

Digitized by Google

Die Hilfe: „Jeder Lehrer, auch jede Lehrerin, denn auch ihrer jungen Standesgeschichte widmet das Buch fünf Abschnitte, sowie jedermann, welcher ein Herz hat für die Schule und Lehrer, kann aus dem wohl einzig in seiner Art dastehenden Werke eine Fülle des Belehrenden, des Unterhaltenden und des Anregenden empfangen."

Braunschweigisches Schulblatt: „Das Buch steht neben Fischers Geschichte des Volksschullehrerstandes einzig in seiner Art da. . . . Es erweist sich als eine reiche Fundgrube für die Geschichte des Lehrerstandes wie für die Geschichte der Pädagogik überhaupt. Die hochbedeutsame und verdienstvolle Arbeit beweist, daß in verschiedenen Gebieten des Schrifttums an guten Büchern noch immer kein Überfluß vorhanden ist."

Bayerische Lehrerzeitung: „Das Buch zeigt, daß es mit dem Lehrerstande nicht rückwärts, sondern vorwärts gegangen ist, daß die Bahn seiner Entwicklung sich in aufsteigender Linie bewegt.

Der fleißige und kundige Verfasser verdient unseren Dank."

Katholisches Schulblatt: „Der Hauptsache nach zeigt das Buch den Werdeprozeß der Schule und ihrer Lehrer, es ist eine Kultur- und Standesgeschichte des Lehrerstandes und steht in dieser Beziehung nahezu einzig da."

Die Lehrerin: „Das Werk, in seiner Art einzig dastehend, wird wie in der Lehrerschaft auch in der Lehrerinnenwelt ein freudiges Willkommen finden. An jeder Buchstelle ist das Urteil über die Lehrerin vorurteilsfrei, mit Gerechtigkeit und Liebe gefällt. Der Verfasser hat damit einen Beitrag zur Lehrerinnenfrage gegeben, und zwar einen der Sache günstigen, ihr förderlichen."

Die deutsche Fortbildungsschule: „Ein originelles Werk, in dem ein ungeheures Stück Arbeit steckt. . . . Was der Verfasser geschaffen, ist ein wichtiger Beitrag zur Darstellung der Entwicklung des Lehrerstandes, also auch zur Kulturgeschichte unseres Volkes. Das Buch sei warm empfohlen." (Pache.)

Pädagogische Blätter von Kehr: „Ein prächtiges Werk, dos eine wirkliche Bereicherung der historischen Pädagogik bildet.

Der Verfasser desselben hat überall das Typische und Charakteristische festgehalten und es in geistvoller Darstellung zu einem lehrreichen und lebensvollen Ganzen vereinigt. Er schuf so dem deutschen Lehrerstande ein Lesebuch, in dem dieser seine eigene Entwickelung aus der klassischen und schönen Literatur vorgeführt findet." (Seminardirektor Helm.)

Digitized by Google

Inhalt.

A. Biographisches.

Seite

I. **Jung Stilling** (1740—1817) „Lebensgeschichte". — Heiratsgeschichte Wilhelm Stillings — Heinrich Stillings erste Stelle — Als Hauslehrer — Weitere Vorgesetzte Stillings — Letzte Hauslehrer-Stelle . . . . . 3—19

II. **Peter Lübke** (geb. 1796). „Aus dem Leben eines Dorfschullehrers" und W. Lübke (geb. 1826) „Lebens-Erinnerungen". Erster Unterricht — Im Seminar — Dorfschullehrer — Vorbildliche Konferenzen — Vater und Sohn — Im Gymnasium — Kirche und Schule . . . . . 19—28

III. **Seume** (1763—1810). „Mein Leben". Schulmeister Held — Herr Weyhrauch — Berufswahl — Im Leipziger Nicolaigymnasium . . . . . 28—33

IV. **H. Zschokke** (1771—1848). „Eine Selbstschau". Erster Schul- und Kirchenbesuch — Im Kloster unsrer lieben Frauen — Lassowerfen — Pensionär eines pensionierten Rektors — Lärm um nichts — Schweizer Schuldirektor — Reformator im Volksschulwesen . . . . . 33—41

V. **v. Mathy-Freytag** (1807—1868), (1816—1895). „Der Schullehrer von Grenchen". (Leipzig, S. Hirzel.) . . . . . 41—48

VI. **Franz Stelzhamer** (1802—1874). „Die Dorfschule". „Ein Sittenbild aus dem Anfange des Jahrhunderts". Der erste Schulgang — Helfersystem — Konterfei des zweiten Lehrers — Beichtlehrer und Beichtschüler . . . . . 48—55

VII. **Ludwig Heim** (1747—1834). „Leben und Wirken Ernst Ludwig Heims". Unterricht und Zucht des Vaters — Aus einem Briefe an seinen Bruder Anton — Aus der Einleitung des Buchs . . 55—58

VIII. **E. M. Arndt** (1769—1860). „Erinnerungen aus dem äußern Leben". „In der Mutterschule" — Drei Hauslehrer-Pädagogen — Selber Magister . . . . . 58—62

IX. **Karl v. Raumer** (1783—1827). „Selbstbiographie". Aus der Wörlitzer Kantor- und Rektorschule — Raumers Hauslehrer — Meierotto . . . . . 62—64

X. **Just. Kerner** (1786—1862). „Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit". Lehrer und Lehrerbekannte Kerners in Ludwigsburg — Schiller in der Schulklasse — Kloster Maulbronn — Bei Präzeptor Braun — Stammbuch-Herbarium Kerners . . . . 64—69

Digitized by Google

Seite

XI. **Chr. Fr. D. Schubart** (1739—1791). „Leben und Gesinnungen von ihm selbst im Kerker aufgesetzt". Schubarts Vater — Schubart als Schüler — Präzeptor und Organist — Über Schulversäumnisse — Schulmeistertrost — Einzelne Aussprüche — Urteile über Schubart . . . . . 69—76

XII. **C. Dillmann** (1794—1877). „Der Schulmeister von Illingen". Provisor in Riexingen — Danksagungsrede der Gerlinger Schulkinder — Schulhaus und Schuldienst — Der Vater als Politiker . . . . . 76—90

XIII. **W. v. Kügelgen** (1802—1867). „Jugenderinnerungen eines alten Mannes". „Ich falle unter die Mädchen" — „Ob Herr Senf ein Heiliger gewesen" — Methodisches — In der öffentlichen Schule — Konfirmandenunterricht — Das Bernburger Gymnasium . . . . . 90—99

XIV. **K. Fr. v. Klöden** (1786—1856). „Jugenderinnerungen". In der Vorschule — Rektor Frank — Literat und Illiterat — Ansprüche an die Lehrerbildung . . . . . 99—107

XV. **K. Gutzkow** (1811—1878). „Aus der Knabenzeit". Schullehrerwaisen — Meister Schubert — Lehrer-Originale . . . . . 107—117

XVI. **W. H. Riehl** (1823—1897). „Die Idylle eines Gymnasiums". Direktor Friedemann — Der neue Herr — Einzelnes — Der Volksschullehrer in der „Bürgerlichen Gesellschaft" — Bauer und Volksschullehrer bei Treitschke . . . . . 117—124

XVII. **Gustav, Edler zu Putlitz** (1821—1890). „Mein Heim". Erinnerungen aus Kindheit und Jugend — „Tagebuchblätter" 124—127

XVIII. **Oskar v. Redwitz** (1823—1891). „Hermann Stark". Deutsches Leben — „Der junge Cherusker und der mystische Frackschneider" — „Der Korporal und sein Rekrut" — Die Eltern-Erzieher 127—132

XIX. **Joh. Scherr** (1817—1886). „Michel". Geschichte eines Deutschen unserer Zeit — Der Herr Benefiziat und sein Zögling . . . 133—136

XX. **Gottfried Keller** (1819—1890). „Der grüne Heinrich" — Die Leute von Seldwyla" — „Schulbänklein" — „Schuldämmerung" — Katechismuslehre- und Lehrer — „Ungeschickte Lehrer — schlimme Schüler" — Hauspädagogik . . . . . 136—146

XXI. **Fr. Hebbel** (1813—1863). „Meine Kindheit". In der Klippschule — Zur Katechismusfrage — In männlicher Hand . . 146—151

XXII. **W. Beyschlag** (1823—1900). „Aus meinem Leben". Erste Schuljahre — Im Gymnasium — Hauslehrer und Vikar — — Religionslehrer — Als Rektor . . . . . 151—159

XXIII. **K. Jentzsch** (geb. 1833). „Wandlungen". Aus der Landshuter h. Bürgerschule — Pädagogisches aus den Glatzer Gymnasialjahren — Schlesische Dorflehrer 160- 169

XXIV. **Adam Langer** (geb. 1836). „Erinnerungen aus dem Leben eines Dorfschullehrers. „Aus meiner Schulzeit" — „Der Seminardirektor — „Der Regierungs- und Schulrat" — „Schulinspektor im Hauptamte" . . . . . 169—182

XXV. **D. Dr. Karl Schneider** (geb. 1826). „Ein halbes Jahrhundert im Dienste von Kirche und Schule". „Die deutsche Schule in Schweidnitz" — „Ministerium von Puttkamer" — „Minister Dr. Falk" . . . . . 183—193

Digitized by Google

B. Romanliteratur und Verwandtes.

Seite

I. Chr. Gotth. Salzmann (1747—1811). „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend" — Der Herr Konrektor von Sylbenau — Rektor Kalifornius von der Troppenheimer Schule — Verhör eines „Neuerers" im Konsistorium — Superintendent Luchsenburger über die pädagogischen Neuerer . . . . . 196—206

„Die Geschichte der Schildbürger" — Rektor Holzapfel . . . . 206—208

II. G. W. Rabener (1714—1771). „Satiren". Aus der Einleitung — Hofmeister-Nachfrage und Angebot — Schulmeister-Bittschreiben . . . . . 209—217

III. G. Heinecke (1729—1790). „Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher" — Zur Schulhygiene — Pädagogik und Medizin — Rochow-Kritik — Zum Kapitel: Katechismus-Unterricht — Schulmeister-Pfarrer-Patron-Kleeblatt — Unsatirisches Meinen Heineckes vom Lehrerstande — Behördliches Wollen . . . . 218—228

IV. Joh. Ferd. Schlez (1759—1839). „Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard oder Die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim". — Fünftes Kapitel — Sechstes Kapitel . . . 228—235

Va. Jean Paul (1763—1825). „Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelgebirge". — Aufbruch — Unterwegs — In Hof — In Marktleuthen — Rückkehr . 235—241

„Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal". — Wuz im Alumneum — Berufung und Befähigungsnachweis — Tageslauf in Wuz Leben — Sonntagserhebung — Schriftstellerische Tätigkeit . . . . . 241—246

„Die unsichtbare Loge" — Unterirdisches Pädagogium . . . 246—248

„Hesperus" — Dahore: Lehrer — Freund . . . . . 248—250

„Leben des Quintus Fixlein". — Des Quintus-Besuch auf dem Schlosse — Vom Quintus zum Konrektor — Einlauf in den Pfarrhafen — Pfarr- und Eheherr . . . . . 250—255

„Leben Fibels". — Flegler als Notar — Als Rezensent . . 255—257

„Rektor Seemaus" . . . . . 257—258

Aus der „Levana" . . . . . 259—264

Vb. W. H. Riehl, „Burg Neideck". Vorfahren, Schüler, Burgschule — Methodisches — Fortbildungsschullehrer — Schulrevision — Verzicht auf Pfründe und Braut. . . . . 264—270

VI. Goethe (1749—1832). „Wahrheit und Dichtung". Goethes Vater — Hausfreunde-Lehrer — Hauslehrer — Rektor Albrecht — Gellert — Universitätslehrer — Aus Goethes Erzieher-Praxis 270—280

„Die Wahlverwandtschaften". — Brief des Gehilfen an Charlotte — Der Gehilfe auf dem Schlosse — Aus „Ottiliens Tagebuche" . . . . . 280—284

„Wilhelm Meisters Lehrjahre". — Pedant — Magister — Poet — Mädchenlehrer — Mädchenlehrerin — Aus dem „Lehrbrief" Aus der Praxis Meisters . . . . . 284—286

„Die Wanderjahre". — Felix — Wilhelm — Montan — „Sprüche in Prosa" . . . . . 286—289

VII. Herder (1744—1803). Aus den Reden: „Über den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen" — „Schulen, eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten" — „Vom Genius einer Schule" — „Vom Zwecke öffentlicher Prüfungen" — „Von der Atunchg, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren

Digitized by Google

Seite

Kindern schuldig sind" — „Vom wahren Fortschritt in der Schule" — „non scholae, sed vitae discimus". — Sein und Sollen — Mit den Schülern aufsteigende Lehrer — Konferenz — Katechismusstück — Rat an künftige Pfarrer — Überfüllte Schulklassen — Aufgabe des Seminars — Rektor Grimm — Gedächtnisrede auf Musäus — Charakteristik Kants 289—300

VIII. **Jeremias Gotthelf** (1797—1854). „Leiden und Freuden eines Schulmeisters". — Schulvorstands-Sitzung — „Ein Kollege ist ein Mann, der seines Gleichen nicht leiden kann" — Von Vater und Mutter — Vom geistigen Vater Peterlis — Hauptlehrer und Gehülfe. — Hofmeister — In der Normalschule — — Amts-Ehe-Armutsschule — Zur Kritik des Autors . . . 300—321

IX. **Thomas Scherr** (1801—1870). „Pädagogisches Bilderbuch". — Rede des Präsidenten einer Schulpflege vor der Wahl des Lehrers — Briefe eines Staatsmannes an einen Schulmann — Vor- und Nachdenker des Scherrschen Staatsmanns — Gespräch über Schule und Lehrer, in welchem auch Lehrer mitsprechen. — Rückblick und Ausblick . . . . . 321—332

X. **Viktor von Strauß** (geb. 1809). „Der Schulmeister und der Herr Lehrer". — Zum Buchtitel — Man muß keine unnötigen Bedürfnisse haben — Begehrliche Jugend — Des Übels Sitz 333—336

XI. **Immermann** (1796—1840). „Münchhausen". — Wie der Dorfschulmeister Agesel durch eine deutsche Sprachlehre um seinen Verstand gebracht wird — Gehaltserhebung — Standesbedenken — Agesilaus wieder bei Vernunft . . . . . 336—344

XII. **B. Auerbach** (1812—1882). „Neues Leben". — Anfang in der Schule — Besuch im Kollegenhause — Bezirks-Konferenz — Einzelkörner . . . . . 344—359
„Das Landhaus am Rhein" . . . . . 359—363
„Waldfried" 363
„Der Lauterbacher" — Eintritt in das Amt — Der alte Lehrer — Der jüdische Kollege — Ausgang . . . . . 363—370

XIII. **Melchior Meyer** (1810—1871). „Die Lehrersbraut" — Aus Kapitel II — Aus späteren Kapiteln . . . . . 370—376

XIV. **Rosegger** (geb. 1843). „Die Schriften des Waldschulmeisters". — In der Salzburger Schule — In Insbruck beim Hofer — Schulanfänge — Kirchbau — Das Schulhaus — Aus den „Erwägungen" des Waldschulmeisters — Nachruf und Nachruhm . . . . . 376—384
„Heidepeters Gabriel" — Ein abgesetzter Schulmeister — Ein gemaßregelter Schüler . . . . . 384—387
„Das ewige Licht" — Komponist Kornstock — Athlet Sander . . . . . 387—391

XV. **Fritz Reuter** (1810—1874). „Ut mine Stromtid". — Meister Strull beim Empfange — Lese-Leistung — Rektor Baldrian bei Nüßlers auf Brautschau — „Worüm Rektor Baldrian kolle Fäut kreg" — Reformer . . . . . 391—396
„Durchläuchting" — „Wer de Herr Konrektor und Kantor Apinus was" — Ferientag — Im Nebenamte — Noch kein zufriedener Schulmeister? . . . . . 396—399

XVI. **Viktor Blüthgen** (geb. 1841). „Der Friedensstörer" — Herr Mederow unter dem alten und neuen Gebieter — Kommentarisches zu Reuter und Blüthgen — Blüthgens Schutzwort zum Friedensstörer . . . . . 400—405

Digitized by Google

Seite

XVII. H. Schaumberger (1843–1874). „Fritz Reinhardt, Erfahrungen und Erlebnisse eines Schullehrers" — Der Vater-Schullehrer — Seminarleben — Kollegenschaft — In der Schule — Lob aus Bauernmunde — Ausblick . . . . . 405—411

XVIII. W. Raabe (geb. 1831). „Der Hungerpastor" — „Chronik der Sperlingsgasse" — „Horacker" — Armenschullehrer Silberlöffels Leben und Sterben — Gemeindelehrer Roder . . . . 411—415

XIX. Fr. Spielhagen (geb. 1829). „Problematische Naturen". — Erzieher und Zögling — Nur bürgerlich und Hauslehrer — Im Lehrerkollegium des Gymnasiums. — Auf der Barrikade 416—421

„In Reih und Glied" — Volksschullehrer Tusky — Gymnasiallehrer Walther . . . . . 422—425

XX. E. Gutzkow. „Die Söhne Pestalozzis" — Lebenslauf des alten Nesselborn — Verschiedenartige Wertschätzung der Volksschule und Volksschullehrer — Seminariker und Akademiker — Ein Pädagog der Manège — Gertrud — Zur Lehrerinnenfrage — Gegen die „Regulative" — Schulrat Bögendorf — Humor und Humoristen in der Schule — Hochmut der Lehrer? — Aufsatzthemen — Fragwürdige Fragekunst — Morgenstimmung 426—440

XXI. Ilse Frapan (geb. 1852). „Zwischen Elbe und Alster" Thedche Bolzen — Modernes Schulhaus — Lehrerin und verspäteter Schüler — Zwischenpause — Schöpfungsberichte — Kriminalfall — Gegenstück („Die Kamerunerin" von H. von Götzendorf-Grabowsky — „Fräulein Nunnemann" von Eva Treu) 440—448

XXII. H. Hoffmann (geb. 1848). „Das Gymnasium zu Stolpenburg". — Hilfslehrer Dinse — Vaterschmerzen — Des Griechen Schwestern — Hophni und Pinehas — Keine Disziplin — Ursachen? — Ein Disziplinarius . . . . . 449—457

XXIII. Otto Ernst (geb. 1862). „Überwunden". — Um Schlechtes im Berufe zu leisten, braucht man sich nur zu gut für ihn zu halten — Einkehr — Pestalozzitun — Überwunden . . . 457—461

XXIV. a. **F. v. Zobeltitz** (geb. 1857). „Die Pflicht gegen sich selbst". — Das Leben im Kantorhaus — Vater und Sohn . . . . 461—465

b. **M. G. Conrad** (geb. 1846). „Erlösung" — Im Schulhause von Sonnenegg — Ausgang — Kommentar? . . . . 465—468

c. **P. O. Eck.** „Junge Leiden" — Oberlehrer Dr. Kurz — Hilfslehrer Christensen . . . . . 468—470

XXV. a. **H. Weger,** „Die Schulmeister in Berlin" — Pessimistische und optimistische Wahlanschauung — Erster Unterricht in Mädchenklassen — Der Löwe — Ein neuer Schauplatz . . . . . 470—480

b. **Th. Fontane** (1819—1898).
„Frau Jenny Treibel" — Professoren-Kränzchen — Zum Kapitel der Schuldisziplin — Pädagogik der Haushälterin . . 480—484

„Stechlin" — Krippenstapel unter feudaler Lupe — Schloßherr und Schulherr — Schulmeister und Ministerial-Assessor 484—487

„Wanderungen" — Vor hundert Jahren — Aus der Gegenwart — Vernünftiger Schluß . . . . . 487—488

Digitized by Google

C. Dramatisches.

	Seite
I. **Goethe.** Götz — Die Aufgeregten — Faust	491—495
II. **J. M. Reinhold Lenz** (1751—1792). „Der Hofmeister" oder Vorteile der Privaterziehung (Eine Komödie)	495—502
III. **P. Heyse** (geb. 1830). „Colberg" (Historisches Schauspiel) . .	502—505
IV. **G. F. Wagner** (1774—1839). „Die Schulmeisterwahl zu Blindheim" (Lustspiel)	505—518
V. **L. Anzengruber** (1839—1889). „Der Pfarrer von Kirchfeld" (Volksstück)	518—521
VI. **E. v. Wildenbruch** (geb. 1845). „Väter und Söhne" (Schauspiel)	521—524
VII. **Erich Schlaikjer** (geb. 1867). „Hinrich Lornsen" (Trauerspiel)	524—528
VIII. **Max Dreyer** (geb. 1862). „Der Probekandidat" (Drama) .	528—534
IX. **Otto Ernst** (geb. 1862). „Flachsmann als Erzieher" (Komödie)	535—542
X. **Sudermann** (geb. 1857). „Das Glück im Winkel" (Schauspiel)	542—550
Beilagen.	551—563

Digitized by Google

Seite
Hofmeister" oder . . . 491—495
. . . . . 495—502
es Schauspiel) . . . 502—505
ulmeisterwahl zu . . . 505—518
von Kirchfeld" . . . 518—521
e" (Schauspiel) 521—524
(Trauerspiel) 524—528
(Drama) . . . 528—534
" (Komödie) 535—542
Schauspiel) 542—550
. . . . 551—563

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

I.

Johann Heinrich Jungs (genannt Stilling)

„Lebensgeschichte
oder dessen
Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, Lehrjahre, häusliches Leben und Alter.
Eine wahrhaftige Geschichte von ihm selbst erzählt."

(Berlin 1777.)

(Neuere Ausgaben: Stuttgart 1832, Reclams Universal-Bibliothek, Leipzig.)

Jung Stilling, der Schützling Goethes aus der Straßburger Zeit, geboren 1740 zu Grund bei Hilchenbach im damaligen Fürstentum Nassau-Siegen, war von seiner Knabenzeit bis zu den beginnenden Mannesjahren Schulmeister und zugleich Handwerksgesell, nämlich Schneider für die Bauern, Tagelöhner, Kohlenbrenner seiner Heimat. Das Schulehalten darf füglich als sein Hauptamt bezeichnet werden, mehr aber noch war und blieb der Handwerker-Informator Schüler, Lernender, an sich Arbeitender. Ein tiefes Sehnen nach Wissen und Wissenschaft führte den bereits Dreißigjährigen auf die Universität, in den Gelehrten- und Schriftstellerberuf. Zuerst war er Arzt in Elberfeld, dann finden wir ihn als Lehrer an der Cameralakademie zu Kaiserslautern in der Pfalz und in Heidelberg (1778—84—87), als Professor der Ökonomie- und Finanzwissenschaft in Marburg (1787—1803). Von hier berief ihn der Kurfürst von Baden nach Heidelberg, mit dem einzigen Verlangen, daß er durch „Briefwechsel und Schriftstellerei Religion und praktisches Christentum befördere." Als Geheimer Hofrat in Karlsruhe starb 1817 das einstige Siegensche Schneider- und Schulmeisterlein.

Als Goethe den neun Jahre älteren Straßburger Studiengenossen 1774 in Elberfeld besuchte, hatte dieser eben die Geschichte seiner Jugend niedergeschrieben. Der junge Meister nahm die Handschrift des älteren Schülers mit sich und gab sie, ohne daß Stilling darum wußte, unter dem Titel „Heinrich Stillings Jugend" (Berlin 1777) heraus. In diesem, dem poetisch wertvollsten Teile, kommen für uns in Betracht die Nachrichten über das Schülerleben des Erzählers, die Mitteilungen über

Digitized by Google

Wilhelm Stilling, den Vater, der auch schon Nadel und Schulstab vereint handhabte. Auch enthält dieser erste Teil der Stillingschen Biographie das durch Wackernagel in die Lesebuchsliteratur eingereihte Bild Eberhard Stillings, des Großvaters, das — nach Vilmars Urteil — „für alle Zukunft eines der großartigsten Muster der Charakterschilderung bleiben wird." Die beiden folgenden Teile „Jünglingsjahre" und „Wanderschaft" bieten in den Schilderungen des Wirkens, Mühens und Leidens Stillings ein überaus reiches und anschauliches kulturgeschichtliches Material für die Schulzustände jener Zeit.

Wir bleiben mit den nachfolgenden Auszügen im Rahmen der drei ersten Teile und lassen die weiteren Stücke „Häusliches Leben" — „Lehrjahre" — „Marburger Zeit" — „Alter und Lebensende" außer Betracht.

1. Heiratsgeschichte Wilhelm Stillings.

„Ebert" fuhr Stähler, Stillings Nachbar zum Großvater fort, „du hast viel Vertrauen auf deine Kinder. Ich denke aber, du wirst wohl die Pfeife in den Sack stecken, wenn ich dir alles sagen werde, was ich weiß."

Stilling drehte sich um, stand und stützte sich auf seine Holzart, lächelte mit dem zufriedensten und zuversichtlichsten Gesichte und sagte: „Was weißest du denn, Stähler, das mir so weh in der Seele thun soll?"

„Hast du gehört, Nachbar Stilling, daß dein Wilhelm, der Schulmeister, heiratet?"

„Nein, davon weiß ich noch nichts."

„So will ich dir sagen, daß er des vertriebenen Predigers Moritzens Tochter zu Lichthausen haben will, und daß er sich mit ihr versprochen hat."

„Daß er sich mit ihr versprochen hat, ist nicht wahr; daß er sie aber haben will, das kann sein."

Nun gingen sie wieder.

„Kann das sein? Ebert! — Kannst du das leiden? Ein Bettelmensch, das nichts hat, kannst du das deinem Sohn geben?"

„Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder nie; und wann sie's hätten? — Aber welche Tochter mag es sein? Moritz hat zwei Töchter."

„Dortchen."

„Mit Dortchen will ich mein Leben beschließen. Nie will ich es vergessen! Sie kam einmal zu mir auf einen Sonntag Nachmittag, grüßte mich und Margaret von ihrem Vater, setzte sich und schwieg. Ich sah ihr an den Augen an, daß sie was wollte, auf den Backen aber las ich, daß sie's nicht sagen konnte. Ich fragte sie, ‚braucht Ihr was?' Sie schwieg und seufzte. Ich ging und holte ihr vier Reichsthaler; ‚da!' sagte ich, ‚die will ich Euch leihen, bis Ihr mir sie wieder geben könnt.'"

„Du hättest sie ihr wohl schenken können; die bekommst du dein Lebtag nicht wieder!"

„Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Geld schenken wollte. Hätt' ich es ihr aber gesagt, das Mädchen hätte sich noch mehr ge-

Digitized by Google

schämt. ‚Ach', sagte sie, ‚bester liebster Vater Stilling (das gute Kind weinte blutige Thränen), wenn ich seh', wie mein alter Papa sein trocken Brot im Mund herumschlägt, und kann es nicht kauen, so blutet mir das Herz.'"

„Meine Margaret lief, holte einen großen Topf süße Milch, und seitdem hat sie alle Wochen ein paarmal süße Milch dahin geschickt."

„Und du kannst leiden, daß Wilhelm das Mädchen nimmt?"

„Wenn er's haben will, von Herzen gern. Gesunde Leute können was verdienen, reiche Leute können das Ihrige verlieren."

„Du hast vorhin gesagt, du wußtest noch nichts davon. Du weißt doch, wie du sagst, daß er sich noch nicht mit ihr versprochen hat."

„Das weiß ich! — Er fragt mich gewiß vorher."

„Hör! Er dich fragen? Ja, da kannst du lange warten!"

„Stähler! ich kenne meinen Wilhelm. Ich hab' meinen Kindern immer gesagt, sie könnten so arm und so reich heiraten als sie wollten und könnten, sie sollten nur auf Fleiß und Frömmigkeit sehen. Meine Margaret hatte nichts, und ich ein Gut mit vielen Schulden. Gott hat mich gesegnet, ich kann jedem hundert Gulden bar mitgeben."

„Ich bin kein Gleichvielsmann, wie du! Ich muß wissen was ich thue, und meine Kinder sollen heiraten, wie ich's vors beste erkenne."

„Ein jeder macht die Schuh nach seinen Leisten", sagte Stilling. Nun war er nah' vor seiner Hausthür. . . . .

Der Schulmeister Wilhelm Stilling trat hierauf in die Stube. Nachdem er seine Eltern mit einem guten Abend gegrüßt, setzte er sich auf die Bank, legte die Hand an den Backen und war tiefsinnig. — Er sagte lange kein Wort. Der alte Stilling stocherte seine Zähne mit einem Messer, denn das war so seine Gewohnheit nach Tische zu thun, wenn er auch schon kein Fleisch gegessen hatte. Endlich fing die Mutter an: „Wilhelm, mir war als bang, dir sollte was widerfahren sein, weil du so lange ausbleibst." Wilhelm antwortete: „O Mutter! das hat keine Not. Mein Vater sagt ja oft, wer auf seinen Berufswegen geht, darf nichts fürchten." Hier wurd' er bald bleich, bald rot, endlich brach er stammelnd los und sagte: „Zu Lichthausen (so hieß der Ort, wo er Schule hielt, und dabei den Bauern ihre Kleider machte) wohnt ein armer vertriebener Prediger; ich wäre wohl willens, seine jüngste Tochter zu heiraten; wenn ihr beide Eltern es zufrieden seid, so wird sich kein Hindernis mehr finden." — „Wilhelm", antwortete der Vater, „du bist dreiundzwanzig Jahr alt; ich habe dich lehren lassen, du hast Erkenntnis genug, kannst dir aber in der Welt nicht selber helfen, denn du hast gebrechliche Füße; das Mädchen ist arm und zur schweren Arbeit nicht angeführt; was hast du für Gedanken, dich inskünftige zu ernähren?" Der Schulmeister antwortete: „Ich will mit meiner Hantierung mich wohl durchbringen, und mich im übrigen ganz an die göttliche Vorsorge übergeben; die wird mich und meine Dorthe ebensowohl nähren, als alle Vögel des Himmels." — „Was sagst du, Margaret?" sprach der Alte. — „Hm! was sollt' ich sagen", versetzte sie: „weißt du noch, was ich dir zur Antwort gab in unsern Brauttagen? Laß uns Wilhelmen mit seiner Frau zu uns nehmen, er kann sein Handwerk treiben.

Digitized by Google

Dorthe soll mir und meinen Töchtern helfen, soviel sie kann. Sie lernt noch immer etwas, denn sie ist noch jung. Sie können mit uns an den Tisch gehen; was er verdient, das giebt er uns, und wir versorgen dann beide mit dem Nötigen: so geht's, mein' ich, am besten." — „Wenn du meinst", erwiderte der Vater, „so mag er das Mädchen holen. Wilhelm! Wilhelm! denke, was du thust, es ist nichts Geringes. Der Gott deiner Väter segne dich mit allem, was dir und deinem Mädchen nötig ist."

Wilhelmen standen die Thränen in den Augen. Er schüttelte Vater und Mutter die Hand, versprach ihnen alle Treue, und ging zu Bette. Und nachdem der alte Stilling sein Abendlied gesungen, die Thür mit dem hölzernen Wirbel zugeklemmt, Margaret aber nach den Kühen gesehen hatte, ob sie alle lägen und wiederkäueten, so gingen sie auch schlafen."

2. Heinrich Stillings erste Stelle.

(Heinrich Stilling ist von Vater und Großvater unterrichtet worden und hat auf Anraten des Geistlichen auch einige Jahre die Lateinschule der kleinen Nachbarstadt besucht; daneben war er dem Vater im Schneiderhandwerke und auch im Schulehalten behülflich gewesen. Von der Schulbank setzt ihn der Geistliche aufs Katheder.)

„Der junge Stilling fing auch nunmehr an, zu Herrn Stollbein in die Katechisation zu gehen; das war ihm nun zwar eine Kleinigkeit, allein es hatte doch auch seine Beschwerden; denn da der Pastor immer ein Aug' auf ihn hatte, so entdeckte er auch immer etwas an ihm, das ihm nicht gefiel; zum Beispiel: wenn er in die Kirche oder in die Katechisationsstube kam, so war er immer der vorderste und hatte also auch immer den vordersten Stand; dieses konnte nun der Pastor gar nicht leiden, denn er liebte an andern Leuten die Demut ungemein. Einstmals fuhr er ihn an und sagte:

„Warum bist du immer der vorderste?"

Er antwortete: „Wenn's Lernen gilt, so bin ich nicht gern der hinterste."

„Ei, weißt du Schlingel kein Mittel zwischen hinten und vornen?"

Stilling hätte gern noch ein Wörtchen dazugesetzt, allein er fürchtete sich, den Pastor zu erzürnen. Herr Stollbein spazierte die Stube ab, und indem er wieder heraufkam, sagte er lächelnd: „Stilling! was heißt das auf deutsch: medium tenuere beati?"

„Das heißt: die Seligen haben den Mittelweg gehalten; doch deucht mir, man könnte auch sagen: plerique medium tenentes sunt damnati. (Die mehresten Leute sind verdammt, die das Mittel gehalten haben, d. i. weder kalt noch warm sind.) Herr Stollbein stutzte, sah ihn an und sagte: „Junge! ich sage dir, du sollst das Recht haben, voran zu stehen, du hast vortrefflich geantwortet." Doch nun stand er nie wieder vornen, damit ihm die andern Kinder nicht bös werden möchten. Ich weiß nicht, ob es Feigherzigkeit oder ob es Demut war. Nun fragte ihn Herr Stollbein wieder: „Warum gehst du nicht an deinen Ort?" Er antwortete: „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden." — „Schweig!" erwiderte der Pastor, „du bist ein vorwitziger Bursche."

Digitized by Google

Dieses ging nun so seinen Gang fort bis ins Jahr 1755 auf Ostern, da Heinrich Stilling vierzehn und ein halb Jahr alt war; vierzehn Tage vor dieser Zeit ließ ihn Herr Pastor Stollbein allein vor sich kommen und sagte zu ihm: „Hör, Stilling, ich wollte gern einen braven Kerl aus dir machen, du mußt aber hübsch fromm und mir, deinem Vorgesetzten, gehorsam sein; auf Ostern will ich dich mit noch andern, die älter sind als du, zum heiligen Abendmahl einsegnen, und dann will ich sehen, ob ich dich nicht zum Schulmeister machen kann.“ Stilling hüpfte das Herz vor Freuden, er dankte dem Pastor und versprach, alles zu thun, was er haben wollte. Das gefiel dem alten Manne von Herzen, er ließ ihn im Frieden gehen und hielt sein Wort treulich; denn auf Ostern ging er zum Nachtmahl, und alsofort wurde er zum Schulmeister nach Zellberg bestimmt, welches Amt er den ersten Mai antreten mußte. Die Zellberger verlangten auch mit Schmerzen nach ihm, denn sein Ruf war weit und breit erschollen. Die Wonne läßt sich nicht aussprechen, welche der junge Stilling hierüber empfand, er konnte kaum den Tag erwarten, der zum Antritt seines Amts bestimmt war. . . .

Auf den kleinen Dörfern in diesen Gegenden wird vom ersten Mai bis auf Martini und also den Sommer durch wöchentlich nur zwei Tage, nämlich Freitags und Samstags, Schule gehalten; und so war's auch zu Zellberg. Stilling ging Freitags morgens mit Sonnenaufgang hin und kam des Sonntags abends wieder.

. . . . An diesem Ort wohnte ein Jäger, Namens Krüger, ein redlicher, braver Mann; dieser hatte zwei junge Knaben, aus denen er gern etwas rechts gemacht hätte. Er hatte den alten Stilling herzlich geliebt und so liebte er auch seine Kinder. Diesem war es Seelenfreude, den jungen Stilling als Schulmeister in seinem Dorf zu sehen. Daher entschloß er sich, denselben zu sich ins Haus zu nehmen. Heinrichen war dieses eben recht, sein Vater machte alle Kleider für den Jäger und seine Leute, und deswegen war er daselbst am mehresten bekannt; überdem wußte er, daß Krüger viele rare Bücher hatte, die er recht zu nützen gedachte. Er quartierte sich daselbst ein; und das erste, was er vornahm, war die Untersuchung der Krügerischen Bibliothek; er schlug einen alten Folianten auf und fand eine Übersetzung Homers in deutsche Verse; er hüpfte vor Freuden, küßte das Buch, drückte es an seine Brust, bat sich's aus und nahm es mit in die Schule, wo er's in der Schublade unter dem Tisch sorgfältig verschloß und so oft darin las, als es ihm nur möglich war. Auf der lateinischen Schule hatte er den Virgilius erklärt und bei der Gelegenheit so viel vom Homer gehört, daß er vorher Schätze darum gegeben hätte, um ihn nur einmal lesen zu können; nun bot sich ihm hier die Gelegenheit von selbst dar, und er nutzte sie auch rechtschaffen.

Über das alles waren auch seine Bauern gute, natürliche Leute, die beständig mit alten Sagen und Erzählungen schwanger gingen und bei jeder Gelegenheit damit herauskramten; dadurch wurde der Schulmeister vollends recht mit seinem Element genährt und zu Empfindungen aufgelegt.

Heinrich Stillings Schulmethode war seltsam und so eingerichtet, daß er wenig oder nichts dabei verlor. Des Morgens, sobald die Kinder in die Schule kamen und alle beisammen waren, so betete er mit ihnen und kate-

Digitized by Google

chisierte sie in den ersten Grundsätzen des Christentums nach eigenem Gutdünken ohne Buch; dann ließ er einen jeden ein Stück lesen; wenn das vorbei war, so ermunterte er die Kinder, den Katechismus zu lernen, indem er ihnen versprach, schöne Historien zu erzählen, wenn sie ihre Aufgabe recht gut auswendig können würden; während der Zeit schrieb er ihnen vor, was sie nachschreiben sollten, ließ sie noch einmal alle lesen, und dann kam's zum Erzählen, wobei vor und nach alles erschöpft wurde, was er jemals in der Bibel, im Kaiser Octavianus, der schönen Magelone und andern mehr gelesen hatte; auch die Zerstörung der königlichen Stadt Troja wurde mit vorgenommen. So war es auf seiner Schule Sitte und Gebrauch von einem Tag zum andern. Es läßt sich nie aussprechen, mit welchem Eifer die Kinder lernten, um nur früh ans Erzählen zu kommen; waren sie aber mutwillig und nicht fleißig gewesen, so erzählte der Schulmeister nicht, sondern las selbst.

Niemand verlor bei dieser seltsamen Manier zu unterweisen, als die Abc-Schüler und die am Buchstabieren waren; dieser Teil des Schulamts war Stilling viel zu langweilig. Des Sonntags morgens versammelten sich die Schulkinder um ihren angenehmen Lehrer, und so wanderte er mit seinem Gefolge unter den schönsten Erzählungen nach Florenburg in die Kirche und nach der Predigt in eben der Ordnung wieder nach Haus.

Die Zellberger waren indessen mit Stilling recht gut zufrieden, sie sahen, daß ihre Kinder lernten, ohne viel gezüchtigt zu werden; verschiedene hatten sogar ihre Freude an all den schönen Geschichten, welche ihnen ihre Kinder zu erzählen wußten. Besonders liebte ihn Krüger außerordentlich, denn er konnte vieles mit ihm aus dem Paralacelsus reden (so sprach der Jäger das Wort Paracelsus aus); er hatte eine altdeutsche Übersetzung seiner Schriften, und da er ein sklavischer Verehrer aller der Männer war, von denen er glaubte, daß sie den Stein Lapis gehabt hätten, so waren ihm Jakob Böhms, Graf Bernhards und des Paracelsus Schriften große Heiligtümer. Stilling selber fand Geschmack darinnen, nicht bloß wegen des Steins der Weisen, sondern weil er ganz hohe und herrliche Begriffe, besonders im Böhm, zu finden glaubte; wenn sie das Wort: Rad der ewigen Essenzien oder auch schielender Blitz und andere mehr aussprachen, so empfanden sie eine ganz besondere Empfindung des Gemüts. Ganze Stunden lang forschten sie in magischen Figuren, bis sie manchmal Anfang und Ende verloren, und meinten, die vor ihnen liegenden Zauberbilder lebten und bewegten sich; das war dann so rechte Seelenfreude, im Taumel groteske Ideen zu haben und lebhaft zu empfinden.

Allein dieses paradiesische Leben war von kurzer Dauer. Herr Pastor Stollbein und Herr Förster Krüger waren Todfeinde. Dieses kam daher: Stollbein war ein unumschränkter Monarch in seinem Kirchspiel; sein geheimes Ratskollegium, ich meine das Konsistorium, bestand aus lauter Männern, die er selber angeordnet hatte und von denen er voraus wußte, daß sie einfältig genug waren, immer Ja zu sagen. Vater Stilling war der letzte gewesen, der noch vom vorigen Prediger bestellet worden; daher fand er nirgends Widerstand. Er erklärte Krieg und schloß Frieden, ohne jemand zu Rat zu ziehen; alles fürchtete ihn und zitterte in seiner Gegenwart.

Digitized by Google

Doch kann ich nicht sagen, daß das gemeine Wesen unter seiner Regierung sonderlich gelitten hätte; er hatte bei seinen Fehlern eine Menge guter Eigenschaften. Nur Krüger und einige der Vornehmsten zu Florenburg haßten ihn so sehr, daß sie fast gar nicht in die Kirche gingen, vielweniger bei ihm kommunizierten. Krüger sagte öffentlich: er sei vom bösen Geist besessen; und daher that er immer gerade das Gegenteil von dem, was der Pastor gerne sah.

Nachdem Stilling einige Wochen zu Zellberg gewesen war, so beschloß Herr Stollbein seinen neuen Schulmeister daselbst einmal zu besuchen; er kam des Vormittags um 9 Uhr in die Schule; zum Glück war Stilling weder am Erzählen noch Lesen. Er wußte aber schon, daß er bei Krüger im Hause war, daher sah er ganz mürrisch aus, schaute umher und fragte: „Was macht Ihr mit den Schiefersteinen auf der Schule?" — (Stilling hielt des Abends eine Rechenstunde mit den Kindern.) Der Schulmeister antwortete: „Darauf rechnen die Kinder des Abends." Der Pastor fuhr fort:

„Das kann ich wohl denken, aber wer heißt Euch das?"

Heinrich wußte nicht, was er sagen sollte, er sah dem Pastor ins Gesicht und verwunderte sich; endlich erwiderte er lächelnd: „Der mich geheißen hat, die Kinder Lesen, Schreiben und den Katechismus zu lernen, der hat mich auch geheißen, sie im Rechnen zu unterrichten."

„Ihr . . . . ich hätte bald was gesagt! lehrt sie erst einmal das Nötigste, und wenn sie das können, dann lehrt sie auch Rechnen."

Nun fing es an, Stillingen weich ums Herz zu werden. Das ist so seiner Natur gemäß, anstatt daß andere Leute bös und launigt werden, schießen ihm die Thränen in die Augen und die Backen herunter; es giebt aber auch einen Fall, in welchem er recht zornig werden kann: wenn man ihn oder auch sonst eine ernste und empfindsame Sache satirisch behandelt. „Gott!" versetzte er, „wie soll ich's doch machen? Die wollen haben, ich soll die Kinder rechnen lehren, und der Herr Pastor will's nicht haben! Wem soll ich nun folgen?"

„Ich hab' in Schulsachen zu befehlen", sagte Stollbein, „und Eure Bauern nicht!" und damit ging er zur Thüre hinaus.

Stilling befahl alsofort, alle Schiefersteine herabzunehmen und auf einen Haufen hinter dem Ofen unter die Bank zu legen; das wurde befolgt, doch schrieb ein jeder seinen Namen mit dem Griffel auf den seinigen.

Nach der Schule ging er zu dem Kirchenältesten, erzählte ihm den Vorfall und fragte ihn um Rat. Der Mann lächelte und sagte: „Der Pastor wird so seine böse Laune gehabt haben, legt Ihr die Steine zurück, daß er sie nicht sieht, wenn er wieder kommen sollte; fahrt Ihr aber fort, die Kinder müssen doch Rechnen lernen!" Er erzählte es auch Krügern; dieser glaubte, der Teufel habe ihn besessen, und nach seiner Meinung sollten nun auch die Mädchen sich Schiefersteine anschaffen und das Rechnen lernen, seine Kinder wenigstens sollten es nun zuerst vornehmen. Und das geschah auch; Stilling mußte den größten Knaben sogar in der Geometrie unterrichten.

Digitized by Google

So standen die Sachen den Sommer über, aber niemand vermutete, was den Herbst geschah. Vierzehn Tage vor Martini kam der Älteste in die Schule und kündigte Stilling im Namen des Pastors an, auf Martini die Schule zu verlassen und zu seinem Vater zurückzukehren. Dieses war dem Schulmeister und den Schülern ein Donnerschlag, sie weinten allzusammen. Krüger und die übrigen Zellberger wurden fast rasend; sie stampften mit den Füßen und schwuren: der Pastor sollte ihnen ihren Schulmeister nicht nehmen. Allein Wilhelm Stilling, wie sehr er sich auch ärgerte, fand doch ratsamer, seinen Sohn zu sich zu nehmen, um ihn an seinem fernern Glück nicht zu hindern. Des Sonntags nachmittags vor Martini stopfte der gute Schulmeister sein bißchen Kleider und Bücher in einen Sack, hing ihn auf den Rücken und wanderte aus Zellberg das Höchste hinauf, seine Schüler gingen truppenweise hintennach und weinten; er selbst vergoß tausend Thränen und beweinte die süßen Zeiten, die er zu Zellberg zugebracht hatte. Der ganze westliche Himmel sah ihm traurig aus, die Sonne verkroch sich hinter ein schwarzes Wolkengebirge, und er wanderte im Dunkel des Waldes den Giller hinunter.

Des Montags morgens setzte ihn sein Vater wieder in seinen alten Winkel an die Nähnadel. Das Schneiderhandwerk war ihm nun doppelt verdrießlich, nachdem er die Süßigkeit des Schulhaltens geschmeckt hatte. Das einzige, was ihm noch übrigblieb, war, daß er seine alten Sonnenuhren wieder in Ordnung brachte und seiner Großmutter die Herrlichkeit des Homers erzählte, die sich dann auch alles wohl gefallen ließ und wohl gar Geschmack daran hatte, nicht so sehr aus eigenem Naturtrieb, sondern weil sie sich erinnerte, daß ihr seliger Eberhard ein großer Liebhaber von dergleichen Sachen gewesen war."

3. Als Hauslehrer.

(Die Stilling mühselige Zeit des Handwerkerns sollte nicht lange währen, noch vor Weihnacht erhielt er das Angebot, bis Ostern zu einem Kaufmann als Haus-Informator zu kommen. Die Bedinge waren, daß Stilling von seinem Prinzipale „Kost und Trank, Feuer und Licht und fünf Reichsthaler" Vierteljahrslohn erhielt, dafür hatte er die Kinder des wohlhabenden Mannes zu unterweisen und noch so viel Kinder von den benachbarten Bauern, als sie ihm schicken würden. Das Schulgeld floß dem Prinzipale zu, sodaß diesem der Hauslehrer wenig oder nichts kostete).

. . . „Der letzte Morgen (vor der Hinreise) kam, alle versanken in Wehmut. Wilhelm stellte sich hart gegen ihn; allein der Abschied machte ihn nur desto weicher. Heinrich vergoß auch viele Thränen, aber er lief und wischte sie ab. Zu Lichthausen kehrte er bei seinem Oheim, Johann Stilling, ein, der ihm viel schöne Lehren gab. Nun kamen die Fuhrleute, die ihn mitnehmen sollten, und Heinrich reiste freudig mit ihnen fort.

Die Gegenden, welche er in dieser Jahreszeit durchzureisen hatte, sahen recht melancholisch aus. Sie machten Eindrücke auf ihn, die ihn in gewisse Niedergeschlagenheit versetzten. Wenn Dorlingen in einer solchen Gegend liegt, dachte er immer, so wird mir's doch da nicht gefallen. Die Fuhrleute, mit denen er reiste, waren von da her zu Haus; er merkte oft, wie sie zusammen hinter ihm hergingen und über ihn spotteten; denn weil er nichts

Digitized by Google

mit ihnen sprach und etwas blöd aussah, so hielten sie ihn für einen Schafskopf, mit dem man machen könnte, was man wollte. Zuweilen zupfte ihn einer von hinten her, und wenn er sich dann umsah, so stellten sie sich, als wenn sie wichtige Sachen unter sich auszumachen hätten. Dergleichen Behandlungen waren nun eben fähig, seinen Zorn zu reizen; er litt das ein paarmal, endlich drehte er sich um, sah sie scharf an und sagte: „Hört, ihr Leute, ich bin und werd' euer Schulmeister zu Dorlingen, und wenn eure Kinder so ungezogene Bengels sind, wie ich vermute, so werd' ich Mittel wissen, ihnen andere Sitten beizubringen; das könnt ihr ihnen sagen, wenn ihr nach Haus kommt!" Die Fuhrleute sahen sich an, und bloß um ihrer Kinder willen ließen sie ihn zufrieden.

Des Abends spät um neun Uhr kam er zu Dorlingen an. Steifmann betrachtete ihn vom Haupt bis zu Fuß, so auch seine Frau, Kinder und Gesinde. Man gab ihm zu essen, und darauf legte er sich schlafen. . . .

Steifmann war reich, er hatte viel Geld, Güter, Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine, dazu seine Stahlfabrik, worin Waren verfertigt wurden, mit denen er Handlung trieb. Er hatte jetzt nur erst die zweite Frau, hernach aber hat er die dritte oder wohl gar die vierte geheiratet, das Glück war ihm so günstig, daß er verschiedene Frauen nacheinander nehmen konnte, wenigstens schien ihm das Sterben und Wiedernehmen der Weiber eine besondere Belustigung zu sein. Die jetzige Frau war ein gutes Schaf, ihr Mann redete oft gar erbaulich mit ihr von den Tugenden seiner ersten Frau, so daß sie aus großer Empfindung des Herzens oft blutige Thränen weinte. Sonst war er gar nicht zum Zorn aufgelegt; er redete nicht viel, was er aber sagte, das war von Gewicht und Nachdruck, weil es gemeiniglich jemand, der gegenwärtig war, beleidigte. Er ließ sich auch anfänglich mit seinem neuen Schulmeister in Gespräche ein, allein er gefiel ihm nicht. Von allem, was Stilling gewohnt war zu reden, verstand er nicht ein Wort, ebensowenig, als Stilling begriff, wovon sein Patron redete. Daher schwiegen sie beide, wenn sie beisammen waren.

Des folgenden Montags morgens ging die Schule an; Steifmanns drei Knaben machten den Anfang. Vor und nach fanden sich bei achtzehn große vierschrötige Jungens ein, die sich gegen ihren Schulmeister verhielten, wie so viel Patagonier gegen einen Franzosen. Zehn bis zwölf Mädchen von eben dem Schrot und Korn kamen auch und setzten sich hinter den Tisch. Stilling wußte nicht recht, was er mit diesem Volk anfangen sollte. Ihm war bang vor so vielen wilden Gesichtern; doch versuchte er die gewöhnliche Schulmethode und ließ sie beten, singen, lesen und den Katechismus lernen.

Dieses ging ungefähr vierzehn Tage seinen ordentlichen Gang; allein nun war es auch geschehen, ein oder anderer kosakenähnlicher Junge versuchte es, den Schulmeister zu necken. Stilling brauchte den Stock rechtschaffen, aber mit so widrigem Erfolg, daß, wenn er sich müde auf dem starken Buckel zerdroschen hatte, der Schüler aus vollem Hals lachte, der Schulmeister aber weinte. Das war dann dem Herrn Steifmann so seine liebste Belustigung; wenn er in dem Schulstübchen Lärmen hörte, so kam er, that die Thüre auf und ergötzte sich von Herzen.

Digitized by Google

Dieses Verfahren gab Stillingen den letzten Stoß. Seine Schule wurde zum polnischen Reichstag, wo ein jeder that, was ihm recht deuchte. So wie nun der arme Schulmeister in der Schule alles gebrannte Herzeleid ausstand, so hatte er auch außer derselben keine frohe Stunde. Bücher fand er wenig, nur eine große Baseler Bibel, deren Holzschnitte er durch und durch studierte, auch wohl darin las, wiewohl er sie oft durchgelesen hatte. Zions Lehr' und Wunder von Doktor Mel, nebst noch einigen alten Postillen und Gesangbüchern standen auf der Kleiderkammer auf einem Brett in guter Ruhe, und waren wohl, seitdem sie Herr Steifmann geerbt hatte, wenig gebraucht worden. In dem Hause selbst war ihm niemand hold, alle sahen ihn für einen einfältigen dummen Knaben an; denn ihre niederträchtigen, ironisch-zotigen und zweideutigen Reden verstand er nicht, er antwortete immer gutherzig, wie er's meinte nach dem Sinn der Worte, suchte überhaupt einen jeden mit Liebe zu gewinnen, und dieses war eben der gerade Weg, eines jeden Schuhputzer zu werden.

Das Frühjahr rückte heran und ein jeder begab sich aufs Feld. Da er nun nichts zu thun hatte, so wies man ihm verächtliche Dienste an, so daß ihm sein tägliches Brot recht sauer wurde. . . . . .

Noch vor Ostern, ehe er abreiste, hatten Steifmanns Knechte beschlossen, ihn recht trunken zu machen, um so recht ihre Freude an ihm zu haben. Als sie des Sonntags aus der Kirche kamen, sagte einer zum andern: „Laßt uns ein wenig wärmen, ehe wir uns auf den Weg begeben"; denn es war kalt und sie hatten eine Stunde zu gehen. Nun war Stilling gewohnt, in Gesellschaft nach Haus zu gehen; er trat deswegen mit hinein und setzte sich zu dem Ofen. Nun ging's ans Branntweintrinken, der mit einem Sirup versüßt war; der Schulmeister mußte mittrinken; er merkte bald, wo das hinaus wollte, daher nahm er den Mund voll; spie ihn aber unvermerkt wieder aus unter den Ofen ins Steinkohlengefäß. Die Knechte bekamen also zuerst einen Rausch, und nun merkten sie nicht mehr auf den Schulmeister, sondern sie betranken sich selbst aufs beste; unter diesen Umständen suchten sie endlich Ursache an Stilling, um ihn zu schlagen, und kaum entkam er aus ihren Händen. Er bezahlte seinen Anteil an der Zeche und ging heimlich fort. Als er nach Haus kam, erzählte er Herrn Steifmann den Vorfall; allein der lachte darüber. Man sah ihm an, daß er den mißlungenen Anschlag bedauerte. Die Knechte wurden nun vollends wütend und suchten allerhand Gelegenheit, ihm eins zu versetzen; allein Gott bewahrte ihn. Noch zwei Tage vor seiner Abreise traf ihn ein Bauernsohn aus dem Dorf auf dem Feld, der auch bei der Branntweinszeche gewesen; dieser griff ihn am Kopf und rang mit ihm, ihn zur Erde zu werfen; es war aber zu gutem Glück ein alter Greis nahe dabei im Hof, dieser kam herzu und fragte, was ihm der Schulmeister gethan habe? Der Bursche antwortete: „Er hat mir nichts gethan, ich will ihm nur ein paar um die Ohren geben." Der alte Bauer aber ergriff ihn und sagte zu Stilling: „Geh du nach Haus!" Und darauf gab er jenem einige derbe Maulschellen und versetzte: „Nun geh du auch nach Haus, das hab' ich nur so für Spaß gethan."

Den zweiten Ostertag nahm Stilling seinen Abschied zu Dorlingen, und des Abends kam er wieder bei seinen Eltern zu Leindorf an."

Digitized by Google

4. Weitere Vorgesetzte Stillings.

(Der Stellenlose hatte jetzt dem Vater einen Tagelöhner zu ersetzen und so auf dem Felde zu schanzen, daß er jeden regnerischen Tag segnete, der ihn seine zerknirschten Glieder am Handwerke erquicken ließ. Nach einem schweren und mühseligen Sommer nahmen ihn indes die Leindorfer, bei denen Wilhelm, der Vater, wohnte, zu ihrem Schulmeister. Sein Lokalschulinspektor war ein milder, priesterlicher Greis. Nach einem mit „Handwerksgeschäften, Schulehalten und verstohlenen Leseſtunden" ausgefüllten Jahre scheidet Stilling freiwillig aus dieser Stelle, um eine bessere in Preisungen anzunehmen. Die Liebe eines jungen Mädchens, die er nicht erwidern konnte, das Mißtrauen der Bauern, (die an seiner Erfindung, den Text des Heidelberger Katechismus den Kindern auf eine im eigentlichen Sinne spielende Art beizubringen, Anstoß nahmen) vertrieben ihn von hier. Wieder nach einer dem Handwerke gewidmeten Wartezeit nimmt er den Weg in die Schulstube, mit dem Gelübde „diesmal im Schulehalten den höchsten Ruhm davon zu tragen." An einer Bekanntschaft aber, die der harmlose, mit einem aus der Alchimie in die Falschmünzerei geratenen Kollegen gemacht hat, nimmt der ihm übelwollende Schulinspektor Anlaß, ihn aus dieser Pfründe wegzumaßregeln).

„Die Leindorfer, wo Wilhelm wohnte, beriefen ihn auf Michaelis 1756 zu ihrem Schulmeister. Stilling willigte in diesen Beruf mit Freuden; er war nun glückselig und trat mit seinem siebenzehnten Jahre das Amt wieder an. Er speiste bei seinen Bauern um die Reihe, vor und nach der Schule aber mußte er seinem Vater am Handwerk helfen. Auf diese Weise blieb ihm keine Zeit zum Studieren übrig, als nur, wenn er in der Schule war, und da war der Ort nicht, um selber zu lesen, sondern andre zu unterrichten. Doch stahl er manche Stunde, die er auf Mathematik und andere Künsteleien verwandte. Wilhelm merkte das, er stellte ihn darüber zur Rede und schärfte ihm das Gewissen. Stilling antwortete mit betrübtem Herzen: „Vater! meine ganze Seele ist auf die Bücher gerichtet, ich kann meine Neigung nicht bändigen, gebt mir vor und nach der Schule Zeit, so will ich kein Buch in die Schule bringen." Wilhelm erwiderte: „Das ist doch zu beklagen! alles, was du lernst, bringt dir ja kein Brot und Kleider ein, und alles, was dich ernähren könnte, dazu bist du ungeschickt." Stilling betrauerte selber seinen Zustand, denn das Schulhalten war ihm auch zur Last, wenn er dabei keine Zeit zum Lesen hatte; er sehnte sich deswegen von seinem Vater ab und an einen anderen Ort zu kommen.

Zu Leindorf waren indessen die Leute ziemlich mit ihm zufrieden, obgleich ihre Kinder mehr in der Zeit hätten lernen können, denn sein Wesen und sein Umgang mit den Kindern gefiel ihnen. Auch der Herr Pastor Dahlheim, zu dessen Kirchspiel Leindorf gehörte, ein Mann, der seinem Amte Ehre machte, liebte ihn, Stilling wunderte sich über die Maßen, als er das erste Mal zu diesem vortrefflichen Mann auf sein Zimmer kam; er war ein Greis von achtzig Jahren und lag just auf einem Ruhebettchen, als er zur Thüre hereintrat; er sprang auf, bot ihm die Hand und sagte: „Nehmt mir nicht übel, Schulmeister, daß Ihr mich auf dem Bette findet, ich bin alt und meine Kräfte wanken." Stilling wurde von Ehrfurcht durchdrungen, ihm flossen die Thränen die Wangen herab. „Herr Pastor", antwortete er, „es freut mich recht sehr unter ihrer Aufsicht Schule zu halten! Gott gebe Ihnen viel Freude und Segen in ihrem Alter!" — „Ich danke Euch, lieber Schulmeister!" erwiderte der edle Alte, „ich bin, Gott sei

Digitized by Google

Dank! nahe an dem Ziel meiner Laufbahn, und ich freue mich recht auf meinen großen Sabbat.“ Stilling ging nach Haus und unterwegs machte er die besondere Anmerkung: Herr Dahlheim müßte entweder ein Apostel oder Herr Stollbein ein Baalspfaffe sein.

Herr Dahlheim besuchte zuweilen die Leindorfer Schule, wenn er auch dann eben nicht alles in der gehörigen Ordnung fand, so fuhr er nicht aus, wie Herr Stollbein, sondern er ermahnte Stillingen ganz liebreich, dieses oder jenes abzuändern; und das that bei einem so empfindsamen Gemüt immer die beste Wirkung. Diese Behandlung des Herrn Pastors war wirklich zu bewundern, denn er war ein jähzorniger, hitziger Mann, aber nur gegen die Laster, nicht gegen die Fehler; dabei war er auch gar nicht herrschsüchtig. — —

„Um Weihnachten blickte ihn das Glück wieder freundlich an. Die Kleefelder Vorsteher kamen und beriefen Stilling zu ihrem Schulmeister; dieses war nun die beste und schönste Kapellenschule im ganzen Fürstenthum Salen. Er wurde wieder ganz lebendig, dankte Gott auf den Knieen und zog hin. Sein Vater gab ihm beim Abschied die treuesten Ermahnungen, und er selber that, sozusagen, ein Gelübde, jetzt alle seine Geschicklichkeit und Wissenschaft anzuwenden, um in Schulhalten den höchsten Ruhm davonzutragen. Die Vorsteher gingen mit ihm nach Salen und er wurde daselbst vor dem Konsistorium von dem Inspektor Meinhold bestätigt.

Mit diesem festen Entschluß trat er mit dem Anfang des 1760sten Jahrs, im zwanzigsten seines Alters, dieses Amt wieder an, und bediente dasselbe mit solchem Ernst und Eifer, daß es rund umher bekannt wurde, und alle seine Feinde und Mißgönner fingen an zu schweigen, seine Freunde aber zu triumphieren; er beharrte auch in dieser Treue, solange er da war. Demungeachtet setzte er doch seine Lektüre in den übrigen Stunden fort. Das Klavier und die Mathematik waren sein Hauptwerk; indessen wurden doch Dichter und Romane nicht vergessen. Gegen das Frühjahr wurde er mit einem Amtskollegen bekannt, der Graser hieß, und das Thal hinauf, eine starke halbe Stunde weit von Kleefeld, auf dem Dorf Kleinhoven Schule hielt. Dieser Mensch war einer von denjenigen, die immer mit viel bedeutender Miene stillschweigen, und im Verborgenen handeln. . . .

Einstmals besuchte Stilling seinen Freund Graser an einem Samstag Nachmittag; er fand ihn allein auf der Schule sitzen, allwo er etwas ausstach, das einem Petschaft ähnlich war. Stilling fragte: „Herr Kollege! was machen Sie da?“

„Ich stech' ein Petschaft.“

„Lassen Sie mich doch sehen, das ist ja feine Arbeit!“

„Es gehört für den Herrn v. N. Hören Sie, mein Freund Stilling! ich wollte ihnen gern helfen, daß Sie ohne den Schulstand und die Schneiderei zu Brot kommen könnten. Ich beschwöre Sie bei Gott, daß Sie mich nicht verraten wollen.“

Stilling gab ihm die Hand darauf und sagte: „Ich werde Sie gewiß nicht verraten.“

Nun so hören Sie! ich hab' ein Geheimnis; ich kann Kupfer in Silber verwandeln, ich will Sie in Kompanie nehmen und Ihnen die

Digitized by Google

Hälfte von dem Gewinn geben; indessen sollen Sie zuweilen einige Tage heimlich verreisen und das Silber an gewisse Leute zu veräußern suchen."

Stilling saß und dachte der Sache nach; der ganze Vortrag gefiel ihm nicht, denn erstlich ging der Trieb nicht dahin, viel Geld zu erwerben, sondern nur Erkenntnis der Wahrheit und Wissenschaften zu erlangen, um Gott und dem Nächsten damit zu dienen; und fürs zweite kam ihm bei seiner geringen Weltkenntnis die ganze Sache doch verdächtig vor; denn je mehr er nach dem Petschaft blickte, je mehr wurde er überzeugt, daß es ein Münz-Stempel sei. Es fing ihm daher an zu grauen, und er suchte Gelegenheit, von dem Schulmeister Graser abzukommen, indem er ihm sagte, er wolle nach Haus gehen und die Sache näher überlegen.

Nach einigen Tagen entstand ein Alarm in der ganzen Gegend; die Häscher waren des Nachts zu Kleinhoven gewesen und hatten den Schulmeister Graser aufheben wollen, er war aber schon entwischt; er ist hernach nach Amerika gegangen, und man hat weiter nichts von ihm gehört. Seine Mitschuldigen aber wurden gefangen und nach Verdienst bestraft. Er war eigentlich selber der rechte Künstler gewesen und wäre gewiß mit dem Strang belohnt worden, wenn man ihn ertappt hätte.

Stilling erstaunte über die Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, und dankte Gott von Herzen, daß er ihn bewahrt hatte.

So lebte er nun ganz vergnügt fort und glaubte gewiß, daß die Zeit seiner Leiden zu Ende sei; in der ganzen Gemeinde fand sich kein Mensch, der etwas Widriges von ihm gesprochen hätte, alles war ruhig; aber welch ein Sturm folgte auf diese Windstille! Er war bald drei Vierteljahr zu Kleefeld gewesen, als er eine Vorladung bekam, den künftigen Dienstag morgens um neun Uhr vor dem fürstlichen Konsistorium zu Salen zu erscheinen. Er verwunderte sich über diesen ungewöhnlichen Vorfall; doch fiel ihm gar nichts Widriges ein; „vielleicht", dachte er, „sind neue Schulordnungen beschlossen, die man mir und andern vortragen will." Und so ging er ganz ruhig am bestimmten Tage nach Salen.

Als er ins Vorzimmer der Konsistorialstube trat, so fand er da zwei Männer aus seiner Gemeinde stehen, von denen er nie gedacht hätte, daß sie ihm widerwärtig wären. Er fragte sie, was vorginge? Sie antworteten: „Wir sind vorgeladen und wissen nicht, warum"; indessen wurden sie alle drei hereingefordert.

Oben am Fenster stand ein Tisch; auf der einen Seite desselben saß der Präsident, ein großer Rechtsgelehrter; er war klein von Statur, länglich und mager von Gesicht, aber ein Mann von einem vortrefflichen Charakter, voll Feuer und Leben. Auf der andern Seite des Tisches saß der Inspektor Meinhold, ein dicker Mann mit einem vollen länglichten Gesicht; das große Unterkinn ruhte sehr majestätisch auf dem feinen, wohlgeglätteten und gesteiften Kragen, damit er nicht so leicht wund werden möchte; er hatte eine vortreffliche weiße und schöne Perücke auf dem Haupt und ein seidener schwarzer Mantel hing seinen Rücken herunter; er hatte hohe Augenbrauen; und wenn er jemand ansah, so zog er die untern Augenlider hoch in die Höhe, so daß er beständig blinzelte. Die Absätze an seinen Schuhen krachten, wenn er darauf trat, und er hatte sich angewöhnt, er mochte stehen oder

Digitized by Google

sitzen, immerfort wechselweise auf die Absätze zu treten und sie krachen zu lassen. So saßen die beiden Herren da, als die Parteien hereintraten. Der Sekretarius aber saß hinter einem langen Tisch und guckte über einen Haufen Papier hervor. Stilling stellte sich unten an den Tisch, die beiden Männer aber standen gegenüber an der Wand.

Der Inspektor räusperte sich, drehte sich gegen die Männer und sprach:

„Ist das ai'r Schoolmaister?"

„Ja, Herr Oberhofprediger!"

„So! aräcbt! Ihr said also der Schoolmaister von Kleefeld?"

„Ja!" sagte Stilling.

„'r said mer ain schöner Kerl! wär't wärt, daß man Aich aus dem Lande paitschte!"

„Sachte! sachte!" redete der Präsident ein, „audiatur et altera pars!"

„Herr Präsident! das l'hört ad forum ecclesiasticum. Sia habä da nichts z' sagä."

Der Präsident ergrimmte und schwieg. Der Inspektor sah Stilling verächtlich an und sagte:

„Wie 'r da stäht, der schlechte Mensch!"

Die Männer lachten ihn höhnisch aus. Stilling konnte das gar nicht ertragen, er hatte auf der Zunge, er wolle sagen: wie Christus vor dem Hohenpriester! allein er nahm's wieder zurück, trat näher und sagte: „Was hab' ich gethan? Gott ist mein Zeuge, ich bin unschuldig!" Der Inspektor lachte höhnisch und erwiderte:

„Als wenn 'r nit wüßt, was 'r selbstan begangä hat! fragt Ai'r K'wissä!"

„Herr Inspektor! mein Gewissen spricht mich frei, und der, der da recht richtet, auch; was hier geschehen wird, weiß ich nicht."

„Schwaigt, 'r Gottloser! — sagt mer Kirchältester, was ist eure Klage?"

„Herr Oberhofprediger! wir haben's heut' vor vierzehn Tagen protokollieren lassen."

„Aräcbt's is wahr!"

„Und dieses Protokoll", sagte Stilling, muß ich haben!"

„Was wollt'r? Nain! sollt's nie habä!"

„C'est contre l'ordre du prince!" versetzte der Präsident und ging fort.

Der Inspektor diktierte nun und sagte: „Schraibt, Sekretär! Hait' erschienä N. N. Kirchenältester von Kleefeld und N. N. Ainwahner daselbst, contra ihren Schoolmaister Stilling. Kläger beziehä sich of variges Protokoll. Der Schoolmaister begehrte extractum Protocolli, wir'm aber aus giltigä Ohrsachä abk'schlagä."

Nun krachte der Inspektor noch ein paarmal auf den Absätzen, stemmte die Hände in die Seiten und sprach:

„Könnt nu nacher Haus geh!" Sie gingen alle drei fort.

Gott weiß es, daß die Erzählung wahr und wirklich so passiert ist. Schande wär's für mich, der protestantischen Kirche einen solchen Theologen

Digitized by Google

anzudichten. Schande für mich, wenn Meinhold noch eine gute Seite gehabt hätte. — Aber! — Ein jeder junge Theologe spiegle sich doch an diesem Exempel und denke: Wer da will unter euch der Größte sein, der sei der Geringste!

Stilling war ganz betäubt, er begriff von allem, was er gehört hatte, nicht ein Wort. Die ganze Szene war ihm wie ein Traum, er kam nach Kleefeld, ohne zu wissen wie. Sobald er da anlangte, ging er in die Kapelle und zog die Glocke; dieses war das Zeichen, wenn die Gemeinde in einem außerordentlichen Notfall schleunigst zusammenberufen werden sollte. Alle Männer kamen eiligst bei der Kapelle auf einem grünen Platz zusammen. Nun erzählte ihnen Stilling den ganzen Vorfall umständlich. Da sah man recht, wie die verschiedenen Temperamente der Menschen bei einerlei Ursache verschieden wirken: einige rasten, die andern waren launicht, noch andere waren betrübt und wieder andere waren wohl bei der Sache; diese drückten den Hut aufs Ohr und riefen: „Kein T . . . . . soll uns den Schulmeister nehmen!" Unter all diesem Gewirre hatte sich ein junger Mensch, Namens Rehkopf, weggeschlichen, er setzte im Wirtshaus eine Vollmacht auf, mit diesem Papier in der Hand kam er in die Thür und rief: „Wer Gott und den Schulmeister liebt, der komme her und unterschreibe sich!" Da ging der ganze Trupp, etwa hundert Bauern, hinein und unterschrieben sich. Noch denselben Tag ging Rehkopf mit zwanzig Bauern nach Salen und zum Inspektor." (Die braven Leute erreichen aber doch nur, daß Stilling seinen freiwilligen Abschied erhält.)

5. Letzte Hauslehrerstelle.

(Einige weitere Enttäuschungsjahre ließen es Stilling als Willen der Vorsehung fassen, Abraham gleich Vaterhaus und Vaterland zu verlassen und seinen Weg in die Fremde zu nehmen. Schon wollte sich der nun dreiundzwanzigjährige der Schulmeisterei ab- und dauernd dem Handwerke zuwenden, als in besonders dringlicher Weise ein nochmaliges Angebot einer Informatorstelle an ihn erging. Diesmal kam Jung Stilling in die rechte Stelle und verblieb in dieser, sich selber sein erster Schüler, bis an sein dreißigstes Lebensjahr, bis zu seinem Abgange nach Straßburg).

„Zwei Tage vor Michaelis 1763 des Abends kam Stilling in Herrn Spaniers Hause an. Dieser Mann freute sich über die Maßen, als er Stilling so geschwind bei sich sah. Er behandelte ihn alsofort als einen Freund, und Stilling fühlte sich wohl, daß er nunmehr bei Leuten wäre, die ihm Freude und Wonne machen würden.

Des anderen Tages fing er seine Information an. Die Einrichtung derselben war folgendergestalt von Herrn Spanier angeordnet: Die Kinder sowohl, als ihr Lehrer, waren bei ihm in seiner Stube; auf diese Weise konnte er sie selber beobachten und ziehen und auch beständig mit Stilling von allerhand Sachen reden. Dabei gab Herr Spanier seinem Hausinformator auch Zeit genug, selber zu lesen. Die Unterweisung dauerte den ganzen Tag, aber so gemächlich und unterhaltend, daß sie niemand langweilig und beschwerlich werden konnte.

Herr Spanier aber hatte Stillingen nicht bloß zum Lehrer seiner Kinder bestimmt, sondern er hatte noch eine schöne Absicht mit ihm; er

Digitized by Google

wollte ihn in seinen Handelsgeschäften brauchen; das entdeckte er ihm nicht eher, als bis auf den Tag, da er ihm einen Teil seiner Fabrik zu verwalten übertrug. Hierdurch glaubte er auch Stillingen Veränderung zu machen und ihn vor der Melancholie zu bewahren.

Alles dieses gelang auch vollkommen. Nachdem er vierzehn Tage informiert hatte, so übertrug ihm Herr Spanier seine drei Hämmer und die Güter, welche anderthalb Stunden von seinem Hause lagen. Stilling mußte alle drei Tage dahin gehen, um die fertigen Waren wegzuschaffen und alles zu besorgen.

Auch mußte er rohe Waren einkaufen und des Endes drei Stunden weit wöchentlich ein paarmal auf die Landstraße gehen, wo die Fuhrleute mit dem rohen Eisen herkamen, um das Nötige von ihnen einzukaufen; wenn er dann wiederkam und recht müde war, so that ihm die Ruhe ein paar Tage wieder gut, er las dann selbsten und informierte dabei.

Der vergnügte Umgang aber, den Stilling mit Herrn Spanier hatte, war über alles. Sie waren recht vertraulich zusammen, redeten von Herzen von allerhand Sachen, besonders war Spanier ein ausbündiger geschickter Landwirt und Kaufmann, so daß Stilling oftmals zu sagen pflegte: „Herrn Spaniers Haus war meine Akademie, wo ich Ökonomie, Landwirtschaft und das Kommerzienwesen aus dem Grund zu studieren Gelegenheit hatte."

So wie ich hier Stillings Lebensart beschrieben habe, so dauerte sie, ohne eine einzige trübe Stunde dazwischen zu haben, sieben ganze Jahre in einem fort; ich will davon nichts weiter sagen, als daß er in all dieser Zeit, in Absicht der Weltkenntnis, Lebensart und obigen häuslichen Wissenschaften, ziemlich zugenommen habe. Seine Schüler unterrichtete er diese ganze Zeit über in der lateinischen und französischen Sprache, wodurch er selber immer mehr Fertigkeit in beiden Stücken erlangte, und dann in der reformierten Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen.

. . . . . Stilling fing an Griechisch zu lernen. Er applizierte sich mit aller Kraft darauf, bekümmerte sich aber wenig um die Schulmethode, sondern er suchte nur mit Verstand in den Genius der Sprache einzudringen, um das, was er las, recht zu verstehen. Kurz, in fünf Wochen hatte er auch die fünf ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi, ohne Fehler gemacht zu haben, ins Lateinische übersetzt und alle Wörter zugleich analisieret. Herr Pastor Seelburg erstaunte und wußte nicht, was er sagen sollte; dieser rechtschaffene Mann unterrichtete ihn nur in der Aussprache, und die faßte er gar bald. Bei dieser Gelegenheit machte er sich auch ans Hebräische und brachte es auch darin in kurzem so weit, daß er mit Hilfe eines Lexikons sich helfen konnte; auch hier that Herr Seelburg sein Bestes an ihm.

Indessen, daß er mit erstaunlichem Fleiß und Arbeit sich mit diesen Sprachen beschäftigte, schwieg Herr Spanier ganz still dazu und ließ ihn machen; kein Mensch wußte, was aus dem Dinge werden wollte, und er selber wußte es nicht; die mehrsten aber glaubten von ihm, er würde ein Prediger werden.

Endlich entwickelte sich die ganze Sache auf einmal. An einem Nachmittag im Junius spazierte Herr Spanier in der Stube auf und ab, wie er zu thun pflegte, wenn er eine wichtige Sache überlegte; Stilling aber

Digitized by Google

arbeitete an seinen Sprachen und an der Information. „Hört, Präzeptor!“ fing endlich Spanier an: „mir fällt da auf einmal ein, was Ihr thun sollt, Ihr müßt Medizin studieren.“

Ich kann's nicht aussprechen, wie Stilling bei diesem Vorschlag zu Mute war, er konnte sich fast nicht auf den Füßen halten, so daß Herr Spanier erschrak, ihn angriff und sagte: „Was fehlt Euch?“ — „O Herr Spanier! was soll ich sagen, was soll ich denken? das ist's, wozu ich bestimmt bin. Ja, ich fühle in meiner Seele, das ist das große Ding, das immer vor mir verborgen gewesen, das ich so lange gesucht, und nicht habe finden können! Gelobet sei der barmherzige Gott, daß er mir doch endlich seinen Willen offenbaret hat, nun will ich auch getrost seinem Wink folgen.“

II.

Peter Lübke und W. Lübke.

„Lebenserinnerungen.“

(Berlin 1891. Fontanes Verlag.)

Seinem interessanten Buche „Lebenserinnerungen“ gibt Wilhelm Lübke, der deutsche Kunsthistoriker, eine köstliche Einleitung: einen Abschnitt der unvollendet gebliebenen Selbstbiographie seines Vaters!

„Aus dem Leben eines Volksschullehrers“ sind des Vaters Aufzeichnungen benannt, von denen der Sohn zutreffend urteilt, daß sie nicht blos den Boden deutlicher kennzeichnen, aus dem er selbst hervorwuchs, ein an ethischen Motiven reiches Bild des Ringens und Durchdringens einer vorwiegend auf die eigene Kraft gestellten schlichten Mannesnatur enthalten, sondern auch wertvolle Beiträge zur Kulturgeschichte der ersten beiden Dezennien des Jahrhunderts, besonders zur Würdigung der damaligen Verhältnisse der Volksschule und ihrer Lehrer, abgeben.

In Balve, einem Städtchen des ehemaligen Herzogtums Westphalen, wurde Lübke, der Vater, als Sohn eines braven Handwerkers und Händlers (1798) geboren; in der vernachlässigten Schulklasse lernte der Knabe nur wenig, desto mehr für sich. Gegen die Absicht des Vaters, der ihn im Handwerke besser versorgt sah, behielt der Jüngling das von ihm schon als Knabe gefaßte Ziel, lehrend sich zu betätigen, fest im Auge, besuchte einen der zu jener Zeit zur notdürftigen Vorbereitung der Elementarlehrer eingerichteten methodischen Kurse und überkam als 21 jähriger eine Landlehrerstelle in der Nähe von Arolsen. Mit Manneskraft und Einsicht reformiert der Jüngling Schule und Gemeinde, an dem Aufbau seines Wissens mit der gleichen Energie fort-

Digitized by Google

arbeitend. Seine Behörde überweist ihm nach vier Jahren als einem, der im Kleinen treu gewesen, eine städtische Lehrstelle in Dortmund, das dazumal etwa 6000, von Ackerbau und Viehzucht sich nährende Bewohner zählte. Hier lebt er ein durch Arbeit und Erfolg gleich gesegnetes langes Lehrer-, Menschen- und Bürgerleben, die Widrigkeiten, die ihm von Vertretern seiner Kirche fortgesetzt bereitet werden, unter dem passiven Schutze der ihm vertrauenden weltlichen Behörde fortgesetzt überwindend! Wilhelm, der älteste der fünf Söhne, 1826 geboren, wird Schüler und Gehülfe des Vaters in der Schulstube wie auf der Organistenbank und bleibt dies noch lange, nachdem ihm der Vater im Gymnasium den ihm selber verschlossen gewesenen gangbarsten Weg zu den Studien eröffnet. Er wird, die gute Absicht des Vaters zu der seinen machend, Philolog und nicht Maler, besteht probater Weise selbst ein Probandenjahr (am Berliner Werderschen Gymnasium) und nimmt erst von da an den von ihm immer im Auge behaltenen Weg in die Kunst!

Dem Inhalte des Buches bis hieher, einem guten Drittteile des Ganzen, werden unsere Auszugsstellen nur eben in verjüngtem Maße gerecht werden können. Einige Apperzeptionen für die Lübke'schen Biographien sind mit Jung Stilling gegeben; der pädagogische Leser wird Anknüpfungen in ihnen wieder für die Zeit, die Lebens- und Schriftstelleräußerungen von pädagogischen Landsleuten der beiden Lübke, wie etwa Dörpfeld und Landfehrmann, gegeben finden.

1. Erster Unterricht.

„Als ich $5^1/_4$ Jahr alt war, wurde ich in die dortige Elementarschule gebracht, worin ich lesen, schreiben, biblische Geschichte und den Katechismus lernte. Andere Gegenstände kamen nicht vor, weder Rechnen noch deutsche Sprache, noch weniger andere Realien. Der Lehrer, Schelte mit Namen, war dem Trunke ergeben. Am Nachmittage schlief er regelmäßig in seinem Lehnstuhle während der ganzen Schulzeit. Da nun jeder Schüler einzeln an den Katheder treten und seine Lektion aufsagen mußte, so beeilte sich jeder, dieses während seines Schlafes zu thun; alle Schüler aber waren mausestill, um den Lehrer nicht zu wecken; denn wenn er aufwachte, war er mißgestimmt und es gab Rutenhiebe, zu welchem Zwecke er mehrere Birkenreiser zusammengebunden hatte. Daß man in einer solchen Schule nicht viel lernt, liegt klar auf der Hand. Als ich $10^1/_4$ Jahre alt war, kam ich zur ersten heiligen Kommunion und wurde dadurch der Schule entlassen, weil der damalige Pfarrer Brunswicker sagte, ich könnte in der Schule nichts mehr lernen. Das mochte sein; aber meine damaligen Schulkenntnisse erreichten, im Vergleich zur jetzigen Schulbildung, nicht die eines 8—9jährigen Schülers; ja im Rechnen sind diese viel weiter, weil bei uns kein Rechnen vorkam."

Digitized by Google

2. Im Seminar.

„Im Jahre 1819 wurde ich militärpflichtig und da zu meiner Befreiung vom Militärdienste keine Gründe vorlagen, so blieb mir nichts anderes übrig, als den bunten Rock anzuziehen, wogegen ich den größten Widerwillen hatte, weil mir dann keine Hoffnung blieb, meinen Zweck erreichen zu können. Meine Mutter war darüber ganz untröstlich. Sie beriet sich daher mit dem Pfarrer und dieser sagte, wenn ich mich dem Lehrfache widmen wollte, dann wäre es möglich, mich vom Militärdienste zu befreien; denn damals fehlte es an Elementarlehrern sehr, und der Regierungs- und Schulrat Sauer in Arnsberg eröffnete jedes Jahr im Monat Juli und August einen methodologischen Kursus von acht Wochen, um junge Leute zum Lehrfache vorzubereiten. Die Zöglinge mußten dann zwei oder drei Jahre diesen Kursus besuchen und den übrigen Teil des Jahres als Gehülfen unter einem Lehrer arbeiten, um sich im Schulhalten praktisch zu üben. Mit Freuden ergriff ich diese Gelegenheit. Der Pfarrer gab mir ein Schreiben an den Regierungsrat mit und ich stellte mich zur Prüfung. Da kamen mir nun meine Privatstunden zu Statten. Ich bestand in der Prüfung und wurde in den Kursus von 1819, der im Juli und August abgehalten wurde, aufgenommen. Die Unterrichtsgegenstände waren: Lesen, Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache, etwas Geographie und Religionslehre, dann Methodik und Pädagogik. Durch Fleiß und Aufmerksamkeit suchte ich mir die Gunst meines Lehrers zu verdienen, was mir auch vollkommen gelang. Ich arbeitete meine Aufsätze, die alle pädagogischen oder methodischen Inhalts waren, mit Sorgfalt aus, und wenn ich beim Durchlesen des Aufsatzes nur ein Wort ausstreichen mußte, so schrieb ich den ganzen Aufsatz lieber noch einmal ab, als daß ich ihn verbessert abgegeben hätte. Nach beendigtem Kursus bekam ich das Zeugnis, daß ich einer Elementarschule selbständig vorstehen könne."

3. Dorfschullehrer.

„Wenn ich nicht eine so große Lust zum Lehrfache gehabt hätte, so hätte mir am ersten Tage beim Anblicke meiner Schüler der Mut sinken müssen; denn ein großer Teil derselben, besonders die Knaben, kamen im kalten Winter barfuß zur Schule, in grobe, schmutzige Leinewand gehüllt, die ehemals grau gewesen war. Die leinene Jacke ging bei den Knaben bis an den Bauch und zwischen Hose und Jacke blieb eine Handbreit Raum, wo sich das Hemd oder der bloße Leib präsentierte. Bei den Mädchen reichten die leinenen Röcke bis ans Knie, und die Füße waren nackt, aber mit einer Kruste von Schmutz bekleidet. Ich glaubte, unter die Hottentotten geraten zu sein. Überdies hatten die Kinder in $1^1/_2$ Jahren keinen Lehrer gehabt und waren ganz verwildert. Bald gewahrte ich aber, daß es gutmütige und folgsame Wilde waren, die sich kulturfähig und empfänglich für den Unterricht zeigten. Mit großer Freude ging ich ans Werk, sie zu bilden und zu erziehen. Zuerst arbeitete ich darauf hin, daß sie mit Schuhen und Strümpfen zur Schule kamen. Das kostete viele Mühe, denn die Meisten waren zu arm, um Schuhe kaufen zu können. Diese erschienen

Digitized by Google

daher in Holzschuhen. Am dritten Tage meines Dortseins, am 8. Dezember, am Tage Mariä Empfängnis, bekam ich zuerst ein Bild von der Lebensweise dieser Menschen. In der ersten Zeit logierte ich in dem der Schule nahen Wirtshause, dem einzigen des Orts, dessen Besitzer der gräfliche Förster war; erst nachdem ich mir ein Bett angeschafft hatte, wohnte ich im Schulhause, speiste aber im Wirtshause.

Am Abende des genannten Tages fand ich in der großen Wirtsstube fast meine ganze Schulgemeinde. Die Männer spielten Karten und tranken Branntwein, die Mütter mit ihren Kindern auf dem Schoße sahen zu und tranken mit. Die meisten meiner Schüler waren auch gegenwärtig, sahen dem Kartenspiel mit Andacht zu und tranken ab und zu aus dem Glase des Vaters. Gegen 8 Uhr erinnerten die Mütter dann die Männer aufzuhören und nach Hause zu gehen. „Johannes et is Tied, latt us gohen!" Aber Johannes erwiderte: „Drink no emol Liesbeth!" Die Frau trank dann und wurde auf kurze Zeit wieder beruhigt. Meine erste Sorge war nun, die Kinder aus dem Wirtshause zu halten und dann auch auf die Mütter in dieser Beziehung zu wirken. Mit meinen Schülern war ich bald fertig, aber den Müttern konnte ich nicht beikommen.

Ich machte daher durch meine Schüler bekannt, daß ich an den Sonn- und Feiertagen von 3—5 Uhr in der Schule für Frauen und Jungfrauen Vorträge halten würde. Am nächsten Sonntage war die Schule ganz voll. Ich schilderte nun das Leben von tugendhaften Frauen und Jungfrauen, gab praktische Winke für Kindererziehung, machte sie aufmerksam auf gute Sitten und schlechtes Betragen, schilderte den Segen der ersteren und die schlimmen Folgen des letzteren und munterte sie dann auf, das Gute zu wählen und das Böse zu verabscheuen. Am Schlusse wurde dann ein Choral, auch wohl ein anderes Lied eingeübt und gesungen. Nach kurzer Zeit ging keine Mutter mehr ins Wirtshaus. Ich gewann immer mehr Vertrauen bei diesen gutmütigen Menschen. In jeder Angelegenheit wurde ich um Rat gefragt, und mein Rat wurde immer befolgt. Die Kinder lernten mit Lust und Eifer und keines versäumte je die Schule. Mit ganzer Seele hingen sie an mir. Sie zu bilden war meine größte Lust und Freude. Am Sonntage versammelte ich sie in der Schule und führte sie nach Heddinghausen eine halbe Stunde weit zur Pfarrkirche, zu der vier Dörfer gehörten.

Als nun der Frühling herankam, erklärten die Bauern und Tagelöhner, daß sie ihre Kinder im Sommer nicht zur Schule schicken könnten, denn im Sommer hätten sie nie Schule gehabt, und das müßte auch jetzt so sein. Die Gründe, die sie dafür angaben, bestanden darin, daß sie im Sommer der Herrschaft Dienste leisten müßten. Ein Kötter, der ein oder zwei Pferde hielt, mußte 18 Spanndienste, die Tagelöhner 18 Handdienste thun und zu jeder Zeit dazu bereit sein. Die Dienste dauerten von Morgens 8—12 und am Nachmittage von 2—6. Ich sah wohl ein, daß die Eltern, wenn sie der Herrschaft dienten, ihre kleinen Kinder zu Hause nicht ohne Aufsicht lassen konnten; aber es lag auch klar am Tage, daß die Schüler das, was sie im Winter gelernt hatten, im Sommer wieder vergessen würden. Ich machte ihnen daher den Vorschlag, im Sommer von 5 Uhr des Morgens bis 8, und am Nachmittag von 12—2 Uhr Unterricht zu erteilen, womit

Digitized by Google

sie ganz zufrieden waren. Es fehlte dann auch kein Kind in der Schule, und die Absentenliste hatte nie ein Kind zu verzeichnen. Die Kinder hingen mit ganzer Liebe an mir und ich habe in $4^1/_2$ Jahren nur einmal nötig gehabt, ein Kind körperlich zu bestrafen. Im Sommer führte ich die Schüler an den zwei freien Nachmittagen in Feld und Hain und lehrte sie die heilsamen und schädlichen Pflanzen kennen. Ich war im ganzen Dorfe der Bauern Ratgeber, Arzt und Apotheker. Im Sommer suchte ich heilsame Kräuter und Blumen, Kamille, Hollunder, Schafgarben, Wegbreit, Schleenblüte, Wachholderbeeren und andere und verwendete sie bei Krankheiten. Die Kenntnis der Heilkräfte dieser Pflanzen verschaffte mir ein Werk, welches ich in der gräflichen Bibliothek fand unter dem Namen: „Böhmische Flora von Dr. Matterstech". Diesem Werke verdanke ich die erste Anregung zur Botanik, die ich später jeden Sommer als ein Lieblingsstudium betrieb. Diese Bibliothek enthielt alle Werke, welche bis zum Jahre 1815 in der Litteratur erschienen waren, vom ABCbuche an bis zum größten wissenschaftlichen Werke; denn der im Jahre 1815 verstorbene Kammerpräsident von Spiegel, der zugleich Studienpräfekt von der Universität Bonn war, hatte alles angeschafft, was im Buchhandel erschienen war. Darunter waren sehr kostbare naturgeschichtliche Werke mit den getreuesten Abbildungen. Dieser Bibliothek, die mir stets zu Gebote stand, verdanke ich meine meisten naturgeschichtlichen, historischen und pädagogischen Kenntnisse, weil auch fast sämtliche erschienene Erziehungswerke darin enthalten waren. Für die Botanik brauchte ich das Linnésche System und suchte nach demselben die Pflanzen zu bestimmen und kennen zu lernen.

„Der Weg eines Autodidakten ist immer schwieriger und mühsamer als der eines Unterrichteten, doch ließ ich nicht nach, bis ich den Zweck erreicht hatte."

4. Vorbildliche Konferenzen in Dortmund.

„In Dortmund hatte ich auch Gelegenheit, pädagogische Zeitschriften zu lesen und das zu erfahren, was auf dem Gebiete der Pädagogik und Methodik Neues zu Tage gefördert worden war. In Hörde bestand unter der Leitung des Pastors Wilsing eine Lehrerkonferenz, wozu die Lehrer des Inspektionsbezirkes, auch die katholischen gehörten, denn auch diese waren, mit Ausnahme der Lehrer Dortmunds, die wie oben gesagt, unter einer besonderen Schulkommission standen, einem evangelischen Schulinspektor untergeben. Allein auch die Lehrer Dortmunds nahmen Anteil an dieser Konferenz, die alle 14 Tage stattfand und in Hörde abgehalten wurde. In dieser Konferenz wurden die besten damals bekannten pädagogischen Zeitschriften gehalten, welche unter den Lehrern zirkulierten. In der Konferenz mußte jedesmal von einem Lehrer eine Lehrprobe gehalten werden, die dann von den Anwesenden besprochen wurde. Die Konferenz war recht bildend. Auf Vorschlag und Anregung des Lehres Uvermann in Dortmund wurde auch eine freie Dortmunder Konferenz gegründet, wozu die vier Dortmunder Lehrer und zwei auswärtige gehörten. Die Konferenz fand jeden Samstag nachmittags statt und wurde in den Häusern

Digitized by Google

der Lehrer nach einem festgesetzten Turnus abgehalten, wobei die Lehrerfrauen den Kaffee servierten.

In der Konferenz wurden nur Schulangelegenheiten besprochen und andere nützliche und lehrreiche Gegenstände behandelt. Wenn ein Lehrer mit seinen Vorgesetzten oder sonst Jemand in Konflikt kam, so wurde die Sache in der Konferenz behandelt, wodurch mancher Lehrer vor Übereilung bewahrt worden ist, was jungen Lehrern besonders nützlich war; denn mancher konnte in der Sache Recht haben, in der Behandlung derselben aber Fehler machen.

Diese Konferenz hat auch sonst viel Gutes gestiftet. Sämtliche Lehrer vereinigten sich, das Betragen der Schüler auch außerhalb der Schule zu überwachen und wahrgenommene Fehler vor die Konferenz zu bringen und sie dem betreffenden Lehrer zur Bestrafung anzuzeigen. Wenn unter den Schülern der verschiedenen Konfessionen Streit entstanden war, der auf der Straße zum Austrag gebracht werden sollte, was zuweilen aber doch selten vorkam, so wurde derselbe im Keim erstickt. Das Zusammenhalten aller Lehrer der verschiedenen Konfessionen — die jüdischen gehörten auch zur Konferenz — machte auch auf die Bürger einen guten Eindruck, und die Lehrer hatten sich in Dortmund eine Stellung und eine Achtung erworben, wie es in keiner zweiten Stadt Westphalens der Fall war. Als wir daher im Jahre 1842 auf die Idee kamen, eine Lehrerwitwenkasse für die Stadt Dortmund zu stiften, unterstützten uns die Bürger mit ansehnlichen Beiträgen, so daß die Kasse gegenwärtig (1868) einen Fond von 6000 Thalern besitzt und jeder Witwe 60 Thaler jährlich austeilen kann.

Als nun seit 1848 die Anzahl der Lehrer sich sehr vermehrte und die Lehrerwohnungen zur Abhaltung der Konferenz zu klein waren, wurden dieselben jeden Samstag in einem öffentlichen Lokale abgehalten. In den letzten Jahren wurde am Schlusse des Jahres ein sogenanntes Lehrerfest gefeiert, woran sich die Bürger, besonders die Schulfreunde, zahlreich beteiligten. Der Abend wurde dann mit Gesang und entsprechenden Reden gewürzt. Die Konferenz hat bestanden bis zum Jahre 1866, wo die evangelischen Lehrer einen besonderen Rektor bekamen, der selbst Konferenzen abhielt. Die katholischen Lehrer haben sich auch separiert und eine eigene Konferenz gegründet. Das Leben der früheren gemeinschaftlichen Konferenz ist aber nicht in dieselbe gedrungen und ihre Wirksamkeit auf Schule und Lehrer dürfte auch minder segensreich sein. Wenn die Konferenzen vom rechten Geiste beseelt sind, so haben sie einen großen Einfluß auf die Bildung der Lehrer und den guten Fortgang der Schulen."

5. Vater und Sohn.

(Aus den Aufzeichnungen Wilhelm Lübkes.)

„Als kerngesundes, aufgewecktes, lebensfrohes Kind ward ich nun von meinen Vater sehr zeitig zum Unterricht herangezogen. Und zwar erhielt ich die erste Unterweisung von ihm privatim, bis ich dann in seine Schule eintreten durfte. Das Lernen machte mir keine Beschwerde, sondern nur Vergnügen, und allerdings verstand mein Vater mit seinen hervorragenden

Digitized by Google

pädagogischen Anlagen seinen Schülern das Lernen leicht zu machen. Der große hagere Mann mit der aufrechten Haltung, dem ernsten und doch gütigen Gesicht, dem ruhigen und dabei energischen Wesen verstand in geradezu genialer Weise alle Kräfte anzuspornen, die schlummernden zu wecken und selbst die trägsten zum Wetteifer zu entflammen. Alle Kinder hingen an ihm mit Begeisterung, und aus dieser Stimmung entwickelte sich ein Trieb zum Lernen, der die Schule zu einer Musteranstalt machte. Die angesehensten protestantischen Familien in der Stadt vertrauten daher ihre Kinder, Knaben und Mädchen, meinem Vater an. Ich erinnere mich noch, wie er z. B. den Unterricht in der Geographie durch Anschauung großer Wandkarten belebte, und wie er uns auf diesen Karten mit dem Stock Reisen machen ließ, die im Fluge ohne Besinnen ausgeführt werden mußten und uns eine erstaunliche Sicherheit im rapiden Auffinden der angegebenen Städte oder Flüsse verschafften. Aber auch das Kartenzeichnen übte er mit uns und in sauber gebundenen Heften sammelte er am Ende des Schuljahres, was an Karten durch die Hände der Schüler zu Stande gekommen war. Ich besonders hatte große Freude an dieser Thätigkeit, und da sich ein entschiedenes Talent zum Zeichnen vom Vater auf mich vererbt hatte, so gab ich mich diesen Studien in allen Mußestunden mit Eifer hin. Diese Übung ist für meinen Beruf ungemein wertvoll geworden, denn ich habe dadurch die Gewandtheit erlangt, auf meinen zahlreichen Studienreisen mit raschen Strichen zu skizzieren, was mir von Kunstwerken bemerkungswert erschien. Auf lebendige Anschauung und Wiedergabe der Wirklichkeit sollte schon früh jedes begabte Kind hingewiesen werden. Bald nahm die Lust am Zeichnen und Malen bei mir so überhand, daß ich meinen Vater bat, mich Maler werden zu lassen und auf die Akademie nach Düsseldorf zu schicken. „Wenn ich die Gewißheit hätte, war die Antwort, daß du ein Raphael werden würdest, dann hätte ich nichts dagegen.“ Mein Vater hatte gewiß Recht, mich von der Künstlerlaufbahn fern zu halten; die künstlerische Anlage in mir war hinreichend, um mir ein lebendiges Gefühl, und mit der Zeit auch ein Verständnis für Kunstwerke zu vermitteln, aber sicher nicht stark genug, um mich zu bedeutenden eigenen Leistungen zu befähigen.

Im Winter hielt mein Vater von 5 bis 7 Uhr eine Abendschule, zu welcher sich aus den besser situierten Kreisen eine ansehnliche Zahl von Schülern drängte. Zum höchsten Genuß gereichte es uns dann, wenn er, um seine Zufriedenheit mit unserem Verhalten auszudrücken, die letzte halbe Stunde dazu verwandte, um etwas zu erzählen. Er setzte sich dann mitten unter uns auf eine Bank und wußte im klaren Fluß des Vortrags so fesselnd uns Szenen aus der Geschichte der Sagenwelt darzustellen, daß wir wie gebannt an seinen Lippen hingen. Was schlichte Kunst freien Vortrags bedeutet, und wie sie hinzureißen vermag, habe ich damals zuerst empfunden. In der Folgezeit, als ich selbst das Katheder bestieg, habe ich es mir zum Gesetz gemacht, nie anders, als in völlig freier Rede meine Gedanken zu entwickeln. Das Ablesen von Kollegheften habe ich eben so sehr verabscheut, wie das Auswendiglernen und scheinbar freie Vortragen. Berthold Auerbach nannte das treffend: „aufgewärmte Speisen servieren.“

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Ungewöhnlich früh sollte mir die Gelegenheit kommen mich lehrend zu versuchen. Ich befand mich noch in der Schule meines Vaters, als dieser einmal längere Zeit schwer erkrankte. Um Aushülfe für ihn zu schaffen, ward dem zweiten Lehrer die erste Klasse übergeben, mir aber die Unterweisung der zweiten Klasse anvertraut. So hielt ich denn tapfer Schule und wußte die hundert Knaben und Mädchen (getrennte Schulen gab es damals noch nicht) ganz gut im Zaum zu halten. Als die Mutter eines Tages vom Garten aus durch das offene Fenster zuschaute, um sich von dem Gange der Dinge zu überzeugen, hörte sie zu ihrer großen Erheiterung, daß ich beim Beginn der Zehnuhrspause die Aufforderung stellte: „Wer will mit knickern?“ (das bekannte Murmelspiel war gemeint) und von allen Seiten der freudige Zuruf erscholl! „Ich Herr Lehrer! ich Herr Lehrer.“ Dies that aber dem Respekt keinen Abbruch.“

6. Im Gymnasium.

„Zu allen diesen Erholungen ließ uns die Schule genügend Zeit, und dabei wurden die aufgegebenen Arbeiten noch mit Fleiß ausgeführt. Vor Allem aber muß ich bezeugen, daß von den heute so oft erschallenden Klagen, als ob durch die Behandlung der antiken Klassiker in den Gymnasien die Luft an denselben der Jugend vertrieben werde, noch nichts zu spüren war. Freilich fehlte es dort wie auch sonstwo nicht an einzelnen Pedanten und Wortklaubern; allein im Herzen blieb unsere Freude an den Alten ungetrübt, und wir gewannen fürs ganze Leben eine Grundlage, für die wir stets dankbar geblieben sind. Und selbst die Pedanterie manches Lehrers hatte nichts Abschreckendes, sondern war meist mit einem liebenswürdigen Zuge verbunden. So war es bei dem Ordinarius der Tertia, einem Manne, den wir wegen seiner Herzensgüte und seiner fast kindlichen Harmlosigkeit hoch verehrten und dessen einzelne Wunderlichkeiten uns ein frohes Lächeln abgewannen. So schilderte er uns in der griechischen Geschichte einst die wilden Urzustände, indem er in gehobener Rede sprach: „Hier war es nun, wo der Räuber dem ruhig dahinziehenden Wanderer (dies begleitete er mit bezeichnendem Gestus) in den Weg tritt (dabei trat er lebhaft einen Schritt vor) und ihn hinabstürzt in die Tiefe (wieder kräftiger Gestus!) — wenn er kann!“ (hier wieder einen Schritt zurück). Noch drastischer war er einst in der römischen Geschichte, als er plötzlich einen Schüler Allotria treiben sah, und ihn, mitten im Vortrag sich unterbrechend, apostrophierte: „Da sitzt er, der schlechte Mensch, und lacht und schwatzt, während hier zwei edle Römer fürs Vaterland in den Tod gehen.“ Unser Direktor Thiersch namentlich war es, der uns die antiken Klassiker lieb zu machen wußte, indem er sie nicht zu grammatikalischen Exempeln verwertete, sondern uns lehrte, in ihr inneres Leben, ihren geistigen Gehalt einzudringen.“

7. Kirche und Schule.

„Trotz des hohen Ansehens, welches er sich auf diese Weise erworben — oder vielleicht eben wegen desselben? sollte sein Verhältnis zur Geistlichkeit in die Brüche gehen. Ich will ausdrücklich bemerken, daß er sein

Digitized by Google

lebenlang ein rechtgläubiger frommer Katholik war, seiner Kirche und ihren Dienern treu ergeben, voll Respekt vor der ihm vorgesetzten Geistlichkeit; nur den Jesuitismus haßte er, hütete sich aber wohl, von der Gesinnung öffentlich Zeugnis abzulegen. Wenn er dennoch in schweren, unheilbaren Konflikt mit der Geistlichkeit gelangte, so traf nicht ihn dabei Schuld, sondern ausschließlich die andere Seite. Ich will hier keinen Namen nennen, sondern mich nur an die Sache halten; und auch diese soll nur in großen Umrissen berührt werden. Die ersten Anlässe zu Zerwürfnissen gab der Umstand, daß der Klerus meinen Vater an dem ihm von Rechtswegen zukommenden sehr bescheidenen Gehalt zu verkürzen suchte. Diese Beeinträchtigungen nahmen eine entschiedene Gestalt an, als es zur Ablösung der Leistungen kam, welche der Humannshof an die Schule zu liefern hatte. Es zeigte sich wieder, mit welch' trefflichem Magen die Kirche gesegnet ist, denn der Klerus suchte das, was der Schule zukam, dem Kirchenfond zuzuwenden. Dagegen empörte sich der Gerechtigkeitssinn meines Vaters, und er suchte in Eingaben an den Landrat, an die Regierung und endlich ans Ministerium seine Sache zu verfechten. Wie manchen Sonntag Nachmittag habe ich am Schreibtisch sitzen müssen, um diese langen Aktenstücke sauber zu kopieren. Bei den weltlichen Behörden fand mein Vater allen Beistand, der eben zu gewähren war; aber die Lage der Dinge ließ einen durchgreifenden Schutz nicht zu. Durch diese Widerwärtigkeiten wurde das Leben meines Vaters verbittert, und die Lust am Lehren, welche ihn in seinem schweren Beruf stets aufrecht erhalten hatte, konnte nur durch sein großes Pflichtgefühl gerettet werden. Bedenkt man aber, daß der Beruf des Lehrers einer der mühevollsten ist, daß er Leib und Seele in ungewöhnlichem Grade in Spannung erhält, daß endlich sehr viel Hingebung und Entsagung dazu gehört, in diesem schweren Berufe nicht zu ermatten, sondern geistig frisch und stark zu bleiben, so muß die mutwillige und boshafte Störung einer so segensreichen Thätigkeit wahrlich Abscheu einflößen. Damals habe ich eingesehen, wie verhängnisvoll es ist, wenn man den Lehrerstand unter die Botmäßigkeit der Kirche stellt, wenn man Geistliche, welche von Pädagogik meistens nichts verstehen, zu Vorgesetzten der Schule macht. Natürlich ruhte auch die Schulinspektion in den Händen der Geistlichkeit und nun begab sich das Unerhörte, daß der Herr Schulinspektor, von dem einheimischen Geistlichen begleitet, plötzlich unangemeldet in meines Vaters Schule trat, um zu inspizieren! Ganz so wie wenn urplötzlich bei einem der Untreue verdächtigen Kassierer eine Untersuchungskommission einbricht. Nun war aber meines Vaters Schule eine wahre Musterschule. Mochte es in ihm innerlich kochen ob der Verhöhnung von Sitte und Anstand, vollends angesichts seiner Schüler, so hielt er mit der größten Ruhe die improvisierte Prüfung ab, in dem stolzen Gefühl, daß er seine Gegner an pädagogischem Geist turmhoch überragte und in der Schule ihnen allen mehr als gewachsen war. Der Erfolg war jedesmal für ihn und seine Schüler ein glänzender. Die in jesuitischem Geist der Doppelzüngigkeit abgefaßten Berichte des Schulinspektors sandte der Landrat meinem Vater sofort zu, und jedesmal wenn er seine Entgegnung an die Regierung abgesandt, erhielt er warm anerkennende Erlasse, und die Staatsbehörden versicherten ihn ihres unbedingten

Digitized by Google

Vertrauens, ihre Anerkennung. Sie schätzten ihn nach Verdienst; aber ihn gegen den Klerus zu schützen, waren sie nicht im Stande; wir haben ja zur Genüge erfahren, daß im Großen wie im Kleinen der Staat dem Ultramontanismus gegenüber den Kürzeren zu ziehen pflegt."

III.

Johann G. Seume.

„Mein Leben."
(Leipzig 1813).

Nach Vilmars wohl nicht zu bestreitendem Urteile gehört Seumes Autobiographie neben dem „Spaziergang nach Syrakus" zu denjenigen seiner Schriften, welche „noch nicht vergessen sind."

Von außen, u. a. von Herder, Schiller, Gleim, dem Kinderschriftsteller Weiße, wurde dem Dichter die wiederholte Anregung zu einer Darstellung seines Lebens, für welche Art schriftstellerischen Schaffens Seume nach der ihm gleicherweise von Vilmar zugeschriebenen Eigenart, „alle seine Darstellungen an das eigene Ich anzuknüpfen und dieses in den Vordergrund zu stellen," besonders angelegt erscheint.

Seumes Geburts- und erster Schulort ist das Dorf Poserna bei Weißenfels; sein Geburtsjahr ist das Abschlußjahr des Siebenjährigen Krieges. Der „edle Cyniker", wie Wieland wegen seiner Tugenden und Bedürfnislosigkeit ihn nennt, der sächsische „Kanadier, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte", starb nach kurzer, aber schicksalsreicher Lebensbahn 1810!

Zwei Dorfschulmeister treten uns in Seumes Biographie entgegen, der eine, wohl zur Klasse derer gehörig, die vom Handwerk, der Schreiber- oder Bedientenstube nach kurzer Vorbereitung bei einem Schulhalter, das Schulscepter ergriffen; der andere: ein nicht zu Prüfung und Amt gekommener Theolog, wie solche im vorigen Jahrhunderte vielfach in den Schulen wirkten.

Die Reihe der weiter von ihm geschilderten Lehrer gehören der Bornaischen Lateinschule und dem alten Leipziger Nicolai-Gymnasium zu.

1. Schulmeister Held.

„Meine Erinnerung geht nicht so weit zurück, daß ich mich besinnen könnte, wie ich lesen und schreiben gelernt habe. Der alte Schulmeister Held, dessen Tochter meine Pate war, und der mich daher mit viel Vorliebe und Strenge echt altpädagogisch behandelte, brachte mir diese Fertigkeiten bei, so früh, daß sich die Zeit aus dem Gedächtnisse gewischt hat. Ich genoß manches kleine Privilegium zur Zeit der Erdbeeren und Johannisbeeren und Pflaumen, und wenn der Honig geschnitten wurde; aber

Digitized by Google

übrigens wurde mir der Bakel sehr reichlich zuteil: nicht wegen der Lektion; denn diese ging immer leidlich genug, sondern wegen mancher Unordnungen, die ich nach meinem damaligen Bedünken für gar kluge Streiche hielt. Meine früheste deutliche Erinnerung ist folgende: Ich hatte einen Vetter von gleichen Jahren, mit dem ich mich oft wacker raufte, weil wir die besten Freunde waren. Er ist nachher, wie ich höre, als Dragoner gestorben. Die Schule lag auf einer kleinen Anhöhe und vor derselben unten war ein grüner Rasenplatz, über den der Abfluß einer herrlichen Quelle, die Heilige, nach dem dortigen Dialekt die Heleke genannt, sich schlängelte. Ein herrlicher Platz zum Balgen und Raufen, wenn er nur nicht unter dem Fenster des Schulmeisters gewesen wäre! Wir zwei jungen Streithähne hatten schon in der Schule Zwist gehabt, den der Bakel beschwichtigt, aber nicht geschlichtet hatte. Nun waren wir nicht länger zu halten; die Erörterung fuhr in die Finger, die Bücher wurden weggeschleudert, und das Knuffen und Beinstellen und Raufen ging an. Die Größeren schlossen teilnehmend einen Kreis und lachten, wie rüstig die kleinen Kämpfer sich tummelten. Der Herr Pate Schulmeister rief und drohte mit dem Haselstock aus dem Fenster zum Berge herab. Niemand sah und hörte; das Boxen ging fort, und bald lag Jakob oben, bald Gottfried, und die kleinen Finger waren voll Gras und Haare. Plötzlich trennte sich der Kreis, und der alte Herr Pate Held bearbeitete jugendlich rasch mit dem Haselinstrument unsere Beinkleider und Schulterblätter. Das versöhnte schnell wie der Blitz die Streitenden; wir sprangen auf, rafften die Bücher zusammen: der Kreis zog fort, und wir gegeißelt hinterher. Der Kreis lachte, die Pferdebändiger vor der Schmiede und Schenke lachten laut, wir stimmten ein; und lächelnd zog der alte Schulmonarch, den Friedensstifter des Haselbusches drohend noch in der Hand schwingend, nach seinem Berge zurück."

2. Herr Weyhrauch.

„Bei meinem Herrn Paten, dem Schulmeister Held in Posern, hatte ich für einen Phönix im Lernen gegolten; hier bei dem Herrn Weyhrauch in Knauthain (bei Leipzig, wohin Seumes Eltern verzogen waren) galt ich für einen ausgemachten Dummkopf. Weiß der Himmel, woher es kam: ob mir das Umsetzen wie einem jungen Baume nicht bekommen wollte, oder was sonst die Ursache war, ich hieß nur der dumme Junge von Thüringen einige Jahre lang. Herr Weyhrauch nahm es mit der Geographie nicht sehr genau; denn Posern liegt noch zwei Stunden diesseit der Saale: ich aber habe mich seit der Zeit oft alles Ernstes für einen Thüringer gehalten, zumal da ich jenseit des Stromes verschiedene Verwandte hatte und hier nie so recht einmeißnern konnte. Ich schrieb von Posern aus in meinem sechsten Jahre schon eine ziemlich leserliche Hand; aber Herr Weyhrauch fand darin weder ductum noch fractum, und ich mußte durchaus ganz von neuem seine Hopfenstangen von Buchstaben nachmalen, worin ich sehr unglücklich war, da ich zum Zeichnen fast gar kein Talent besitze. Herr Adam Weyhrauch war ein ehrlicher, wohlmeinender, braver Mann, der eine gewaltige Zeit in Halle und Leipzig hatte studieren helfen, weil

Digitized by Google

ihn sein Vater Weyhrauch, ludimagister ejusdem loci, quo postea filius, mit aller Gewalt wenigstens zum Kirchenrat machen wollte. Der Tod überraschte ihn aber im sechsten Universitätsjahre des Herrn Sohnes, und er hatte noch eben Kredit beim Patron genug, da er der höheren Klerisei nicht recht trauen wollte, sich denselben zum Nachfolger auszumitteln. Der Musensohn verheiratete sich stracks in Leipzig mit einem hübschen Bürgermädchen und fing nun an, mit allem Fleiß am Weinberge Zions zu arbeiten. Schade, daß er keine Kinder hatte, um das Geschlecht der Weyhrauche in der Schulmeisterei zu Knauthain rühmlichst fortzupflanzen. Er hatte seine liebe Not mit mir, und ich mit ihm. Ich glaubte zwar seine Aburtelung über meine Dummheit nicht ganz, war aber doch ganz verblüfft, daß ich dem Manne durchaus gar nichts zu Danke machen konnte. Lange Zeit war ich so im vermeintlichen moralischen Hinbrüten, bis sich endlich, ich weiß nicht wodurch, der Knoten löste, und täglich irgend etwas Besseres zum Vorschein kam. Niemand war darüber froher als mein Vater, der schon einigemal traurig das Verdammungsurteil über meinen Geist gehört hatte. Wer zuerst etwas Ätherisches in mir entdeckte, war der Pfarrer, Magister Schmidt, ein rechtlicher, jovialer, ziemlich gebildeter und ziemlich orthodoxer Mann, in dessen Charakter aber der Grundzug freundliches Wohlwollen und Güte des Herzens war. Er schloß aus meinen oft sonderbaren Antworten in den öffentlichen Kirchenprüfungen auf meinen eigenen, zuweilen sehr barocken Ideengang, unterhielt sich viel mit mir und berichtigte meine Gedanken. Er besaß darin so viel Geschicklichkeit, als ob er in dem sokratischen geistigen Hebammeninstitut zur Lehre gegangen wäre. Nun sprach er mit dem Schulmeister, Herrn Weyhrauch, über die Methode des Unterrichts bei einem solchen Kopfe; die Einwendungen des Schulmeisters wurden gehoben; der Pfarrer zeigte ihm, daß ich kein Mechaniker und kein Schönschreiber werden und mich schwerlich mit Nachbeten begnügen würde. Man beschränkte sich nun auf die Negative und überließ die Positive mir selbst. Von nun an nahm man wenig Notiz mehr von meinen krummen und schiefen Linien auf dem Papier und meinen Stelzfüßen von Buchstaben, sondern nur von meinen Ideen, womit ich den Schulmeister und auch wohl zuweilen den Pfarrer in einige Verlegenheit setzte. In kurzer Zeit übersprang ich alle Matadorjungen des Dorfes in der Schule und war bald der Erste und Statthalter des Herrn Weyhrauch bei dessen Abwesenheit als Bienenvater und Spargelgärtner. Die Umstände und die Gesundheit meines Vaters waren unterdessen sehr gesunken, so daß man meine bessere Anstelligkeit nicht den Gratialen und der Gunst von Hause aus zuschreiben konnte."

3. Berufswahl.

„Ich konnte lange zu keiner Wahl einer Lebensart kommen, so unbestimmt waren noch meine Ideen vom Leben überhaupt. So lange mein Vater lebte, wurde ich halb und halb zum Kaufmann bestimmt, da er einige Bekanntschaft dieser Art in Leipzig hatte; und ich hatte damals gerade nichts dagegen. Allein das zerschlug sich mit seinem Tode, und ein Handwerk sollte wahrscheinlich der Gipfel meiner Bestrebungen werden. Aus einer angeborenen Neigung zum Soliden entschloß ich mich endlich ein

Digitized by Google

Grobschmidt zu werden. Meine Mutter erschrak, und M. Schmidt lachte, als ich mit dem Resultat meiner Überlegung herausrückte, und beide hatten viele Mühe, mir die Sache auszureden. „Junge, du bist ja nur ein Zwerg und sinkst mit Hammer und Zange vor dem Ambos zusammen wie ein Taschenmesser," sagte der gutmütige Pfarrer; „dazu gehört ein Cyclope und kein Liliputer, wie du bist." Ich verstand das letzte nur halb, gab aber doch dem Einreden meiner Mutter nach und den vulkanischen Vorsatz auf; doch gehe ich noch jetzt selten vor einer Schmiede vorbei, wo nicht der alte Hang zur Solidität zurückkehrte. Nun bestimmte ich mich zum Dorfschulmeister, wollte etwas Latein und Musik erlernen und dachte mit dem übrigen nach einiger Vorbereitung schon nicht übel durchzukommen; denn ich galt für einen gewaltigen Katecheten. Noch bei Lebzeiten meines Vaters hatte ich einmal gelegentlich von ungefähr gesagt, es müßte nicht gut sein, wenn ich nicht über einen Satz hundert Fragen bilden wollte, ohne eben am Ende zu sein. „Das traue ich ihm zu," sagte der Schulmeister, dem es gesagt wurde; „und die Fragen würden toll genug sein." Der letzte Zusatz war mir eben nicht sehr willkommen und machte mich aufmerksam. Seit der Zeit habe ich mich geflissentlich vor vielen voreiligen Fragen gehütet, habe die Sache wahrscheinlich zu weit getrieben und dadurch manches nicht erfahren, was ich hätte erfahren können und sollen. Ein Narr fragt mehr, fiel mir immer ein, als ein Weiser beantworten kann. In der Bestimmung zum Dorfschulmeister mochte wohl ganz leise der Blick auf Herrn Weyhrauch, sein herrliches Bienenhaus, seine vortrefflichen Spargelbeete und seine schönen Rosen und Nelken auch mitwirken; denn es schwebte mir vielleicht dunkel vor, daß bei gehöriger Einleitung und Ausdauer das alles mein werden könnte. Jede sitzende Lebensart war mir verhaßt, und obgleich ein Schulmeister auch sitzen muß, so begriff ich doch schon damals, daß sich viel Wesentliches in seinem Amte sehr vorteilhaft peripatetisch abmachen ließe. „Junge, was du für Einfälle hast!" sagte M. Schmidt bei dieser neuen Entdeckung: „werde doch lieber Leinweber; ein Dorfschulmeister ist ein jämmerliches Tier. Denkst du denn, sie haben es alle wie unser Weyhrauch?" Und nun fing er an, mir ein gar schreckliches Gemälde der armen Dorfschulmeisterlein in Thüringen und Meißen zu zeichnen. Ich ließ mich aber nicht abhalten und meinte, jeder Stand habe seine Plage und seinen Frieden. „Nun, wir wollen sehen, wie weit es geht," sagte er, und that Meldung an den Grafen.

Einige Zeit darauf wurde Anstalt gemacht, mich zum Rektor Korbinsky nach Borna zu bringen. Hier kam ich denn wie ein halber Hurone, moralisch gut gebildet, wenigstens ganz unverdorben, aber wissenschaftlich ganz roh und wild an. Der alte Herr nahm mich freundlich väterlich auf, und ist von allen meinen Lehrern derjenige, dem ich am meisten verdanke."

4. Im Leipziger Nikolai-Gymnasium.

„Endlich holte man mich von Borna ab und brachte mich zum Antiquar Martini nach Leipzig auf die Nikolaischule. Reiske wäre freilich besser gewesen; der war aber kurz vorher gestorben und Martini hatte als sein Nachfolger großen Kredit gewonnen. Er mochte ihn auch als eklek-

Digitized by Google

tischer Gelehrter und Altertumsforscher verdienen; aber Schulmann war er in einem kaum erträglichen Grade. Gleich im Examen fragte er mich Quisquilien, von denen ich ihm halb verdrießlich bemerkte, daß Herr Korbinsky mich dergleichen Dinge nicht mehr gefragt habe. Lieber wäre ich nach Pforte gewandelt, weil Klopstock dort gewesen war und einige meiner alten Kameraden sich dort befanden. Ich kam nach Sekunda und hatte nun freilich wieder zu thun, um mit den andern gleichen Fuß zu fassen, zumal da die erste und zweite Klasse gewöhnlich zusammen waren. Auch ging das Studieren die erste Zeit, wenigstens nach meinem Sinne, recht gut; dem Rektor wollte meine Weise nicht behagen, so wenig mir die seinige, und doch sollte ich mich darnach richten. Er hielt viel auf Vorbereitung, und das mit Recht; nur drang er auf sogenannte Präparierzettel, die mir sehr zuwider waren. Denn unnötiges Schreiben war gar nicht meine Sache, da ich auf einige Tage ein musterhaftes Gedächtnis hatte. „Wo haben wir unsere Präparation?" fragte er mich einmal: „Hier!" antwortete ich und zeigte auf die Stirne. „Wir sind etwas keck; wir werden ja sehen." Sie war wirklich da, und etwas Brummen von Eigendünkel beschloß den Sermon. Ich konnte aber drei Seiten lesen, während ich einige Worte niederklexte, die nun doch in meinem Gedächtnisse lagen. Er hatte die Marotte der alten Schulmonarchen, die nicht höflich sind und doch nicht grob sein wollen, immer nur mit Man und Wir zu reden. Daraus entstand dann manches lächerliche Quidproquo. So sagte er einmal im hitzigen Eifer, ich glaube zum jetzigen Buchhändler Sommer: „Wir sind ein Esel." — „Ich meinerseits protestiere," antwortete dieser ganz lakonisch; und die Klasse wußte nicht, wo sie mit dem Lachen hin sollte. Es saßen damals Haubold und Blümner und einige andere jetzt nicht unbekannte Männer mit in der Klasse, so daß schon Wetteifer des Fleißes stattfand. Auch gab uns der Konrektor Forbiger durch seine ernsthafte, gründliche Methode, vorzüglich im Griechischen, reichlich Ersatz. Die weitausgebreiteten Kenntnisse des Mannes in vielen Fächern sind bekannt genug. Nur mußte er sich zu uns sehr herablassen, welches ihn zuweilen verdrießlich zu machen schien. Hübschmann, der Tertius, der uns auch einige Stunden gab, zeichnete sich durch einen großen Bierbaß aus, den er sich auf den Kirmessen erworben hatte. Wenn wir, wie wohl verzeihlich war, bei ihm über Ciceros Pflichten die Aufmerksamkeit verloren und Allotria trieben, nahm er die Sache en gros und donnerte uns in corpore an: „Lumina mundi wollt ihr werden; ja, ihr Halunken, lumpenhundi werdet ihr sein;" und damit bearbeitete er im Eifer mit Hand und Fuß und Buch das morsche Katheder.

Ich war bei dem Rektor in Wohnung und Kost und Holz verdungen, erhielt aber meinen Speiseteil durch die Magd auf mein Zimmer. Das wollte mir schon nicht behagen und schien mir illiberal; denn bei Herrn Korbinsky in Borna war ich wie ein Kind vom Hause mit allen Übrigen gehalten worden. Indessen das mochte noch gehen; denn des alten Rektors Würde würde mit mir allein ein barockes tête-à-tête gemacht haben. Der alte Herr besuchte mich zuweilen auf meinem Zimmer, wahrscheinlich um zu sehen, wie viel ich Holz verbrannte; denn um meine Studien bekümmerte er sich weiter nicht. Das Holz war der große Gegenstand des Zwistes,

Digitized by Google

ohne daß es eben zur deutlichen Erörterung gekommen wäre. Da man uns spärlich hinlegte, langten wir selbst zu und bargen den Vorrat im Zimmer. Herr Martini entblödete sich nicht, ihn selbst wieder herauszuholen und das Holz zu verschließen. Es wurde eine erkleckliche Summe für Heizung bezahlt, nach der damaligen Zeit, und man ließ uns vor Frost in den Dachstuben zittern, und das Ganze war doch nur Überschuß vom Schulkapital."

IV.

H. Zschokke.

„Eine Selbstschau."

(Aarau 1842).

Der Verfasser der weitgekannten „Stunden der Andacht", der „Bilder aus der Schweiz" und des „Goldmacherdorfes" ist 1771 in Magdeburg geboren und hat hier seine Schulzeit „durchgemacht", welcher an sich nicht erlesene Ausdruck hier jedenfalls richtig steht. Zschokke war zu sehr singuläre Schüler- und Kindesnatur, als daß ihm das milieu irgend einer Schule hätte recht zusagen können und er diesem. Aus der Elementarschule tritt er — unfertig vorgebildet — in den Unterbau des Liebfrauen-Gymnasiums, wird „Geistesminderwertigkeit' halber nach Jahresfrist aus diesem entlassen, fängt in der „reformierten Schule" von vorn an und gelangt mit Ende der Knabenzeit in ein zweites Gymnasium seiner Vaterstadt. Ein Schülerstreich, der leicht zu begleichen gewesen wäre, läßt ihn der Schule den Rücken kehren und litterarisches Faktotum einer wandernden Schauspielergesellschaft werden. Der Komödianten-Vagabondage und seiner „dramatischen Schneiderkunst" gleichweise bald überdrüssig, bezieht er die Universität, ohne recht zu wissen, für welche der neun Musen er sich entscheiden soll. Nach einigen Jahren indes finden wir ihn in aller Form Rechtens zum Doktor Philosophiae und Magister bonarum artium proklamiert, sehen ihn die Formalitäten einer theologischen Prüfung erfüllen und Mitglied der Frankfurter Königlichen Sozietät der Wissenschaften werden. Drei Jahre ist er dann Frankfurter akademischer Privatdozent, macht dem Wöllnerschen Religionsedikte mit seinen Krieg, geht deshalb der erwarteten außerordentlichen Professur verlustig, und reist mit dieserhalb im Frühlinge 1795 in — die Welt. In der Schweiz findet er, ohne danach gesucht zu haben, sein „Schulmeistertum": wird Leiter und Besitzer eines im Niedergange begriffenen Lehr- und Erziehungsinstituts, „derselben Anstalt, welche einst, unter dem Namen eines Philanthropins zu Marschlins, durch den Doktor Bahrdt gewisse Berühmtheit erlangt

Digitized by Google

hatte", und das jetzt — im Schlosse der Herrschaft Reichenau untergebracht — den Namen eines Seminars führte. Der Erfolg übertrifft auch hier des Unternehmenden Erwartungen! Bis zu diesem Einschnitte seines bewegten Lebens werden wir Zschokke in seiner „Selbstschau" zu begleiten haben, wenngleich auch die weiteren Kapitel des Buches des Pädagogischen genug erschauen lassen.

Zschokke, der im Jahre 1800 Kommissar der Berner Regierung ward, 1808 in den Aargau übersiedelte und als Mitglied des Großen Rats in der Schuldirektion des Kantons an dem politischen Leben der Schweiz regen und tätigen Anteil nahm, starb im Jahre 1848. Ohne in ihm einen eigentlichen Dichter und Schöngeist zu erkennen, zählt R. von Gottschall Zschokke doch den bedeutenderen deutschen Erzählern zu und findet insonders die „Selbstschau" ausgezeichnet, durch jene „Gediegenheit der Auffassung und des Stils" welche die „rationalistische Kernnatur" des preußischen Schweizers überhaupt charakterisieren.

1. Erster Schul- und Kirchenbesuch.

„Meine Mutter war sieben Wochen, nachdem sie mir das Leben gegeben, gestorben. Der Vater führte das Leben eines wohlbemittelten Bürgers, ein Tuchmacher seines Handwerks. Endlich Oberältester seiner Innung, hatte er, während des 7jährigen Krieges, durch bedeutende Tuchlieferungen für die preußische Armee, ansehnliches Vermögen, und, durch altdeutschen Biedersinn, das Wohlwollen und die Achtung seiner Mitbürger erworben. Ich, als Jüngstgeborener, ward, wie gewöhnlich jeder Spätling, sein Schoßkind. Schulbildung mochte er weniger, oder schlechte, empfangen haben. Denn seinen eigenen Namen sogar schrieb er auf die verschiedenste Weise.

Mich hielt er, vom sechsten Jahre an, fleißig zur Schule, doch unbekümmert ob ich lerne oder nicht. Sonntags mußte ich ihn regelmäßig zur Andacht in die St. Katharinenkirche begleiten. Aber Schule und Kirche blieben dem einfältigen Bübchen Plage- und Zwanganstalten, welche allenfalls den Nutzen brachten, es frühzeitig in Geduld zu üben. Auch mußte ich morgens, mittags und abends Gebote hersagen, von denen ich nichts verstand. Ich hörte auch von Gott und seinen Engeln reden. Die geflügelten Engel gefielen mir besonders; gern wär ich deren einer, oder auch nur ein Vogel, geworden. Am meisten aber beschäftigte meine Aufmerksamkeit der rauhhaarige Teufel, mit Lahmfuß, Pferdehuf und langem Schwanz. Diese theologische Person stand bei mir in höherem Ansehen als Gott selbst."

2. Im Kloster Unsrer lieben Frauen.

„Nach des guten Vaters Tod (1779) ward ich meinem Bruder Andreas zur Erziehung anvertraut, der selbst schon einen Sohn meines Alters hatte. Mein Bruder hatte mich in die Schule des Klosters Unsrer lieben Frauen gethan, welche damals unter Leitung des bekannten Pädagogen und

Digitized by Google

Propstes Rödger, großen Ruf hatte. Ich ward in die unterste der Klassen gesetzt. Allein mir Unglücklichen, dem noch die dürftigsten Vorkenntnisse fehlten, blieb aller Unterricht dunkel. Ich saß da, von langer Weile geplagt. Mich ihrer zu entschlagen, überließ ich mich dem sanften Zuge angenehmer Träumereien; zeichnete ungeschlachte Riesen und Ungeheuer aufs Papier; sah in den geometrischen Figuren, welche uns der Lehrer auf die schwarze Wandtafel abbildete, Irrgärten, Türme und phantastische Brücken. Für kleine Gegengefälligkeiten ließ ich mir von einem Mitschüler die Schulaufgaben lösen, um Strafen und Vorwürfen zu entgehen. Man übersetzte uns Schummels mille et une nuit. Ich, der noch nicht französisch lesen konnte, lernte, mit kräftigem Gedächtnis, ganze Seiten französisch auswendig, die ich mir deutsch geschrieben hatte, und die Übersetzung dazu. Während ich den Lehrer täuschte, zog mich das Wunderleben von Tausend und einer Nacht in eine fremde Welt hinein. Ich hielt alles für gediegene Wahrheit, was ich da lernte. . . Ich versuchte auch ganz ernstlich, mir einen dienstbaren Geist zu verschaffen, so gut es dem Aladin, vermöge seiner alten Lampe, gelungen war.

Aber wehe! Der eifrige Zauberlehrling bracht' es endlich in der geheimen Kunst nicht weiter, als daß er zufällig, bei einer öffentlichen Schulprüfung, den Probst Rötger und gesamte Lehrerschaft, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, über vermeinte Fortschritte in Kenntnissen völlig entzauberte. Ich hatte in Jahr und Tag nichts gelernt und ward, wie billig, um der berühmten Schulanstalt kein Vorwurf zu werden, wegen Mangel an Geistesfähigkeit, aus ihr verwiesen.

. . . Die Älteste der Schwestern nahm mich nun zu sich und schickte mich in die niedrigste Klasse der „reformierten Schule." Ich sollte da allenfalls soviel lernen, als nötig, um Handwerker oder Krämer zu werden."

3. Lassowerfen.

„Die Veränderung der Dinge war mir ganz recht. Auch in der Schule gefiels mir besser, und besonders des Lehrers wegen.

Dieser, ein alter ehrwürdiger Kantor, hieß Capsius. In seinem weiten blaugeblümten Schlafrock, vom Puder der lockenreichen Perücke oberhalb weiß beschneit, hatte er für mich eine Majestät des Äußeren, wie kein anderer Sterblicher. Zu den nützlichsten Lehrmitteln für 50—60 unruhige Buben meines Alters, gehörten, auf dem kleinen Tische neben ihm, drei Stöcke von ungleicher Länge und Dicke; ferner ein ringförmig zusammengerolltes, glänzend-glattes Seil. Letzteres wußte der Meister so geschickt, als Schlinge, von seinem Sitz in die Weite hinauszuschleudern, daß sich jedesmal der Kopf eines von uns jungen Sündern unvermutet darin gefangen fand. Dann mußte der Deliquent, unter Hurra und Jubel der Menge, dem magnetischen Zuge in gerader Linie über Tisch und Bänke folgen, um ein richterliches Urteil an sich vollstrecken zu lassen. Demungeachtet war der alte Herr ein ächter Schulmann, der sich auf Weise und Art des kindlichen Gemütes vollkommen verstand. Die fröhliche Bubenschar hatte ihn lieb und gehorchte ihm mit Lust."

Digitized by Google

4. Pensionär eines pensionierten Rektors.

„Aus dem Hause der Schwester ward ich zu einem betagten Lehrer der Altstätter Schule in Wohnung und Kost gegeben, und nach dessen bald erfolgtem Tode, zu dem „Rektor Emeritus" derselben Schule, sowie auch aus dem bisherigen reformierten Gymnasium in das Gymnasium der Altstadt versetzt. Mein Pfleger, Elias Kaspar Reichard, bekannt als unermüdlicher Übersetzer lateinischer, englischer und dänischer Werke, gestattete mir Zutritt in sein gelehrtes Sanktuarium, ein weites, halbdunkeles, mit wohlgefüllten Büchergestellen umzogenes Zimmer. Hier saß inmitten derselben der harthörige Greis, vom Morgen bis zum Abend am langen, mit Folianten und Oktavbänden belasteten Tische, und ersetzte, durch Beschäftigung mit Gedanken verstorbener Männer, den Verlust des Verkehrs mit Lebenden. Er arbeitete eben damals an einer Fortsetzung von „Haubers bibliotheca magica zur Tilgung des Aberglaubens." Doch war der gute Herr, wie ich merkte, selber nicht ganz rein von dem Übel, dem er auf Tod und Leben seinen Krieg machte. Mich brauchte er zuweilen als Handlanger bei seinem gelehrten Werke; bald mußt ich ihm einzelne Stellen übersetzen; bald den Fünftelsaft aus verjährten Schmäuchern ziehn. Ich that es gern, konnt' ich doch dafür nach Herzenslust in den Schätzen seiner Bibliothek schwelgen."

5. Lärm um nichts.

„Eines Morgens, als wir in Prima die Ankunft des Lehrers im Schulzimmer erwarteten, reichte ein Schüler eine vom Winterfroste erstarrte Fledermaus umher. Das Tierchen ließ sich auf keine Weise aus seinem Winterschlafe rütteln, und ward, beim Erscheinen des Lehrers, eilfertig auf den warmen Ofen gesetzt; erwachte zur Unzeit und machte ohne Verzug freudigen Gebrauch von seinen Hautfittigen. Die ängstlichen Versuche vieler sonst kühnen Jünglinge, ihre Köpfe aus dem Bereiche des kleinen Ungeheuers zu bringen, besonders aber Furcht und Grausen des Lehrers, der bei dem Zickzackfluge des Halbvogels, bald hinter der Schutzwehr des Katheders niedertauchte, bald wieder lauersam hervorguckte, trieb mich zum Ausbruch des ausgelassensten Gelächters. Der beleidigte Pädagog verwies mich sogleich aus dem Zimmer. Und weil niemand den Urheber der Störung kennen oder nennen wollte, ward die Sache zur großen Angelegenheit des Tags erhoben, nachmittags die gesamte Klasse im „großen Auditorium" in Gegenwart aller Lehrer, versammelt, und durch den von uns allen geliebten Rektor Neide zur Anzeige des Thäters ermahnt. Die Vorstellungen, welche von Seiten dieses würdigen Mannes an uns gerichtet wurden, machten, durch ihre Milde und Richtigkeit, auf mich so großen Eindruck, daß ich im Begriffe stand, den Namen auszusprechen, und für die durchaus nicht böswillig begangene Handlung Verzeihung zu erbitten. Aber nun nahm der erzürnte Lehrer das Wort, und rief: „Zschokke, Sie haben gelacht! Sie kennen ihn!" Das machte mich wieder verstummen. Als er aber endlich demjenigen einen harten Thaler und Verschwiegenheit seines Namens versprach, der den Strafbaren anzeigen würde, trat ich empört vor und sagte: „Ich kenne ihn, nun aber nenne ich ihn nicht. Wir Schüler

Digitized by Google

haben mehr Ehrgefühl, als der, welcher daran so wenig glaubt, daß er uns mit einem Thaler zur Verräterei kaufen will." — Der Rektor gebot mir Schweigen — — und hielt mir in seinem Zimmer darauf die Unehrerbietigkeit meines Betragens, die Notwendigkeit guter Schulzucht vor, und die Verpflichtung, den Unbekannten zu offenbaren. Als ich noch immer verlogen schwieg, drohte er mir mit schimpflicher Verweisung vom Gymnasium."

6. Schweizer Schuldirektor.

„Das geräumige Schloß, in dem die Anstalt lag, mit seinen Nebengebäuden, nur zwei Wegestunden von Chur, dehnte sich vor einem breiten Garten aus, hinter dessen Terrassen Vorder- und Hinterrhein schäumend an Felsen zusammenstürzten. Rechts leuchtete, nachbarlich von einer Höhe, der weiße Kirchturm des Dörfleins Tamins. An beiden Rheinufern, unter Wiesengrün und Lärchtannen, erhob sich das Gelände in schöner Wildheit, bis zu den Felsenkämmen der Malixer-, der Kunkels- und Calanda-Alpen; während, zum entfernten Gebirgsknoten des Gotthards hin, Hügel über Hügel, Berge über Berge, zu den Firnen des ewigen Schnees hinaufschwollen.

Und mit wahrer Begeisterung betrat ich fortan die glanzlose Dornenbahn des Schulmanns, die mir von jeher ehrwürdige, auf welcher bessere Zeitalter der Menschheit vorbereitet werden. Wer zum Beruf der Jugendbildung die Weihe aus den Händen der Natur empfing, und diesen Beruf, bei Undank und Verachtung, mit Selbstaufopferung und Inbrunst lieben kann: dem wird auch der Schulstaub zum Heiligenschimmer.

Nicht bloß solche Überzeugungen, sondern der bloße Anblick meiner Zöglinge spornte mich zur lebendigsten Thätigkeit für sie. Ich sah in ihnen meine kindliche Verwaistheit wieder; Geschöpfe, so gut als elternlos, in die Fremde hinausgethan, wo sie kein Vater- und Mutterherz mehr fanden, sondern bloße Aufseher, Lehrmeister, Abwärter. Auch die vorzüglichsten Pensions-, Erziehungs- und Waisenanstalten bleiben immerdar nur sogenannte notwendige Übel, mangelhafte Ersatzmittel des Vaterhauses; unnatürliche Zustände für Kinder, welche den Traulichkeiten und Teilnahmen an Lust und Leid, und allen Reizen des Familienlebens, entzogen stehen. Eben deswegen ging ich mit wehmütiger Liebe an diese Pflegesöhne. Ich bemitleidete in ihnen meine eigne Kindheit; ward willig ihr Vertrauter; ihr Spielgenoß, Erfinder ihrer Belustigungen und Leibesübungen; ihr Begleiter auf allen Wegen; ihr Schutzgeist, der sie warnte, tröstete, ermunterte. Alljährlich macht' ich ziemlich weite Ausflüge mit den Erwachsenen durch die Bündnerthäler, in die Ebenen der Lombardie und in schweizerischen Landschaften.

Doch mit heimlicher Beschämung nahm ich abermals meine Unwissenheit im Wissenswürdigsten wahr; nämlich in dem, wonach alle fragten, und ich selbst, als Kind, zuerst und, gleich ihnen, vergebens gefragt hatte. Ich wußte weder die Steine am Boden, noch die schönsten Gestirne des Nachthimmels, noch die gemeinsten Pflanzen des Feldes und Waldes zu nennen. Ich befand mich also, mit der Masse unserer pädagogischen Mietlinge und Schulmeister, ungefähr in gleichem Fall. Trotz deren orientalischer, griechischer

Digitized by Google

und lateinischer Gesahrtheit, wissen sie doch kaum Namen alltäglicher Dinge, von denen sie umringt sind. Sie kennen alles, nur die Wirklichkeit nicht, die vor ihnen liegt. Man kennt aber nur, was man auch nennen kann. So mußt' ich wiederum Schüler werden mit meinen Schülern; und überall war für uns Schule. Nebenbei auch macht' ich die Erfahrung, daß ein Erzieher, im Umgang mit Kindern, mehr von ihnen lernt, als sie von ihm.

Meine damalige Ansicht vom Erziehungswesen ist bis heut ziemlich dieselbe geblieben. Ich verstand kindliches Leben und Weben, Fühlen und Urteilen, aus Erinnerungen an die eigene Knabenzeit. Menschenkenntnis gewinnt man nicht vom Sehen der Menschen, sondern vom Sehen seines Selbstes. Mich hatte niemand erzogen; aber das Schicksal hatte Hand angelegt.

Der sechsundzwanzigjährige Jüngling, an der Spitze einer ansehnlichen Erziehungs- und Lehranstalt, war noch jetzt nichts anders, als der ausgewachsene Knabe von ehemals; noch immer der sonstige Fremdling auf Erden, dem, im Nebelreich zwischen Vergangenheit und Zukunft, das Ideal des Wahren und Heiligen der feste Nordstern geblieben; der Fremdling, welcher sich unmöglich vor Götzen beugen konnte, vor denen eine irre Menschenmenge kniet; der, in der Menschen Jagen nach Ruhm, Geld und Gewalt, Seelenkrankheit oder Verstandesverrückung sah. Nur in vielartigem, vielseitigem Wirken und Schaffen des Guten und Nützlichen lag mir höchster Genuß; und im liebenden, weisen Wirken weset ja Gott selbst. Daß nichts mir Leidenschaft werde, dem hatt' ich aber schon früh angestrebt. Ich wollte, schon als Jüngling, gern einen Gleichmut, eine Seelenruhe behaupten, die dem Greise ohne Mühe, als Mitgift des Alters, gehört. Was hier vielleicht wie eine Art Eigenlobes klingt, war, in der That, nicht einmal bei mir Tugend, sondern nur notwendiges Ergebnis der Zucht, die ich durchs Schicksal empfangen hatte. Es läßt sich leicht denken, daß diese Gesinnungsart nicht ohne Einfluß auf das Behandeln meiner Zöglinge war.

Von Einrichtungen, welche ich dem Seminar Reichenau gab, berühr' ich nur weniges, insofern es mich selber zeichnet.

Knaben, auf Rosenbetten verzärtelt, liegen gewöhnlich, als Greise, auf Dornen. Darum leitete ich die mir Anvertrauten allmählich zum freiwilligen Entbehren und zur Selbstabhärtung. Sie sollten sich üben, unabhängig von dem zu werden, wovon der große Haufe abhängig zu sein pflegt. Lehr- und Arbeitsstunden waren nicht unterhaltendes Spiel, sondern ernste Anstrengung und Mühe. Doch weder Fleiß, noch sittsames Betragen, wurden belohnt, oder beehrt. Es ist Versündigung an der kindlichen Natur, statt in ihr Sinn des Rechten und Wahren, den Ehrgeiz des Tieres, aufzuwecken. Charlatanerie feierlicher Schulprüfungen ward verbannt. Man lernt in ihnen nur den Wert des Lehrers, nicht des Schülers, kennen. In der geräumigen Schloßkapelle ward Sonntags die jugendliche Gemeinde zur Gottesverehrung versammelt. Ich betrat die Kanzel, und stellte die kleinen Ergebnisse der Woche dem Licht der Religion gegenüber, daß sich das Erfahrene zum Heiligungsmittel der jugendlichen Gemüter verwandle.

Zu den Spielen gehörte auch Aufführung, aus dem Stegreif, von dramatisierten Sprüchwörtern; denn Fertigkeit im Ausdruck, Geistesgegen-

Digitized by Google

wart und äußerlicher Anstand, sind dem republikanischen Bürger wesentlich nötig. Ich entwarf Folge und Zusammenhang der Szenen. Den Spielern blieb deren Ausfüllung mit Wort und Handlung überlassen. Das Seminar besaß sein eigenes, niedliches Theater.

Mehr aber, als nur Spiel, ward ein wöchentliches Sittengericht, in welchem die Zöglinge selbst Richter über sich wurden; sich aus ihrer Mitte Präsidenten und Sekretär ernannten, und ihre Klagen oder Verteidigungen selber vortrugen, oder durch erwählte Redner vortragen ließen. Richter waren alle; doch mußte der Urteilsspruch von anwesenden Lehrern bestätigt, meistens gemildert werden. Am schwersten ward Heuchelei und Lüge verpönt. Urteilskraft, Rednergabe und sittliche Selbstbewachung der jungen Leute gewannen dabei; aber noch größern Gewinn gewährte dies Tribunal dem Erzieher, durch Enthüllung dessen, was im Verborgenen geschehen konnte, und oft unvermutet zu Tage kam. Es ist auch dem wachsamsten Auge unmöglich, das heimliche Treiben und Sinnen jedes Einzelnen der kleinen Schlauköpfe, besonders sobald ihrer mehrere sind, zu verfolgen. Und doch ists eben nur, wenn sie sich unbelauscht wissen, in Spielen, Gesprächen und Gezänken, daß sich ihre Gemütsart frei und ohne Scheu aufdeckt, und ihre sittlichen, oder unsittlichen Neigungen den stärksten Entwickelungsreiz und die entschiedenere Richtung annehmen."

7. Reformator im Volksschulwesen.

„Anfangs zu meiner eigenen Belehrung, dann zum Unterricht im Seminar, dann zum Unterricht des ganzen Volkes über seine älteren und neueren Schicksale, und wie das Gegenwärtige aus dem Vergangenen geworden, sammelte ich ältere und neuere Werke und Handschriften, und entwarf daraus ein Bild vom Lebenslaufe des Volkes. Weil noch keine zusammenhängende, vollständige Landesgeschichte vorhanden war, konnte auch das Unvollkommene schon einigen Dienst leisten. Ich ließ die Arbeit drucken. Mit allen ihren Mängeln erschien sie dennoch willkommen; und dies beruhigte mich über mein erstes Wagstück.

Ich ging an ein zweites, an ein größeres und folgenreicheres. Ich nahm mir vor, für das unglaublich verwahrloste, verwilderte Volksschulwesen des Landes, besseres anzubahnen. Fürwahr, kein leichtes Unterfangen für einen Privatmann, für einen Fremdling. Aber der Gedanke beschäftigte mich Tag und Nacht; und lange sann' ich, wo beginnen und wie? Meine Kräfte waren beschränkt. Noch fehlte fast alles, um solch ein Werk einzuleiten.

Es bestand dafür nicht einmal eine eigene Staatsbehörde. Jeder Gemeinde war anheimgestellt, zu thun, was ihr in dieser Angelegenheit beliebte. Dem Landmann aber lag blutwenig daran, daß seine Kinder mehr lernten, als für Haus und Stall nötig sein konnte; den Magnaten in den Dörfern wenig an besserer Einsicht der Bauern. Vieler Orten hatte man nur Winterschulen; vieler Orten nicht einmal diese. Viehhirten und Sennen genossen höheren Lohn, denn Schulmeister. Diese selbst waren meistens

Digitized by Google

bildungsloſe Menſchen.*) Daher herrſchte in der Mehrheit des Volks, bei geſundem Menſchenverſtand und einer gewiſſen Verſchmitztheit im Tagesverkehr, bodenloſer Aberglaube aus Unwiſſenheit; gedankenloſes Chriſtentum aus Gewohnheit; rohes Treiben aus Herkommen: und, ſelbſt neben Wohlſtand, Schmutz und Ärmlichkeit, aus träger Unbeholfenheit. Niemand aber bildet ſich mehr auf ſein Wiſſen ein, als der Unwiſſende; und glaubt alles beſſer zu verſtehen, als der Unverſtändige. Wer hier den Reformator ſpielen wollte, mußte gar leiſe und linde auftreten. Denn unter geiſtig vernachläſſigten Menſchen, zumal in einer Demokratie, reicht ſchon das geringſte Geräuſch von Neuerung hin, einen Abſcheu der blinden Menge gegen den Neuerer, nebſt dem eiferſüchtigen Argwohn der Herrſchluſtigen, gegen den Aufklärer in Harniſch zu jagen. — An beſſere Bildung von Schullehrern war nicht zu denken. Wer, wenn nicht der brodloſeſte, hätte ſich zur Schulmeiſterei hergegeben?

Einſtweilen blieb das Geratenſte, in die Dörfer nur ein kleines Schulbuch einzuſchmuggeln, welches den Leuten wenig, oder auch gar nichts koſtete; ein Büchlein, das Schulmeiſtern reichern Lehrſtoff, Kindern, und

---

*) Die Lebensgeſchichte Oberlins (herausgeg. v. Burkhardt, Stuttgart 1843) in ihren Schilderungen der Schulzuſtände im elſäſſiſchen Steinthal mag einen Ergänzungsbelag zu dem hier über Graubünden Geſagten abgeben:

Als Oberlins Vorgänger Stuber, der 1750 im Steinthal ſeinen geiſtlichen Dienſt antrat, das Schulhaus zu ſehen wünſchte, wurde er in eine elende Hütte geführt, wo ein Haufen Kinder ohne irgend eine Beſchäftigung, ſo wild und lärmiſch durcheinanderſchrie, daß es ihm nur mit Mühe gelang, eine Erwiderung auf ſeine Frage nach dem Schulmeiſter zu erlangen.

„Hier iſt er", ſprach eins unter ihnen, als es endlich ſtille geworden war; damit zeigte es auf ein altes runzliches Männchen, welches in einer Ecke des Gemachs auf einem ärmlichen Bette lag.

„Seid Ihr der Schulmeiſter, guter Freund," fragte ihn Stuber. — „Ja, Herr!" „Und was lehrt Ihr die Kinder?" „Nichts Herr!" „Nichts, warum denn nicht?" „Weil, entgegnete der Alte mit origineller Einfalt, ich ſelbſt nichts weiß.

Wie ſeid Ihr aber Schullehrer geworden?

Wie, mein Herr? ich bin ſeit vielen Jahren in Waldbach Schweinhirt geweſen, und weil ich wegen Alters und Schwäche dazu unfähig geworden bin, ſo hat mich die Gemeinde abgeſetzt, und ich ſoll nun die Kinder hüten.

„Die Schulen der übrigen Dörfer waren in ähnlichem Zuſtande; wenn auch die Schulmeiſter keine Schweinehirten waren, ſo waren ſie dagegen Schafhirten, die im Sommer ihre Herden auf die Berge trieben, und im Winter, ſoweit ſie es vermochten, mit den Kindern Schule hielten. Kurz, ihre Fähigkeiten waren ſo mangelhaft, daß wenige unter ihnen imſtande waren, geläufig zu leſen und nur ſehr wenige ſchreiben konnten.

Ein gänzlicher Mangel an einer Lehrmethode und Schulbüchern vermehrte noch die Hinderniſſe für die Schüler. Man berichtet, daß ſie, wenn man ihnen den Anfang eines Kapitels in der Bibel wies, deshalb noch nicht imſtande waren, das Ende des vorhergehenden zu finden, und daß die beſten ihrer Schulmeiſter es ſchwierig fanden, den Sinn oder Zuſammenhang des Geleſenen zu faſſen, und den Kindern ohne Rüge geſtatteten, ſtatt Jeſus, je suis, ſtatt Kanal, Kanaille zu ſagen, oder andere gleich auffallende Fehler zu machen, ohne nur den Irrtum zu gewahren.

Stubers erſter Schritt war deshalb, einige Schulmeiſter anzuſchaffen, die bereit und fähig wären, den Pflichten ihres Standes nachzukommen. Das war keine leichte Sache; denn dieſes Amt war ſo verachtet, und die angeſehenern Einwohner betrachteten es als ein ſo ſchimpfliches Gewerbe, daß ſie ihren Söhnen nicht erlauben wollten, ſich demſelben zu widmen."

Digitized by Google

durch sie den Eltern, wenigstens allgemeine Kunde vom Wissenswürdigsten geben konnte. Ich machte mich an den Versuch. Es schien mir in diesen Verhältnissen das zweckmäßigste und unschuldigste Mittel. Voraus setzt' ich einen bündigen Katechismus, dessen dogmatischen Teil ich den damaligen Dekanen zur Prüfung, oder zum Beweis seiner unbefleckten Rechtgläubigkeit, übersandte; dann abgesondert folgte die Moral; und nach dieser eine Art Weltbeschreibung, als Hauptteil des Ganzen, welches mit einer Geschichte des Vaterlandes schloß. Ich ließ das Büchlein auf meine Kosten drucken und schenkt' es dem Buchdrucker, daß er es aufs wohlfeilste hingebe. Ich bewog einige würdige, Einfluß besitzende Männer verschiedener Landesgegenden, ihre Namen, als Unterzeichner, beizufügen, und dann Exemplare in den Schulen ihrer Thäler auszuteilen. Alles gelang nach Wunsch. Die Dörfer nahmen das Buch. Ein Kinderfreund im Schamser-Thale, Pfarrer Conradi zu Andeer, übersetzte es in die romanische Sprache. Ja, ich vernahm sogar, daß es da und hier zuweilen von einem rhätischen Dorf-Demosthenes der Landsgemeinden, als Zeugnis vaterländischer Geschichten angerufen werde.

Das brachte dem werdenden Reformator manche heimlichfrohe Stunde. Er kam bald in den Ruf überschwänglicher Gelahrtheit. Man legte Wert auf seine Worte; auf seinen Aufenthalt in Bünden. Am Vorabend seines achtundzwanzigsten Geburtstages ward ihm ein großbesiegeltes Schreiben vom „Standespräsidenten und Landtage gemeiner drei Bünde" übergeben, worin ihm die „von den ehrsamen Räten und Gemeinden" zuerkannte Schenkung des Staatsbürgerrechts verkündigt ward; eine seltene Gabe, welche, im Lauf des Jahrhunderts, nur einem Einzigen vor ihm gewährt, und sonst weder erbittlich noch erkäuflich war."

V.

Mathy-Freytag.

„Der Schullehrer von Grenchen."

(Leipzig, S. Hirzel.)

„Mathy, Karl, badischer Staatsmann, geb. 17. März 1807 in Mannheim, seit 1830 in der Kammer und in der Presse eifriges Mitglied der liberalen Opposition, siedelte 1833 nach der Schweiz über, war hier als Publizist und seit 1838 als Lehrer zu Grenchen (Solothurn) thätig. 1840 nach Baden zurückgekehrt, war er seit 1842 wieder Kammermitglied, 1848 Mitglied des Vorparlaments und Parlaments, schloß sich der Gagern'schen Partei an, ward Unterstaatssekretär im Reichsministerium der Finanzen, im Volkshaus zu Erfurt, 1850 Vertreter der Unionspolitik. Nach Beginn der Reaktion aus dem Staatsdienste ausgeschieden, ward er 1858 Direktor der Gothaer Bank, 1860 der deutschen Kreditanstalt in Leipzig; trat 1863 wieder in badischen

Digitized by Google

Staatsdienst, ward Handelsminister und 1866 Ministerpräsident; † 3. Februar 1868 in Karlsruhe."

So steht kurz, gut und an richtiger Stelle im zweiten Bande des kleineren „Meyer" das Signalement eines wackeren Mannes, Staatsmannes und — Schulmannes.

Kennern und Verehrern Gustav Freytags ist die einen starken Band umfassende Erläuterung zu den zehn an die Spitze gestellten Lexikonzeilen bekannt: „Karl Mathy, Geschichte seines Lebens" mit dem Motto „Dies schrieb der Freund dem Freunde, ein Journalist dem andern, der Preuße dankbar dem Badenser".

Jeder Lehrer oder doch Geschichtslehrer aber kennt aus dem letzten Bande der Freytag'schen „Bilder deutscher Vergangenheit", die das ganze Werk abschließende „wahrhafte Dorfgeschichte der nächsten Vergangenheit", deren Träger von Freytag auch als Erzähler bezeichnet ist. „Der Lehrer aber" — beschließt Freytag — welcher hier erzählt, ist Karl Mathy, zuletzt badischer Staatsminister, da er lebte, einer der besten und stärksten Vorkämpfer der preußischen Partei!"

Nach dem Geschichtsbande Freytags „Aus neuer Zeit", nach der vom Freunde dem Freunde geschriebenen Lebensgeschichte wird der Lehrer greifen müssen, um Ausführlicheres noch aus dem Leben des Schulmeisters von Grenchen zu erfahren, als die nachstehenden Auszugsseiten zu gewähren vermögen. Das Büchlein selber freilich, das den oben stehenden Titel führt, wird nur wenigen zu Gesicht gelangen können, da es in nur in einer dem „Autor zum Andenken veranstalteten Ausgabe" von 50 Exemplaren aufgelegt worden ist.

Das dem Auszugsschreiber zu Händen gekommene Exemplar trägt eine noch besondere Wertzier, die handschriftlichen Widmungszeilen nämlich: „Seiner Freundin Charlotte der Verfasser Karl Mathy, Karlsruhe, 18. Oktober 1866."

1.

„Am Ostermontag 1833 wurde in der Kirche zu Grenchen im Canton Solothurn der katholischen Gemeinde als Lehrer an der neuerrichteten Bezirksschule ein Protestant, ein Deutscher vorgestellt. Die Gemeinde hatte ihn gewählt, die Regierung bestätigt; der Lehrer war ich.

Es war ein rauher Frühlingsmorgen. Das einförmige Grau der Wolken deckte die Wände und Gipfel des Jura, große Schneeflocken fielen in dichtem Gestöber und umhüllten den Zug, der sich nach der Kirche bewegte. Die Worte, welche Pater Zweili, Guardian der Franziskaner von Solothurn, Präsident des Erziehungsrats, an die Versammelten richtete, würden jedem Geistlichen wohl angestanden haben. Mir äußerte er, ich

Digitized by Google

möge keinen Anstand nehmen, mit den Schülern über Religion zu sprechen: „Sie brauchen ja die wenigen Unterscheidungslehren, die uns trennen, nicht zu berühren.“

Die Franziskaner waren gelehrte, fleißige Männer; sie wohnten und lebten wie Lehrer der Wissenschaft, darum aber auch in offener Fehde mit den Jesuiten. An ihnen fand die Regierung kräftige Stützen und Mitarbeiter ihrer Bestrebungen für die Bildung des Volkes; auf diesem Gebiete war alles zu thun, da die 1830 gestürzte Patrizierherrschaft nichts gethan hatte. Zunächst ward für die Errichtung von Anfangsschulen, die Bildung von Lehrern, die Beaufsichtigung und Leitung des Schulwesens gesorgt. Nicht gering waren die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten; aber es geschah innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren. Anfang 1837 hatte jede Gemeinde ihre Schule, jede Schule ihren Lehrer und ihre Dotation, jedes Kind den notwendigen Unterricht, das Gesetz strafte die Eltern, welche ihre schulpflichtigen Kinder nicht zum regelmäßigen Besuche anhielten. Kaum waren die Anfangsschulen geordnet, so wurden, als Fortsetzung derselben, die Bezirksschulen angefügt. Hier war kein Zwang; die Errichtung war der Gemeinde, der Besuch den Schülern, die aus der Anfangsschule entlassen waren und die nötigen Vorkenntnisse besaßen, freigestellt; der Staat erleichterte durch Zuschüsse die Errichtung und führte die Aufsicht. Grenchen war eine der ersten Gemeinden, welche den Beschluß faßten, die Mittel für eine Bezirksschule aufzuwenden; die Regierung gab einen Beitrag von jährlich 800 Schweizerfranken (etwa 305 Thalern). Das Verdienst dieses Gemeindebeschlusses gebührt vor allen dem Arzte, Dr. Girard, meinem lieben Freunde. Den Nutzen der Sache konnte er nur einer kleinen Minderheit seiner Mitbürger deutlich machen; denn diese hatten nicht den Unterricht der gegenwärtigen Generation genossen; aber sie vertrauten dem Manne, der ihnen so oft bewiesen, daß er uneigennützig das Gute wolle. Den Ausschlag jedoch gab bei dem von Natur aufgeweckten Volke der Trieb, sich vor anderen Gemeinden hervorzuthun. Als ihnen vorgehalten wurde, daß die Frage nur sei, ob Grenchen oder etwa Selzach die neue Schule erhalten solle, da war die Sache entschieden; die Anstalt mußte in den Ort, möge sie sein, was sie wolle. Ich aber hatte Freude am Lehren, und die Stelle sicherte mir den Aufenthalt mehr noch als den Unterhalt, für welchen auch andere Arbeiten ausreichten.“

2.

„So der Ort, welchem ich in der Kirche als Schullehrer vorgestellt war. Nicht ohne Widerspruch einer frommen Partei.

Alle Kräfte des Widerstandes wurden von den Ultramontanen auf's äußerste angestachelt, öffentlich durch die Presse, auf Privatwegen durch alle möglichen Mittel. Ein Ketzer als einziger Lehrer an einer katholischen Schule, das war unerhört! Die Regierung, der Gemeinderat, ich selbst wurden mit Schmähungen überhäuft. Die Geistlichkeit in Grenchen wurde scharf getadelt, daß sie den Wolf in die Heerde habe einbrechen lassen, und es ward ihr — nicht allein durch Zeitungen — zur Pflicht gemacht, alles aufzubieten, um das Teufelsnest im Keime zu ersticken.

Digitized by Google

Der Pfarrer des Orts war ein stattlicher, schöner Mann, Liebling der Frauen und dadurch von Einfluß. Aber ein Streiter war er nicht, er liebte die Ruhe, und das Violinspiel, und hätte daher lieber nichts gethan. Er hielt, so weit sein Einfluß reichte, Knaben vom Besuche der Schule ab, setzte niemals seinen Fuß in dieselbe, erteilte daher auch keinen Religionsunterricht, und die dafür bestimmten Stunden wurden mit einem Lehrgegenstande ausgefüllt. Persönlich stand ich mit ihm auf erträglichem Fuße. — Noch weniger als der Pfarrer war sein Kaplan als Sturmbock gegen die Schule zu brauchen. Er war in Würzburg Theologe geworden und wußte, daß Leipzig ein „Bücherneſt" ist. Er war ein guter Landwirt und Bienenzüchter, und stand damals ganz auf gleicher Bildungsstufe mit dem Volke, welches aber nicht darauf stehn geblieben ist. Nicht immer gelang es ihm, die geistliche Würde zu wahren und Rügen von oben zu vermeiden.

Wäre die geistliche Führung energischer gewesen, so war das Gefolge, welches aus der Mitte der Bevölkerung gegen die Schule aufgeboten werden konnte, nicht zu verachten. Abgesehen von den Frauen, welche großenteils den Pfarrer anhingen, zählten hierher Männer, welche durch die neue Ordnung aus den Gemeindeämtern verdrängt worden waren. Ansehen und Familienverbindungen reichten ihnen immer noch weit, und sie waren von ihren „alten Herren" angeleitet, der kräftigen Jugend vorzuspiegeln, daß die neue Verfassung ihr noch lange nicht genug Freiheit, dagegen mehr Lasten gegeben habe, daß sie keine Ursache habe, zufrieden zu sein mit einem Zustande, welchen die neuen Führer ausschließlich zu ihrem Vorteil wendeten. Diese Gegner waren gefährlich. Von einem derselben nahm ich die Milch für den Hausbedarf. Die Kinder erkrankten, sie glühten im Fieber; wir erfuhren, daß uns die Milch von einer kranken Kuh gegeben werde, und daß die Verkäufer sich dessen rühmten.

Da die erst auf dem politischen Felde besiegte Partei gegen den Gemeinderat und die Mehrzahl der Bürger keinen offenen Kampf bestehen konnte, suchte sie die Eltern abzuhalten, und sie war zufrieden, als die Schule im Anfang nicht mehr als ein Dutzend Schüler zählte, wenig für eine große Gemeinde, umgeben von anderen Dörfern, deren Söhnen die Bezirksschule ebenfalls offen stand. Gegen die Gefahr der Abzehrung gab es nur ein spezifisches Mittel, die Leistungen der Schule. Allein noch bevor es möglich war zu zeigen, daß hier wirklich nützliche Kenntnisse erworben werden konnten, kam ein Umstand zu Hilfe. (Der Schule entstand nämlich Zuwachs aus den benachbarten Orten, welcher die „Bildungseifersucht" der Grenchener zu Gunsten der Schule Mathys entfachte.")

3.

„Um den Unterricht nach dem Bedürfnisse einzurichten, mußte ich den vorgeschriebenen Plan umändern. Ich that es auf meine Verantwortung, und als ich am Schlusse des ersten Jahres darüber an die Regierung berichtete, wurde, was ich gethan, gutgeheißen und der Wunsch ausgesprochen, daß es an den übrigen Bezirksschulen ebenso gehalten werden möchte. Im Sommer hielt ich nur von 6 bis 10 Uhr früh Schule, damit die Knaben noch zu Haus- und Feldarbeiten verwendet werden konnten. Die großen

Digitized by Google

Arbeiten, Heu- und Getreideernte, fielen ohnehin in die Ferien. Die Lehrgegenstände beschränkte ich in der Zahl, gab ihnen aber einen größeren Inhalt. Daß der Pfarrer keinen Religionsunterricht erteilte, bedauerte ich aufrichtig, denn die Knaben kamen aus der Anfangsschule in diesem wichtigen Zweige sehr verwahrlost; man hatte ihnen nur zwei Sätze eingeprägt, von der Unentbehrlichkeit des geistlichen Standes und von dem Werte der Reliquien; biblische Geschichte war ihnen fast gänzlich unbekannt. — Lehrte der Pfarrer nicht Religion, so lehrte ich keine Politik, sondern überließ die „vaterländischen Staatseinrichtungen" der Schule des Lebens. Dagegen wurden deutsche und französische Sprache nebst Stilübungen, Geschichte und Geographie, Arithmetik und Geometrie mit allem Eifer betrieben, und es machte mir Freude zu beobachten, wie weit man in kurzer Zeit fähige, naturwüchsige Knaben bringen kann, wenn man allen Schwulst wegläßt, die Dinge einfach darstellt und den Einzelnen in seiner geistigen Arbeit zweckmäßig unterstützt.

Ich hatte das Glück, eine ziemliche Anzahl fähiger Schüler zu erhalten, und für diese wollte ich etwas mehr thun, als vorgeschrieben war. Ihnen gab ich daher in besonderen Stunden Unterricht im Lateinischen, und ich benutzte denselben, um ihren Gesichtskreis zu erweitern, den Lerntrieb anzuregen und zu leiten. Sie bildeten einen Kern, welcher der Schule einen festen Halt gab. Ihnen verdanke ich, daß mir die Schulzucht keine Sorge machte, denn ihr ernstes, gesetztes Wesen imponierte allen. Ich habe in den drei Jahren meines Lehramtes nie eine Strafe verhängt. Verhielt sich ein Knabe faul oder unwahr, so pflegte ich der Ermahnung zur Besserung die Andeutung beizufügen, daß die übrigen Schüler keine schlechten Burschen unter sich dulden würden. Es ist wohl vorgekommen, daß nach Beendigung der Stunde, in welcher eine solche Warnung nötig geworden war, von geringer Entfernung her Töne, die nicht gerade Jubel bedeuteten, zu meinen Ohren drangen; allein ich unterließ es, mich nach der Ursache zu erkundigen. Die Anstalt war wegen Zunahme der Schülerzahl aus „Güggi's Stock" nach „Häni's Haus" verlegt worden; das Schulzimmer war eine Treppe hoch, unmittelbar über unserem Wohnzimmer, und meine Frau sprach öfter ihr Erstaunen aus, daß sie von oben, wo dreißig Bauernknaben versammelt waren, nicht das mindeste Geräusch höre, und daß unsere kleinen Kinder in ihrem Morgenschlummer nicht gestört würden."

4.

„Ein Jahr war noch nicht verflossen, da merkte man im Dorfe, daß die Schule nütze. Die Knaben, besonders die von der „Garde", wie sich meine Elite nannte, wurden vielfach in Anspruch genommen, um deutsche und französische Briefe, wie sie im Verkehre mit den Landesprodukten vorkamen, zu lesen und zu schreiben, Rechnungen zu prüfen und zu stellen und dergleichen. Gern sah ich es nach, wenn einer oder der andere mit solchen Nebenarbeiten hie und da eine Stunde versäumte, denn diese Versäumnis brachte ihnen und der Schule Gewinn. Die Leute sahen uns auf dem Felde Messungen vornehmen, Höhen und Entfernungen mit selbstgefertigten Instrumenten trigonometrisch bestimmen. Den stärksten Eindruck

Digitized by Google

aber machte ein Knabe von fünfzehn Jahren, der um die Erlaubnis bat, vor versammelter Gemeinde für seinen Vater sprechen zu dürfen. Der Vater, ein wackerer, um die Gemeinde verdienter Mann, war durch Unglück in Gant geraten. Das Schlimmste drohte, wenn der stärkste Gläubiger nicht Nachsicht übte, und dieser Gläubiger war die Gemeinde selbst. Der Sohn trat vor die Versammlung und bat um Nachlaß der Schuld. Er schilderte die Verdienste, das Unglück, den Gemütszustand des Vaters, seine Sorgen um die Familie, die trostlose Zukunft, die Vorteile, welche es der Gemeinde selbst bringen würde, wenn sie der Familie den Ernährer, sich selbst den nützlichen Bürger erhalte. Er sprach mit einem Ausdrucke, einer Wärme und Innigkeit, daß den harten Männern die Thränen in den Bart rollten — ich versichere, das will dort viel sagen — und daß zuletzt für den Nachlaß der Schuld nicht eine Stimme fehlte. Der Knabe ist jetzt längst Professor der Naturwissenschaften und Doktor der Philosophie. — Seine Rede galt dem Orte mehr als die That eines andern Schülers, welcher einem tollen Hunde mit der Waldaxt den Kopf zerschmettert hatte. Das, meinten sie, sei keine Kunst, das hätte jeder thun können; aber der junge Redner! „So lernen sie reden in der Schule.“ Von da an stand die Anstalt fest. Mir aber fehlte noch etwas.

Vergebens hatte ich im ersten Jahre die Regierung um Vornahme einer Prüfung gebeten. Man hatte erwidert, daß man über den Gang der Schule unterrichtet sei und mir Vertrauen schenkte. Im zweiten Jahre wiederholte ich dringender meine Bitte und stellte vor, es werde der Schule nützen, wenn der Staat sie beachte. Die Prüfung wurde anberaumt, es erschienen der Landammann Munzinger, mehre Mitglieder des Regierungsrates, Guardian Zweili, verschiedene Lehrer und angesehene Männer aus Solothurn. Alles ging gut; die Knaben fühlten sich gehoben und angefeuert durch die Zeichen der Zufriedenheit der höchsten Staatsbeamten. Nach gethaner Arbeit vereinigten sich die Mitglieder des Gemeinderates und andere Honoratioren mit den Beamten und den Freunden der Schule zu einem Mahle. Als die Fremden sich entfernt hatten, blieben die Einheimischen noch lange beisammen, selbst frühere Gegner hatten sich angeschlossen; sehr gern wäre auch der Kaplan erschienen, wenn er sicher gewesen wäre, daß seine Oberen es nicht erführen. Bis tief in die Nacht kreiste der Becher und ich war nicht in der Lage, diese Kelche an mir vorübergehen zu lassen, um so weniger als in den Augen der Männer, wer nicht mit ihnen trinken konnte, als Schwächling angesehen und keiner tüchtigen Leistung fähig erachtet wurde. — Vom Tage der Prüfung an durfte ich die Schule als eingelebt in die Gemeinde betrachten.“

5.

„Auch die Familie — so lassen wir an dieser Stelle Freytag berichten — lebte sich ein. Ebensosehr als die Schule half ihnen ihre Häuslichkeit, die Freundlichkeit gegen Notleidende und thatkräftige Teilnahme an allem, was den Eingeborenen in Freude und Leid geschah, daß der Mann und die Frau so gute Leute waren, das rührte den Grenchnern zuerst das Herz. Sie sahen, wie er den ganzen Tag arbeitete und für Frau und

Digitized by Google

Kinder sorgte. Freilich, um die eigene Bequemlichkeit kümmerte er sich wenig. Das hellbraune Röcklein, in dem er sein Examen gemacht hatte, trug er lange trotz der Einwendungen, welche Frau Anna dagegen erhob, und wenn sie den Hausrock einmal der bessernden Nadel unterwerfen wollte, lehnte er das wohl mit den Worten ab: „du hast sonst schon genug zu thun.“ Aber andere, die er liebte, sollten stattlich erscheinen. Vor dem Spaziergange half er selbst seine drei Kleinen anziehen; er sah scharf darauf, daß die Kinderstiefelchen blank waren, half ihnen die Halskragen umlegen und putzte die Stahlschnalle des Gürtels. War eine größere Honorarsumme eingegangen, so gab er die ersten Goldstücke in der Stadt auf Shwal oder Kleid für die Hausfrau ab. Für seine eigene Kinder hatte er bei der angestrengtesten Arbeit stets Zeit, seine Liebe und Geduld erschien unerschöpflich. Er legte unverdrossen die Feder nieder, wenn sie baten, schnitzte ihnen Bogen und Pfeil; er zankte nicht, wenn August den Pfeil im Zimmer abschoß und den einzigen Spiegel der Wirtschaft zertrümmerte; sie zu erfreuen, war er bei dem knappen Haushalt immer reich an Gaben und überreich an Erfindungen. Noch ehe die Kleinen lesen lernten, wußten sie zahllose Märchen, Kindersprüche, Gedichte, deutsche und antike Heldensagen zu erzählen. Die reichbegabten wurden dadurch in ungewöhnlichem Grade mitteilend und erfinderisch; es war auch für Erwachsene eine Lust, mit diesen frischen Seelen zu verkehren, welchen die Eltern in ihrer Einsamkeit die volle Poesie und Innigkeit der Erfindung, aber auch kluge Gedanken zugeteilt hatten. . . .“

Weihnacht des zweiten Jahres kamen seine Schüler zu Mathy, ihn um ein Spiel für das Dorf zu bitten, er richtete ihnen das Trauerspiel Hans Waldmann von Würstemberger ein. Er ahnte nicht, daß die dramatische Kraft das letzte thun sollte, um den fremden Lehrer fest mit der Gemeinde zu verbinden. Die Proben, der festliche Aufzug und die drei Aufführungen des Stücks wurden das große Ereignis des Dorfes. Er selbst hat mit Laune ausführlich über den Verlauf dieses Volksfestes berichtet. Nur ein kleiner Zug bleibt nachzuholen; als die erste Aufführung sich dem Ende nahte, der ritterliche Bürgermeister von Zürich seinen Neidern unterlegen war, da erteilte der Darsteller des Helden — es war Tschudi, Lehrer der Primarschule — dem abführenden Henker einen Wink, trat an den Rand der Bühne, hielt beide Hände als Schallbecher vor den Mund und brach in einen so mächtig starken Juchschrei aus, daß die Fensterscheiben klirrten und den Zuschauern der Atem stockte, worauf er unter unermeßlichen Bravos seinem düstern Schicksal entgegenging.

Diese unerwartete Improvisation dürfte ästhetischer Kritik Anstoß geben, aber sie war richtiger Ausdruck der begeisterten Stimmung, in welche das ganze Allemanendorf durch die neue Kunstleistung versetzt war, zugleich ein Freudenruf über den Mann, der diesen Festgenuß bereitet hatte. Und man darf wohl sagen, daß seitdem Mathy und die Seinen dem Dorf in einer gewissen poetischen Verklärung erschienen.

Den Zuschauern war das innerste Herz erschüttert und gehoben, und sie ließen ihm, so lange er lebte, zu gute kommen, daß die Poesie ihnen einmal, wenn auch in sehr volkstümlicher Weise, die Seelen ergriffen hatte.“

Digitized by Google

6.

„Das Jahr 1840 brachte Deutschland und der Schweiz den Franzosenlärm; General Aymar war von Lyon ausmarschiert und die Eidgenossen zogen ihm entgegen an ihre Grenze. Das Solothurner Bataillon Disteli, welches durch Grenchen marschierte, wurde von den Bewohnern mit Speise und Trank erquickt und mit dem Zuruf: „Schlagt recht drauf", „Fürchtet euch nicht!" angefeuert. Das Wetter verzog sich, da Ludwig Napoleon aus freien Stücken die Schweiz verließ, um ihr den Krieg mit Frankreich zu ersparen. Auch über Deutschland schwanden die Kriegswolken, aber sie hinterließen eine nachhaltige Bewegung in den Gemütern, welche der Ausgangspunkt einer Reihe politisch erregter Jahre wurde. Diese Zeit führte auch mich nach Deutschland zurück, Anträge der Freunde, Gefühl der Pflicht. Aber es kostete längeren inneren Kampf.

Unser Abzug mußte an Weihnachten stattfinden, der Abschied ward uns schwer. Die Trennung von den Schülern machte ich kurz ab: ich schenkte jedem ein Buch, sagte ihnen Lebewohl und entfernte mich schnell. Ein junger Mann, der zwar nicht in der Schule gewesen, aber als Soldat im „Hans Waldmann" gedient hatte, fragte, von welchem Kutscher in Solothurn ich den Wagen nehmen werde. Ich nannte ihm den Mann. Am folgenden Tage kam er wieder und zeigte mir an, er habe sich bei diesem Fuhrherrn als Knecht verdungen und am Lohn nachgelassen, dafür aber sich ausgebeten, uns nach Deutschland zu fahren, denn er wolle sorgen, daß wir gut fortkämen, und sehen, ob wir dort so gut aufgehoben wären, wie in Grenchen.

Es war ein kalter dunkler Wintermorgen, als wir vom Wirtshause, in dem wir die letzte Nacht zugebracht hatten, abfuhren. Groß war unsere Überraschung, als wir in der frühen Stunde und der grimmigen Kälte die Bevölkerung, Männer, Weiber und Kinder, gedrängt vor dem Hause und längs der Landstraße stehn sahen. Sie wollten uns noch einmal die Hand drücken, sie riefen Lebewohl zu, und noch andere Rufe vernahm ich: „Es ist gefehlt, daß ihr von uns fortgeht," „ihr müßt wieder kommen," „ihr sollt das Bürgerrecht haben;" sie hoben die Kinder in die Höhe: „Seht ihn noch einmal, seht sie noch einmal!" — Die Peitsche knallte, und der Wagen fuhr davon!"

VI.

Franz Stelzhamer.

„Die Dorfschule."

Ein Sittenbild aus dem Anfange des Jahrhunderts.

(Wien 1876, A. Pichlers Wtw.)

Die „Dorfschule" Franz Stelzhamers stellt den Anfang der nicht vollendeten Selbstbiographie des 1802 in Großpiesenham im Innviertel geborenen, 1874 in Hendorf bei Salzburg verstorbenen Dialekt-

Digitized by Google

dichters dar. Das einige Druckbogen umfassende Bruchstück ist eine anmutende Dorf-, richtiger Dorfschul-Geschichte, in der Wahrheit und Dichtung sich verbinden, dem Thatsächlichen aber durchaus die führende Stellung erhalten bleibt.

Stelzhamer (Jurist — Theolog — Erzieher — Maler — Schauspieler und Hof-Rezitator nacheinander) gruppiert seine Schul- und Jugenderinnerungen unter folgende Kapitelüberschriften: Erster Schulgang — Schulfreuden — Intermezzo — Fortsetzung der Schulfreuden — Schluß der Schulfreuden — die erste Beichte — Schluß. Zwei Lehrer- und zwei Pfarrergestalten werden uns gezeichnet; daß „Dankbarkeit gegen seine Lehrer des Dichters Feder bei der Abfassung des Schriftchens geleitet," gewahrt der Leser schnell und gern, ebenso daß mit dem persönlichen und pädagogischen Auftreten des einen Pfarrers hierfür keine Vorbedingungen gegeben sind.

Das fertige Stück der Stelzhamerschen Erinnerungen ist ein Jahr nach des Dichters Tode in den „Freien pädagogischen Blättern" veröffentlich worden, und seiner „biographischen wie allgemein kulturhistorischen Bedeutung" halber 1876 im Separatabdruck erschienen.

1. Aus dem ersten Kapitel: „Der erste Schulgang."

„Für den kleinen Fritz stand heut ein ungeheures, schauerliches Ereignis vor der Thür. Schon voriges Jahr hätt' es sein sollen, und ist auf mütterliche Fürbitte wegen des Knäbleins Imbecillität und Scheue verschoben worden, aber heute muß es sein, er ist nun schon sieben Jahre vorüber, es ist die höchste Zeit, Fritz muß — in die Schule gehen!

Fritz war noch nie anders, als an der Hand der Mutter außer Dorf gegangen, oder nur in eine fremde Stube getreten, und nun sollte er allein in die große feierliche Schulstube eingehen, neben wildfremden Kindern sitzen und vom Schullehrer — er hatte ihn schon öfter gesehen — mit dem finstern und pockennarbigen Gesichte, mit der entsetzlichen, fast donnerartigen Stimme und mit dem schwirrenden Haselstäbchen in der Hand, allerlei schweres, schier unbegreifliches Zeug lernen. . . . .

Das ABC-Täfelchen in der einen, das Filzhütchen in der andern Hand, stand er einige Sekunden regungslos, leblos, wenigstens vollkommen empfindungslos. Horch, da ertönte erst ein leises Gezisch und schlug bekannt und freundlich wie sein Name — Fritz, Fritz Blasewitz an seine Ohren, dann aber fuhr es wie Höllendonner mitten durch das Gezisch und sie, der Donner klang wieder wie sein Name — ja, ja, nicht anders. Das weckte ihn aus seiner Betäubung. Plötzlich sah und hörte er und fühlte sich seiner mächtig. Er sah jetzt zu seiner Verwunderung nnd Freude, daß mehrere schon größere Dorfbuben mit freudigen Augen nach ihm blickten

Digitized by Google

und hörte jetzt deutlich, daß das Donnern weiter nichts war, als die wohl etwas laute, aber gar nicht unfreundliche Frage des Schulmeisters: ob er, wie sich seine Nachbarskinder zuzischelten, der Fritz Blasewitz sei? Ja, sagte dann das Büblein leise, aber es nickte dazu stark mit dem Kopfe, so daß es der Schulmeister schon doch für eine genügende Antwort nehmen konnte und auch wirklich nahm. Darauf hieß er ihn — und wieder nicht unfreundlich — in eine Bank setzen und Fritz setzte sich. . . .

Allmählig mehr und mehr wagte er seine Augen aufzuschlagen und sich in der wundervollen Schulstube umzusehen.

Daß der Schulmeister ein so schönes, geräumiges Extrastübchen habe, worin er bald majestätisch stand, bald gravitätisch saß, fiel Fritzen wohl auf, aber er verwunderte sich nicht sehr darüber, weil er von Haus aus wußte, daß der Schulmeister eine hochwichtige, allzuverehrende, unantastbare Person sei.

Mehr Verwunderung, ja ein völliges Erstaunen und Nachgrübeln verursachte ihm aber die übrige Schuleinrichtung. Schon daß die Kinder so schön an einandergereiht wie die Korallen am Rosenkranz in den langen Bänken hinsaßen, so nahe und doch so ruhig, schien Fritzen ein wahres Wunder. Die Bänke, die trotz ihrer Schmalheit doch wieder ein Tischchen samt Tischlade formierten, das war bei Gott einer neuen Bewunderung wert. Dann erst auf einem kleinen Postament die große schwarze Tafel, auf der etwas mit Kreide geschrieben stand, was die größeren Kinder auf ihren Schiefertafeln nachschreiben mußten, während die mittleren, eines nach dem andern, jäh vom Schulmeister aufgerufen, aus ihrem Namenbüchlein laut buchstabierten. Dieses Buchstabieren, das sah Fritz bald ein, war schon kein leichtes, kein kleines Stück mehr. Da hieß es, kein Auge vom Buch wegwenden und fein schön mit dem Finger oder mit dem Fischbeingriffelchen nachfahren, denn kein Kind wußte, wann des Schulmeisters Ruf an es erginge. — Sieh, da konnte eines richtig schon nicht weiter. Ach, das wird jetzt gewiß Schläge bekommen! Fritz zitterte am ganzen Leibe. Sieh, der Schulmeister ist aber nicht so böse, als er aussieht, sieh, er läßt ihm Zeit, bis ein anderes aufmerksames Kind ihm die Zeile mit dem Finger zeigt. Aber es geht noch nicht. Das Büblein ist so erschrocken, daß es die Buchstaben falsch nennt. — Aber jetzt werden die Schläge kommen. Mein Gott, mein Gott! — Schon steigt der Schulmeister aus seinem Stühlchen, das Stäblein hoch in den Lüften schwingend. Aber sieh der Wunder größtes: statt das Stäblein auf dem Rücken des Knäbleins tanzen zu lassen, langt der Schulmeister damit nach einer an der Wand hängenden großen Papiertafel. Alle, auch Fritzens Augen, folgen. Die Tafel ist kunstreich mit großen Buchstaben in roter Farbe beschrieben. Der Schulmeister faßt mit dem Stäblein einen der Buchstaben und frägt das Büblein: Wie heißt dieser Buchstabe? B — ruft das Büblein. Das Stäblein auf der Wandtafel springt mit bewundernswürdiger Schnelligkeit weiter und faßt einen anderen Buchstaben. Und dieser? fragt der Schulmeister. Das Büblein ruft — au. B — au? wiederholt der Schulmeister fragend und schwingt das Stäblein, als wenn er etwas durchhauen wollte. Bau — sagt das Büblein. Aber noch schneller, als das Büblein antwortet, hat des Schul-

Digitized by Google

meisters Stäblein einen dritten Buchstaben auf der Wandtafel erfaßt. Wie heißt der? fragt er. m — sagt das Büblein. — B—au—m wiederholt der Schulmeister und macht mit dem Stäblein wieder den vorigen Lufthieb. — Baum — antwortet das Büblein. Richtig, bestätigt der Schulmeister, richtig, und nun sieh nach — fügte er fast freundlich bei — ob es in deinem Büchlein nicht ebenso steht? — Ja, sagt das Büblein und thut einen tiefen Atemzug und dann geht es ohne Anstand weiter. Und als das Büblein fertig ist — wer hätte das nun erwarten können! lobt es der Schulmeister, zugleich aber ermahnt er es, inskünftiger fleißiger aufzupassen, weil er sonst doch mit ihm unzufrieden werden möchte!

Dieser Vorfall war für Fritz ein entscheidender Moment. Er konnte jetzt den Schulmeister und sein Stäbchen ohne Grauen und Furcht ansehen; sah er doch, daß beide auch etwas anderes, als bloß schon schlagen konnten, und heimlich bei sich beschloß er, wenn er nur auch schon buchstabieren könnte, er wollte aufpassen, daß der Schulmeister gewiß mit ihm zufrieden sein und ihn auch beloben müßte."

2. Helfersystem.

„Wenn die größeren Kinder mit ihrer Tafelvorschrift zu Ende waren, hatte der Schulmeister gerade mit den ganz kleinen, mit den sogenannten ABC-Schützen, das Abhören begonnen.

Der gute Mann kam ins Gedränge, in ein förmliches Kreuzfeuer geriet er. Da schrieen mit fast pfeifenhellen Stimmchen die genannten Schützen: a, e, i, o, u; dort steckten unabweisbar ein paar größere Buben dem Meister ihre vollgeschriebene Schiefertafel unter die Nase. Was sollte er thun? Man kann wohl sogleich hören und sehen, aber zuhören und zusehen zugleich kann man nicht. Einen Augenblick stand er wie betäubt und geblendet zugleich, dann aber that er einen Schlag mit dem Haselstäbchen auf sein Pult, daß die ganze Schule wie von einem elektrischen Ruck zusammenschrak. Durch die augenblickliche Stille rief er aber mit seiner dröhnenden Stimme: Anna Hoffmann! — Hier! rief ein langhalfiges unschönes Mädchen, schon höheren Wuchses und ernsten ganz unkindischen Gesichtsausdruckes. Anna Hoffmann — befahl der Lehrer — höre an meiner Statt die kleinen ABC-Schüler aus! Kinder — wandte er sich an die Kleinen — und schwang das Stäbchen — folgt der Hoffmannin, sonst —! er machte mit dem Stäbchen einen Kreuzhieb, daß selbst die gepeitschte Luft aufschrie, so kräftig war der Hieb. — . . . Das letzte Auskunftsmittel, wenn der Meister die durch ein Ungefähr ausgebrochene Fröhlichkeit der Schüler nicht dämpfen wollte, war, daß er dann in seinem tiefsten, dröhnenden Basse rief: Anna Hoffmann! Hier! antwortete das Mädchen und erhob sich mit ihrem ernstlichen verdrießlichen Gesichte, und war anzuschau'n wie eine böse Fee, die ein mächtiger Zauberer heraufbeschworen. — Hier!

Anna Hoffmannin, sprach er dann, ich muß schnell nach Hause springen, habe etwas Notwendiges vergessen, halte indessen Schule! Dann griff er schnell nach seinem Hute und rannte davon. Schon unter der Thür aber, das war sein regelmäßiger Passus, kehrte er sich noch in einer raschen

Digitized by Google

Wendung um und sagte im tiefsten, fast schlotternden Baßtone: Anna Hoffmannin, die, die nicht folgen, schreibst du mir auf die schwarze Tafel.

Diese letzten Worte, dieses leise Überschlüpfenlassen seiner Autorität in die Hände des grämlichen Mädchens fürchtete die kleine Schule immer mehr, als die ganze schwere Machtentfaltung des Meisters selbst. Und das mit Recht. Denn daß einige Kinder, vorzüglich auf der Knabenseite, nicht folgten, das war so sicher und gewiß wie Amen im Gebet, und daß ihr Name dann in schönster Kreidemanier auf der Tafel prangte, war wieder so gewiß, wie daß eins und eins zwei ist. Diese zwei aprioriſchen Gewißheiten gaben dann in Summa a posteriori die dritte der unausbleiblichen Prügelung; denn das Ansehen des Mädchens, das so oft sein Gehülfe sein mußte, durfte keinen Riß bekommen."

3. Konterfei des zweiten Lehrers.

„Des ersten Meisters Nachfolger war (der Körperfarbe nach) das akkurate Gegenteil von ihm. Fein, blaß und fast unbärtig von Gesicht, war er von Gestalt hager, schmal und etwas vorhängend. Seine Magerkeit zeigte sich vorzüglich in den fast spitzig aus den schlottrigen fahlen Lederhöschen hervorbohrenden Knieen und an den dürren, wie mit sprödem Leder überzogenen Händen. Seine Stimme klang hohl und dünn und etwas schrillend, wie die Töne der weltbekannten Dudelsackpfeife in der hohen Oktave. Das Lederhöschen war, obgleich es allenthalben an dem Manne schlotterte, gleichviel eine sogenannte enge Hose, sodaß die Stiefel über dieselbe angezogen werden mußten. Ja, diese Stiefel, sie hatten vielleicht früher einmal, als ihnen vor unendlich ostem Vorschuhen noch gegönnt war, etwas näher an die Wade heranzureichen, weniger an den überaus dünnen Beinchen geschlottert, aber jetzt! — Alles dieses bedachte von oben ein alter, kaum mittelfeiner Filzhut mit an den Seiten stark aufgedrehter und vom vielen Lüften eingekniffener Krempe und hohem, weitausrundendem Boden. Ein stark verblaßtes, grünes Fräcklein mit langen schmalen Schwalbenschößen und erblindeten Metallknöpfen hing, gleichsam von den Schultern getragen, über die Gestalt, ein um den Hals geschlagenes farbiges Linnensacktuch und eine ausgewaschene Piquetweste vollendeten die äußere Hülle des neuen Schulmeisters. Seht, und dieser Mann, dieses echte Bild eines damaligen, schlecht dotierten Schulmeisters, war mir doch das Zeichen der Himmelshuld. Als ich nämlich zum ersten male das arme, kümmerliche Spindelmännchen sah und seine dünne, hohe Pfeifenstimme hörte, ward ich fast gerührt vor Mitleid und Erbarmen; und als ich weiter sah, wie der Mann mit dem langen, fast spinnenfußähnlichen Fingern für die größeren Schüler doch so schöne Frakturbuchstaben auf die große schwarze Tafel malte, und wie ich ferner hörte, wie der Lehrer auch sonst alles, was die Größeren und die Kleineren anging, so gut wie der frühere Meister konnte und verstand, da ward mein Knabenherz voll Bewunderung für den Mann; und als er endlich gar einmal mich anrief mit sanfter, feiner Stimme, aushörte und dann belobte, da entbrannte das Knabenherz in Liebe und Vertrauen für den Mann, zugleich aber auch für die Schule und das Lernen."

Digitized by Google

4. Beichtlehrer und Beichtschüler.

„Wie der Erzähler in die Schule eintrat, stand derselben in der Eigenschaft als Katechet Pater Melchior, ein Exfranziskaner aus einem der kurz zuvor aufgehobenen Klöster im bayrisch schwäbischen Landesteil, vor.

Der Mann hatte ein machtvolles Aussehen. Seine Gliedmaßen waren stark und wohlausgebildet. Das Gesicht war von kräftiger nicht unangenehmer Zeichnung, konnte aber nur mit einer Beimischung von leichtem Spott lächeln. Dies und seine durchaus salbungsreiche, prädikatorische Sprache, die gleichwohl sehr oft wieder mit einiger Ironie verquickt sein durfte, dazu seine uns fremdartige Wortaussprache, machte ihn zu einem unvertraulichen, mehr gemiedenen statt aufgesuchten Manne. Sein Religionsunterricht muß systemlos und schwach gewesen sein; denn ich erinnere mich nicht eines einzigen bedeutenden Dinges der eigentlichen Religionslehre, dessen wir durch ihn teilhaftig geworden wären. Wohl aber erinnere ich mich, daß er fast jedesmal finster, zornwütig und aufgebracht, wo nicht gekommen, doch gewiß geworden und von uns weggegangen sei. Weiß Gott, was einer der Buben dem Gottesmanne jedes- und jedesmal mochte für Verdruß und Ärger gemacht haben! er konnte gewiß sein, daß, wie der Pater zur Thüre hereintrat, er in einigen Minuten auch schon draußen auf dem Strafplatz zu stehen hatte. Und dann konnte er noch von Glück sagen, wenn es einmal dabei sein Verbleiben hatte. Denn meistens kam noch eine erkleckliche Tracht Prügel mit dem schwirrenden Lineal auf die Handflächen hinzu, die der Mann mit sichtbarem Eifer höchsteigen verabfolgte.

. . . . „Allmählich war jener bedeutungsvolle Zeitpunkt herangerückt, wo die geistliche Seelsorge schon von alters her die Annahme festgesetzt hat, daß nun die Gnade des willenlos empfangenen Sakramentes der hl. Taufe nicht mehr hinreicht, der mit dem natürlichen Wachstum zugleich erstarkende Sensualität und ihren Reizungen zu gebieten. Sie setzte daher, besagter Sensualität Zaum und Zügel anzulegen ein zweites mächtigeres Sakrament, das des Altars mit vorangehender Beichte, ein. Dieser Zeitpunkt also war in unserer Schule eingetreten. Und der Thätigkeitsakt in Beibringung des formellen Teiles der wahrhaft heiligen Handlung ist das einzige, dessen ich mich aus der ganzen langen katechetischen Wirksamkeit des Paters vollkommen klar und deutlich erinnere. — O, du frommer Gottesmann, wie gelang es dir, ... in unser offenes, noch ganz unbewachtes Kinderparadies einzubrechen und darin herumzutreten mit deinen groben, harten, dick- und breitsohlichen Klostersandalen! — Wir wußten bis dahin nichts von Sünde. . . . Nun demonstrierte uns nach der Skala der zehn Gebote Pater Melchior unsere Sünden vor, die wir richtig nach seiner Auslegung Nummer für Nummer, soweit es bei unserer Jugend thunlich und möglich war, übertreten hatten. . . . Als wir theoretisch und praktisch genug vorbereitet waren, das heißt, als uns endlich eine allgemeine Beichtformel eingelernt war, führte uns Pater Melchior eines schönen Vormittags zur praktischen Anwendung aus der Schule nach dem unfernen Kirchlein."

(Die Kinder bewahrten auf dem Gange zur Probe nicht die vom Pater gewünschte gehörige Ruhe, einige Buben von lebhafterem Temperamente gerieten in

Digitized by Google

vernehmlich laute Unterhaltung, unter diesen wahrscheinlich auch der Erzähler. Er erinnert sich noch mit „innerem Grausen, wie ebenso plötzlich als gewaltig, einem sich einbrechenden wilden Tiere, einem Walroß oder Rhinozeros nicht unähnlich", Pater Melchior unter die Schar der Knaben und Mädchen stürzte und mit wuchtigen Fäusten die gottlosen Schwätzer und Lacher verstummen machte. „Thränen flossen, bittere Thränen. Blut floß aus Mund und Nasen!"

Die wirkliche Ableistung der Beichte geschah kurze Zeit nach diesem Probe-Auftritte. Der Bericht Stelzhamers über den Verlauf der Handlung interessiert dädagogisch insonders mit den folgenden Stellen:)

„Fritz hatte sich die Sache ganz leicht vorgestellt. Die Beichte wußt' er wie das Vaterunser, das Vor- und Nachgebet auch, also! — Schon kniete er auf dem Schemelchen nnd guckte durchs vergitterte Fensterchen hinein zum Pater, der in andächtig betender Stellung immer im Kasten war.

. . . Ich klage mich an — begann Fritz. —

Erstens — über das erste Gebot: Du sollst allein an einem Gott ꝛc. Das erinnerte sich der Knabe ganz gut, darüber hatte der Pater ihm und den Mitschülern keine Sünde aufbringen können, in dem Glauben an den einen und alleinigen Gott hatte noch keiner gewankt, so schwach er auch sonst in allem und jedem auf den Füßen stehen mochte; also erstens war das zweite Gebot vom Namen Gottes eitel nennen.

Ich klage mich an, daß ich öfter Fluch- und Scheltworte ausgestoßen und den heiligen Namen Gottes und seines Sohnes Jesus unnötiger Weise ausgerufen habe;

Zweitens: Daß ich in der Kirche geschwätzt, gelacht und mich unandächtig und unehrerbietig betragen habe. —

Wie oft? fragte der Pater.

Niemals! antwortete Fritz treuherzig, denn er war wirklich von Hause aus fromm und in der Kirche stets anständig.

Fahre weiter! befahl der Pater und räusperte sich, als wenn er einen kleinen Brosamen in den Hals bekommen hätte.

Drittens: Daß ich Vater und Mutter öfter durch Ungehorsam beleidigt habe;

Viertens: Daß ich mit den Kindern Zank und Streit geführt und sie mit Schimpf- und Spottnamen belegt habe;

Wie oft? fragte der gewissenhafte Pater.

Ich weiß es nicht! sagte der Knabe wieder in vollster Wahrhaftigkeit und Treue, aber so oft ich zornig war, gewiß." — —

(Der andere geistliche Herr — ähnlich dem zweiten Lehrer das Gegenteil seines Vorgängers — erhält die folgende freundliche Charakteristik:)

„Ein kleines, kompaktes, schwarzes Männlein wars. Seine Augen voll Lebhaftigkeit und dunkelglühendem Feuer, seine Stimme laut, fast lärmös, seine Rede, rasch gestoßen, bewegte sich vollkommen in unserem Idiom. Er war die allerfertige Freundlichkeit, trotzdem er selbst nicht viel Liebe und Freundschaft schien erfahren zu haben. . . Der neue geistliche Herr, wie alles, liebte auch uns Schulkinder und machte sich gern mit uns zu schaffen. Er war auch mit dem Schulmeister weniger herrisch und gab ihm manchen guten Wink hinsichtlich unser. Auf die im vollen Aufbruch

Digitized by Google

begriffenen Knospen der Wißbegierde des Erzählers wirkte des guten Herrn ausgebreitetes Wissen, sowie dessen freundliche Mitteilsamkeit wie feuriger belebender Sonnenstrahl."

VII.

Der alte Heim.

„Leben und Wirken Ernst Ludwig Heims."
Nach hinterlassenen Briefen und Tagebüchern dargestellt von G. W. Keßler.
(Leipzig, Brockhaus. 3. Aufl. 1879.)

Heim, der berühmte Allerweltarzt Berlins, Zeitgenosse Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III., ist ein bekannter Mann auch in der Schulwelt geworden, da die deutschen Schul-Lesebücher das ihm von Bischof Eylert, dem theologischen Berater und Biographen Friedrich Wilhelms III., gewidmete Lebensbild noch heute gern darbieten.

Heim, der Sohn eines schlichten und strengen Pfarrhauses im Meiningenschen, war, wie seine fünf Brüder, während der ganzen Knabenzeit hauptsächlich auf den Unterricht des Vaters angewiesen, trat dann in die Lateinschule der kleinen Hauptstadt ein und verlebte eine äußerlich beschränkte, innerlich reiche Studentenzeit in Halle. Nach Abschluß derselben verfolgt er den Gedanken, sich in seiner Heimat als angehender Arzt niederzulassen und berät brieflich mit seinem Bruder über die Mittel und Wege, richtiger über die Personen, die ihm beim Anwerfen seines Schiffes im Brothafen behülflich sein können. Einen nicht unwichtigen Förderer seiner Existenzabsichten glaubt er an einem seiner inzwischen zum Dorfschulmeister aufgerückten Jugendfreunde zu gewinnen. Hierzu gilt unsere zweite Auszugsstelle. Auf Heim'schen Grundlagen erbaut sich das freundliche Urteil, das der Herausgeber des Buches über den dörflichen Schulmeister der engeren Heimat Heims am Ausgange des vorigen Jahrhunderts fällt.

1. Unterricht und Zucht des Vaters.

„Nächst seinem geistlichen Amte lag dem Vater die Sorge für die gute Erziehung seiner Kinder am Herzen. Ohne die Mühseligkeit des Lehrergeschäfts aus früherer Erfahrung zu kennen, beschloß er, seine Kinder selbst zu unterweisen. Nur Musik und Rechnen lernten sie beim Schulmeister. In seinen Entschließungen pflegte er allezeit standhaft zu bleiben, und so unterrichtete er seine Kinder, besonders die Söhne, selbst und behielt sie bis zum sechszehnten Jahre ihres Alters unter seiner Aufsicht in seinem Hause. Eine ihm natürliche Gleichgültigkeit gegen leere Worte und

Digitized by Google

abgekommene Gewohnheit, die man zu jener Zeit auch in der weiblichen Jugend des Innerndorfs in Sprachen und Wissenschaften hielt, erlernte sie von ihrer Mutter und besuchte einen Zirkel.

Auch mehr als das machte das Gefühl ihres eigenen Mangels. Es kamen gewöhnlich um 7 Uhr des morgens auf und brachte mit seinem Knappe und mit Zustimmung eines von ihm selbst gewünschten Reisemarschalls eine Stunde zu, während welcher seine Kinder ihr Frühstück, nämlich Brot und Wasser, über einem Feuer seinen Hunger vergessen und sich zu ihrer Ordnung sammelten. Um 8 Uhr wurde erst mit ihm, dann mit den Kindern laut gebetet und ein Vers oder Lied gesungen. Darauf schenkte er an seinen Arzneyen, und die Kinder nahmen jedes ein Buch in die Hand. Zu dem Aufgeben und Hersagen der Lektionen hatte er sehr wenig zu sagen, indem er selber damit fertig, ob es ein Lesestück oder die Grammatik, ein arithmetisches oder geometrisches Bürgerbuch, der Evangelius oder das geometrische Lehrbuch war, welches sie vor sich nahmen. Dieses Verfahren, um Eigenlob zu erlangen, war es sich wahrscheinlich, dauerte bis 11 Uhr, wo gegessen wurde.

Nach dem Essen durften sich die Kinder mit Spielen und Springen im Garten bis 1 Uhr der Ruhe erfreuen, in welche sich der Lehrer in seiner Stunde mit seinen Blumen begab, zu deren Pflanzung ihn die Neigung von der Jugend an bis auf diese Tage verleitet. Von 1 Uhr nachmittags bis um 3 Uhr mußten sich die Kinder in Gruppen üben. Schreiben, Rechnen, Singen machen, auf dem Instrumente oder Geometrischen übersetzen, auf, was ihm weiß einfiel. Er wurde in seiner Stunde in seinen mechanischen Gewohnheiten über immerlei Anfechtungen ruhig. Von 3 Uhr bis wieder 4 Uhr im Sommer durften die Kinder spielen, machten, der Hitze oder Regelung ausweichen, in Hecken und Büschen umherkriechen. Diese Freiheit wurde durch eine große Strenge, mit welcher der Lehrer seine Kinder wegen des geringsten Fehlers, den sie sich oder andern zufügten, züchtigte, mehrenteils gesichert und so mußte er sie zum verabredeten Gebrauche und zur thätigen und lebendigen Aufmerksamkeit auf seine Lehren und Worte anspornen.

Nach dem Abendessen wurden einige Kapitel aus der Bibel von den Kindern laut gelesen, ein Lied gesungen, und dann durfte es jedem Kinde an, zu Bett zu gehen oder noch mehrere Stunden, zumal im Winter, mit Lesen, Schreiben, Zeichnen, Malen sich die Zeit zu vertreiben. Es währte bis um 11 Uhr, ehe alles in der Stube, welche Knaben, Schul-, Kinder- und Schlafstube zugleich war, tief zu schlafen anfing.

Gewöhnlich lief in jeder Woche ein ganzer Tag, auch mehr auf Veranstaltung des, der zum Besuche seiner Freunde oder zu Geschäften in der Nachbarschaft umherreisende wurde. Er pflegte gewöhnlich einen oder zwei seiner Knaben mitzunehmen. Insgemein zu Hause in der Stube vermißt, weder von den Kindern noch von den Hausgenossen, in seiner Gegenwart, eine von ihm befolgte wurden zu sein, ein immer Kurz schien wurde, so war es von der freundlichste, gesprächigste Herr. Bei einem Besuche Wilde, Lucie über einen Schritt erzählte er die Geschichte derselben und verband

damit eine kurze und eindringende Nutzanwendung. Seine Forschungen in der vaterländischen Geschichte, unterstützt von einem bis ins höchste Alter erhaltenen bewundernswürdigen Gedächtnisse, gewährten ihm hierzu reichen Stoff. —

. . Daß der alte Vater eine beträchtliche Beimischung von Tyrannei in seinem Wesen gehabt, beweist unter vielen Erzählungen die eine, welche von mehreren seiner Söhne in spätern Jahren vernommen wurde. „Wenn er etwas verlegt hatte und nicht sogleich wieder auffinden konnte, so wurde vorausgesetzt, die Söhne hätten den vermißten Gegenstand in Händen gehabt und verschleppt. Daher wurde mit dem ältesten begonnen und so abwärts bis zum jüngsten ein jeder ohne Erbarmen geschlagen, um den Schuldigen zum Geständnis zu bringen. So hatte eines Tages wegen der vermißten Brille der strenge Zuchtmeister die sämtlichen Knaben schon hart gestraft und, da dies Mittel nicht zum Zwecke führte, den älteren zum zweiten mal ergriffen, als die weiche, von den Leiden der Kinder tiefbewegte Mutter sich ehrerbietig dem Eheherrn mit den Worten naht: „Herr Magister, sollte nicht Ihre Brille durch die Tasche etwa in das Futter hinabgerutscht sein?" Schüchtern berührt die liebende Mutter die Beinkleider des Vaters, wo sie ihre Vermutung bestätigt findet und so der grausamen Szene ein Ende macht. Eine ähnliche Züchtigung wurde einst durch einen in der Fensterbekleidung entdeckten Brandfleck veranlaßt, welcher dem Mutwillen der Knaben schuld gegeben wurde, bis sich fand, daß ein Glas Wasser, welches zufällig im Fenster stand, die Sonnenstrahlen konzentriert und den Schaden angerichtet hatte. Der Vater pflegte in solchen Fällen die Söhne darauf hinzuweisen, daß, wenn sie auch diesmal nicht ganz schuldig gewesen, sie die Schläge durch andere Vergehungen längst reichlich verdient hätten. Die Mutter aber, in Sorge, eine solche Behandlung möchte Bitterkeit in den zarten Gemütern erzeugen und diese von dem Vater abwenden, schlich am Abend zu dem stillen Lager der Kinder, sie zu trösten, zu ermahnen und versöhnend ihnen die Härte des Vaters nur als die gewissenhafte Erfüllung seiner schweren Pflicht darzustellen."

2. Aus einem Briefe (1771) an seinen Bruder Anton Heim.

„Laß uns noch auf etwas anderes kommen.

Ist denn des Schulmeisters Hans nun wirklich Schulmeister in Solz geworden? Ich frage deshalb, weil ich es für meine Schuldigkeit halte, demselben zur Bestellung in diesem Amte einen Gratulationsbrief in dem nettesten Stile zu schreiben. Denn mit den Geistlichen, insonders mit den Schulmeistern, darf es ein Arzt niemals verderben.

Wenn ich noch nach Wasungen komme und daselbst einige glückliche Kuren machen sollte, wieviel könnte dieser Hans, der doch auch gleich seinem wirtschaftlichen Herrn Vater mit Ochsen und Hammeln in der Gegend von Wasungen Handel treiben wird, wie vieles, sage ich, könnte dieser Hans zu meinem Ruhme beitragen! Ja, Hans, dein Ruhm möge auch den meinigen emporheben. Mit deines Herrn Vaters spanischem Rohre umherwandelnd, mögest du grünen und blühen."

Digitized by Google

3. Aus der Einleitung des Buches.

„Dem großen Reformator, dessen Vorfahren selbst in jenem Ländchen lebten, verdankt man die glückliche Pflege der Kirchen und Schulen. Noch heute sind die Früchte seiner Kirchenordnungen und Visitationen in diesen damals schon sächsischen Landen erkennbar. Darum findet der Sohn des Bauers wie des Pfarrers bei seinem Schulmeister oft besseren Trost als in anderen Gegenden der Edelknabe bei dem weither verschriebenen kostbaren Hauslehrer.

In einem Nachbarorte von Solz (dem Geburtsorte Heims) studierte ein Bauer in den Winterabenden Geometrie und Algebra. Er lieferte Aufsätze über historische und andere Denkwürdigkeiten seines Dorfes, die fast unverändert gedruckt werden durften. Ein anderer verfertigte Klaviere, die bis Hamburg und weiter Absatz fanden, und beide haben ihre Gemeinde im Leben nie verlassen.

Der Schulmeister eines anderen an Solz grenzenden Dorfes wanderte Sonntag Nachmittag in seiner schlichten Bauerntracht nach der Stadt, um abends die herzogliche Kapelle Musiken ausführen zu hören, die er selbst gefertigt hatte . . . Im Schullehrerseminare wurde verlangt, daß der zur Aufnahme sich meldende Bauernsohn reif zum Unterrichte in Generalbaß sei."

VIII.

E. M. Arndt.

„Erinnerungen aus dem äußeren Leben."

(Leipzig, Weidmanns Verlag 1840.)

Als 71jähriger hat E. M. Arndt die „Erinnerungen aus seinem äußeren Leben" geschrieben und durch dieselben insonders auch die kulturgeschichtliche Literatur bereichert!

Der Rügensche Bauernsohn und frühzeitige Bauernanwalt, der Verehrer und Freund Steins und grimme Napoleonhasser, hat den größten Teil der eigentlichen Schulzeit im Elternhause verlebt: die Mutter war ihrer Kinder erste Lehrerin; dann kommen — in pädagogisch aufsteigender Linie — drei Hauslehrer; der erste, ein pedantischer, eingeengter Theolog, der folgende ein fromm-derber Korporal, der dritte ein Ideal-Informator. Ihre Gestalten scheinen sich durch Kontrastwirkung dem Erinnerungsleben schärfer noch eingeprägt zu haben als die durchgängig tüchtigen Lehrererscheinungen des Stralsunder Gymnasiums, in dessen Sekunda Arndt — achtzehn Jahre alt — 1787 „einsprang". Seine eigene Informatortätigkeit behandelt Arndt etwas kurz; das Gleiche gilt von seinem Wirken als „Universitätsmann" in Greifswald.

Digitized by Google

1. In der Mutterschule.

„Den Herbst und Winter, wo sie am meisten Muße hatten, hielten die Eltern ordentlich Schule mit uns. Schreiben und Rechnen lehrte der Vater, und die Mutter hielt die Leseübungen, und machte unsere jungen flatternden Geister durch Erzählungen und Märchen lebendig, die sie mit großer Anmut vorzutragen verstand. Das Lesen ging aber in den ersten Jahren fast nicht über Bibel und Gesangbuch hinaus; ich möchte sagen, desto besser für uns.

Sie war eine fromme Frau und gewaltige Bibelleserin, und ich denke, ich habe die Bibel wohl dreiviermal mit ihr durchgelesen. Das Gesangbuch mußte auch fleißig zur Hand genommen werden, und den Samstag Nachmittag mußten die Jungen unerläßlich entweder ein aufgegebenes Lied oder das Sonntagsevangelium auswendig lernen. Das geschah, weil sie eine sanfte liebenswürdige Schulmeisterin war, mit großer Freude und also mit großem Nutzen. Muße aber hatte sie, ungeachtet einer nicht starken Gesundheit, der vielen wilden Kinder und der großen Wirtschaft, die mit Sparsamkeit geführt werden mußte, mehr als die meisten anderen Menschen. Wann alles längst vom Schlafe begraben lag, saß sie noch auf und las irgend ein frommes oder unterhaltendes Buch, ging selten vor Mitternacht zu Bette, und war im Sommer mit der Sonne wieder auf den Beinen. Weil ich nun auch ein solcher Kauz war, der selbst im Knabenalter wenig Schlaf bedurfte, so habe ich in jenen Kindertagen manche Abende und Nächte bis über die Gespensterstunde hinaus mit ihr durchgesprochen und durchgelesen."

2. Drei Hauslehrer-Pädagogen.

„Es gab keine Schule in der Nähe der Pachtung Dunseritz, und ein rechter studierter Hauslehrer wäre zu teuer geworden. Einmal kam freilich einer an, ein alter, verlegener Kandidat, Sohn eines Kantors in der Stadt Bergen, Namens Herr Krai. Ich erinnere mich dieser Krähe noch mit Schaudern. Er war früher mehrmals als Gast bei uns gewesen, wo wir über seinen wunderlich zugeknöpften Rock und seine gelbe Perücke gelacht hatten: ein langer dürrer, griesgrämerischer Mensch mit einer ungeheueren Nase und tiefliegenden schwarzen Augen. Welche Angst aber, als er wirklich bei uns einzog und uns in seinem kleinen Zimmer zusammenkniff! . . Aber diese Angst nahm glücklicher Weise ein baldiges Ende. Er verließ unser Haus zu unserem Jubel etwa nach acht Tagen, indem er meinem Vater in einem Briefe erklärte: er könne nicht bleiben, wo man dem Lehrer der Kinder so wenig Achtung erweise, meine Tante habe ihn beim guten Morgen kaum angeknixt, und meine Mutter habe gestern statt Herr Krai, wie sich gebühre lieber Krai gesagt. —

In Grabitz ging das Leben und die Weise, wie es mit uns und unserer Erziehung und Unterweisung gehalten ward, im ganzen so ziemlich nach dem Dunseritzer Zuschnitt fort; nur daß wir endlich in eine ordentliche Schule eingesperrt wurden. Es kam ein Hauslehrer, wahrscheinlich ein sehr wohlfeiler, weil kein teurer bezahlt werden konnte oder weil wir für einen solchen noch zu jung zu sein schienen. Dieser, Herr Gottlob Heinrich

Digitized by Google

Müller, hatte schon zehn Jahre und länger sogar die Söhne von Edelleuten und reichen Eigentümern unterrichtet; wie sollte er denn für die Knaben eines armen Pächters nicht gut genug sein? Herr Müller war ein Sachse aus dem Städtchen Chemnitz, hatte dort die Schule bis an den Studenten hinauf besucht, war aber nicht Student, sondern im siebenjährigen Kriege Soldat geworden. Ich glaube, er hat erzählt, die Preußen haben ihn zum Soldaten gepreßt, darauf die Schweden ihn gefangen, als schwedischer Unteroffizier hatte er sich endlich zur Ruhe gesetzt und für den Korporalstock die Fasces des Orbilius ergriffen. Er war ein kleiner vierschrötiger Mann mit einem runden breiten Kopf und buschigen weißen Brauen, unter welchen ein Paar blitzende Augen hervorfunkelten, trug immerfort Gamaschen, einen dick bepuderten, mit zwei großen Locken gezierten und mit einem ellenlangen dünnen Haarzopf behangenen Kopf, und führte, wenn er spazieren ging, ein langes spanisches Rohr in der Hand; seine Bewegungen waren scharfruckig, wie auf dem Paradeplatz, seine Haltung strack, seine Stimme hell, sein Blick funklig, sein ganzes Wesen Christlichkeit, Redlichkeit, Zorn.

Er unterrichtete uns im Schreiben, Rechnen, Christentum und etwas Geschichte und Erdkunde und einem bischen Latein. Ich sage ein bischen, denn er selbst wußte von allem kaum ein bischen mehr. Das Fazit war, wir lernten in den zwei Jahren, die der gute alte soldatische Mann bei uns war, fast wenig zu, wenn es nicht ein Vorteil war, daß das Sitzfleisch mit einiger Regelmäßigkeit eingeübt ward, und daß er mit seinem echt sächsischen eifrigen Luthertum und durch Gesang und Katechismus das äußerliche Christentum in uns fester machte. Er war ein echter Sachse, wie ich sie im Erzgebirge und Voigtlande später habe kennen lernen, ein ebenso redlicher und gutmütiger als auflodernder und zornmutiger Mann, hatte dabei seinen alten Unteroffiziers- oder Lehrerstolz, der das Pächtergeschmeiß — wie er uns freilich leise gelegentlich merken ließ — und besonders den ungehobelten Pöbel der Bauern und Tagelöhner tief verachtete.

Unter seinen Schülern kam ich wohl am besten weg; der leicht bewegliche Karl und die schöne, unruhige und lebhafte Katharina Langen wohl am schlimmsten; Fritz, welchem er einmal im Zorn zuschrie: „Frütrich, aus dir will ich einen Kerl machen, aber Brigel mußt du haben", im mittlern Maße. Das Schwerste und Mißlichste für die Schüler war die Gesangstunde, welche des Morgens als Schulanfang gehalten ward. Der Alte sang mit desperat heftiger und kreischender Stimme, und es war selbst der Furcht oft unmöglich, sich eines verstohlenen Kicherns zu erwehren. Da ward dann nach der guten alten christlichen Weise mitten im Singen darunter gehauen, daß die Späne flogen, jedoch ohne daß der Gesang im mindesten aufgehalten wäre.

Am gefährlichsten ward es, wenn der Alte von den Seinigen Besuch bekam. Er hatte nämlich in Stralsund eine verheiratete Tochter, bei welcher seine Frau wohnte, und seinen Sohn, einen jungen Bäcker. Die kamen dann zuweilen Samstags oder Sonntags zu uns übers Wasser und blieben die Nacht und hielten Montags früh vor dem Frühstück gewöhnlich noch den Morgengesang mit uns. Ich weiß nicht, ob die alte Frau, sonst

Digitized by Google

ein gar bescheidenes freundliches Mütterchen, von ihm eingesungen war, aber sie hatte seine helle durchgellende und durchquiekende Manier, so daß sie gewöhnlich den ganzen Gesang in Verwirrung brachte; wobei er dann doch mit großer Mäßigung des Zorns nur mit den Worten drein sprach: „Mutter du mußt Don halten!“

Ich war indessen vierzehn Jahre alt geworden. Herr Müller ward verabschiedet, und Herr Gottfried Dankwardt, Kandidat der Theologie, nahm seine Stelle ein. . . Herr Dankwardt war der Sohn eines Arztes aus der Stadt Barth in Pommern, damals etwa ein Fünfundzwanzigjähriger, ein kleiner, blonder fröhlicher und beweglicher Mann, in seinem innersten Wesen voll Freundlichkeit und Frömmigkeit, obgleich er von dem Geniewesen der Sturm- und Drangperiode, welche in jenen Tagen von 1770 bis 1785 herrschte, stark angeweht und durchgeweht. . . Dieser liebe und gute Mann ist drei Jahre unter uns geblieben und hat sein Leben und Wissen in Liebe und Treue mit uns geteilt. Es war ein redliches Herz, ein guter Kopf; ein leidlicher Lateiner, mittelmäßiger Franzos, ein bischen Engländer, Grieche fast gar nicht, indem das Griechische in jenen Tagen bei den Prüfungen der Kandidaten des Predigtamts nicht einmal gefordert ward. Er war nicht nur ein guter und frommer Lehrer und (später) ein treuer frommer Pastor, wie man die Worte im gewöhnlichen leichter ausspricht, sondern seinem innersten Wesen nach ein tapferer und begeisterter Kernmensch, in dessen kleinem zarten Bau eine mächtige Seele hauste.“

3. Selber Magister.

„Nach den zwei Greifswalder Universitätsjahren saß ich wieder zwei behagliche Jahre daheim, indem ich meine beiden jüngsten Geschwister unterrichtete und für mich selber studierte, ich sollte lieber sagen repetierte. Ich hatte in den letzten Jahren mit recht lüsternem Heißhunger, wie aller lebendigen Jugend wohl begegnet, mancherlei genascht, mitunter wohl auch manche rohe und wüste oder meinem Magen wenigstens unverdauliche Speise heruntergeschluckt. Dies fing nun an gleich im Meere versunkenen Inseln sich zur Oberfläche des Lichtes zu erheben und einiges sich auch zu gestalten. . . Im Herbst 1796 lud mich der alte Hausfreund Kosegarten zu sich, der mehrere Jahre als Rektor scholae in Wolgast gelehrt und dann die beste Pfarre im Lande erlangt hatte. Ich sollte seine Kinder unterrichten, die aber in der That für den Unterricht noch zu jung waren. Ich ging gern zu ihm, weil er eine ausgewählte Bibliothek hatte. Ich war nun Kandidat der Theologie und predigte auch zuweilen, und zwar mit Schall und Beifall. Aber gerade hier in Wittow, wo die Leute anfingen, etwas von mir zu meinen, kam ich ganz von dem Entschlusse ab, ein Geistlicher zu werden. Warum? Ich bilde mir ein, weil ich nach und nach erfuhr, daß die meisten Stellen in Pommern und Rügen, welche Königlichen Patronats waren, oft fast wie durch Kauf und Verkauf, gelindest doch durch nicht immer löbliche Verbindungen in Stockholm gewonnen wurden; es war aber wohl, weil die Welt mich nach einer andern Seite hinzog, weil ich den rechten Beruf nicht hatte, weil ich auch, wenngleich mir damals noch unbewußt, von der allgemeinen theologischen Lauigkeit der Zeit er-

Digitized by Google

grüßen war. So ist es also in der Ordnung gewesen, daß ich mich von den fetten rügenschen Pfründen nicht habe locken lassen, und den schwarzen Rock nicht angezogen habe. —

Ich war (nach den Reisen im Jahre 1798 u. 1799) wieder in der Heimat. Die Frage war: Was thun? Diese ward zunächst durch die Liebe entschieden. Eine alte Liebe, zuweilen mit dünnen weißen Aschen bedeckt, hatte fünf Jahre lang im Stillen gebrannt; sie schlug aus Licht auf. Durch sie bin ich nach Greifswald gekommen und Universitätsmann geworden. An dieser kleinen Universität war ich zehn Jahre befestigt, von welchen ich ungefähr die Hälfte auf Reisen und in Schweden zugebracht, die zweite Hälfte gelehrt habe. Als ich antrat, waren einige sehr würdige Alte da, und etwa ein Dutzend Jüngere. Manche von uns, obgleich wir nach Art des Landes leicht mit dem Tage fortlebten, waren doch strebsam und fleißig, und lernten beim Lehren, welches die herrliche Notschule ist, daß sie die Gewissenhaften nötigt, ein Chaos von Gesammelten und Aufgespeicherten, was in ihrem Gehirn noch in völliger Unordnung über- und untereinander liegt, in Ordnung und Klarheit zu stellen. Ich begann als Lehrer mit allerlei, welchem ich kaum halb gewachsen war, blieb endlich bei geschichtlichen Vorlesungen stehen, hatte oft zahlreiche Zuhörer, und war gesund und fleißig. Noch gedenke ich jener Tage neben manchen traurigen Erfahrungen mit Lust."

IX.

Karl von Raumer.

„Selbstbiographie."

(Stuttgart 1866, S. G. Liesching.)

Karl von Raumer, geboren 1783 in Wörlitz, Bruder des Geschichtsschreibers, der Verfasser des bekannten bedeutenden Werkes für die Geschichte der Pädagogik, verweilt in der Darstellung seines Lebens insonders bei seinem und seiner Geschwister Hauslehrer, von dem er freilich nur ein Schattenbild entwerfen konnte. Auch der Lehrer für seine ersten Schuljahre kann — und zwar von dem Standpunkte aus, der Raumer in der Pädagogik als Gegner Diesterwegs zeigt — Dankesanerkennung nicht finden. Als Lichtgestalt unter den Jugendlehrern Raumers tritt nur der Leiter des Berliner Joachimsthalschen Gymnasiums hervor, das Raumer — und zwar ein Jahr über das Abiturium hinaus besuchte: — Meierotto, der „Friedrich der Große" unter den Rektoren.

Raumer verlebte seine frühesten Jugend- und Schuljahre in Wörlitz, wo er 1783 geboren wurde. Der Aufenthalt im Joachimsthalschen Gymnasium fällt auf die Jahre 1797 bis 1801.

Digitized by Google

1. Aus der Wörlitzer Kantor- und Rektorschule.

„Es war in Wörlitz eine doppelte Schule, der untern stand ein Kantor, der obern ein studierter Rektor vor. Ich mochte sechs bis sieben Jahre alt sein, als ich zuerst mit dem älteren Bruder Unterricht in den Elementen beim Kantor erhielt. Die Schrift des Lehrers lernte ich bald genau nachahmen. Hinsichtlich des Rechnens ward uns nur gesagt: so macht es — ohne irgend ein verständiges Warum? Die Division über dem Strich war mir ein Rätsel, der glückliche Erfolg beruhte vorzüglich auf sehr geordneten Aufstürmen der Ziffern. Öfter wurden uns Geschichten aus dem Not- und Hülfsbüchlein von Becker vorgelesen, wir mußten sie dann aus dem Gedächtnis niederschreiben.

Religionsunterricht hatten wir glücklicherweise beim Kantor nicht, denn der Mann gehörte ganz der modernen ungläubigen Richtung an, welche trotz des rechtgläubigen Superintendenten durch den Einfluß des Philanthropins verbreitet wurde. Der Lehrer studierte den Kant, später Fichte. Ein Gedicht, das er an eine Wand im Wörlitzer Garten angeschrieben, ist mir noch im Gedächtnis; es lautete:

Gott sei Dank und Preis und Ehr,
Daß nun ist kein Teufel mehr.
Nun wo ist er denn geblieben?
Die Vernunft hat ihn vertrieben. —

Im achten Jahre etwa erhielt ich mit meinem Bruder Unterricht im Latein beim Rektor Deissenroth. Die kleine märkische Grammatik ward zu Grunde gelegt, Gedikes lateinisches Lesebuch ward ins Deutsche, der Speccius, der kleine und große Trichter ins Lateinische übersetzt. Ganz angenehm war es uns, wenn das Läuten zu Ehren des abgeschiedenen Kaisers Leopold II. um 12 Uhr der Stunde ein Ende machte."

2. Raumers Hauslehrer.

„Im Jahre 1792 ward für uns Geschwister ein Hofmeister angenommen, der Stiefbruder eines unserm Vater sehr befreundeten ehrenwerten Predigers. Durch einen solchen Bruder empfohlen, ward er natürlich mit dem günstigsten Vorurteil und Vertrauen aufgenommen. Der junge Mann kam soeben von der Universität Halle, wo er Semler u. a., besonders aber auch mit Enthusiasmus den berüchtigten Bahrdt gehört hatte. Kinder hatte er noch nicht unterrichtet, geschweige denn erzogen, an uns sollte er das erste pädagogische Experiment machen.

Mein Vater und meine Mutter waren beide durch überhäufte Geschäfte fort und fort gebunden. Sie räumten nun dem Hofmeister und uns Kindern ein oberes Zimmer ein, und glaubten uns bei dem Mann bestens aufgehoben.

Zu Anfang ließ er sich auch leidlich an. . . . Bald aber trat die böse Natur, das arge Gemüt des Mannes graß hervor, und wir Kinder wurden von ihm wahrhaft unmenschlich behandelt.

Zunächst machte er es sich mit dem Unterrichte sehr leicht, indem er uns auf eine Weise zu beschäftigen wußte, die ihn selbst gar nicht in An-

Digitized by Google

vernehmlich laute Unterhaltung, unter diesen wahrscheinlich auch der Erzähler. Er erinnert sich noch mit „innerem Grausen, wie ebenso plötzlich als gewaltig, einem sich einbrechenden wilden Tiere, einem Walroß oder Rhinozeros nicht unähnlich", Pater Melchior unter die Schar der Knaben und Mädchen stürzte und mit wuchtigen Fäusten die gottlosen Schwätzer und Lacher verstummen machte. „Thränen flossen, bittere Thränen. Blut floß aus Mund und Nasen!"

Die wirkliche Ableistung der Beichte geschah kurze Zeit nach diesem Probe-Auftritte. Der Bericht Stelzhamers über den Verlauf der Handlung interessiert dädagogisch insonders mit den folgenden Stellen:)

„Fritz hatte sich die Sache ganz leicht vorgestellt. Die Beichte wußt' er wie das Vaterunser, das Vor- und Nachgebet auch, also! — Schon kniete er auf dem Schemelchen und guckte durchs vergitterte Fensterchen hinein zum Pater, der in andächtig betender Stellung immer im Kasten war.

. . . Ich klage mich an — begann Fritz. —

Erstens — über das erste Gebot: Du sollst allein an einem Gott ꝛc. Das erinnerte sich der Knabe ganz gut, darüber hatte der Pater ihm und den Mitschülern keine Sünde aufbringen können, in dem Glauben an den einen und alleinigen Gott hatte noch keiner gewankt, so schwach er auch sonst in allem und jedem auf den Füßen stehen mochte; also erstens war das zweite Gebot vom Namen Gottes eitel nennen.

Ich klage mich an, daß ich öfter Fluch- und Scheltworte ausgestoßen und den heiligen Namen Gottes und seines Sohnes Jesus unnötiger Weise ausgerufen habe;

Zweitens: Daß ich in der Kirche geschwätzt, gelacht und mich unandächtig und unehrerbietig betragen habe. —

Wie oft? fragte der Pater.

Niemals! antwortete Fritz treuherzig, denn er war wirklich von Hause aus fromm und in der Kirche stets anständig.

Fahre weiter! befahl der Pater und räusperte sich, als wenn er einen kleinen Brosamen in den Hals bekommen hätte.

Drittens: Daß ich Vater und Mutter öfter durch Ungehorsam beleidigt habe;

Viertens: Daß ich mit den Kindern Zank und Streit geführt und sie mit Schimpf- und Spottnamen belegt habe;

Wie oft? fragte der gewissenhafte Pater.

Ich weiß es nicht! sagte der Knabe wieder in vollster Wahrhaftigkeit und Treue, aber so oft ich zornig war, gewiß." — —

(Der andere geistliche Herr — ähnlich dem zweiten Lehrer das Gegenteil seines Vorgängers — erhält die folgende freundliche Charakteristik:)

„Ein kleines, kompaktes, schwarzes Männlein wars. Seine Augen voll Lebhaftigkeit und dunkelglühendem Feuer, seine Stimme laut, fast lärmös, seine Rede, rasch gestoßen, bewegte sich vollkommen in unserem Idiom. Er war die allerfertige Freundlichkeit, trotzdem er selbst nicht viel Liebe und Freundschaft schien erfahren zu haben. . . Der neue geistliche Herr, wie alles, liebte auch uns Schulkinder und machte sich gern mit uns zu schaffen. Er war auch mit dem Schulmeister weniger herrisch und gab ihm manchen guten Wink hinsichtlich unser. Auf die im vollen Aufbruch

Digitized by Google

begriffenen Knospen der Wißbegierde des Erzählers wirkte des guten Herrn ausgebreitetes Wissen, sowie dessen freundliche Mitteilsamkeit wie feuriger belebender Sonnenstrahl."

VII.

Der alte Heim.

„Leben und Wirken Ernst Ludwig Heims."
Nach hinterlassenen Briefen und Tagebüchern dargestellt von G. W. Keßler.
(Leipzig, Brockhaus. 3. Aufl. 1879.)

Heim, der berühmte Allerweltarzt Berlins, Zeitgenosse Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III., ist ein bekannter Mann auch in der Schulwelt geworden, da die deutschen Schul-Lesebücher das ihm von Bischof Eylert, dem theologischen Berater und Biographen Friedrich Wilhelms III., gewidmete Lebensbild noch heute gern darbieten.

Heim, der Sohn eines schlichten und strengen Pfarrhauses im Meiningenschen, war, wie seine fünf Brüder, während der ganzen Knabenzeit hauptsächlich auf den Unterricht des Vaters angewiesen, trat dann in die Lateinschule der kleinen Hauptstadt ein und verlebte eine äußerlich beschränkte, innerlich reiche Studentenzeit in Halle. Nach Abschluß derselben verfolgt er den Gedanken, sich in seiner Heimat als angehender Arzt niederzulassen und berät brieflich mit seinem Bruder über die Mittel und Wege, richtiger über die Personen, die ihm beim Anwerfen seines Schiffes im Brothafen behülflich sein können. Einen nicht unwichtigen Förderer seiner Existenzabsichten glaubt er an einem seiner inzwischen zum Dorfschulmeister aufgerückten Jugendfreunde zu gewinnen. Hierzu gilt unsere zweite Auszugsstelle. Auf Heim'schen Grundlagen erbaut sich das freundliche Urteil, das der Herausgeber des Buches über den dörflichen Schulmeister der engeren Heimat Heims am Ausgange des vorigen Jahrhunderts fällt.

1. Unterricht und Zucht des Vaters.

„Nächst seinem geistlichen Amte lag dem Vater die Sorge für die gute Erziehung seiner Kinder am Herzen. Ohne die Mühseligkeit des Lehrergeschäfts aus früherer Erfahrung zu kennen, beschloß er, seine Kinder selbst zu unterweisen. Nur Musik und Rechnen lernten sie beim Schulmeister. In seinen Entschließungen pflegte er allezeit standhaft zu bleiben, und so unterrichtete er seine Kinder, besonders die Söhne, selbst und behielt sie bis zum sechszehnten Jahre ihres Alters unter seiner Aufsicht in seinem Hause. Eine ihm natürliche Gleichgültigkeit gegen leere Worte und

Digitized by Google

abgeschmackte Methoden, die man zu seiner Zeit noch oft für wesentliche Stücke des Unterrichts in Sprachen und Wissenschaften hielt, erleichterte ihm seine Mühe und beförderte seinen Zweck.

Noch mehr als dies wirkte das Beispiel seines eigenen Fleißes. Er stand gewöhnlich um 7 Uhr des morgens auf und brachte mit seinem Anzuge und mit Zubereitung eines von ihm selbst gesammelten Kräuterthees eine Stunde zu, während welcher seine Kinder ihr Frühstück, trockenes Brot und Wasser, oder einen Trunk leichten Bieres verzehrten und sich in ihrer Ordnung herumsetzten. Um 8 Uhr wurde erst von ihm, dann von den Kindern laut gebetet und ein kurzes Lied gesungen. Darauf arbeitete er an seinen Predigten, und die Kinder nahmen jedes ein Buch in die Hand. In dem Aufgeben und Hersagen der Lektionen schien er sehr nachlässig zu sein, indem er selten danach fragte, ob es ein Katechismus oder die Grammatik, ein lateinisches oder griechisches Wörterbuch, der Cornelius oder das griechische Testament war, welches sie vor sich nahmen. Dieses Stillsitzen, um Sitzfleisch zu erlangen, wie er sich ausdrückte, dauerte bis 11 Uhr, wo gegessen wurde.

Nach dem Essen durften sich die Kinder mit Spielen und Springen im Garten bis 1 Uhr die Zeit vertreiben, so wie sich der Vater in dieser Stunde mit seinen Blumen beschäftigte, zu deren Wartung ihn die Neigung von der Jugend an bis ins hohe Alter nie verließ. Von 1 Uhr nachmittags bis um 3 Uhr mußten sich die Kinder im Schreiben üben. Schönschreiben, abschreiben, Exerzitien machen, aus dem Lateinischen oder Griechischen übersetzen, was, war ihm meist einerlei. Er schrieb in diesen Stunden an seinen vaterländischen Geschichten oder sammelte Nachrichten dazu. Von 3 Uhr bis abends 6 Uhr im Sommer durften die Kinder spielen, drechseln, den Fisch- oder Vogelfang abwarten, in Feldern und Wäldern umherspringen. Diese Freiheit wurde durch eine große Strenge, mit welcher der Vater seine Kinder wegen des geringsten Schadens, den sie sich oder andern zufügten, züchtigte, wiederum gezügelt; und so wußte er sie zum unbedingtesten Gehorsam und zur schärfsten und beständigsten Aufmerksamkeit auf seine Mienen und Worte anzuhalten.

Nach dem Abendessen wurden einige Kapitel aus der Bibel von den Kindern laut gelesen, ein Lied gesungen, und dann stand es jedem Kinde frei, zu Bett zu gehen oder noch mehrere Stunden, zumal im Winter, mit Lesen, Schreiben, Zeichnen, Malen sich die Zeit zu vertreiben. Er selbst las bis gegen 11 Uhr, wobei alles in der Stube, welche Studier-, Schul-, Kinder- und Gesindestube zugleich war, sehr still zugehen mußte.

Gewöhnlich fiel in jeder Woche ein ganzer Tag, auch wohl noch ein Nachmittag aus, der zum Besuche guter Freunde oder zu Geschäften in der Nachbarschaft angewendet wurde. Er pflegte jedesmal einen oder zwei seiner Knaben mitzunehmen. Ungeachtet zu Hause in der Stube niemand, weder von den Kindern noch von den Hausgenossen, in seiner Gegenwart, ohne von ihm befragt worden zu sein, ein lautes Wort reden durfte, so war er nun der freundlichste, gesprächigste Vater. Bei jedem Berge, Walde, Dorfe oder alten Schlosse erzählte er die Geschichte derselben und verband

Digitized by Google

damit eine kurze und eindringende Nutzanwendung. Seine Forschungen in der vaterländischen Geschichte, unterstützt von einem bis ins höchste Alter erhaltenen bewundernswürdigen Gedächtnisse, gewährten ihm hierzu reichen Stoff. —

. . Daß der alte Vater eine beträchtliche Beimischung von Tyrannei in seinem Wesen gehabt, beweist unter vielen Erzählungen die eine, welche von mehreren seiner Söhne in spätern Jahren vernommen wurde. „Wenn er etwas verlegt hatte und nicht sogleich wieder auffinden konnte, so wurde vorausgesetzt, die Söhne hätten den vermißten Gegenstand in Händen gehabt und verschleppt. Daher wurde mit dem ältesten begonnen und so abwärts bis zum jüngsten ein jeder ohne Erbarmen geschlagen, um den Schuldigen zum Geständnis zu bringen. So hatte eines Tages wegen der vermißten Brille der strenge Zuchtmeister die sämtlichen Knaben schon hart gestraft und, da dies Mittel nicht zum Zwecke führte, den älteren zum zweiten mal ergriffen, als die weiche, von den Leiden der Kinder tiefbewegte Mutter sich ehrerbietig dem Eheherrn mit den Worten naht: „Herr Magister, sollte nicht Ihre Brille durch die Tasche etwa in das Futter hinabgerutscht sein?“ Schüchtern berührt die liebende Mutter die Beinkleider des Vaters, wo sie ihre Vermutung bestätigt findet und so der grausamen Szene ein Ende macht. Eine ähnliche Züchtigung wurde einst durch einen in der Fensterbekleidung entdeckten Brandfleck veranlaßt, welcher dem Mutwillen der Knaben schuld gegeben wurde, bis sich fand, daß ein Glas Wasser, welches zufällig im Fenster stand, die Sonnenstrahlen konzentriert und den Schaden angerichtet hatte. Der Vater pflegte in solchen Fällen die Söhne darauf hinzuweisen, daß, wenn sie auch diesmal nicht ganz schuldig gewesen, sie die Schläge durch andere Vergehungen längst reichlich verdient hätten. Die Mutter aber, in Sorge, eine solche Behandlung möchte Bitterkeit in den zarten Gemütern erzeugen und diese von dem Vater abwenden, schlich am Abend zu dem stillen Lager der Kinder, sie zu trösten, zu ermahnen und versöhnend ihnen die Härte des Vaters nur als die gewissenhafte Erfüllung seiner schweren Pflicht darzustellen.“

2. Aus einem Briefe (1771) an seinen Bruder Anton Heim.

„Laß uns noch auf etwas anderes kommen.

Ist denn des Schulmeisters Hans nun wirklich Schulmeister in Solz geworden? Ich frage deshalb, weil ich es für meine Schuldigkeit halte, demselben zur Bestellung in diesem Amte einen Gratulationsbrief in dem nettesten Stile zu schreiben. Denn mit den Geistlichen, insonders mit den Schulmeistern, darf es ein Arzt niemals verderben.

Wenn ich noch nach Wasungen komme und daselbst einige glückliche Kuren machen sollte, wieviel könnte dieser Hans, der doch auch gleich seinem wirtschaftlichen Herrn Vater mit Ochsen und Hammeln in der Gegend von Wasungen Handel treiben wird, wie vieles, sage ich, könnte dieser Hans zu meinem Ruhme beitragen! Ja, Hans, dein Ruhm möge auch den meinigen emporheben. Mit deines Herrn Vaters spanischem Rohre umherwandelnd, mögest du grünen und blühen.“

Digitized by Google

3. Aus der Einleitung des Buches.

„Dem großen Reformator, dessen Vorfahren selbst in jenem Ländchen lebten, verdankt man die glückliche Pflege der Kirchen und Schulen. Noch heute sind die Früchte seiner Kirchenordnungen und Visitationen in diesen damals schon sächsischen Landen erkennbar. Darum findet der Sohn des Bauers wie des Pfarrers bei seinem Schulmeister oft besseren Trost als in anderen Gegenden der Edelknabe bei dem weither verschriebenen kostbaren Hauslehrer.

In einem Nachbarorte von Solz (dem Geburtsorte Heims) studierte ein Bauer in den Winterabenden Geometrie und Algebra. Er lieferte Aufsätze über historische und andere Denkwürdigkeiten seines Dorfes, die fast unverändert gedruckt werden durften. Ein anderer verfertigte Klaviere, die bis Hamburg und weiter Absatz fanden, und beide haben ihre Gemeinde im Leben nie verlassen.

Der Schulmeister eines anderen an Solz grenzenden Dorfes wanderte Sonntag Nachmittag in seiner schlichten Bauerntracht nach der Stadt, um abends die herzogliche Kapelle Musiken ausführen zu hören, die er selbst gefertigt hatte . . . Im Schullehrerseminare wurde verlangt, daß der zur Aufnahme sich meldende Bauernsohn reif zum Unterrichte in Generalbaß sei."

VIII.

E. M. Arndt.

„Erinnerungen aus dem äußeren Leben."

(Leipzig, Weidmanns Verlag 1840.)

Als 71jähriger hat E. M. Arndt die „Erinnerungen aus seinem äußeren Leben" geschrieben und durch dieselben insonders auch die kulturgeschichtliche Literatur bereichert!

Der Rügensche Bauernsohn und frühzeitige Bauernanwalt, der Verehrer und Freund Steins und grimme Napoleonhasser, hat den größten Teil der eigentlichen Schulzeit im Elternhause verlebt: die Mutter war ihrer Kinder erste Lehrerin; dann kommen — in pädagogisch aufsteigender Linie — drei Hauslehrer; der erste, ein pedantischer, eingeengter Theolog, der folgende ein fromm-derber Korporal, der dritte ein Ideal-Informator. Ihre Gestalten scheinen sich durch Kontrastwirkung dem Erinnerungsleben schärfer noch eingeprägt zu haben als die durchgängig tüchtigen Lehrererscheinungen des Stralsunder Gymnasiums, in dessen Sekunda Arndt — achtzehn Jahre alt — 1787 „einsprang". Seine eigene Informatortätigkeit behandelt Arndt etwas kurz; das Gleiche gilt von seinem Wirken als „Universitätsmann" in Greifswald.

Digitized by Google

1. In der Mutterschule.

„Den Herbst und Winter, wo sie am meisten Muße hatten, hielten die Eltern ordentlich Schule mit uns. Schreiben und Rechnen lehrte der Vater, und die Mutter hielt die Leseübungen, und machte unsere jungen flatternden Geister durch Erzählungen und Märchen lebendig, die sie mit großer Anmut vorzutragen verstand. Das Lesen ging aber in den ersten Jahren fast nicht über Bibel und Gesangbuch hinaus; ich möchte sagen, desto besser für uns.

Sie war eine fromme Frau und gewaltige Bibelleserin, und ich denke, ich habe die Bibel wohl dreiviermal mit ihr durchgelesen. Das Gesangbuch mußte auch fleißig zur Hand genommen werden, und den Samstag Nachmittag mußten die Jungen unerläßlich entweder ein aufgegebenes Lied oder das Sonntagsevangelium auswendig lernen. Das geschah, weil sie eine sanfte liebenswürdige Schulmeisterin war, mit großer Freude und also mit großem Nutzen. Muße aber hatte sie, ungeachtet einer nicht starken Gesundheit, der vielen wilden Kinder und der großen Wirtschaft, die mit Sparsamkeit geführt werden mußte, mehr als die meisten anderen Menschen. Wann alles längst vom Schlafe begraben lag, saß sie noch auf und las irgend ein frommes oder unterhaltendes Buch, ging selten vor Mitternacht zu Bette, und war im Sommer mit der Sonne wieder auf den Beinen. Weil ich nun auch ein solcher Kauz war, der selbst im Knabenalter wenig Schlaf bedurfte, so habe ich in jenen Kindertagen manche Abende und Nächte bis über die Gespensterstunde hinaus mit ihr durchgesprochen und durchgelesen."

2. Drei Hauslehrer-Pädagogen.

„Es gab keine Schule in der Nähe der Pachtung Dunseritz, und ein rechter studierter Hauslehrer wäre zu teuer geworden. Einmal kam freilich einer an, ein alter, verlegener Kandidat, Sohn eines Kantors in der Stadt Bergen, Namens Herr Krai. Ich erinnere mich dieser Krähe noch mit Schaudern. Er war früher mehrmals als Gast bei uns gewesen, wo wir über seinen wunderlich zugeknöpften Rock und seine gelbe Perücke gelacht hatten: ein langer dürrer, griesgrämerischer Mensch mit einer ungeheueren Nase und tiefliegenden schwarzen Augen. Welche Angst aber, als er wirklich bei uns einzog und uns in seinem kleinen Zimmer zusammenkniff! . . Aber diese Angst nahm glücklicher Weise ein baldiges Ende. Er verließ unser Haus zu unserem Jubel etwa nach acht Tagen, indem er meinem Vater in einem Briefe erklärte: er könne nicht bleiben, wo man dem Lehrer der Kinder so wenig Achtung erweise, meine Tante habe ihn beim guten Morgen kaum angeknixt, und meine Mutter habe gestern statt Herr Krai, wie sich gebühre lieber Krai gesagt. —

In Grabitz ging das Leben und die Weise, wie es mit uns und unserer Erziehung und Unterweisung gehalten ward, im ganzen so ziemlich nach dem Dunseritzer Zuschnitt fort; nur daß wir endlich in eine ordentliche Schule eingesperrt wurden. Es kam ein Hauslehrer, wahrscheinlich ein sehr wohlfeiler, weil kein teurer bezahlt werden konnte oder weil wir für einen solchen noch zu jung zu sein schienen. Dieser, Herr Gottlob Heinrich

Digitized by Google

Müller, hatte schon zehn Jahre und länger sogar die Söhne von Edelleuten und reichen Eigentümern unterrichtet; wie sollte er denn für die Knaben eines armen Pächters nicht gut genug sein? Herr Müller war ein Sachse aus dem Städtchen Chemnitz, hatte dort die Schule bis an den Studenten hinauf besucht, war aber nicht Student, sondern im siebenjährigen Kriege Soldat geworden. Ich glaube, er hat erzählt, die Preußen haben ihn zum Soldaten gepreßt, darauf die Schweden ihn gefangen, als schwedischer Unteroffizier hatte er sich endlich zur Ruhe gesetzt und für den Korporalstock die Fasces des Orbilius ergriffen. Er war ein kleiner vierschrötiger Mann mit einem runden breiten Kopf und buschigen weißen Braunen, unter welchen ein Paar blitzende Augen hervorfunkelten, trug immerfort Gamaschen, einen dick bepuderten, mit zwei großen Locken gezierten und mit einem ellenlangen dünnen Haarzopf behangenen Kopf, und führte, wenn er spazieren ging, ein langes spanisches Rohr in der Hand; seine Bewegungen waren scharfruckig, wie auf dem Paradeplatz, seine Haltung strack, seine Stimme hell, sein Blick funklig, sein ganzes Wesen Christlichkeit, Redlichkeit, Zorn.

Er unterrichtete uns im Schreiben, Rechnen, Christentum und etwas Geschichte und Erdkunde und einem bischen Latein. Ich sage ein bischen, denn er selbst wußte von allem kaum ein bischen mehr. Das Fazit war, wir lernten in den zwei Jahren, die der gute alte soldatische Mann bei uns war, fast wenig zu, wenn es nicht ein Vorteil war, daß das Sitzfleisch mit einiger Regelmäßigkeit eingeübt ward, und daß er mit seinem echt sächsischen eifrigen Luthertum und durch Gesang und Katechismus das äußerliche Christentum in uns fester machte. Er war ein echter Sachse, wie ich sie im Erzgebirge und Voigtlande später habe kennen lernen, ein ebenso redlicher und gutmütiger als auflodernder und zornmutiger Mann, hatte dabei seinen alten Unteroffiziers- oder Lehrerstolz, der das Pächtergeschmeiß — wie er uns freilich leise gelegentlich merken ließ — und besonders den ungehobelten Pöbel der Bauern und Tagelöhner tief verachtete.

Unter seinen Schülern kam ich wohl am besten weg; der leicht bewegliche Karl und die schöne, unruhige und lebhafte Katharina Langen wohl am schlimmsten; Fritz, welchem er einmal im Zorn zuschrie: „Frütrich, aus dir will ich einen Kerl machen, aber Brigel mußt du haben", im mittlern Maße. Das Schwerste und Mißlichste für die Schüler war die Gesangstunde, welche des Morgens als Schulanfang gehalten ward. Der Alte sang mit desperat heftiger und kreischender Stimme, und es war selbst der Furcht oft unmöglich, sich eines verstohlenen Kicherns zu erwehren. Da ward dann nach der guten alten christlichen Weise mitten im Singen darunter gehauen, daß die Späne flogen, jedoch ohne daß der Gesang im mindesten aufgehalten wäre.

Am gefährlichsten ward es, wenn der Alte von den Seinigen Besuch bekam. Er hatte nämlich in Stralsund eine verheiratete Tochter, bei welcher seine Frau wohnte, und seinen Sohn, einen jungen Bäcker. Die kamen dann zuweilen Samstags oder Sonntags zu uns übers Wasser und blieben die Nacht und hielten Montags früh vor dem Frühstück gewöhnlich noch den Morgengesang mit uns. Ich weiß nicht, ob die alte Frau, sonst

Digitized by Google

ein gar bescheidenes freundliches Mütterchen, von ihm eingesungen war, aber sie hatte seine helle durchgellende und durchquiekende Manier, so daß sie gewöhnlich den ganzen Gesang in Verwirrung brachte; wobei er dann doch mit großer Mäßigung des Zorns nur mit den Worten drein sprach: „Mutter du mußt Don halten!“

Ich war indessen vierzehn Jahre alt geworden. Herr Müller ward verabschiedet, und Herr Gottfried Dankwardt, Kandidat der Theologie, nahm seine Stelle ein. . . Herr Dankwardt war der Sohn eines Arztes aus der Stadt Barth in Pommern, damals etwa ein Fünfundzwanzigjähriger, ein kleiner, blonder fröhlicher und beweglicher Mann, in seinem innersten Wesen voll Freundlichkeit und Frömmigkeit, obgleich er von dem Genieweſen der Sturm- und Drangperiode, welche in jenen Tagen von 1770 bis 1785 herrschte, stark angeweht und durchgeweht. . . Dieser liebe und gute Mann ist drei Jahre unter uns geblieben und hat sein Leben und Wissen in Liebe und Treue mit uns geteilt. Es war ein redliches Herz, ein guter Kopf; ein leidlicher Lateiner, mittelmäßiger Franzos, ein bischen Engländer, Grieche fast gar nicht, indem das Griechische in jenen Tagen bei den Prüfungen der Kandidaten des Predigtamts nicht einmal gefordert ward. Er war nicht nur ein guter und frommer Lehrer und (später) ein treuer frommer Pastor, wie man die Worte im gewöhnlichen leichter ausspricht, sondern seinem innersten Wesen nach ein tapferer und begeisterter Kernmensch, in dessen kleinem zarten Bau eine mächtige Seele hauste.“

3. Selber Magister.

„Nach den zwei Greifswalder Universitätsjahren saß ich wieder zwei behagliche Jahre daheim, indem ich meine beiden jüngsten Geschwister unterrichtete und für mich selber studierte, ich sollte lieber sagen repetierte. Ich hatte in den letzten Jahren mit recht lüsternem Heißhunger, wie aller lebendigen Jugend wohl begegnet, mancherlei genascht, mitunter wohl auch manche rohe und wüste oder meinem Magen wenigstens unverdauliche Speise heruntergeschluckt. Dies fing nun an gleich im Meere versunkenen Inseln sich zur Oberfläche des Lichtes zu erheben und einiges sich auch zu gestalten. . . Im Herbst 1796 lud mich der alte Hausfreund Kosegarten zu sich, der mehrere Jahre als Rektor scholae in Wolgast gelehrt und dann die beste Pfarre im Lande erlangt hatte. Ich sollte seine Kinder unterrichten, die aber in der That für den Unterricht noch zu jung waren. Ich ging gern zu ihm, weil er eine ausgewählte Bibliothek hatte. Ich war nun Kandidat der Theologie und predigte auch zuweilen, und zwar mit Schall und Beifall. Aber gerade hier in Wittow, wo die Leute anfingen, etwas von mir zu meinen, kam ich ganz von dem Entschlusse ab, ein Geistlicher zu werden. Warum? Ich bilde mir ein, weil ich nach und nach erfuhr, daß die meisten Stellen in Pommern und Rügen, welche Königlichen Patronats waren, oft fast wie durch Kauf und Verkauf, gelindest doch durch nicht immer löbliche Verbindungen in Stockholm gewonnen wurden; es war aber wohl, weil die Welt mich nach einer andern Seite hinzog, weil ich den rechten Beruf nicht hatte, weil ich auch, wenngleich mir damals noch unbewußt, von der allgemeinen theologischen Lauigkeit der Zeit er-

Digitized by Google

griffen war. So ist es also in der Ordnung gewesen, daß ich mich von den fetten rügenschen Pfründen nicht habe locken lassen, und den schwarzen Rock nicht angezogen habe. —

Ich war (nach den Reisen im Jahre 1798 u. 1799) wieder in der Heimat. Die Frage war: Was thun? Diese ward zunächst durch die Liebe entschieden. Eine alte Liebe, zuweilen mit dünnen weißen Aschen bedeckt, hatte fünf Jahre lang im Stillen gebrannt; sie schlug ans Licht auf. Durch sie bin ich nach Greifswald gekommen und Universitätsmann geworden. An dieser kleinen Universität war ich zehn Jahre befestigt, von welchen ich ungefähr die Hälfte auf Reisen und in Schweden zugebracht, die zweite Hälfte gelehrt habe. Als ich antrat, waren einige sehr würdige Alte da, und etwa ein Dutzend Jüngere. Manche von uns, obgleich wir nach Art des Landes leicht mit dem Tage fortlebten, waren doch strebsam und fleißig, und lernten beim Lehren, welches die herrliche Notschule ist, daß sie die Gewissenhaften nötigt, ein Chaos von Gesammelten und Aufgespeicherten, was in ihrem Gehirn noch in völliger Unordnung über- und untereinander liegt, in Ordnung und Klarheit zu stellen. Ich begann als Lehrer mit allerlei, welchem ich kaum halb gewachsen war, blieb endlich bei geschichtlichen Vorlesungen stehen, hatte oft zahlreiche Zuhörer, und war gesund und fleißig. Noch gedenke ich jener Tage neben manchen traurigen Erfahrungen mit Lust."

IX.

Karl von Raumer.

„Selbstbiographie."

(Stuttgart 1866, S. G. Liesching.)

Karl von Raumer, geboren 1783 in Wörlitz, Bruder des Geschichtsschreibers, der Verfasser des bekannten bedeutenden Werkes für die Geschichte der Pädagogik, verweilt in der Darstellung seines Lebens insonders bei seinem und seiner Geschwister Hauslehrer, von dem er freilich nur ein Schattenbild entwerfen konnte. Auch der Lehrer für seine ersten Schuljahre kann — und zwar von dem Standpunkte aus, der Raumer in der Pädagogik als Gegner Diesterwegs zeigt — Dankesanerkennung nicht finden. Als Lichtgestalt unter den Jugendlehrern Raumers tritt nur der Leiter des Berliner Joachimsthalschen Gymnasiums hervor, das Raumer — und zwar ein Jahr über das Abiturium hinaus besuchte: — Meierotto, der „Friedrich der Große" unter den Rektoren.

Raumer verlebte seine frühesten Jugend- und Schuljahre in Wörlitz, wo er 1783 geboren wurde. Der Aufenthalt im Joachimsthalschen Gymnasium fällt auf die Jahre 1797 bis 1801.

Digitized by Google

1. Aus der Wörlitzer Kantor- und Rektorschule.

„Es war in Wörlitz eine doppelte Schule, der untern stand ein Kantor, der obern ein studierter Rektor vor. Ich mochte sechs bis sieben Jahre alt sein, als ich zuerst mit dem älteren Bruder Unterricht in den Elementen beim Kantor erhielt. Die Schrift des Lehrers lernte ich bald genau nachahmen. Hinsichtlich des Rechnens ward uns nur gesagt: so macht es — ohne irgend ein verständiges Warum? Die Division über dem Strich war mir ein Rätsel, der glückliche Erfolg beruhte vorzüglich auf sehr geordneten Auftürmen der Ziffern. Öfter wurden uns Geschichten aus dem Not- und Hülfsbüchlein von Becker vorgelesen, wir mußten sie dann aus dem Gedächtnis niederschreiben.

Religionsunterricht hatten wir glücklicherweise beim Kantor nicht, denn der Mann gehörte ganz der modernen ungläubigen Richtung an, welche trotz des rechtgläubigen Superintendenten durch den Einfluß des Philanthropins verbreitet wurde. Der Lehrer studierte den Kant, später Fichte. Ein Gedicht, das er an eine Wand im Wörlitzer Garten angeschrieben, ist mir noch im Gedächtnis; es lautete:

Gott sei Dank und Preis und Ehr,
Daß nun ist kein Teufel mehr.
Nun wo ist er denn geblieben?
Die Vernunft hat ihn vertrieben. —

Im achten Jahre etwa erhielt ich mit meinem Bruder Unterricht im Latein beim Rektor Deissenroth. Die kleine märkische Grammatik ward zu Grunde gelegt, Gedikes lateinisches Lesebuch ward ins Deutsche, der Speccius, der kleine und große Trichter ins Lateinische übersetzt. Ganz angenehm war es uns, wenn das Läuten zu Ehren des abgeschiedenen Kaisers Leopold II. um 12 Uhr der Stunde ein Ende machte."

2. Raumers Hauslehrer.

„Im Jahre 1792 ward für uns Geschwister ein Hofmeister angenommen, der Stiefbruder eines unserm Vater sehr befreundeten ehrenwerten Predigers. Durch einen solchen Bruder empfohlen, ward er natürlich mit dem günstigsten Vorurteil und Vertrauen aufgenommen. Der junge Mann kam soeben von der Universität Halle, wo er Semler u. a., besonders aber auch mit Enthusiasmus den berüchtigten Bahrdt gehört hatte. Kinder hatte er noch nicht unterrichtet, geschweige denn erzogen, an uns sollte er das erste pädagogische Experiment machen.

Mein Vater und meine Mutter waren beide durch überhäufte Geschäfte fort und fort gebunden. Sie räumten nun dem Hofmeister und uns Kindern ein oberes Zimmer ein, und glaubten uns bei dem Mann bestens aufgehoben.

Zu Anfang ließ er sich auch leidlich an. . . . Bald aber trat die böse Natur, das arge Gemüt des Mannes graß hervor, und wir Kinder wurden von ihm wahrhaft unmenschlich behandelt.

Zunächst machte er es sich mit dem Unterrichte sehr leicht, indem er uns auf eine Weise zu beschäftigen wußte, die ihn selbst gar nicht in An-

Digitized by Google

spruch nahm. So ließ er mich einmal große Stücke aus einem exegetischen Werke abschreiben. Seine Zucht war schrecklich. Um die geringste Kleinigkeit schlug er uns, raufte uns die Haare und sperrte uns stundenlang ein, gab uns aber hierbei kein Buch oder sonst Arbeit, um uns durch Langeweile zu quälen. Ich erinnere mich, daß ich ihm einst sagte: Der Amtmann ißt heute bei uns. Er ißt bei uns? fragte er. Ja, sagte ich, um des Wortspiels willen und ohne es böse zu meinen, er ißt (ist) bei uns. Dafür sperrte er mich zwei bis drei Stunden ein. . . . Wir Geschwister klagten uns untereinander unsern Jammer, dem wir kein Ende absahen. Eine tiefe Melancholie ergriff mich; ich konnte stundenlang weinen und quälte meine gute Mutter durch Schweigen, wenn sie wiederholt nach der Ursache meiner Thränen fragte. . . Erst von Berlin aus — aus tiefem Mitleid für meine armen Geschwister — schrieb ich den Eltern einen ganz genauen Bericht, den sie bei genauer Untersuchung nur zu wahr fanden, worauf sie diesen Hofmeister sogleich verabschiedeten."

3. Meierotto.

„An der Spitze des Joachimthalschen Gymnasiums stand Meierotto. Wenn je ein Mann dem schweren Rektoramte gewachsen war, so war er es, daher man ihn auch Friedrich den Großen unter den Rektoren genannt hat. Aus Stargard gebürtig, entging er bei seiner kolossalen Gestalt kaum dem Kriegsdienst. Ein zürnender Blick seiner großen Augen überwältigte den leichtfertigsten Schüler, etwaige Strafreden schmetterten den Schuldigen nieder. So ward er sehr gefürchtet und dennoch so geliebt, daß seine Schüler alles für ihn gethan und gewagt hätten. Es war aber nicht allein die Herrschergabe, welche den Mann für sein Amt in so hohem Grade befähigte, sondern ebenso sehr die gründlichste klassische Gelehrsamkeit.

Nicht bloß in den Alten war er so einheimisch, seine „Anleitung zur Wohlredenheit" beweist, wie er auch die neue Litteratur im weiten Umfange kannte. Insbesondere hatte er Shakespeare genau gelesen und wußte ihn in einer Zeit völlig zu würdigen, da noch die meisten denselben als höchst unklassisch und wüst verwarfen.

Im September 1800 starb der unersetzliche Mann; im 81. Lebensjahre danke ich ihm noch herzlich für alles, was er mir war und that."

X.

Justinus Kerner.

„Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit."

„Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804."

(Frankfurt a. d. O. 1849.)

Justinus Kerner, 1786 geboren, hat das Spiegelbild seiner Jugend in der Mitte der vierziger Jahre geschrieben und 1849, inmitten der

Digitized by Google

politisch bewegten Zeit, als Gabe für gleich ihm der Zeitunruhen Müde dargeboten. In der ihm eignen liebenswürdigen Art vergegenwärtigt uns der Dichter in seinen Blättern — die nach seiner ausdrücklichen Erklärung nicht Dichtung und Wahrheit, sondern nur Wahres, wirklich Erlebtes und Erfahrenes berichten sollen — die Stätten seiner Jugendentwickelung: das weite, menschenleere, soldatenvolle Ludwigsburg mit seinen Erinnerungen an den altershalber zur Buße neigenden Fürsten Karl Eugen und die Objekte seiner Fürsten-Erzieherlaune Schiller und Schubart; das stille und klösterliche Maulbronn mit seiner Theologenschule, Tübingen mit seinen die Wissenschaft suchenden oder sie besitzenden Kreisen, die auch die seinen wurden, nachdem Kerner, wie auch seinen Angehörigen, klar geworden, daß er für den kaufmännischen und Handwerkerberuf sich nicht für berufen erachten konnte.

Das pädagogische Element, das im Buche keineswegs absichtlich hervortritt, gewährt doch des Interessierenden und Belehrenden genug, sodaß auch für die uns vorliegenden besonderen Absichten Kerners Jugenderinnerungen gleicherweise inbetracht gelangen, wie die Selbstbiographieen eines Jung-Stilling oder E. M. Arndt, mit welchen sie die Literaturgeschichte (Barthels) nach ihrem Allgemeinwerte in Parallele stellt. Von besonderem Belang für uns sind sie zudem durch einige Bemerkungen über Schiller als pädagogische Persönlichkeit, dessen Werke selbst für unsere nächsten Zwecke, außer mit den wenigen Zeilen vom Feldschulmeister in Wallensteins Lager, leider keinerlei Ausbeute gewähren.

1. Lehrer und Lehrerbekannte Kerners in Ludwigsburg.

„Den Unterricht in der deutschen Sprache gab mir und meiner jüngsten Schwester ein langer alter Schullehrer. Er hieß Wetzel und erteilte auch damals dem jetzigen König und seinem Bruder den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben. Ich erinnere mich noch lebhaft seines schwarzlackierten hohen Stocks mit silbernem Knopfe und langer schwarzer Quaste, und von dem Weine, den man ihm jede Stunde in einem mit Brot bedecktem Glase auf den Tisch stellte, habe ich jetzt noch den Geruch; wie aber der Geist seines Unterrichts war, weiß ich nicht mehr. —

An den Lehrern der lateinischen Sprache, die damals in Ludwigsburg waren, konnte man wenig Lust haben; sie waren höchst pedantische Menschen, mit schmutzigen, baumwollenen Kappen und langen Haselnußstöcken, deren Bemeisterung ich durch Lug und Trug zu entgehen suchte. Dabei wurde natürlich wenig gelernt. —

Der Revisor der Schule, Dekan Zilling, gehörte unter die damaligen Originale der Stadt. Er war ein Freund der Kinder und hatte auch der kleinen Landmiliz (Schülerbataillon) zu einer Fahne verholfen; er war aber ein strenger Eiferer auf der Kanzel, auf die er auch Privatverhältnisse

Digitized by Google

brachte und sich dadurch manche Feinde zuzog, worunter auch Schubart (der Gefangene von Hohenasperg) gehörte, den er besonders verfolgte, weil dessen Orgelspiel lieber gehört wurde, als seine Predigten. Der Geist seiner Predigten ist aus dem folgenden wörtlichen Eingange einer derselben, mit dem er ihren Inhalt ankündigte, zu entnehmen:

„Geliebte in Ihme! Adam und Eva unsere ersten Eltern im Parabiese. Die Arglist der Schlange. Die Bosheit der Schlange. Die Verführungskunst der Schlange. Der Baum mit der verbotenen Frucht im Paradies. Der Genuß der Frucht vom verbotenen Baum. Der erste Sündenfall. Der Engel mit dem Racheschwert im Paradies. Marsch 'naus zum Paradies, marsch! marsch! marsch!"

Wenn er zu Martini in die Schule kam, um die Visitationen vorzunehmen, begrüßte er jedesmal die Lehrer mit folgendem, nach den Rangstufen abgeteilten Morgengruß: „Wünsch' wohl geruht zu haben, Herr Oberpräzeptor Winter! — Gleichfalls, Herr Präzeptor Herold! — Empfehl mich Ihnen, Herr Präzeptor Elsässer! — Guten Morgen, Schulmeister! — Bon jour, Ihr Provisor! — Grüß euch Gott, liebe Kinder! — Ist man auch da, Mäule?" (Mäule war der Schuleinheizer). Sein Bruder war der Meßner (Küster) der Kirche und mußte ihm jeden Sonntag mit Bekomplimentierungen den Kirchenrock anziehen.

Den Konfirmationsunterricht erteilte er den Kindern auf eine allerdings mehr kindische, als kindliche Weise und verirrte sich dabei oft in die Erd- und Himmelskunde, z. B.: „Unsere Erde, glaubet er, se steh auf steinerne Pfeiler, oder se sei an einer langa, eiserna Kette, daß se nit runterfallt? Und was glaubt er von dem blauen Himmel, wenn er ihn so se hat? Glaubt er, das sei a großes blaues Tuch, das da ausgekramt sei, und die Sterne seiet silberne Nägele, mit dems angenägelt sei, daß nit runter fall?" —

2. Schiller in der Schulklasse.

Schiller (gegen den Herzog Karl gegen sein Ende hin den einstigen Groll hatte fallen lassen) arbeitete 1793 in Ludwigsburg an seinem Wallenstein; studierte fleißig die Kantische Philosophie und schrieb daselbst auch die bekannte Rezension über Matthissons Gedichte.

„Öfters besuchte er auch seinen alten Lehrer Jahn und dessen Schule, in der er als Knabe Unterricht erhalten hatte. Manchmal machte er sich da die Freude, dem Lehrer die Mühe des Unterrichts auf einige Stunden abzunehmen und ihn den Schülern statt seiner zu erteilen. Ein Verwandter von mir, älter als ich, der dazumal Jahns Schüler war, schrieb mir hierüber: . . . An einem Freitag Nachmittag besuchte Schiller den Professor Jahn, als gerade Unterricht in der Geschichte gegeben wurde. Dieser Unterricht in der Geschichte veranlaßte ihn, mehrmals zu kommen und uns selbst in ihr zu belehren. Er nahm mir da oft und viel Schröcks Lehrbuch aus der Hand und benutzte es als Leitfaden, während ich bei meinem Nebensitzer einsehen durfte. Es existiert eine kleine Ausgabe seiner Werke von Cotta, in klein Oktav, mit einem Bilde von ihm. Hier ist er sitzend, den

Digitized by Google

Kopf auf die Hand gelehnt, die Beine übereinandergeschlagen, abgebildet, und so saß er fast jedesmal auf der Schranne an unserem Schultische mir gegenüber, und das ist auch dasjenige Bild von ihm, das ich nach meiner Erinnerung als das richtigste halte."

J. Kerner fährt fort: „Während ich oben rühmte, mein Vater sei mit dem Vater Schillers in Bekanntschaft gestanden, fiel mir eine komische Thatsache späterer Zeit bei, die ich mich nicht enthalten kann, hier noch anzuführen. Ein Schullehrer in der Gegend von Ludwigsburg, der ein Bekannter des alten Schiller gewesen war, wollte, als Schillers Statue in Stuttgart errichtet wurde und man die Gelehrten zu Beiträgen in das Schilleralbum aufforderte, auch sein Scherflein beitragen und sandte folgende Verse ein:

„O großer Friedrich Schiller!
Für mich auch Poesieerfüller,
Kommst nun gegossen in das Land!
Herrn Vater hab ich auch gekannt!"

3. Kloster Maulbronn.

(In Maulbronn, in dessen wohldotierte Oberamtei 1795 Kerners Vater aufrückte, fiel für den neunjährigen Knaben der Zwang der öffentlichen Schule ganz weg; er erhielt den Unterricht in alten Sprachen, Geographie und Geschichte von einigen ausgezeichneten Zöglingen des Klosters und seinem am Stift angestellten Verwandten, dem Professor Mair, gleichfalls einem Menschen- und Lehrer-Original. Der Vater, von dem vielen Unterbrechungen ausgesetzten Unterrichte nicht den erwünschten Gewinn ersehend, brachte deshalb den Knaben in dem zwei Stunden von Maulbronn entfernten Orte Knittlingen, im Hause eines als guten Lateiners und strengen Erziehers im Rufe stehenden Präzeptors, namens Braun, unter. Von diesem und Professor Mair am Maulbronner Stift werden ausführliche Schilderungen gegeben.)

„In meinen, in Maulbronn erst erwachenden botanischen Neigungen hatte ich einen gleichstrebenden Freund, den Sohn Professors Mair, namens Gottfried. Er war Hospes im Kloster und sollte die Theologie studieren. Oft rief ihm sein Vater zu, wenn er ihn bei mir erblickte: „Büble, Büble, Hebräisch mußt du lernen, Hebräisch! nur dadurch kann man ein Mensch werden!" Das Hebräische soll die Hauptforce dieses Professors gewesen sein, doch wenn er glaubte, das Hebräische habe ihn zu einem Menschen gemacht, so machte es ihn wenigstens zu einem ganz sonderbaren, komischen Menschen und Sonderling. Seine Frau war ebenfalls ganz eigener Art, aber von ihrem Manne ganz und gar verschieden. Er und seine Gattin sprachen durch ihr ganzes Leben mit einander per Sie. Ich kann ihn mir kaum anders denken, als in einer weißen baumwollenen Kappe, mit grauen Härchen, rotem runden Gesicht, einem runden Bäuchlein, kurz und dick, steckend in einem meist schmutzigen, mit Schnupftabak verunreinigtem Schlafrock, an dessen Gürtel ein Bund Schlüssel hing. Es waren dies nicht nur die Schlüssel zu Speisekammer und Keller, sondern auch zu den Gelassen der Studenten. Die Frau des Professors dagegen war immer schneeweiß gekleidet. Die Reinlichkeit in ihrem Haushalt trieb sie bis zur quälendsten Pedanterie. Auf die Reinheit ihrer Stubenböden drang sie so sehr, daß nicht nur das Gesinde, sogar oft die Besucher mit ausgezogenen

Digitized by Google

Schuhen und Strümpfen gehen mußten; daß sie dadurch, besonders mit ihrem, die Reinlichkeit gar nicht liebenden Ehegemahl, in starken Konflikt kam, war nicht zu verwundern. — Oft bediente sich der Professor eines Pferdes meines Vaters zum Spazierritt. Das Pferd war ein sehr hoher Rappe, auf welchen ihn jedesmal beim Aufsteigen der Amtsdiener hob. Bei solchem Ritte trug er immer einen langen schwarzen Frack, dessen Flügel links und rechts bis auf die Schuhe reichten, die mit breiten silbernen Schnallen prangten. Das runde Bäuchlein bedeckte eine schwarze Pattenweste. Auf dem Kopfe hatte er einen kleinen spitzigen dreieckigen Hut und in der Hand einen braunlackierten Stock." —

(Der Lust zu reiten kam Mairs Kraft, das Pferd zu regieren, nicht gleich; sodaß Kerner von einem drolligen Auftritte des Reiters mit seinem durchgehenden Tiere zu berichten hat. Als in der Nähe streifende französische Chasseurs auch dem Kloster einen Besuch abstatteten, stieg der mit der Gattin auf Bergung des Rauchfanginhalts bedachte überraschte Professor eiligst in den Schornstein, der unten verbliebenen Gattin zurufend: „Sie nehmen mich als Geisel mit, darum kommen sie. Therese, ich sag' Ihnen, verraten Sie mich nicht!" worauf die Gattin dem starken Hebräer prompt erwidert: „Steigen Sie sogleich herunter, ich gehe nicht aus der Küche ohne Sie!")

4. Bei Präzeptor Braun.

„Das Haus Präzeptors Braun zu Knittlingen hatte, hinter einer Kirche versteckt, eine sehr fatale Lage. Es war kein freier Platz vor ihm, wie vor dem Hause in Maulbronn und statt des schönen lebendigen Brunnens war vor ihm eine Miststätte, wegen welcher der Präzeptor mit seinem Nachbar, dem Schulmeister, immer im Streite lag. Der Präzeptor war ein langer hagerer Mann, mit ganz schneller, fast stotternder Aussprache. Aus Rücksichten für meinen Vater, und aus Furcht, ich möchte nicht lange gut thun, war er zwar gegen mich nicht heftig, aber gegen seine Kinder, und namentlich gegen seine drei Knaben, so strenge und tyrannisch, daß er sie bei den kleinsten Vergehen barbarisch schlug, ja sie oft noch dabei auf den Boden warf und mit den Füßen auf ihnen herumtrappte. — Der Unterricht in der lateinischen und der griechischen Sprache war nun allerdings geregelter. . . Der Religionsunterricht bestand leider meistens nur im Lesen und in abenteuerlicher Erklärung der Offenbarung Johannis und begann meistens mit der Warnung: „Buben!" wenn Ihr Euch nicht vor dem Namen Jesu beugt, so oft dieser Name vorkommt, so schlag ich Euch den Stecken um die Füße herum"

Auf eine schöne Handschrift sah der neue Lehrer besonders. Die seiner Söhne war sehr schön. Sie schrieben in den verschiedensten Formen von Buchstaben, und selbst in großer Mönchsschrift mit Farben."

5. Herbarium-Stammbuch Kerners.

Eines mildern und geschickten jüngeren Lehrers Zögling ward Kerner, als er zu Kurzwecken im späteren Knabenalter längeren Aufenthalt in Brackenheim fand. Dieser Lehrer, „der unter die besten jungen Schulmänner der damaligen Zeit gehörte, paarte Strenge mit Wohlwollen, war oftmals Führer seiner Schüler auf den Spaziergängen und beim Baden im

Digitized by Google

Flusse." „Eine Ohrfeige, die ich von ihm erhielt," schreibt der Sechzigjährige, „bleibt mir noch jetzt schmerzlich im Gedächtnis". Der spätere Unterricht, wieder in Maulbronn, entbehrte sehr des Ernstes und der Strenge, so daß der Knabe empfand, „es wäre besser gewesen, man hätte ihn dort gelassen." In einem Abschnitte „Erste kindliche Naturforschung" berichtet der Dichter, wie das Benennen und Klassifizieren der Pflanzen nach der Ordnung des künstlichen Systems seiner gemütvollen Art der Naturauffassung schlecht zusagte und er Pflanzen und Kräuter am liebsten Namen nach Personen seines Umgangskreises, namentlich seiner Lehrer gab. „Der kurze Professor Mair, seine schneeweiße Theresia, der steife Prälat des Klosters, der grimmige Präzeptor Braun mit seinen Söhnen und Töchtern" fanden sich so im Herbarium je nach ihren Charakteren verzeichnet und selbst der spätere Student verwechselte noch manche dieser selbstgeschaffenen Benamungen der Pflanzen mit denen, die ihnen Linné schuf." —

Schade, daß der Lehrer-Poesie Kerners die Lehrer-Wirklichkeit nicht günstiger entgegengetreten ist!

XI.

Chr. Fr. D. Schubart.

Leben und Gesinnungen von ihm selbst im Kerker aufgesetzt.

(Stuttgart 1791.)

Am meisten wohl als Gefangener des Hohenasperg, weniger schon als Dichter, am wenigsten sicher als Schulmann steht Schillers Landsmann und Zeitgenosse Schubart der Gegenwart in Erinnerung.

Die Beschreibung seines Lebens, für das von seinen Vornamen Christian Friedrich Daniel nur der letzte zur Bedeutung gekommen ist, verlohnt eine Würdigung auf ihre pädagogischen Bestandteile aber durchaus. Außer der in den Jahren seiner Kerkerhaft geschriebenen Selbstbiographie kommen die Inhalte aus Schubarts Schriften und Aufzeichnungen für uns in Betracht, die direkten Aufschluß über seine Praxis in der Schule enthalten, seine Stellung zu Mitarbeitern und Vorgesetzten schildern, seine Auffassung des Lehrberufs kennzeichnen.

Die beste Würdigung Schubarts als Lehrer und Erzieher ist mit der vor einigen Jahren erschienenen Studie eines Hallenser Schulmannes, „Chr. Fr. D. Schubart als Schulmann von H. Grosse", gegeben. Die tüchtige Schrift läßt die Erkenntnis gewinnen, daß Schubart als Pädagog und auch als Mensch alles in allem besser ist als sein Ruf.

Zum leichtern Einordnen unsrer Anführungen aus Schubarts Schriften haben wir in Erinnerung zu nehmen, daß der Dichter Sohn

Digitized by Google

eines Pfarrers und früheren Präzeptors war, daß er — 1739 zu Oberſontheim im heutigen Württemberg geboren — in der damals freien Reichsſtadt Aalen ſeine Knabenzeit verlebte, 1753 Schüler des Lyceums in Nördlingen wurde, während der drei erſten Jahre des Siebenjährigen Kriegs das Gymnaſium in Nürnberg beſuchte, 1758 die Univerſität Erlangen bezog, 1763 bis 1769, alſo ſechs Jahre hindurch, die Stelle eines Präzeptors und Organiſten in dem württembergiſchen Städtchen Geislingen verſah, von wo aus er als Organiſt und Muſikdirektor nach Ludwigsburg berufen wurde. Opfer einer grauſamen Fürſtenwillkür war Schubart die zehn Jahre von 1777 bis 1787 hindurch; die Zeitung „Deutſche Chronik" begründete er 1774 in Augsburg und führte ſie nach ſeiner Erlöſung von Hohenasperg 1787—91 unter dem Titel „Vaterländiſche Chronik" in Stuttgart fort.

1. Schubarts Vater.

Mein Vater, Johann Jakob Schubart, war zu Oberſontheim in der Grafſchaft Limburg Kantor, Präzeptor und Pfarrvikar, gleich geſchickt für die Orgel, den Sang, den Schulkatheder und die Kanzel. Er war auf der Univerſität Altdorf geboren, in Nürnberg erzogen, ſtudierte in ſeinem Geburtsort und erhielt den erſtgedachten Ruf nach Oberſontheim. Mein Vater rang von Jugend auf mit der bitterſten Armut, er konnte alſo keine andere Bildung erwarten, als die ihm Mutter Natur gab. Er ſang mit Empfindung und Geſchmack eine Baßſtimme, dergleichen ich in meinem Leben in dieſer Tiefe, Höhe und mit dieſer Anmut nie gehört habe; ſpielte ein gutes Klavier, war zum Schulmann geboren, enthuſiaſtiſch für die lateiniſche Sprache eingenommen und hatte die trefflichſte Anlage zum Redner. Die Schönſchreibekunſt verſtand er als Meiſter und war daher ein Todfeind vom Sprichworte der Sudler: „Gelehrte ſchreiben ſchlecht". Sein Zeitvertreib beſtand im Schach- und Brettſpiele, worin er ebenfalls wenige ſeinesgleichen fand; denn was er treiben wollte, das trieb er bis zur Meiſterſchaft. Er blieb bis ans Ende ſeines Lebens Verehrer und Förderer der Tonkunſt, und ſein Haus war — ſonderlich in ſeinen jüngern Jahren — ein beſtändiger Konzertſaal, drin Choräle, Motetten, Klavierſonaten und Volkslieder widertönten.

Seine Phyſiognomie war edel, Seelenfeuer verkündend, und ſeine ganze Perſon ſtellte den geſunden, kühnen, deutſchen Mann dar, der weder vom Siechtum noch weicher Pflege was zu verraten ſchien. Dabei war ſein Geiſt frei, heiter und zu einer Jovialität geſtimmt, die, zumal in ſeinen jungen Jahren, ſeinen Umgang äußerſt angenehm machte. Sein Herz ergoß ſich in Mitleiden und Wohltun gegen die Armen; oft entzog er ſich ſelbſt die dürftigſten Erfriſchungen (denn ſein Einkommen war immer ſehr eingeſchränkt), um ſich am Anblicke des erquickten Elenden zu weiden. Sonſt war mein Vater ein großer Freund der Ordnung und Reinlichkeit, und

Digitized by Google

schade, daß ich mir ihn nicht auch hier zum Muster wählte wie in seinem Wohlwollen gegen das Menschenelend. Kurz, daß ich meines guten Vaters Zeichnung vollende: hätt' er nicht von Jugend auf sich durch Armut und Mangel durchkämpfen müssen, und wär' er in nicht so ganz enge und geschnürte Lebenslagen gekommen, er würde ein wichtiger und berühmter Mann geworden sein, denn er hatte Schnellkraft, Mut, deutschen Sinn, Mark in Worten und Taten, Naturgeschmack und Gefühl für alles, was gut, groß, edel und schön ist. Er ruht nun auf dem Kirchhofe zu Aalen, mitten im Schoß seiner Beichtkinder, die ihn wie ihren Vater liebten; denn manchen Schlummernden um ihn hat sein geistvoller Zuspruch im Tode erquickt. Friede über deiner Asche, du lieber Mann, und mit deinem Geiste die himmelvollen Ahndungen einer seligen Urständ!!

2. Schubart als Schüler.

In meinen jungen Jahren ließ ich wenig Talent blicken, dagegen desto mehr Hang zur Unreinigkeit, Unordnung und Trägheit. Ich warf meine Schulbücher in den Bach, schien dumm und trocken, schlief beständig, ließ mich schafmäßig führen, wohin man wollte, und konnte im siebenten Jahre weder lesen noch schreiben. Plötzlich sprang die Rinde, die mich einschloß, und ich holte nicht nur meine Mitschüler in weniger Zeit und meist durch eigne Anweisung — ein, sondern übertraf sie auch alle. Sonderlich äußerte sich in mir ein so glückliches musikalisches Genie, daß ich einer der größten Musiker geworden wäre, wenn ich diesem Naturhange allein gefolgt hätte. Im achten Jahre übertraf ich meinen Vater schon im Klavier, sang mit Gefühl, spielte die Violin', unterwies meine Brüder in der Musik und setzte im neunten und zehnten Jahre Galanterie- und Kirchenstücke auf, ohne in all diesen Stücken mehr als eine flüchtige Anweisung genossen zu haben. Auch im Lateinischen, Griechischen und andern Elementarkenntnissen nahm ich durch den Unterricht des damaligen Präzeptor Rieders so schnell und sichtlich zu, daß mein Vater den Entschluß faßte, mich den Studien zu widmen, ohnerachtet ihn meine Blutsverwandte drangen, mich ganz der Tonkunst aufzuopfern, und in dieser Absicht nach Stuttgart oder Berlin zu schicken, wo damals die Musik beinah' ihren Hochpunkt erreicht hatte.... Sehr früh fand ich Geschmack an der Lektür' und verschlang sonderlich die altdeutschen Romane und Rittergeschichten. Luthers derber Ton gefiel mir schon damals, weil er mit meinem und meiner Mitbürger Geist so innig sympathisierte. Einer der süßesten, mir ewig unvergeßlichen Augenblicke meines Lebens war dieser, als 1751 Herr von Maltiz, ein auf Werbung liegender preußischer Offizier, die fünf ersten Gesänge des Messias zu meinem Vater, dessen Freund er war, brachte und mir die rührende Episode von Samma, Joel und Benoni vorlas. — Eine Saite meines Herzens, von keinem Finger noch berührt, tönte da zuerst und klang überlaut. Von diesem Augenblick wandelte mich die größte Ehrfurcht an, wenn man den Namen Klopstock nur nannte. Ich glaubte, ein Engel hätte sich auf unsre Welt verirrt und nenne sich so. Den Messias lernt' ich fast auswendig und weinte, zitterte, schauerte vor Freuden, wenn ich Stellen draus deklamierte.

Digitized by Google

Mein Vater schickte mich, seinem Plane gemäß, im Jahre 1753 nach Nördlingen in das dasige Lyceum, unter die Aufsicht des damaligen Rektors Thilo. Unbefestigt im Guten, unwissend wie Lichtwers Reh, nur die Wut des Tigers und nicht seine täuschenden bunten Flecken kennend, voll Durst nach Genuß, von tausend süßen Ahndungen durchzittert und voll edler Anlagen kam ich nach Nördlingen, beinahe gleich fähig, ein Engel oder ein Teufel zu werden. . . . Im Jahre 1756 gefiel es meinem Vater, mich nach Nürnberg zu schicken, welcher Stadt er mit ungestümerer Liebe anhing als je ein Grieche, Römer oder Schweizer seinem größern Vaterlande. Ich nahm von Thilo Abschied — mein Dank flamme noch zu deiner Sternenwohnung auf, vollendeter Lehrer!! — und kam in eben der Woche nach Nürnberg, als der schreckliche Siebenjährige deutsche Krieg aufzulodern begann. Diese Stadt, weiland eine Fürstin unter den deutschen Städten, die Erfinderin mancher Kunst, die Unterstützerin der Wissenschaften, wo Handlung, Kunstfleiß und Gewerbsamkeit mehr als in irgend einer deutschen Stadt blühte, diese menschenwimmelnde, mit Palästen und Türmen geschmückte, prächtige, hochaufschallende Stadt war zwar zu meiner Zeit schon tief herabgesunken. Der Reichtum hatte sich unter einzelne Familien versteckt; die schon verdorbene Staatsverwaltung hatte schon die Bürger mißmutig gemacht; die Handlung stockte in ihrem Laufe; der hohe erfindungsreiche Nürnberger Geist war zu kindischen Tändeleien herabgesunken; in seinen Palästen, vormals mit Menschen vollgepfropft, spukten nur ein paar traurige Bewohner wie Gespenster. Sie, die ehemals mit Fürsten sich maßen und Kaiser und Könige zu ihren Schuldnern hatten, wurden jetzt von ihren Nachbarn geneckt und nicht selten mißhandelt. Doch war da noch ein Rest ihrer ehemaligen Größe übrig, der mir bei meiner wenigen Welterfahrung unbeschreiblich angenehm war. Ich sah vieles, was ich in meinem Leben noch nicht sah; der Krieg verbreitete Leben, Wimmeln, Wogen in allen Straßen und Gassen; und über das hatte der Charakter der Inwohner bei all seiner Derbheit so was Gutes, Heimliches, selbst so was eigentümlich Launisches, daß ich mich gar bald mit Wärme an sie anschmiegte und es gleichsam an meinen Pulsschlägen fühlte, daß das Blut meiner Väter unter diesem Himmel kochte und auf mich ausfloß. Hier lebt' ich also die seligsten Tage meines Lebens und achtete kaum im Gefühle meiner frohen Jugend die Gefahren des Krieges, die sich schwarz und drohend bis an Nürnbergs Tore wälzten.

Damals war die Sebalder Schule schon gedrängt voll; ich kam also in die Schule zum Heiligen Geist unter die Aufsicht des Rektor Gahns, der zwar Thilos Geist und Kenntnis nicht hatte, aber doch ein geschickter, sonderlich in der lateinischen Sprache und in den Altertümern wohl gegründeter Mann war, edlen Herzens und unter seinen Schülern wie ein Vater unter seinen Kindern wandelnd. In Nürnberg fand ich eine sehr musikalische Stadt — Kirchen, Häuser, Gottesäcker, Gassen und Straßen tönten vierstimmige Motetten, Arien, Fugen und Choräle wieder.

Unter der Stadtmusik traf ich Beinahvirtuosen an, und in den Kirchen hört' ich Schüler von dem deutschen Arion, dem unsterblichen Se-

Digitized by Google

baſtian Bach, die mich's das erſte Mal fühlen machten, welch ein ſeltener Mann ein guter Orgelſpieler ſei. Die Namen Drezel, Brachhelbel, Löffelloth, Agrell verdienen gewiß mehr Dank und Ruf, als ſie wirklich in der muſikaliſchen Geſchichte haben. Meine Seele klang unter dieſen harmoniſchen Menſchen: ich war ihnen alſo gleich ſehr willkommen. Bald wurd' ich Frühmeſſer und Organiſt, hatte Anteil an allen öffentlichen Stiftungen, nahm Unterricht, gab Unterricht, hatte mit dem Zuſchuſſe von meinen Eltern ein reichliches Auskommen, genoß der vollkommenſten Geſundheit, hatte die Liebe und Achtung meiner Vorgeſetzten und Mitſchüler, bekam öffentliche Prämien an koſtbaren Büchern, und ſo ſchien mir gleichſam das Schickſal zuzurufen, mein Leben dieſer meiner eigentlichen Vaterſtadt zu weihen."

3. Präzeptor und Organiſt.

An einem der letzten Oktobertage 1763 trat Schubart ſein Amt in Geislingen an. Seine Schulſtube befand ſich in dem „alten" Schulhaus bei der Kirche, welches außerdem noch die Schule des Kantors und die Wohnung des Schulmeiſters enthielt.

Schubarts Aufgabe war, die Stelle des Knabenſchulmeiſters in ihrem ganzen Umfang, die eines Muſikdirektors für die Stadt- und Kirchenmuſik, ſowie eines Muſiklehrers für die Schuljugend, und endlich den Dienſt eines Organiſten (dieſen wenigſtens zur Hälfte) zu verſehen. Daraus erklärt ſich die hohe Zahl von täglich 9—12 Stunden, die er zu geben hatte. Von dieſen waren mehrere auf den Unterricht in den alten Sprachen zu verwenden, worin Schubart 14 Schüler antraf, eine des Tags war auch der Muſik eingeräumt. Das Einkommen war verhältnismäßig nicht ſchlecht, nur war das, was dafür geleiſtet werden ſollte, viel zu viel, und die Art und Weiſe der Dienſtleiſtung eine höchſt unerquickliche. Unerquicklich war, was Schubart bald erfahren ſollte, namentlich der ſog. Weihnachtsgeſang, bei dem die zwei Lehrer mit 42 Schülern 8 Tage lang, vom 25. Dezember bis 1. Januar, beim Schein von Papierlaternen von Haus zu Haus ſingen und Beiträge einſammeln mußten, um hiervon einige Gulden zu erhalten. Der Ertrag belief ſich auf rund 80 fl., hiervon bekam Schubert 7 fl. Unerquicklich waren ferner die Verrichtungen, die dem Schulmeiſter bei Hochzeiten und Leichen zufielen, beſonders dann, wenn, wie es bei Schubart der Fall war, der Adjunkt höchſtens auf ein „Douceur" rechnen durfte, die eigentliche Taxe aber in den Beutel eines anderen floß. Unerquicklich mußte endlich das perſönliche Verhältnis nicht nur zum alten ſondern ebenſo ſehr zum jungen Röbelen ſein, welch letzterer ſich in ſeinen Einnahmen verkürzt ſah, obwohl er nicht nur eine Entſchädigung für den ihm abgenommenen Muſikunterricht bekam, ſondern auch die Hälfte des Organiſtendienſtes behielt.

Von den verſchiedenen Wünſchen, die Schubart vor ſeiner Anſtellung geäußert, mochte ihm die Titulatur beſonders am Herzen liegen, namentlich der Titel eines Präzeptors. Wenn dieſer amtlich nur für den Fall in Ausſicht genommen wurde, daß der Schulmeiſter ſterbe, ſo hat

Digitized by Google

Schubart selbst den Titel bald unbekümmert und immer fortgeführt, hieß jedoch offiziell stets nur „Schuladjunkt an der deutschen und lateinischen Schule". Die andere Benennung „Musikdirektor" scheint gleichfalls eine von Schubart geforderte Neuerung gewesen zu sein. Der dritte Amtsname „Organist", der sich nicht ganz mit den Verpflichtungen deckte, wurde von Schubart am seltensten gebraucht. Mit Vorliebe unterzeichnete er: „S. S. theol. Cand., p. t. Praec. et Music. Director Geissl.", ein ausgiebiger Titel, vor dessen Länge und gelegentlicher Verlängerung ihn der Ehrgeiz nicht zurückschrecken ließ.

Zwölf Jahre später persifliert Schubart eine solche Anstellung durch ein Anschreiben in der „Deutschen Chronik".

„Nachricht. Welcher Magister hat Lust Schulmann in — zu werden? — Er muß gut Latein, Griechisch und Hebräisch verstehen; auch etwas Französisch und Italienisch. Im Christenthum, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Historie, Geographie, Feldmessen muß er Meister seyn. Informiren darf er nicht mehr, als Tags 12 Stunden, daneben kann er sich noch mit Privatstunden was verdienen. Da man den Organisten mit ihm ersparen möchte; so wärs gut, wenn er die Orgel spielen, gut geigen, und den Zinken aufm Thurm blasen könnte. Den Geistlichen assistirt er zuweilen im Predigen und Catechisiren. Weil er die Leichen hinaussingen muß, so muß er eine sehr gute Stimme haben. Seine Besoldung besteht aus 100 Gulden an Geld, etwas Naturalien, freye Wohnung, 6 Ellen Krautland, freye Eichelmast und eine Miststätte vor seinem Haus. Den Rang hat er gleich nach dem Burgerstädtmeister, der gegenwärtig ein Gerber ist; außer dem solls den Buben nicht erlaubt seyn, ihn mit Erbsen zu schießen. Es wäre dem Magistrat sehr lieb, wenn der Kandidat ledig wäre. Der Vorfahr im Amt hat eine sehr häusliche und gottesfürchtige Wittwe hinterlassen. Sie ist zwar schon eine Funfzgerin; kann aber doch noch lang leben —."

4. Über Schulversäumnisse (Diktat für seine Schüler).

„Mein lieber Schüler,

Du fragst mich, ob ein Schüler manchmahl mit gutem Gewissen eine Schule versäumen könne? wann ich hoffen darf, daß diese Frage aus einem guten Gewissen hergeflossen sey, so will ich dir mit Vergnügen darauf eine Antwort erteilen. Man versäumt die Schule gemeiniglich aus fünferley Absichten. Erstlich aus Krankheit, zweitens aus Armuth, drittens wegen der Geschäffte, 4tens aus Leichtsinn und 5tens aus offenbarer Boßheit. Die erste Ursache ist die sterkste, dann Krankheit entschuldigt allenthalben, wann es nur keine verstellte Krankheit ist oder eine solche, die sich der Schüler durch sein liederliches Leben selbsten zugezogen hat. Bey der andern Ursache muß man schon behutsamer verfahren. Freilich brauchen arme Eltern, die keinen Gesellen und keine Dienstboten vermögen, ihre Kinder manchmahl zum Handwerk, zum Holztragen und zu andern, häußlichen Verrichtungen. Aber muß man deßwegen die Kinder fast gar von allen Schulen ab(ge)halten? ie ärmer man ist, iemehr sollte mann eigentlich lernen. Der Reiche kommt durch sein Geld fort, aber durch was sollen dann die Armen fortkommen? Ist es nicht ein Jammer wann man einen armen Knaben sieht, der weder lesen noch schreiben und kaum das Vaterunser recht beten kan und dem der Hunger und die Dummheit zugleich aus denen Augen heraus sieht? Verachtet von iedermann, verschmät und verworfen muß er sein Brod vor der Thür suchen, und wann ihn Krankheit und Alter drückt noch froh seyn wan er als ein Scheusal mit Bettelfuhren im Lande herumgefahren wird und wie ein armer Sünder sein Leben auf einem Karren endigen an. O meine liebe Kinder Gott bewahre euch vor Armuth, aber noch weit mehr

Digitized by Google

vor Dummheit. Ein anders mahl will ich dir auch auf die andern Stüke antworten, vor dißmahl Lebe wohl und sey versichert, daß ich allezeit seyn werde

Dein getreuer Lehrer
N. N.

5. Schulmeistertrost.

1. Ich habe viele Sorgen,
mein Leben wird vom Morgen
bis in die späte Nacht
mit Lehren zugebracht.

2. Viel Mägdlein und viel Knaben
auf seiner Seele haben,
ist wahrlich eine Pflicht
von drückendem Gewicht.

3. Doch tu' ich es mit Freuden;
denn Christi Schäflein weiden
auf kleebesäter Trift
macht selig nach der Schrift.

4. Die großen starken Geister
beschämt oft ein Schulmeister,
der in dem Hirtenamt
von reinem Eifer flammt.

5. Der Kinder Herz regieren
und sie zur Tugend führen
durch treuen Unterricht,
welch eine süße Pflicht!

6. Das Lesen, Rechnen, Schreiben
mit künft'gen Bürgern treiben,
und sie mit Bildners Hand
bereiten für das Land;

7. Und wenn mit stillem Schmähen
die Menschen auf uns sehen,
und für verdienten Lohn
oft geben Spott und Hohn;

8. Dies leiden ohne Kränken
und still im Herzen denken:
ich dulde gern die Schmach
dem größten Lehrer nach —

9. Dies ist Schulmeisterswürde
drum trag' ich meine Bürde
und meinen Hirtenstab
geduldig bis ins Grab.

10. Wenn ich die Orgel spiele
voll göttlicher Gefühle,
Und die Gemeinde singt,
daß mir's im Herzen klingt;

11. Wenn Gottes Huld mir lächelt
und Himmelsluft mich fächelt,
rinnt von der Stirne heiß
herunter mir der Schweiß:

12. So fühl' ich süßen Frieden;
und will ich auch ermüden,
so denk ich an den Lohn,
uns beigelegt am Thron.

13. Sing' ich mit meinen Knaben:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Vor eines Christen Grab,
so blick' ich stumm hinab;

14. Und seufz: Hier will ich schlafen
einst unter meinen Schafen,
und ach, nach kurzer Ruh',
Erlöser, weckst uns du!

6. Einzelne Aussprüche.

a) Die hohe Schule schafft weder den Weisen, noch den genialischen Mann. Beides kann man sein, ohne jemals eine Universität gesehen zu haben.

b) Wenig wußt ich damals (vor der Geißlinger Tätigkeit), daß unter allen Geschäften des Lebens kaum eins edler und verdienstvoller ist, als das Geschäft eines würdigen Schulmannes, — die Welt mag ihm einen noch so niedrigen Rang und schlechten Gehalt anweisen. —

(Leben und Gesinnungen.)

Digitized by Google

c) „Wer sollte nicht lieber in den Schottischen Bleigruben arbeiten, als ein Schulmann sein, wenn zumal ein Zelot sein Oberaufseher ist."

(Lebensbeschreibung.)

7. Urteile über Schubart.

1. Zum Lehrfach war Schubart an und für sich gar nicht ohne Befähigung. Seine Gabe der Konversation, seine Fertigkeit, was er dachte und empfand, in lebendiger Rede klar und eindringlich wieder zu geben, mußte ihm als Lehrer sehr zustatten kommen.

(D. Fr. Strauß, Schubarts Leben in seinen Briefen.)

2. Schubart war ein Lehrtalent von eminenter Bedeutung. Sein rascher und scharfer Blick in die Verhältnisse des Ganzen und des Einzelnen, seine Bürgerfreundlichkeit, seine Gabe, Talente zu erkennen und zu wecken, Schiefheiten und sittliche Gebrechen schon bei der Jugend zu charakterisieren, sein packender Ausdruck, den Dingen den rechten Namen zu geben, alles wirkte zusammen, seine Schüler im Innersten zu fassen, zu bewegen, zu erheben und durch sie auch auf die Familie, auf die Bürgerschaft zurückzuwirken.

(J. G. Fischer, Schubarts volkstümliche Bedeutung.)

3. Die Schulung durch treffliche Lehrer, seine von den ersten Jünglingsjahren angehende Übung in Erteilung von Unterricht jeder Art, seine musikalische Begabung, sein mitunter so starkes religiöses Gefühl, verbunden mit reichem theologischen Wissen, sein Sinn für das Schöne, seine großartige Deklamationskunst, seine Begeisterung für das Große und das Vaterland, seine gute Meinung von den Menschen, seine Geneigtheit zu verzeihen, seine Schnelle und sein Witz — befähigte ihn für die Schule. Bedenkt man, welche Bildung Schubart besaß, so möchte man in diesem einen Punkte, daß ein akademisch gebildeter Mann einer Dorfschule vorsteht, die gute alte Zeit beneiden um eine Einrichtung, die für die heutige Volksschule fast undenkbar geworden.

(H. Grosse, a. a. O. S. 30.)

XII.

Der Schulmeister von Illingen.

Ein Zeit- und Sittenbild des 19. Jahrhunderts von E. Dillmann.

(Stuttgart 1901, Metzlerscher Verlag).

Dem Kenner der Schillerliteratur wird durch den Buchtitel „Schulmeister von Illingen" ein Roman von Hermann Kurz, „Schillers Heimatjahre" in Erinnerung gerufen werden; dem Sprachgelehrten ist der Name „Dillmann" ein bedeutsamer Klang.

Elias Dillmann, mit dem wir es hier zu tun haben, ist nicht der Schiller-Kurz'sche Schulmeister, wohl aber der Vater des berühmten

Digitized by Google

1894 verstorbenen Orientalisten August Dillmann. Ein jüngerer Bruder, Carl Dillmann, seines Zeichens Theolog, hat dem Vater unser Buchdenkmal gesetzt.

Als sachliches Ziel seiner Darstellung bezeichnet er, in dem „engen Rahmen eines einzelnen Familienlebens das allgemein Menschliche des Jahrhunderts zur Anschauung zu bringen", und als „Stärke" des Buches erscheint ihm, daß alles, was in ihm erzählt wird, „Selbsterlebtes" ist. Und auf jeder Seite bewährt sich der für den Inhalt in Anspruch genommene Vorzug, alles klingt, man trifft auf keine taube Stelle.

„Wer ein Volk will kennen lernen, muß sich in seinen unteren Schichten umsehen", hat der Erzähler seinem Buche als Motto voran gesetzt; dementsprechend vermeldet er, daß der Großvater Zimmermann war, der in jenen stürmischen Zeiten, in denen so vieles zusammengerissen wurde, den Bauern die Häuser flickte. Elias, des Zimmermanns Sohn, 1794 geboren, kommt mit seinem 14. Lebensjahre zu Schulmeister Weyl — vielleicht dem Illinger Schulmeister bei Kurz — „in die Lehre", hält für seinen Meister tagtäglich Unterricht, ohne auch nur eine einzige Stunde besonderer Unterweisung von diesem zu erhalten. Seminare gab es dazumal in Württemberg noch nicht; das erste in Eßlingen wurde drei Jahre später 1811 gegründet.

Nach dreijähriger Lehrzeit wird Elias Gehilfe eines alten und gebrechlichen Schulmeisters in der Nähe seines Geburtsortes; sein Vierteljahrsgehalt beträgt zwei Gulden, und das däucht ihm „viel". Nach einigen Jahren verbessert er sich in seinem Jahreseinkommen um ganze 50 Prozent: eine Stellung in Gerlingen am Fuße der Solitüde, in welcher er die Würde des Provisors und Prinzipals in einer Person vereinigt, bringt ihm zwölf Gulden Jahresgehalt. Nach dem Satze: „Alles, was ich lernte, mußte ich von mir selbst lernen", vollzieht sich das Werden des Lehrlings und Gesellen zum Illinger Meister.

Für die Wahrheit, daß eine kraftvolle Natur unter jeden Umständen sich zur Tüchtigkeit entfalten kann, bietet des Illinger Schulmeisters Lebenslauf einen erfrischenden Belag.

1. Provisor in Riexingen.

I.

Die Lehrzeit war vorüber. Zu einem großen und schlanken Jüngling von etwa 18 Jahren aufgeschossen, sollte mein Vater nun ein anderweitiges Unterkommen suchen. Aber wohin? Schulmeister Weyl zog nach

Digitized by Google

allen Seiten Erkundigungen ein, ob sich nicht irgendwo ein Plätzchen für ihn zeige. Heute geht das freilich anders. Haben die jungen Herrn ihr erstes „Diensteramen" mit Erfolg erstanden, so verschickt sie eine für sie und den Dienst gleich treu besorgte Behörde durch hohen Erlaß dahin oder dorthin. Die Besoldung ist festgestellt. Ein eigenes Zimmer mit der nötigen Feuerung, mit Bettstatt und übriger Ausstattung wartet auf den Ankömmling. Damals war es noch nicht so. Der Schulgehilfe war der mit Wissen des Pfarrers vom Meister eingestellte Geselle. Es war somit auch jedem zunächst selbst überlassen, sich irgendwo einen Platz zu verschaffen. Es galt für den, der ausgelernt hatte, die nötigen Abmachungen über Lohn und Arbeit mit dem Besitzer einer Schulstelle selbst zu vereinbaren. Nach langem Hin- und Herfragen erfuhr endlich der Schulmeister Weyl in Illingen, daß sein Kollege in Riexingen, dem Sitz des altadeligen Geschlechts derer von Leutrum, krank geworden sei, und weil schon alt und gebrechlich, wohl auf längere Zeit eines Gehilfen, eines Provisors, bedürfe. Mit einem Schreiben vom Pfarrer in Illingen, in dem bezeugt war, daß dem Elias Dillmann, der 3 Jahre bei dem Schulmeister Weyl in Illingen gelernt und sich für den Dienst eines Schulmeisters wohl vorbereitet habe, so daß ihm, wo nötig, ein ganzer Schuldienst mit Vertrauen zur Versehung übergeben werden könne, begaben sich beide, Schulmeister Weyl und mein Vater, über Vaihingen nach Riexingen und fanden auch wirklich den dortigen Schumeister krank im Bette liegend. Der Kranke richtete sich auf, bot meinem Vater die Hand und sprach: „So! Er will mein Provisor werden!" Und wie wenn er sich einstweilen auf die zutreffende Anrede besonnen hätte, fuhr er fort: „Ja, ja, die Größe hast du, du wirst ein teurer Kostgänger sein!" „Er ist nicht verwöhnt," nahm sich der Mentor Weyl seiner an. „Ja, das ist gut," sprach der Kranke, „die Zeiten sind schlecht, und meine Krankheit kostet ohnehin so viel." „Ja, was willst du denn für Lohn ausgeben?" fuhr Weyl fort. „Ich habe noch nie gehört," erwiderte der Kranke, „daß solche Leute auch noch Lohn verlangen." „Nun, wir wollen sehen," sagte Weyl, und ging mit meinem Vater ins Pfarrhaus. „Laß dich's nicht verdrießen, was mein Freund gesagt hat, Elias," sprach unterwegs Weyl zu meinem Vater, „er ist zwar brummig, aber doch ein guter und braver Mann, ich kenne ihn schon lange; und wenn er jetzt ein wenig griesgrämlich gestimmt ist, so kommt das von seiner Krankheit, und von der Not, in der er ist, daß er einen fremden Menschen ins Haus nehmen muß. Es ist nicht so bös gemeint, wie es gesagt wurde." Unter solchen Reden kamen sie ins Pfarrhaus. Dort gab Weyl das Schreiben des Illinger Pfarrers ab, und das machte auf den Riexinger Pfarrer offenbar einen guten Eindruck. „Hol ein Krügchen Ferndigen herauf, Lotte!" sprach der Pfarrer zu seiner Tochter. „Die Männer werden, wenn sie von Illingen herübergelaufen sind, hungrig sein. Im Schulhaus ist derweilen, seit der Alte krank ist, doch nichts zu erholen." Als Lotte Brot und von dem Besoldungswein ein Krügchen aufgetragen hatte, begann der Pfarrer dem künftigen Provisor auf den Zahn zu fühlen. Er fragte ihn über alles, was er könne und gelernt habe, aus und legte auch einige

Digitized by Google

Fragen aus dem Verstand ein. Als mein Vater auf diese Fragen Red' und Antwort wußte, und sogar aus Bröders Grammatik die Fabel vom Fuchs und Storch zu übersetzen verstand, sprach der gestrenge Herr: „Ja, ja, Er kann hier Provisor werden," und schenkte ihm dann ein Gläschen Wein ein. „Nie," erzählte mein Vater, „hat mir in meinem Leben ein Wein so geschmeckt, als der Eilfer im Pfarrhause in Riexingen. Ich spüre noch, wie gut mir der getan und wie er mich damals aufgerichtet hat." Der Pfarrer ging dann über die Kirche mit den zwei Stellwerbern hinüber ins Schulhaus, sprach dem kranken Schulmeister zu, den Dillmann als Provisor anzunehmen, er habe ihn geprüft und glaube, daß er keinen bessern finden könne. Ohne Provisor könne er es doch nicht länger treiben. Der Kranke willigte nicht ohne Seufzen ein, und sprach: „Wenn es Gottes Wille sei, so wolle er es mit ihm probieren." Als der Schulmeister Weyl dann die Frage von dem Lohne wieder in Anregung brachte, und der Pfarrer sagte, daß jeder Arbeiter auch seines Lohnes wert sei, kamen sie überein, daß der Schulmeister seinem Provisor jedes Vierteljahr zwei Gulden zahlen solle. Mein Vater war des zufrieden, denn zwei Gulden sei viel, dachte er, und ein Vierteljahr sei gleich vorüber. Sie wurden nun eins, daß der neue Provisor gleich da bleiben sollte, weil die Schule schon mehrere Wochen ausgefallen sei, seine Mutter könne ihm ja in den nächsten Tagen die Kleider, die er noch brauche, hieher bringen. So kam mein Vater nach Riexingen. Mit dem Bewußtsein, ein gutes Werk vollbracht und das Glück eines Menschen begründet zu haben, machte sich Schulmeister Weyl auf den Rückweg nach Illingen, sprach dem neuen Provisor beim Abschied noch einmal Mut ein, und ermahnte ihn, recht bescheiden zu sein. Als mein Vater in das Dorf zurückging, hörte er im Auftrage des Pfarrers den Büttel bereits ausschellen, daß morgen, wenn das Glöcklein läute, die Kinder wieder in die Schule kommen müssen, da ein neuer Provisor gekommen sei. Wo er vorüberging, sah er auch, wie Alte und Junge, ganze Scharen von Kindern beisammen stunden, um ihn zu erwarten und von Angesicht zu Angesicht zu sehen. „Der wird's euch Buben zeigen, der hat die Größe," hörte er den und jenen Bauersmann den Kindern zurufen. „Ja, der wird auch viel wissen, der lange Stengel, der ist ja noch nicht einmal trocken hinter den Ohren," hallte es von dorther wieder. Das war der Empfang, den die Riexinger meinem Vater bereiteten.

Er war viel zu sehr innerlich mit sich beschäftigt, als daß er sich viel darum bekümmert hätte. Ein ganzes Meer von Gefühlen, Wehmut, ängstliche Sorge, aber auch mutiges Hoffen, wogte in seinem Herzen. Mit niedergeschlagenem Blick wanderte er dem Schulhause zu. Als er dort ankam, fand er die Tochter des Schulmeisters, das ältliche Rösle, die dem Witwer den Haushalt besorgte, damit beschäftigt, durch den Bretterboden über der Stube des Kranken ein Loch zu bohren. Eben war sie damit fertig geworden, das Lager für den neuen Provisor herzurichten. Eine Bettstatt war aufgeschlagen und hoch mit Stroh ausgefüllt. Auf das Stroh hatte sie eine Lage Heu, über das Ganze ein Leintuch gebreitet und ein Kissen aufgelegt. Als Decke lagen einige zusammengenähte Säcke darauf.

Digitized by Google

„So," sagte Röschen, „da soll Er schlafen, so hat es der Vater angeordnet. Damit er zum Morgenläuten nicht verschlafe, hat er mich heißen diese Schelle aufhängen," und währenddem ließ sie eine Schnur durch das Loch hinunter, „er wird Ihn alle Morgen wecken, wenn es Zeit ist; er kann ohnehin nicht gut schlafen," setzte sie wie tröstend hinzu.

Das Bett, wenn man es so nennen will, ein Stuhl davor und eine Schüssel darauf, alles auf freiem Bühnenraum aufgestellt, das war die Ausstattung des neuen Provisors. Fenster war zwar keines da, aber doch war es nicht ganz dunkel. Der Tag, der alles findet, drang durch vielfache Ritzen zwischen den Ziegeln des Daches herein. Weiter oben waren die Holzräume, der Taubenschlag und derartige Räumlichkeiten.

Nach dem Nachtessen, das wie alle Tage aus Suppe, Milch und Kartoffeln bestand, und nachdem der Kranke an den neuen Hausgenossen beim „Gute Nacht"-Wünschen noch die nötigen Ermahnungen gerichtet hatte, stieg mein Vater tastend die knarrende Stiege hinauf, verrichtete sein Nachtgebet und legte sich auf das aufgeschüttete Stroh. Müde, wie er war, schlief er auch sofort ein. Aber bald erwachte er wieder an einem eigentümlichen Geknister und Gescharr. „Es werden Mäuse sein," dachte er und legte sich auf die andere Seite. Bald aber empfand er im Mund und in der Nase einen beißenden Staub; da ward ihm klar, daß aus dem Taubenschlag über ihm Kutter herabfalle, den die scharrenden Tauben durch die Ritzen des Bodens zum Herabfallen brachten. Er zog deshalb den Sack über das Gesicht und empfahl sich noch einmal dem Schutz dessen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt. Noch lag er im tiefsten Schlafe und dichte Finsternis lag auf der Bühne, als mit einemmale die Kuhschelle an seinen Häupten anfing zu lärmen. „Ich komme, ich komme," rief der aus den Morgenträumen Erwachte, sprang herunter vom Lager und zog nicht ohne Gepolter die Stiefel an. Da verstummte die Glocke. „So, da ist eine Laterne," sprach Röschen zur Türspalte heraus, „das erstemal wird Er doch ein Licht brauchen; am mittleren Seil soll Er läuten." Eben schlug es auf dem Turme 5 Uhr, als mein Vater in die Kirche eintrat. So pünktlich hatte ihn der Alte geweckt. „Jetzt kann er noch ein halbes Stündchen ins Bett," rief die Tochter dem Rückkehrenden zu, „Er habe es recht gemacht, hat der Vater gesagt." Er legte sich noch einmal auf das Lager, bis es 6 Uhr schlug. Dann nahm er seine Schüssel, ging zum nahen Brunnen, nahm einige Schlucke Wasser, um den Mund von eingeatmetem Taubenkutter zu reinigen, und kehrte mit der gefüllten Schüssel zu seinem Stuhle zurück. Eben drang das Dämmerlicht zu den Dachspalten herein, als er frisch gewaschen und gereinigt zur Morgensuppe herunterkam. Es war eine gebrannte. Das war nicht sein Leibessen, aber heute schmeckte sie ihm trefflich. Einstweilen war es ½ 7 Uhr geworden, und er ging nun in die Kirche, um das Schulglöckchen zu läuten. Von da aus ging's in die Schule. Große Augen machten die johlenden Knaben und kichernden Mädchen, als sie bei ihrem Eintritt den neuen Lehrer in seiner ganzen Größe schon vor dem Katheder stehen sahen. Solche Pünktlichkeit war ihnen seither nicht vorgekommen. Was er die Schüler in der ersten Stunde lehrte,

Digitized by Google

erzählt keine Urkunde. Es gab damals noch keinen Stundenplan und kein Schultagebuch. Aber ein Zweifel ist nicht, daß er die Schule zuerst mit einem herzlichen Gebet begann. „Unser Anfang geschehe im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Dann ließ er das Gesangbuch aufschlagen, und fing an, seinen Lieblingschoral „Gott ist getreu" vorzusingen. Auch in diesem Stück war er ganz auf sich und das eigene Können angewiesen. Geigen zu lernen, hatte er nie Gelegenheit gehabt und hat es auch später nicht gelernt. Mit um so größerer Wucht der eigenen Stimme übte er den ersten Vers des Liedes mit den Kindern ein, bald einzeln, bald gruppenweise, weniger zur Erbauung als zur Gewöhnung an Ordnung und Pünktlichkeit. Dann ließ er den 90sten Psalmen aufschlagen und lesen, und sprach ihn mit den Kindern durch. Hierauf probierte er noch ihre Rechenfertigkeit und fand, daß gar vieles zu tun sei. Um 9 Uhr wurden die „Großen" entlassen, und die „Kleinen", die Anfänger, marschierten auf. Er schrieb ihnen die Buchstaben an die Tafel vor, sie mußten sie nachsagen und auf ihre Schiefertafel nachzeichnen. Zur Abwechslung erzählte er ihnen von Abraham und Isaak und ließ sie die Geschichten ihrerseits nacherzählen. So ging der Vormittag herum. Um ¾ 11 Uhr wurde die Schule geschlossen mit kurzem Gesang und Gebet. Darauf ging er zur Kirche und läutete um 11 Uhr die Mittagsglocke. Beim Mittagessen, zu dem Röschen Spatzen und Salat gerichtet hatte, und zu dem auch der alte Herr aufgestanden war, mußte er seine Erlebnisse in der Schule erzählen. Der Alte war zufrieden mit dem, was er hörte und drückte seinerseits die Wünsche aus, wie er selbst den Unterricht erteilt habe und erteilt wissen wollte.

II.

Die Wochengottesdienste, am Mittwoch die Betstunde, und am Freitag die Kinderlehre für die Schuljugend, unterbrachen je um 10 Uhr das Schulgeschäft. Dagegen der Sonntag verlangte besondere Dienstleistungen. Nach der Morgensuppe mußten Kanzel und Altar, auch die Sitze der Gemeinderäte, die sogenannten Herrenstühle, abgewischt und vom Staub gereinigt werden; um ½ 9 Uhr ward das erste Zeichen, um 9 Uhr das zweite Zeichen für den Beginn der Kirche mit je einer der drei verschiedenen Glocken gegeben. Dann hatte er im Pfarrhause das Lied, das gesungen werden sollte, zu holen, die Nummern desselben im Gesangbuch an die Kirchentafeln anzuschreiben, die Tore zu öffnen und dafür zu sorgen, daß die ältesten Schulknaben mit allen Glocken um ½ 10 zusammen läuteten. Während des Läutens ging er auf die Orgel, rief aus ihrer Höhe den Knaben zu „Hört auf" und fing an, die Orgel zu schlagen. Nach einem mehr oder weniger gelungenen Vorspiel, an dessen Schluß die Melodie des Chorals, der gesungen werden sollte, der allmählich versammelten Gemeinde vorgespielt wurde, erhob er als Vorsinger seine Stimme und gab damit das Zeichen, auf das hin die ganze Gemeinde mit ihrem Gesang einfiel, und das Lied, bis der Pfarrer kam, durchsang. Der letzte Vers ward immer aufgespart, um erst zum Schlusse des Gottesdienstes gesungen zu werden. Während der Predigt hatte der Schulmeister keine eigene Verrichtung. Er stieg von der Orgel

Digitized by Google

herab, nahm zur Beaufsichtigung der Schulkinder seinen Platz neben ihnen ein und wartete, bis der Pfarrer das Vaterunser zu beten begann. Dann gab er den 4 oder 5 ältesten Schulknaben einen Wink, diese traten heraus an das Seil der betreffenden Glocke und „läuteten aus der Kirche". Während dem nahm der Schulmeister wieder seinen Platz auf der Orgel, verkündete mit lauter Stimme „den letzten Vers", fing an die Orgel zu schlagen, während der Pfarrer von der Kanzel abtrat, und begann nach einigen Akkorden wieder die Melodie des Kirchenlieds, bei der die Gemeinde, dem Meister folgend, den letzten Vers absang. Wenn die Zuhörer sich entfernt hatten, hatte der Schulmeister wieder alles in Ordnung zu bringen, das gefallene Opfer in eine große Truhe in der Sakristei zu schütten und alle Tore zu schließen. Hierauf begab er sich zum Mittagessen. Um ¾ 12 Uhr hatte er im Pfarrhause das Nachmittagslied zu holen und anzuschreiben, von 12—1 Uhr die Sonntagsschule zu halten und dafür zu sorgen, daß von den Schulkindern um 12 Uhr für den Nachmittagsgottesdienst wieder das erste, um ½ 1 Uhr das zweite Zeichen mit der Glocke gegeben wurde. Um 1 Uhr, wenn die Sonntagsschule zu Ende war, ward wieder mit allen Glocken zusammen geläutet. War in der Nachmittagskirche der Gesang beendet, der Pfarrer im Altar, von dem aus die einleitenden Gebete gesprochen wurden, angekommen, so trat der Schulmeister mit einem Verzeichnis der „vorstehpflichtigen" Sonntagsschüler an die Rückseite des Altars, las sämtliche Namen herunter und jedes Mädchen und jeder Bube hatte mit einem lauten „Hier" zu antworten. Die Gemeinde selbst kontrollierte, daß kein falsches Hier gerufen wurde. Dann trat der Pfarrer vom Altar herab, wandelte durch den Kirchengang, in dem auf der einen Seite die Mädchen, auf der andern die Buben aufgestellt waren, und begann die Kinderlehre, ein Frag- und Antwortspiel vor der horchenden Gemeinde. War er damit zu Ende und schritt wieder dem Altar zu, so erhob sich der Schulmeister im Hintergrunde, um dafür zu sorgen, daß aus der Kirche geläutet wurde. Während dies geschah, begab er sich selbst hinauf auf die Orgel, ließ seinen Befehl, „den letzten Vers" erschallen und mit Absingung desselben schloß der Nachmittagsgottesdienst. Jetzt war auch der Schulmeister frei, am Sonntag wurden die Glocken nicht mehr geläutet, erst abends hatte er wieder Dienst, die Ave Mariaglocke durfte nicht ausfallen. Denn sie gab den Bürgern das Zeichen, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen. Ob sie es alle befolgten, hatte der Schulmeister zum Glück nicht zu überwachen.

2.

Danksagungsrede der Gerlinger Schulkinder, ihrem gewesenen lieben Herrn Provisor Dillmann, der als Schulmeister nach Illingen berufen worden ist

(vom Ersten der Schüler gesprochen).

Hochzuverehrender Herr Schulmeister!
Vielgeliebter Lehrer!

Der heutige Tag Ihres Abschieds aus der Mitte unserer zahlreichen Schuljugend ist für uns Schulkinder ein Tag des innigsten Dankes, zu welchem wir alle

Digitized by Google

hier einmütiglich versammelt sind. Die gegenwärtige Stunde, in der Sie von uns scheiden, ist aber auch eine Stunde kindlicher Wehmut über den Verlust, den jetzt unsere Kinderherzen fühlen, hier an dieser Stätte, wo wir Sie zum letzten Male als unsern bisherigen vielgeliebten Herrn Provisor erblicken, an der Seite unseres lieben Herrn Schulmeisters, dessen redlicher und getreuer Amtsgehilfe Sie bereits 5 Jahre lang mit einstimmigem Beifall in unserer ganzen Gemeinde, mit sichtbarem Segen Gottes in unserer Schule gewesen sind. Davon zeugt laut unser und unserer lieben Eltern sämtliches Zutrauen, ja unsere allgemeine Schülerliebe zu Ihnen, wodurch wir Ihnen ein Denkmal des unvergeßlichen Dankes und immerwährenden Andenkens errichtet haben. Gönnen Sie uns, teuerster Lehrer! an dem für uns so wichtigen Scheidepunkte noch einige Augenblicke zu verweilen, um Ihnen hier laut und öffentlich zu bekennen, wie innig geschätzt und lieb Sie uns allen sind; wie sehr Ihr Abschied uns schmerzt über der auf einmal verschwundenen Hoffnung, Sie noch länger als unsern Lehrer behalten zu dürfen. Denn Sie waren uns mehr als Lehrer, Sie waren uns Vater — der mit liebevoller Unterweisung und Geduld uns die süße Milch des Evangeliums Jesu Christi erteilte, die ersten Buchstaben unserer Erkenntnis, die Heilssprüche unserer christlichen Religion lehrte, als ein guter Hirte, der seine Lämmerherde mit sanfter Stimme auf den Blütenfluren unserer Kinderjahre geweidet, als Kinderfreund sie dem Oberhirten Jesus Christus zugeführt hat. Wie sollten wir je vergessen können alles, was Sie uns waren. Unser aller kindliches Flehen richtet sich nun zu Gott, dem himmlischen Vater, für Sie, geliebter Lehrer! um göttliche Vergeltung mit Glück und Segen und allem zeitlichen und ewigen Wohlergehen, um alles dessenwillen, was Sie an uns mit ausgezeichneter Geschicklichkeit, mit so vieler Lehrersliebe und treuer Sorgfalt zu unserem Heile getan haben. Ja, hochgeschätzter Lehrer! dies ist unser aller einiger Wunsch, wozu sich die Wünsche unserer lieben Eltern und der ganzen hiesigen Gemeinde vereinigen, welche Abschiedssegnungen Sie bis dahin begleiten mögen, wohin Sie vom Herrn als ein gesegnetes Werkzeug zum Schullehrer erwählt und berufen worden sind. Wie glücklich preisen wir daher die Gemeinde Illingen und ihre Schuljugend, die mit offenen Armen diesem ihren neuankommenden Schullehrer entgegenjauchzen kann: Komm herein, du Gesegneter des Herrn! Wie wird sich dort die bisher verwaiste Schuljugend Illingens freuen, weil ihr und ihrer Eltern Gebet erhöret ist, wenn auf ihr Kinderfeld ein Sämann eintritt, der guten Samen säet, wenn sie ihm ein gutes williges Herz öffnet, ihren Verstand erleuchten läßt durch heilsame Erkenntnis und durch die seligmachende Religion, zu Früchten der Tugend auf Zeit und Ewigkeit; wenn sie ihm keine Seufzer bereitet unter schweren Lehrerssorgen beim Wachen über die jungen Kinderseelen, von denen er Rechenschaft geben muß. Denn das wäre ihr nicht gut!

Willkommen sei nun dieser ihr von Gott anvertraute Lehrer, um mit ihm in kindlichem Gehorsam bei seinen Lehren, Ermahnungen und Warnungen auf der seligen Bahn des Himmels zu wandeln. Ja, über dieses alles errichten wir Ihnen, geliebter scheidender Lehrer! hier den Dankaltar unserer Kinderherzen mit dem letzten Kinderblick auf denjenigen Lehrer, der uns unvergeßlich sein und bleiben wird. Denn auch uns hat er gelehrt, wie wir durch Tugend und Frömmigkeit, durch gute Erkenntnis zunehmen können an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

3. Schulhaus und Schuldienst.

Wer hätte gedacht, daß dem Schulhäuschen in Illingen, in das mein Vater 1819 eingezogen ist, noch im gleichen Jahrhundert die Ehre einer photographischen Aufnahme zuteil werden würde? Es ist vom Jahre 1826 an nur von den ärmsten Taglöhnern bewohnt gewesen. Als nun die Universität Baltimore in Amerika die Bibliothek meines Bruders erkaufte und in einem besonderen Saale, dem Dillmannssaal, aufstellte, wünschten

Digitized by Google

die Stifter echt amerikanisch auch das Geburtshaus des großen Orientalisten zu haben. So wurde es im Jahre 1895 von einem Photographen aufgenommen und das Bild davon zog 1896 über den Atlantischen Ozean.

Es ist ein gar ärmliches einstöckiges Häuschen, von rechteckigem Grundriß, vorn 10 m lang, 8 m tief. Es bestand aus 4 rechtwinkligen ungleichen Teilen. Der erste war der ganzen Hauswand entlang ein 4 m breiter Stall; der zweite ein 2 m breites Gelaß, das von mehr breiten als hohen vom Dach überschatteten Fenstern beleuchtet, zum Wohnen diente. Es zog sich durch die ganze Tiefe des Hauses, also 8 m tief hindurch und war in der Mitte durch einen Verschlag und einen Vorhang in 2 Teile geteilt. Im vordern Teile wurde tagsüber gewohnt und gelebt, im hinteren Teile, hinter dem Vorhang, geschlafen. Der vierte Teil endlich, hinten am Flur, enthielt die Küche mit einem Herd. Links vom Eingang auf den Boden des Flurs war eine liegende Falltüre, die aufgeklappt und mit einem Riegel an der Wand befestigt, den Zugang auf einer Treppe in den Keller öffnete. Auf dem Flur waren somit 4 Türen, vorne die größere, das doppelflügelige Eingangstor, rechts die Türe in die Stube, wie das Wohnzimmer genannt wird, hinten, dem Eingang gegenüber, die Küchentüre, und an der linken Wand, da wo die Falltüre des Kellers aufhörte, eine Stalltüre und die Treppe zur Bühne unter das Dach. Das war das Wohnhaus des Schulmeisters im Jahre 1819 in einer der vermöglichsten Gemeinden Württembergs. Vergleicht man damit die heutigen Schulhäuser, selbst in den ärmsten und entlegensten Gemeinden der Alb oder des Schwarzwaldes, so können diese als Paläste bezeichnet werden. Von irgend einer Bequemlichkeit war nichts da. Nicht einmal ein Abort fand sich im Hause, als mein Vater gewählt war. Das erste, was er, ehe er aufzog, durch seinen Vater machen ließ, war, daß er an einem kleinen Seitenbau, der als Holzspeicher diente, einen Abort einrichtete. Um zu ihm zu gelangen, mußte man über den Platz vor der Stalltüre, sonst Düngerstätte, gehen. Was sagen unsere heutigen Hygieniker dazu? Ein Beweis dafür, daß die alte Zeit auch die gute war, ist das gerade nicht. Die Vorgänger meines Vaters hatten sich Jahre hindurch der allgemein verbreiteten Dorfsitte gefügt, und ihre Bedürfnisse im Freien, oder auch im Stalle befriedigt.

Zu dem Schuldienst gehörte ein Garten. Derselbe war ein Teil des früher um die ganze Kirche herumgehenden Begräbnisplatzes gewesen; aber, nachdem ein besonderer Friedhof vor dem Dorfe eingerichtet worden war, war derjenige Teil, der sich dem Schulhäuschen entlang zog, dem Lehrer als Garten überlassen worden. Er liegt 3 ½ m höher als die Sohle des Häuschens, und ein enger Gang von ¾ m Breite, der sogenannte Winkel, trennt die Seitenwand der Wohn- und Schlafstube von der Mauer, mit welcher der ganze Kirchhof umgeben ist. Dieser Winkel diente dem Vater als Weg zur Kirche, den er als „Mösner" täglich mehreremale bei Tag und Nacht zu gehen hatte.

Schule wurde gehalten in einem benachbarten Speicher, in dem ein Schulzimmer eingerichtet war. Wie das Wohnhäuschen des Vaters, so

Digitized by Google

genügte auch dieses Schulzimmer nur den allerbescheidensten Anforderungen der Gesundheitslehre. Zwar an Licht fehlte es nicht; von allen vier Himmelsrichtungen strömte es in Fülle herein; aber Hitze im Sommer und Kälte im Winter waren unerträglich. Für innere Ausstattung war nicht gesorgt. Nicht einmal Läden waren an allen Fenstern, von Vorhängen war keine Rede. Auf der einen Seite standen lange Tafeln mit vorgeschobenen Bänken; 20—30 Schüler konnten sich je in einer Reihe daran setzen. Auf der andern Seite war ein leerer Raum, in den die Schüler hineinstehen und stehend unterrichtet werden konnten. In diesem Raume hatte der Vater als Schulmeister und der Provisor in den Zeiten, in welchen einer da war, zu unterrichten.

Die fortgesetzten Berichte über die Unzulänglichkeit des Schulzimmers, und der Hochdruck, mit dem das gemeinschaftliche Amt, der Dekan, der damals noch in Dürrmenz seinen Sitz hatte, und der Oberamtmann in Maulbronn der vermöglichen, aber zäh am Alten hängenden Gemeinde immer und immer wieder zusetzte, brachten es zustande, daß der Gemeinderat in Illingen sich endlich 1824 dazu verstand, den Schulhausbau zu beschließen. Kaum aber war dieser Beschluß zustande gekommen, als ein furchtbares Hagelwetter den Ertrag auf einem Teil der Markung vernichtete. Sofort wurde er rückgängig gemacht und dem gemeinschaftlichen Oberamte in einem beweglichen Berichte auseinander gesetzt, daß heuer die großen Kosten zu einem Neubau des Schulhauses nicht aufzubringen seien. Die Bürger seien kaum imstande, die Steuern zu zahlen. Es müsse daher der Neubau auf bessere Zeiten verschoben werden. Das Oberamt gestand das zu; es begnügte sich vorerst damit, daß die Dringlichkeit des Neubaus bereits anerkannt war, sorgte aber dafür, daß im folgenden Jahre der Bau begonnen wurde. Im „Merkur" vom 26. April 1825 wurde der „Schulhausbauakkord" ausgeschrieben. „Die Gemeinde Illingen ist gesonnen, im Laufe des Sommers ein neues Schulhaus zu bauen, wovon die Kosten zusammen 4906 Gulden betragen. Montag den 9. Mai wird das Bauwesen auf dem Rathaus im öffentlichen Abstreich verakkordiert. Maulbronn, Königl. Oberamt." So kam denn im Jahre 1825 der Neubau zustande, der 1826 bezogen werden konnte. Es wurde ein stattliches Haus.

4. Der Vater als Politiker.

Der Vater war Schulmeister, somit neigte er zum Freisinn. Erfahrung und Logik sprechen für die Richtigkeit dieses allgemeinen Urteils. Bekanntlich gab es Zeiten und Staaten, in welchen fast sämtliche Schulmeister ausgesprochene Mitglieder der freisinnigsten Partei waren. Woher kommt dies? Es gibt keinen Stand, weder im Staats- noch im Gewerbeleben, der zum voraus und von Haus aus dazu verurteilt ist, das zu bleiben, was er einmal geworden ist. Es gibt ja allerdings auch Knechte, die in hohem Alter als Knechte absterben. Aber ihre Zahl ist gering, so gering, daß sie als Ausnahme angesehen werden können. Für jeden, bei dem es zutrifft, werden auch immer ganz besondere Gründe vorgelegen sein, die sie in

Digitized by Google

ihrem Knechtsverhältnis scheiden. Sonst ist die Regel, daß wer eine Zeit lang als Knecht gedient hat, es doch später zum selbständigen Mann bringt, sei's daß er als solcher vorwärts oder nachwärts kommt. Ein Schulmeister dagegen muß ein Schulmeister bleiben bis an sein Ende. Nur selten kommt es vor, daß ihm noch ein Übergang zu einem andern Beruf z. B. zu einem Gemeindeamt zuteil wird. So viele es versuchen, dem Stand noch zu entschlüpfen, so selten wird es einzelnen zuteil und auch diesen nicht allen zum Glück. Nun kann man nicht sagen, derselbe Satz treffe für alle Beamten zu. Ein Beamter, einmal es geworden, müsse ebenfalls als Beamter absterben. So ausgesprochen ist der Satz freilich ganz richtig. Aber Beamter ist ein Gattungsbegriff, der eine außerordentliche große Zahl von Berufsstellungen umfaßt. Volksschullehrer aber bezeichnet Gattung, Art und Individuum zugleich. Ob einer Schulmeister in der Stadt oder auf dem Dorfe ist, ob einer der erste, oder zweite, oder letzte Schulmeister ist, er bleibt auf allen Stellen, die er erreichen kann und die ihm zugänglich sind, eben Schulmeister. Seine Beschäftigung ist stets die gleiche; nie kann er das, was er schon als junger Mann zu tun hatte, im Alter bei Seite lassen und die Verantwortung für eine neue Aufgabe übernehmen. Der erste Grund für die unersättliche Unzufriedenheit der Lehrer ist der Mangel einer Standesgliederung. Ob eine solche möglich ist, ist eine andere Frage. Solange die Menschheit nur dadurch sich erhält, daß Kinder nachwachsen, solange muß jemand da sein, der die Kinder ins Leben einführt.

Es gibt nur einen Stand, der sich mit dem Stande des Schulmeisters unter diesem Gesichtspunkt vergleichen läßt; das sind die Unteroffiziere des Militärs. Auch sie haben die Aufgabe, die nachwachsenden Rekruten, die jedes Jahr sich erneuern, in das Soldatenleben einzuführen, sie zu exerzieren, zu überwachen, zu üben, zu unterrichten. Aber für die Unteroffiziere ist von Staatswegen gesorgt, sie erhalten einen Anspruch auf Zivilversorgung und früher oder später, immer sicher, eine neue Stelle, auf der sie dahinten lassen dürfen, was sie in der Jugend bis zum Übermaß getrieben haben. Für einen Schulmeister gibt es keine Zivilversorgung.

Ein Schulmeister muß somit, wenn er mit der Zeit es besser bekommen will, selbst dafür sorgen. Sein Beruf bietet ihm sachlich kein neues Element zur Beglückung. Der eine sucht dieses in weiser Vorsicht durch Erstehung von höheren Prüfungen, der andere durch Nebenbeschäftigung irgend welcher Art, um sich noch ein weiteres Feld zur Bearbeitung und zur Nutzbarmachung seiner inneren Kraft zu erringen. Solche Lehrer gibt es ja viele, und es ist ein gutes Zeichen für die sittliche und geistige Kraft des Standes, daß sich so viele darin finden, die sich in der Tat das Leben auf solchem Wege erträglicher zu machen wissen.

Der eine, der mehr theologisch angelegt ist, wird Stundenhälter; ein anderer Naturforscher oder Schriftsteller; ein dritter Landwirt, Pomologe, Bienenzüchter, Wanderlehrer; wieder ein anderer hat mechanisches Geschick, zeichnet, dreht, hobelt, feilt, macht Uhren u. s. w. Endlich kann einer auch, und dieser entfernt sich dadurch vielleicht am wenigsten von dem, was zu seiner Vorbildung verlangt wurde, sich der Musik in die Arme

Digitized by Google

werfen. Aber solchen Männern muß dann schon eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Arbeitskraft, selten vorkommende sittliche und geistige Kraft zu Gebot stehen, wenn sie dadurch glücklich werden wollen.

Man sage nicht, ein Pfarrer hat es ähnlich in seinem Beruf. Es ist wahr, faßt man nur den äußeren Gang des Pfarrberufs in das Auge, so läßt sich schon diese Vergleichung durchführen. Aber der Pfarrer ist nicht bloß Sonntagsprediger, sondern auch Seelsorger und Beamter. In das Leben mit seiner Mannigfaltigkeit von Verhältnissen, Strömungen, Geistesrichtungen, in eine Gemeinde, aus den verschiedensten Charakteren zusammengesetzt, hineingestellt, steht der Pfarrer vermöge seines Berufes mitten im Strom der Geschichte, wenn auch manchmal und häufig nur in seinen Altwassern. An der Volksschule aber geht alles, was in der Welt geschieht, eben so vorüber, wie an den Kindern, die sie bevölkern. Es wird, die Geschichte mag einen Verlauf nehmen, was sie für einen will, vom Schulmeister im wesentlichen nichts Neues verlangt als vorher; er hat eben den Kindern die Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen, die sie für das Leben haben müssen. Und gerade, wenn die Kinder anfangen, etwa ein Interesse für das was außer der Schule vorgeht, zu erhalten, so entgehen sie seiner führenden Hand.

Ein Schulmeister ist daher vermöge seines Berufs darauf angewiesen, die innere Befriedigung, die zu jedem Lebensglück und somit zu jeder Zufriedenheit notwendig ist, aus einer Vertiefung in die Kindesseele zu schöpfen. Entwickelbar aber ist die Kindesseele in dem frühen Alter, in dem die Kinder zur Schule kommen, in erster Linie mit den Hebeln der Religion. Es ist daher keine unbillige, sondern eine höchst naturgemäße Forderung, daß der Schulmeister seinen Beruf im engsten Anschluß an die Kirche und ihre Vertreter ausübe, und die meisten Schulmeister, die sich durch ihre Berufstätigkeit ein wirkliches, inneres Glück verschaffen, gehören daher der frommen Richtung an.

Was vom Stande im allgemeinen gesagt ist, das traf nun auch in vollem Maße bei meinem Vater zu. Auch er gehörte der freisinnigen Richtung an; auch er trieb Nebenbeschäftigungen, die ihm die äußere Grundlage zu wirklichem Glück, einen gewissen Wohlstand zu bringen hatten; auch er war fromm.

Diese 3 Richtungen in Verbindung mit der natürlichen Ausstattung des Körpers und Geistes, bestimmten seine Charakterbildung. Er gehörte nie zu den Unzufriedenen; die Achtung vor den bestehenden Einrichtungen verbot ihm zwar nicht, an den Bestrebungen derer, die sie zu verbessern trachteten, teilzunehmen. Er hat Jahrzehnte lang, als Höchstbesteuerter des Dorfes dazu bestimmt, für die freisinnigen Männer abgestimmt, welche das Oberamt Maulbronn immer in die Abgeordnetenkammer schickte. Da er auch dafür galt, daß er in Gemeinde und Bezirk einen gewissen Einfluß besitze, hat das Schulhaus in Illingen auch die Besuche von Murschel und Fetzer gesehen. Die „Repräsentantenwahl", wie man es damals nannte, hat daher auch stets eine gewisse Bewegung im stillen Hause hervorgebracht. „Vornehme" Herren (wie den Kindern gesagt wurde) gingen bei solchen

Digitized by Google

Gelegenheiten dort ein und aus. Der Posthalter konnte an einem Tag zwei, dreimal herüberspringen, den Vater holen, oder ihm Neuestes mitteilen u.s.w. und am Tage der Wahl selbst sah man den Vater nicht nur feierlich gekleidet, sondern auch ernster gestimmt und schweigsam mit sich selbst beschäftigt.

Namentlich waren es auch die Verhandlungen in der Abgeordnetenkammer über den Schulstand, die ihn besonders erregten. Es war mir bei der Durchsicht seiner Papiere stets interessant, zu sehen, wie angelegentlich er den Bericht darüber im Hochwächter, später im Beobachter, aufbewahrt hat. Schon dieses Aufbewahren beweist, wie wichtig ihm die eigenen Standesinteressen waren.

Aber zu denen, welche die Unzufriedenheit des Volkes um ihrer selbst willen schüren und nähren, hat der Vater nie gehalten. Im Jahre 1848, als es schien, daß alles darunter und darüber gehe, hat er sich zu den sogenannten Konservativen gehalten. Er hat nie an der Bürgerwehr, die auch auf dem Lande ihren Einzug hielt, teilgenommen. Er hat bei der Reichstagswahl nicht mehr für Jetzer gestimmt. Da ich damals am Franzosenfeiertag an dem Ausmarsch der Tübinger Studentenschaft gegen die Franzosen, die plündernd, sengend und mordend über Horb hereinziehen sollten, wie der Amtmann von Horb von der Altane der Aula herab verkündete, unter Prof. Volz, so, wie ich aus der Vorlesung von dem Philosophieprofessor Reiff kam, mit Kants Kritik der reinen Vernunft im Burnus und einem gewaltigen, von der Universität gelieferten Pallasch angetan, rasch entschlossen teilnahm, und kaum noch Zeit gefunden hatte, den Meinigen von der Aula aus einen Abschiedsbrief auf Tod und Leben nach Hause zu senden, so unterließ der Vater nicht, auch seinerseits wieder zu schreiben und seine Auffassung des Weltlaufs und zwar in durchaus konservativem Geiste niederzulegen.

An dieser ausgesprochen konservativen Stimmung des Vaters hatte sein ältester Sohn, der spätere Professor der Theologie in Berlin, der gerade damals aus England zurückkam, einen wesentlichen Anteil. Zwei Jahre war er in diesem Lande gewesen, und hatte eine gewaltig hohe Meinung über das Geistesleben, das daselbst in Wissenschaft und Gewerbe pulsierte, mitgebracht und mit wahrer Begeisterung die Kraft und den wesentlich konservativen Sinn der Engländer, wie er sich in allen ihren Einrichtungen ausspreche, geschildert. Dazu waren die Eindrücke, die mein Bruder auf der Reise den Rhein herauf in allen Städten über den Sturm, der in die Zeit gefahren war, bekommen hatte, noch zu frisch, als daß er nicht sofort erkannt hätte, welch unlautere Elemente in dem Tumulte, der in allen Städten herrschte, sich breit machten. Hatte er ja doch bei seiner Ankunft in Illingen den zerschundenen Hut auf dem Kopfe, den ihm ein Frankfurter Blusenmann angetrieben hatte, weil er keine schwarz-rot-goldene Kokarde daran gesteckt hatte. „In solch wildem Treiben ist Gottes Geist nicht zu vernehmen," hatte der Vater gesagt, und kam immer weiter nach rechts, ohne dadurch sich sein freies Urteil über die Sünden der Reaktionszeit beeinflussen zu lassen. Namentlich zur Zeit des badischen Aufstandes, der seine Wellen wie den Kanonendonner von Waghäusel in die benachbarten württem-

Digitized by Google

bergischen Oberämter sandte, war er ganz auf Seiten des Ministeriums Römer, wenn er auch die Hinrichtungen in Rastatt aufs tiefste beklagte. Es erinnert fast an eine Schleiermachersche Auffassung, wenn er damals schrieb, „man dürfe den einzelnen nicht so viel Schuld beimessen, denn wir haben allzumal gesündigt". Von jener Zeit an hat er mit seinem Bruder statt des Beobachters den Staatsanzeiger jahrelang als Hauptzeitung gelesen. In der Reaktionszeit, die darauf folgte, beklagte er namentlich das scharfe Verfahren gegen den Pfarrer Hopf von Hohenhaßlach, der jahrelang auch im Schulhaus in Illingen verkehrt und mit Pfarrer Huber von Sersheim, dessen Vikar mein Bruder ein halbes Jahr lang gewesen war, gar oft Besuche gemacht hatte. „Sie machen es dem Hopf gar zu arg, denn ein schlechter Mann ist er nicht," konnte er oft sagen, und begriff es sehr gut, wie die Vaihinger Jahrzehnte lang an Hopf und seinem Blatte „Gradaus" festhielten. „Ein Mann, der seine Krankenbesuche in dem armen Haßlach selten gemacht hat, ohne in seinem Rocksack den Kranken ein Fläschchen Wein zu bringen, kann nicht so verworfen werden, wie ihm geschah."

In den fünfziger Jahren unter dem Ministerium Linden wurde daher dem Vater, dessen gemäßigte Gesinnungen überall bekannt waren, von Seiten der Maulbronner Bezirksbeamten auf höheren Wink eine Kandidatur für die Abgeordnetenkammer im Bezirk Maulbronn angetragen. „Wie war ich erstaunt," schreibt er, „als ich während der Schule von dem Oberamtmann und dem Kameralverwalter in Maulbronn, die mich aus der Schule riefen, darum angegangen wurde, daß ich mich um das Abgeordnetenmandat für Maulbronn bewerben solle. Sie redeten mir scharf zu. Ich aber antwortete sogleich, dazu sei ich der Mann nicht. Da müsse man mehr haben, als ich zu bieten vermöge." Es ist charakteristisch für den Vater, daß er auch in solch versuchungsreicher Stunde nicht in Selbstüberhebung verfiel. Er verwies dafür auf andere Männer, die besser dazu taugen, auf den Posthalter in Illingen, auf den Amtspfleger Seeger in Maulbronn, und wenn ich es recht weiß, ist dieser letztere dann auch wirklich gewählt worden.

Das Jahr 1866 brachte viel Unruhe und Bekümmernis in die Familie. Der ältere Sohn, der damalige Professor in Kiel, hatte, obwohl die dänischen Kriegsschiffe im Hafen lagen, in der berühmten Senatssitzung für den Abfall Holsteins von Dänemark und für die Anerkennung der Rechte des Augustenburgers votiert, und dies freimütig trotz der Gefahr ausgesprochen, aufgehoben und nach Kopenhagen abgeführt zu werden. In der Nichtberücksichtigung der augustenburgischen Ansprüche von seiten der preußischen Regierung sah er einen Rechtsbruch, und alle die diplomatischen Künste, mit welchen Bismarck seine Auffassung durchzusetzen wußte, erschienen ihm ein frevelhaftes Spiel mit den wahren und einzig und allein haltbaren Grundlagen eines richtig aufgebauten Staates zu sein. In dieser Gegnerschaft gegen Bismarck war der Bruder noch besonders gestützt worden durch seinen nie unterbrochenen Briefwechsel mit seinem früheren Lehrer und Freund, mit Prof. Ewald. Gegen die Autorität so bedeutender Männer konnte und wollte der Vater nicht auftreten. Als nun der jüngere Sohn auch in die Vakanz kam und als ein begeisterter Anhänger Bismarcks mit

Digitized by Google

seinen ebenso unverhohlen ausgesprochenen Ansichten herausrückte, da gab es im Vaterhause scharfe Zusammenstöße. „Man meint, ihr habet das deutsche Reich zu gründen," konnte dann der Vater darein fahren, „überlasset es der Zeit und vertrauet auf Gott, der es recht macht. Dann wird sich schon entscheiden, wer von euch zwei Recht hat."

Aber das Jahr 1870 brachte den Vater vollends ganz auf die Seite des jüngeren Sohnes. Wohl war er einstweilen alt und mit 70 Jahren pensioniert worden, aber geistig noch frisch und munter nahm er an den Siegen Deutschlands so innigen und herzlichen Anteil, daß er, der Feind aller Schaugepränge, trotz vorgerückten Alters sich noch eine schwarzweißrote Fahne machen ließ und so oft wieder eine Siegesnachricht eintraf, von der Höhe seines hochgelegenen Wohnhauses in die Hauptgasse des Dorfes hinunterflattern ließ. „Es muß wieder etwas gegeben haben, der alte Schulmeister hat seine Fahne herausgehängt," pflegten die Bauern zu sagen und erzählten sich dann von der neuen Großtat der deutschen Heere, die einstweilen bekannt geworden war.

XIII.

W. von Kügelgen.

„Erinnerungen eines alten Mannes."

(Berlin, Verlag von W. Hertz.)

Wilhelm von Kügelgen, Malerssohn und selbst Maler, wurde 1802 in Petersburg geboren; seine Jugendzeit verlebte er vornehmlich in Dresden und in Bernburg, in welch letzterer Stadt er 1867 als herzoglicher Hofmaler starb. Seine Lebensgeschichte, die erst nach seinem Tode zur Veröffentlichung gelangte, weist den Schulerinnerungen breiten Raum zu. Die Lebensverhältnisse der Eltern brachten es mit sich, daß der Sohn vieler Schulen und Lehrer Schüler wurde, und die Zeichnungen, die der von Hause aus zu mildem Betrachten der Menschen und Dinge neigende Kügelgen von einigen seiner Lehrer gibt, scheinen den Satz zu bestätigen, daß ein öfterer Wechsel der Erzieher den Zögling aus der Pietät leicht in die Kritik verschlägt. Das anziehende Buch hat sich einen großen Leser- und Verehrerkreis erworben. Adolf Stern rühmt den köstlichen unbefangenen Humor der Grundstimmung desselben, und Philipp von Nathusius, der Herausgeber, stellt es neben oder über Bogumil Goltz gleichartiges Werk „Ein Jugendleben".

1. Ich falle unter die Mädchen.

„Aus mir gänzlich unbekannten Gründen hielt es meine Mutter für geraten, mich etwa in meinem fünften Jahre eine öffentliche Schule besuchen

Digitized by Google

zu lassen und sonderbarer Weise zwar eine Mädchenschule. Möglich, daß die genaue Kenntnis von den Lastern kleiner Knaben, die sie aus ihrer Erziehungslektüre schöpfte, diesen sonst so unerklärlichen Gedanken erzeugt hatte; kurz, die Sache war fest beschlossen. Ich wurde weiter nicht befragt und wußte überhaupt nicht recht, was mir bevorstand, als meine Mutter mir eines schönen Morgens ein wohl eingewickeltes Butterbrod mit Gewalt in die zu enge Hosentasche bohrte, mich bei der Hand nahm und mit mir abzog. Sie konnte sich ja auf mich verlassen, da ich wahrscheinlich der gehorsamste Knabe war, der damals in Dresden existierte.

Jene Schule oder Privatanstalt befand sich auf der Seegasse in einem hohen düstern Hause und in den Händen einer gewissen Mamsell Claß, die mit der Hofrätin Näcke sehr befreundet, von dieser als geeignete Persönlichkeit empfohlen war. Schon auf der Treppe, die nach Dresdener Art stockdunkel und unsäglich stinkend war, wurde mir das Ding bedenklich, und ich schlug vergeblich vor, ob wir nicht lieber umkehren und in unser schönes helles Haus in der Vorstadt zurückgehen wollten. Als wir nun erst in die Zimmer traten, und ich die vielen Mädchen sah, die gleich ihrer Lehrerin sämtlich Titusköpfe hatten und mich mit den Augen fast verschlangen, wurde es mir gelb und grün und jämmerlich ums Herz, und ich bat die Mutter flehentlich, mich wieder mitzunehmen. Mamsell Claß nahm mich indessen in die Arme, herzte mich, sprach mir auf sächsisch zu, und während dessen war meine Mutter weg.

Worauf es nun bei dieser Sache eigentlich abgesehen war, kann ich nicht sagen, genug, die Lehrerin gab mir Spielsachen, und während ich an einem Seitentischchen meine Thränen verschluckend, einen kleinen Meierhof aufbaute, setzte jene ihren Unterricht mit den Mädchen fort. So weit ging alles leidlich; ich nahm die Sachen wie sie waren, schickte mich in die Zeit und wurde endlich so vertraut mit meiner Lage, daß ich sogar Versuche machte, mein Butterbrod hervorzuziehen, was jedoch nicht gelang. In der Freiviertelstunde aber, als Mamsell Claß uns auf eine kurze Zeit verließ, drangen die kleinen Mädchen mit ihren Pudelköpfen lachend und kreischend auf mich ein, ja, sie fielen recht eigentlich über mich her wie Bachantinnen über einen Orpheus, rissen sich um mich und wer mich erwischen konnte, liebkoste und küßte mich. Ich spreizte meine Glieder wie ein Mistkäfer, den man in hohler Hand hält, hieb und stieß mit allen Vieren um mich, bis die Lehrerin wieder eintrat und der Gräuel sich legte.

Man mag hieraus ersehen, daß ich eben noch ein dummer Junge war, ein Idiot, ohne jede Würdigung der großen Güte, die man mir erzeigte; denn ohne Zweifel waren alle diese Mädchen von sehr mütterlichen Gefühlen gegen mich erfüllt. Vergessen habe ich sie freilich nicht; sie hinterließen mir einen so unauslöschlichen Eindruck, daß ich die Physiognomien von mehreren der kleinen Plagegeister noch heute im Gedächtnis habe.

Als mich nun meine Mutter am andern Tage wieder in diesen Türkenhimmel versetzen wollte, erklärte ich sehr entschieden, daß ich nicht wolle. Die Mutter redete mir freundlich und mit den überzeugendsten Gründen zu, dann auf sehr ernste Weise, und befahl mir schließlich, ihr zu folgen: ich blieb bei meinem Satze. Endlich, bestürzt über so unerhörte

Digitized by Google

Renitenz, führte sie ihre Kerntruppen in's Feuer und fragte mich, was ich lieber wolle, ein Produkt Ruten — wie sie sich ausdrückte, oder in die Schule gehen? und damit hatte sie das Spiel verloren. Ein Blick im Geiste auf die vielen Mädchen und ihre Zärtlichkeiten ließ mich nicht schwanken — ich wählte das Produkt. Das mochte zwar gehörig „anziehen" — wie man in Dresden sagt — ja, ich erinnere mich, daß es sogar über Erwarten anzog, doch aber konnte es im Vergleich zu jenem, mir so überaus widerwärtigen Mädchenzwinger nicht in Betracht kommen. Ich war nun frei, und meine Mutter stellte mir nie wieder dergleichen Alternative." — —

2. Ob Herr Senff ein Heiliger gewesen.

„Mein Umgang mit den Spielgenossen ward freilich jetzt so ziemlich auf nichts reduziert, denn für Feier- wie für Arbeitsstunden war ich dem Lehrer übergeben, wohnte mit auf seinem Zimmer, ging mit ihm aus und ein und spielte auch gewöhnlich unter seiner Aufsicht. Das alles war kein Nachteil, denn Senff war ein trefflicher und frischer Mensch, und nichts konnte verfehlter sein als die Annahme, daß ich unter seiner Zucht verprinzeln und die Anwartschaft auf einen rechten Kerl verlieren würde. Senff hatte vielmehr ganz entschiedenen Widerwillen gegen jede Art von Verweichlichung, gegen alles verschrobene und gemachte Wesen, wie gegen Affektation und angelernte Manieren. Er wollte, daß wir uns zeigen sollten, wie wir eben waren, gewöhnte uns an strenge Wahrheit unserer Ausdrucksweise und duldete keine Äußerung, die nicht im Einklange mit unserer Empfindung und Einsicht gewesen wäre. Fiel dergleichen bei anderen Kindern vor, so machte er uns aufmerksam und lachte darüber. Freilich wurden bei solchen Wahrheitsbestrebungen so manche hergebrachte Formen konventioneller Höflichkeit mit andern Affektationen in einen Topf geworfen, und ich wuchs unvermerkt in eine Richtung hinein, die mir im späteren Verkehr mit Menschen hinderlich geworden; denn die Gesellschaft will nichts weniger als Wahrheit, mit der sie nicht bestehen kann. Dafür blieben wir aber auch allesamt von jenem gemachten Wesen frei, das bei Männern wie bei Frauen widerwärtig, jede freundschaftliche Annäherung unmöglich macht.

In solcher Natürlichkeit verstanden wir Kinder uns vollkommen mit unserem Lehrer und machten es ihm daher auch ganz vollkommen zu Dank. In anderer Hinsicht mußte namentlich ich mich erst gewöhnen lernen. Zwar, daß Senff beim Unterricht auf Ordnung halten, mich meistern und durch Besserwissen molestieren würde, hatte ich anders nicht erwartet, daß er aber auch die Anmaßung haben würde, meine Spiele zu beherrschen, das war mir überraschend und außerordentlich zuwider. Doch mochte er gerade damit den besten Einfluß üben, indem er nicht nur eine mir angeborene unstäte Leidenschaftlichkeit in meinen Liebhabereien zu zügeln und mir durch sein thätliches Eingreifen allerlei praktische Kenntnisse und manuelle Geschicklichkeiten beizubringen wußte, sondern mich auch nötigte, bei allem, was ich that, mir meines Thuns bewußt zu werden und mit der gewissenhaftesten Akkuratesse zu verfahren. Inzwischen war mir die Unbequemlichkeit

Digitized by Google

solchen Zwanges einleuchtender als dessen Nutzen. Ich fühlte mich in der gewohnten Freiheit allzusehr beschränkt, und da Senff noch obendrein seiner Neigung, mich bei den Ohren zu zausen, nicht immer Einhalt that, mich auch hin und wieder mit Püffen und Kopfnüssen regalierte, so vereinigten sich alle diese Umstände, mich irre an ihm zu machen, und ich fing nachgerade an, ihn in meinem Herzen für einen Bösewicht zu halten. Diese Annahme wurde jedoch bei Zeiten durch eine seltsame Erscheinung paralysiert. Es traf sich nämlich, da ich meinen Lehrer in der Rechenstunde gerade gegenübersaß, daß ich einen wunderbaren Schein um seinen Kopf bemerkte. Vielleicht, daß der Kontrast seiner dunkelbraunen Locken zu dem hell erleuchteten Hintergrunde einer gelben Wand an der Grenze beider den Anschein einer Lichtverstärkung bewirkte, oder was es sonst sein mochte, genug, ich sah eine Glorie wie um gemalte Heiligenbilder und geriet darüber in die eigentümlichsten Vermutungen.

Die besten Menschen waren bei ihren Lebzeiten für Bösewichter gehalten und hingerichtet worden, das wußte ich aus einem die Martern der Heiligen darstellenden Kupferwerke meines Vaters, und war es daher nicht denkbar, daß auch Herr Senff ein Heiliger, und nur von mir verkannt sei, wie jene von ihren Zeitgenossen? Heute wenigstens war doch ein Glanz durch seinen Hirnschädel gebrochen, der solche Deutung zu rechtfertigen schien. Diese Vermutung teilte ich meiner Mutter mit. Sie erwiderte, man könne das so nicht wissen; indessen hätten Kinder ihre Lehrer immer als geheiligte Personen anzusehen, sie als solche zu verehren und ihnen zu gehorchen. Ich wandte bescheiden ein, Herr Senff raufe mich freilich sehr bei den Ohren; aber die Mutter erwiderte, das würde sich schon geben. Meine Aufgabe sei jetzt die, daß ich mich untadelhaft gegen ihn betrüge, dann würde er zuverlässig auch freundlicher mit mir umgehen. Nun kann ich mir das ehrende Zeugnis nicht versagen, daß ich von dieser Zeit an wirklich bemüht war, den Weisungen der Mutter nachzukommen, und so gelang es mir denn auch, mich einigermaßen mit der Art und Weise meines Lehrers auszusöhnen. Ich lernte einsehen, daß er es gut mit mir meinte, gewann ihn lieber und halte ihn noch heute wert in meinem Herzen."

3. Methodisches.

„Senff's Unterrichtsmethode war, soweit ich mich hier entsinne, die Pestalozzi-Krugsche, wobei es weniger darauf ankommen sollte, daß man was lernte, als vielmehr auf die Art und Weise, wie dies geschah. Das Lernen war zu seinem eigenen Gegenstand geworden, und die formale Kopfbildung sollte den Fachkentnissen voraus oder doch wenigstens Hand in Hand mit ihnen gehen. Man hatte den Weg der älteren Schule, von der Praxis zur Theorie, vom Glauben zur Einsicht verlassen und experimentierte nun einmal zur Abwechselung von der verkehrten Seite; denn nichts schien rationeller, als vorerst das Gefäß zu formen, ehe der Inhalt eingeschüttet wurde. Wie naturwidrig diese Methode und wie gefährlich sie in ihren Konsequenzen sei, mochten damals nur wenige begreifen, weil es an Erfahrung fehlte. Es huldigten ihr die besten Köpfe, und nach alter Weise

Digitized by Google

die Stifter echt amerikanisch auch das Geburtshaus des großen Orientalisten zu haben. So wurde es im Jahre 1895 von einem Photographen aufgenommen und das Bild davon zog 1896 über den Atlantischen Ozean.

Es ist ein gar ärmliches einstöckiges Häuschen, von rechteckigem Grundriß, vorn 10 m lang, 8 m tief. Es bestand aus 4 rechtwinkligen ungleichen Teilen. Der erste war der ganzen Hauswand entlang ein 4 m breiter Stall; der zweite ein 2 m breites Gelaß, das von mehr breiten als hohen vom Dach überschatteten Fenstern beleuchtet, zum Wohnen diente. Es zog sich durch die ganze Tiefe des Hauses, also 8 m tief hindurch und war in der Mitte durch einen Verschlag und einen Vorhang in 2 Teile geteilt. Im vordern Teile wurde tagsüber gewohnt und gelebt, im hinteren Teile, hinter dem Vorhang, geschlafen. Der vierte Teil endlich, hinten am Flur, enthielt die Küche mit einem Herd. Links vom Eingang auf den Boden des Flurs war eine liegende Falltüre, die aufgeklappt und mit einem Riegel an der Wand befestigt, den Zugang auf einer Treppe in den Keller öffnete. Auf dem Flur waren somit 4 Türen, vorne die größere, das doppelflügelige Eingangstor, rechts die Türe in die Stube, wie das Wohnzimmer genannt wird, hinten, dem Eingang gegenüber, die Küchentüre, und an der linken Wand, da wo die Falltüre des Kellers aufhörte, eine Stalltüre und die Treppe zur Bühne unter das Dach. Das war das Wohnhaus des Schulmeisters im Jahre 1819 in einer der vermöglichsten Gemeinden Württembergs. Vergleicht man damit die heutigen Schulhäuser, selbst in den ärmsten und entlegensten Gemeinden der Alb oder des Schwarzwaldes, so können diese als Paläste bezeichnet werden. Von irgend einer Bequemlichkeit war nichts da. Nicht einmal ein Abort fand sich im Hause, als mein Vater gewählt war. Das erste, was er, ehe er aufzog, durch seinen Vater machen ließ, war, daß er an einem kleinen Seitenbau, der als Holzspeicher diente, einen Abort einrichtete. Um zu ihm zu gelangen, mußte man über den Platz vor der Stalltüre, sonst Düngerstätte, gehen. Was sagen unsere heutigen Hygieniker dazu? Ein Beweis dafür, daß die alte Zeit auch die gute war, ist das gerade nicht. Die Vorgänger meines Vaters hatten sich Jahre hindurch der allgemein verbreiteten Dorfsitte gefügt, und ihre Bedürfnisse im Freien, oder auch im Stalle befriedigt.

Zu dem Schuldienst gehörte ein Garten. Derselbe war ein Teil des früher um die ganze Kirche herumgehenden Begräbnisplatzes gewesen; aber, nachdem ein besonderer Friedhof vor dem Dorfe eingerichtet worden war, war derjenige Teil, der sich dem Schulhäuschen entlang zog, dem Lehrer als Garten überlassen worden. Er liegt 3 ½ m höher als die Sohle des Häuschens, und ein enger Gang von ¾ m Breite, der sogenannte Winkel, trennt die Seitenwand der Wohn- und Schlafstube von der Mauer, mit welcher der ganze Kirchhof umgeben ist. Dieser Winkel diente dem Vater als Weg zur Kirche, den er als „Mösner" täglich mehreremale bei Tag und Nacht zu gehen hatte.

Schule wurde gehalten in einem benachbarten Speicher, in dem ein Schulzimmer eingerichtet war. Wie das Wohnhäuschen des Vaters, so

Digitized by Google

genügte auch dieses Schulzimmer nur den allerbescheidensten Anforderungen der Gesundheitslehre. Zwar an Licht fehlte es nicht; von allen vier Himmelsrichtungen strömte es in Fülle herein; aber Hitze im Sommer und Kälte im Winter waren unerträglich. Für innere Ausstattung war nicht gesorgt. Nicht einmal Läden waren an allen Fenstern, von Vorhängen war keine Rede. Auf der einen Seite standen lange Tafeln mit vorgeschobenen Bänken; 20—30 Schüler konnten sich je in einer Reihe daran setzen. Auf der andern Seite war ein leerer Raum, in den die Schüler hineinstehen und stehend unterrichtet werden konnten. In diesem Raume hatte der Vater als Schulmeister und der Provisor in den Zeiten, in welchen einer da war, zu unterrichten.

Die fortgesetzten Berichte über die Unzulänglichkeit des Schulzimmers, und der Hochdruck, mit dem das gemeinschaftliche Amt, der Dekan, der damals noch in Dürrmenz seinen Sitz hatte, und der Oberamtmann in Maulbronn der vermöglichen, aber zäh am Alten hängenden Gemeinde immer und immer wieder zusetzte, brachten es zustande, daß der Gemeinderat in Illingen sich endlich 1824 dazu verstand, den Schulhausbau zu beschließen. Kaum aber war dieser Beschluß zustande gekommen, als ein furchtbares Hagelwetter den Ertrag auf einem Teil der Markung vernichtete. Sofort wurde er rückgängig gemacht und dem gemeinschaftlichen Oberamte in einem beweglichen Berichte auseinander gesetzt, daß heuer die großen Kosten zu einem Neubau des Schulhauses nicht aufzubringen seien. Die Bürger seien kaum imstande, die Steuern zu zahlen. Es müsse daher der Neubau auf bessere Zeiten verschoben werden. Das Oberamt gestand das zu; es begnügte sich vorerst damit, daß die Dringlichkeit des Neubaus bereits anerkannt war, sorgte aber dafür, daß im folgenden Jahre der Bau begonnen wurde. Im „Merkur" vom 26. April 1825 wurde der „Schulhausbauakkord" ausgeschrieben. „Die Gemeinde Illingen ist gesonnen, im Laufe des Sommers ein neues Schulhaus zu bauen, wovon die Kosten zusammen 4906 Gulden betragen. Montag den 9. Mai wird das Bauwesen auf dem Rathaus im öffentlichen Abstreich verakkordiert. Maulbronn, Königl. Oberamt." So kam denn im Jahre 1825 der Neubau zustande, der 1826 bezogen werden konnte. Es wurde ein stattliches Haus.

4. Der Vater als Politiker.

Der Vater war Schulmeister, somit neigte er zum Freisinn. Erfahrung und Logik sprechen für die Richtigkeit dieses allgemeinen Urteils. Bekanntlich gab es Zeiten und Staaten, in welchen fast sämtliche Schulmeister ausgesprochene Mitglieder der freisinnigsten Partei waren. Woher kommt dies? Es gibt keinen Stand, weder im Staats- noch im Gewerbeleben, der zum voraus und von Haus aus dazu verurteilt ist, das zu bleiben, was er einmal geworden ist. Es gibt ja allerdings auch Knechte, die in hohem Alter als Knechte absterben. Aber ihre Zahl ist gering, so gering, daß sie als Ausnahme angesehen werden können. Für jeden, bei dem es zutrifft, werden auch immer ganz besondere Gründe vorgelegen sein, die sie in

Digitized by Google

ihrem Knechtsverhältnis festhielten. Sonst ist die Regel, daß wer eine Zeit lang als Knecht gedient hat, es doch später zum selbständigen Mann bringt, sei's daß er als solcher vorwärts oder rückwärts kommt. Ein Schulmeister dagegen muß ein Schulmeister bleiben bis an sein Ende. Nur selten kommt es vor, daß ihm noch ein Übergang zu einem andern Beruf z. B. zu einem Gemeindeamt zuteil wird. So viele es versuchen, dem Stand noch zu entschlüpfen, so selten wird es einzelnen zuteil und auch diesen nicht allen zum Glück. Nun kann man nicht sagen, derselbe Satz treffe für alle Beamten zu. Ein Beamter, einmal es geworden, müsse ebenfalls als Beamter absterben. So ausgesprochen ist der Satz freilich ganz richtig. Aber Beamter ist ein Gattungsbegriff, der eine außerordentliche große Zahl von Berufsstellungen umfaßt. Volksschullehrer aber bezeichnet Gattung, Art und Individuum zugleich. Ob einer Schulmeister in der Stadt oder auf dem Dorfe ist, ob einer der erste, oder zweite, oder letzte Schulmeister ist, er bleibt auf allen Stellen, die er erreichen kann und die ihm zugänglich sind, eben Schulmeister. Seine Beschäftigung ist stets die gleiche; nie kann er das, was er schon als junger Mann zu tun hatte, im Alter bei Seite lassen und die Verantwortung für eine neue Aufgabe übernehmen. Der erste Grund für die unersättliche Unzufriedenheit der Lehrer ist der Mangel einer Standesgliederung. Ob eine solche möglich ist, ist eine andere Frage. Solange die Menschheit nur dadurch sich erhält, daß Kinder nachwachsen, solange muß jemand da sein, der die Kinder ins Leben einführt.

Es gibt nur einen Stand, der sich mit dem Stande des Schulmeisters unter diesem Gesichtspunkt vergleichen läßt; das sind die Unteroffiziere des Militärs. Auch sie haben die Aufgabe, die nachwachsenden Rekruten, die jedes Jahr sich erneuern, in das Soldatenleben einzuführen, sie zu exerzieren, zu überwachen, zu üben, zu unterrichten. Aber für die Unteroffiziere ist von Staatswegen gesorgt, sie erhalten einen Anspruch auf Zivilversorgung und früher oder später, immer sicher, eine neue Stelle, auf der sie dahinten lassen dürfen, was sie in der Jugend bis zum Übermaß getrieben haben. Für einen Schulmeister gibt es keine Zivilversorgung.

Ein Schulmeister muß somit, wenn er mit der Zeit es besser bekommen will, selbst dafür sorgen. Sein Beruf bietet ihm sachlich kein neues Element zur Beglückung. Der eine sucht dieses in weiser Vorsicht durch Erstehung von höheren Prüfungen, der andere durch Nebenbeschäftigung irgend welcher Art, um sich noch ein weiteres Feld zur Bearbeitung und zur Nutzbarmachung seiner inneren Kraft zu erringen. Solche Lehrer gibt es ja viele, und es ist ein gutes Zeichen für die sittliche und geistige Kraft des Standes, daß sich so viele darin finden, die sich in der Tat das Leben auf solchem Wege erträglicher zu machen wissen.

Der eine, der mehr theologisch angelegt ist, wird Stundenhälter; ein anderer Naturforscher oder Schriftsteller; ein dritter Landwirt, Pomologe, Bienenzüchter, Wanderlehrer; wieder ein anderer hat mechanisches Geschick, zeichnet, dreht, hobelt, feilt, macht Uhren u. s. w. Endlich kann einer auch, und dieser entfernt sich dadurch vielleicht am wenigsten von dem, was zu seiner Vorbildung verlangt wurde, sich der Musik in die Arme

Digitized by Google

werfen. Aber solchen Männern muß dann schon eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Arbeitskraft, selten vorkommende sittliche und geistige Kraft zu Gebot stehen, wenn sie dadurch glücklich werden wollen.

Man sage nicht, ein Pfarrer hat es ähnlich in seinem Beruf. Es ist wahr, faßt man nur den äußeren Gang des Pfarrberufs in das Auge, so läßt sich schon diese Vergleichung durchführen. Aber der Pfarrer ist nicht bloß Sonntagsprediger, sondern auch Seelsorger und Beamter. In das Leben mit seiner Mannigfaltigkeit von Verhältnissen, Strömungen, Geistesrichtungen, in eine Gemeinde, aus den verschiedensten Charakteren zusammengesetzt, hineingestellt, steht der Pfarrer vermöge seines Berufes mitten im Strom der Geschichte, wenn auch manchmal und häufig nur in seinen Altwassern. An der Volksschule aber geht alles, was in der Welt geschieht, eben so vorüber, wie an den Kindern, die sie bevölkern. Es wird, die Geschichte mag einen Verlauf nehmen, was sie für einen will, vom Schulmeister im wesentlichen nichts Neues verlangt als vorher; er hat eben den Kindern die Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen, die sie für das Leben haben müssen. Und gerade, wenn die Kinder anfangen, etwa ein Interesse für das was außer der Schule vorgeht, zu erhalten, so entgehen sie seiner führenden Hand.

Ein Schulmeister ist daher vermöge seines Berufs darauf angewiesen, die innere Befriedigung, die zu jedem Lebensglück und somit zu jeder Zufriedenheit notwendig ist, aus einer Vertiefung in die Kindesseele zu schöpfen. Entwickelbar aber ist die Kindesseele in dem frühen Alter, in dem die Kinder zur Schule kommen, in erster Linie mit den Hebeln der Religion. Es ist daher keine unbillige, sondern eine höchst naturgemäße Forderung, daß der Schulmeister seinen Beruf im engsten Anschluß an die Kirche und ihre Vertreter ausübe, und die meisten Schulmeister, die sich durch ihre Berufstätigkeit ein wirkliches, inneres Glück verschaffen, gehören daher der frommen Richtung an.

Was vom Stande im allgemeinen gesagt ist, das traf nun auch in vollem Maße bei meinem Vater zu. Auch er gehörte der freisinnigen Richtung an; auch er trieb Nebenbeschäftigungen, die ihm die äußere Grundlage zu wirklichem Glück, einen gewissen Wohlstand zu bringen hatten; auch er war fromm.

Diese 3 Richtungen in Verbindung mit der natürlichen Ausstattung des Körpers und Geistes, bestimmten seine Charakterbildung. Er gehörte nie zu den Unzufriedenen; die Achtung vor den bestehenden Einrichtungen verbot ihm zwar nicht, an den Bestrebungen derer, die sie zu verbessern trachteten, teilzunehmen. Er hat Jahrzehnte lang, als Höchstbesteuerter des Dorfes dazu bestimmt, für die freisinnigen Männer abgestimmt, welche das Oberamt Maulbronn immer in die Abgeordnetenkammer schickte. Da er auch dafür galt, daß er in Gemeinde und Bezirk einen gewissen Einfluß besitze, hat das Schulhaus in Illingen auch die Besuche von Murschel und Fetzer gesehen. Die „Repräsentantenwahl", wie man es damals nannte, hat daher auch stets eine gewisse Bewegung im stillen Hause hervorgebracht. „Vornehme" Herren (wie den Kindern gesagt wurde) gingen bei solchen

Digitized by Google

Gelegenheiten dort ein und aus. Der Posthalter konnte an einem Tag zwei, dreimal herüberspringen, den Vater holen, oder ihm Neuestes mitteilen u.s.w. und am Tage der Wahl selbst sah man den Vater nicht nur feierlich gekleidet, sondern auch ernster gestimmt und schweigsam mit sich selbst beschäftigt.

Namentlich waren es auch die Verhandlungen in der Abgeordnetenkammer über den Schulstand, die ihn besonders erregten. Es war mir bei der Durchsicht seiner Papiere stets interessant, zu sehen, wie angelegentlich er den Bericht darüber im Hochwächter, später im Beobachter, aufbewahrt hat. Schon dieses Aufbewahren beweist, wie wichtig ihm die eigenen Standesinteressen waren.

Aber zu denen, welche die Unzufriedenheit des Volkes um ihrer selbst willen schüren und nähren, hat der Vater nie gehalten. Im Jahre 1848, als es schien, daß alles darunter und darüber gehe, hat er sich zu den sogenannten Konservativen gehalten. Er hat nie an der Bürgerwehr, die auch auf dem Lande ihren Einzug hielt, teilgenommen. Er hat bei der Reichstagswahl nicht mehr für Fetzer gestimmt. Da ich damals am Franzosenfeiertag an dem Ausmarsch der Tübinger Studentenschaft gegen die Franzosen, die plündernd, sengend und mordend über Horb hereinziehen sollten, wie der Amtmann von Horb von der Altane der Aula herab verkündete, unter Prof. Volz, so, wie ich aus der Vorlesung von dem Philosophieprofessor Reiff kam, mit Kants Kritik der reinen Vernunft im Burnus und einem gewaltigen, von der Universität gelieferten Pallasch angetan, rasch entschlossen teilnahm, und kaum noch Zeit gefunden hatte, den Meinigen von der Aula aus einen Abschiedsbrief auf Tod und Leben nach Hause zu senden, so unterließ der Vater nicht, auch seinerseits wieder zu schreiben und seine Auffassung des Weltlaufs und zwar in durchaus konservativem Geiste niederzulegen.

An dieser ausgesprochen konservativen Stimmung des Vaters hatte sein ältester Sohn, der spätere Professor der Theologie in Berlin, der gerade damals aus England zurückkam, einen wesentlichen Anteil. Zwei Jahre war er in diesem Lande gewesen, und hatte eine gewaltig hohe Meinung über das Geistesleben, das daselbst in Wissenschaft und Gewerbe pulsierte, mitgebracht und mit wahrer Begeisterung die Kraft und den wesentlich konservativen Sinn der Engländer, wie er sich in allen ihren Einrichtungen ausspreche, geschildert. Dazu waren die Eindrücke, die mein Bruder auf der Reise den Rhein herauf in allen Städten über den Sturm, der in die Zeit gefahren war, bekommen hatte, noch zu frisch, als daß er nicht sofort erkannt hätte, welch unlautere Elemente in dem Tumulte, der in allen Städten herrschte, sich breit machten. Hatte er ja doch bei seiner Ankunft in Illingen den zerschundenen Hut auf dem Kopfe, den ihm ein Frankfurter Blusenmann angetrieben hatte, weil er keine schwarz-rot-goldene Kokarde daran gesteckt hatte. „In solch wildem Treiben ist Gottes Geist nicht zu vernehmen," hatte der Vater gesagt, und kam immer weiter nach rechts, ohne dadurch sich sein freies Urteil über die Sünden der Reaktionszeit beeinflussen zu lassen. Namentlich zur Zeit des badischen Aufstandes, der seine Wellen wie den Kanonendonner von Waghäusel in die benachbarten württem-

Digitized by Google

bergischen Oberämter sandte, war er ganz auf Seiten des Ministeriums Römer, wenn er auch die Hinrichtungen in Rastatt aufs tiefste beklagte. Es erinnert fast an eine Schleiermachersche Auffassung, wenn er damals schrieb, „man dürfe den einzelnen nicht so viel Schuld beimessen, denn wir haben allzumal gesündigt". Von jener Zeit an hat er mit seinem Bruder statt des Beobachters den Staatsanzeiger jahrelang als Hauptzeitung gelesen. In der Reaktionszeit, die darauf folgte, beklagte er namentlich das scharfe Verfahren gegen den Pfarrer Hopf von Hohenhaßlach, der jahrelang auch im Schulhaus in Illingen verkehrt und mit Pfarrer Huber von Sersheim, dessen Vikar mein Bruder ein halbes Jahr lang gewesen war, gar oft Besuche gemacht hatte. „Sie machen es dem Hopf gar zu arg, denn ein schlechter Mann ist er nicht," konnte er oft sagen, und begriff es sehr gut, wie die Vaihinger Jahrzehnte lang an Hopf und seinem Blatte „Gradaus" festhielten. „Ein Mann, der seine Krankenbesuche in dem armen Haßlach selten gemacht hat, ohne in seinem Rocksack den Kranken ein Fläschchen Wein zu bringen, kann nicht so verworfen werden, wie ihm geschah."

In den fünfziger Jahren unter dem Ministerium Linden wurde daher dem Vater, dessen gemäßigte Gesinnungen überall bekannt waren, von Seiten der Maulbronner Bezirksbeamten auf höheren Wink eine Kandidatur für die Abgeordnetenkammer im Bezirk Maulbronn angetragen. „Wie war ich erstaunt," schreibt er, „als ich während der Schule von dem Oberamtmann und dem Kameralverwalter in Maulbronn, die mich aus der Schule riefen, darum angegangen wurde, daß ich mich um das Abgeordnetenmandat für Maulbronn bewerben solle. Sie redeten mir scharf zu. Ich aber antwortete sogleich, dazu sei ich der Mann nicht. Da müsse man mehr haben, als ich zu bieten vermöge." Es ist charakteristisch für den Vater, daß er auch in solch versuchungsreicher Stunde nicht in Selbstüberhebung verfiel. Er verwies dafür auf andere Männer, die besser dazu taugen, auf den Posthalter in Illingen, auf den Amtspfleger Seeger in Maulbronn, und wenn ich es recht weiß, ist dieser letztere dann auch wirklich gewählt worden.

Das Jahr 1866 brachte viel Unruhe und Bekümmernis in die Familie. Der ältere Sohn, der damalige Professor in Kiel, hatte, obwohl die dänischen Kriegsschiffe im Hafen lagen, in der berühmten Senatssitzung für den Abfall Holsteins von Dänemark und für die Anerkennung der Rechte des Augustenburgers votiert, und dies freimütig trotz der Gefahr ausgesprochen, aufgehoben und nach Kopenhagen abgeführt zu werden. In der Nichtberücksichtigung der augustenburgischen Ansprüche von seiten der preußischen Regierung sah er einen Rechtsbruch, und alle die diplomatischen Künste, mit welchen Bismarck seine Auffassung durchzusetzen wußte, erschienen ihm ein frevelhaftes Spiel mit den wahren und einzig und allein haltbaren Grundlagen eines richtig aufgebauten Staates zu sein. In dieser Gegnerschaft gegen Bismarck war der Bruder noch besonders gestützt worden durch seinen nie unterbrochenen Briefwechsel mit seinem früheren Lehrer und Freund, mit Prof. Ewald. Gegen die Autorität so bedeutender Männer konnte und wollte der Vater nicht auftreten. Als nun der jüngere Sohn auch in die Vakanz kam und als ein begeisterter Anhänger Bismarcks mit

Digitized by Google

seinen ebenso unverhohlen ausgesprochenen Ansichten herausrückte, da gab es im Vaterhause scharfe Zusammenstöße. „Man meint, ihr habet das deutsche Reich zu gründen," konnte dann der Vater darein fahren, „überlasset es der Zeit und vertrauet auf Gott, der es recht macht. Dann wird sich schon entscheiden, wer von euch zwei Recht hat."

Aber das Jahr 1870 brachte den Vater vollends ganz auf die Seite des jüngeren Sohnes. Wohl war er einstweilen alt und mit 70 Jahren pensioniert worden, aber geistig noch frisch und munter nahm er an den Siegen Deutschlands so innigen und herzlichen Anteil, daß er, der Feind aller Schaugepränge, trotz vorgerückten Alters sich noch eine schwarzweißrote Fahne machen ließ und so oft wieder eine Siegesnachricht eintraf, von der Höhe seines hochgelegenen Wohnhauses in die Hauptgasse des Dorfes hinunterflattern ließ. „Es muß wieder etwas gegeben haben, der alte Schulmeister hat seine Fahne herausgehängt," pflegten die Bauern zu sagen und erzählten sich dann von der neuen Großtat der deutschen Heere, die einstweilen bekannt geworden war.

XIII.

W. von Kügelgen.

„Erinnerungen eines alten Mannes."

(Berlin, Verlag von W. Hertz.)

Wilhelm von Kügelgen, Malerssohn und selbst Maler, wurde 1802 in Petersburg geboren; seine Jugendzeit verlebte er vornehmlich in Dresden und in Bernburg, in welch letzterer Stadt er 1867 als herzoglicher Hofmaler starb. Seine Lebensgeschichte, die erst nach seinem Tode zur Veröffentlichung gelangte, weist den Schulerinnerungen breiten Raum zu. Die Lebensverhältnisse der Eltern brachten es mit sich, daß der Sohn vieler Schulen und Lehrer Schüler wurde, und die Zeichnungen, die der von Hause aus zu mildem Betrachten der Menschen und Dinge neigende Kügelgen von einigen seiner Lehrer gibt, scheinen den Satz zu bestätigen, daß ein öfterer Wechsel der Erzieher den Zögling aus der Pietät leicht in die Kritik verschlägt. Das anziehende Buch hat sich einen großen Leser- und Verehrerkreis erworben. Adolf Stern rühmt den köstlichen unbefangenen Humor der Grundstimmung desselben, und Philipp von Nathusius, der Herausgeber, stellt es neben oder über Bogumil Goltz gleichartiges Werk „Ein Jugendleben".

1. Ich falle unter die Mädchen.

„Aus mir gänzlich unbekannten Gründen hielt es meine Mutter für geraten, mich etwa in meinem fünften Jahre eine öffentliche Schule besuchen

Digitized by Google

zu lassen und sonderbarer Weise zwar eine Mädchenschule. Möglich, daß die genaue Kenntnis von den Lastern kleiner Knaben, die sie aus ihrer Erziehungslektüre schöpfte, diesen sonst so unerklärlichen Gedanken erzeugt hatte; kurz, die Sache war fest beschlossen. Ich wurde weiter nicht befragt und wußte überhaupt nicht recht, was mir bevorstand, als meine Mutter mir eines schönen Morgens ein wohl eingewickeltes Butterbrod mit Gewalt in die zu enge Hosentasche bohrte, mich bei der Hand nahm und mit mir abzog. Sie konnte sich ja auf mich verlassen, da ich wahrscheinlich der gehorsamste Knabe war, der damals in Dresden existierte.

Jene Schule oder Privatanstalt befand sich auf der Seegasse in einem hohen düstern Hause und in den Händen einer gewissen Mamsell Claß, die mit der Hofrätin Näcke sehr befreundet, von dieser als geeignete Persönlichkeit empfohlen war. Schon auf der Treppe, die nach Dresdener Art stockdunkel und unsäglich stinkend war, wurde mir das Ding bedenklich, und ich schlug vergeblich vor, ob wir nicht lieber umkehren und in unser schönes helles Haus in der Vorstadt zurückgehen wollten. Als wir nun erst in die Zimmer traten, und ich die vielen Mädchen sah, die gleich ihrer Lehrerin sämtlich Titusköpfe hatten und mich mit den Augen fast verschlangen, wurde es mir gelb und grün und jämmerlich ums Herz, und ich bat die Mutter flehentlich, mich wieder mitzunehmen. Mamsell Claß nahm mich indessen in die Arme, herzte mich, sprach mir auf sächsisch zu, und während dessen war meine Mutter weg.

Worauf es nun bei dieser Sache eigentlich abgesehen war, kann ich nicht sagen, genug, die Lehrerin gab mir Spielsachen, und während ich an einem Seitentischchen meine Thränen verschluckend, einen kleinen Meierhof aufbaute, setzte jene ihren Unterricht mit den Mädchen fort. So weit ging alles leidlich; ich nahm die Sachen wie sie waren, schickte mich in die Zeit und wurde endlich so vertraut mit meiner Lage, daß ich sogar Versuche machte, mein Butterbrod hervorzuziehen, was jedoch nicht gelang. In der Freiviertelstunde aber, als Mamsell Claß uns auf eine kurze Zeit verließ, drangen die kleinen Mädchen mit ihren Pudelköpfen lachend und kreischend auf mich ein, ja, sie fielen recht eigentlich über mich her wie Bachantinnen über einen Orpheus, rissen sich um mich und wer mich erwischen konnte, liebkoste und küßte mich. Ich spreizte meine Glieder wie ein Mistkäfer, den man in hohler Hand hält, hieb und stieß mit allen Vieren um mich, bis die Lehrerin wieder eintrat und der Gräuel sich legte.

Man mag hieraus ersehen, daß ich eben noch ein dummer Junge war, ein Idiot, ohne jede Würdigung der großen Güte, die man mir erzeigte; denn ohne Zweifel waren alle diese Mädchen von sehr mütterlichen Gefühlen gegen mich erfüllt. Vergessen habe ich sie freilich nicht; sie hinterließen mir einen so unauslöschlichen Eindruck, daß ich die Physiognomien von mehreren der kleinen Plagegeister noch heute im Gedächtnis habe.

Als mich nun meine Mutter am andern Tage wieder in diesen Türkenhimmel versetzen wollte, erklärte ich sehr entschieden, daß ich nicht wolle. Die Mutter redete mir freundlich und mit den überzeugendsten Gründen zu, dann auf sehr ernste Weise, und befahl mir schließlich, ihr zu folgen: ich blieb bei meinem Satze. Endlich, bestürzt über so unerhörte

Digitized by Google

Renitenz, führte sie ihre Kerntruppen in's Feuer und fragte mich, was ich lieber wolle, ein Produkt Ruten — wie sie sich ausdrückte, oder in die Schule gehen? und damit hatte sie das Spiel verloren. Ein Blick im Geiste auf die vielen Mädchen und ihre Zärtlichkeiten ließ mich nicht schwanken — ich wählte das Produkt. Das mochte zwar gehörig „anziehen" — wie man in Dresden sagt — ja, ich erinnere mich, daß es sogar über Erwarten anzog, doch aber konnte es im Vergleich zu jenem, mir so überaus widerwärtigen Mädchenzwinger nicht in Betracht kommen. Ich war nun frei, und meine Mutter stellte mir nie wieder dergleichen Alternative." — —

2. Ob Herr Senff ein Heiliger gewesen.

„Mein Umgang mit den Spielgenossen ward freilich jetzt so ziemlich auf nichts reduziert, denn für Feier- wie für Arbeitsstunden war ich dem Lehrer übergeben, wohnte mit auf seinem Zimmer, ging mit ihm aus und ein und spielte auch gewöhnlich unter seiner Aufsicht. Das alles war kein Nachteil, denn Senff war ein trefflicher und frischer Mensch, und nichts konnte verfehlter sein als die Annahme, daß ich unter seiner Zucht verprinzeln und die Anwartschaft auf einen rechten Kerl verlieren würde. Senff hatte vielmehr ganz entschiedenen Widerwillen gegen jede Art von Verweichlichung, gegen alles verschrobene und gemachte Wesen, wie gegen Affektation und angelernte Manieren. Er wollte, daß wir uns zeigen sollten, wie wir eben waren, gewöhnte uns an strenge Wahrheit unserer Ausdrucksweise und duldete keine Äußerung, die nicht im Einklange mit unserer Empfindung und Einsicht gewesen wäre. Fiel dergleichen bei anderen Kindern vor, so machte er uns aufmerksam und lachte darüber. Freilich wurden bei solchen Wahrheitsbestrebungen so manche hergebrachte Formen konventioneller Höflichkeit mit andern Affektationen in einen Topf geworfen, und ich wuchs unvermerkt in eine Richtung hinein, die mir im späteren Verkehr mit Menschen hinderlich geworden; denn die Gesellschaft will nichts weniger als Wahrheit, mit der sie nicht bestehen kann. Dafür blieben wir aber auch allesamt von jenem gemachten Wesen frei, das bei Männern wie bei Frauen widerwärtig, jede freundschaftliche Annäherung unmöglich macht.

In solcher Natürlichkeit verstanden wir Kinder uns vollkommen mit unserem Lehrer und machten es ihm daher auch ganz vollkommen zu Dank. In anderer Hinsicht mußte namentlich ich mich erst gewöhnen lernen. Zwar, daß Senff beim Unterricht auf Ordnung halten, mich meistern und durch Besserwissen molestieren würde, hatte ich anders nicht erwartet, daß er aber auch die Anmaßung haben würde, meine Spiele zu beherrschen, das war mir überraschend und außerordentlich zuwider. Doch mochte er gerade damit den besten Einfluß üben, indem er nicht nur eine mir angeborene unstäte Leidenschaftlichkeit in meinen Liebhabereien zu zügeln und mir durch sein thätliches Eingreifen allerlei praktische Kenntnisse und manuelle Geschicklichkeiten beizubringen wußte, sondern mich auch nötigte, bei allem, was ich that, mir meines Thuns bewußt zu werden und mit der gewissenhaftesten Akkuratesse zu verfahren. Inzwischen war mir die Unbequemlichkeit

Digitized by Google

solchen Zwanges einleuchtender als dessen Nutzen. Ich fühlte mich in der gewohnten Freiheit allzusehr beschränkt, und da Senff noch obendrein seiner Neigung, mich bei den Ohren zu zausen, nicht immer Einhalt that, mich auch hin und wieder mit Püffen und Kopfnüssen regalierte, so vereinigten sich alle diese Umstände, mich irre an ihm zu machen, und ich fing nachgerade an, ihn in meinem Herzen für einen Bösewicht zu halten. Diese Annahme wurde jedoch bei Zeiten durch eine seltsame Erscheinung paralysiert. Es traf sich nämlich, da ich meinen Lehrer in der Rechenstunde gerade gegenübersaß, daß ich einen wunderbaren Schein um seinen Kopf bemerkte. Vielleicht, daß der Kontrast seiner dunkelbraunen Locken zu dem hell erleuchteten Hintergrunde einer gelben Wand an der Grenze beider den Anschein einer Lichtverstärkung bewirkte, oder was es sonst sein mochte, genug, ich sah eine Glorie wie um gemalte Heiligenbilder und geriet darüber in die eigentümlichsten Vermutungen.

Die besten Menschen waren bei ihren Lebzeiten für Bösewichter gehalten und hingerichtet worden, das wußte ich aus einem die Martern der Heiligen darstellenden Kupferwerke meines Vaters, und war es daher nicht denkbar, daß auch Herr Senff ein Heiliger, und nur von mir verkannt sei, wie jene von ihren Zeitgenossen? Heute wenigstens war doch ein Glanz durch seinen Hirnschädel gebrochen, der solche Deutung zu rechtfertigen schien. Diese Vermutung teilte ich meiner Mutter mit. Sie erwiderte, man könne das so nicht wissen; indessen hätten Kinder ihre Lehrer immer als geheiligte Personen anzusehen, sie als solche zu verehren und ihnen zu gehorchen. Ich wandte bescheiden ein, Herr Senff raufe mich freilich sehr bei den Ohren; aber die Mutter erwiderte, das würde sich schon geben. Meine Aufgabe sei jetzt die, daß ich mich untadelhaft gegen ihn betrüge, dann würde er zuverlässig auch freundlicher mit mir umgehen. Nun kann ich mir das ehrende Zeugnis nicht versagen, daß ich von dieser Zeit an wirklich bemüht war, den Weisungen der Mutter nachzukommen, und so gelang es mir denn auch, mich einigermaßen mit der Art und Weise meines Lehrers auszusöhnen. Ich lernte einsehen, daß er es gut mit mir meinte, gewann ihn lieber und halte ihn noch heute wert in meinem Herzen."

3. Methodisches.

„Senff's Unterrichtsmethode war, soweit ich mich hier entsinne, die Pestalozzi-Krugsche, wobei es weniger darauf ankommen sollte, daß man was lernte, als vielmehr auf die Art und Weise, wie dies geschah. Das Lernen war zu seinem eigenen Gegenstand geworden, und die formale Kopfbildung sollte den Fachkentnissen voraus oder doch wenigstens Hand in Hand mit ihnen gehen. Man hatte den Weg der älteren Schule, von der Praxis zur Theorie, vom Glauben zur Einsicht verlassen und experimentierte nun einmal zur Abwechselung von der verkehrten Seite; denn nichts schien rationeller, als vorerst das Gefäß zu formen, ehe der Inhalt eingeschüttet wurde. Wie naturwidrig diese Methode und wie gefährlich sie in ihren Konsequenzen sei, mochten damals nur wenige begreifen, weil es an Erfahrung fehlte. Es huldigten ihr die besten Köpfe, und nach alter Weise

Digitized by Google

zu unterrichten, wäre philiströs gewesen. So hatte ich denn nun damit zu beginnen, vorerst das schon Gewußte zu vergessen, und es mir unter der Zucht der neuen Methode von neuem anzueignen. Denn, daß einer etwa lesen konnte, schien unstatthaft, bevor er das Sprechen begriffen hätte, und selbst das Sprechen wertlos ohne die nötige Kunde von der Entstehung der einzelnen Sprachlaute. Es gab daher nicht wenig zu beschauen und zu begreifen, ehe es möglich wurde, den eigentlichen Leseunterricht zu beginnen. Lehrer und Schüler sperrten gegenseitig die Mäuler auf, ersterer um anschaulich zu machen, wie und auf welche Weise er schnurrend, zischend, säuselnd oder schnalzend die Zunge lege, letztere, um dem prüfenden Auge des Lehrers die nötige Einsicht in ihre respektiven Sprachwerkstätten zu gestatten. Jenachdem nun Zunge, Zähne, Lippen oder Gaumen thätig waren, wurden die produzierten Konsonanten auch benannt als „Zisch-, Schnurr- und Säuselaut, Lippen-, Zahn-, Gaumenschluß" u. s. w. So schnurrten, säuselten und zischten wir denn einander an wie Schlangen und waren so eingenommen von dieser Sache, daß uns nichts abgeschmackter und altmodischer vorkam, als das Buchstabieren der älteren Schule. Ich prahlte daher auch gegen meine Freunde, die in ordinären Schulen waren, mit Schnurrlauten und Gaumenschlüssen, und achtete es wenig, wenn Ludwig Engelhard und Fritz Pezold mich damit auslachten. Wenn nun freilich auf diese Weise mancherlei begriffen wurde, ohne Buchstabieren und Syllabieren jedoch ein fester Grund in der Rechtschreibung nicht gelegt werden konnte, so schien die neue Lehrweise doch ganz besonders beim Rechnen angebracht, das seiner Natur nach jeden Dogmatismus ausschließt. Wir rechneten bloß im Kopfe. Schriftliches Rechnen war als undurchsichtiger Schematismus fürs erste ausgeschlossen. Nichts wurde angenommen, bevor es eingesehen war, und selbst das Einmaleins lernten wir nicht eher auswendig als bis wirs ausgerechnet und uns überzeugt hatten, daß es sich wirklich so verhalte.

Wo wir der Anschauung bedurften, bediente Senff sich sehr zweckmäßiger, von ihm selbst erfundener Rechenklötze, welche zu verschiedenen Größen abgeteilt, die nötigen Beweise lieferten. Auch spielten und bauten wir in Freistunden mit solchen Rechensteinen, so daß die arithmetischen Proportionen sich uns auf alle Weise einprägten. Unter ihrem Bilde und nicht der Ziffer schwebten mir denn auch immer die Zahlengrößen vor. Ich rechnete nach gedachten Klötzen, eine treffliche Methode, die mich bald in den Stand setzte, ziemlich verwickelte Aufgaben mit Schnelligkeit zu lösen, und für meine Jahre Ungewöhnliches zu leisten. Dies war indessen nur ein Resultat zweckmäßiger Unterweisung, denn die natürliche Befähigung zum Rechnen fehlte mir; sie war mir eben nur eingepflanzt und verschwand wieder, wie ein Pilz, der über Nacht gewachsen ist. Ich weiß es nicht, ob es zu rasch gesteigerte Anforderungen waren, an denen ich erlahmte, oder ob meine Natur eine Thätigkeit, die ihr nicht adäquat war, nur bis zu einem gewissen Grade ertragen konnte — kurz, nach einem heftigen Auftritte in der Rechenstunde schleppte unser Informator mich beim Kragen in das Atelier des Vaters, laut klagend, daß der dumme Junge nun plötzlich nicht mehr wisse, wie viel einmal eins sei. Das war nun allzuwahr. Ich hatte mich in einer schwierigen Aufgabe dergestalt verwickelt und ver-

Digitized by Google

fangen, daß ich mich plötzlich in den allereinfachsten Zahlenverhältnissen nicht mehr zu orientieren vermochte. Und so blieb es; ich faßte gegen das Kopfrechnen einen unüberwindlichen Abscheu, wurde damit nicht weiter gequält und zu der Mechanik des Zifferrechnens übergeführt, worin ich jedoch nur sehr geringe Fortschritte machte. Inzwischen wurde auch das Lateinische angefangen, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte betrieben. Doch muß ich zu meiner Schande bekennen, daß es mir damals ziemlich einerlei war, wie die Römer ihre Tische benannt hatten, ob mensa oder anders, ob Sardanapal ein Weichling oder ein Held gewesen, ob die Erde eine Scheibe, eine Kugel oder ein Triangel sei, ob die Fische ihre Jungen säugten oder mit Kuhmilch auferzögen. Mit einem Wort, es fehlte mir an Wißbegierde, und am liebsten hätte ich den ganzen Tag gezeichnet oder andere praktische Dinge getrieben, bei denen doch etwas herauskam."

4. In der öffentlichen Schule.

„Öffentliche Schulen mögen sein, wie sie wollen, wenn die Zucht darin nicht ganz aus Rand und Band ist, sind sie privatem Unterrichte immer vorzuziehen. Sie entkleiden die Jugend jeden äußerlichen Vorzugs, dessen sie sich etwa erfreuen mag, und lassen ihr nichts anderes übrig, als Kopf und Fäuste, oder was sonst niet- und nagelfest an einem Knaben ist. Ein jeder steht da allen als seinesgleichen gegenüber, nur persönliche Vorzüge gelten und müssen erstrebt werden, wo sie fehlen. Die Schule und die Wildnis sind die einzigen Orte, wo der Mensch an sich was gilt, allein auf sich gesetzt ist, und der Charakter sich entwickelt.

Was nun die Ballenstedter Schule anbelangt, so war zunächst der Rektor Eisfeld ein Mann, dessen Wert nicht vorschnell in die Augen sprang. Korpulent, von gedrungenem Körperbau und derb geschnittenen Gesichtszügen, verriet sein Aussehen wenig vom Gelehrten. Das zurückgekämmte Haar, der grobe Überrock und die hohen rindsledernen Stiefel gaben ihm vielmehr einen bäuerlichen Anstrich, dem auch seine Manieren und seine massive Redeweise ganz entsprachen. Er bediente sich durchweg des Dialekts der unteren Volksschicht und trug die bequeme Nachlässigkeit der Rede sogar auf fremde Sprachen über, indem er z. B. das Schluß-s in pars wie sch aussprach, den Vokal aber langzog und paarsch sagte. Seine Schüler pflegte dieser Lehrer weder mit Du, noch Sie, noch Ihr, noch Er anzureden. Man sollte meinen, es bliebe nichts anderes übrig; doch half sich Eisfeld mit Der. „Der dekliniere einmal . . . !" befahl er mir, als wir uns behufs vorläufiger Prüfung das erste Mal auf seinem Zimmer eingefunden hatten. Nach schwach bestandenem Examen führte der Scholarch uns in seine Schule ein. Diese war noch ganz nach altem Zuschnitt und mochte sich seit Albrecht des Bären Zeiten nicht sonderlich verändert haben. Ein einziges sehr großes, von den Jahrhunderten geschwärztes Zimmer vereinigte die Lateiner von mensa bis Cornelius Nepos mit einer Anzahl von Seminaristen, aus denen fertige Lehrer für die Kantorschulen hervorgingen. Es gehörte in der That Talent dazu, eine so ungleichartige Masse von Kindern und Jünglingen gleichzeitig zu unterrichten und regieren. Hat aber

Digitized by Google

einer dies Problem gelöst, so war es der Rektor Eisfeld. Seine Schüler machten ihm in der Regel alle Ehre, wenn sie auf's Gymnasium kamen oder ihre respektiven Schulämter antraten."

5. Konfirmandenunterricht.

„Um sieben Uhr des morgens stand ich auf und trat in's Studierzimmer, wo Pastor Roller, ein Kosackenfließ am Leibe und als Myops über seine Schreiberei weit hingebeugt, schon seit fünf Uhr thätig war. „Salve!" pflegte er zu grüßen, schob mir ein Buch zu, faltete die Hände, und ich las eine kurze Morgenandacht von Luther vor, welcher der Pastor bisweilen noch ein freies Gebet zufügte. Dann erhob er sich, schob mit dem Fuße einen an der Diele angebrachten Schieber zurück, und rief durch die Öffnung hinunter nach dem Frühstück, mich gleichzeitig belehrend, daß dieses Loch nicht Loch, sondern anständiger Gitter genannt werde, wonach ich mich zu richten habe. Nach so gethaner Fütterung von Mensch und Tieren zündeten wir uns beide unsere Pfeife an, und zwar der Pastor eine lange, die bis zur Erde reichte. Damit setzte er sich wieder an seine Arbeit, während ich ihm gegenüber Platz nahm, mich mit Katechismus und Gesangbuch auf den nachfolgenden Unterricht vorbereitend. Für Knaben giebt es in der Welt nichts, was dem kleinen Luther'schen Katechismus an Langweiligkeit gleichkäme, wenn er nämlich an und für sich ohne weitere Zuthat genossen wird; die Pfeife aber versüßte ihn mir dergestalt, daß jenes Morgenstündchen mir das liebste am ganzen Tage war.

Während dessen pflegte unser Pastor sich zu rasieren und den Pelz, der ihm das Aussehen eines Trogloditen gab, mit einem anständigen braunen Überrocke zu vertauschen. Draußen im Vorsaal versammelten sich unterdeß die Bauernkinder, etwa vierzig an der Zahl, und wenn sie laut wurden, mußte mein Mitzögling, als ältester unter den Konfirmanden, eine Gesangbuchnummer durch die Thür schreien. Dann sangen sie mit heller Stimme, bis es vom nahen Turme neun schlug, und wir alle miteinander, der Pastor an der Spitze, in unsern Hörsaal, die sogenannte stille Stube einzogen.

Diese stille Stube, so genannt von ihrer stillen Lage nach dem Kirchhof, ist mir sehr lieb geworden. Hier schwiegen die mannigfaltigen Zerstreuungen, die kleinen Sorgen und jeder Lärm der Außenwelt; der Friede der Gräber blickte durch die hellen Fenster, und der verborgene Mensch des Herzens merkte auf den Ernst der Worte, die hier gesprochen wurden. Hier zog auch Roller einen neuen Menschen an. Was er an sonderbaren und zerstreuenden Eigenheiten haben mochte, war im Kosackenpelz zurückgeblieben und hatte der wohlthuendsten Würde Platz gemacht.

Auf den Grund des Katechismus baute Roller das ganze Gebäude seiner Unterweisung auf. Er warf uns die Gebote ins Gewissen und pflanzte uns die Heilswahrheiten ins Gedächtnis; nicht deklamatorisch, nicht sentimental, auch nicht sehr herzlich, aber einfach, nüchtern, ernst und mit imposanter Ruhe eines alten Praktikers, der an die kräftigste Wirkung dessen glaubte, was er zu geben hatte. Ja, wenn er merkte, daß er weich ward, oder daß wir es wurden, so lenkte er augenblicklich ein und ließ uns singen

Digitized by Google

oder Sprüche sagen, da Rührungen seiner Meinung nach zu nichts anderem führen konnten, als Heuchler zu machen oder Schwärmer."

6. Das Bernburger Gymnasium.

„Zur Schule war's ein weiter Weg, der viermal des Tages durchmessen wurde und zwar im Trabe, was hinwärts keine Kunst war, da es bergab ging, zurück aber eine Probe gesunder Lungen. Die ganze Bergstadt durch, über die Brücke und den Markt, fast bis zum Ende der Altstadt; da lag die uralte gothische Marienkirche und dicht dabei die Schule, die eben auch nicht zum jugendlichsten aussah. Es war ein düsteres Gewinkele, eine dunkle Katakombe, so alt und reizlos, als die Leichname, die man hier ausgrub und verehrte, tote Sprachen nämlich und Grammatik. Beim ersten Eintritt dachte man, daß alle grüne Weide jetzt ein Ende habe. Demnach lobe ich mir jene alten rußigen Schulhäuser von damals, die viel besser waren, als sie aussahen. Hinter ihren grämlichen Gesichtern war nach deutscher Weise doch ein recht munterer Geist, und jugendlicher Frohsinn gedieh gewiß nicht schlechter, als in der kalten Vornehmheit moderner Schulpaläste. Gearbeitet aber wurde auch nicht weniger, als in diesen, wenn auch in anderer Façon. Man hatte nicht so viel Lehrobjekte, zersplitterte sich weniger und gestattete dem Privatfleiß freieren Raum. Heut' zu Tage wird ohne Frage viel mehr gelehrt, als gelernt werden kann; dazumal wars umgekehrt. Ein wesentlicher Wert ward eigentlich nur dem Studium der lateinischen Sprache beigemessen, welche sich zu den übrigen Disziplinen, wie der Jupiter zu seinen Satelliten verhielt und maßgebend war für alles übrige. Zwar lernte man auch anderes, wenn man wollte, Lateinisch aber auch, wenn man nicht wollte, und wer die Schule durchgegangen, nahm wenigstens diese eine Sprache als sicheren Erwerb und Grundlage alles weiteren Studiums für sein Leben mit. Gleich vom Tage nach meiner Ankunft war ich vom Rektor selbst einer lateinischen Prüfung unterworfen und in Folge davon als Ultimus nach Tertia gesetzt worden. Über das bescheidene Ergebnis freute ich mich in so weit, als ich bei meinem vielfach unterbrochenen Unterrichte, trotz meiner 14 Jahre, doch nur auf Quarta rechnen durfte. Andererseits war es freilich beschämend, daß sich unter den 29 Tertianern über mir so manches fast jugendliche Kindlein mit seiner Vogelstimme fand. Ich mußte mich daher zusammennehmen, um bei der nächsten Versetzung aufzusteigen, und tüchtig arbeiten, wobei mir denn freilich die anregende Persönlichkeit des Klassenlehrers sehr zu statten kam.

Dieser, der Professor Fr. Günther, ein noch junger, doch der gelehrten Welt bereits bekannter Mann, war der geborenste Magister. Mit angenehmem Äußeren, feinen Manieren, und liebenswürdig jokosem Wesen verband er die außerordentlich glückliche Gabe, fast allen seinen Schülern ein gutes Gedächtnis beizubringen, indem er sie für die Gegenstände seines Vortrags wahrhaft zu interessieren wußte. Ich war fleißig, wie nie vordem in meinem Leben, und kam schnell vorwärts, sogar im Griechischen, das ich früher nie getrieben hatte, nun aber privatim mit so gutem Erfolge

Digitized by Google

nachexerzierte, daß ich schon nach wenigen Monaten am Klassenunterrichte teilnehmen konnte. Nach Günther gefiel mir unter den Lehrern, die in Tertia unterrichteten, am besten unser Rektor, der Professor Gottfried Herzog. Er mochte damals ein Mann von etlichen und fünfzig Jahren sein, doch schien er wegen seiner gebeugten Haltung und grauen Haare bedeutend älter. Beide Übel waren, wie man sagte, urplötzlich über ihn gekommen, da einer seiner Pensionäre, der Sohn seines Jugenfreundes, beim Baden in der Saale ertrunken war. Der Schmerz hierüber, wie über die Unversöhnlichkeit der Eltern, soll ihn auch bis in's Grab begleitet haben. Herzog war ursprünglich Theologe gewesen, aber auf der Universität schon am Glauben irre geworden, hatte er in ehrenwerter Gewissenhaftigkeit kein geistliches Amt begehrt, sondern die Schule vorgezogen, bei welcher er des Supranaturalismus entraten zu können meinte und auch entriet. Übrigens war er ein tüchtiger Schulmann, der die Anstalt wesentlich gehoben hatte und sich ohne Poltern oder sonderliche Strenge bei Lehrern und Schülern in dem Ansehen zu erhalten wußte, das ihm als Rektor zukam. Zwar nannten wir ihn unter uns nie anders als den „alten Gottfried", aber es sollte dies ebensowenig eine Respektlosigkeit sein, als es in Preußen die vulgäre Bezeichnung „alter Fritz" für einen großen König ist. Alles, was ich in Tertia lernte, dankte ich vorzugsweise dem Einflusse dieser beiden Männer, die mich namentlich für die alten Sprachen so zu begeistern wußten, daß ich mehr darin that, als ich nötig hatte, z. B. den ganzen ledernen Eutropius, der in der Schule nicht gelesen wurde, zu meinem Privatvergnügen schriftlich ins Deutsche übertrug. Die übrigen Lehrer und Kollaboratoren, die mir geringeren Eindruck hinterließen, brachten wenigstens keinen Schaden, ja ein Paar von ihnen, der Kantor und der Franzose, verhalfen in entgegengesetzter Weise der Klasse erst recht zum Vollgenuß des Schülerlebens, indem sich der moralische Zwang, den die Bernburger Schule so gut wie jede andere auferlegte, an ihnen gewissermaßen bezahlt machen konnte. Immerhin mag es einem Kantor schwer genug sein, sich auf gelehrten Schulen auch nur den notdürftigsten Respekt zu verschaffen; wenigstens hatte der unsrige nicht diese Gabe. In seinen Schreib- und Rechenstunden wurden, wenn die Klasse sich einer Erholung bedürftig fühlte, sehr reiche Allotria getrieben, die gegen ihn gelegentlich auch außerhalb der Schule fortgesetzt wurden. Vieles ertrug er auch geduldig, teils aus Bequemlichkeit, teils aus physischer Kurzsichtigkeit; wurde ihm aber doch einmal das Ding zu bunt, so ruinierte ihn seine maßlose Heftigkeit vollends.

Mehr noch als unserem Kantor war es dem französischen Sprachmeister gegeben, die Bestialität der Klasse zu erwecken. Er war ein Naturalfranzose, ein kleiner, vertrockneter Mann mit pechschwarzen Haaren und limonenfarbenem Teint, welchen letzteren wir jedoch geneigt waren, nicht bloß seiner keltischen Abstammung, sondern vielmehr dem Umstande zuzuschreiben, daß Monsieur sich niemals wusch, denn wie Fürst Putjatin in Dresden alle Misere des Lebens dem Genusse ungerösteten Brotes zuschrieb, so er dem Waschen. Er hielt dies geradezu für menschenmörderisch, und allerdings führte er an sich selber den Beweis, daß seine Unreinlichkeit ihm wenigstens nicht auf den Magen fiel; denn er hatte einen berühmten Appetit,

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

konnte essen zur Zeit und Unzeit, so viel er wollte, und es bekam ihm alles trefflich wohl. Daß er einst in Prima vor aller Augen einen ganzen gebratenen Puter zu sich genommen habe, welchen ihm ein Schüler vom Lande zum Frühstück angeboten habe, wurde erzählt. Nach der Mahlzeit habe er seinen erbsfarbenen Ueberrock mit Stolz auseinandergelegt und sich zum Zeichen, daß noch Raum vorhanden, auf den hohlen Unterleib geschlagen.

Dieser Gelehrte hatte eine Lieblingsidee, zu der die Anschauungen romanischer Race überhaupt zu neigen scheinen. Wie der berühmte Cartesius sich bewogen fühlte, die Tiere für bloße Maschinen zu halten, und Fontenelles, als man ihm vorwarf, daß er seinen Hund maltraitiere, sagte: „Cela ne sent rien!" so behauptete auch unser Franzose — ganz im Widerspruch mit der Bedeutung des Wortes „animal" — daß die animaux keine Seelen hätten.

„Das Tier hat keiner Seelen!" pflegte er uns zu belehren und war so felsenfest in dieser Ansicht, daß ihn alle die geistreichen Züge, die wir zur Abkürzung der Stunde von Hunden, Katzen, Ratten und Kanarienvögeln anzuführen hatten, nicht im geringsten zu erschüttern vermochten. Seine Gründe waren gewissermaßen Pietätsgründe. Er wollte, sagte er, auch das allertoteste Aring nicht mehr herunterschlucken, wenn es beseligt waren, und wenn wir Butter und Käse äßen, das von einer Seelen gemacht ist, so wären wir Kannibalen. Trieben wir es mit unserem Widerspruche zu weit, so konnte er in die ergötzlichste Berserkerwut geraten, mit dem ersten besten Lineal über die ersten besten Köpfe hauen, was ihm keiner übel nahm, und die deutsche Sprache auf's grausamste zerfleischen."

XIV.

Karl Friedrich von Klöden.

Jugenderinnerungen.

(Leipzig 1874, Fr. W. Grunow.)

Ein treffliches Buch, das sein Herausgeber, der Militärschriftsteller M. Jähns, eher zu niedrig als zu hoch einschätzt, wenn er es als „vollkommenes Seitenstück" zu den Jugenderinnerungen Kügelgens bezeichnet!

Der Öffentlichkeit übergeben wurde die Selbstbiographie K. Friedrichs v. Klöden i. J. 1874, und zwar aus Anlaß des 50 jährigen

Digitized by Google

Bestehens der Friedrichs-Werderschen Gewerbeschule, der ersten Gewerbeschule Preußens, deren Begründer und Vorsteher Klöden war. Rückwärtsschreitend, markieren sich uns die Stationen der Berufs- und Lebensbahn des Autodidakten-Emporkömmlings so: Berliner Gewerbeschuldirektor — Seminardirigent in Potsdam, Lehrer bei Plamann — Familienvater-Student bei Schleiermacher — um die Existenz ringender Kartenstecher und Graveur — Lehr- und Laufbursche eines Goldschmied-Handwerkers — Schüler in einigen Kleinstadtschulen des Ostens — Soldatenkind in einer Berliner Kaserne.

Klödens Großvater war während fünfundzwanzig Kriegs- und Friedensdienstjahren Leutnant gewesen, dann Landwirt geworden; sein Sohn der gegen des Vaters Willen wieder den Soldatenberuf ergriff, legte den ihm mehr als Bürde erscheinenden Adelstitel ab, der Enkel, unser Klöden, nahm gegen Ende seiner Schulmannslaufbahn den Adelsrang seiner Familie wieder auf.

Geboren ward das Unteroffizierskind im Sterbejahre des alten Fritz; gestorben ist Klöden nach einer mehr als dreißigjährigen Wirksamkeit an der von ihm ins Leben gerufenen neuen Schulanstalt im Jahre 1856.

„Klödens Entwickelungsgeschichte", bemerkt der Herausgeber der Jugenderinnerungen, „gleicht der Fußwanderung auf selten betretenem Bergpfade, und eben deshalb ist sie interessanter, als jene regelmäßigen „Karrieren", deren Haltepunkte zumeist mit derselben Sicherheit vorausbestimmt werden können, wie man die Stationen einer Eisenbahnfahrt im Kursbuche nachschlägt". Die Bedeutung des Buches als Geschichtsquelle würdigt er richtig dahin, daß für die „trübe Schwüle unter Friedrich Wilhelms II. Regierung, die Zeit der Befreiungskriege, den geistigen und sittlichen Aufschwung, der Hand in Hand mit ihnen ging", ganz neue Betrachtungspunkte gewonnen sind. Über den uns am nächsten liegenden Wert der Selbstbiographie urteilt er ebenso zutreffend: „Für die Entwicklungsgeschichte der praktischen Pädagogik, für die Kenntnis der in unserm Unterrichtswesen wirksam gewesenen Elemente sind die Blätter von besonderer Wichtigkeit".

1. In der Vorschule.

Da ich noch nicht lesen konnte, wurde ich in die Vorschule gebracht, welche von einer mehr als siebzig Jahre alten Frau gehalten wurde. Sie

Digitized by Google

bewohnte ein kleines schlechtes Häuschen am katholischen Kirchhofe, das nur eine Stube und den Hausflur umschloß. Das Zimmer war auf dem Fußboden mit Ziegeln belegt, die kleinen Fenster befanden sich oben nahe der Decke und waren so blind, daß man nicht hinaussehen konnte. Ein großer Ziegelofen stand neben dem Kamine und vor diesem saß die alte Frau und spann den ganzen Tag, neben sich auf einem Schemel eine hölzerne Kelle und eine Rute, die einzigen und mir schon sehr wohlbekannten Lehrmittel. Drei freistehende rohe, doch glatt geriebene Bänke ohne Lehnen nahmen die Schuljugend, Knaben und Mädchen, auf, bis sie notdürftig lesen konnten. Die eine Bank trug die Abc-Schützen, die zweite buchstabierte, die dritte fing zu lesen an. Der Schulunterricht begann mit dem Gesange eines feststehenden Liederverses, den man wie seine Melodie durch den Gebrauch lernte, und einem feststehenden kurzen Gebete, welches einer im Singsang hersagte, und hierauf ging einer nach dem andern zur spinnenden Frau und sagte aus der gewöhnlichen Fibel mit dem Hahn seine Buchstaben oder sein „a, b, ab" her. Die Alte sprach wenig; machte ein Kind Fehler, so schob sie ihr Spinnrad zur Seite, kippte mit einer Hand das Kind über den Schoß, hob mit der andern den Rock in die Höhe, ergriff die Kelle oder Rute und bearbeitete nach Gutdünken das Sitzfleisch. Dann kam ein anderes Kind an die Reihe, bis man durch war. Etwas Anderes wurde nicht vorgenommen, und lange Stunden saß man still und müßig, bis die bestimmte Zeit verflossen war. Die Schule wurde geschlossen wie sie angefangen hatte. Zu viel lernte man nicht, ausgenommen Jungenstreiche, die nach natürlicher (obgleich nicht Lancasterscher) Methode einer dem andern mitteilte, wozu auch die Zeit vollkommen ausreichte. Gesang und Gebet wurde völlig gedankenlos hergeleiert; beim Unterricht dachte höchstens der etwas, der eben aufsagte, wenn etwa beim „f, a, fa, f, i, fi," etwas zu denken ist, und hätten wir nicht unsere Streiche im Kopfe gehabt, so wären wir völlig gedankenlos gewesen. Ich ging übrigens mit großer Unlust in die Schule, nicht weil ich sie für schlecht hielt, denn davon verstand ich nichts, auch nicht, weil ich mich langweilte, denn daß das nicht geschah, dafür sorgten wir ja untereinander; aber ich glaubte die Zeit besser benutzen zu können, und begriff nicht, was mir das Lesen helfen sollte. Nur das wußte ich, daß ich dann zum Rektor in die Schule kommen könnte, was mich jedoch nicht lockte. Früher war die alte Frau sehr strenge gewesen, und hatte viel gehauen; zu der Zeit als ich ihren Unterricht genoß, war sie nachsichtig. Als ich in die Stadtschule gekommen war, wurde sie krank, und nach ihrer Genesung wurde ihr meine Schwester zugeführt; sie war aber jetzt wieder ganz barbarisch streng geworden und strafte so unvernünftig, daß die Behörde ihr das Handwerk legen mußte, weil sie ein Mädchen zwölf Stunden lang in den heißen Backofen gesperrt, und ihrer Gesundheit geschadet hatte.

2. Rektor Frank.

Zu Ostern wurde ich der Schule der alten Frau entnommen, und in die Stadtschule geschickt, welche ein eigenes höchst altertümliches Gepräge hatte. Das Schulzimmer war von ziemlicher Größe, und bildete ein regel-

Digitized by Google

mäßiges Viereck. An drei Seiten liefen erhöhte Bänke mit einer schmalen Fußbank versehen hin, vor ihnen, in einer solchen Höhe, daß man bequem darunter sich bückend nach den Bänken gelangen konnte, die Schultische. Sie waren schrecklich zerschnitten, mit tiefen eingebrannten Löchern versehen und sahen sehr schmierig aus. An zwei Seiten des Zimmers saßen die Knaben, an der dritten die Mädchen. Die vierte Seite hatte keine Bänke. Hier befand sich die Türe, der Ofen, und in der Mitte ein Tisch für den Lehrer, auf welchem der Kantschu, eine Rute, mehrere Stöcke und ein Lineal lagen. Die Schüler bildeten drei Abteilungen, deren Reihenfolge streng geordnet war, so daß jeder seinen bestimmten Platz in der Reihe hatte. Jede Abteilung hatte ihren Kustos, der sie beaufsichtigen mußte, und der, wie wir sehen werden, noch manches andere zu tun hatte. Die Kustoden wechselten wöchentlich, so daß nach Ablauf der Woche die zunächst folgenden drei Schüler an die Reihe kamen, bis man wieder von vorn anfing. Jeder Schüler saß fast frei, keiner deckte den andern; der Rektor konnte vor jeden hintreten, und wurde einer hervorgerufen, so konnte er sich mit Leichtigkeit unter dem Tisch hervorschwingen. Indessen hatten sich unter den Bänken, zum Teil auch unter den Tischen große Berge von Müll angehäuft; denn diese Tiefen der Schule wurden jährlich nicht mehr als einmal ausgeräumt und gereinigt; nur der innere Raum des Zimmers wurde wöchentlich ausgefegt.

Die Schule begann das ganze Jahr hindurch um 7 Uhr und dauerte bis 10 Uhr, nachmittags von 2 bis 4 Uhr. Die Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage waren frei.

Der einzige Lehrer oder vielmehr Monarch der Schule, — denn gelehrt wurde in derselben nicht, — war der Rektor Frank, ein korpulenter Mann von Achtung gebietendem Aeußern, mit rundem Gesicht und hängendem Unterkinn, zugleich Nachmittagsprediger an den Festtagen und Organist, von streng-orthodox-lutherischen Grundsätzen, zu welchen sich auch sämtliche lutherische Einwohner bekannten und eifrig auf die Reinheit des Glaubens hielten.

Rektor Frank trug, wenn er ausging oder predigte, eine gepuderte Perücke und den damals gewöhnlichen schwarzen Rock; in der Schule erschien er aber nie anders, als den runden kahlen Kopf mit einer weißen Zipfelmütze bedeckt, im weiten klein geblümten kattunen Schlafrock, der den starken Spitzbauch weit bedeckte, und mit Pantoffeln an den Füßen. Solange ich ihn gekannt habe, blieb es immer derselbe Schlafrock. Wenn er in die Schulstube trat, geschah es mit Würde. Er riß die Türe weit auf; sofort verstummte jedes Gespräch; alle Schüler standen auf, und die Kustoden reichten ihm das aufgeschlagene Gesangbuch hin, so, daß er es nicht umzudrehen brauchte. Ohne ein Wort zu sagen, begann er einen Liedervers zu singen; wir alle sangen mit; dann sprach ein Schüler ein vorgeschriebenes Gebet. Jetzt überreichten die Kustoden dem Rektor ihre Schiefertafeln, auf denen die Namen derjenigen Schüler verzeichnet waren, die sich vor Beginn der Schule tadelhaft betragen hatten, mit kurzer mündlicher Angabe des Vergehens. Die

Digitized by Google

Schuldigen wurden sofort, oft ohne ein Wort hinzuzufügen, bestraft. Zuweilen reichte ein kurzer Verweis hin. Damit war die Schule eröffnet.

Schulordnung, Lehrgegenstände, Methode, Lehrbücher 2c. werden sich aus folgendem ergeben.

An jedem Tage war die erste Stunde dem Bibellesen gewidmet. Es wurde da angefangen, wo man am vorigen Tage stehen geblieben war, bis man mit der Bibel „fertig" war. Dann wurde sofort mit dem ersten Worte des ersten Buchs Mosis wieder angefangen und fortgefahren bis zum letzten Worte der Offenbarung Johannis. So ging man das alte Testament, die Apokryphen und das neue Testament durch; kein Wort wurde ausgelassen. Es wurde darin etwas geleistet; denn in etwa acht Monaten waren wir durch. Das ist viel; erklärt sich aber, wenn man weiß, daß durchaus nichts erläutert wurde und daß es zum guten Ton gehörte, ohne allen Ausdruck, so schnell wie immer möglich, ohne Anstoß wegzulesen. Wir freuten uns daher immer auf die Bücher der Chronica, in denen es so viele schwere Namen hintereinander gibt, bei denen man sich nichts denken konnte. Letzteres war aber auch anderweitig wenig der Fall, weil alles viel zu schnell vorüberbrauste. Es wurde von den Schülern der Reihe nach gelesen, und der Rektor sprach in der Stunde selten mehr, als das Wort: „Weiter!" wenn ein anderer fortfahren sollte. Höchstens berichtigte er ein falsch gelesenes Wort, oder rief einen, der nicht gefolgt war, außer der Reihe mit dem Worte: „Weiter!" auf. Suchte der, so gab es einige Hiebe mit dem Kantschu. Uns war die Bibel nichts, als ein Leseübungsbuch, das nur dadurch Interesse für uns hatte, daß wir an ihm zeigen konnten, wie wir fertig und schnell zu lesen vermöchten. Den Inhalt verstanden wir, besonders die plattdeutsch redenden Schüler, meist nicht, auch achteten wir wenig darauf. Zwar wußten wir, die Bibel sei Gottes Wort; doch hatte das für uns keine rechte Bedeutung. Uns waren der Titel, die Vorreden, die Kapitelüberschriften eben so gut Gotteswort, weil sie in der Bibel standen, und hätte es dem Buchbinder gefallen, noch ein anderes Buch mit der Bibel zusammen zu binden, wir hätten nicht bezweifelt, daß es ebenfalls Gottes Wort sei. Auch das Gesangbuch galt uns als Gottes Wort. Diese völlige Gedankenlosigkeit beim Lesen war es auch, die da machte, daß wir bei solchen Stellen der Bibel, die man Kindern billig vorenthalten sollte, ohne irgend einen Anstoß wie bei allen andern vorüber eilten; denn wir wußten nicht, was wir gelesen hatten.

Viermal in der Woche von 8 bis 9 Uhr wurde das ganze kleine Kompendium der Dogmatik, welches auf des Ministers Wöllner Veranlassung geschrieben und unter dem Titel: „Die christliche Lehre im Zusammenhange" publiziert worden war, aus dem Kopfe hergesagt. Es wurde stückweise aufgegeben und zu Hause auswendig gelernt mit allen den zahlreichen darin allegierten Beweisstellen, die wir uns in der Bibel aufsuchen und einlernen mußten. Dies Kompendium ist in Fragen und Antworten, überaus dürr und trocken geschrieben. Erklärt wurde auch hier nichts, sondern nur abgefragt, in und außer der Reihe mit allen Sprüchen. Diese Stunden waren mir sehr unangenehm. Das meiste verstand ich nicht; das Auswendiglernen wurde

Digitized by Google

mir entsetzlich sauer, und ich konnte mir die Glaubenslehre nicht anders denken, als einen alten verdrießlichen Mann im grauen Rocke mit dem Gesichte meines Großvaters und mit Schlorren an den Beinen, in denen er nicht gehen konnte. Diese tolle Personifikation trug nicht dazu bei, mir die Dogmatik angenehmer zu machen. Ich habe oft in fürchterlicher Angst dagesessen, wenn ich, nachdem ich abends nach langem Einlernen, bei dem meine Mutter mir treulich half, mit größter Not und Mühe mein Pensum bewältigt hatte, morgens vor der Schule die Entdeckung machte, daß ich fast alles wieder vergessen hatte. Die vielen Verweise, die ich deshalb erhielt, verleideten mir die Sache gänzlich. Meine Mutter quälte sich ganz ungemein mit mir und weinte oft über meinen großen Mangel an Fassungskraft und Gedächtnis, und das brachte mich fast zur Verzweiflung. — Das Buch konnte übrigens recht wohl für einen Kandidaten der Theologie als Repetitorium dienen, eignete sich aber nicht für Kinder, für welche es doch geschrieben sein sollte. Es dürfte leicht mehr geschadet als genützt haben.

Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr wurde das schnelle Aufschlagen von Bibelstellen eingeübt. Darin besaßen wir eine so merkwürdige Fertigkeit, wie sie mir nie wieder vorgekommen ist. Kaum hatte der Rektor die letzte Silbe ausgesprochen, so fing mindestens einer an zu lesen; unmittelbar darauf hatten die meisten die Stelle und gleich nachher jeder. Wir legten davon öfter nach der Nachmittagspredigt in der Kirche vor der Gemeinde öffentlich Proben ab, und ich habe meine Mutter nicht überzeugen können, daß die Stellen nicht vorher schon aufgeschlagen gewesen wären, obgleich wir in jedem Augenblick bereit waren, den Beweis vom Gegenteil zu liefern. Diese Stunden waren uns allen die liebsten und angenehmsten, und unstreitig exellierten wir darin am meisten.

Montags und Donnerstags von 3 bis 4 Uhr wurde der größere lutherische Katechismus mit dem „Was ist das?" hergesagt. Wir mußten ihn zu Hause lernen, und zwar alle fünf Hauptstücke, wozu der Rektor noch bezügliche Sprüche als Beweisstellen aufgab.

Dienstags und Freitags von 3 bis 4 Uhr wurden die innerhalb der Woche aufgegebenen Sprüche rezitiert, insofern sie nicht schon früher vorgenommen waren. In alle dem wurde eine bedeutende Fertigkeit erreicht. Abends schloß die Schule wieder mit Gesang und Gebet.

Hatte einer besser gelesen, gerechnet oder gelernt, als sein Nachbar, so zuckte der Rektor nach links oder rechts mit dem Kopfe, und beide wechselten die Plätze. Das hieß in unserer Sprache: einer schmiß den andern herunter, und es gab auf der einen Seite ein stilles Gaudium, auf der andern ein Lamento. Das kam in jeder Stunde oftmals vor, wie es denn auch an Schlägen jeder Art nicht fehlte. Die Kustoden führten in den Zwischenzeiten der Lektionen die Aufsicht.

Im Winter mußte jeder Schüler Beleuchtungsmaterial mitbringen, weil es in der ersten Stunde noch nicht taghell war. Zu dem Ende schnitt

Digitized by Google

jeder neben seiner Stelle eine tüchtige Vertiefung in den Schultisch, man brachte Talg und Docht hinein, und behandelte das Ganze als Lampe. Um 8 Uhr, wenn die Flammen verlöscht wurden, war ein trefflicher Qualm vorhanden, da in den Löchern die mannigfachsten Dinge brannten und mit hinzugegossener Tinte die interessantesten Experimente gemacht wurden.

3. Literat — Illiterat.

In der Geschichte der geographischen Entdeckungen waren es besonders zwei Punkte, welche mich in hohem Grade interessierten, und über welche ich mir gern mehr Licht verschaffen wollte. Das eine war die von den Italienern, Gebrüder Zeni, angeblich im 14. Jahrhundert im Nordmeere aufgefundene Insel Friesland, das andere die verschwundene, angeblich auf der Ostküste Grönlands ehemals vorhanden gewesene dänische Kolonie. Ueber beide Gegenstände war bis dahin schon viel untersucht, aber keine genügende Erklärung gefunden worden. Ich gab mir ernste Mühe, die Sache näher zu erforschen, excerpierte, verglich und zeichnete; die Untersuchungen zogen sich, unterbrochen, bis durch das folgende Jahr; allein, es wurde nicht heller. Jemand gab mir den Rat, mich an den Professor der Geschichte an der Berliner Universität, Friedr. Rühs, zu wenden, der in allen, den Norden betreffenden Sachen sehr bewandert und einer der genauesten Kenner mittelalterlicher Geschichte sei. Ich besuchte ihn und wurde freundlich von ihm aufgenommen. Rühs war ein kleiner, ziemlich schmächtiger Mann, dem man es ansah, daß er viel gedacht und studiert hatte. Er besaß eine ansehnliche Bibliothek im historischen Fache, die in seinem Arbeitszimmer aufgestellt war. Er kannte den Gegenstand meiner Fragen sehr wohl, hatte aber keine bestimmte Ansicht über die Lösung des Rätsels; doch machte er mich noch auf mehrere Bücher aufmerksam und lieh mir auch einige. Ich bin etwa sechs Male bei ihm gewesen, wurde jedesmal von ihm gleich artig aufgenommen; wir unterhielten uns sehr gut; er freute sich über meine genaue Kenntnis des Gegenstandes; sein Gespräch war mir höchst lehrreich und ich ihm sehr dankbar dafür. Das letzte Mal, als ich ihn besuchte, führte ihn irgend ein mir nicht mehr erinnerlicher Gegenstand zu der Frage: „Sind Sie denn nicht Literat?“ — „Wenn Sie darunter jemanden verstehen,“ war meine Antwort, „der eine Universität besucht hat, so bin ich's nicht.“ — Nie werde ich vergessen, wie plötzlich der Mann sein Betragen änderte! Um seinen Mund spielte ein verächtlicher Zug, sein Benehmen wurde kalt, gemessen, sein Gespräch einsilbig und er war verlegen. Ich hielt es für Zeit, mich zu empfehlen, und er lud mich nicht ein, wieder zu kommen. — Mich ärgerte dieser scharfe Ausbruch des gelehrten Kastengeistes um seinet- und meinetwillen; er zeigte mir aber deutlich, daß alle meine Bestrebungen mich nicht zum Ziele führen würden, solange mir der akademische Stempel fehlte, der aller Welt meine Fähigkeit, mich mit wissenschaftlichen Dingen zu beschäftigen, sofort vor Augen legte. Wie so ganz anders wäre es gewesen, wenn ich zur gehörigen Zeit

Digitized by Google

immatriculiert worden wäre! Ob ich dann mehr gewußt hätte, als jetzt, wen kümmerte das? Ich wäre nach drei Jahren ein Studierter, ein „Literat" gewesen, und jeder Zweifel an meiner Befähigung wäre durch ein paar Zeilen Schwarz auf Weiß niedergeschlagen. Wie sehr bedauerte ich, dieser äußeren Vorteile halber, daß ich nicht imstande gewesen war, in gewohnter Weise meinen Studiengang zu machen, daß ich mit einem Worte „nicht studiert" hatte, obgleich ich wohl mehr studiert hatte, als gar viele Studierte. — Ueberall wird darüber geklagt, daß alle Originalität sich verliere; aber wehe dem, der auf der großen Heerstraße das gewohnte Geleise verläßt und freiwillig oder gezwungen aus dem Wege weicht oder einen Nichtweg einschlägt; man betrachtet ihn dann nicht mehr als einen Reisenden, sondern als einen Defraudanten, wenn nicht als einen Bettler und Vagabonden. Und doch ist nicht jeder imstande, auf gebahnter Heerstraße im bequemen Wagen seinen Schlendergang zu machen, sondern viele sehen sich genötigt, Fußwege einzuschlagen und Gebirgspfade mit großer Anstrengung zu erklettern, um an das Ziel zu gelangen, das jener mühelos erreicht. Und doch beneide ich diese Glücklichen nicht! Sie haben sich mit dem Leben nicht herum geschlagen, haben dessen interessanteste Seiten nicht kennen gelernt; sie versinken nur allzu oft in die Gewöhnlichkeit, bis diese ihnen endlich über dem Kopf zusammen schlägt und ein wertloses Dasein endet. —

4. Ansprüche an die Lehrerbildung.

Am 16. Dezember 1818 ernannte mich das Königliche Ministerium zum Direktor des Seminars und fügte hinzu, daß ich diese Auszeichnung sowohl in Hinsicht auf meine Kenntnisse, als auch wegen meiner praktischen Geschicklichkeit und treuen Tätigkeit für das Seminar wohl verdiente. . . .

Die Ideen über Schullehrerbildung waren sehr verschiedenartig. Einer verlangte, sie sollten vereidete Feldmesser sein, weil es an solchen fehlte; ein dritter begehrte, sie sollten Protokolle aufnehmen und geringere Streitsachen in der Weise unserer jetzigen Schiedsmänner selbständig entscheiden können, weil sich dies als ein dringendes Bedürfnis immer mehr und mehr geltend mache; ein vierter forderte, sie sollten Viehärzte werden; denn die bisherigen reichten lange nicht aus; ein fünfter wollte sie zu Steuereinnehmern machen, weil ihnen dies einen hübschen Zuschlag zu ihrer Besoldung gewähren würde; ein sechster fand, daß sie sich ganz vortrefflich zu Seidenbauern eigneten; ein siebenter meinte, mit den bisherigen Kreisgärtnern sei gar nicht anzufangen und es könne nicht eher besser werden, bis alle Landschullehrer Gärtner würden; kurz, jeder hatte ein anderes Ideal eines Schulmeisters im Kopfe. Es tut mir leid, daß ich mir in jener Zeit nicht die extremsten dieser Ansichten vollständiger notiert habe; sie würden zeigen, wie unklar die Begriffe sonst ganz gescheuter Leute über diesen Gegenstand waren. Es gärte überall; doch ausgegoren und geklärt hatte es sich nur in einer geringen Zahl von Köpfen. Wie traurig aber ist ein armer Schullehrer daran, der mehr

Digitized by Google

oder weniger all diesen Anforderungen und außerdem noch seinem Amte, seinen Schülern, deren Eltern, seinem Pfarrer, seinem Gutsherrn und endlich auch noch seiner Frau genügen soll! Und dabei soll er selber noch ein sehr genügsamer Mann sein und bleiben! O, du armer Dorfschulmeister! — Wie wird dir, wenn dann noch der Schulinspektor oder gar ein Schulrat in dein nicht zum besten gelüftetes Schulzimmer tritt, in welchem sich die frische freie Luft so unheimlich fühlt, und wenn der dann verlangt, auch ihm sollst du genügen? Wie geht man dir doch so schlecht mit dem Beispiele der Genügsamkeit voran! — Und das alles für ein jährliches Einkommen von — —Nun, es ist bald gesagt, wie viel du hast; aber sehr lange dauert's, wenn du sagen sollst, was du nicht hast, und deshalb zähle es lieber gar nicht auf. —

XV.

K. Gutzkow.

„Aus der Knabenzeit."

(Frankfurt a. M. 1852. Neuere Ausgabe: H. Costenoble, Jena.)

Als Vierzigjähriger schon hat Gutzkow das Bild seiner Jugendjahre entworfen. Er will weniger sein „Entwickelungsbild" zeichnen, als vielmehr seine früheste Jugend der „Tatsachen" wegen schildern. Von „Seelen- und Lebenszuständen" will er darstellen, was insonders „den Erzieher und Freund des Volkes" beschäftigen könne. Hat Gutzkow bei dieser zuletzt angedeuteten Absicht sicher auch nicht an die Erzieher im engeren, technischen Sinne gedacht, so enthält gleichwohl sein Buch vieles, was das speziell pädagogische Interesse in Anspruch nimmt. Insonders gewährt es Aufschlüsse für die Bekanntschaft des Dichters mit den Dingen der Schule, wie sie in seinen pädagogischen Romanen „Blasedow und seine Söhne" und vor allem in den „Söhnen Pestalozzis" an den Tag tritt. Die lebenswahrsten Schulszenen dieses Buches spiegeln Selbsterlebtes aus der „Knabenzeit" des Dichters wieder.

Schauplatz der Knabenerlebnisse Gutzkows ist Berlin, wo er 1811 geboren wurde und den ersten Traum der Kindheit träumte „unter ärmlichen Verhältnissen, aber großartiger Umgebung." Sein Vater war Bediensteter und zwar Reitknecht des Prinzen Wilhelm, eines

Digitized by Google

jüngeren Bruders des Königs. Als Kind seiner Eltern führte der Knabe und Jüngling daheim ein eingeengtes Leben, als Gespiele, Freund, Nachhilfelehrer vornehmer Mitschüler wurden ihm Eindrücke des Schönen und Glänzenden exklusiver Lebenskreise. Er war ein reichbegabter früh reflektierender Schüler und ward sich und andern ein ebenso früh reflektierender Lehrer.

Das Geschick wollte es, daß Gutzkow, der nachmalige Führer des „Jungen Deutschlands", das besondere Wohlwollen eines Mannes erfuhr, dessen politischer Standpunkt das schroffe Gegenteil der Ideen des späteren Dichters bedeutet: der Sohn des prinzlichen Bereiters war Freund und Lehrer seines Mitschülers, des Sohnes des Minister-Vertreters der preußischen Reaktion der Nachperiode der Freiheitskriege, des „Ketzermeisters der Demagogie" Heinrich von Kamptz. Der beste Gutzkow-Biograph, Johannes Prölß, wird den im Vorstehenden angezeigten Konstellationen des Jugendlebens und -Strebens Gutzkows, in zutreffender Weise so gerecht: „Nicht wie Gerwinus, Liebig und der Zoologe Kauß, die famosen „Klassenletzten" des Darmstädter Gymnasiums, nicht wie Laube in Glogau, war der junge Gutzkow die Verzweiflung seiner Lehrer, und nicht Scheltworte und Strafen, sondern Belobungen, Prämien, ja selber die am schwersten zu erringende Anerkennung durch seine Mitschüler war sein Teil.. . . Den Genuß einer regelrechten „lateinischen" Bildung, deren er sich später anderen Schriftstellern gegenüber so bewußt zeigen konnte, hat Gutzkow sich allerdings mühsam erkämpfen und erringen müssen. Nur durch einige Stiftungsvergünstigungen und den Verdienst, den er sich durch „Stundengeben" erwarb, konnte er seinen Platz im Gymnasium behaupten. Seine freien Nachmittage und einen Teil seiner Abende mußte er benutzen, denklahmen Mitschülern die griechische und lateinische Grammatik einzupauken. Mühseliges Wandern von einer Wohnung zur andern durch die kahlen langen Straßen Berlins im Sonnenbrand oder in Winterstunden war sein Tagelos! Dies Stundengeben eröffnete ihm aufs neue den Einblick in behäbige, glänzende Verhältnisse, die seinen Sinn für die Entbehrungen der ärmeren Klassen schärften. . . Diese eine Hälfte einer Privatexistenz, welche dürftigste und glänzende Verhältnisse in der Erfahrungswelt des Jünglings schroff einander gegenüber stellte, fand eine wesentliche Bereicherung durch die Gönnerschaft, welche der Minister von Kamptz dem aufgeweckten Schulkameraden seines eigenen Sohnes schenkte. Von diesem gefürchteten und vielgehaßten Präsidenten der

Digitized by Google

Untersuchungskommissionen, dem Direktor der Unterrichtsabteilung im preußischen Kultusministerium, dem geschworenen Feinde der Burschenschaft, hat der Sekundaner und Primaner Gutzkow „Wohlwollen, die liebenswürdigste Güte und jede Förderung" erfahren.

Wir entnehmen der Gutzkowschen Selbstbiographie die aus den Erzählungen seines Vaters gewonnene ergreifende Schilderung des Trauerloses der Lehrer-Hinterbliebenen und die Erinnerungen an seinen ersten unfreiwilligen Besuch der Schule und das Bild seines ersten Lehrers; aus den der Gymnasialzeit geltenden Kapiteln, das erste: „Lehrer-Originale."

1. Schullehrerwaisen.

„Der Großvater war anfangs Patrimonialgerichtsschreiber in jener Zeit, wo zu den erlaubten Justizmitteln der ländlichen Gerechtigkeitspflege noch ein großes, dem Kinde oft geschildertes Faß gehörte, in dessen einen Boden ein Loch geschnitten war, groß genug, um den Kopf des Inquisiten durchzulassen, während die Beine durch zwei entsprechende Löcher im andern Boden hinlänglich Kraft zur langsamen Bewegung, somit in einer Art Zwangsjacke, behielten. Der junggestorbene Großvater muß trefflich geschrieben haben. Erst Protokollant irgend eines pommerschen Don Holzapfel und seines juristischen Beisitzers Magister Schleewein, wurde er „ob schwächlicher Gesundheit" Schullehrer „wie auch" Küster und scheint als solcher in Löckenitz, Klempenow und Dortenwalde auf eine kräftige männliche Handschrift gesehen zu haben. Der Brave starb, wie Schullehrer sterben. Sie hinterlassen ein liebevolles Andenken und das Elend der Ihrigen. Den Großvater überlebten eine kranke, bettlägrige Witwe und zwei unmündige, kräftige, des Vaters „schwächliche Gesundheit" nicht dokumentierende Knaben.

August und Karl rangierten als Schulmeisterswaisen geradezu mit den Vögeln unter dem Himmel und mit den Lilien auf dem Felde. Sie fanden ihr Brot wohl nicht bettelnd vor den Türen der anderen Leute, aber wahrlich auch nicht in ihrer eigenen Hütte. Ein auf Naturalien angewiesener Schulmeister ist schon an sich eine der verzweifeltsten Stufen des modernen Musen-Proletariats; aber eine auf Naturalien angewiesene Schulmeisterswitwe mit zwei hungernden gesunden Schulmeisterwaisen, da müssen die Engel selbst vom Himmel kommen, Herzen erweichen, Mehlkästen aufschließen, um mitten in unserer Zivilisation keine Hungerleichen auf die Landstraße zu werfen. Ein Invalid Friedrichs des Großen, dem das Gnadenbrot einer Lehrerstelle die Schulranzen der benachbarten Dorfjugend zutragen durften, hatte doch noch seine Pension für einen bei Leuthen verstümmelten Fuß; aber ein Schulmeister, so von der Schreiberbank seines

Digitized by Google

Wissens und wirklichen Könnens weggenommen, ein wirklicher kalligraphischer Dorfgelehrter, hinterläßt seinen Kindern Regen und Schnee, Sturm und Schlackwetter, Zittern und Frieren auf der Heide, wenn sie die Reihe herum bei vermöglichen und milden Bauersleuten die Kost bekommen und wandern müssen Tag ein Tag aus von Löcknitz nach Klempenow, von Klempenow nach Dortenwalde, pochen müssen an Gehöft und Amtshaus und Jägerhütte und Müllerhof, und abends, wenn ihnen die Engel durch das Herz guter Leute noch für die ewiglich aufs Bett gebannte Mutter zulangen Brot, gedörrtes Obst, Eier, Speck, doch wieder damit weit, weit nach Hause zurücktrollen müssen.

Da war kein Wind, kein Regen, kein Schnee, kein Frost, der diesen beiden Schulmeisterwaisen einmal gesagt hätte: Ihr bleibt heute an diesem warmen Kachelofen, der Bauer duldet Euch, die Bäuerin gäbe vor dem Zubettgehen Sonntags gern noch Eierbier und einen brennenden Kienspan, um ihr aus dem pommerschen Gesangbuch ein Lied vorzulesen mit kindlich frommem Stimmchen. . . . Nein die Jungen mußten zurück mit ihren eroberten Brosamen, mußten ihr Altes noch im Neste atzen, mußten sich selbst noch am Bette der Mutter zeigen, die nicht einschlafen konnte, wenn sie nicht den Abendsegen den Jungen abgehört und jeden Morgen ihnen die flachsblonden Haare selbst gestriegelt hätte, von ihrem Bette aus.

Es war eine, in ihrer Art gebildete Frau, diese kranke Mutter. Alle liebten sie, und gaben ihr und den Jungen gern. Im Novembersturm und Januarschnee, in Julihitze oder Augustgewitter aßen ihre Söhne reiheherum bei einem Pfarrer, einem Jäger, einem Müller, einem Amtmann, drei bis vier Erbpachtbauern, jenen stattlichen fetten Bauern mit den silbernen Thalerreihen auf den langen Röcken, die nach Berlin oder Stettin ihren Roggen, ihren Weizen, ihre Wolle oder Gänsebrüste fuhren. Die konnten es. Die Kinder dankten mit allen Belohnungen des himmlischen Lebens, gingen von dannen, und pochten abends wieder, ob nun mit erfrorenen Fingern oder durchweichten Röcken an der Hütte der Mutter, die noch Bericht verlangte, Bericht vom Erlebten, und mit diesem Erzählenmüssen in ihren Söhnen eine so übergewaltige Phantasie weckte, daß ein leiser Schimmer davon in einem ihrer Enkel nachbleiben konnte."

2. Meister Schubert.

„Als der siebenjährige Knabe zum ersten male in die Schule sollte, erhob er das kläglichste Geschrei. Die Schwester sollte ihn zu einem Meister Schubert führen, der an der Dorotheenstädtischen Kirche eine achtbare „Klippschule" unterhielt. Weiter aber, als hundert Schritt vom Hause, brachte den Schulrefraktär die Schwester nicht. Dicht hinter der Eingangspforte zur Astronomie warf sich der widerspenstige junge Rekrut des Lernens auf die Erde, schrie, schlug mit Händen und Füßen und schien unter keinerlei Umständen etwas vom Wissen wissen zu wollen. . . Auf die Frage der Vorübergehenden, die zahlreich stillstanden, was der Junge da so gezerrt würde, hieß es: Er will nicht in die Schule. Da gab es Verwünschungen und Spottreden genug. Keiner hörte aber auf den rechten Grund der

Digitized by Google

Weigerung. Es war dies kein anderer, als das ihn noch heute in furchtbarer Todesangst anwehende Wort: „Er wisse nichts.“ Die Schwester wagte kaum den Leuten diesen dummen Grund mitzuteilen. „Ich weiß nichts!“ sagte der Bruder, jammerte, erhob sich nur auf sanftes allmähliches Zureden, faßte die Hände der Schwester und folgte weinend.

Meister Schubert, ein stattlicher Herr, bei dem sich Mildes oft mit dem Strengsten paarte, redete dem Kinde sanft zu. Es setzt sich. Aber bald zeigt sichs, es hätte nur zu wahr gefühlt, daß es noch nichts wisse. Die ABC-Schützen buchstabierten aus einem Buche mit großgedruckten Lettern. Einer nach dem andern kommt an die Reihe. Je näher die Fortfahrenden dem Neuling rücken, desto unruhiger wird dieser. Man merkt noch nichts, immer näher rückt das Buchstabieren, wieder der Folgende, immer wieder der Folgende und jetzt nur noch zwei oder drei Zwischenmänner; da schreit der Neuling auf, heult, jammert und erklärt auf erstauntes Befragen: Es käme ihm da ja immer näher und er wisse nichts! Auf sanftes Zureden begriff der Narr, daß er noch als ein völlig unbeschriebenes Blatt hier säße und in der Schule erst zu lernen hätte.

Ein guter Lehrer wird wohl nicht fehl greifen, wenn er ein Kind zunächst von diesem Gefühl des gänzlichen Verlassenseins und einer totalen geistigen Hilfslosigkeit anfaßt. Die Vorstellung von einer schüchternen und bebend haltlosen Kinderseele wird ihm zuvörderst schon im Tone die rechte Liebe geben. Das rauhe Wort, das mit Recht dem unbändigen Massengeiste gilt, muß dem einzelnen gegenüber sich mildern. Bleibt der Lehrer immer bei der Vorstellung von einer wilden zuchtlosen Herde, tobt und droht er immer im Ganzen und im Einzelnen, so kann sich auf solche Schule kein Segen niedersenken.

Meister Schubert war im allgemeinen streng, sogar etwas vornehm kalt, aber beim einzelnen stieg er zu milder Freundlichkeit herab und ließ sichs viel Mühe kosten, ein Kind auch über die Schule hinweg wieder mit seinen Angehörigen zurück zu ermitteln. Wollte ein Zögling den Geburtstag seiner Eltern feiern, so zeichnete, malte und schrieb der gute Mann mit dem Gratulanten voll emsigster Geduld. Er scherzte auch zuweilen mit den Kindern, aber es war immer etwas Königliches in seinem Scherz. Er scherzte nie mit der Masse. Die Masse nahm er diktatorisch, den einzelnen liebevoll.

Von dem Thron, auf dem er Federn schnitt und sie nummerweise ins Federbrett steckte, erfolgte zum Allgemeinen nur dann eine Herablassung, wenn er milde rührende Geschichten vorlas, den Robinson und Gumal und Lina. Seine biblische Geschichte war weniger auf Glaubensstärkung als auf das Herz gerichtet. Alles weinte, wenn Meister Schubert von Joseph und seinen Brüdern sprach. — Er strich die Geige zu den Chorälen, die gesungen wurden, er betete andachtsvoll, aber ohne Muckerei. Meister Schubert hatte ein scharfes Auge, einen raschen Überblick der Klasse, besonders mußten ihm die Hände aller Jungen klar und offen vorliegen. Es gab oft seltsame Untersuchungen, wo die Mehrzahl der Kinder selbst nicht wußte, um was es sich handelte, wo aber regelmäßig einige als räudige Schafe erkannt und unter spezielle Aufsicht gestellt wurden.

Digitized by Google

Am liebevollsten erschien Schubert in schwüler Sommerzeit. Dann wurde ein Eimer Wasser von zwei Auserwählten heraufgetragen und aus einem blechernen Becher bankweise die ganze Kinderherde getränkt. — Zu Weihnachten, wo der Beginn des Weihnachtsspruchlernens eine unendliche, namenlose Vorseligkeit in alle Gemüter ergoß und kurz vor dem Feste, wenn die gedruckten, mit bunten blanken Umschlägen, auf denen ein grober Holzschnitt, eine Szene der Bibel vergegenwärtigte, versehenen „Wünsche" ausgeteilt wurden, war Schubert ganz Liebe, ganz Väterlichkeit. Er fühlte die Wonne seiner Kinder nach, wenn Darstellungen wie: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" oder ein „Christus als Kind im Tempel lehrend" ausgeteilt, bescheiden entgegengenommen, mit fast katholischer Andacht verehrt wurden. Meister Schubert konnte wohl mit seinem Rohre oder dem „Kantel" auf der ausgestreckten Hand bitterbös strafen, aber ebenso väterlich gab er wieder an der Hausthür jedem Zögling die Hand, wenn die Klasse zu Ende war und der Ordnung wegen alles an ihm vorüberdefilieren mußte. Er war ein Lehrer wie er sein soll.

3. Lehrer-Originale.

(1821—1829).

„Das Friedrich-Werdersche Gymnasium befand sich 1822 nach längerer Blütezeit ohne Zweifel schon im Verfall. Gegründet durch den Philanthropinismus der Nikolaischen Zeit, zuerst geleitet vom viel gerühmten Pädagogen Friedrich Gedike, konnte die Anstalt aus Mangel an Mitteln den Wettstreit mit den beiden älteren Gymnasien der Stadt, dem grauen Kloster und dem Joachimsthal nicht aushalten. Die Begründung eines neuen Gymnasiums auf der Friedrichsstadt, die Verwandlung des „Köllnischen" Gymnasiums in eine Anstalt, die sich ausdrücklich für die Aufnahme der immer mehr vom Zeitgeist empfohlenen „Realien" in ihren Plan bekannte, waren äußere Hemmnisse, zu denen sich noch innere gesellten, die durch den derzeitigen Rektor, die vorhandenen Lehrkräfte nicht überwunden werden konnten.

Soweit sich eine weitere Erfahrung die Eindrücke des Knaben- und des ersten Jünglingsalters zurechtlegen und ordnen kann, litt die Anstalt an unvermittelten Gegensätzen. Sie war mehr als ihre ältern Schwestern jenseits der Spree vom Geiste der Zeit berührt gewesen. Während jene den gemessenen Schritt des alten gelehrten Wesens und Wissens innehielten, war das Friedrich-Werder'sche Gymnasium aus dem Geist seiner ersten Begründung, dem Geist Nikolai's und seiner Umgebungen, zu jähe in die Romantik der Jahre 1800—1812 übergesprungen. Der letzte Rektor war Tieck's Schwager gewesen, Bernhardi, der erste Gatte jener mit dem Lebenslauf der beiden Schlegel vielfach verwickelten Sophia Tieck, die nach mancherlei Abenteuern „freier Liebe" noch einmal in Rom wieder in den Ehehafen als eine Frau von Knorring einlief. Bernhardi's einnehmende Persönlichkeit, sein Talent, sich durch die Rede geltend zu machen, der spätere Charakter seiner vorzugsweise auf die modisch gewordene Sprachwissenschaft und Grammatik gerichteten Studien, seine Beziehung zu Schleiermacher und anderen Parteigängern der bekehrten romantischen Schule hatten vergessen

Digitized by Google

lassen, daß der gestrenge Gymnasiarch ehemals Theaterrezensionen und leichte „Bambocciaden“ geschrieben. Trotzdem, daß die Anstalt unter ihm blühte, blieb in den Traditionen derselben ein unvermittelter Zwiespalt, der nach seinem Abgang und baldigem Tode zum Ausbruch kommen sollte.

Der Direktor, ein anerkannter Mathematiker, Lehrer seiner Wissenschaft auch an der Artillerieschule, war ein Mann in mittleren Jahren, eine kurze gedrungene, mehr durch Emphysem, als durch wirkliche Fettfülle beleibte Gestalt, immer im blauen Frack mit goldenen Knöpfen, immer mit einem zum Strafen bereiten Rohrstock in den hochschäftigen Stiefeln. Es scheint eine Folge seines längeren Hauslehrerns in Rußland gewesen zu sein, wenn der sonst so weiche und milde Mann unablässig eigenhändig gegen die Abschaffung der Prügelstrafe protestierte. Die noch höhere Instanz der körperlichen Züchtigung, das „Übergelegtwerden“, war eine regelmäßig wiederkehrende, an bestimmte Revisionswochentage geknüpfte Erfahrung selbst bei hoffnungsvolleren Jünglingen. In solchen Fällen trat die muskulöse Hand des Kalfaktors in Mitaktion, einer stämmigen Unteroffiziersfigur, die selbst die besten Kunden beim Ankauf seiner „Schinkenbrote“ vor dem Direktor, dem pädagogischen Peter Arbues, der dem Züchtigungsakte zusah, nicht schonen durfte. Der wunderliche, unter vier Augen liebevolle Direktor Zimmermann wurde gefürchtet, wie die Mäuse die Katze fürchten. Das hinderte nicht, dem immer wie zum Empfang von Besuch gekleideten, mit einem sauber ausgelegten, sogenannten „gebrannten“ Jabot erscheinenden Schulmonarchen alle seine Schwächen abzulauschen. Der spottsüchtigen Jugend entging nicht des Direktors ständige Zerstreutheit. Anekdoten liefen über ihn um. „Ich sehe viele, die — nicht da sind!“ hatte er beim Überblick einer Klasse gerufen. Oder er redete wohl jemand mit der Frage an: „Schmidt, wie heißen Sie?“

Einem Lehrer der Mathesis, der es oft hervorhob, daß von den Griechen diese Wissenschaft die erste genannt worden wäre, einem Vertreter derselben festen Gesinnung, die seinen wackern Sohn, den parlamentszeitberühmten „Bürgermeister von Spandau“ in eine mehr als zwölfjährige Verbannung führte, hätten sich, sollte man glauben, die mehr realistisch thätigen, in den unteren Klassen wirkenden Kräfte vorzugsweise anschließen sollen. Dem schien aber nicht so. Selbst die Reallehrer, die Lehrer des Griechischen und Lateinischen ohnehin, gingen dem dirigierenden Sonderling aus dem Wege, ja es drang bis ans Ohr der Schüler die Kunde von einem Kriegszustand, der in der Lehrerwelt selbst waltete. Eine Verschwörung organisierte sich, vorzugsweise geleitet durch einen Gesangslehrer, der neben seinem Hauptamt, die Singübungen zu leiten, auch in anderen Fächern, Geschichte und im Deutschen unterrichten wollte. Die Energie, welche dieser Professor anwandte, um aus uns allen hervorragende Opern- oder wenigstens Kirchensänger zu machen, war anerkennenswert. Der immer wie eben vom fröhlichen Mahle herkommende Herr, ein Junggesell mit schon ergrautem Backenbart und Kopfhaar, Thüringer, gebürtig aus Bernburg, seine Vaterstadt in sächsischer Weise mit zwei harten B aussprechend, gehörte zu den Teilnehmern der damals durch Zelter, Rungenhagen, Reichardt schwunghaft betriebenen Liedertafeln, spielte eine hervorragende Rolle in der Frei-

Digitized by Google

maurerloge „Zu den drei Weltkugeln“ und wußte im Leben der Anstalt den Chorgesang in einer Weise als obligatorisch geltend zu machen, wie nur die Kreis-Ersatzkommissionen die allgemeine Wehrpflicht. Man wurde geprüft, nochmals geprüft, heute zugelassen, ein andermal zurückgestellt, wieder hervorgerufen — alle halbe Jahre wie bei einer Rekrutenaushebung. Als Discantist wurde auch ich aufgenommen und als Basso primo entlassen. Doch begnügte sich Professor X. nicht mit seinem Ruhm als Gesanglehrer, sondern machte es, wie Liszt und Wagner, die auch ihren Taktierstock gern über die Köpfe ihrer Sänger und Instrumentisten hinweg über andere Lebensgruppen und Zustände hinausragen lassen. Unser Professor war ehrgeizig. Er gab sich das Ansehen, die Anstalt auf seinen Schultern zu tragen. Im Konferenzzimmer der Lehrer, auf den Korridoren und Treppen war er der lauteste. Und wie gering war seine Berechtigung, weiter als im Musiksaal vorlaut zu sein! Selbst die schwache Einsicht eines Unter-Sekundaners durchschaute des Mannes hohles Wissen. Sein Geschichtsunterricht, der sofort aufhörte, wenn sich seine Zettel in den Notenblättern verloren hatten, Zettel, die nur Auszüge aus den Geschichtswerken von Rühs und Luden enthielten (welche Quellen er denn auch im letzten Drittel der Stunde ganz offen vorlas), war nur mit unserem eigenen Wissen zu vergleichen, wenn wir uns — die Jahreszahlen auf die Nägel der Finger geschrieben hatten.

Der Zeichnenunterricht war in den Händen eines alten Professors K. Auch diese Reliquie aus den Zeiten der Nützlichkeitstheorie war ohne jeden idealen Aufschwung. Sowie der alte Graubart mit seiner großen Zeichnenmappe und einem Kasten voll Zeichnenmaterialien eintrat, verwandelte sich die Stunde in eine jener Schülerorgien, wo man die himmlische Geduld eines Lehrers bewundern muß. Jede Ordnung schien aufgelöst. Tollheit und Bosheit gingen durcheinander; denn von Gutmütigkeit ist bei den Ostentationen der Skandalsucht der Jugend nie die Rede. Der alte K. teilte abgegriffene schmutzige Vorzeichnungen, Handzeichnungen, Kupferstiche, Nasen, Lippen und Augen in Aquatinta, Pferde, Hunde, alles durcheinander zum Kopieren aus und sprach dabei mit den Quartanern ihren vaterstädtischen Dialekt. Rief einer: „Ach der dumme Kuhstall! Den hab' ick ja schon zweemal gezeechnet!“ so antwortete K.: „Junge, det ist 'ne Landschaft nach 'm Niederländer!“ „Ach wat!“ lautete die Replik „so sieht's bei Moabit ooch aus!“ Jeder zankte um das ihm bestimmte Blatt. „Zerreißt mir meine Zeechnungen nicht! Verdammte Bengels! Wer sich unterfteht hier in meine Mappe zu greifen!“ „Ach, Herr K., geben sie mir da den Kopp! Der ist schön!“ „Junge, der ist vor Dir zu schwer!“ „Nee, ick werd'n schon fertig kriegen!“ Von den Köpfen war ihm besonders einer von Wert, der Kopf des Mörders Heinrich's des Vierten von Frankreich, Ravaillac's. Regelmäßig empfahl er grade diese Vorzeichnung. Dauerte ihm das Suchen der ihn umlagernden Quartaner nach Vorzeichnungen in seiner Mappe zu lange, so rief er: „Na, nimm doch Ravaillac!“ Worauf er oft genug mit Indignation geantwortet bekam: „Herr Jesses! Ravailacken hab' ick ja schon dreimal gezeechnet! Lassen Sie sich doch Ihren Ravaillac sauer kochen!“ Die Möglichkeit, daß dieser alte Mann eine solche Behandlung aushielt, lag in seiner Gewinnsucht. In jenem

Digitized by Google

Kasten mit Zeichnenmaterialien fand sich alles, was die Schüler zur Zeichnenstunde nötig und nicht von Sarre am Werderschen Markte mitgebracht hatten, Papier, Lineale, Bleistifte, Reißfedern, schwarze Kreide u.s. w. Da gab es ein Feilschen und Schachern. „Ne, Sie sind 'mal wieder theuer!" „Ick habe nur en Zweegroschenstück bei mir, Herr Professor!" So ging es durcheinander. Als der Alte endlich pensioniert wurde, kam ein jugendlicher Ersatz. Dieser brachte eine Mappe voll sauberer kleiner Landschaften, erste Proben der damals neuen Lithographie. Es war der Vater Eduard Tempeltеys in Koburg. Die Eleganz und Würde des neuen Lehrers brachte die böse Rotte zum Schweigen.

Zum höheren Schulamts-Kandidaten-Examen gehört eine in einer Gymnasialklasse vor den Schulräten abzuhaltende „Probelektion", hierauf nach erlangtem Zeugnis der Anstellungsfähigkeit als Lehrer ein sogenanntes „Probejahr", die unentgeltliche Lehrhülfe an irgend einem zu wählenden oder zugewiesen bekommenen Gymnasium. So gab es denn zu gewissen Zeiten eine stete Abwechslung unter den Dozenten, von denen die Mehrzahl schüchtern und überhöflich, einige determiniert oder gar malitiös auftraten. Jeden suchte der Übermut und die nicht ruhende Spottsucht der Flegeljahre zu Falle zu bringen. Es mußten schon ganz außergewöhnliche Erscheinungen sein, die uns imponierten und still und gläubig machten. Der Versuch zum „Austrommeln" war immer rege. Wir hatten zwei Franzosen als Lehrer ihrer Sprache, einen Vollblutfranzosen, ehemaligen Offizier der „großen Armee" — nach dem Brande von Moskau in Berlin geblieben — und den vollsten Gegensatz dieses schöngewachsenen, formengewandten, aber vom frühen Morgen an schon eine Atmosphäre von Kognac verbreitenden Militairs, den reformierten Prediger N. N., ein verhutzeltes Männlein, kaum vier Fuß hoch, unschön bis zum Exzeß. Warum der Schülerwitz diesen verkörperten Begriff der Theologie von Genf und Lausanne, diesen Boileau'schen Rigoristen in Sachen der Poesie, diesen Schwärmer für Bossuet und Fénelon — „Fisel" nannte, ist mir unerfindlich geblieben. „Fusel" hätte der Andre, der „Colonell" heißen können, der zuweilen in seinem gebrochenen Deutsch — nicht mit einem stentorischen, sondern weichlich singenden, durchaus unmännlichen Tone ausrief: „Ich habe ein Regiment kommandiert und sollte Euch nicht zur Raison bringen?"

In milderer Art gab sich von Seiten unsres verwilderten Schülerstaates die Ironie, die eines schon bis Prima reichenden Lehrers gesamte Thätigkeit begleitete, des Inspektors *** Schlesier von Geburt, hatte der ärmste, im Antlitz von den Blattern zerissene Mann sein schlesisches Gemüt, nicht aber die schlesische stramme Thatkraft in die Mark mitgebracht. Sein Wissen galt für außerordentlich, seine Lehrgabe war gering. Die Gewohnheit der Lehrer, sich die Exerzitienhefte von einem der Schüler nach Hause bringen zu lassen, hatte Einblicke in die Häuslichkeit unserer Mentore geboten. Wie schnell orientiert sich ein schlaues Knabenauge trotz seines schüchternen Klingelns und Klopfens! Der Inspektor war unverheiratet, wohnte bei einem Schlossermeister, der eine hübsche Frau und vier Kinder hatte. Sogleich wollte das nun schon des Lebens kundiger gewordene Schülerauge gesehen haben, daß die Physiognomie sämtlicher

Digitized by Google

Kinder des Schlossers mit der des Inspektors die nämliche war. Die erwiesenere Schwäche des Lehrers war die Neigung zum Privatgespräch während der Stunde. Man umstand seinen Katheder und forschte ihn nach seinen Ansichten über Griechenlands Wiedergeburt aus. Die olynthischen Reden des Demosthenes sollten übersetzt werden und wir ließen uns in die Stellung der Schiffe in der Schlacht von Navarin ein. Wir erhoben künstliche Zweifel über die Stellung des türkischen Admiralsschiffes, spielten satyrische „Ach nein! Nein! Die Engländer standen ja hier!" als Trumpf aus und zeichneten auf der Platte des vor dem Katheder stehenden Tisches die Stellung der Schiffe, alles nur, um die Sorglosigkeit des gutherzigen Inspektors, der auf jede Bemerkung einging, zum Skandal auszubeuten. Der Höhepunkt der Verkürzung der Lehrstunde auf manchmal kaum zwanzig Minuten wurde vollends erreicht, als die lebhafte, mit einer sprudelnden, heisern und unverständlichen Redeweise ausgestattete Phantasie unseres Erklärers des Sallust und Demosthenes auf den Gedanken geraten war, daß die Römer ursprünglich Germanen gewesen und sich die lateinische Sprache vollkommen aus den Grundformen der gothischen und des Sanskrit herleiten lassen könnte. Einem Programm über diesen Gegenstand folgte bald eine ausführliche Schrift, die bei Korn in Breslau erschien: „Der germanische Ursprung des römischen Volkes und der lateinischen Sprache". Jetzt waren alle Schleusen geöffnet. Wir umstanden den Katheder, wir bewunderten sein Buch, das wir uns anschafften, wir jagten nach Etymologieen, fragten nach Vermittelungen, wenn denn doch die Gegensätze für die nächsten Bedürfnisse: „Brot" und „panis", „Pflug" und „aratrum" zu schroff waren. Die olynthischen Reden des Demosthenes gerieten fast in Vergessenheit.

Draußen in der deutschen Welt wehte damals eine herbstlich rauhe Luft. Die Hoffnungen der Befreiungskriege, die Blütenkränze, die einst um die Denkmäler unserer großen Siege gewunden wurden, hingen verwelkt. Die Karlsbader Beschlüsse hatten den Anfang gemacht zu einer immer enger und enger die natürlichen Atmungswerkzeuge einer Nation zusammenschnürenden Bevormundung. Die wissenschaftliche Forschung, die Hebung der Universitäten, die Notwendigkeit, die den Franzosen wieder abgenommenen Lande am Rhein geistiger an uns zu fesseln, alles das bedingte zwar Schöpfungen im Dienste der Intelligenz, Schulen, Berufungen berühmter Namen — die Periode Altenstein verleugnete nicht die Verehrung vor Kunst und Wissenschaft, die an allerhöchst maßgebender Stelle fehlte — aber die Weisungen aus dem Polizei- und auswärtigen Ministerium wurden immer dringender, unduldsamer und ablehnend. Zuletzt wurde das gute Verhalten in politischer und kirchlicher Hinsicht bei Belohnungen und Bevorzugungen maßgebender als das Verdienst.

Wir Scholaren glaubten, daß die plötzliche Entfernung unseres gefürchteten Rohrstockschwingers, des Rektors, eine Folge seines Alters war. In Wahrheit hatte die Pensionierung desselben ihren Grund in einer Verschwörung, die der edele Freimaurer hauptsächlich geleitet hatte, ein Theologe gesellte sich ihm zu und der Sohn eines Theologen. Die Denunziation ging auf die Religionsgesinnung, die bei Zimmermann dem

Digitized by Google

Geiste derjenigen Parthie der sich immer mehr lichtenden Schülerbibliothek entsprach, die noch mit Gedike, Biester und Nicolai ging. Der strenge Lehrer der Mathesis war ein Schüler Kant's. Waren ihm Äußerungen über den Religionsunterricht entschlüpft, hatte er ihn in den untern Klassen ab und zu selbst gegeben, genug, das immer mehr von oben her sich steigernde Drängen nach Kirchlichkeit war schon so erstarkt, daß einer der Angeber, der zugleich in einer der nächsten Stadtkirchen predigte, provisorisch in des Angeschuldigten Stelle einrückte und bis auf Weiteres der Leiter der Anstalt wurde.

Dieser Professor und Prediger N. N. gehörte zu denjenigen unserer Lehrergestalten, die das Unglaubliche leisteten, zugleich, um gefürchtet und auf der andern Seite ein Gegenstand der Jugendsucht zu sein, alles lächerlich zu finden. Die mit einem markanten, fast südlich zu nennenden Kopf ausgestattete Gestalt war nicht verwachsen, hielt sich aber mit emporgehobener linker Schulter und niedergebeugtem, blitzende Strahlen aus den schwarz umrandeten Augen entsendenden Haupte in manchen Augenblicken wie ein Äsop und erhob sich dann wieder strafend wie Moses der Prophet. Ein Schauspieler würde etwa Richard III. so spielen können wie dieser Professor über die große Treppe und in einem neuen Lokal, in welches später die Anstalt übersiedelte, über den Hof bald hüpfte und trippelte, bald drohend und wuchtig auftrat. Die Sprechweise des uns unheimlichen Mannes war die lauteste, immer wie auf Echo berechnet, dabei singend im Ton und zuweilen fast mit wirklicher Absicht, statt zu sprechen, zu singen. Die Töne gingen dann wie im chromatischen Lauf die Skala durch. Das Liebliche erhielt die hohen, das Ernste die tiefen Noten. Ihm bewußt mußte diese Weise sein, denn zuweilen fiel der Sonderling plötzlich aus der Rolle und sprach mit vollkommener Natürlichkeit. Vom Herzen dieses Lehrers mochten die Schüler wenig Beweise haben. Aber sein Verstand war unstreitig eben so groß, wie seine Unwissenheit. Bitter war sein Spott. Aus seinem scheuen unheimlichen Auge, das niemanden Stand hielt, zuckte es irrlichterhaft unter den schwarzen Wimpern, wenn er einmal ein Urteil über allgemeine, weltliche oder geistliche Dinge fällte. Unvergeßlich ist mir ein mit Dringlichkeit und im Tone schmerzbewegter Mahnung gesprochenes Wort aus seiner bessern Stimmung: „Lesen Sie, ich beschwöre Sie, die Dichter in ihren jetzigen jungen Jahren! Im Alter verliert sich dafür die Empfänglichkeit!" Das Provisorium hörte endlich auf. Die Neubesetzung des Direktorats führt die Erinnerung auf die Lichtseiten der Anstalt, die bei so vielem Schatten nicht fehlten.

XVI.

W. H. Riehl.

„Die Idylle eines Gymnasiums."
Kulturgeschichtliche Charakterköpfe.
(Stuttgart 1891, Cotta.)

Die „Idylle eines Gymnasiums" bildet den ersten Aufsatz des Riehl'schen Buches „Kulturgeschichtliche Charakterköpfe." Riehl

Digitized by Google

schildert die eigene, in Weilburg an der Lahn 1837 bis 1841 verlebte Gymnasialzeit. Das Gymnasium — so erläutert er die Titelbezeichnung — war dazumal noch keine „Frage", war noch ein Ding, das sich von selbst verstand; es war dazumal noch ein Vergnügen Gymnasiast zu sein. Das Weilburger Landesgymnasium bestand aus den vier Oberklassen; die Unterklassen befanden sich in den übrigen Lateinschulen des Landes. Das Ländchen hatte keine Universität, so daß das Landesgymnasium die höchste wissenschaftliche Anstalt des Herzogtums war und sein Direktor die höchste gelehrte Autorität im Staatskalender. Konkurrierende Realschulen existierten noch nicht, überdies schickte die Anstalt ihre Abiturienten ohne eigentliche Entlassungsprüfung auf die Universität. Trotz, oder vielleicht eben wegen dieser Idyllen-Faktoren wurde Tüchtiges gelehrt und gelernt und der Gemüts- und Charakterentwickelung der Zöglinge fanden sich vorteilhaftere Vorbedingungen gegeben als in den Schulen korrektester Gestalt.

„Die Lehrer" — rühmt Riehl — standen uns viel mehr beratend, fördernd und eindämmend zur Seite, als es bei der heutigen Massenpädagogik möglich ist." „Mit unwiderstehlicher Wucht" — klingt seine Klage — „sucht die staatliche Nivellierung alles Sonderleben auszutilgen und alle Gelehrtenschulen des einzelnen Staates und womöglich des ganzen Reiches über den gleichen Kamm zu scheren." „Wir haben viele Rechte gewonnen: das Recht des Individuums und des Individuellen geht uns mehr und mehr verloren."

Auf dem so in Riehlscher Art mit viel Feinheit gezeichnetem Hintergrunde tritt nun in liebevoller Zeichnung das Bild des Anstaltlebens hervor. Dem lehrenden Teile wird Riehl insonders mit Heraushebung der einen Direktorengestalt gerecht. Als „Porträt" bezeichnet er selbst seine Darstellung des menschlichen und pädagogischen Soll und Habens seines ehemaligen Schulleiters.

Den Verhältnissen des Standes der Volksschullehrer hat Riehl, der Kulturhistoriker und Staatswissenschaftler, eingehendere Beachtung besonders in seinen Studien über „die bürgerliche Gesellschaft" zuteil werden lassen. Und zwar handelt er über den heutigen Lehrerstand in der zweiten Abteilung des Buches, das von den Mächten der „sozialen Bewegung" spricht im Gegensatze zu den im ersten Teile charakterisierten „Mächten des sozialen Beharrens." Der moderne Volksschullehrer ist nach Riehl dem neuen, dem vierten Stande zuzugliedern, und in diesem des näheren wohl der Gruppe zuzurechnen, die die vielen umfaßt, die

Digitized by Google

noch nichts sind und nichts haben" im Gegensatz zur Gruppe derjenigen, „die nichts mehr sind und nichts mehr haben."

Die Unterbringung des Volksschullehrers unter dem „Geistesproletariat" ist Riehl gerade von den Lehrern verargt worden; mehr als nötig wohl, wenn man mit Riehl selbst dem „Schulmeisterproletariate" ein „Beamtenproletariat", „perennierende sächsische Predigtamtskandidaten", „verhungernde akademische Privatdozenten" zur Seite stellt, das „Geistesproletariat" bei dem „apanagierten Prinzen" anfangen und bis zum letzten „hungrigen Litteraten" abwärts gehen läßt.

Das bleibt bestehen, daß die zur Mitte des Jahrhunderts von Riehl entworfene Charakteristik der Lehrer auf den Lehrerstand am Ende desselben Jahrhunderts bezogen, „mehr noch gegen den Strich gehen" muß, als Riehl bei Abfassung des Buches (1856) selber für wahrscheinlich hält.

1. Direktor Friedemann.

„An der Spitze des Weilburger Gymnasiums stand zu „meiner Zeit" der Oberschulrat und Direktor Friedrich Traugott Friedemann, eine höchst merkwürdige Erscheinung. — Ein geborener Sachse, hatte er auf der Fürstenschule zu Meißen und auf der Universität Wittenberg seine gründlichen philologischen und theologischen Studien gemacht, durch welche sich viele seiner Landsleute damals auszeichneten, die da und dort in Deutschland höhere Lehranstalten bekleideten. Seine Laufbahn in jungen Jahren war eine staunenswert rasche: schon mit 20 Jahren wurde er Konrektor am Gymnasium zu Zwickau, mit 27 Rektor des Wittenberger Gymnasiums, dann kam er in gleicher Eigenschaft nach Braunschweig, und als er 1828 zu seiner dritten Direktorstelle nach Weilburg berufen wurde, zählte er erst 35 Jahre. Er erschien aber nach Aussehen, Haltung und Wesen älter als er wirklich war. Es ist sehr günstig für rasches Fortkommen in der Welt, wenn man in jüngeren Jahren älter und in älteren Jahren jünger aussieht als man ist. Die Leute vertrauen uns dann mehr in der Jugend und mißtrauen uns weniger im Alter.

. . . Als „Ausländer" fand der neue Direktor alsbald viele Neider und Gegner . . . Der tüchtige Mann, welcher sich eifrigst bemühte, seine Schule neu und reicher auszugestalten, und der namentlich, was ja den Nassauern hätte schmeicheln sollen, den akademischen Charakter des Landesgymnasiums fest ins Auge faßte, wurde allmählich einer der bestgehaßten Männer des Landes, und die Weilburger „Idylle" mochte ihm nicht sehr idyllisch erscheinen. Man hatte kein Verständnis für sein entschiedenes, mitunter etwas schroffes norddeutsches Wesen, und er selbst vermochte nicht die rechte Fühlung mit der ungebundnern mittelrheinischen Art zu finden. In einem kleinen Lande ist der kleine Klatsch öffentlichen Persönlichkeiten weit gefährlicher als in großen Staaten, und Friedemann hatte unter solchem Klatsch bedenklich zu leiden. Viele Schüler brachten schon aus dem Elternhause die Vorurteile gegen ihren Direktor mit. Hierzu kam, daß auch die Lehrer-

Digitized by Google

schaft dem Direktor mehr Kritik und stille Abneigung als anerkennendes Wohlwollen entgegenbrachte. Dieser Lehrkörper war gerade so individuell und bunt in seiner Zusammensetzung wie ganz Weilburg nebst Umgebung.

Unsere älteren Lehrer hatten in den stürmischen revolutionären und kriegerischen Zeitläufen ihre Studien gemacht, wo das Alte sich auflöste, die jüngeren in der folgenden Zeit, wo das Neue sich erst zu bilden begann. Kein Wunder, daß fast ein jeder nach seinen Kenntnissen wie nach seiner Methode ein Original war, einige recht altmodisch und andere ganz neumodisch. Von der gleichförmigen modernen Schablone der Lehrerbildnng, des Schulplanes und der Lehrweise war noch wenig zu spüren. Es herrschte eine Art akademischer Lehrfreiheit, und wenn wir Schüler in eine höhere Klasse aufrückten, dann kamen wir in eine neue Welt und mußten uns erst in den neuen Lehrer hineinlernen. Für talentvolle und fortgeschrittenere Schüler war dieser Wechsel nützlich, für Schwachköpfe gefährlich. Allein man basierte das damalige freie Lehrsystem so wenig wie heute das gebundene auf die Schwachköpfe unter den Schülern.

Vermutlich litt der Direktor am meisten unter dieser Mannigfaltigkeit seiner Lehrkräfte, zumal er selber wieder ganz anders geartet war, wie alle miteinander. Und wir Schüler waren ja auch nicht blind gegen die Kontraste in den Charakteren unserer Lehrer; wir machten unwillkürlich Charakterstudien an ihnen, erspähten mit dem Scharfblick junger Augen die Einseitigkeiten und Schwächen eines jeden und gaben jedem epigrammatisch seinen Spitznamen. Doch letzteres war damals allgemeine Sitte in Nassau, berechtigte Volkseigentümlichkeit, jedermann führte seinen Spitznamen, nur die allerlangweiligsten Menschen ausgenommen. Und gerade über die besten Lehrer, die wir doch im stillen ganz gern hatten, raisonierten wir dazu laut am allermeisten . . . Aus alledem ersieht man, daß Direktor Friedemann in Weilburg weniger auf Rosen gebettet war als auf Dornen. Dennoch wußte er die Zügel fest zu führen und der Anstalt seinen Geist einzuprägen. Er konnte sehr gewinnend liebenswürdig sein, aber auch sehr grob. Seine Gegner behaupteten, das erste sei Kunst, das letztere Natur. Allein er war nur grob, weil er ein so überaus eifriger, ja leidenschaftlicher Schulmann war; seine Schule lag ihm am Herzen, darum kam ihm auch seine Grobheit so recht von Herzen, und wir Schüler ahnten dies selbst dann, wenn er uns alle miteinander „Flegel“ nannte, was bei der geringsten Unart zu geschehen pflegte.

Die so vielfach zerklüftete Anstalt war dennoch fest zusammengehalten durch ein ideales Band: durch die gemeinsame Begeisterung für die humanistische Bildung, für das Studium des klassischen Altertums, als der unantastbaren Grundlage alles höheren und wissenschaftlichen Strebens. Hierin lag dann auch die Wurzel der Autorität, welche Friedemann bei Lehrern und Schülern besaß. Seine klassischen Kenntnisse waren äußerst vielseitig, und er wußte mit ihnen nach jeglicher Richtung anzuregen. . . Die Philologie war ihm freilich nicht blos Sprachforschung, sie umschloß ihm die ganze antike Welt, mit Kunst und Leben. Darum zählte er auch Leibnitz, Kant, Fichte, Schelling, Klopstock, Lessing, Herder, Wieland und

Digitized by Google

Schiller zu den „Philologen“. Nur Goethe fehlt, obgleich er doch der klassischste unsrer Klassiker ist, der Genius, den Griechenland hervorzubringen vergessen hatte.

2. Der neue Herr.

„Der neue Direktor des Gymnasiums war durchaus das Gegenteil seines Vorgängers, ein wohlwollender, gutmütiger Mann, den die Last der Gelehrsamkeit nicht drückte, liebenswürdig gegen seine Kollegen, freundlich gegen die Schüler, ein wirklicher Mann des Friedens, während „Friedemann“ nur so hieß, ohne jemals ein Friedensmann gewesen zu sein.

Der alte Direktor hatte die wissenschaftliche Aufgabe des Gymnasiums etwas zu hoch gegriffen, und das mochte ein Fehler sein, der neue griff sie zu niedrig, und das war ein noch weit größerer Fehler. Der alte Direktor hatte uns Flegel geheißen, aber wir hatten doch eine stille Neigung für ihn, indem wir ihn fürchteten und über ihn raisonierten; der neue Direktor behandelte uns wie seine lieben braven Kinder, wir fürchteten ihn nicht, gewannen aber auch keine stille Neigung für ihn und raisonierten über den neuen Direktor noch mehr wie über den alten.“

3. Einzelnes.

„Die griechische und lateinische Grammatik machte uns manche Beschwerden. Aber wir überwanden dieselben doch gern, weil sie uns den Schlüssel zu den Geheimnissen einer versunkenen schönen Welt erringen ließen. Die Lehrer lehrten die Grammatik nicht um der Grammatik willen, sondern damit wir die alten Dichter und Denker im Urtext lesen konnten, und damit wir uns aus diesem Urtext mit dem künstlerischen und philosophischen Geiste der Antike erfüllten.

Man unterschied vordem zwischen dem klassisch Gebildeten und dem bloß Gebildeten, und nur die ersteren besaßen die höheren Weihen der Bildung. Wir unreifen Jungen fühlten uns darum bereits geistig erhaben über Kaufleute und Fabrikanten, Offiziere und Techniker, welche den kleinsten lateinischen Satz mit falschen Quantitäten lesen und Griechisch überhaupt nicht lesen konnten.“

„Es lag ein idealer Zug in der Überhebung der klassisch Gebildeten gegen alle anderen Bildungskreise, allein der Übermut hat sich nach gerade bitter gerächt. Ein gut Teil des heute so leidenschaftlichen Kampfes gegen die gelehrten Schulen hat einen sozialen Hintergrund. Die breiten, mächtigen Schichten der klassisch umstudierten Leute wollen sich's nicht mehr gefallen lassen, daß die klassisch studierten geistig vornehmer sein als sie.“

„Gegenwärtig kommt in der Regel nur derjenige gut durchs Gymnasium, dem der rechte grammatische Schulverstand angeboren oder angeschulmeistert ist. Die Gottesgaben der lebendigen Beobachtung und der schöpferischen Phantasie wandeln sich dem damit Begnadeten gar oft in ein Danaergeschenk. Schiller wäre auf einem modernen Gymnasium höchst wahrscheinlich, Goethe ganz gewiß zum öfteren sitzen geblieben und schließlich wohl gar als talentlos ausgemustert worden.“

Digitized by Google

„Eines vor allen Lehrern gemeinsam: sie wollten nichts anderes sein als was sie waren, und murrten nicht über ihre Stellung, während man heutzutage definieren kann, ein Gymnasiallehrer ist ein Mann, der eigentlich etwas anderes sein möchte als ein Gymnasiallehrer."

Der Volksschullehrer in Riehls Buche „Die bürgerliche Gesellschaft".

„Wie man in Frankreich unlängst im Drange des ersten sozialen Sturmes Staatsarbeiterwerkstätten gründete, so wußte man in Deutschland gleichzeitig nichts besseres zu thun, als bedeutende Summen zur Unterstützung des Beamtenproletariats und namentlich der Schullehrer auszuwerfen. Hier wie dort goß man einen Tropfen Wasser auf einen heißen Stein, und mehrte wohl gar nur die Staatsfaullenzer, indem man die Staatsarbeiter fördern wollte".

„Weil jetzt das Schullehrerproletariat so häufig als das schwärzeste Nachtstück modernen sozialen Jammers hingestellt wird, so dürfte es vielleicht lehrreich sein, dessen frühere Zustände dagegen zu halten. Zur Zeit der Reformation hatte der Schullehrer in der Hauptstadt des Nassau-Weilburgschen Landes einen Jahresgehalt von achtzehn bis zwanzig Gulden und war dabei nicht von der Gemeinde angestellt (was den modernen Schulmeistern schon wieder als etwas unwürdiges erscheint), geschweige denn vom Staate, sondern vom Scholaster, der den Schulmeister mietete und die Präbende für sich bezog. Ein solcher Dienst war, wie fast alle Kirchen- und Staatsdieneranstellungen damaliger Zeit, vierteljährig kündbar; also war an das, was wir etwa „ein festes Brot" nennen, gar nicht zu denken. Die Besoldungen wurden nicht regelmäßig ausbezahlt, sondern der Lehrer mußte sie selber eintreiben, wobei er in der Regel abermal zu kurz kam . . . An vielen Orten hatte der Schullehrer zugleich die Kost (das Rundessen bei den reichen Bauern) und einen Sommer- und Winterrock als Teil seiner Besoldung, wodurch seine Stellung zu dem vermögenderen Teile der Gemeinde fast auf die unserer Knechte und Mägde zu ihren Herrschaften hinauslief". Die Klage über das Schullehrerelend ist also sehr alt. Im Jahre 1848 gab es Gemeinden, die ganz treuherzig glaubten, die Schullehrer gehörten zu den abgeschafften öffentlichen Lasten, und demgemäß einkamen, daß man ihnen mit den übermäßigen Steuern auch die Lehrer wegnehmen möge. Auch diese Würdigung des öffentlichen Dienstes ist durchaus nichts neues. Sie ist vielmehr nur eine ganz abgeschwächte Reminiscenz von der abhängigen Stellung, zu welcher früher selbst weit höher gestellte Beamte sich bequemen mußten, und ohne darum gleich die Gesellschaft zertrümmern zu wollen, sich auch wirklich bequemten. Zur Reformationszeit hegten die Vorfahren der nämlichen Bauern die gleiche Ansicht auch von den Pfarrern.

Wir führen diese historischen Parallelstellen an, nicht etwa als einen Trost für das moderne Beamtenproletariat, wodurch wir in die Logik jenes Philosophen verfallen würden, der in der Voltaireschen Erzählung ein unglückliches Weib damit trösten will, daß er ihr vorhält, wie es vor ein paar tausend Jahren der Hekuba und Niobe noch schlechter ergangen sei

Digitized by Google

als ihr. Wir wollen vielmehr deutlich machen, daß es nicht die Armut, nicht die abhängige Stellung an sich ist, was so viele Beamte dem vierten Stande und dem Kampfe gegen die historische Gesellschaft zuführt, die modernen büreaukratischen Ideen und Idole mußten erst hinzutreten, um den Widerspruch zwischen den Ansprüchen des kleinen Beamten an Staat und Gesellschaft mit seiner wirklichen sozialen und materiellen Existenz so schneidend zu machen, wie wir ihn nur immer (an früherer Stelle) beim Litteratentum vorgefunden".

„Wie der Beamte sich in die Individualität der Bauern einleben müßte, so noch vielmehr der Schullehrer!"

Unsere Lehrerbildungsanstalten reißen den Zögling, der doch meist ein Bauernjunge ist, künstlich aus dem Bauernstande. Statt dessen sollten sie ihn, nur in erhöhter Potenz, erst recht in dessen eigenstes Wesen hineinführen. Die allgemeine Volksbildung, für welche man den angehenden Dorfschulmeister erzieht, ist eine Phantasterei, ein Erzeugnis des alten nivellierenden Rationalismus. Es giebt gar keine allgemeine Volksbildung, je tiefer vielmehr die Bildung in das eigentliche Volk geht, um so schärfer spaltet, gliedert, individualisiert sie sich. Der Dorfschulmeister ist nicht dazu da, um ein pädagogisches System zu verwirklichen, sondern um den Bauersmann in seiner historischen Erscheinung und Mannigfaltigkeit verwirklichen zu helfen. Die meisten Dorflehrer fühlen sich darüber unglücklich, daß sie in ihrer Umgebung auf dem Lande keinen Menschen finden, mit dem sie sich „auf ihrem Bildungsstandpunkte" geistig austauschen könnten. Dies ist die sicherste Probe, daß ihr Bildungsstundpunkt für ihren Beruf der verfehlteste ist; denn wäre er das nicht, so müßten sie gerade in der frischen Natur des Bauern das beste Element zum Austausch ihrer Gedanken finden. Die Dorfschulmeister und die Pfarrer bilden aber das eigentliche verbindende Mittelglied zwischen der verfeinerten Gesellschaftsschicht und dem Naturstamm der Bauern. Sie sind, wo sie überhaupt die rechten sind, das einzige Organ, durch welches der Gebildete, durch welches der Staatsmann durchgreifend und unmittelbar auf den Bauer einwirken kann.

Die Demagogen ahnten das recht wohl, als sie zuerst die Schulmeister auf ihre Seite zu ziehen suchten. Desto schwächer scheint bei den gesetzlichen Staatsgewalten die Ahnung von dem Begründeten dieses Verhältnisses zu sein, sonst würde man es sich weit eifriger angelegen sein lassen, die Schullehrer und die Pfarrer in das Interesse einer konservativen Politik zu ziehen. In dem Maße aber, als beide, Lehrer und Geistliche, aus ihrer naturgemäßen Mittelstellung zwischen dem Bauer und dem Gebildeten heraustreten, bricht sich ihr Einfluß oder verkehrt sich in einen verderblichen. Das sahen wir in der Blütezeit der rationalistischen protestantischen Consistorien, wo der Pfarrer zum reinen Beamten verfälscht wurde, dem die Kirchenbuchführung ein wichtigeres Anliegen sein mußte als der Gottesdienst; das sehen wir jetzt, wo der Lehrer in gänzlicher Verkennung seiner so einflußreichen Stellung das höchste Ziel seines Ehrgeizes darein setzt, Staatsdiener zu werden."

Digitized by Google

Bauer und Volksschullehrer bei Treitschke.

Im Anschlusse an die Einschätzung des Volksschullehrers durch den süddeutschen Hochschullehrer mag das Urteil von Professor Treitschke hier folgen, das angesichts des Maßes von Unbekanntschaft mit der Sache und persönlichen Unbedachts die Satyre des Volksworts vom verkehrten Gelehrten scharf in Erinnerung bringt.

Im Zusammenhange einer Beleuchtung der „Simultanschul-Frage" verstieg sich der Berliner Historiograph in einer Kolleg-Rede (vom 29. Januar 1891) zu Behauptungen, wie den folgenden:

„Der Staat muß die Schule ganz in der Hand haben und den Unterricht nach seinen Grundsätzen erteilen lassen, unbeschadet des Rechts der Kirche, den religiösen Unterricht zu überwachen. Die Appellation des Lehrers an die sogenannte Gewissensfreiheit des Lehrers ist grundlos. Er ist angestellt, das Bekenntnis seiner Konfession zu lehren."

„Es ist jetzt ein sehr schlechter Geist unter den Volksschullehrern eingezogen, die sich von ihrer eigentlichen Beschäftigung abwenden und nur Versammlungen abhalten. Die Herren verlangen jetzt den Rang von Schulreferendaren und Schulassessoren; es ist überhaupt eine Naseweisheit unter ihnen groß geworden, die anfängt gefährlich zu werden."

„Die Arbeit eines Elementarlehrers ist größtenteils eine mechanische, die für einen höher Gebildeten nichts Verlockendes hat. Dummen Bauernjungen das Einmaleins einzubläuen, kann einen gebildeten Mann nicht reizen, und solcher wird sich zu solcher Stelle nicht finden. Dazu kommt, daß der Bauer auf den Schulmeister herabsehen kann, nicht blos, weil er ein gewisses Vermögen besitzt, dagegen der Lehrer ein armer Teufel ist, sondern weil der Bauer jenem auch geistig voransteht. Die Bewirtschaftung eines Gutes erfordert weit mehr Kenntnisse, als der Lehrer besitzt, und einen klaren Menschenverstand."

Daß der Berliner Gelehrte nicht ganz allein auf weiter Flur steht, wird leider noch an späterer Stelle zu bekunden sein.

XVII.

Gustav, Edler zu Putlitz.

„Mein Heim."

„Erinnerungen aus Kindheit und Jugend."

(Berlin 1885, Paetels Verlag.)

Putlitz, der Märchen-, Lustspiel-, Dramendichter und Verfasser der trefflichen Biographie Karl Immermanns, hat 1885 als 64jähriger „einzelne Bilder seines langen und vielbewegten Lebens" in dem oben benannten Bande fixiert.

Digitized by Google

Wir haben uns an die beiden letzten der sechs Buchabschnitte zu halten, die des Dichters Erinnerungen an seinen Aufenthalt im Alumnate des Magdeburger Domgymnasiums (in den dreißiger Jahren) zum Gegenstande haben. Die erste Skizze ist ein Erinnerungsblatt an die alte Pförtnersfamilie der Anstalt; die zweite zeichnet ein Idealverhältnis zwischen Schüler und Lehrer. Der Schüler ist der Erzähler selbst, der Lehrer Professor Ferdinand Immermann, des Münchhausen-Dichters Bruder, der dem Knabenjünglinge (Vorrede zur Biographie Karl Immermanns) „vom Lehrer ein Freund in des Wortes reichster Bedeutung wurde."

Die liebevolle Schilderung des alten Pförtner-Ehepaares und der beiden alten Mädchen desselben, die pietätvolle Zeichnung der hochstehenden Lehrerpersönlichkeit wird man lesen müssen, um sich von den Zerrbildern wie etwa der Eckfteinschen Schul-Humoresken zu befreien. Das Wirklichkeitsbild von Zögling und Erzieher in der Biographie von Putlitz bildet ein Seitenstück zu den uns im zweiten Buchabschnitte begegnenden Gestalten Rolands und des Hauptmann-Erziehers im Auerbachschen „Landhaus am Rhein."

Aus dem sechsten Abschnitte:

„Tagebuchblätter."

„Meine Schulzeit im Alumnat habe ich schon (im fünften Abschnitte des Buches) als eine sehr fröhliche, von warmer und breiter Freundschaft beglückte bezeichnet. Eine Freundschaft aber hatte sie mir gebracht, die freilich der Tod mir früh raubte und mich damit den ersten, tiefen Schmerz des Lebens kennen lehrte, der unvergessen in mir blieb durch alle Zeit — die Freundschaft nicht eines gleichaltrigen Mitschülers, sondern meines Lehrers, des Professors Ferdinand Immermann, der etwa zwanzig Jahre älter war als ich. Nie habe ich, mit Ausnahme meiner nächsten Angehörigen, einen Menschen mehr geliebt als ihn. Keiner hat je solchen Einfluß auf die Entwickelung meines Wesens, meines Charakters und meiner Bildung geübt, als er, und in allen meinen späteren, litterarischen Bestrebungen hat mir die Erinnerung an ihn, an seine Leitung zur Seite gestanden, als er längst nicht mehr sein zurechtweisendes oder zustimmendes Wort zu mir sprechen konnte. Ja, noch jetzt steht er mir deutlich vor der Seele mit der ernsten, hohen Stirn, mit dem milden Blick und den feinen Lippen, die ebenso humoristisch zu lächeln vermochten, als feierlich ernst zu mahnen. Noch tönt mir im Ohr sein weicher, selbst im Eifer der Rüge nie verletzende Klang der Stimme. Er war mehr eine empfangende als gebende Natur, auch im freundschaftlichen Verkehr; aber er gehörte zu denen, deren Schweigen beredt ist, den man versteht auch ohne Worte. Wie manchen unausgesprochenen Tadel, wieviel stumme An-

Digitized by Google

erkennung habe ich aus dem Gruße seines Auges, dem wehmütigen Falten seiner Stirn, dem Druck seiner Hand herausgelesen!

Wie war diese auf den ersten Blick befremdende Freundschaft des gereiften Mannes und des halben Knaben entstanden? Ich kann nur das äußere, halb zufällig angebahnte Nähertreten berichten, während die weitere Entwickelung nur durch die Eigenartigkeit der beiden Charakter möglich war. . . . .

Es lag in des Lehrers Wesen, wenn ich in seinem Hause war, mich nicht als Schüler, nicht als halben Knaben zu behandeln, sondern als willkommenen Gast, dem er das beste entgegenbrachte, was sein Haus bot, den Stuhl an seinem Tische und den Platz an seinem Herzen. Und wenn er, mit Rat und That, in das Verhältnis des älteren Bruders trat, so ließ er nie die Überlegenheit der Jahre und Stellung empfinden; er wurde traurig, wenn er streng und zurechtweisend hätte sein müssen, heiter und beglückt, wenn er zufrieden war. Ich war aber auch von rücksichtslosester Offenheit gegen ihn, und was ich Tadelnswertes aus Übermut oder Unüberlegtheit begangen hatte, erfuhr er von mir gewiß zuerst. „Kind, Kind!“ rief er dann, „wie kann man so sorglos und so verständig zugleich sein. Neulich in der Klasse bist du auch wieder so unaufmerksam zerstreut gewesen, daß ich überzeugt war, du wüßtest nicht einmal, wovon die Rede. Ich schämte mich vor den andern Schülern und traute mich nicht, das Wort an dich zu richten. Du lernst garnichts, und wenn Du nicht eigentlich *mehr* wüßtest, mehr als die anderen, würde mir angst und bange um deine Bildung.“ Wenn er fertig war, strich ich ihm die Falten von der Stirn; er meinte, er hätte mich gescholten und war doppelt freundlich. Dann sagte ich wohl: „Du weißt es am besten, wo ich es herbekomme, das wenige, was ich besser verstehe als die anderen, und daß ich das in der Schulklasse nicht gelernt habe!“

„Das wird sich an dir rächen,“ sagte er dann. „Ich habe es an mir selbst erfahren. Ich konnte auf der Schule nie die Mathematik begreifen und dafür träumte ich durchs Leben wöchentlich wenigstens einmal, daß ich durch das Abiturientenexamen fiel, weil ich an einer geometrischen Figur nur vier sich kreuzende Linien sehe, die ich mir nie plastisch denken konnte!“

Er hatte Recht! Wie oft bin ich, bis zu dieser Stunde, im Traum durch die Abgangsprüfung auf der Schule gefallen, aber nicht wegen der Mathematik, sondern wegen des lateinischen Stils und der griechischen Grammatik.

Dann aber schien der Lehrer ganz zu vergessen, daß ich kaum achtzehn Jahre zählte und in vieler Beziehung noch knabenhafter war, als mein Alter berechtigte. Wir saßen zusammen in den ernstesten Gesprächen, disputierten über religiöse Dinge, über Lebensansichten und Menschen, über Kunst und Litteratur. Darüber brachen ganz die Schranken, die Lehrer und Schüler trennen; denn Ferdinand war mein Religions- und Litteraturlehrer, und nicht selten griff ich das an, oder konnte dem doch nicht ganz beistimmen, was er in der Klasse vorgetragen und behauptet hatte. Er gestattete mir abweichende, eigene Ansicht und schließlich scheiterte sie doch, weniger an seinen Gründen, als an seiner Überzeugung. Sein innerstes

Digitized by Google

Wesen war unkritisch und gern zu überwallender Anerkennung geneigt. Was schön, was poetisch an einer Dichtung, an einem Bilde oder plastischem Kunstwerke war, das fühlte er heraus und übersah die Mängel. In seiner religiösen Überzeugung war er streng-gläubig, aber ohne alles Eifern und noch mehr ohne alle äußere Schaustellung. In der Litteratur stand er unter dem Banne der Romantiker, die er über Verdienst anerkannte. Heinrich von Kleist war sein Lieblingsdramatiker, Novalis stellte er sehr hoch und Tieck war ihm Autorität.

Er lehrte mich eins, und das habe ich ihm durchs Leben gedankt — mit Pietät an jedes nur poetische Werk heranzugehen, und mich erst daran zu freuen, ehe ich anfange zu urteilen.

Unser Verhältnis war das reinste, eigenartigste und ist es geblieben, bis der Tod es trennte." [1])

XVIII.

Oskar von Redwitz.

„Hermann Stark."

Deutsches Leben.

(Stuttgart 1869, Cottascher Verlag).

Mit dem der späteren Periode seines Schaffens zugehörigen Romane „Hermann Stark" betritt auch der Dichter der „Amaranth" das Gebiet der pädagogischen Biographie oder kommt derselben doch so nahe, daß er wie Scherr und der nachfolgende Gottfried Keller am besten hier uns beschäftigen wird! Ideale Lehrergestalten sind es nicht, die uns der in seiner Lyrik Putlitz nahestehende Redwitz vor Augen führt, sondern Gegenteile der Putlitzschen Zeichnung, die stellenweise an die Verzerrungen der Eckfteinschen pädagogischen Muse erinnern.

Im Mittelpunkte der Erinnerungen der Kinder- und Knabenjahre Hermanns steht die Mitleid und Lachsucht gleicherweise nährende Ge-

[1]) Schulmann war auch schon Ferdinand und Karl Immermanns Großvater, nämlich Rektor in dem Städtchen Groß-Salze. In Karl Immermanns Biographie wird ihm die folgende Charakteristik zu teil:

„Er war ein Ehrenmann von altem Schrot und Korn, zuverlässig, thätig und treu in der Erfüllung seiner Pflicht, und von einer Selbstlosigkeit und Bescheidenheit in seinen Forderungen an andere, die schlecht in die engen Verhältnisse paßte, in welche er leider gestellt war. Nahm er bei seinem sehr kärglichen Gehalte junge Leute als Pensionäre in sein Haus, so konnte er sich nachher nicht entschließen, mehr für die Erhaltung derselben zu nehmen, als sie ihm kosteten, und führte das selbst während der Drangsale des siebenjährigen Krieges durch. Es wäre für die Familie gar kein Gewinn aus der Beschwerde des vergrößerten Hausstandes erwachsen, hätten nicht wohlgesinnte Eltern seiner Zöglinge gesucht, denselben durch allerlei Mittel zu unterstützen, die nicht selten wunderlich gewählt wurden. In der Abenddämmerung stellte man zuweilen mit Korn gefüllte Säcke in das Haus, und einmal flog sogar eine volle Goldtüte durch das Fenster."

Digitized by Google

stalt eines innerlich und äußerlich verschnörkelten alten Menschen und Philologen, der von seinem wirklichen Namen (Balthaser Schneider) und seiner traditionellen Körperbekleidung her den Spitznamen „Frackschneider“ führt; die reiferen Schuljahre seines Helden läßt Redwitz von einer Kraftprobe gegen einen wissenschaftlich wie moralisch korrumpierten Oberlehrer durchziehen. Wir sehen den „Rekruten“ sicher gern als Besieger des „Korporals“ aus diesem Kampfe hervorgehen, müssen aber doch den Wunsch für ihn haben, daß sich das Jungenhafte seiner Natur in das Jünglinghafte abklären möchte.

Die Lektüre des Redwitz'schen Romans läßt beinah den Anschein gewinnen, als bezwecke der Dichter eine Tendenzerklärung gegen das offizielle Pädagogentum; denn auch der treffliche Vater Hermann Starks muß, sobald er seine aus einem erstandenen Nachlaß pädagogischer und psychologischer Schriften aufgestellte „Edukationstheorie“ vertritt, bald zu Gunsten der praktischen Erziehungsweisheit der Mutter des Knaben und der alten Kindsmagd des Hauses die Segel streichen.

Die Zeit der geschilderten erzieherischen Vorgänge ist die gleiche wie in den Putlitz'schen Erinnerungen; Putlitz selbst, der Sohn der Priegnitz, ist nur einige Jahre älter, als der im baierischen Mittelfranken (1823) geborene, in der Pfalz und im Elsaß erzogene süddeutsche Dichter und Jurist.

Aus dem zweiten Kapitel:

„Der junge Cherusker und der mystische Frackschneider.“

„Seit fünfunddreißig kurzen Jährchen unterster altrömischer Exerzitienmeister der germanischen Jugend, dabei ältestes ordentliches Mitglied und unordentlicher Kassierer des vermögenslosen historisch-germanischen Vereins, rühmte sich dieses philologische Original, zugleich ganz junger Vater einer mehr als konfusen Denkschrift zu sein „über die Burg-, Körper- und sonstigen Familienverhältnisse des Kaisers Barbarossa.“ Und neben diesen verschiedenen gelehrten Stellungen war er obendrein Besitzer eines, man kann wohl sagen, in der Stadt bereits historisch gewordenen blauen Fracks mit gelben Messingknöpfen, der, wenn auch jedes Jahr im Tuche verjüngt, doch als eigensinnigster Modenwächter bis zum heutigen Tage seinem ursprünglichen Schnitt aus dem vorigen Jahrhundert treu geblieben war.“

Mit diesen Sätzen führt Redwitz den alten Philologen am Tauftage des Helden seines Romans ein; den Abschied des alten Originals von seiner Schullaufbahn, dem sich der von seinem Erdenpilgern (der Praxis so vieler Pensionäre entsprechend) bald anschließt, bringt er dem Leser so zu Gemüte:

Digitized by Google

„Wie gern hätte er den letzten Trost noch erlebt, in dem Geiste seines Paten-Schützlings nun auch den ersten Samen altrömischer Bildung ausstreuen zu dürfen. Nach diesem letzten Berufswerke hätte er seine ruhmvolle philologische Laufbahn aus freiem Antriebe völlig abgeschlossen. Aber das unerbittliche Schicksal wollte es anders. Sein schon früher genährter Hang zur Mystik hatte sich nämlich in den letzten Jahren in solchem Maße zur Verworrenheit gesteigert, und seine Klasse war ein so fruchtbarer Boden für alle möglichen Geniestreiche seiner Schüler geworden, daß die allweise Staatsregierung dem guten Veteranen zuvorkam, und ihn, ohne jegliche Bitte seinerseits, „in den nach mehr als vierzigjährigen, ebenso treu wie eifrig geleisteten Diensten wohlverdienten Ruhestand versetzte."

Dieser unerwartete Schlag that ihm aber so wehe, daß ihm schon ein halbes Jahr darauf das himmlische Dekret ausgefertigt ward zu seiner völligen Pensionierung auf Erden und nunmehrigen Aktivität in der Mystik der Ewigkeit. Die ganze Stadt begleitete ihr ausgeprägtestes Original zu seiner letzten Ruhe. Jede Straße, jedes Kind vermißte noch lange Zeit den Verstorbenen. Aber keiner unter allen weinte so heiße Thränen um den alten Hausfreund, als Vater Stark, der es sich nicht nehmen ließ, unter den allervordersten Leidtragenden dem Sarge nachzugehen."

Das dem abstoßenden Pädagogen- und Menschenexemplar des Vollgymnasiums gewidmete lange Kapitel

„Der Korporal und sein Rekrut"

leitet Redwitz mit einigen Allgemeinsätzen über Lehreroriginale ein. — „Woher" — fragt er — „mag es doch wohl kommen, daß die gelehrte Zunft der Philologen, namentlich auf den Lateinschulen und Gymnasien, von allen gebildeten Menschenklassen vielleicht die verhältnismäßig größte Zahl komischer Originale aufzuweisen hat." Ohne eine Antwort auf die Frage zu geben oder auch nur zu versuchen, wendet er sich sogleich der „stachlichen philologischen Distel zu, die das junge Leben Hermanns fast zu Tode geritzt." Es ist aber wohl weniger die Schilderung eines Originals als eine Art Steckbriefschreibung, die wir erhalten:

„Professor der vorletzten Gymnasialklasse war damals ein nun längst verstorbener, kupfernasiger Glückspilz mit goldener Brille, dessen geckenhafte Toilette die Eleganz seiner Latinität weitaus übertraf, und der sich stets an einer morschen Eselsbrücke ängstlich anklammern mußte, wollte er den tiefen Gedankenstrom der griechischen Dichter rauschen hören, um ihren Geist dann doch nicht zu verstehen.

Kreatur und Vetter eines in der Landeshauptstadt einflußreichen Ministerialbeamten, war er allen seinen Kollegen um so verhaßter und gefährlicher, als seine offenkundige Ignoranz in der Wissenschaft mit lügnerischer Vielwisserei in politischer Spionage vortrefflich gleichen Schritt hielt. Alle Versuche des würdigen Rektors, diese Giftbeule aus dem gesunden Lehrkörper

Digitized by Google

der ihm anvertrauten Lehranstalt auszuscheiden, waren stets durch die heimlichen Gegenoperationen des intriguierenden Protektors vereitelt worden.

Aber er war auch ein Opiumtrank für die Lernlust seiner Schüler und die stete Zielscheibe für die heimlichen Pfeile ihres jugendkecken Witzes. Darin übertraf indessen dieser würdige Lehrer seine Schüler noch weit, nur daß sein eigener, hämischer Witz einem andern doppelten Ziele galt, daran seine Unwissenheit als buntlappiger Hanswurst armselige Possen machte.

Da war kein gelehrter deutscher Philolog, irgendwie um die Heroen altklassischer Kunst und Wissenschaft verdient, dessen gründliche Forschung er nicht durch unwürdigen Spott vor seinen Schülern lächerlich gemacht, um so vor ihnen den traurigen Ernst seiner eigenen philologischen Stümperei zu verstecken. Da war aber auch kein Schüler, dessen Talent und Wissen er kannte und fürchtete, in dem er nicht planmäßig schon von vornherein durch alle möglichen höhnischen Chikanen die leiseste Lust erstickt hätte, an der Gründlichkeit seiner höchst fraglichen Wissenschaft jemals zweifeln zu wollen.

So war diese Klasse schon seit Jahren gerade für die Talentvollsten ein wahres pädagogisches Fegfeuer, und sie sehnten sich nach der Oberklasse beim würdigen Rektor, wie ein Gefangener nach seiner Befreiung. Alle hatten indessen ohne Ausnahme in stummer Knechtschaft dieses niedrige Joch schon seit Jahren getragen und so den frivolen Sarkasmus dieses Ignoranten bis zum feistesten Übermute gemästet.

Nur bei einem Einzigen hatte er sich gründlich verrechnet. Und du ahnest wohl, wer dieser Eine war. Aber auch vor keinem all' seiner zahlreichen Schüler in fünfzehn Jahren hatte der Professor jemals eine so tiefe, instinktmäßige Scheu gehegt. Der ganze Jüngling hatte für ihn von vornherein etwas mysteriös Verhängnisvolles, ohne daß er sich eigentlich darüber Rechenschaft geben konnte. Er mußte sich an diesen trotzigen Ernst in Hermanns stolzem Gesichte förmlich erst gewöhnen. Und das reizte ihn nur noch mehr, diesen gefährlichen Schüler mit allen erdenklichen Mitteln spöttischer Geringschätzung niederzuhalten.

Lange, für sein heißblütiges Wesen bewundernswert lange, ertrug Hermann jede unverdiente Zurechtweisung, jeden unwürdigen Spott des „Korporals," — ein Spitzname, den dieser Professor schon seit langen Jahren führte und der sich sogleich von selber erklären wird.

„Steh' er auf!" näselte der Professor gar oft in karrikiertem Korporalston. Und Hermann sprang am Eckplatze der ersten Bank mit beiden Füßen auf und schaute mit verhaltenem Hohnlachen ihm ins Gesicht.

„Gerade steh' der Rekrut! Stell' er sich nicht so querbeinig hin! — Rekrut! Hat er was gelernt?"

„Ja wohl!" gab ihm Hermann in entschiedener Betonung zurück.

„So fang' er an!" erklang ein neues Kommandowort, und die ganze Klasse spitzte die Ohren.

Gar oft aber, und gerade wenn Hermanns Übersetzung besonders gut war, unterbrach er ihn mitten darin: „Setz' er sich, Rekrut! Das nächste mal werd' ich ihm mit dem Korporalsstock kommen!"

Und Hermann setzte sich mit verächtlicher oder lachender Miene, je nachdem er aufgelegt war, und so lang ihm dies Alles in der ersten Zeit

Digitized by Google

noch eine gewisse Unterhaltung gewährte. Sogar den Superlativ der seltsamen Bezeichnungen des Professors: „moralischer Krüppel!“ den er indes nur in der höchsten Aufregung aussprach, ließ sich Hermann einmal ruhig gefallen. Aber schon damals zuckte es wie ein elektrischer Strahl über sein zornglühendes Gesicht. „Moralischer Krüppel!“ hallte es in seinem schwer verletzten Herzen wieder. — „Gieb Acht, Korporal, diesen Schimpf sollst du mir noch heimbezahlen.“

Als dann aber das erste halbe Jahr vorüber war, da zerrann in des nun siebzehnjährigen Jünglings stolzem Gemüt auch der letzte Hauch von komischer Wirkung, und der bitterste Ernst edler Entrüstung über dieses nichtswürdige Possenspiel mit der Jugend und Wissenschaft, die gründlichste Verachtung dieses Stümpers fing so gewaltig in ihm an zu gähren, daß er von nun an nur auf Eines heimlich brütete und sich selber darüber völlig vergaß.

„Fort mußt du, Vogt! Deine Uhr ist abgelaufen!“ — so beschloß er, ein anderer kühner Tell, gegen diesen hämischen, gewaltthätigen Schulvogt. Aber offen, Aug' in Auge wollte er ihn vernichten, nicht wie jener, heimlich hinter dem verbergenden Hollunderstrauch, worin er mit seinem unsterblichen Lieblingsdichter niemals ganz einverstanden war, so begeistert er auch sonst für dessen Helden schwärmte.

Und auch ihm war die Gelegenheit günstig.

Sophokles' Antigone, die Hermann besonders liebte, ward an einem sommerlichen Nachmittag vom Professor wieder einmal gründlich mißhandelt, und er mit ihr. An den Nachmittagen war der „Korporal“ überhaupt immer besonders sarkastisch aufgelegt, und sein weinglänzendes Gesicht gab deutlich Kunde von dem innern Grunde seiner Erregtheit. Kurz, Hermann mochte übersetzen, wie er wollte, alles war heute wieder „schlechte, liederliche Schuljungenarbeit.“

„Setz' er sich, fauler Rekrut!“ donnerte der „Korporal.“ Da ward er von dem alten Pedell unvermutet hinausgerufen. In der Überraschung ließ er sein dickes Exemplar des Sophokles offen aufgeschlagen auf dem Katheder liegen, das er sonst mit sichtlicher Ängstlichkeit vor den Luchsaugen seiner Schüler, namentlich vor denen Hermanns, fern gehalten hatte.“

Redwitz läßt Hermann Stark nun die schnelle Entdeckung machen, daß der „Korporal“ in sein Handexemplar der Antigone „nicht nur die ganze deutsche Übertragung hineingeschrieben,“ Deklinationsfeinheiten und Regelwerk aller Art, sondern auch „Seite für Seite die höhnischen Witze,“ mit denen er sich und die Klasse regalierte. Das „Eselsbrückenexemplar“ in der Hand des Schülersimson bringt — kurzgesagt — den Professor in den unerbetenen Ruhestand.

8. Die Elternerzieher.

„Vater Starks „Edukationssystem“ war in seinen abendlichen Mußestunden zu seiner liebsten inneren Erholung dem Abschluß nahe gebracht worden.

Digitized by Google

Psychologische und pädagogische Autoren, alle ziemlich veralteten Datums, soviel er deren bei Gelegenheit einer Gerichtsverhandlung in der Provinzialhauptstadt antiquarisch auftreiben konnte, waren von ihm mit scharfer Kritik ausgezogen und benutzt worden. Seine selbständigen prinzipiellen Anschauungen durchdrangen aber doch in solchem Maße sein ganzes System, daß er nach allem akademischen Gewohnheitsrechte von sich behaupten konnte, er lese „nach eigenen Heften". Und man mußte dieses Handbuch zum häuslichen Privatissimum das Zeugnis geben, daß geistige Tiefe und strenge Logik sich darin Blatt für Blatt die Note „ausgezeichnet" streitig machten.

Jeden Abend las nun der väterliche Systematiker ein neues, definitiv redigiertes Kapitel mit wohlgefälligem Behagen der Gattin vor, welche, bei allem innerlichen Kopfschütteln dennoch der seelenguten väterlichen Meinung zur Liebe in seine allabendliche pädagogische Schwärmerei einstimmte.

„Was soll ich schon jetzt dem braven Manne seine Freude verderben, die ihm so viel Fleiß und Studium gekostet hat? die Zeit wird ja doch viel wahrer, als ich, ihm später sagen, was darin richtig ist und falsch, oder zu gelehrt und unpraktisch. Das schickt sich auch viel besser, als für mich mit meinem hausbackenen Verstand, und beleidigt ihn dann nicht. O nur Friede zwischen Mann und Frau und im ganzen Hause! das ist die frischeste Luft und wärmste Sonne für das gesegnete Gedeihen unseres Kindes." — Ein praktischer Monolog der Mutter, der ihrem praktischen Hausverstand und gutem Herzen gewiß alle Ehre machte. —

Wie kindlich gut es aber der theoretische Vater Stark mit der Erziehung seines Sohnes meinte, dafür bürge dir, lieber Begleiter, sein glaubensinniges Vorwort an Gott selber, das er seinem (vollendeten und in liebesroten Saffian gebundenen) „Edukationssystem" auf die erste Seite voranschrieb, und das ich dir nicht gerne vorenthalten möchte. Es lautete:

„Den Samen streu ich aus
in meines Kindes Herz,
und rufe himmelwärts:
Gott, reif du Früchte draus.

Die Regeln schrieb ich hin
für meines Kindes Heil.
Schenk ihm dein Gnadenteil,
daß ich gesegnet bin.

Nur dir und deiner Ehr
will ich mein Kind erziehn;
dich suchen, Sünde fliehn
sei meiner Liebe Lehr!

So schütze du mein Haus,
stärk' meine schwache Hand,
gieb meiner Zucht Bestand,
geh helfend ein und aus.

Daß ich einst Rechenschaft
kann legen von mir ab,
wie treu gemeint ichs hab
mit meiner schwachen Kraft.

Daß, wenn ich einst mein Kind
verlassen muß allhier,
ich's doch nur kurz verlier
und ewig wieder find."

Mit dieser Amaranth-Pädagogik glauben wir den Hermann Stark-Erzieher am besten verlassen zu dürfen.

Digitized by Google

XIX.

Johannes Scherr.

„Michel."

Geschichte eines Deutschen unserer Zeit.

— Prag, 1858. —

(Neue Auflage, Leipzig, A. Müller.)

Der am meisten als Historiker uns bekannte geistreiche, oft genug aber auch barocke Johannes Scherr hat auch eine Reihe von Romanen und Novellen geliefert, unter denen seine „Geschichte eines Deutschen unserer Zeit" durch reichen pädagogischen Ideeninhalt in unser Gesichtsfeld sich rückt.

Scherr vermittelt uns die Bekanntschaft mit seinem pädagogischen Objekte — in dem sich zum teil der eigene Werdegang wiederspiegelt — in dessen schon fortgeschrittneren Schülerlaufbahn. Der in der Blüte der Flegeljahre stehende Michel hat soeben seinen Laufpaß aus dem Lyceum erhalten, da er auf eine ihm für unerlaubtes Lesen unter dem Subsellio zudiktierte Karzerstrafe durch ein Attentat auf den Lehrer vermittels eines Knallbonbon geantwortet, den mit dem Rohre hierzu Ausgleich anstrebenden alten Rektor aber durch einen Ringerkniff im Strafvollzuge jählings unterbrochen hat.

Der Vater sucht nun einen Einzel-Lehrer und Zuchtmeister für den Sohn und findet ihn in der Person eines Pfarr-Magisters, der, zwar das ganze Bild eines gutmütig-pedantischen Schulmeisters und „welt- und magenvergeßlichen" Gelehrten, Michel doch aus der Flegelperiode hinausgeleitet und den Pforten der Universität zuführt. „Wie oft hat er mich, wie selten habe ich ihn ergötzt; ich schulde ihm Dank, aufrichtigen Dank" läßt Scherr den Schüler dem toten Meister nachtrauern und mit dieser richtigen — wie zumeist aber verspätet gekommenen — Einsicht wird die Stellung beider zueinander wohl zutreffend zusammengefaßt sein.

Scherrs Geburtsjahr: 1817; seine Geburtsstätte: Hohen-Rechberg, im schwäbischen Donaukreis, geben für das nächstbelegene Örtliche und Zeitliche der Handlung Anhalt. Auch der Biograph des „Michel" entstammt einem Schulhause, und war selbst eine zeitlang praktischer Pädagog und zwar an der bei Winterthur gelegenen Erziehungsanstalt seines Bruders Thomas, der uns an späterer Stelle beschäftigen wird.

Als Titelerläuterung mag noch stehen, was Scherr den Vater seines Helden zur Ehrenrettung des Namens desselben anführen läßt:

Digitized by Google

„Es ist festgestellt und meines Wissens auch gar nirgends bestritten, daß das altdeutsche Wort michel, durchaus identisch ist, nämlich dem Sinne nach, mit unserm neudeutschen Worte stark, gewaltig, mächtig, riesenhaft . . . Ausdrücke, wie „es nimmt mich michel wunder" für „es nimmt mich gewaltig Wunder" und andere dergleichen, wo sich mit dem Worte michel immer der Begriff des Bedeutenden, Starken, Gewaltigen, Ungewöhnlichen verbindet, sind in unserer mittelhochdeutschen Litteratur gang und gäbe." Daß bei dem Scherrschen Schulhelden das Starke sich zum Lümmelhaften steigert, läßt mehr noch als die nun folgenden Auszugsstellen die Quelle selbst bestimmt erkennen.

Aus dem vierten Kapitel:

Der Herr Benefiziat Zipfel.

„Wie alt ist man"?

Examen.

„Die beiden kleinen Fenster der Stube im Erdgeschoß, welche das Studierzimmer des Magisters bildete, standen offen und ich hörte von drinnen die knarrende Stimme des Benefiziaten die Begrüßung meines Vaters beantworten. Näher tretend sah ich den alten Hairle[1]) in einem sehr defekten Großvaterstuhl an seinem altfränkischen Schreibtische sitzen, der mit einem Chaos von Büchern und Skripturen bedeckt war. Folianten und Quartanten standen in dem Alter gebräunten Gestellen von Tannenholz an allen Wänden bis zur Decke hinauf. Selbst der große Kachelofen war mit solchem gelehrten Rüstzeug beladen: Außer ein Paar Stühlen, deren Beine nach der ländlichen Sitte der Gegend einmal weißgetüncht gewesen, war fast kein Möbel in der Stube zu erblicken".

„Nachdem mein Vater eine Weile mit dem Magister verhandelt hatte, kam er ans Fenster und rief mich herein. Ich ahnte, daß mein Loos entschieden sei. Möglichst keck wollt' ich auftreten, aber ich weiß nicht, wie es kam, der Vorsatz der Keckheit verschwand mir, als ich beim Eintreten unter der hohen tiefgefurchten Stirne des alten Hairle hervor seine klaren blaßblauen Augen über den zwei ungeheuer großen Gläsern seiner in schwarzes Schildpatt gefaßten Brille forschend auf mich gerichtet sah. Der Herr Benefiziat saß, den Oberkörper in eine sehr fragmentarische Soutane gehüllt, mit gekreuzten Armen in seinem Großvaterstuhl. Sein Untergestell steckte in einem schwarzen, das heißt vor Zeiten schwarz gewesenen, jetzt aber mehr ins Rötliche spielenden kurzen Beinkleide, dessen Kniebänder nachlässig offen waren, so daß ihm die groben schwarzen Strümpfe ungeniert auf die niedergetretenen Schuhe herabschlotterten, von denen nur noch der

---

[1]) Hairle, Herrle, süddeutscher (schwäbischer) Provinzialismus. „Der Pfarrherr (giebt Scherr an dieser Stelle selbst die Note) heißt in meiner Heimat und weitum der Herr par excellence, „der Hairle". —
S. Auerbachs Dorfgeschichte: „Ivo, der Hafrle".

Digitized by Google

eine etwas, was einer Schnalle gleich sah, aufzuweisen hatte. Seine kleine Gestalt war nicht nur mager, sondern geradezu spindeldürr und sein Gesicht mit den vergilbten Wangen, dem spitzen Kinn und der dicken Knollennase konnte für ausgesucht häßlich gelten. Dennoch hatte das verschrumpfte Männchen auf seiner Stirn und in den Augen etwas, was nicht nur einem kecken Knaben, sondern auch anderen Leuten Achtung einflößen konnte und wirklich einflößte. Es ist, denke ich, eine allgemeine Erfahrung, daß das Antlitz solcher, welche sich unausgesetzt mit Dingen des Geistes befassen, einen Gesamtausdruck oder wenigstens einen Zug gewinnt, welcher selbst dem Rohesten einen gewissen Respekt aufzwingt. Man kann sagen, das Ideal lasse auf den Zügen seiner Priester einen Abglanz zurück, welchen die Menschen der gemeinen Wirklichkeit nicht ohne eine Art scheuer Ehrfurcht zu erblicken vermögen. Auch auf der Stirn des Magisters Zipfel lag mitunter etwas von diesem Abglanz. Man konnte den guten Mann aller seiner Pedanterie ungeachtet und trotzdem, daß ihm schon sein Name[1]) den Stempel der Skurilität aufdrückte, nicht lächerlich finden, wenigstens nicht immer.

Nachdem mich der Herr Benefiziat, ohne weiter von meiner Begrüßung Notiz zu nehmen, eine gute Weile über seine Brillengläser hinweg fixiert hatte, schob er mit seinen knöchernen Fingern die Brille weiter die Nase hinauf und fragte mich mit seiner Raspelstimme:

„Wie alt ist man?"

„Man ist fünfzehn Jahre alt, Herr Benefiziat", gab ich zur Antwort.

Mein Vater warf mir einen strengen Blick zu. Die mir unwillkürlich entschlüpfte Parodie der magisterlichen Anredeform „man" gefiel ihm nicht.

Der Magister griff mit Daumen und Zeigefinger seiner Rechten in die kolossale Dose von Birkenrinde, welche geöffnet neben ihm auf dem Tische stand, und beförderte die Prise sehr umständlich in seine geräumige Nase. Dann sagte er:

„Man ist ja recht groß und stark für sein Alter. Aber da man volle fünfzehn Jahr alt ist, dürfte, könnte, sollte man in disciplinis gramaticis recht ordentlich beschlagen sein, und dieweilen man gerade bei der Partikula „man" ist, so kann man mir wohl sagen, welcher Redeform der Lateiner und welcher der Grieche sich bedient, um besagte particulam teutonicam auszudrücken?"

Diese gramatische Aufgabe zu lösen, war nun eben keine Hexerei, und deshalb war ich so übermütig, meine Antwort möglichst genau in die pedantische Redeweise des Magisters einzukleiden. Allein der übermütige Kitzel ließ bedeutend nach und verschwand zuletzt völlig, als der alte Herr in dem Examen, welchem er mich unterwarf, Schritt für Schritt in immer schwierigere Materien eintrat. Er wußte die examinatorischen Daumenschrauben zu handhaben, daß er mir bald das letzte Tröpflein meines philologischen Wissens auspreßte.

Als er endlich für gut befunden, mich von der Folterbank loszubinden, legte er das eine Bein über das andere, und blickte tiefsinnig auf

[1]) Auch Heyse hat seinen Kolberger Rektor „Zipfel" benannt.

Digitized by Google

das Bruchstück nieder, welches eine Schuhschnalle vorstellte. Meiner Verwirrung ungeachtet las ich auf der Stirne des Mannes den Gedanken: „Was für ein fünfzehnjähriges Ungeheuer von Ignoranz ist das?“

Mein Vater, der sich bislang in Geduld gefaßt, machte jetzt eine Bewegung, welche andeutete, daß er mit der Sache zu Ende zu kommen wünschte. Wahrscheinlich war es dem Guten in der gelehrten Hölle nicht viel minder unheimlich als mir.

„Herr Konsulent“! sagte Dominus Zipfelius.

„Sie meinen Herr Benefiziat, der Bursch da, der Michel, wisse recht vieles nicht?“ fragte mein Vater.

„Multa — permulta — plurima!“ schnarrte der Benefiziat, jede Pause dieser Mimax mit einer gewaltigen Prise ausfüllend.

„Sie haben recht, hochwürdiger Herr; der Schulsack des Burschen zählt eine Menge von Rissen und Löchern“.

„Recte, rectissime, domine reverendissime. Man könnte sogar behaupten, der fragliche Schulsack sei nur ein Loch“.

„Umsomehr ist es an der Zeit, denselben tüchtig zu flicken, Herr Benefiziat, und Sie sind der rechte Mann dazu“.

„Hm“, machte der Alte, und zu mir gewendet, fragte er: „Will man mir dabei helfen? Will man sich entschließen, fürohin eine vitam probam ac diligentem zu führen, he?“

„Ich wills versuchen, Herr“.

„Bene, optime! Nicht zuviel versprechen, aber desto mehr halten. So ists recht, so gefällst du mir“.

„O weh“, dachte ich, „die Sache ist richtig! Er spricht nicht mehr per „man“ mit mir, sondern duzt mich; er betrachtet mich also schon als seinen Schüler“.

In der That, die Sache wurde durch eine kurze Verhandlung zwischen meinem Vater und dem Benefiziaten vollends in Richtigkeit gebracht. Schon am Nachmittage hatte ich meinen Lernkurs im Hause des Benefiziaten anzutreten.“

XX.

Gottfried Keller.

„Der grüne Heinrich.“

(1854.)

(Berlin, W. Hertz.)

Wir reihen Gottfried Kellers Meisterroman den „Lebensbeschreibungen“ an; da der „Grüne Heinreich“ die den Dichter überhaupt kennzeichnende Art, vor allem Selbsterlebtes, innerlich und äußerlich Miterschautes auszugestalten, so bestimmt hervortreten läßt, daß man versucht sein kann, den ganzen Roman für eine „poetisch ausstaffierte

Digitized by Google

Biographie" zu halten. Sicher sind aus dem reichen Detail des Ganzen es gerade die Schulszenen, die sich am wenigsten von der Art des „prosaischen Berichts" entfernen, was für unsere nächsten Zwecke nur einen Vorteil bedeuten kann.

Die zur Wiedergabe in Betracht kommenden Inhalte des Romans kündigen sich schon in den Einleitungsüberschriften als solche an. Das Kapitel mit den Eindrücken der ersten Kinder- und Schuljahre hat zur Überschrift: „Kindheit — Erste Theologie — Schulbänklein"; die Schulgeschehnisse der reiferen Knabenjahre werden unter der Bezeichnung: „Schuldämmerung" angeführt; noch deutlicher kennzeichnet sich das dritte Stück: „Ungeschickte Lehrer, schlimme Schüler" als Fundstelle für uns. Die dem zweiten Stücke angeschlossene herbe Kritik der alten Katechismuslehre und -Lehrer ist von einigen der neueren Methodiker des Religionsunterrichts angezogen worden, und das mit vielem Rechte! Daß die Ausfälle des Dichters gegen den Katechismus als Kinder- und Schulbuch und die den Religionsunterricht der Jugend dogmatisierenden und grammatisierenden Katechismuslehren doch an Überschärfe leiden, werden wohl auch diejenigen Lehrer herausfinden, die — gleich dem Herausgeber — dem pädagogischen Werte eines dogmatischen Religionsunterrichts skeptisch gegenüber stehen nnd den verfrühten Katechismusunterricht als unbedingtes pädagogisches Übel erkennen.

Gottfried Keller, der schweizerische Shakespeare der Novelle, reformierter Protestant, ist geboren 1819 in Zürich; er besuchte zuerst die Armenschule, dann das Landknabeninstitut und endlich die neuerrichtete Industrieschule, von der er schließlich bei einer „aus der alten Zeit her üblichen Knaben-Revolution" als einer der vermeintlichen Rädelsführer — wie im „Grünen Heinrich" niedergelegt — weggejagt wurde. Seine Lehrerfiguren stehen — wie er das auch selbst hervorhebt — auf der Grenzlinie vom alten und neuen Schulmeister, an der Wende von geschultem und Zufalls-Pädagogentum. Den Wiedergaben aus dem „Grünen Heinrich" schließen wir einige Stellen aus des Schriftstellers „Leuten von Seldwyla" an.

1. Aus dem dritten Kapitel:

„Schulbänklein."

„Sechs Jahre alt, sah ich mich eines schönen Morgens in einen melancholischen Saal versetzt, in welchem etwa fünfzig bis sechszig kleine

Digitized by Google

Knaben und Mädchen unterrichtet wurden. In einem Halbkreise mit sieben anderen Kindern um eine Tafel herumstehend, auf welcher große Buchstaben prangten, lauschte ich sehr still und gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten. Da wir sämtlich Neulinge waren, so wollte der Oberschulmeister, ein ältlicher Mann mit einem großen, groben Kopfe, die erste Leitung selbst für eine Stunde besorgen und forderte uns auf, abwechselnd die sonderbaren Figuren zu benennen. Ich hatte schon seit geraumer Zeit einmal das Wort Pumpernickel gehört, und es gefiel mir ungemein, nur wußte ich durchaus keine leibliche Form dafür zu finden, und niemand konnte mir eine Auskunft geben, weil die Sache, welche diesen Namen führt, einige hundert Stunden weit zu Hause war. Nun sollte ich plötzlich das große P benennen, welches mir in seinem ganzen Wesen äußerst wunderlich und humoristisch vorkam, und es ward in meiner Seele klar, und ich sprach mit Entschiedenheit: „Das ist der Pumpernickel“. Ich hegte keinen Zweifel weder an der Welt, noch an mir, noch am Pumpernickel, und war froh in meinem Herzen. Aber je ernster und selbstzufriedener mein Gesicht in diesem Augenblicke war, destomehr hielt mich der Schulmeister für einen durchtriebenen und frechen Schalk, dessen Bosheit sofort gebrochen werden mußte, und er fiel über mich her und schüttelte mich eine Minute lang so wild an den Haaren, daß mir Hören und Sehen verging. Dieser Überfall kam mir seiner Fremdheit und Neuheit wegen wie ein böser Traum vor, und ich machte augenblicklich nichts daraus, als daß ich stumm und thränenlos, aber voll innerer Beklemmung den Mann ansah. Die Kinder haben mich von jeher geärgert, welche, wenn sie gefehlt haben oder sonst in Konflikt geraten, bei der leisesten Berührung oder schon bei deren Annäherung in ein abscheuliches Zetergeschrei ausbrechen, das einem die Ohren zerreißt; und wenn solche Kinder gerade dieses Geschreis wegen oft doppelte Schläge bekamen, so litt ich am entgegengesetzten Extrem und verschlimmerte meine Händel stets dadurch, daß ich nicht im Stande war, eine einzige Thräne zu vergießen vor meinen Richtern. Als daher der Schulmeister sah, daß ich nur erstaunt nach meinem Kopfe langte, ohne zu weinen, fiel er noch einmal über mich her, um mir den vermeintlichen Trotz und die Verstocktheit gründlich auszutreiben. Ich litt nun wirklich; anstatt aber in ein Geheul auszubrechen, rief ich flehentlich in meiner Angst: Sondern erlöse uns von dem Bösen! und hatte dabei Gott vor Augen, von dem man mir so oft gesagt hatte, daß er dem Bedrängten ein hilfreicher Vater sei. Für den guten Lehrer aber war dieses zu stark; der Fall war nun zum außerordentlichen Ereignisse gediehen, und er ließ mich deshalb stracks los, mit aufrichtiger Bekümmernis darüber nachdenkend, welche Behandlungsart hier angemessen sei.

Wir wurden für den Vormittag entlassen, der Mann führte mich selbst nach Hause. Erst dort brach ich heimlich in Thränen aus, indem ich abgewandt am Fenster stand und die ausgerissenen Haare aus der Stirne wischte, während ich anhörte, wie der Mann, der mir im Heiligtume unserer Stube doppelt fremd erschien, eine ernsthafte Unterredung mit der Mutter führte und vorführen wollte, daß ich schon durch irgend ein böses Element verdorben sein müßte. Sie war nicht minder erstaunt, als wir beiden

Digitized by Google

andern, indem ich, wie sie sagte, ein durchaus stilles Kind wäre, welches bisher noch nie aus ihrem Auge gekommen sei und keine groben Unarten gezeigt hätte. Allerlei seltsame Einfälle hätte ich allerdings bisweilen; aber sie schienen nicht aus einem schlimmen Gemüte zu kommen, und ich müßte mich wohl ein wenig an die Schule und ihre Bedeutung gewöhnen. Der Lehrer gab sich zufrieden, doch mit Kopfschütteln, und war innerlich überzeugt, wie sich aus wiederholten Fällen ergab, daß ich gefährliche Anlagen zeigte. Er sagte auch sehr bedeutsam beim Abschiede, daß stille Wasser gewöhnlich tief wären." . . . .

„Am Nachmittage wurde ich wieder in die Schule geschickt, und ich trat mit großem Mißtrauen in die gefährlichen Hallen, welche die Verwirklichung seltsamer und beängstigender Träume zu sein schienen. Ich bekam aber den bösen Schulmann nicht zu Gesichte; er hielt sich in einem Verschlage auf, welcher eine Art Geheimzimmer vorstellte und ihm zur Einnahme von kleinen Collationen diente. An der Thür dieses Verschlages befand sich ein rundes Fensterchen, durch welches der Tyrann öfters den Kopf zu stecken pflegte, wenn draußen ein Geräusch entstand. Die Glasscheibe des Fensterchens fehlte seit geraumer Zeit, so daß er durch den leeren Rahmen sein Haupt weit in die Schulstube hineinstecken konnte zur sattsamen Umsicht. An diesem verhängnisvollen Tage nun hatte der Hausmeister gerade während der Mittagszeit die fehlende Scheibe ersetzen lassen, und ich schielte eben ängstlich nach derselben, als sie mit hellem Klirren zersprang und der umfangreiche Kopf meines Widersachers hindurchfuhr. Die erste Bewegung in mir war ein Aufjauchzen der herzlichster Freude und erst, als ich sah, daß er übel zugerichtet war und blutete, da wurde ich betreten, und es ward zum dritten male klar in meiner Seele und ich verstand die Worte: Und vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."

2. Schuldämmerung.

(Neuntes Kapitel.)

„Ich fand mich allmählich in der Schule zurecht und befand mich wohl in derselben, da das erste Lernen rasch auf einander folgte und täglich fortschritt. Auch die Einrichtung derselben hatte viel Kurzweiliges; ich ging gern und eifrig hinein, sie bildete mein öffentliches Leben und war mir ungefähr, was den Alten die Gerichtsstätte und das Theater.

Es war keine öffentliche Anstalt, sondern das Werk eines gemeinnützigen Vereins und dazu bestimmt, bei dem damaligen Mangel guter unterer Volksschulen, den Kindern dürftiger Leute eine bessere Erziehung zu verschaffen, und sie hieß daher Armenschule. Die Pestalozzi-Lancastersche Unterrichtsweise wurde angewendet, und zwar mit einem Eifer und einer Hingebung, welche gewöhnlich nur Eigenschaften von leidenschaftlichen Privatschulmännern zu sein pflegen. Mein Vater hatte bei seinen Lebzeiten für die Einrichtung und für die Ergebnisse dieser Anstalt, die er zuweilen besuchte und in Augenschein nahm, geschwärmt und oft den Entschluß ausgesprochen, meine ersten Schuljahre in derselben verfließen zu lassen, schon

Digitized by Google

darin eine Erziehungsmaßregel suchend, daß ich mit den ärmsten Kindern der Stadt meine frühesten Jugendjahre zubrachte, und aller Kastengeist und aller Hochmut so im Keime erstickt wurden. Diese Absicht war für meine Mutter ein heiliges Vermächtnis gewesen und erleichterte ihr die Wahl der ersten Schule für mich.

In einem großen Saale wurden etwa 100 Kinder unterrichtet, zur Hälfte Knaben, zur Hälfte Mädchen, vom fünften bis zum zwölften Jahre. Sechs lange Schulbänke standen in der Mitte, von dem einen Geschlechte besetzt; jede bildete eine Altersklasse, und davor stand ein vorgeschrittener Schüler von elf bis zwölf Jahren und unterrichtete die ganze Bank, die ihm anvertraut war, indessen das andere Geschlecht in Halbkreisen um sechs Pulte herumstand, die längs den Wänden angebracht waren. Inmitten jedes Kreises saß auf einem Stühlchen ebenfalls ein unterrichtender Schüler oder eine Schülerin. Der Hauptlehrer thronte auf einem erhöhten Katheder und übersah das Ganze, zwei Gehülfen standen ihm bei, machten die Runde durch den ziemlich düstern Saal, hier und dort einschreitend, nachhelfend und die gelehrtesten Dinge selbst beibringend. Jede halbe Stunde wurde mit dem Gegenstande gewechselt; der Oberlehrer gab ein Zeichen mit einer Klingel, und nun wurde ein treffliches Manöver ausgeführt, mittels dessen die hundert Kinder in vorgeschriebener Bewegung und Haltung, immer nach der Klingel aufstanden, sich kehrten, schwenkten und durch einen wohl berechneten Marsch in einer Minute die Stellung wechselten, so daß die früher fünfzig Sitzenden nun zu stehen kamen und umgekehrt. Es war immer eine unendlich glückliche Minute, wenn wir, die Hände reglementarisch auf dem Rücken verschränkt, die Knaben bei den Mädchen vorbeimarschierten und unseren soldatischen Schritt gegen ihr Gänsegetrippel hervorzuheben suchten. Ich weiß nicht, war es eine artige herkömmliche Nachlässigkeit, oder gar eine Absicht, daß es erlaubt war, Blumen mitzubringen und während des Unterrichts in den Händen zu halten, wenigstens habe ich diese hübsche Licenz in keiner andern Schule mehr gefunden; aber es war immer gut anzusehen während des lustigen Marsches, wie fast jedes Mädchen eine Rose oder eine Nelke in den Fingern auf dem Rücken hielt, während die Buben die Blumen im Munde trugen, wie Tabakspfeifen, oder dieselben burschikos hinter die Ohren steckten.

Es waren alles Kinder von Holzhackern, Tagelöhnern, armen Schneidern, Schustern und almosen-genössischen Leuten. Bessere Handwerker durften ihres Ranges und Kredits wegen die Schule nicht benutzen. Daher war ich der best und reinlichst gekleidete unter den Buben und galt für halb vornehm, obgleich ich bald sehr vertraulich war mit den buntscheckig geflickten armen Teufeln, ihren Sitten und Gewohnheiten, insofern sie mir nicht allzu fremd und unfreundlich waren. Denn obgleich die Kinder der Armen nicht schlimmer und etwa boshafter sind, als die der Reichen oder sonst Geborgenen, im Gegenteil eher unschuldiger und gutmütiger, so haben sie doch manchmal äußerlich grinsende Derbheiten in ihren Geberden, welches auch bei einigen Mitschülern absticht.

. . . Nur zwei Dinge waren mir in dieser Schule quälend und unheimlich und sind eine unliebliche Erinnerung geblieben. Das eine war

Digitized by Google

das düstere kriminalistische Wesen, in welcher die Schuljustiz gehandhabt wurde. Es lag dies teils noch im Geiste der alten Zeit, in deren Grenze wir standen, teils in einer Privatliebhaberei der Personen, und harmonierte übel mit dem übrigen guten Tone. Es wurden ausgesuchte, peinliche und infamierende Strafen angewendet auf dies zarte Lebensalter, und es verging fast kein Monat ohne eine feindliche Exekution an irgend einem armen Sünder. Zwar wurden meistens wirkliche Bösewichter betroffen; es war aber immerhin verkehrt, indem es die Kinder zu einem frühen geläufigen Verdammen hinführte; so schon ist es eine seltsame Erscheinung, daß die Kinder, selbst wenn sie das Bewußtsein des gleichen Fehlers in sich haben, aber verschont geblieben sind, ein bestraftes und bezeichnetes verachten, verfolgen und verhöhnen, bis die letzten Wirkungen verklungen oder die Verfolger selbst in das Netz gefallen sind. So lange das goldene Zeitalter nicht gekommen, müssen kleine Buben geprügelt werden; allein einen widerlichen Eindruck machte es, wenn ein unglücklicher Sünder nach gehaltener Standrede in ein abgelegenes Zimmer geführt, dort ausgezogen, auf eine Bank gelegt und abgehauen wurde; oder als einmal ein ziemlich großes Mädchen mit einer umgehängten Tafel auf einem hohen Schranke sitzen mußte, einen ganzen Tag lang."

3. Katechismuslehre- und Lehrer.

„Die andere peinliche Erinnerung an jene Schulzeit sind mir der Katechismus und die Stunden, während deren wir uns damit beschäftigen mußten. Ein kleines Buch voll hölzerner, blutloser Fragen und Antworten, losgerissen aus dem Leben der biblischen Schriften, nur geeignet, den dürren Verstand bejahrter und verstockter Menschen zu beschäftigen, mußte während der so unendlich scheinenden Jugendjahre in ewigem Wiederkauen auswendig gelernt und in verständnisloſem Dialoge hergesagt werden.

Harte Worte und harte Bußen waren die Aufklärungen, beklemmende Angst, keines der dunklen Worte zu vergessen, die Anfeuerung zu diesem religiösen Leben. Einzelne Psalmstellen und Liederstrophen, ebenfalls aus allem Zusammenhange gezerrt und deshalb unlieber einzuprägen, als ein ganzes organisches Gedicht, verwirrten das Gedächtnis, anstatt es zu üben. Wenn man diese, gegen die verwilderte Sündhaftigkeit ausgewachsener Menschen gerichteten, vierschrötigen nackten Gebote neben den übersinnlichen und unfaßlichen Glaubenssätzen gereiht sah, so fühlte man nicht den Geist wehen einer sanften menschlichen Entwickelung, sondern den schwülen Hauch eines rohen und starren Barbarentums, wo es einzig darauf ankommt, den jungen, zarten Nachwuchs auf der Schnell- und Zwangbleiche so früh als möglich für den ganzen Umfang des bestehenden Lebens fertig und verantwortlich zu machen.

Die Pein dieser Disziplin erreichte ihren Gipfel, wenn mehrere male im Jahre die Reihe an mich kam, am Sonntage in der Kirche vor der ganzen Gemeinde, mit lauter vernehmlicher Stimme das wunderliche Zwiegespräch mit dem Geistlichen zu führen, welcher in weiter Entfernung von mir auf der Kanzel stand, und wo jedes Stocken und Vergessen zu einer

Digitized by Google

Art Kirchenschande gereichte. Viele Kinder schöpften zwar gerade aus dieser Übung Gelegenheit, mit Salbung und Zungengeläufigkeit, wohl gar mit ihrer Freiheit zu prunken, und der Tag geriet ihnen immer zu einem Triumph- und Freudentag. Gerade bei diesen erwies es sich aber jederzeit, daß alles eitel Schall und Rauch gewesen. Es giebt geborene Protestanten, und ich möchte mich zu diesen zählen, weil nicht ein Mangel an religiösem Sinne, sondern, freilich mir unbewußt, ein letztes feines Räuchlein verschollener Scheiterhaufen durch die hallende Kirche schwebend, mir den Aufenthalt widerlich machte, wenn die eintönigen Gewaltsätze hin und her geworfen wurden. Nicht, als ob ich mir einbilden wollte, ein scharfsinnig polemisches Wunderkind gewesen zu sein, sondern es war einzig Sache des angeborenen Gefühls. So wurde ich gewaltsam auf meinen Privatverkehr mit Gott zurückgedrängt, und ich beharrte auf meiner Sitte, meine Gebete und Verhandlungen selbst zu bestreiten nach meinem Bedürfnisse, und sie auch in Ansehung der Zeit nur dann anzuwenden, wenn ich ihrer bedurfte. Einzig das Vaterunser wurde morgens und abends regelmäßig, aber lautlos gebetet. Aber auch aus meinem innern und äußern Spiel- und Lustleben wurde der liebe Gott verdrängt. Für lange Jahre wurde mir der Gedanke Gottes zu einer prosaischen Vorstellung, in dem Sinne, wie die schlechten Poeten das wirkliche Leben für prosaisch halten im Gegensatze zu dem erfundenen fabelhaften.

Ich betrachte diese halb gottlose Zeit gerade der weichsten und bildsamsten Jahre, welche deren wohl sieben bis acht andauerte, als eine kalte öde und weise die Schuld einzig auf den Katechismus und seine Handhaber."

3. Auf der höheren Schule:

„Ungeschickte Lehrer — schlimme Schüler."

„Ich war nun 12 Jahre alt, so daß meine Mutter auf meine weitere Schulbildung denken mußte. Der Plan des Vaters, daß ich der Reihe nach die von freisinnigen Vereinen begründeten Privatanstalten besuchen sollte, war nun zerschnitten, indem dieselben inzwischen durch wohleingerichtete öffentliche Schulen überflüssig geworden; denn die abermalige Regeneration der Schweiz hatte zuerst auf diesen Punkt ihr Augenmerk gerichtet. Der alte Gelehrten- und Lehrerstand der Städte wurde durch einberufene deutsche Schulmänner reichlich erweitert und in den meisten Kantonen an eine große Zwillingsschule verteilt, welche aus einem Gymnasium und einer Realschule bestand. Bei der letzteren brachte mich die Mutter nach mehreren Beratungen und feierlichen Gängen unter, und die Leistungen meiner bescheidenen Armenschule, aus welcher ich halb wehmütig und halb fröhlich schied, erwiesen sich bei der Aufnahmeprüfung so genügend, daß ich neben den Zöglingen der guten alten Stadtschulen vollkommen bestand. . . . .

Der Kreis des zu Erfahrenden erweiterte sich nun, die Ansprüche wurden ernster; ich hatte ein dunkles Gefühl, daß es sich um Wichtiges und Schönes handele, und auch einen gewissen Drang, diesem Gefühle zu genügen. Aber die Übergänge von einer Stufe zur andern waren mir nie klar und gingen mir öfter verloren. Das Übel lag aber hauptsächlich in

Digitized by Google

den Übergangszuständen der Schule selbst, da die Lehrerschaft noch aus alten Teilen, nämlich unbeschäftigten Theologen der Landeskirche, die aus Liebhaberei oder Bedürfnis alle möglichen Lehrfächer zu übernehmen gewöhnt waren, und aus neuen durchgebildeten Fachlehrern bestand, und daher keine gleichmäßige und in einandergreifende Lehrweise vorhanden war.

Jene Theologen verfuhren nach alten Gewohnheiten und persönlichen Launen, sprangen von den Gegenständen ab, wenn es ihnen beliebte, und behandelten alles mehr als Dilletanten, während die weltlichen Berufslehrer wiederum ganz verschiedene Manieren und Methoden hinzubrachten, die ihrerseits auch noch nicht erprobt waren. Hieraus ergab sich als Hauptübel überdies eine ungleiche und unsichere Behandlung der Jugend und die Möglichkeit jener wunderlichen Katastrophen und Abenteuer, deren Opfer bald der Lehrer, bald der Schüler wurde.

Es lehrte an unserer Schule ein Mann, welcher mit gutem Willen und ehrlichem Sinn eine große Unerfahrenheit, mit der Jugend umzugehen, und ein schwächliches und seltsames Äußeres verband. Er hatte in dem Kampfe, welcher den Umschwung der Dinge und besonders das erneute Schulwesen herbeiführte, tapfer mitgewirkt und war in der altgesinnten Stadt als ein leidenschaftlicher Liberaler verschrieen. . . . .

Gleich beim Beginne der neuen Schulen, als der ungeschickte Lehrer seine neue Thätigkeit mit vieler Gemütlichkeit antrat, brachte ein Schüler die Nachricht unter uns, wie der Lehrer geschworen hätte, uns Aristokratenkinder mit eiserner Rute zu bändigen.

Er war nämlich in einer Gesellschaft aufmerksam gemacht worden, wie er es teilweise mit einer durch altes Herkommen übermütigen und ausgelassenen Stadtjugend zu thun haben würde, worauf er antwortete, er werde mit den Bürschlein schon fertig zu werden wissen. Auf obige Weise dargestellt, wurde diese Rede nun, wahrscheinlich nicht ohne Zustimmung der Alten, unter unsere verstandslose Masse geworfen und sie begann sogleich zu wirken. Wir nahmen den Handschuh auf; die Verwegensten eröffneten einen geordneten Widerstand und ein leichtes Geplänkel des Unfuges.

Schon dies verwirrte ihn, und anstatt mit Sarkasmen und ruhiger überlegener Entschiedenheit die Angreifer zurückzuwerfen, rückte er sogleich mit seiner Hauptmacht und den schweren Geschützen vor, indem er jeden kleinen Mutwillen, auch jede unabsichtliche That blindlings mit den schwersten und einflußreichsten Strafen belegte, die ihm zu Gebote standen und welche sonst nur in seltenen Fällen angewendet wurden. Dadurch entzog er sich in unseren Augen den guten Rechtsboden, da wir in der Abschätzung des Verhältnisses zwischen Strafe und Vergehen eine große Gewandtheit besaßen. Seine Strafen wurden bald wertlos und zuletzt eine Ehrensache, ein Martyrium. Es entstand offener Lärm in den Stunden, welcher sich auch in die anderen Säle verbreitete, wo der Gehetzte zu erscheinen hatte. Nun beging er einen neuen Fehlgriff; statt die Bewegung in sich selbst zerfallen zu lassen, und eine Zeit lang ihr zu stehen, fing er an jeden Schüler aus der Stube zu jagen, der das Geringste verübte. Eine unschuldig gestellte Frage an ihn, das absichtliche oder unabsichtliche Fallenlassen eines Gegenstandes reichte hin, ins Freie befördert zu werden. Wir merkten uns dies,

Digitized by Google

und bald hielt er regelmäßig nur mit zwei oder drei Frommen seinen Unterricht, während der helle Haufen vor der Thüre sich auf seine Kosten belustigte. Das Einschreiten oberer Behörden oder auch seine eigene Energie, wenn er, trotz des Verbotes, die Schüler zu schlagen, einige ein einziges mal bei den Köpfen genommen und tüchtig durchgebleut hätte, würden hingereicht haben, die Ruhe herzustellen. Zu letzterem besaß er nicht die geeignete Persönlichkeit; das erstere unterblieb, da die unmittelbar folgende Instanz aus Pflegern bestand, welche dem Verfolgten abgeneigt waren und so lang als möglich die Vorfälle nicht zu bemerken schienen. Die Schüler erzählten in ihren Familien mit Ruhmredigkeit ihre Thaten, wobei sie nicht unterließen, den Lehrer als den schreckbarsten Popanz darzustellen.

Die behäbigen Bürger, sich mit Wohlgefallen ihrer eigenen Knabenstreiche erinnernd und in der Erfahrung der alten Zeit aufgewachsen, daß die Schule nur eine Art Unterkommen bilde, bis das würdige Bürgerkind, ohne sich den Kopf zerbrechen zu müssen, in das behagliche Privilegien- und Zunftwesen der guten alten Stadt aufgenommen würde, bestärkten ihre Söhnlein durch unverhohlenes Lächeln, wo nicht durch direkte Aufreizung, in ihrem Treiben. Obgleich die Sache längst Aufsehen gemacht hatte, wurde sie nach oben hin stets so geschildert, als ob alle Schuld an dem Verfolgten läge; es kam etwa ein Herr in die Stunde, um selbst zu sehen; dann hüteten wir uns aber wohl, etwas zu beginnen, sowie wir auch in den Stunden der übrigen Lehrer uns doppelt ruhig verhielten. Der Unglückliche war ein Ableiter für allen bösen Stoff, der in der Schule steckte. So schleppte er sich beinah ein Jahr lang hin, bis er endlich für eine zeitlang suspendiert wurde. Er wäre so gerne ganz weggeblieben, indem er Schaden an seiner Gesundheit litt und ganz abmagerte; aber seine zahlreiche Familie schrie nach Brot, und er war auf diesen Beruf angewiesen. So trat er eines Tages seinen Leidensweg wieder an, so versöhnlich und bescheiden, als möglich; allein er fand keine Barmherzigkeit; ein wilder Jubel brach los, das alte Unwesen wiederholte sich, und er mußte nach wenigen Tagen gänzlich entlassen werden."

Hauspädagogik.

Aus der Erzählung: „Frau Regula Amrain und ihr Jüngster."
(Die Leute von Seldwyla, Bd. I).

„Die von ihrem Manne verlassene Mutter beschloß, all ihre Treue und Hoffnung auf ihren kleinen Sohn zu setzen. Sie hielt ihr Wort und erzog ihn so, daß er ein braver Mann wurde in Seldwyla und zu den wenigen gehörte, die aufrecht blieben, solange sie lebten. Wie sie dies eigentlich anfing und bewirkte, wäre schwer zu sagen; denn sie erzog eigentlich so wenig als möglich und das Werk bestand fast lediglich darin, daß das junge Bäumchen, so vom gleichen Holze mit ihr war, eben in ihrer Nähe wuchs und sich nach ihr richtete. Tüchtige und wohlgeartete Leute haben immer weit weniger Mühe, ihre Kinder ordentlich zu ziehen, wie es hinwieder einen Tölpel, der selbst nicht lesen kann, schwer fällt, ein Kind lesen zu lehren.

Digitized by Google

Im ganzen lief ihre Erziehungsmethode darauf hinaus, daß sie das Söhnchen ohne Empfindsamkeit merken ließ, wie sehr sie es liebte, und dadurch dessen Bedürfnis, ihr immer zu gefallen, erweckte und so erreichte, daß es bei jeder Gelegenheit an sie dachte. Ohne dessen freie Bewegung einzeln zu hindern, hatte sie den Kleinen viel um sich, so daß er ihre Manieren und ihre Denkungsart annahm und bald von selbst nichts that, was nicht im Geschmacke der Mutter lag. Sie hielt ihn stets einfach aber gut und mit einem gewissen gewählten Geschmack in der Kleidung. Dadurch fühlte er sich sicher, bequem und zufrieden in seinem Anzuge und wurde nie veranlaßt, an denselben zu denken, wurde mithin nicht eitel und lernte gar nie die Sucht kennen, sich besser oder anders zu kleiden als er eben war.

Ähnlich hielt sie es mit dem Essen; sie erfüllte alle billigen und unschädlichen Wünsche ihrer Kinder und niemand bekam in ihrem Hause etwas zu essen, wovon nicht diese auch ihren Teil erhielten; aber trotz aller Regelmäßigkeit und Ausgiebigkeit behandelte sie die Nahrungsmittel mit solcher Leichtigkeit und Geringschätzung, daß ihr Jüngster abermals von selbst lernte, kein besonderes Gewicht auf dieselben zu legen und, wenn er satt war, nicht von neuem an etwas unerhört Gutes zu denken. Nur die entsetzliche Wichtigthuerei und Breitspurigkeit, mit welcher die meisten guten Frauen die Lebensmittel und deren Bereitung behandeln, erweckt gewöhnlich in den Kindern jene Gelüstigkeit und Tellerleckerei, die, wenn sie groß werden, zum Hang nach Wohlleben und Verschwendung wird. . . . .

Ebenso verfuhr sie mit dem, was sonst von den Eltern mit einer schrecklich ungeschickten Heiligkeit behandelt wird, mit dem Gelde. Sobald als thunlich ließ sie ihren Sohn ihren Vermögensstand mitwissen, für sie Geldsummen zählen und in das Behältnis legen, und sobald er nun im stande war, die Münzen zu unterscheiden, ließ sie ihm eine kleine Sparbüchse zu gänzlich freier Verfügung. Wenn er nun eine Dummheit machte oder eine arge Näscherei beging, so behandelte sie das nicht wie ein Kriminalverbrechen, sondern wies ihn mit wenigen Worten die Lächerlichkeit und Unzweckmäßigkeit nach. Wenn er etwas entwendete oder sich aneignete, was ihm nicht zukam, oder einen jeder heimlichen Ankäufe machte, welche die Eltern so sehr erschrecken, machte sie keine Katastrophe daraus, sondern beschämte ihn einfach und offen als einen thörichten und gedankenlosen Burschen. Desto strenger war sie gegen ihn, wenn er in Worten oder Gebärden sich unedel und kleinlich betrug, was zwar nur selten vorkam; aber dann las sie ihm hart und schonungslos den Text und gab ihm so derbe Ohrfeigen, daß er die leidige Begebenheit nie vergaß.

Dies aber pflegt sonst entgegengesetzt behandelt zu werden. Wenn ein Kind mit Geld sich vergeht oder gar etwas irgend wo wegnimmt, so befällt die Eltern und Lehrer eine ganz sonderbare Furcht vor einer verbrecherischen Zukunft, als ob sie selbst wüßten, wie schwierig es sei, kein Dieb oder Betrüger zu werden! Was unter hundert Fällen in neun und neunzig nur die momentan unerklärlichen Einfälle und Gelüste des träumerisch wachsenden Kindes sind, das wird zum Gegenstande eines furchtbaren Strafgerichts gemacht und von nichts als Galgen und Zuchthaus gesprochen. . . . . Dagegen wie milde und freundschaftlich werden da

Digitized by Google

tausend kleinere Züge und Zeichen des Neides, der Mißgunst, der Eitelkeit, der Anmaßung, der moralischen Selbstsucht und Selbstgefälligkeit behandelt und gehätschelt! Wie schwer merken die wackeren Erziehungsleute ein früh verlogenes und verblümtes inneres Wesen an einem Kinde, während sie mit höllischem Zeter über ein anderes herfahren, das aus Übermut oder Verlegenheit ganz naiv eine vereinzelte derbe Lüge gesagt hat! Denn sie haben hier eine greifliche bequeme Handhabe, um ihr donnerndes: Du sollst nicht lügen! dem kleinen erstaunten Erfindungsgenie in die Ohren zu schreien. Wenn ihr Fritzchen eine solche derbe Lüge vorbrachte, so sagte die Mutter einfach, indem sie ihn groß ansah: „Was soll denn das heißen, du Affe? Warum lügst du solche Dummheiten? Glaubst du die großen Leute zum Narren halten zu können? Sei du froh, wenn dich niemand belügt und laß dergleichen Späße!“ Wenn er eine Notlüge vorbrachte, um eine begangene Sünde zu vertuschen, zeigte sie ihm mit ernsten aber liebevollen Worten, daß die Sache deswegen nicht ungeschehen sei, und wußte es ihm klar zu machen, daß er sich besser befinde, wenn er offen und ehrlich einen begangenen Fehler eingestehe; aber sie baute keinen neuen Strafprozeß auf die Lüge, sondern behandelte die Sache, ganz abgesehen davon, ob er gelogen oder nicht gelogen habe, so, daß er das Zwecklose und Kleinliche des Herauslügens bald fühlte und hierfür zu stolz wurde. Wenn er dagegen nur die leiseste Neigung verriet, sich irgend Eigenschaften beizulegen, die er nicht besaß, oder etwas zu übertreiben, was ihm gut zu stehen schien, oder sich mit etwas zu zieren, wozu er das Zeug nicht hatte, so tadelte sie ihn mit schneidenden harten Worten und versetzte ihm selbst einige Knüffe, wenn ihr die Sache zu arg und widerlich war. Ebenso, wenn sie bemerkte, daß er andere Kinder beim Spielen belog, um sich kleine Vorteile zu erwerben, strafte sie ihn härter, als wenn er ein erkleckliches Vergehen abgeleugnet hätte.

Diese ganze Erzieherei kostete indessen kaum so viel Worte, als hier gebraucht wurden, um sie zu schildern, und sie beruhte allerdings mehr im Charakter von Frau Amrain, als in einem vorbedachten oder gar angelesenen Systeme.“

XXI.

Friedrich Hebbel.

„Meine Kindheit.“

(Sämtliche Werke, Band IX., Hamburg, Hoffmann & Campe.)

Die Lebensnachrichten Hebbels umfassen nur wenige Bogen und gehen — auch zu des Dichters eigenem Bedauern — nur bis zum sechsten Lebensjahre. Elternhaus und Schulstube sind demgemäß die ausschließlichen Beziehungspunkte des biographischen Fragments.

Anreiz zur Darstellung der Eindrücke und Erinnerungen seiner Kindheit sind Hebbel vornehmlich durch Goethes Wahrheit und Dich-

Digitized by Google

tung geworden, die er als „unerreichbares Meisterstück“ bezeichnet. Sein Preis des Meister-Talentes Goethes auch für die biographische Gestaltung darf hier stehen:

„Die Fähigkeit, in die Wurzeln seines Daseins zurückzukriechen, sich auf jede Lebensstufe zurück zu versetzen und jede ganz rein, für sich abgesondert von allem, was folgt, zu empfinden, und beim Lesen zur Empfindung zu bringen, nebenbei die ganze, jedesmalige Atmosphäre, wie sie das Kindes-, Knaben- oder Jünglingsauge abgezirkelt haben muß, anschaulich zu machen: dies alles ist noch nicht dagewesen. Was ist Rousseau dagegen!“

Es sind eigenartige, norddeutsche Schulzustände der Vergangenheit, die uns in Hebbels Jugendgeschichte entgegentreten: „Lesen und Gottes Wort“ lernt der 1813 geborene Holsteinsche Käthnerssohn in der Klippschule einer alten Jungfer, die, weil sie des Lesens und Schreibens kundig, von der „Handarbeit zur Kopfarbeit“ übergegangen ist. Die eigentlichen Schuljahre stellen den Knaben unter die Leitung eines Lehrers mit schulgerechterer Berufsbildung. Der Person und Tätigkeit des letzteren läßt Hebbel eine uneingeschränkte Anerkennung zu teil werden, so daß sein absprechendes Urteil über die neuen Wege zur Berufsschulung der Lehrer um so auffälliger erscheint.

1. In der Klippschule.

„In meinem vierten Jahre wurde ich in eine Klippschule gebracht. Eine alte Jungfer, Susanna mit Namen, hoch und männerhaft von Wuchs, mit freundlichen blauen Augen, die wie Lichter aus einem graublassen Gesicht hervorschimmerten, stand ihr vor. Wir Kinder wurden in dem geräumigen Saal, der zur Schulstube diente und ziemlich finster war, an den Wänden herumgepflanzt, die Knaben auf der einen Seite, die Mädchen auf der andern; Susanna's Tisch, mit Schulbüchern beladen, stand in der Mitte, und sie selbst saß, ihre weiße thönerne Pfeife im Munde und eine Tasse Thee vor sich, in einem Respekt einflößenden urväterlichen Lehnstuhl dahinter. Vor ihr lag ein langes Lineal, das aber nicht zum Linienziehen, sondern zu unserer Abstrafung benutzt wurde, wenn wir mit Stirnrunzeln und Räuspern nicht länger im Zaume zu halten waren; eine Tüte voll Rosinen, zur Belohnung außerordentlicher Tugenden bestimmt, lag daneben. Die Klapse fielen jedoch regelmäßiger als die Rosinen, ja die Tüte war, so sparsam Susanna auch mit dem Inhalt umging, zuweilen völlig leer, wir lernten daher Kant's kategorischen Imperativ zeitig genug kennen. An den Tisch wurde Groß und Klein von Zeit zu Zeit herangerufen, die vorgerückten Schüler zum Schreibunterricht, der Troß, um seine Lektion aufzusagen und, wie es nun kam, Schläge auf die Finger mit dem Lineal oder Rosinen in Empfang zu nehmen. Eine unfreundliche Magd, die sich hin

Digitized by Google

und wieder sogar einen Eingriff in's Strafamt erlaubte, ging ab und zu und ward von dem jüngsten Zuwachs mitunter auf eine äußerst unerfreuliche Weise in Anspruch genommen, weshalb sie scharf darüber wachte, daß er nicht zu viel von den mitgebrachten Süßigkeiten zu sich nahm. Hinter dem Hause war ein kleiner Hof, an den Susanna's Gärtchen stieß; auf dem Hof trieben wir in den Freistunden unsere Spiele, das Gärtchen wurde vor uns verschlossen gehalten. Es stand voll Blumen, deren phantastische Gestalten ich noch im schwülen Sommerwind schwanken sehe; von diesen Blumen brach Susanna uns bei guter Laune hin und wieder einige ab, jedoch erst dann, wenn sie dem Welken nahe waren; früher raubte sie den sauber angelegten und sorgfältig gejäteten Beeten, zwischen denen sich Fußsteige hinzogen, die kaum für die hüpfenden Vögel breit genug schienen, nichts von ihrem Schmuck.

Susanna verteilte ihre Geschenke übrigens sehr parteiisch. Die Kinder wohlhabender Eltern erhielten das Beste und durften ihre oft unbescheidenen Wünsche laut aussprechen, ohne zurechtgewiesen zu werden; die Ärmeren mußten mit dem zufrieden sein, was übrig blieb, und bekamen gar nichts, wenn sie den Gnadenakt nicht stillschweigend abwarteten. Das trat am schreiendsten zu Weihnachten hervor. Dann fand eine große Verteilung von Kuchen und Nüssen statt, aber in treuester Befolgung der Evangeliumsworte: Wer da hat, dem wird gegeben! Die Töchter des Kirchenspielschreibers, einer gewaltigen Respektsperson, die Söhne des Arztes u. s. w. wurden mit halben Dutzenden von Kuchen, mit ganzen Tüchern voll Nüsse beladen; die armen Teufel dagegen, deren Aussichten für den heiligen Abend im Gegensatz zu diesen ausschließlich auf Susanna's milder Hand beruhten, wurden kümmerlich abgefunden. Der Grund war, weil Susanna auf Gegengeschenke rechnete, auch wohl rechnen mußte, und von Leuten, die nur mit Mühe das Schulgeld aufzubringen wußten, keine erwarten durfte. Ich wurde nicht ganz zurückgesetzt, denn Susanna erhielt im Herbst regelmäßig von unserem Birnbaum ihren Tribut, und ich genoß ohnehin meines „guten Kopfs" wegen vor vielen eine Art von Vorzug, aber ich empfand den Unterschied doch auch und hatte besonders viel von der Magd zu leiden, die mir das Unschuldigste gehässig auslegte, das Ziehen eines Taschentuchs z. B. einmal als ein Zeichen, daß ich es gefüllt haben wollte, was mir die glühendste Schamröte auf die Wangen und die Thränen in die Augen trieb. Sobald Susanna's Parteilichkeit und die Ungerechtigkeit ihrer Magd mir ins Bewußtsein traten, hatte ich den Zauberkreis der Kindheit überschritten. Es geschah sehr früh."

2. Zur Katechismusfrage.

„Ich blieb in Susanna's Schule bis in mein sechstes Jahr und lernte dort fertig lesen. Zum Schreiben ward ich, meiner Jugend wegen, wie es hieß, noch nicht zugelassen; es war das letzte, was Susanna mitzuteilen hatte, darum hielt sie vorsichtig damit zurück. Aber die notwendigen ersten Gedächtnisübungen wurden auch schon mit mir angestellt, denn so wie der Knirps sich vom geschlechtslosen Rock zur Hose und von der Fibel zum

Digitized by Google

Katechismus aufgedient hatte, mußte er die zehn Gebote und die Hauptstücke des christlichen Glaubens auswendig lernen, wie Doktor Martin Luther, der große Reformator, sie vor dreihundert Jahren als Richtschnur für die protestantische Kirche formuliert hat. Weiter ging's nicht, und die ungeheuren Dogmen, die ohne Erklärung und Erläuterung aus dem Buch in das unentwickelte Kindergehirn hinüber spazierten, setzten sich hier natürlich in wunderliche zum Teil groteske Bilder um, die jedoch dem jungen Gemüt keineswegs schadeten, sondern es heilsam anregten und eine ahnungsvolle Gährung darin hervorriefen. Denn, was thut's, ob das Kind, wenn es von der Erbsünde oder von Tod und Teufel hört, an diese tiefsinnigen Symbole einen Begriff oder eine abenteuerliche Vorstellung knüpft; sie zu ergründen ist die Aufgabe des ganzen Lebens, aber der werdende Mensch wird doch gleich beim Eingang an ein alles bedingendes Höheres gemahnt, und ich zweifle, ob sich das gleiche Ziel durch frühzeitige Einführung in die Mysterien der Regeldetri oder in die Weisheit der Äsopischen Fabeln erreichen läßt. Merkwürdig war allerdings dabei, daß Luther in meiner Einbildung fast unmittelbar neben Moses und Jesus Christus zu stehen kam, doch es hatte ohne Zweifel darin seinen Grund, daß sein donnerndes: „Was ist das?" immer augenblicklich hinter den majestätischen Lakonismen Jehova's herscholl, und das obendrein sein derb-kerniges Gesicht, aus dem der Geist um so eindringlicher spricht, weil er offenbar mit dem widerstrebenden dicken Fleisch erst kämpfen muß, dem Katechismus in nachdrücklicher Schwärze vorgedruckt war. Aber auch das hatte meines Wissens für mich eben so wenig nachteilige Folgen, als mein Glaube an die wirklichen Hörner und Klauen des Teufels oder an die Hippe des Todes, und ich lernte, sobald es not that, sehr gut zwischen dem Salvator und dem Reformator unterscheiden. Übrigens genügte der bescheidene Erwerb, den ich bei Susanna davontrug, vollkommen, mir zu Hause ein Ansehen zu verschaffen; dem Meister Ohl imponierte es ungemein, daß ich bald besser wußte, als er selbst, was der wahre Christ alles glaubt, und meine Mutter wurde fast zu Thränen gerührt, als ich ihr das erste Mal, ohne zu stottern oder gar zu stocken, bei der Lampe den Abendsegen vorlas, ja sie fühlte sich so davon erbaut, daß sie mir das Lektoramt für immer übertrug, welches ich denn auch geraume Zeit mit vielem Eifer und nicht ohne Selbstgefühl versah."

3. In männlicher Hand.

„Gegen das Ende meines sechsten Jahres trat in den holsteinischen Schuleinrichtungen und also auch in denen meines Vaterländchens eine große Veränderung, ja eine vollständige Umgestaltung ein. Bis dahin hatte der Staat sich in die erste Erziehung gar nicht, in die spätere wenig gemischt; die Eltern konnten ihre Kinder schicken, wohin sie wollten, und die Klipp- und Winkelschulen waren reine Privatinstitute, um die sich selbst die Prediger kaum bekümmerten und die oft auf die seltsamste Weise entstanden. So war Susanna einmal an einem stürmischen Herbstabend, ohne einen Heller zu besitzen, und völlig fremd, auf hölzernen Pantoffeln nach Wesselburen gekommen und hatte bei einer mitleidigen Pastorwitwe um Gottes willen ein

Digitized by Google

Nachtquartier gefunden; dieſe entdeckt, daß die Pilgerin leſen und ſchreiben kann, auch in der Schrift nicht übel Beſcheid weiß, und macht ihr darauf hin Knall und Fall den Vorſchlag, im Ort, ja in ihrem Hauſe zu bleiben und Unterricht zu geben. Die Jugend, wenigſtens der kriechende Teil derſelben, war nämlich gerade verwaiſt, der bisherige Lehrer, lange Zeit wegen ſeiner ſtrengen Zucht höchlich geprieſen, hatte ein naſeweiſes kleines Mädchen zur Strafe für irgend eine Ungezogenheit entblößt auf einen heißen Ofen geſetzt, vielleicht um ein noch größeres Lob davonzutragen, und das war denn doch auch den unbedingteſten Verehrern der Ruthe zu ſtark geweſen. Suſanna ſtand ganz verlaſſen in der Welt da und wußte nicht, wohin ſie ſich wenden oder was ſie ergreifen ſollte, ſie vertauſchte die gewohnte Handarbeit daher gerne, obgleich nicht ohne Angſt, nach ihrem eigenen Ausdruck, mit der ſchweren Kopfarbeit, und die Spekulation glückte vollkommen und in kürzeſter Friſt. Den mehr herangewachſenen Knaben und Mädchen öffneten ſich, freilich ernſt und finſter, Rektorat und Konrektorat, die unter einer Art Kontrole ſtanden und ſich nötigenfalls durch den weltlichen Arm rekrutierten. Aber auch hier wurden trotz der pomphaften, mir zur Stunde rätſelhaft gebliebenen Namen, womit ſie ſtolzierten, nur die notdürftigſten Realien traktiert, und ein wegen ſeiner Gaben allgemein angeſtaunter Bruder meiner Mutter, den der keineswegs überbeſcheidene Rektor mit der Erklärung entließ, daß er ihn nichts weiter lehren könne, weil er ſo viel wiſſe, als er ſelbſt, war allerdings ein gewaltiger Kalligraph und putzte ſeine Neujahrswünſche mit Tuſche und Schnörkeln heraus, wie Fuſt und Schöffer ihre Inkunabeln, konnte jedoch nicht einen einzigen grammatikaliſchen Satz zuſtande bringen. Dieſen unleugbar höchſt mangelhaften und der Verbeſſerung bedürftigen Zuſtänden ſollte nun ein für alle Mal ein Ende gemacht, das Volk ſollte von der Wiege an erzogen und der Aberglaube bis auf die letzte Wurzel ausgerottet werden. Ob man gründlich erwog, was vornehmlich zu erwägen geweſen wäre, bleibe dahin geſtellt, denn der Begriff der Bildung iſt äußerſt relativ, und wie der ekelhafteſte Rauſch durch's Rippen aus allen Flaſchen entſteht, ſo erzeugt das flache, encyklopädiſche Wiſſen, das ſich allenfalls in die Breite mitteilen läßt, gerade jenen widerwärtigen Hochmut, der ſich keiner Autorität mehr beugt und doch zu der Tiefe, in der ſich die geil aufſchießenden dialektiſchen Widerſprüche und Gegenſätze von ſelbſt löſen, nie hinabdringt. Jedenfalls ergriff man das rechte Mittel, indem man auf der einen Seite Seminarien ſtiftete und auf der anderen Elementarſchulen errichtete, ſo daß der Aufklärricht, der dort ausgekocht und als Rationalismus in die leeren Schulmeiſterköpfe hineingetrichtert wurde, ſich von hier aus gleich über das ganze Land ergießen konnte. Das Reſultat war, daß auf eine etwas abergläubiſche Generation eine überaus ſuperkluge folgte, denn es iſt erſtaunlich, wie der Enkel ſich fühlt, wenn er weiß, daß ein nächtliches Feuermeteor blos aus brennbaren Dünſten beſteht, während der Großvater den Teufel darin erblickt, der in irgend einen Schornſtein mit ſeinen leuchtenden Geldſäcken hinein will. Doch, wie es ſich hiermit auch im allgemeinen verhalten mochte, und ich wiederhole meine Überzeugung, daß der Durchſchnittspunkt hier außerordentlich ſchwer zu treffen iſt: für mich knüpfte ſich an die Reform ein großes Glück. Auch

Digitized by Google

Wesselburen erhielt nämlich seine Elementarschule, und an diese wurde ein Mann als Lehrer gewählt, dessen Namen ich nicht ohne ein Gefühl der tiefsten Dankbarkeit niederschreiben kann, weil er trotz seiner bescheidenen Stellung einen unermeßlichen Einfluß auf meine Entwicklung ausgeübt hat: er hieß Franz Christian Dethleffen und kam aus dem benachbarten Eiderstedt, wo er schon eine kleine Bedienstung gehabt hatte, zu uns herüber."

XXII.

W. Beyschlag.

„Aus meinem Leben."

(Halle a. S., 1896 und 1899. E. Striens Verlag.)

Willibald Beyschlag, der bekannte Hallesche Theolog, Verfasser des Buches „Aus dem Leben eines Frühvollendeten", hat in zwei Bänden: „Erinnerungen und Erfahrungen der jüngeren Jahre" und „Erinnerungen und Erfahrungen der reiferen Jahre" das Fazit seines reichen Lebens und Strebens gezogen.

Dem durch ein „vielseitiges Interesse" ausgezeichneten Gelehrten ist das pädagogische Gebiet keine ungekannte Provinz geblieben, er hat zudem in der wirklichen Schulpraxis, insonders auch der Volksschule gestanden. Die Schul- und Lehrerwelt weiß sich Beyschlag dankbar verbunden für die von ihm eingeleitete Bewegung der Universität gegen den letzten preußischen überkirchlichen Schulgesetz-Entwurf, und seine Festrede an der Jubelfeier der Universität Halle-Wittenberg, die auch der Volksschule einen Ehrenstein setzt, hat in der pädagogischen Tagesliteratur einen lebhaften Widerhall gefunden. Die nachfolgenden Auszüge aus dem Beyschlagschen Leben kennzeichnen sich leicht als ebenso feine wie fruchtbare Beiträge zu jedem Lehrbuche einer praktischen Pädagogik.

1. Erste Schuljahre.

„Es war keine Vorschule, in die ich, sechs und einhalbjährig, im Frühling 1830, kam, sondern in die vierte Knabenklasse der Kathrinen- oder „Mittelschule", welche zwischen der vornehmen „Musterschule" und den einfachen Volksschulen eine gewisse Mitte hielt. Sie bestand noch nicht lange, überschritt den gewöhnlichen Elementarunterricht namentlich durch die Zutat des Französischen und empfing ihren Zuzug aus dem besseren Mittelstande.

Es war mir etwas bänglich zu Mute, als mein Vater mich in dem weiten etwas öden Schulzimmer unter achtzig Buben zurückließ; allein die

Digitized by Google

freundlichen Worte des Klassenlehrers, eines strammen Mannes von einigen dreißig Jahren, machten mir Mut. Ich war in der That in vortreffliche Hände gefallen, in die des nachmaligen Institutsvorstehers Georg Hassel, eines reichbegabten und damals wenigstens sehr liebenswürdigen Lehrers. Alles atmete den Geist einer jungen aufstrebenden Pädagogik ohne jede Pedanterie. Die zwei ersten Tage wurden unter lauter Scherz und Spiel verbracht, aber in streng militärischer Zucht und Ordnung, so wurde zugleich die Lust an der Schule wie die wie selbstverständliche Disziplin begründet. Unter achtzig Schülern, die keineswegs alle gut geartet waren, mußte es Unterschiede und Abteilungen geben: Die älteren und guten Schüler überhörten die kleinen oder waren mit Ordnungsämtern betraut. Wir lernten lesen nach jener Lautiermethode, die in Halle noch, als meine Kinder zur Schule gingen, nicht durchgedrungen war; wir lernten mit Griffel, Bleistift und Kielfeder etwas schöner schreiben als heute unter der Herrschaft der unglücklichen Stahlfeder in Deutschland durchschnittlich geschrieben wird; nur unsere Rechenkünste waren bescheidener als die heutigen. Singstunde hatten wir noch nicht; aber wir lernten Gedichte und trugen sie mit Ausdruck vor. Ja wir trugen, in Chöre geteilt, poetische Dialoge vor in einem Zusammensprechen, das an Exaktheit dem Zusammensingen nichts nachgab, und solche Übungen waren wie ein Sontagsvergnügen der Klasse. Nie langweilte mich der Unterricht, und wenn gegen Ende des Halbtags die Klasse matt werden wollte, so brach der Lehrer ab, kommandierte ein paar Scherze, die in pünktlichster Ordnung ausgeführt wurden, und erfrischt, entzückt gingen die Schüler auseinander.

Ein merkwürdiges zutrauliches, ja zärtliches Verhältnis waltete zwischen diesem nichts weniger als sentimentalen Lehrer und seinen anhänglichen Schülern. Wenn er sich einmal zwischen uns setzte, um einen einzelnen zuzusehen oder nachzuhelfen, so wurde er von den Nächstsitzenden förmlich geliebkost, und wenn er nach Hause ging, hingen immer etliche an seinen Händen oder auch an seinen Mantelzipfeln.

Und doch waltete in der Klasse auch wieder eine unparteiische und unerbittliche Strenge, ja der Stock spielte eine recht erhebliche Rolle, war auch gewissen Elementen gegenüber nicht wohl zu entbehren.

Alle Monate wurde eine große Abrechnung gehalten, eine Art von kleinem Weltgericht. Das Zensurbuch wurde aufgethan, Lob und Tadel verlesen; die mehrfach Getadelten wurden herausgestellt und bekamen schließlich „auf die Finger", d. h. Stockstreiche auf die innere Handfläche, die Schlimmsten aber, bei denen der Tadel ein bestimmtes Maß überschritt, mußten sich an der Strafbank aufstellen und heulten dort, im voraus der Prügel gewärtig, die sie schließlich „auf die Hosen" bekamen. Andererseits war man angenehm überrascht, sich im Lobregister aus diesem und jenem ungeahnten Anlaß hervorgehoben zu finden. Ich erlebte zweimal die etwas bedenkliche Auszeichnung, in die nächst höhere Klasse gerufen zu werden, um dort einem großen faulen Lümmel, der viel älter war, zu beschämen. Bei einer unserer öffentlichen Schulprüfungen, an denen immer viel Publikum teilnahm, durfte ich nicht nur ein Gedicht vortragen, sondern auch das Eingangsgebet sprechen, und auf einem Turnplatz, den Herr

Digitized by Google

Hassel an der Bornheimer Heide einrichtete, erhielt ich mit einem anderen ein „Ländchen", d. h. ein uns eigens zugehöriges Beet, das wir mit Blumen bepflanzen durften.

Eine noch eigentümlichere Auszeichnung erfuhr ich bei einem Nebenlehrer, einem guten altmodischen Kandidaten, der das Denken nicht erfunden hatte und doch dazu angestellt war, uns „Denkübungen" zu geben: er ließ mich, während er dozierend in der Stube auf und ab ging, an seinem Lehrertischchen sitzen und in dessen Schublade kramen.

Nur in der französischen Stunde hatte ich kein Glück. Hier regierte ein alter, steifer Franzose, Vorsänger in der französisch-reformierten Kirche, der weder deutsch konnte noch irgend etwas vom Unterrichten verstand; sein Unterricht bestand im Einbleuen eines Übungsbuches, aus dem kein Kind klug werden konnte."

2. Im Gymnasium.

„Nach zwei Jahren nahm mich mein Vater aus der Katharinenschule und schickte mich ins Gymnasium. . . .

Ich kam in ein altes, düsteres Gebäude und in einen verfallenen, geradezu öden Klassenraum. Die Gelehrtenschule befand sich zur Zeit noch in den heute verschwundenen Klostergebäulichkeiten, welche sich zwischen der Paulskirche und der Hinterseite des Römers befanden, und da man vermutlich mit dem Plane umging, sie in ein anderes Gebäude zu verlegen, so wurde an den verfallenen Räumen und an deren gründlich ruinierter Ausstattung nichts mehr gethan. Als der erste Eindruck überwunden war, trat die Romantik dieser Ruine hervor, die langen schmalen Klostergänge, der geheimnisvolle Karzer, ein anstoßender, seltsam bepflanzter und verbauter Hof, in dem ein alter komischer Küster wohnte. Er hieß Pomarius, und wir nannten ihn den Marius auf den Trümmern von Karthago; aus einigen Klassenfenstern konnte man diesem Küster aufs Dach hinausklettern. Die Lehrerverfassung des Gymnasiums und die lebendige Handhabung derselben waren zweierlei. Die letztere ließ viel zu wünschen übrig, und das lag vor allem an den Mängeln des Schulregiments. Es lag in der Natur der Sache, daß Senat und Konsistorium über die Gelehrtenschule kein starkes Regiment führen konnten: wer in diesen Behörden wäre dem Lehrerkollegium auf dessen eigensten Gebiete überlegen oder auch nur gewachsen gewesen? So lag der Schwerpunkt im Rektoramt, und das war nicht gerade in glücklichen Händen. Der Rektor Dr. Vömel, ein Schwiegersohn Jung Stillings, Philologe und Theologe zugleich, war in beiden Gebieten ein gelehrter Mann; aber für das Gymnasium war er ein langjähriges Unglück. Sein Standpunkt als Philologe mag erhellen aus zwei Aussprüchen, die mir unvergeßlich geblieben sind. Einmal: „Das Geheimnis der Wissenschaft ist, daß man weiß, wo Barthel den Most holt", d. h. daß man die alten Folianten kennt und ausschreiben kann. Und widerum: „Ich habe den ganzen Demosthenes daraufhin durchgesehen, ob er die zweite Person Praesentis passivi öfter in η oder in ει ausgehen läßt: seht, das ist Philologie!" Sein Standpunkt als Theologe und daher auch als Pädagoge aber war der des orthodoxen Pietismus, ähnlich der Art

Digitized by Google

und Weise Hengstenbergs. Und so hing es wohl mit einem einseitigen Begriff von der sündigen Verderbnis des jugendlichen Herzens zusammen, daß seinem Auftreten den Schülern gegenüber jene ächte Liberalität, jenes Mitgefühl für das jugendliche Wesen gebrach, ohne welche Knabenherzen nicht zu gewinnen sind; daß er dieselben vielmehr durch Willkürakte und zuweilen erniedrigende Strafen abstieß, während er gleichzeitig durch persönliche Schwächen und Geschmacklosigkeiten die jugendliche Kritik herausforderte.

Sein Verhältnis zu den Lehrern war leider kein besseres als zu den Schülern: es fehlte ihm, wie gegenüber der Behörde und Bürgerschaft, so auch dem Lehrerkollegium gegenüber an jener Überlegenheit und sittlichen Autorität, die nicht aus der Amtsstellung oder der Gelehrsamkeit als solcher, sondern nur aus der hinter beiden stehenden rechten Persönlichkeit entspringt. Unter diesen Umständen bot unser Gymnasium ein höchst ungleiches, einigermaßen anarchisches Bild dar: Es war wie in Israel „zu der Zeit, da kein König da war": „ein jeder that, was ihm recht däuchte", und das war teilweise nichts weniger als das Rechte .... Französisch lehrte uns ein roher Naturalist, der alle Grammatik verachtete, und uns durch das bloße Lesen französischer Komödien der französischen Konversation mächtig machen wollte; es kam nicht das Mindeste dabei heraus.

Zeitweise besser, zeitweise noch schlimmer war es mit dem englischen Unterrichte bestellt; nachdem ein tüchtiger Lehrer einigen Grund gelegt hatte, kam ein anderer, der es sich still lächelnd gefallen ließ, daß wir ihm den Shakespeare aus dem vor uns liegenden Schlegel-Tieck in Jamben übersetzten, und der, als er einmal öffentlich zu prüfen hatte, jedem die Frage und Antwort, die ihm zugedacht war, zuvor im Kouvert zuschickte. In der Zeichenstunde legte uns ein alter brummiger Bürgerwehr-Major verschlissene Landschaftsbilder vor, die wir mit schwarzer Kreide kopieren sollten; wie? das blieb sein Geheimnis. Alle Stunden kam er und half unserem wilden Geschmier mit einigen Kraftstrichen nach, so daß allmählich ein leidliches Bild entstand, aber zeichnen lernte man nicht. Im Singen sollte ein alter Klosterbruder uns unterrichten, der einst der mönchischen Haft entsprungen war und Protestant geworden war. Der gute, heitere Greis liebte fröhliche Jugend; er ließ uns die Bänke auf die Tische stellen und von da droben herunter Chöre aus Haydn's Schöpfung singen, aber wir lernten weder Noten noch Melodieen. So ward nicht nur nichts gewonnen, sondern die Schüler verlernten in diesen Nebenstunden Zucht und Fleiß. Um das alles bekümmerte sich der Rektor, wenn der Lärm nicht so groß ward, daß er bis in seine Ohren drang, absolut nicht.

Wesentlich besser stand es allerdings in den eigentlichen Klassenstunden, welche der Rektor auch von Zeit zu Zeit revidierte. In Sexta regierte uns mit Geschick und Anstand ein junger Doktor, der nachher, bald nach dem Burschenschaftsattentat von 1833, nach Amerika verschwand. Er brachte uns die Elemente der lateinischen Grammatik, Deklination und Konjugation, dazu in spaßigen Regeln die Genusregeln so gründlich bei daß sie fürs ganze Leben festsaßen. Weniger glücklich war sein Religions- und Naturgeschichtsunterricht: in jenem wurden hauptsächlich die Könige

Digitized by Google

von Israel und Juda mit Jahreszahlen memoriert; in diesem ließ er uns die klassifizierten lateinischen Namen sämtlicher Schmetterlinge und Motten ins Reine schreiben und auswendig lernen, ohne daß wir erfuhren, wie eins dieser Wesen aussieht. Und das war der einzige Naturgeschichtsunterricht, den das Gymnasium uns bot. In Quinta fuhr ein gutgebildeter und wohldenkender Mann, dem aber das Unheil der Abstraktheit und Langweiligkeit anhaftete, in der lateinischen Grammatik und biblischen Geschichte fort, erklärte uns auch die Kirchenfeste und ließ uns Kirchenlieder lernen. Er war für beide Unterklassen der Spezialist für Geographie: da lernten wir denn die Erdteile, Länder, Meere, Flüsse, Alpen, Vorgebirge, — allerdings an der Karte, aber ohne jede Ahnung eines naturgesetzlichen Zusammenhanges.

Gefürchtet war die Quarta, in die ich nach je einem Sextaner- und Quintanerjahr aufstieg, um die ordnungsmäßigen drei Semester, also bis zum zwölften Jahre, dann zu verbleiben. Hier regierte ein gestrenger und hitziger Herr von dürftiger Gelehrsamkeit, großem Selbstgefühl und theatralischem Wesen, — dennoch nicht ohne Lehrgeschick und Erfolg. Seine launenhafte Ungerechtigkeit konnte allerdings auch negative Erfolge zeitigen: er war es, der nachmals meinem Bruder Franz durch empörende Redensarten das ganze Gymnasium verleidete. Mich verhöhnte er einst, daß ich in einem Aufsatz über die olympischen Spiele geschrieben, der Sieger habe einen „Ölkranz" erhalten: ich hatte gemeint, wie man Ölberg und Ölzweig sage, könne man auch Ölkranz sagen, aber es hatte Olivenkranz heißen sollen! Ein andermal stellte er mich bei einer Klassenrevision dem Rektor mit dem Worten vor: „Ein Knabe, der sich auf sehr bösen Wege befindet." Die Begründung war, daß ich in meinem Exerzitien und Aufsätzen zwar überraschende Geschicklichkeit beweise, aber in den Lehrstunden öfter zerstreut sei. Meine „bösen Wege" bestanden darin, daß ich daheim soeben den „Letzten der Mohikaner" las, und daher in den Stunden manchmal, anstatt den pathetischen Reden über Spiritus asper und Spiritus lenis zu lauschen, mich im Geiste in den nordamerikanischen Urwäldern befand.

Es begreift sich, daß ich unter solchen Schulverhältnissen den Eifer nicht behielt, der mich einst in der Katherinenschule beseelt hatte; mein Leben pulsierte nicht mehr in der Schule, sondern ich nahm dieselbe mit dem kindlichen Leichtsinn eines Elfjährigen als ein unvermeidliches Übel, mit dem man sich abfinden müsse, in den Kauf."

3. Hauslehrer und Vikar.

„Ein zweites Arbeitsgebiet, auf welchem meine Frankfurter Kandidatenjahre mich geschult haben, war das Unterrichten. Das Stundengeben, auf das ich angewiesen war, wenn auch ein bruchstücklicher, unvollkommener Beruf, war immerhin eine nicht unfruchtbare Schule lehrhaften Verkehrs mit der Schule, die mir nachmals im Konfirmandenunterrichte und im Religionsunterrichte an höheren Lehranstalten zu gute gekommen ist. Als ich eine nicht sehr erquickliche halbe Hauslehrerstelle in einer englischen Familie losgeworden, gewann ich in verschiedenen guten Häusern dauerndere

Digitized by Google

Aufgaben, welche mich weniger Zeit kosteten und mir mehr Befriedigung boten. So gab ich einem begabten Knaben, der wegen asthmatischen Leidens keine Schule besuchen konnte, einen großen Teil des Gymnasialunterrichts und hatte die Freude, ihn in mäßiger Zeit das Pensum dreier Klassen in alten Sprachen beizubringen. Daneben unterrichtete ich zwei Gruppen heranwachsender junger Mädchen in Geschichte, Geographie und deutscher Sprache, eine dankbare Aufgabe, sowohl was die gutgearteten Schülerinnen als was die anziehenden Fächer betraf. Für Deutsch und Geschichte bedurfte ich kaum der Vorbereitung, der geographische Unterricht, für den ich weniger vorgeschult war, führte mich an Karl Ritters großes Werk, und so gewann ich wenigstens eine Ahnung von naturwissenschaftlicher Geographie.

Neben diesem geordneten Privatunterricht diente ich vielfältig meiner alten Katharinenschule als Aushilfslehrer, indem der mir wohlgewogene Direktor mich in allen möglichen Notfällen heranzog. Da galt es oft nur eine einzelne Stunde auf angemessene Weise auszufüllen, zuweilen aber auch einen geordneten Unterricht auf Wochen zu übernehmen und zu einem bestimmten Ziele zu führen. So hatte ich einmal in einem Vakanzfalle anderthalb Monate hindurch den deutschen und den Geographieunterricht in der oberen Mädchenklasse zu erteilen, und der sichtliche Eifer der Schülerinnen, einem Lehrer zu folgen, der auch einmal aus Grimms Märchen oder Simrocks Rheinsagen vorlas oder, ohne für seine Autorität zu fürchten, im Schulgarten an ihren Spielen teilnahm, machte mir einen so wohlthuenden Eindruck, daß ich mich mit dem Gedanken befreundete, wie so mancher älterer frankfurter Kandidat einen Teil meines Lebens in einem solchen Schuldienste zuzubringen.

Nachdem dies Bruchstück von Schulmeisterei mit einem sehr vergnüglichen Klassenspaziergange und mit einer öffentlichen Prüfung geendet, die mir die gute Meinung des über das Volksschulwesen gesetzten Konsistorialpräsidenten eintrug, nahm ich Anlaß, das für einen Predigtamtskandidaten sehr erleichterte Schullehrerexamen abzulegen, und wäre vielleicht, wenn nicht der Sturm von 1848 dazwischen gekommen wäre, mit meinem Lebensschifflein im Frankfurter Volksschulamte gelandet."

4. Religionslehrer.

„In eine andere Welt (außer der pastoralen Wirksamkeit) versetzte mich (in Trier 1850) mein Religionslehramt an der höheren Bürgerschule, einer jungen Schulanstalt, die mein Interesse in mehr als einer Beziehung in Anspruch nahm. Sie war in Wirklichkeit ein Realgymnasium, dem humanistischen Gymnasium ebenbürtig, nur mit vorwiegend modernen und realistischen Bildungsmitteln arbeitend, aber Latein lehrte sie von der Quarta bis zur Prima auch, und neben dem reichlichen neusprachlichen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht wurde Geschichte und deutsche Litteratur nicht minder gepflegt. Begründet hatte sie der treffliche Oberbürgermeister Buß, ein liberaler Katholik von tiefem sittlichen Ernst und zielbewußter Energie; er hatte in ihr der Stadt neben dem streng konstitionellen, fast klerikalen Gymnasium einen Herd freierer Geistesbildung schaffen wollen. Eben dahin zielte die

Digitized by Google

Wahl des Direktors, des Schiller- und Goethebiographen Heinrich Viehoff, eines trefflichen geistvollen Schulmannes, der seiner Vorbildung nach klassischer Philologe war, aber mit Vorliebe der deutschen Dichtung zugewandt, sich seine beste Mühe gab, der Schule ihres modernen Charakters unbeschadet eine ideale, humanistische Richtung zu geben. . . . Der Direktor bemühte sich, das Lehrerkollegium auch gesellig zusammenzubringen, und zu einigen Mitgliedern desselben kam ich in ein wirklich freundliches Verhältnis. Die höhere Bürgerschule wurde von etwa fünfzig evangelischen Schülern, dem vierten Teile der Gesamtzahl, besucht. Für diese waren nur vier Religionsstunden vorgesehen, so daß je drei Klassen hätten kombiniert werden müssen. Ich erklärte mich aber sofort bereit, sechs Stunden zu geben, je zwei für die Schüler zweier Klassen, und der Direktor ging darauf nicht nur gerne ein, sondern vergalt es mir dadurch, daß er mir ohne mein Zuthun eine entsprechende Gehaltserhöhung auswirkte. Für die Art und Weise des Unterrichts war mir nichts vorgeschrieben, sondern ganz freie Hand gelassen. Ich führte das Hilfslehrbuch von Hellenberg ein, fand aber bald, daß ich mich am besten ganz frei bewegte. In der Unterklasse nahm ich einesteils die biblische Geschichte vor, erzählend und erzählen lassend; andernteils behandelte ich neutestamentliche Erzählungen und Gleichnisse katechetisch. In der Mittelklasse wurde die Bibel unter dem Gesichtspunkte einer göttlichen Offenbarung durchwandert und das Mathäusevangelium gelesen, indem die Katechismuserklärung dem Konfirmandenunterricht überlassen blieb. Der Oberklasse trug ich Kirchengeschichte vor und las mit ihr das Johannesevangelium, wozu später noch ein Überblick der christlichen Lehre kam.

Ich kann nicht sagen, daß dieser Unterricht mir ganz leicht gefallen oder immer zu meiner eigenen Zufriedenheit ausgefallen wäre, unerachtet es mir ja an theologischer und pädagogischer Vorschulung nicht fehlte. Einmal erfuhr auch ich die Schwierigkeit, unter der jeder bloße Religionslehrer leidet, die Schwierigkeit, eine Jugend, die sich vielleicht für alles andere mehr interessiert als für religiöse Stoffe, lediglich durch solche fesseln zu sollen. Daher auch mein Grundsatz, die Disziplin möglichst nur mittelbar, durch geistige Beeinflussung zu üben, zuweilen ins Gedränge kam. Die Bürgerschule litt unter einem starken Prozentsatze von Schülern, welche kein ideales und abschließendes Bildungsziel hatten, vielmehr nach erlangter Befähigung zum Einjährigendienste die Schule verlassen wollten; und unter diesen an sich unerwünschten Elementen gab es manchen faulen und trotzigen Gesellen, mit dem umumgänglich war, in der ihm verständlichen Sprache zu reden. Aber auch die Handhabung des Lehrstoffes selbst machte mir Schwierigkeiten, welche nur durch sorgfältige Überlegung und Vorbereitung zu überwinden waren.

Die auffallend häufige Unfruchtbarkeit des Religionsunterrichts an höheren Lehranstalten liegt doch wohl vor allem daran, daß die richtige Mittellinie nicht getroffen wird einmal zwischen einer falschen Positivität, welche sich einbildet, daß das kirchliche Dogma lebendige Religion sei und einer Methode allgemeiner Gefühlsanregungen, bei denen gar kein religiöses Wissen entsteht; und wiederum zwischen theologischen Erörterungen, welche über die Köpfe gehen und die Herzen kalt lassen, und einer populären

Digitized by Google

Behandlung, welche unter der Bildungshöhe des weltlichen Unterrichts bleibt und den Ansprüchen der geweckten jugendlichen Geister nicht genügt.

Ich bemühte mich, diese zwiefache Scylla und Charybdis zu vermeiden. Ich sorgte für positiven Lernstoff, aber nicht kirchlich-satzungsmäßigen, abstrakt-dogmatischen, sondern für biblisch-religiösen, historisch-konkreten, und suchte denselben mit meiner eigenen Theologie geistig flüssig zu machen, ohne doch diese meine Theologie zu dozieren. So z. B. bei der nicht leichten Behandlung der alttestamentlichen Vorgeschichte in der Mittelklasse; ich trieb keine historische Kritik, aber ich erläuterte die vorgeschichtlichen Erzählungen so, daß der Schüler die religiöse Idee als das allein Wesentliche darin, die geschichtliche Form als symbolische Hülle derselben empfand. —

Die Bonner Prüfungskommission hatte mir ein glänzendes Zeugnis ausgestellt über die Klarheit und Wärme meines Unterrichtens. Ich war geneigt dasselbe anzuzweifeln, aber ich bemühte mich wenigstens, dies Lob zu verdienen. Als nach einem Jahre bei der öffentlichen Schulprüfung auch der Religionsunterricht beider Konfessionen an die Reihe kam, hatte ich die Genugthuung, von katholischen Kollegen anerkennend hervorheben zu hören, daß in meinem Examen, im Unterschiede von dem katholischen, nicht bloß autoritativ Eingeprägtes, sondern lauter Gedachtes und Begründetes zum Vorschein gekommen sei."

5. Als Rektor.

„Wir hatten unsre eigene Elementarschule, zu der die Stadt das Gebäude und die auf unsere Kinderzahl entfallende Quote der Volksschulkosten hergab, während wir das Fehlende zulegten. Aber diese Schule befand sich in einem sehr ungenügenden Zustande. Sie hatte nur drei Lehrer auf vier Klassen, eine Knaben-, eine Mädchenklasse und zwei gemischte. Die Folge war, daß ein für die Erziehungsaufgabe höchst nachteiliges Fachlehrersystem anstatt einheitlicher Klassenleitung waltete, daß dabei keine Klasse ihre gehörige Stundenzahl hatte, in der oberen die Geschichte und Geographie zu kurz kam, in der unteren sogar Religionsunterricht fehlte, und daß die gesamte Leistung der Schule auf einer Stufe stand, welche die gebildeten Familien nicht einladen konnte, ihre Kinder derselben anzuvertrauen. Nun war für die Knaben aus solchen Familien zwar durch die höhere Bürgerschule und das Gymnasium hinreichend gesorgt; dagegen für die Mädchen waren nur zwei katholische Privatschulen vorhanden, welche keinen evangelischen Religionsunterricht boten und überhaupt als höchst oberflächlich verrufen waren. Indem ich diese Zustände mit Konsistorialrat Spieß überlegte, fanden wir für richtig, den später in Angriff genommenen Plan einer höheren Töchterschule vorerst zurückzustellen, dagegen mit einer Reorganisation der Elementarschule vorzugehen. Ich faßte die Ergebnisse unserer Beratung in einer Denkschrift zusammen und legte in derselben dem Presbyterium die maßgebenden Gesichtspunkte, die vorhandenen Mängel und die vorzunehmenden Verbesserungen dar. Eine vierte Lehrkraft mußte berufen, das Prinzip einheitlicher

Digitized by Google

Klassenleitung durchgeführt, die Unterklasse in eine Vor- und Nachmittagsabteilung von je 18 Stunden zerlegt werden. Ein täglich halbstündiger Religionsunterricht war in jeder derselben einzuführen, aber auch der Lehrplan der beiden Oberklassen zu vervollständigen, z. B. in der Knabenklasse Anleitung zu geometrischem Zeichnen zu geben; dazu empfahl sich die Darbietung eines fakultativen Unterrichts im Französischen und den Anfangsgründen des Lateinischen. Das Presbyterium ging auf diese Vorschläge ein, und ich entwarf eine Zuschrift an die Gemeinde, welche derselben unsre Schulreform ins Licht stellte und ein erhöhtes Zutrauen zu unsrer Schule in Anspruch nahm. Ich blieb von da an in regem Zusammenhang mit der Elementarschule, besuchte auf den Wunsch unsrer braven Lehrer von Zeit zu Zeit den Unterricht, und hatte zu ihnen ein gutes Verhältnis; namentlich die jüngeren beiden dienten uns gerne in allen kirchlichen Anliegen, wo sie konnten.

Unsere Reform der Elementarschule hatte aber das Bedürfnis nach einer höheren Mädchenschule doch nicht erledigt; das Verlangen einiger unserer besten Familien, für ihre Töchter einen ernsteren Unterricht zu erlangen, als ihn die geringwertigen katholischen Privatschulen darboten, bestand dort und war schließlich auch ein Gemeindeanliegen .... Aus kleinstem Anfange wuchs die Anstalt bald auf fünfzig bis sechzig Schülerinnen und deckte mit ihren von zwölf bis dreißig Thalern aufsteigenden Schulgeldern ihre gesamten Unkosten. Die Schule — für die Gemeinde bald eine Freude und ein Segen — bestand, bis in den Tagen des Kulturkampfes eine von der Regierung gestiftete simultane höhere Töchterschule ihr die Wurzeln abgrub. Zusammengehalten durch den evangelischen Gemeindegedanken, durch die persönliche Vereinigung von Pfarramt und Schulleitung, entwickelten unsere Schülerinnen einen schönen Gemeingeist; sie kamen, obwohl ihnen kein Mangel an Fleiß oder Betragen geschenkt ward, mit wahrer Begeisterung zur Schule und keine Zutraulichkeit des Verkehrs außerhalb der Schule oder auf dem Spielplatze derselben beeinträchtigte je die Zucht und Ehrerbietung in den Unterrichtsstunden. Durch eine ehrliche Prüfung vor den Eltern wiesen wir uns alljährlich über die Leistungen der Anstalt aus; dann ward ein großer Tagesausflug an irgend einen romantischen Punkt der weiteren Umgebung gemacht, an dem das ganze Lehrerpersonal und auch manche Mütter sich beteiligten und der zu fröhlichster Befriedigung mit sehr geringem Aufwand bestritten wurde."

Auf den evangelischen fein- und freisinnigen Theologen lassen wir einen geistesverwandten katholischen folgen, dessen Biographie — fast gleichzeitig mit der Beyschlag'schen erschienen — Streiflichter auf das pädagogische Leben der Gegenwart im Osten des Vaterlands wirft.

Digitized by Google

XXIII.

Karl Jentsch.

„Wandlungen".

(Leipzig 1896, Verlag von Grunow).

Jentsch's Lebenserinnerungen sind der Hauptsache nach als Aufsätze in den Grenzboten erschienen und dann von ihm 1896, im fünfundzwanzigsten Jubiläumsjahre des Vatikanischen Konzils, das ihn aus dem Schatten der Kirche und des katholischen Pfarramts vertrieb, als Buchausgabe veröffentlicht worden.

Der stattliche Band, der dem Reichtum und der ganzen Höhe seines Inhaltes nach der Beyschlag'schen Biographie zur Seite gestellt werden darf, bereichert wie diese in erster Linie die theologische Literatur; daß aber des Pädagogischen viel bei Jentsch sich darbieten wird, machen schon die Sätze des Inhaltsverzeichnisses ersichtlich. Es weist auf:

1. Vaterhaus, Familie und Schule.
2. Die religiöse Krisis.
3. Das Gymnasium. Die Überbürdungsfrage.
4. Die Universitäts-Professoren. Unstudentisches Studentenleben.
5. Das Alumnat.
6. In Pfarrhäusern.
7. Das Jahr 1870.
8. Ein Ruheplätzchen.
9. Die Exkommunikation.

Im Jahre 1833 in Landshut geboren, besuchte der Knabe, dessen väterliche Familie protestantisch war, der aber der Konfession der katholischen mütterlichen Familie folgte, vorerst die protestantische Landshuter höhere Bürgerschule, im Konfirmationsalter kam er in das streng katholische Glatzer Gymnasium und von da bezog er die Breslauer Universität, deren damalige katholisch-theologische Fakultät sich vom Rationalismus zum Ultramontanismus bekehrte. Zu den Erfahrungen aus der Schulzeit kommen Eindrücke von Lehrergestalten, die Jentsch in seiner Kaplan- und Pfarr-Praxis zu gewinnen die Gelegenheit hatte, so daß uns in den „Wandlungen" eine ganze Gallerie von Kathedermenschen entgegentritt.

Jentsch, der Altkatholik oder besser Nicht-Katholik, lebt, als Archivverwalter schaffend, in Neiße, dem Rom seiner schlesischen Geburtsprovinz.

Digitized by Google

1. Aus der Landshuter höheren Bürgerschule.

„Die höhere Bürgerschule meines Vaterstädchens besuchte ich bis zum dreizehnten Lebensjahre. Die Klassen waren denen des Gymnasiums gleich benamset; der angehende ABC-Schütz trat in die „Sexta“ ein. „A gieht schun ei de Sexte“, sagte die Mutter, wenn sie ihren siebenjährigen Sprößling vorstellte. In Sexta und Quinta saßen Knaben und Mädchen zusammen, es gab also auch Sextanerinnen. Sehr hübsch war die biblische Geschichtsstunde Sonnabend früh von acht bis neun in der Quinta. Der Lehrer nahm das Schulgeld ein und wir lasen einstweilen biblische Geschichten nach folgendem Turnus. Der Lehrer rief einen Knaben auf. Dieser las, solange er Lust hatte, und rief dann ein Mädchen. Diese rief wieder einen Knaben und so fort. Bald entspannen sich zarte Beziehungen zwischen hüben und drüben — Knaben und Mädchen saßen einander gegenüber — und es wurden immer dieselben gerufen, so daß die Losung auf zwei bis drei Paare beschränkt blieb. . . . In der „Quarta“ saßen oder vielmehr räkelten sich nur Knaben, und was für Knaben! Hier sammelte sich nämlich alles an, was entweder nicht die Lust oder nicht die Fähigkeit hatte, in die höheren Regionen des Wissens emporzusteigen. Unter einer Horde streikender Fabrikjungen kann es nicht roher und wilder zugehen, als es unter uns Quartanern zuging. Obwohl ich aber ein schwächliches Kerlchen war, habe ich doch nur mäßig Prügel bekommen, weil ich immer mit einigen Riesen gut befreundet war, die mich gegen die übrige Bande vertheidigten. An Spaß fehlte es natürlich keinen Tag, namentlich für einen, der keine Schläge zu fürchten hatte, weder vom Lehrer noch von den Mitschülern. Ein Hauptspaß war im Sommer die Fußparade, die der Ordinarius wöchentlich einmal abhielt. Er setzte sich, mit dem Rohrstock bewaffnet, so auf die Kante einer Bank, daß er mit der gegenüberliegenden Fensternische einen Engpaß bildete. Durch diesen Engpaß mußte die Klasse im Gänsemarsch defilieren. Wir Bestiefelten schritten mit hochmütiger Gleichgültigkeit hindurch, die Barfüßler aber, und die waren in der Mehrheit, nur dann, wenn sie ein reines Gewissen, d. h. in diesem Falle gewaschene Füße hatten. Die übrigen traf ein wohlgezielter Hieb, oder traf sie auch nicht, wenn sie rechtzeitig mit kühnem Sprung über die gefährliche Stelle wegsetzten und uns übrigen machten die geglückten wie die mißglückten Sprünge gleichen Spaß.

In der Tertia verursachte mir anfänglich das Französisch große Schwierigkeit. Der Lehrer betrieb es nämlich nach Jacotots Methode und schrieb einen Satz nach dem andern aus dem Télémaque, ihn gleichzeitig aussprechend, an die Schultafel; ich aber war schon dazumal so kurzsichtig, daß ich nicht bis dahin sehen konnte. Hund und Igel können beim ersten Zusammenprall nicht verwunderter und erzürnter über einander sein, wie wir beiden, er über mein Kalipso neppuwä se kongsoleh, und ich über seinen mir unverständlichen Zorn. Es dauerte ein Weilchen, ehe wir darauf kamen, woran es lag. Später bekamen wir ein gedrucktes Büchlein in die Hand, das besonders einem sehr gute Dienste that, der zu Schulzwecken das Stottern erlernt hatte. Beim Abhören des zum Auswendiglernen auf-

Digitized by Google

gegebenen Abschnitts pflegte der Lehrer vor der ersten Bank, auf deren einen Ende der Stammler saß, auf- und abzugehen. Solang ejener den Rücken wandte, schaute dieser ins Buch und reichte dank seinem Ca-ca-calypso mit dem Erschnappten aus, solange das Herwärtswandeln dauerte. Den übrigen Teil der Stunde stand der Herr Konrektor, wenn er nicht gerade anzuschreiben oder nachzusehen hatte, unbeweglich wie ein Turm mitten vor seinem Schülerkarree, die Arme übereinandergeschlagen, in der rechten Hand den zugeklappten Télémaque (an der betreffenden Seite einen Finger zwischen die Blätter geklemmt). So oft zwei von uns die Köpfe zusammensteckten, flog plötzlich der Télémaque dazwischen, jeden mit einer Ecke treffend, ohne daß die lange Figur (Altlutheranertypus: hager, steif, die schlichten langen Haare hinter die Ohren gekämmt, hohe weiße Halsbinde, langer grüner Rock) ihre Stellung verändert hätte; auch die Arme blieben in derselben Lage; nur der Mund bewegte sich und begleitete den Meisterschuß mit den Worten: „Nicht schwatzen, Knabe!" Natürlich nannten wir den ehrwürdigen Herrn „die Kalypse". Geographie und Geschichte wurde von Herrn Höger, an dem wir mit großer Liebe hingen, sehr schön vorgetragen und vorgezeichnet. Lehrbücher hatten wir anfänglich gar nicht, die legten wir uns selbst an. . . . Höger war auch Turnlehrer. Im Turnen war ich, weil durch beständige Kränklichkeit von körperlichen Übungen zurückgehalten, sehr ungeschickt, aber die Turnfahrten, Übungsmärsche, Exerzierübungen — bald auf dieser, bald auf jener Wiese — machten mir große Freude. In der Rechenstunde machte das Wettrechnen mir viel Vergnügen. Ein Tischlersohn blieb immer der schnellste, und nur mit der größten Anstrengung gelang es einem hie und da von uns andern, einmal früher mit dem richtigen Ergebnis herauszuplatzen. Die allgemeine Aufregung des Wettkampfes pflegten die Losern für allerhand Unfug auszunutzen, an dem es auch sonst in Herrn W.'s Stunden nicht fehlte. Dafür wurde dieser dann gehörig grob mit seinem dicken Stock, aber ohne jemals sein heiteres Phlegma zu verlieren. Ein Unglück hat er mit Zuschlagen niemals angerichtet, weil er sich nur die derbsten Knoten aussuchte, deren einer desto mehr zu lachen pflegte, je ärger die Hiebe herniedersausten. In der Sekunda fing die eigentliche Mathematik an, nachdem wir in der Quarta und Tertia schon ein wenig darauf vorbereitet worden waren. Beim Geometrieunterricht beobachtete der Rektor, Dr. K., folgende Methode. Nachdem er uns die ersten Begriffe und das Wesen des geometrischen Beweises klar gemacht, diktierte er den nächstfolgenden Lehrsatz und sagte: „Sucht nun, ein jeder für sich, den Beweis." Dann ging er im Zimmer spazieren, ohne sich um uns zu bekümmern. Nachdem sich einige gemeldet hatten, die den Beweis gefunden zu haben glaubten, ließ er sie, einen nach dem andern, das Gefundene an der Tafel demonstrieren und merzte die etwa vorkommenden Fehlschlüsse aus. War ein unanfechtbarer Beweis vereinbart, so wurde zum folgenden Satze übergegangen. . . .

Ungezogenheiten und dumme Streiche kamen in des Rektors Stunden nicht vor, er hat niemals ein böses Wort gesagt, noch weniger gestraft und bewahrte stets die freundlich ernste Ruhe. Die Sache machte sich ganz von selbst. . . .

Digitized by Google

In Sekunda und Prima hatten zwei von den drei Pastoren, der Diakonus und der Senior, den Religionsunterricht. Der Diakonus tat nur zwei Dinge, die zur Sache gehörten: er ließ Bibelsprüche hersagen — wer sie nicht lernte, dem geschah weiter nichts — und gab uns auf, an jedem Sonntage den Hauptinhalt der Predigt niederzuschreiben. Er las nur selten die Niederschriften durch und begnügte sich für gewöhnlich damit, die Hefte flüchtig anzusehen. — So kam es, daß nur so viel Hefte angelegt wurden, als Schüler auf der vorderen Bank saßen; jeder bei dem er gewesen, reichte sein Heft einem Hintermanne, so daß der Geistliche jedes Heft mehreremale vorgelegt bekam. Das merkte er natürlich bald und setzte sein vidi unter jeden Aufsatz; die übrige Zeit sprach er im Plauderton über alles mögliche, und beschäftigte er sich einmal mit religiösen Gegenständen, so geschah es, in der ungeeignetsten Weise.

Dreizehn Jahre alt, kam ich in die Prima unserer Bürgerschule. Da wir in der Stunde, die für Religionsunterricht angesetzt war, mehreremal vergeblich auf den Pastor Senior warteten, ging eines Tages eine Deputation hin, um Auskunft zu holen. Der Senior, ein sehr schöner, sehr großer, sehr stolzer Mann, sagte kalt und gleichgültig: „Ich habe dieses Jahr die Konfirmanden und keine Zeit für euch, wenn ihr wollt, könnt ihr ja in den Religionsunterricht der Sekunda gehen." Damit waren wir entlassen und besuchten von da ab gastweise die Sekunda, so oft wir Lust hatten, das Geplauder des Diakonus anzuhören."

2. Pädagogisches aus den Glatzer Gymnasialjahren.

Seinen Schlußbetrachtungen nach hatte es dem ehemaligen Schüler insonders wohl deshalb in der Landshuter Schulzeit gefallen können, weil der Lehrer- wie Schülerindividualität freiester Spielraum gewährt wurde. „Was einer nicht lernen wollte oder konnte, das ließ er einfach ungelernt, und gefiel es einem in der „Quarte" oder „Terze" ganz ausnehmend, so blieb er ein paar Jahre darin sitzen, ohne daß es ihm zu besonderer Betrübnis oder Unehre gereicht hätte". „Lehrer und Schüler lebten ein jeder nach seinem Temperament und seinen sonstigen Eigentümlichkeiten. Jeder beschäftigte sich am meisten mit dem, wozu er am meisten Lust hatte, und die Vernachlässigung des andern wurde ihm nicht als Verbrechen angerechnet." „Die Schulstrafen hatten schlechterdings keine Folgen fürs Leben und gehörten mehr zu den Ereignissen, die eine amüsante Abwechselung ins Schulleben brachten". Im Glatzer Gymnasium wehte eine strengere, reglementmäßigere Schulluft, die berechtigten und mehr noch dann die reglementwidrigen Schülereigentümlichkeiten stießen auf weniger bereitwillige Anerkennung. Die Schulstrafen hatten einen kriminalistischen Vorgeschmack. Einige Vergeßlichkeiten, die nach den Landshuter Begriffen das Gefühl der Verschuldung nicht erregen

Digitized by Google

konnten, trugen dem Knaben einen wirklichen Arrest hinter Schloß und Riegel ein". Im Anschluß hieran schildert der seitherige Primaner und jetzige Quartaner die Galerie seiner Glatzer Pädagogen:

„In der Quarta machte sich mir gleich zu anfang der kategorische Imperativ mit einer Schärfe bemerkbar, wie ich ihn bis dahin noch niemals gespürt hatte. Die erlittenen Schulstrafen hatten zwar den beabsichtigten Erfolg, aber sie ließen in meinem Herzen einen Stachel zurück; ich konnte zu den beiden Lehrern, die die Strafe über mich verhängt hatten, niemals Zuneigung fassen, wobei allerdings noch andere Gründe mitwirkten:

Der eine der Herren war der Mathematiker, ein guter und liebenswürdiger, aber reizbarer junger Mensch und damals wenigstens der Aufgabe, die Jugend in die Geheimnisse der Mathematik einzuführen, noch nicht gewachsen . . . Ich ließ ihn fühlen, daß ich diese Dinge trotz seiner Erklärung verstand, er aber konnte mir nichts anhaben, weil ich der einzige in der Klasse war und beinah blieb, der von Mathematik einen Begriff hatte. So bildete sich zwischen uns ein Kriegsstand aus, der bis zur Abiturientenprüfung, wenn auch durch gegenseitiges höfliches Benehmen verdeckt, unverändert fortdauerte. Bei den schriftlichen Arbeiten für die Abgangsprüfung reichte mir ein Mitschüler, der vor mir saß, sein Konzept zur Vergleichung der Resultate. Dr. F. erspähte es und schoß wie ein Habicht auf mich zu; ich reichte ihm lächelnd meine eigene fertige Arbeit, und so kam er um diese letzte Aussicht auf einen Triumph. Der andere war der Grieche, das unübertreffliche Muster eines philologischen Pedanten. Einst stand er neben mir, während ich schrieb, und entdeckte einen Accentfehler. „Du stink-madig fauler Kerl"! brüllte er mich mit seiner Löwenstimme an, „ich werde dir aufs Fell steigen". Im Benehmen nämlich hatte er nichts Pedantisches, sondern war ein ganz urwüchsig Wilder. Ungekämmt und ungewaschen, die ungebürsteten Kleider gar nicht oder schief zugeknöpft, so kam er in die Klasse gestürzt . . . . Hatte man den anfänglichen Schrecken überstanden, so bildete dann die abwechselungsvolle wunderliche Erscheinung einen nie versiegenden Quell täglicher Unterhaltung; bei jedem neuen Tableau, das er darbot, stießen wir einander, das Lachen verbeißend, leise an, und so standen sich beide Teile gut, denn er legte die seiner Person gewidmete Aufmerksamkeit als Interesse für den spiritus asper aus und nahm sie mit wohlgefälligem Schmunzeln entgegen. Zu leiden hatte man ja weiter nichts, wenn man sein tägliches Pensum erledigte, was für die Begabteren keine Hexerei war; die Schwächeren freilich mußten viel nachsitzen und Strafarbeiten machen, bei der Versetzung war er es meistens, der ihnen das Genick brach. Zweimal habe ich ihn rasen gesehen, und da geriet man wirklich in Angst. Das einemal in der Sekunda, hatte er den Schülern der oberen Bänke zugerufen, sie benähmen sich wie Pferdejungen, und da sie dagegen murrten, geriet er in Wut, er war ganz rasender Herkules . . . . . Übrigens ist er in seinem Alter noch manierlich geworden; seine zweite Frau hat ihn gewaschen, gekämmt und zurecht gerückt.

Die anderen Lehrer waren milde und in ihren Anforderungen genügsam. Unser Ordinarius, der „Heide und Schöngeist", forderte zwar viel,

Digitized by Google

war jedoch für mich wenigstens geradezu der gute Genius, der mich durch seine freie Auffassung und Behandlung aller Dinge in die Bürgerschulatmosphäre zurückzauberte. Für die vier Unterklassen bestand die Einrichtung, daß jeder Ordinarius seinen Jahrgang von Sexta bis Tertia führte und dann zur Sexta zurückkehrte, um eine neue Familie in Empfang zu nehmen, so daß sich die vier Ordinarien immer hinter einander im Kreise herum bewegten. Unser Ordinarius B., den wir also auch noch in der Tertia hatten, unterrichtete uns in Latein, Deutsch und Naturgeschichte. Er war nicht bloß Humanist, sondern nebenbei noch ein wenig materialistisch angehauchter Naturwissenschaftler und abgesagter Feind alles pedantischen Regelwesens, von Leibesgestalt klein, aber rund und stark, schön von Angesicht, elegant und tüchtiger Turner. Im Vorlesen, Erzählen und Schildern war er Meister. Bald zauberte er uns italienisches Straßenleben, bald eine Theatervorstellung vor. Da er manchmal zwei oder drei Stunden hinter einander hatte, so benutzte er das, um uns längere Sachen, wie Hermann und Dorothea und Iphigenia auf Tauris in einem Zuge vorzulesen. . . Seine Schilderung des perikleischen Zeitalters begeisterte mich zu einem Aufsatze, der wiederum ihn förmlich begeisterte und wir wurden von dem Tage an die dicksten Freunde. — Der Lateinlehrer und Ordinarius der Obersekunda war Pedant, aber von ganz anderer Art als der Grieche: ein kleines, schwächliches, sehr furchtsames, sehr zierliches, herzensgutes und sehr kurzsichtiges Männchen. Von der Zeit her, wo er geschnupft hatte, war sein rechter Daumen noch ein wenig gelb geblieben, und an dem roch er zuweilen. Er stand gewöhnlich auf dem linken Beine, das rechte darum geschlagen, vor der ersten Bank, auf deren Pult er eine Hand stützte; in der andern hielt er den Livius oder Cicero oder Zumpt. Die Schüler kamen fast genau der alphabetischen Reihe nach dran, so daß man seine Schonzeit in aller Seelenruhe mit Romanlesen und Unterhaltung zubringen konnte. Auf den letzten Obersekundanerbänken, deren Insassen große Seelenverwandtschaft mit den Bürgerschulquartanern zeigten, wurde auch Karte gespielt, gefrühstückt und sogar die Schnapsflasche herumgereicht, natürlich nicht aus Neigung zum Schnaps, sondern nur des Unfugs wegen. Kam man unversehens dran, so wurde einem von dem ersten Besten, der gerade aufgepaßt hatte, gezeigt, an welcher Stelle der Vorgänger stehen geblieben war, und man übersetzte seinen Livius oder pro Roscio Amerino ex tempore herunter, daß es eine Freude war. Hatte der Herr Professor genug, so sagte er: „'s ist juht!" und zeichnete in seinen Katalog ein. Die Zensur, die man bekam, erkannte man deutlich an der Betonung des „'s ist juht!" Sie zeigte folgende Abstufungen: wohlklingender Flötenton mit Verbeugung — halbwarm von freundlichem Kopfnicken begleitet — kalt — scharf, kreischend, Abscheu ausdrückend, mit einem abwehrenden Bleistift-Dolchstich in die Luft. — —

Ordinarius der Prima war der Direktor Schober, der bei aller sonstigen Verschiedenheit mit dem Bürgerschuldirektor Kaiser das gemein hatte, daß er, ohne irgend welche Disziplinarmittel zu gebrauchen, bloß durch seine Persönlichkeit und seinen Unterricht tiefe und aufrichtige Hochachtung einflößte. Als ersten Aufsatz forderte er von den Unterprimanern jedesmal eine Selbstbiographie, die den innern Entwickelungsgang mit der

Digitized by Google

Aufrichtigkeit einer Generalbeichte darlegen sollte. Ich habe darin unter anderm erzählt, daß ich schon vor dem zwölften Jahre eine Menge für mein Alter höchst unpassende Romane verschlungen hätte (nebenbei bemerkt, das beste Mittel, um im deutschen Aufsatze „gut" zu bekommen) und habe die Lehrer des Gymnasiums gerade so kritisiert, wie hier.

Direktor Sch. wirkte vorzugsweise auf zweierlei hin: auf organische Verknüpfung aller Erkenntnisse (zu welchem Zwecke er u. a. die Gegenstände, in denen er unterrichtete: lateinische und griechische Dichter, Französisch, deutsche Litteratur, deutschen Aufsatz, philosophische Propädeutik, in vielfache Verbindung unter einander zu bringen wußte) und auf selbständiges Urteil. Das letztere wurde dadurch geübt, daß er uns daran gewöhnte, über Gegenstände, die uns nicht ohne weiteres klar waren, ganz frei mit ihm zu disputieren. Nicht selten behielten wir Recht gegen ihn; zuweilen gestand er dies in der nächsten Stunde zu mit den Worten: „K. (dieser mein Freund nämlich hat ihn besonders oft auf den Sand gesetzt) ich habe mir die Sache überlegt, Sie haben doch Recht!" — — —

In noch verstärkter Eigenart hebt sich von den Gestalten der Jentschischen Lehrerreihe die Person des Religionslehrers des Gymnasiums ab, eines Verfechters des Unfehlbarkeitsdogmas schon vor Proklamierung desselben und eines starken Unfehlbarkeitsgläubigen an die eigene Person. „Direktor und Schulrat galten ihm nichts als solche, hätten auch gar nicht gewagt, ihn als Untergebenen zu behandeln. Die kirchlichen Vorgesetzten aber wußte er sich vom Leibe zu halten. Kam eine Verfügung vom Dechanten des Prager Erzbischofs (zu dessen Sprengel die Glatzer Grafschaft kirchlich gehörte), so schickte er sie mit der Bemerkung zurück, er sei Lehrer an einem königlich preußischen Gymnasium, der Prager Bischof gehe ihn nichts an; kam aber eine von Breslau, so schrieb er zurück, Glatz gehöre zum Prager Sprengel." Dem aus protestantischer Umgebung stammenden, nach Befestigung im Katholizismus ringenden Jünglinge hat sich diese eigenartige Gestalt besonders stark eingeprägt.

„Was er lehrte und was er gebot, das war alles von dem Bewußtsein der Unfehlbarkeit getragen. „Ich bin starr wie die Dogmen meiner Kirche", pflegte er zu sagen. Wenn vom Papst die Rede war, so versäumte er nicht zu bemerken: seine Unfehlbarkeit ist noch nicht Dogma, aber ich für meine Person glaube daran. Er konnte, wenn er in guter Laune war, auch angenehm plaudern und erzählen. So erzählte er denn einmal: er sei als junger Mensch nach Münsterberg berufen worden, um die dortige Präfektenschule in Ordnung zu bringen, deren Schüler als nicht zu bändigende Rangen verschrieen gewesen seien. Er habe sie aber schon in der ersten Stunde in fromme Lämmer umgewandelt, und bald hätten die Münsterberger Mütter mit seinem Namen unartige Kinder geschreckt. Ein andermal sagte er: Wenn ich meinen Sextanern drohe, ich fahre mit euch durch die Wand, und mit dem Finger auf die Stelle deute, wo ich hindurch-

Digitized by Google

zufahren gedenke, so sehen sie alle hin; denn sie glauben mir unbedingt und verstehen meine Worte buchstäblich. Mit dem Direktor und drei anderen Lehrern, die einer freiern Richtung huldigten, stand er schlecht, ja er warnte die Schüler ausdrücklich vor diesen Herren. Die Schüler aber wußten, daß der Religionslehrer stets seinen Willen durchsetzte, nicht mit Hilfe einer Behörde — es stand keine hinter ihm — sondern bloß durch seine Unbeugsamkeit: sie wußten, daß es ihnen nichts nützte, wenn sie den Direktor für sich hatten, so lange der Unfehlbare gegen sie war, und daß sie umgekehrt auf diesen, der nie ein Wort zurücknahm, wie auf einen Felsen bauen konnten. Die Schüler der Oberklassen nannten ihn den „Chef". Ich weiß es, pflegte er zu sagen, daß das ein Spottname sein soll, aber ich höre ihn gern. Ein solcher Mann flößt den Schülern unbedingte Sicherheit und Glaubensfreudigkeit ein, solange ihre Seele im Strome der Gläubigen schwimmt, fordert aber den heftigsten Widerstand heraus, sobald sie sich von einer anderen Strömung ergriffen fühlen. Und so kam es, daß ihn zwar die Schüler der Unterklassen abgöttisch verehrten, die der Oberklassen aber bloß fürchteten und entweder in offene Konflikte mit ihm gerieten oder klug versteckten Haß im Busen hegten." — — —

Über die eigene Lehrbetätigung unseres Lehrer-Schilderers enthalten die „Wandlungen" nur vereinzelte Bemerkungen.

„Der Religionsunterricht — berichtet er aus seiner Kaplanszeit — fiel mir nicht leicht. Ich traf den für die kleinen Kinder passenden Ton nicht recht. Daß eine volle Stunde Katechismusunterricht bei kleinen Kindern ein pädagogisches Unding sei, wußte ich damals zum Glück noch nicht, und verlor also bei der Sisyphusarbeit, an sich unüberwindliche Schwierigkeiten zu überwinden, den Mut nicht." „Als ein großes Glück empfand ich es, als mir der Pfarrer den Konfirmandenunterricht übergab; denn bei diesen größeren Knaben und Mädchen fand ich doch schon Verständnis. Bald waren mir diese Stunden mehr als das halbe Leben, und es wurde mir angst, als sie zu Ende gingen. Ließe der Pfarrer dir doch den Religionsunterricht der Oberklasse, dachte ich. Das geschah aber vorläufig noch nicht, obwohl ich wußte, daß er ihn oft aussetzte. Eines schönen Maimorgens jedoch ertönte seine Stimme aus dem Garten herauf: Herr Kaplan, ich bin gerade beim Okulieren, Sie könnten mal für mich in die Schule gehen. Wer war froher als ich! Seitdem wartete ich jeden Montag und Donnerstag mit einer Art Fieber auf seinen Ruf, der zu meinem Verdruß manchmal erst um halb neun ertönte, so daß ich um die Hälfte der Stunde kam. Und als er einmal nach halb noch im Garten schaffte, ohne zu rufen, da ging ich unaufgefordert; von da ab trat ich durch stillschweigende Übereinkunft an seine Stelle". „Daß ich mich gar nicht um den Garten kümmerte — findet sich an dieser Stelle hübsch vermerkt — war, wie ich später habe einsehen lernen, eine große Dummheit. Der humanistische Idealismus, den ich auf dem Gymnasium, und der theologische, den ich in Breslau eingesogen hatte, erzeugten zusammen die törichte Vorstellung, daß jede andre als die rein geistigen Beschäftigungen des Geistlichen unwürdig sei."

Digitized by Google

Haben die bisher erbrachten, aus dem Schülerleben unseres Schilderers entstandenen Bilder den Lehrerbestand städtischer Schulen und vorzugsweise Akademiker zum Vorwurfe gehabt, so vermitteln uns die späteren, den Verwickelungen des amtlichen Lebens gewidmeten Abschnitte mehrfache Bekanntschaften schlesischer dörflicher Lehrer.

Die ausführlichste Charakteristik erfährt ein Kantor-Original, dessen Pfarrer Jentsch (anfangs der Sechsziger Jahre) als Kaplan zugeordnet war. In dem Abschnitte „In Pfarrhäusern" heißt es über ihn:

„Kantor Gr. vermochte — alterswegen — sein Amt nicht mehr ordentlich zu versehen, aber er war nicht zu bewegen, sich pensionieren zu lassen. Es war ein Mann, der wohl hätte Feldherr werden können, wenn er nicht Schulmeister geworden wäre. Er war nur noch eine Ruine, aber eine stattliche Ruine, groß und hager, ein weiß und rotes Gesicht von edlem und großem Schnitt, lange, noch blonde Locken, große, strahlende blaue Augen; nur der Tropfen, der stets an seiner Nase hing — er schnupfte stark — war weniger schön, und der Bierduft um ihn herum; sein gefüllter Humpen stand schon am frühen Morgen vor ihm auf seinem Schreibtisch am Fenster. Vor und nach der Schule saß er dort, mit Kirchrechnungen oder Büchern beschäftigt, ab und zu seine Mähne schüttelnd, einen Schluck oder eine Prise nehmend, und „stolz und unzufrieden" zum Fenster hinausschauend, von aufwallendem Grimm erschüttert, so oft er die Schulkinder herumspringen sah. Mit geballter Faust pflegte er dann zu murmeln: Könnte ich noch wie sonst, wie wollte ich euch! Sonst hatte er nämlich den Bakel gar fleißig gehandhabt und jeden Sonnabend zum Schluß sämtliche Jungen durchgehauen, ohne besondere Veranlassung . . . . Als Gr. keine Kraft mehr hatte zum Zuhauen, mußte seine Tochter die Wochenauszahlung übernehmen; mit ihrer Verheiratung ging der schöne Brauch ein." —

„Da Gr. nicht von seiner Stelle wich, auch als sein Unterricht anfing ganz ungenügend zu werden, so half sich Pfarrer M., als sein nächster Vorgesetzter, in der Weise, daß er die Schüler in zwei Klassen teilte und die Oberklasse einem Hilfslehrer übergab, für den das geistliche Amt eine kleine Besoldung bewilligte. Weil diese aber zum Leben nicht hinreichte, so übertrug er ihm ein wenig Aktenschreiberei und die Inspektion des forstmäßig gepflegten Pfarrwaldes und gewährte ihm zur Entschädigung hierfür freie Verpflegung. . . . Mußte so Gr. einen halben Stellvertreter in der Schule neben sich dulden, so wich er dafür in der Kirche keinen Schritt. Der zweite Lehrer sollte die Wochenmesse mit Orgelspiel und Gesang der Schulkinder begleiten. Aber der Kantor verweigerte die Erlaubnis und gab den Orgelschlüssel nicht heraus. . . . Erst als er so siech wurde, daß er das Zimmer nicht mehr verlassen konnte, lenkte er hierzu ein. Den letzten Verdruß bereitete ihm der Arzt, indem er ihm das Bier verbot und Tokayer verordnete. „Aber Tokayer schmeckt doch auch gut", bemerkte ich einmal auf seine Klagen. „Ach ja, das schon, antwortete er, aber so'n

Digitized by Google

Gläschen, was soll einem das helfen. Ja, wenn man zu jeder Mahlzeit eine Flasche trinken könnte"! — — —

„Wo sind sie hin, die Originale" — ruft rückblickend auf seine Galerie von Lehrerportraits ihr Zeichner aus — „die komischen Käuze, von denen das Wort galt: Jedes Tierl hat sein Manierl!"

Und er klagt: „Unsere heutigen Lehrer, auch die Volksschullehrer, sind alle ohne Ausnahme schön gewachsene, stattliche Herren mit wohlgepflegten und nach der neusten Mode geschnittenen Voll- oder Schnurrbärten und kleiden sich mit vollendeter Eleganz. Jeder von ihnen könnte, so wie er geht und steht, einen Geheimrat vorstellen, und um den Offizier zu spielen, braucht er nur die Uniform anzulegen, wie denn viele Gymnasiallehrer Reserveoffiziere sind. Keinen von ihnen haftet eine Spur von Lächerlichkeit an. Vom Standpunkte der Rassenveredlung aus müssen wir bekennen, daß der Lehrerstand seit dreißig Jahren einen wunderbaren und höchst erfreulichen Fortschritt gemacht hat. Vom schülerpsychologischen Standpunkte aus betrachtet, aber ist es ein Nachteil. Tag für Tag nichts als Muster der Vollkommenheit um sich zu sehen, das ist — entsetzlich langweilig und es ist Höllenpein, sich an dem Manne, der einen mit freundlich wohlwollendem Lächeln und ohne äußerlich sichtbare Gewalttat tagtäglich in den Schraubstock spannt, nicht einmal mit Spott rächen zu können. Die Welt ist einmal so komisch eingerichtet, daß jeder vollkommene Zustand auf die Dauer unerträglich wird. Also — sagen wir es nur gerade heraus — die unübertreffliche Vollkommenheit, namentlich die musterhafte Ordnung unserer Schulen ist es, was die Schüler tot macht."

Und mit diesem liebenswürdigen Abschlusse, einem Dreiviertels-Trugschlusse, verlassen wir den wackeren Mann und Erzähler, den wir — sicher im Sinne des Lesers — dem Satze Goethes gemäß, „Geben ist Sache der Reichen", gleichfalls ausführlich zu Worte kommen ließen.

XXIV.

Adam Langer.

Erinnerungen aus dem Leben eines Dorfschullehrers.

(Gr. Lichterfelde-Berlin, 1902.)

„Aus meiner Kindheit — Rückblicke auf meine Vorbildung — Meine Adjuvantenzeit — Aus meinem Amtsleben als selbständiger Lehrer" lauten die Überschriften der vier Hauptteile des Buches, auf

Digitized by Google

das weitere Kreise aufmerksam gemacht zu haben, Verdienst des „Daheim“ und der Blätter für Literatur und Volkstum „Deutsche Heimat“ ist.

Die „Deutsche Heimat“ läßt einen Vorgeschmack des Buches gewinnen mit der Wiedergabe eines Abschnittes aus dem ersten Teile, „Hirten-Lust und Leid“, der als Landschaftsbild im Schullesebuche an seinem Platze sein würde, und der Kritiker des Daheim charakterisiert Teil I und das Ganze schön mit dieser Stelle: „Als Hirtenbübchen bei den Rindern seines Vaters, auf der alten steinigen Brache, die der Pflug des Vaters mühsam für eine neue Wintersaat vorbereitet, lernen wir den zehnjährigen Adam kennen, — im singenden langgezogenen Zwiegespräch mit einem andern Hütbuben, das man förmlich schallen hört durch die klare Luft des Glatzer Schneebergs.“ „Die Poesie des schlichtesten, anspruchlosesten Dorflebens voll Entbehrungen und einfacher Freuden, die diese Hirtengesänge über das steinige Brachfeld weg andeuten, erfüllt das ganze Buch.“ Fürwahr, es ist ein Stück Roseggerschen Waldbauernbub-Lebens, das uns der noch lebende schlesische Lehrer-Erzähler in den Bildern aus seiner Knabenzeit mitanschauen, mitempfinden, miterleben läßt.

Ganz in unserem Sinne macht dem Daheimkritiker die „ungeschminkte Darstellung des Lehrerlebens auf dem Dorfe, der Gebräuche, Zustände, Verhältnisse und Sitten des entlegenen Glatzer Gebirgsdorfes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts“ das Buch Langers zu einem „wertvollen Beitrage zur Heimatliteratur.“

Des Verfassers Schülerjahre gehören der vorregulativischen Zeit zu, die Arbeitsjahre des jüngeren Mannes stehen in der Zeit, wenn auch nicht im Zeichen der Regulative, die des Mannes und Meisters entfallen unter die Ära Falk. Es bringt uns die zwanzig Jahre früher geschriebenen „Brosamen“ Polacks in Erinnerung, Schaumbergers „Fritz Reinhard.“ Bis in alle Einzelheiten, heißt es in dem Daheimabschnitte, teilt der alte Schulmann seine vieljährigen Erfahrungen mit. Arbeit und Mühe härtester Art bei kärgstem Lohn ist diese Schulmeisterlaufbahn, und doch kann man sich nicht denken, daß jemand seinen Beruf herzlicher liebt, inniger, völliger in ihm aufgeht, als dieser Adam Langer.“ So erweisen sich uns die „Erinnerungen“ unseres Dorfschullehrers, als ein „wertvoller pädagogischer Wegweiser“ (Daheim), als „getreues Zeitbild aus der Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes“ (Pädag. Zeitung), als „kulturgeschichtlicher Beitrag

Digitized by Google

von bleibendem Werte" (Westphälischer Merkur). Aus je einem Teile lassen wir einen Abschnitt mit der im Buche selbst enthaltenen Überschrift folgen.

1. Aus meiner Schulzeit.

Von meinem 6. bis 14. Lebensjahre besuchte ich die Pfarrschule in meinem Geburtsorte. Eine meiner älteren Schwestern führte mich dem Lehrer zu, wie das zu jener Zeit Sitte war. An der Schule amtierten zwei Lehrer: ein Hauptlehrer und ein Hilfslehrer oder Adjuvant. Was mir am ersten Schultage am meisten imponierte, das waren nicht etwa der Lehrer und die vielen Kinder, sondern die gemalten Rosetten an der Außenwand des Schulgebäudes. So etwas Schönes hatte ich noch nie gesehen.

Das Äußere wird von dem Kinde oft mehr beobachtet, als der Lehrer denkt.

Wir saßen im ersten Schuljahre auf Bänken ohne Pulte und mußten täglich vormittags vier Stunden auf unseren Plätzen zubringen. Eine Unterrichtspause gab es nicht. Ich wundere mich heute noch darüber, wie wir das Sitzen auf ein und demselben Platz so lange ausgehalten haben, ohne krank zu werden, zumal wir uns auch nicht anlehnen konnten. Was würden dazu unsere heutigen Schulärzte sagen?

Der Lehrer, ein junger Mann, war nicht unfreundlich gegen mich, aber mein Vertrauen und meine kindliche Zuneigung besaß und gewann er nicht. Das kam von einer anscheinend geringen Ursache. In der Nähe der Wohnung meiner Eltern, in einem kleinen Laubwäldchen, blühten die schönsten Maiglöckchen. Eines Tages pflückte ich eine große Menge dieser lieblichen Frühlingsblüten, verband sie zu einem Strauße und umschloß diesen mit grünen Blättern. Die zarten weißen Blüten nahmen sich in dem dunklen Grün allerliebst aus, und in meiner kindlichen Einfalt dachte ich, etwas Schöneres und Besseres könne es überhaupt nicht geben. Das Schönste und Beste aber sollte der Herr Lehrer haben. Deshalb nahm ich am folgenden Tage den Strauß mit in die Schule und legte ihn auf den Tisch des Lehrers. Natürlich beobachtete ich den Gesichtsausdruck des Lehrers scharf und war gespannt, wie er meine kleine Liebesspende aufnehmen würde. Mit der gleichgültigsten Miene nahm der Lehrer die Blumen an sich, ohne mich eines freundlichen Wortes oder Blickes zu würdigen. Wie sehr hätte es mich gefreut, wenn ich im Gesichte des Lehrers ein Zeichen der Überraschung bemerkt hätte, wie überreichlich wäre ich belohnt gewesen, wenn mir der Lehrer in einem freundlichen Zunicken seinen Dank ausgedrückt hätte.

Eine solche kleine Liebesspende, so ganz aus freiem Antriebe des kindlichen Herzens dargebracht, hat einen ungleich höheren Wert, als eine Gabe, die von den Eltern durch die Kinder dem Lehrer, vielleicht aus einem nicht ganz lauteren Grunde, überreicht wird.

Von dem Tage an, wo der Lehrer meinen Blumenstrauß gleichgültig hingenommen, schien mir seine Zuneigung nicht mehr begehrenswert.

Digitized by Google

Nur zwei Jahre brachte ich in der Unterklasse zu, dann wurde ich für reif befunden, in die Oberklasse emporzusteigen. Ich konnte nämlich geläufig lesen und ein Lesestück abschreiben, und diese Kenntnisse genügten zur Versetzung. Dem Lehrer der Oberklasse, einer wahren Herkulesgestalt, war ich innig zugetan; er war ein wahrer Kinderfreund, der sich herabließ, mit uns zu spielen, und der uns Freude machte, wo er konnte. Mit den Vorzügen seines Körpers war hohe geistige Begabung verbunden, und wenn trotzdem die Leistungen der Schule, wie ich später einsah, besser sein konnten, so lag das an den damaligen Zeitverhältnissen, nicht aber am Fleiße und guten Willen des Lehrers. Die Vorbereitung für das Lehrfach war eine sehr mangelhafte — mancher angehende Lehrer hatte kaum sechs Monate lang das Seminar besucht —, die Fortbildungsmittel waren teuer, und der Lehrer war gezwungen, sich nach einem Nebenerwerb umzusehen. Sein Einkommen als Schul- und Kirchenbeamter betrug außer freier Wohnung ungefähr 150 Taler; hiervon sollte eine Familie, aus Eltern und acht Kindern bestehend, ein ganzes Jahr leben. Trotz aller Sorge und Mühe war der Hauptlehrer immer heiter und zu einem Scherze aufgelegt.

Ernst und streng war der Herr Pfarrer, der das Amt eines Lokalschulinspektors und Religionslehrers bei der Schule verwaltete. Wöchentlich erteilte er in zwei Stunden Religionsunterricht. Hiervon ließ er sich nur durch die allerdringendsten Amtshandlungen abhalten.

In jener Zeit gab es in den Volksschulen noch keine Biblische Geschichte mit Illustrationen; das wurde von ihm sehr bedauert. Nicht selten aber brachte er ein Bild in die Schule mit, um diese oder jene Begebenheit zu erklären; oft machte er zu diesem Zwecke auch Zeichnungen an die Wandtafel. Die Anforderungen, die er im Lernen an uns stellte, waren nicht gering; so erinnere ich mich noch recht gut, daß wir mehrere Psalmen, darunter den 50. „Erbarme dich meiner!" das „Dies irae", natürlich deutsch, das „Magnificat" u. a. lernen mußten. Nichts aber durften wir lernen, ohne es zu verstehen. Dieses Verständnis uns zu vermitteln, gab er sich die größte Mühe und ruhete nicht eher, bis er sein Ziel erreicht hatte. Die Kenntnisse in der Religion, die ich mir als Elementarschüler erworben, kamen mir im Seminar und selbst im Lehramte vortrefflich zu statten.

Im Winter las uns zuweilen der Herr Pfarrer nach der Religionsstunde eine Geschichte vor, worauf wir uns ganz besonders freuten.

Von den anderen Unterrichtsgegenständen wurden besonders das Lesen und Schreiben tüchtig geübt, so daß wir darin eine große Fertigkeit erlangten. In das Schönschreibeheft wurde drei- bis viermal wöchentlich geschrieben; ein Aufsatzheft wurde weder verlangt, noch gebraucht; die Aufsätze und Diktate wurden auf die Schiefertafel geschrieben. Jedes Jahr wurde vor der Osterprüfung eine Probeschrift angefertigt und hierzu ein halber Bogen weißes Papier verwendet. Das war eine Arbeit, vor der wir Kinder uns sehr fürchteten; denn die Probeschrift mußte schön, fehlerfrei und sauber sein. Die Probeschriften wurden zusammengeheftet und bei der Prüfung dem Schulinspektor, sowie dem Orts- und Schulvorstande vorgelegt. In der Grammatik lernten wir zur Not das Haupt-, Geschlechts-, Eigenschafts- und Zeitwort

Digitized by Google

kennen; trotzdem hat mir die Rechtschreibung nie Schwierigkeiten gemacht. — Im Rechnen brachten wir es bis zum Dreisatze und konnten auch leichte Aufgaben mit gemeinen Brüchen lösen. Die Realien wurden nur sehr stiefmütterlich behandelt; Raumlehre, Zeichnen und Turnen kamen auf dem Stundenplane nicht vor, dagegen wurde auf den Gesang viel Zeit und Mühe verwandt.

Eine Schultasche oder einen Schulkorb besaß kein einziges Schulkind. Wozu auch? Die Bücher und die Tafeln wurden in der Schulbank aufbewahrt; nur der Katechismus und die Biblische Geschichte wurden ab und zu mit nach Hause genommen, damit das vom Lehrer aufgegebene Pensum auswendig gelernt werden konnte.

Schreiben oder Rechnen ist mir nie als Schularbeit aufgegeben worden; ich hätte auch gar nicht gewußt, wann ich diese Arbeiten verrichten sollte. Gewiß befinden sich unzählige Schulkinder noch heute in der Lage.

Nur einmal im Jahre wurde uns streng befohlen, die Schulsachen mit nach Hause zu nehmen: das war am letzten Tage vor den Ernteferien. Während dieser Zeit wurde das Schulzimmer geweißt und gewaschen, und weil die Bücher und anderen Lehrmittel hinderlich waren, so mußten sie aus dem Zimmer entfernt werden.

Alljährlich im Frühjahr wurde eine Prüfung abgehalten, und zwar durch den Lokalschulinspektor, der damals den Titel „Schulrevisor" führte, und durch den Kreisschulinspektor. Von einem höheren Aufsichtsbeamten wurde die Schule während meiner achtjährigen Schulzeit nicht revidiert.

2. Der Seminardirektor.

Der Direktor, mit Namen Baucke, war ein Geistlicher. Er hatte einige Zeit als Kaplan gewirkt und war dann als Direktor an das Seminar berufen worden. Als Lizentiat besaß er die Berechtigung, auf der Universität Vorlesungen zu halten. Auch trug er den Alumnen im Priesterseminar Pädagogik vor. Während meiner Seminarzeit stand er in der Vollkraft seiner Jahre. Er hatte ein frisches, blühendes Gesicht, blaue Augen und einen scharfen Blick, war groß und korpulent. Von dem Berufe eines Priesters hatte er ein hohes Ideal. Seinem Vater, einem Manne aus dem Volke, erwies er alle Ehre; er hatte ihm von seiner Wohnung eine Stube eingeräumt und speiste mit ihm an einem Tische. Das Betragen derjenigen Kinder, die ihren Eltern nicht die gebührende Ehre erweisen, geißelte er scharf, insbesondere ereiferte er sich darüber, daß die Kinder ihren Eltern den Titel: „Der Alte" bezw. „Die Alte" geben. In der liebevollen Behandlung seines alten Vaters gab er uns das beste Beispiel.

Wenn der Direktor auch streng auf die Erfüllung der religiösen Pflichten hielt, so herrschte doch keineswegs im Seminar der Geist der Frömmelei. Etwa dreimal im Jahre fand gemeinschaftlicher Empfang der heil. Sakramente statt; den Beichtvater konnten wir uns selbst wählen. Gewöhnlich legten wir die Beichte im Dome ab. An Sonn- und Feiertagen

Digitized by Google

konnten, trugen dem Knaben einen wirklichen Arrest hinter Schloß und Riegel ein". Im Anschluß hieran schildert der seitherige Primaner und jetzige Quartaner die Galerie seiner Glatzer Pädagogen:

„In der Quarta machte sich mir gleich zu anfang der kategorische Imperativ mit einer Schärfe bemerkbar, wie ich ihn bis dahin noch niemals gespürt hatte. Die erlittenen Schulstrafen hatten zwar den beabsichtigten Erfolg, aber sie ließen in meinem Herzen einen Stachel zurück; ich konnte zu den beiden Lehrern, die die Strafe über mich verhängt hatten, niemals Zuneigung fassen, wobei allerdings noch andere Gründe mitwirkten:

Der eine der Herren war der Mathematiker, ein guter und liebenswürdiger, aber reizbarer junger Mensch und damals wenigstens der Aufgabe, die Jugend in die Geheimnisse der Mathematik einzuführen, noch nicht gewachsen . . . Ich ließ ihn fühlen, daß ich diese Dinge trotz seiner Erklärung verstand, er aber konnte mir nichts anhaben, weil ich der einzige in der Klasse war und beinah blieb, der von Mathematik einen Begriff hatte. So bildete sich zwischen uns ein Kriegsstand aus, der bis zur Abiturientenprüfung, wenn auch durch gegenseitiges höfliches Benehmen verdeckt, unverändert fortdauerte. Bei den schriftlichen Arbeiten für die Abgangsprüfung reichte mir ein Mitschüler, der vor mir saß, sein Konzept zur Vergleichung der Resultate. Dr. F. erspähte es und schoß wie ein Habicht auf mich zu; ich reichte ihm lächelnd meine eigene fertige Arbeit, und so kam er um diese letzte Aussicht auf einen Triumph. Der andere war der Grieche, das unübertreffliche Muster eines philologischen Pedanten. Einst stand er neben mir, während ich schrieb, und entdeckte einen Accentfehler. „Du stink-madig fauler Kerl"! brüllte er mich mit seiner Löwenstimme an, „ich werde dir aufs Fell steigen". Im Benehmen nämlich hatte er nichts Pedantisches, sondern war ein ganz urwüchsig Wilder. Ungekämmt und ungewaschen, die ungebürsteten Kleider gar nicht oder schief zugeknöpft, so kam er in die Klasse gestürzt . . . . Hatte man den anfänglichen Schrecken überstanden, so bildete dann die abwechselungsvolle wunderliche Erscheinung einen nie versiegenden Quell täglicher Unterhaltung; bei jedem neuen Tableau, das er darbot, stießen wir einander, das Lachen verbeißend, leise an, und so standen sich beide Teile gut, denn er legte die seiner Person gewidmete Aufmerksamkeit als Interesse für den spiritus asper aus und nahm sie mit wohlgefälligem Schmunzeln entgegen. Zu leiden hatte man ja weiter nichts, wenn man sein tägliches Pensum erledigte, was für die Begabteren keine Hexerei war; die Schwächeren freilich mußten viel nachsitzen und Strafarbeiten machen, bei der Versetzung war er es meistens, der ihnen das Genick brach. Zweimal habe ich ihn rasen gesehen, und da geriet man wirklich in Angst. Das einemal in der Sekunda, hatte er den Schülern der oberen Bänke zugerufen, sie benähmen sich wie Pferdejungen, und da sie dagegen murrten, geriet er in Wut, er war ganz rasender Herkules . . . . . Übrigens ist er in seinem Alter noch manierlich geworden; seine zweite Frau hat ihn gewaschen, gekämmt und zurecht gerückt.

Die anderen Lehrer waren milde und in ihren Anforderungen genügsam. Unser Ordinarius, der „Heide und Schöngeist", forderte zwar viel,

Digitized by Google

war jedoch für mich wenigstens geradezu der gute Genius, der mich durch seine freie Auffassung und Behandlung aller Dinge in die Bürgerschulatmosphäre zurückzauberte. Für die vier Unterklassen bestand die Einrichtung, daß jeder Ordinarius seinen Jahrgang von Sexta bis Tertia führte und dann zur Sexta zurückkehrte, um eine neue Familie in Empfang zu nehmen, so daß sich die vier Ordinarien immer hinter einander im Kreise herum bewegten. Unser Ordinarius B., den wir also auch noch in der Tertia hatten, unterrichtete uns in Latein, Deutsch und Naturgeschichte. Er war nicht bloß Humanist, sondern nebenbei noch ein wenig materialistisch angehauchter Naturwissenschaftler und abgesagter Feind alles pedantischen Regelwesens, von Leibesgestalt klein, aber rund und stark, schön von Angesicht, elegant und tüchtiger Turner. Im Vorlesen, Erzählen und Schildern war er Meister. Bald zauberte er uns italienisches Straßenleben, bald eine Theatervorstellung vor. Da er manchmal zwei oder drei Stunden hinter einander hatte, so benutzte er das, um uns längere Sachen, wie Hermann und Dorothea und Iphigenia auf Tauris in einem Zuge vorzulesen. . . Seine Schilderung des perikleischen Zeitalters begeisterte mich zu einem Aufsatze, der wiederum ihn förmlich begeisterte und wir wurden von dem Tage an die dicksten Freunde. — Der Lateinlehrer und Ordinarius der Obersekunda war Pedant, aber von ganz anderer Art als der Grieche: ein kleines, schwächliches, sehr furchtsames, sehr zierliches, herzensgutes und sehr kurzsichtiges Männchen. Von der Zeit her, wo er geschnupft hatte, war sein rechter Daumen noch ein wenig gelb geblieben, und an dem roch er zuweilen. Er stand gewöhnlich auf dem linken Beine, das rechte darum geschlagen, vor der ersten Bank, auf deren Pult er eine Hand stützte; in der andern hielt er den Livius oder Cicero oder Zumpt. Die Schüler kamen fast genau der alphabetischen Reihe nach dran, so daß man seine Schonzeit in aller Seelenruhe mit Romanlesen und Unterhaltung zubringen konnte. Auf den letzten Obersekundanerbänken, deren Insassen große Seelenverwandtschaft mit den Bürgerschulquartanern zeigten, wurde auch Karte gespielt, gefrühstückt und sogar die Schnapsflasche herumgereicht, natürlich nicht aus Neigung zum Schnaps, sondern nur des Unfugs wegen. Kam man unversehens dran, so wurde einem von dem ersten Besten, der gerade aufgepaßt hatte, gezeigt, an welcher Stelle der Vorgänger stehen geblieben war, und man übersetzte seinen Livius oder pro Roscio Amerino ex tempore herunter, daß es eine Freude war. Hatte der Herr Professor genug, so sagte er: „'s ist juht!" und zeichnete in seinen Katalog ein. Die Zensur, die man bekam, erkannte man deutlich an der Betonung des „'s ist juht!" Sie zeigte folgende Abstufungen: wohlklingender Flötenton mit Verbeugung — halbwarm von freundlichem Kopfnicken begleitet — kalt — scharf, kreischend, Abscheu ausdrückend, mit einem abwehrenden Bleistift-Dolchstich in die Luft. — —

Ordinarius der Prima war der Direktor Schober, der bei aller sonstigen Verschiedenheit mit dem Bürgerschuldirektor Kaiser das gemein hatte, daß er, ohne irgend welche Disziplinarmittel zu gebrauchen, bloß durch seine Persönlichkeit und seinen Unterricht tiefe und aufrichtige Hochachtung einflößte. Als ersten Aufsatz forderte er von den Unterprimanern jedesmal eine Selbstbiographie, die den innern Entwickelungsgang mit der

Digitized by Google

Aufrichtigkeit einer Generalbeichte darlegen sollte. Ich habe darin unter anderm erzählt, daß ich schon vor dem zwölften Jahre eine Menge für mein Alter höchst unpassende Romane verschlungen hätte (nebenbei bemerkt, das beste Mittel, um im deutschen Aufsatze „gut" zu bekommen) und habe die Lehrer des Gymnasiums gerade so kritisiert, wie hier.

Direktor Sch. wirkte vorzugsweise auf zweierlei hin: auf organische Verknüpfung aller Erkenntnisse (zu welchem Zwecke er u. a. die Gegenstände, in denen er unterrichtete: lateinische und griechische Dichter, Französisch, deutsche Litteratur, deutschen Aufsatz, philosophische Propädeutik, in vielfache Verbindung unter einander zu bringen wußte) und auf selbständiges Urteil. Das letztere wurde dadurch geübt, daß er uns daran gewöhnte, über Gegenstände, die uns nicht ohne weiteres klar waren, ganz frei mit ihm zu disputieren. Nicht selten behielten wir Recht gegen ihn; zuweilen gestand er dies in der nächsten Stunde zu mit den Worten: „K. (dieser mein Freund nämlich hat ihn besonders oft auf den Sand gesetzt) ich habe mir die Sache überlegt, Sie haben doch Recht!" — — —

In noch verstärkter Eigenart hebt sich von den Gestalten der Jentschischen Lehrerreihe die Person des Religionslehrers des Gymnasiums ab, eines Verfechters des Unfehlbarkeitsdogmas schon vor Proklamierung desselben und eines starken Unfehlbarkeitsgläubigen an die eigene Person. „Direktor und Schulrat galten ihm nichts als solche, hätten auch gar nicht gewagt, ihn als Untergebenen zu behandeln. Die kirchlichen Vorgesetzten aber wußte er sich vom Leibe zu halten. Kam eine Verfügung vom Dechanten des Prager Erzbischofs (zu dessen Sprengel die Glatzer Grafschaft kirchlich gehörte), so schickte er sie mit der Bemerkung zurück, er sei Lehrer an einem königlich preußischen Gymnasium, der Prager Bischof gehe ihn nichts an; kam aber eine von Breslau, so schrieb er zurück, Glatz gehöre zum Prager Sprengel." Dem aus protestantischer Umgebung stammenden, nach Befestigung im Katholizismus ringenden Jünglinge hat sich diese eigenartige Gestalt besonders stark eingeprägt.

„Was er lehrte und was er gebot, das war alles von dem Bewußtsein der Unfehlbarkeit getragen. „Ich bin starr wie die Dogmen meiner Kirche", pflegte er zu sagen. Wenn vom Papst die Rede war, so versäumte er nicht zu bemerken: seine Unfehlbarkeit ist noch nicht Dogma, aber ich für meine Person glaube daran. Er konnte, wenn er in guter Laune war, auch angenehm plaudern und erzählen. So erzählte er denn einmal: er sei als junger Mensch nach Münsterberg berufen worden, um die dortige Präfektenschule in Ordnung zu bringen, deren Schüler als nicht zu bändigende Rangen verschrieen gewesen seien. Er habe sie aber schon in der ersten Stunde in fromme Lämmer umgewandelt, und bald hätten die Münsterberger Mütter mit seinem Namen unartige Kinder geschreckt. Ein andermal sagte er: Wenn ich meinen Sextanern drohe, ich fahre mit euch durch die Wand, und mit dem Finger auf die Stelle deute, wo ich hindurch-

Digitized by Google

zufahren gedenke, so sehen sie alle hin; denn sie glauben mir unbedingt und verstehen meine Worte buchstäblich. Mit dem Direktor und drei anderen Lehrern, die einer freiern Richtung huldigten, stand er schlecht, ja er warnte die Schüler ausdrücklich vor diesen Herren. Die Schüler aber wußten, daß der Religionslehrer stets seinen Willen durchsetzte, nicht mit Hilfe einer Behörde — es stand keine hinter ihm — sondern bloß durch seine Unbeugsamkeit: sie wußten, daß es ihnen nichts nützte, wenn sie den Direktor für sich hatten, so lange der Unfehlbare gegen sie war, und daß sie umgekehrt auf diesen, der nie ein Wort zurücknahm, wie auf einen Felsen bauen konnten. Die Schüler der Oberklassen nannten ihn den „Chef". Ich weiß es, pflegte er zu sagen, daß das ein Spottname sein soll, aber ich höre ihn gern. Ein solcher Mann flößt den Schülern unbedingte Sicherheit und Glaubensfreudigkeit ein, solange ihre Seele im Strome der Gläubigen schwimmt, fordert aber den heftigsten Widerstand heraus, sobald sie sich von einer anderen Strömung ergriffen fühlen. Und so kam es, daß ihn zwar die Schüler der Unterklassen abgöttisch verehrten, die der Oberklassen aber bloß fürchteten und entweder in offene Konflikte mit ihm gerieten oder klug versteckten Haß im Busen hegten." — — —

Über die eigene Lehrbetätigung unseres Lehrer-Schilderers enthalten die „Wandlungen" nur vereinzelte Bemerkungen.

„Der Religionsunterricht — berichtet er aus seiner Kaplanszeit — fiel mir nicht leicht. Ich traf den für die kleinen Kinder passenden Ton nicht recht. Daß eine volle Stunde Katechismusunterricht bei kleinen Kindern ein pädagogisches Unding sei, wußte ich damals zum Glück noch nicht, und verlor also bei der Sisyphusarbeit, an sich unüberwindliche Schwierigkeiten zu überwinden, den Mut nicht." „Als ein großes Glück empfand ich es, als mir der Pfarrer den Konfirmandenunterricht übergab; denn bei diesen größeren Knaben und Mädchen fand ich doch schon Verständnis. Bald waren mir diese Stunden mehr als das halbe Leben, und es wurde mir angst, als sie zu Ende gingen. Ließe der Pfarrer dir doch den Religionsunterricht der Oberklasse, dachte ich. Das geschah aber vorläufig noch nicht, obwohl ich wußte, daß er ihn oft aussetzte. Eines schönen Maimorgens jedoch ertönte seine Stimme aus dem Garten herauf: Herr Kaplan, ich bin gerade beim Okulieren, Sie könnten mal für mich in die Schule gehen. Wer war froher als ich! Seitdem wartete ich jeden Montag und Donnerstag mit einer Art Fieber auf seinen Ruf, der zu meinem Verdruß manchmal erst um halb neun ertönte, so daß ich um die Hälfte der Stunde kam. Und als er einmal nach halb noch im Garten schaffte, ohne zu rufen, da ging ich unaufgefordert; von da ab trat ich durch stillschweigende Übereinkunft an seine Stelle". „Daß ich mich gar nicht um den Garten kümmerte — findet sich an dieser Stelle hübsch vermerkt — war, wie ich später habe einsehen lernen, eine große Dummheit. Der humanistische Idealismus, den ich auf dem Gymnasium, und der theologische, den ich in Breslau eingesogen hatte, erzeugten zusammen die törichte Vorstellung, daß jede andre als die rein geistigen Beschäftigungen des Geistlichen unwürdig sei."

Digitized by Google

Haben die bisher erbrachten, aus dem Schülerleben unseres Schilderers entstandenen Bilder den Lehrerbestand städtischer Schulen und vorzugsweise Akademiker zum Vorwurfe gehabt, so vermitteln uns die späteren, den Verwickelungen des amtlichen Lebens gewidmeten Abschnitte mehrfache Bekanntschaften schlesischer dörflicher Lehrer.

Die ausführlichste Charakteristik erfährt ein Kantor-Original, dessen Pfarrer Jentsch (anfangs der Sechsziger Jahre) als Kaplan zugeordnet war. In dem Abschnitte „In Pfarrhäusern" heißt es über ihn:

„Kantor Gr. vermochte — altershalber — sein Amt nicht mehr ordentlich zu versehen, aber er war nicht zu bewegen, sich pensionieren zu lassen. Es war ein Mann, der wohl hätte Feldherr werden können, wenn er nicht Schulmeister geworden wäre. Er war nur noch eine Ruine, aber eine stattliche Ruine, groß und hager, ein weiß und rotes Gesicht von edlem und großem Schnitt, lange, noch blonde Locken, große, strahlende blaue Augen; nur der Tropfen, der stets an seiner Nase hing — er schnupfte stark — war weniger schön, und der Bierduft um ihn herum; sein gefüllter Humpen stand schon am frühen Morgen vor ihm auf seinem Schreibtisch am Fenster. Vor und nach der Schule saß er dort, mit Kirchrechnungen oder Büchern beschäftigt, ab und zu seine Mähne schüttelnd, einen Schluck oder eine Prise nehmend, und „stolz und unzufrieden" zum Fenster hinausschauend, von aufwallendem Grimm erschüttert, so oft er die Schulkinder herumspringen sah. Mit geballter Faust pflegte er dann zu murmeln: Könnte ich noch wie sonst, wie wollte ich euch! Sonst hatte er nämlich den Bakel gar fleißig gehandhabt und jeden Sonnabend zum Schluß sämtliche Jungen durchgehauen, ohne besondere Veranlassung . . . . Als Gr. keine Kraft mehr hatte zum Zuhauen, mußte seine Tochter die Wochenauszahlung übernehmen; mit ihrer Verheiratung ging der schöne Brauch ein." —

„Da Gr. nicht von seiner Stelle wich, auch als sein Unterricht anfing ganz ungenügend zu werden, so half sich Pfarrer M., als sein nächster Vorgesetzter, in der Weise, daß er die Schüler in zwei Klassen teilte und die Oberklasse einem Hilfslehrer übergab, für den das geistliche Amt eine kleine Besoldung bewilligte. Weil diese aber zum Leben nicht hinreichte, so übertrug er ihm ein wenig Aktenschreiberei und die Inspektion des forstmäßig gepflegten Pfarrwaldes und gewährte ihm zur Entschädigung hierfür freie Verpflegung. . . . Mußte so Gr. einen halben Stellvertreter in der Schule neben sich dulden, so wich er dafür in der Kirche keinen Schritt. Der zweite Lehrer sollte die Wochenmesse mit Orgelspiel und Gesang der Schulkinder begleiten. Aber der Kantor verweigerte die Erlaubnis und gab den Orgelschlüssel nicht heraus. . . . Erst als er so siech wurde, daß er das Zimmer nicht mehr verlassen konnte, lenkte er hierzu ein. Den letzten Verdruß bereitete ihm der Arzt, indem er ihm das Bier verbot und Tokayer verordnete. „Aber Tokayer schmeckt doch auch gut", bemerkte ich einmal auf seine Klagen. „Ach ja, das schon, antwortete er, aber so'n

Digitized by Google

Gläschen, was soll einem das helfen. Ja, wenn man zu jeder Mahlzeit eine Flasche trinken könnte"! — — —

„Wo sind sie hin, die Originale" — ruft rückblickend auf seine Galerie von Lehrerportraits ihr Zeichner aus — „die komischen Käuze, von denen das Wort galt: Jedes Tierl hat sein Manierl!"

Und er klagt: „Unsere heutigen Lehrer, auch die Volksschullehrer, sind alle ohne Ausnahme schön gewachsene, stattliche Herren mit wohlgepflegten und nach der neusten Mode geschnittenen Voll- oder Schnurrbärten und kleiden sich mit vollendeter Eleganz. Jeder von ihnen könnte, so wie er geht und steht, einen Geheimrat vorstellen, und um den Offizier zu spielen, braucht er nur die Uniform anzulegen, wie denn viele Gymnasiallehrer Reserveoffiziere sind. Keinen von ihnen haftet eine Spur von Lächerlichkeit an. Vom Standpunkte der Rassenveredlung aus müssen wir bekennen, daß der Lehrerstand seit dreißig Jahren einen wunderbaren und höchst erfreulichen Fortschritt gemacht hat. Vom schülerpsychologischen Standpunkte aus betrachtet, aber ist es ein Nachteil. Tag für Tag nichts als Muster der Vollkommenheit um sich zu sehen, das ist — entsetzlich langweilig und es ist Höllenpein, sich an dem Manne, der einen mit freundlich wohlwollendem Lächeln und ohne äußerlich sichtbare Gewalttat tagtäglich in den Schraubstock spannt, nicht einmal mit Spott rächen zu können. Die Welt ist einmal so komisch eingerichtet, daß jeder vollkommene Zustand auf die Dauer unerträglich wird. Also — sagen wir es nur gerade heraus — die unübertreffliche Vollkommenheit, namentlich die musterhafte Ordnung unserer Schulen ist es, was die Schüler tot macht."

Und mit diesem liebenswürdigen Abschlusse, einem Dreiviertels-Trugschlusse, verlassen wir den wackeren Mann und Erzähler, den wir — sicher im Sinne des Lesers — dem Satze Goethes gemäß, „Geben ist Sache der Reichen", gleichfalls ausführlich zu Worte kommen ließen.

XXIV.

Adam Langer.

Erinnerungen aus dem Leben eines Dorfschullehrers.

(Gr. Lichterfelde-Berlin, 1902.)

„Aus meiner Kindheit — Rückblicke auf meine Vorbildung — Meine Adjuvantenzeit — Aus meinem Amtsleben als selbständiger Lehrer" lauten die Überschriften der vier Hauptteile des Buches, auf

Digitized by Google

das weitere Kreise aufmerksam gemacht zu haben, Verdienst des „Daheim“ und der Blätter für Literatur und Volkstum „Deutsche Heimat“ ist.

Die „Deutsche Heimat“ läßt einen Vorgeschmack des Buches gewinnen mit der Wiedergabe eines Abschnittes aus dem ersten Teile, „Hirten-Lust und Leid“, der als Landschaftsbild im Schullesebuche an seinem Platze sein würde, und der Kritiker des Daheim charakterisiert Teil I und das Ganze schön mit dieser Stelle: „Als Hirtenbübchen bei den Rindern seines Vaters, auf der alten steinigen Brache, die der Pflug des Vaters mühsam für eine neue Wintersaat vorbereitet, lernen wir den zehnjährigen Adam kennen, — im singenden langgezogenen Zwiegespräch mit einem andern Hütbuben, das man förmlich schallen hört durch die klare Luft des Glatzer Schneebergs.“ „Die Poesie des schlichtesten, anspruchlosesten Dorflebens voll Entbehrungen und einfacher Freuden, die diese Hirtengesänge über das steinige Brachfeld weg andeuten, erfüllt das ganze Buch.“ Fürwahr, es ist ein Stück Roseggerschen Waldbauernbub-Lebens, das uns der noch lebende schlesische Lehrer-Erzähler in den Bildern aus seiner Knabenzeit mitanschauen, mitempfinden, miterleben läßt.

Ganz in unserem Sinne macht dem Daheimkritiker die „ungeschminkte Darstellung des Lehrerlebens auf dem Dorfe, der Gebräuche, Zustände, Verhältnisse und Sitten des entlegenen Glatzer Gebirgsdorfes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts“ das Buch Langers zu einem „wertvollen Beitrage zur Heimatliteratur.“

Des Verfassers Schülerjahre gehören der vorregulativischen Zeit zu, die Arbeitsjahre des jüngeren Mannes stehen in der Zeit, wenn auch nicht im Zeichen der Regulative, die des Mannes und Meisters entfallen unter die Ära Falk. Es bringt uns die zwanzig Jahre früher geschriebenen „Brosamen“ Polacks in Erinnerung, Schaumbergers „Fritz Reinhard.“ Bis in alle Einzelheiten, heißt es in dem Daheimabschnitte, teilt der alte Schulmann seine vieljährigen Erfahrungen mit. Arbeit und Mühe härtester Art bei kärgstem Lohn ist diese Schulmeisterlaufbahn, und doch kann man sich nicht denken, daß jemand seinen Beruf herzlicher liebt, inniger, völliger in ihm aufgeht, als dieser Adam Langer.“ So erweisen sich uns die „Erinnerungen“ unseres Dorfschullehrers, als ein „wertvoller pädagogischer Wegweiser“ (Daheim), als „getreues Zeitbild aus der Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes“ (Pädag. Zeitung), als „kulturgeschichtlicher Beitrag

Digitized by Google

von bleibendem Werte" (Westphälischer Merkur). Aus je einem Teile lassen wir einen Abschnitt mit der im Buche selbst enthaltenen Überschrift folgen.

1. Aus meiner Schulzeit.

Von meinem 6. bis 14. Lebensjahre besuchte ich die Pfarrschule in meinem Geburtsorte. Eine meiner älteren Schwestern führte mich dem Lehrer zu, wie das zu jener Zeit Sitte war. An der Schule amtierten zwei Lehrer: ein Hauptlehrer und ein Hilfslehrer oder Adjuvant. Was mir am ersten Schultage am meisten imponierte, das waren nicht etwa der Lehrer und die vielen Kinder, sondern die gemalten Rosetten an der Außenwand des Schulgebäudes. So etwas Schönes hatte ich noch nie gesehen.

Das Äußere wird von dem Kinde oft mehr beobachtet, als der Lehrer denkt.

Wir saßen im ersten Schuljahre auf Bänken ohne Pulte und mußten täglich vormittags vier Stunden auf unseren Plätzen zubringen. Eine Unterrichtspause gab es nicht. Ich wundere mich heute noch darüber, wie wir das Sitzen auf ein und demselben Platz so lange ausgehalten haben, ohne krank zu werden, zumal wir uns auch nicht anlehnen konnten. Was würden dazu unsere heutigen Schulärzte sagen?

Der Lehrer, ein junger Mann, war nicht unfreundlich gegen mich, aber mein Vertrauen und meine kindliche Zuneigung besaß und gewann er nicht. Das kam von einer anscheinend geringen Ursache. In der Nähe der Wohnung meiner Eltern, in einem kleinen Laubwäldchen, blühten die schönsten Maiglöckchen. Eines Tages pflückte ich eine große Menge dieser lieblichen Frühlingsblüten, verband sie zu einem Strauße und umschloß diesen mit grünen Blättern. Die zarten weißen Blüten nahmen sich in dem dunklen Grün allerliebst aus, und in meiner kindlichen Einfalt dachte ich, etwas Schöneres und Besseres könne es überhaupt nicht geben. Das Schönste und Beste aber sollte der Herr Lehrer haben. Deshalb nahm ich am folgenden Tage den Strauß mit in die Schule und legte ihn auf den Tisch des Lehrers. Natürlich beobachtete ich den Gesichtsausdruck des Lehrers scharf und war gespannt, wie er meine kleine Liebesspende aufnehmen würde. Mit der gleichgültigsten Miene nahm der Lehrer die Blumen an sich, ohne mich eines freundlichen Wortes oder Blickes zu würdigen. Wie sehr hätte es mich gefreut, wenn ich im Gesichte des Lehrers ein Zeichen der Überraschung bemerkt hätte, wie überreichlich wäre ich belohnt gewesen, wenn mir der Lehrer in einem freundlichen Zunicken seinen Dank ausgedrückt hätte.

Eine solche kleine Liebesspende, so ganz aus freiem Antriebe des kindlichen Herzens dargebracht, hat einen ungleich höheren Wert, als eine Gabe, die von den Eltern durch die Kinder dem Lehrer, vielleicht aus einem nicht ganz lauteren Grunde, überreicht wird.

Von dem Tage an, wo der Lehrer meinen Blumenstrauß gleichgültig hingenommen, schien mir seine Zuneigung nicht mehr begehrenswert.

Digitized by Google

Nur zwei Jahre brachte ich in der Unterklasse zu, dann wurde ich für reif befunden, in die Oberklasse emporzusteigen. Ich konnte nämlich geläufig lesen und ein Lesestück abschreiben, und diese Kenntnisse genügten zur Versetzung. Dem Lehrer der Oberklasse, einer wahren Herkulesgestalt, war ich innig zugetan; er war ein wahrer Kinderfreund, der sich herabließ, mit uns zu spielen, und der uns Freude machte, wo er konnte. Mit den Vorzügen seines Körpers war hohe geistige Begabung verbunden, und wenn trotzdem die Leistungen der Schule, wie ich später einsah, besser sein konnten, so lag das an den damaligen Zeitverhältnissen, nicht aber am Fleiße und guten Willen des Lehrers. Die Vorbereitung für das Lehrfach war eine sehr mangelhafte — mancher angehende Lehrer hatte kaum sechs Monate lang das Seminar besucht —, die Fortbildungsmittel waren teuer, und der Lehrer war gezwungen, sich nach einem Nebenerwerb umzusehen. Sein Einkommen als Schul- und Kirchenbeamter betrug außer freier Wohnung ungefähr 150 Taler; hiervon sollte eine Familie, aus Eltern und acht Kindern bestehend, ein ganzes Jahr leben. Trotz aller Sorge und Mühe war der Hauptlehrer immer heiter und zu einem Scherze aufgelegt.

Ernst und streng war der Herr Pfarrer, der das Amt eines Lokalschulinspektors und Religionslehrers bei der Schule verwaltete. Wöchentlich erteilte er in zwei Stunden Religionsunterricht. Hiervon ließ er sich nur durch die allerdringendsten Amtshandlungen abhalten.

In jener Zeit gab es in den Volksschulen noch keine Biblische Geschichte mit Illustrationen; das wurde von ihm sehr bedauert. Nicht selten aber brachte er ein Bild in die Schule mit, um diese oder jene Begebenheit zu erklären; oft machte er zu diesem Zwecke auch Zeichnungen an die Wandtafel. Die Anforderungen, die er im Lernen an uns stellte, waren nicht gering; so erinnere ich mich noch recht gut, daß wir mehrere Psalmen, darunter den 50. „Erbarme dich meiner!" das „Dies irae", natürlich deutsch, das „Magnificat" u. a. lernen mußten. Nichts aber durften wir lernen, ohne es zu verstehen. Dieses Verständnis uns zu vermitteln, gab er sich die größte Mühe und ruhete nicht eher, bis er sein Ziel erreicht hatte. Die Kenntnisse in der Religion, die ich mir als Elementarschüler erworben, kamen mir im Seminar und selbst im Lehramte vortrefflich zu statten.

Im Winter las uns zuweilen der Herr Pfarrer nach der Religionsstunde eine Geschichte vor, worauf wir uns ganz besonders freuten.

Von den anderen Unterrichtsgegenständen wurden besonders das Lesen und Schreiben tüchtig geübt, so daß wir darin eine große Fertigkeit erlangten. In das Schönschreibeheft wurde drei- bis viermal wöchentlich geschrieben; ein Aufsatzheft wurde weder verlangt, noch gebraucht; die Aufsätze und Diktate wurden auf die Schiefertafel geschrieben. Jedes Jahr wurde vor der Osterprüfung eine Probeschrift angefertigt und hierzu ein halber Bogen weißes Papier verwendet. Das war eine Arbeit, vor der wir Kinder uns sehr fürchteten; denn die Probeschrift mußte schön, fehlerfrei und sauber sein. Die Probeschriften wurden zusammengeheftet und bei der Prüfung dem Schulinspektor, sowie dem Orts- und Schulvorstande vorgelegt. In der Grammatik lernten wir zur Not das Haupt-, Geschlechts-, Eigenschafts- und Zeitwort

Digitized by Google

kennen; trotzdem hat mir die Rechtschreibung nie Schwierigkeiten gemacht. — Im Rechnen brachten wir es bis zum Dreisatze und konnten auch leichte Aufgaben mit gemeinen Brüchen lösen. Die Realien wurden nur sehr stiefmütterlich behandelt; Raumlehre, Zeichnen und Turnen kamen auf dem Stundenplane nicht vor, dagegen wurde auf den Gesang viel Zeit und Mühe verwandt.

Eine Schultasche oder einen Schulkorb besaß kein einziges Schulkind. Wozu auch? Die Bücher und die Tafeln wurden in der Schulbank aufbewahrt; nur der Katechismus und die Biblische Geschichte wurden ab und zu mit nach Hause genommen, damit das vom Lehrer aufgegebene Pensum auswendig gelernt werden konnte.

Schreiben oder Rechnen ist mir nie als Schularbeit aufgegeben worden; ich hätte auch gar nicht gewußt, wann ich diese Arbeiten verrichten sollte. Gewiß befinden sich unzählige Schulkinder noch heute in der Lage.

Nur einmal im Jahre wurde uns streng befohlen, die Schulsachen mit nach Hause zu nehmen: das war am letzten Tage vor den Ernteferien. Während dieser Zeit wurde das Schulzimmer geweißt und gewaschen, und weil die Bücher und anderen Lehrmittel hinderlich waren, so mußten sie aus dem Zimmer entfernt werden.

Alljährlich im Frühjahr wurde eine Prüfung abgehalten, und zwar durch den Lokalschulinspektor, der damals den Titel „Schulrevisor" führte, und durch den Kreisschulinspektor. Von einem höheren Aufsichtsbeamten wurde die Schule während meiner achtjährigen Schulzeit nicht revidiert.

2. Der Seminardirektor.

Der Direktor, mit Namen Baucke, war ein Geistlicher. Er hatte einige Zeit als Kaplan gewirkt und war dann als Direktor an das Seminar berufen worden. Als Lizentiat besaß er die Berechtigung, auf der Universität Vorlesungen zu halten. Auch trug er den Alumnen im Priesterseminar Pädagogik vor. Während meiner Seminarzeit stand er in der Vollkraft seiner Jahre. Er hatte ein frisches, blühendes Gesicht, blaue Augen und einen scharfen Blick, war groß und korpulent. Von dem Berufe eines Priesters hatte er ein hohes Ideal. Seinem Vater, einem Manne aus dem Volke, erwies er alle Ehre; er hatte ihm von seiner Wohnung eine Stube eingeräumt und speiste mit ihm an einem Tische. Das Betragen derjenigen Kinder, die ihren Eltern nicht die gebührende Ehre erweisen, geißelte er scharf, insbesondere ereiferte er sich darüber, daß die Kinder ihren Eltern den Titel: „Der Alte" bezw. „Die Alte" geben. In der liebevollen Behandlung seines alten Vaters gab er uns das beste Beispiel.

Wenn der Direktor auch streng auf die Erfüllung der religiösen Pflichten hielt, so herrschte doch keineswegs im Seminar der Geist der Frömmelei. Etwa dreimal im Jahre fand gemeinschaftlicher Empfang der heil. Sakramente statt; den Beichtvater konnten wir uns selbst wählen. Gewöhnlich legten wir die Beichte im Dome ab. An Sonn- und Feiertagen

Digitized by Google

mußten wir dem feierlichen Vormittags-Gottesdienste in der alten ehrwürdigen Sandkirche beiwohnen. Eine Predigt habe ich nie von dem Direktor gehört.

Auf eine gute äußere Haltung und ein anständiges Benehmen der Seminaristen legte der Direktor ein großes Gewicht, so daß er wohl manches andere übersah. So wußte sich der Senior des Oberkursus sehr gewandt zu benehmen, trug stets einen feinen Rock, hohe „Vatermörder", saubere Manschetten und Glacéhandschuhe, wenn er ausging; der Herr Direktor war ihm sehr gewogen, und obgleich er wegen seines Leichtsinnes zuweilen in Ungnade fiel, blieb er doch dessen Liebling.

Wie alle Gefühlsmenschen war der Direktor leicht erregbar; bald gingen ihm vor Freude die Augen über, bald ließ er sich durch den geringfügigsten Umstand zum heftigsten Zorne reizen. Behielt derjenige, über den sich der Strom des Zornes ergoß, die nötige Ruhe, und verteidigte er sich in angemessener Weise, wenn auch freimütig und scharf, so legte sich der Zorn nicht selten plötzlich oder schlug in das Gegenteil um, so daß die Strafpredigt zuweilen mit einem Worte des Lobes endete. So hatte einst ein Vater einem Seminaristen in einem Briefe geschrieben: „Möchtest du doch bald aus diesem Kerker (damit war das Seminar gemeint) erlöst sein." Dieser Brief war dem Direktor in die Hände gefallen. Der Empfänger des Briefes wurde nun vor die Lehrerkonferenz gerufen, wo er sich über diesen Punkt verantworten sollte; bei dieser Vernehmung zog der Direktor gewaltig gegen den Vater los, der so etwas an seinen Sohn schreiben könne. In aller Ruhe, aber freimütig, erklärte der Seminarist: „Herr Direktor, auf meinen Vater lasse ich nichts kommen!" Und nun verteidigte er die Handlung seines Vaters, so gut er konnte. Daraufhin klopfte ihm der Direktor auf die Schulter und sagte: „Sie sind ein braver Sohn!"

Der Direktor war von Herzen gutmütig und bereitete uns manche Freude, wenn es ihm möglich war. Bei dem allgemeinen Spaziergange, der jährlich veranstaltet wurde, ging es sehr heiter und lustig zu. Da war es sogar erlaubt, zu rauchen und zu tanzen, natürlich nicht mit Damen. Als der Bruder des Direktors, ein Gymnasiallehrer, seine Hochzeit feierte, wurden auch die Seminaristen nicht vergessen. Es wurde für uns ein Festmahl hergerichtet, wobei jeder eine Flasche Wein erhielt. Die Kranken erfreute der Direktor nicht selten durch eine Erquickung, und einzelne Seminaristen nahmen auch ihre Zuflucht zu ihm, wenn in ihrer Kasse Ebbe eingetreten war.

Wir achteten den Direktor hoch und hätten ihn noch inniger geliebt, wenn er mehr Ruhe bewahrt und gewissen Vorurteilen entsagt hätte. Die Lehrersöhne und Zöglinge aus der Grafschaft standen bei ihm nicht gut angeschrieben, und es war ihnen sehr schwer, sich seine Zuneigung zu erwerben.

Der Namenstag des Direktors war für uns ein Festtag. Am Vorabende wurde ihm ein Lied gesungen, das von einem Seminaristen gedichtet, und von einem anderen in Musik gesetzt worden war.

Da wir als Sänger einen guten Ruf hatten, so wurden wir nicht selten begehrt, bei musikalischen Aufführungen mitzuwirken Diese Mitwirkung wurde uns vom Direktor gern gestattet, wenn es sich um einen patriotischen oder wohltätigen Zweck handelte. Andererseits lag ihm auch daran,

Digitized by Google

das Ansehen der Anstalt dadurch zu heben, uns Freude zu machen und unsern Gesichtskreis zu erweitern. Wie sehr der Direktor auf den guten Ruf der Anstalt hielt, davon zeugt folgender Vorfall:

Von einem hervorragenden Musikdirektor war der Direktor gebeten worden, zu gestatten, daß die Seminaristen bei der Aufführung eines größeren Tonstückes als Sänger mitwirken dürften. In der Meinung, dieses Tonstück solle, wie das öfters geschah, in der Aula der Universität aufgeführt werden, gestattete der Direktor die Mitwirkung. Die Aufführung fand aber nicht in der Universität, sondern im Theater statt. Dahin waren wir auch zur Probe bestellt und begaben uns, froh, auch im Theater uns einmal zeigen zu dürfen, eines Nachmittags dahin. Zufällig hatte der Direktor zu dieser Zeit in der Stadt etwas zu besorgen und begegnete, in einer Droschke fahrend, mehreren Gruppen von Seminaristen, die frisch auf das Theater zusteuerten. Sofort ließ er den Kutscher halten und erfuhr nun zu seinem Schrecken, daß die Aufführung im Theater stattfinden sollte. Mit der Erklärung: „Keine Klaue von Seminaristen darf das Theater betreten", rief er die Voranschreitenden zurück und führte sie wieder ins Seminar. Vergeblich machte man den Direktor darauf aufmerksam, daß auf dem Theaterzettel die Mitwirkung der Seminaristen bereits angekündigt worden sei.

In bezug auf den Unterricht in der Religion und Schulkunde ging das Streben des Direktors dahin, uns Einsicht in den betreffenden Unterrichtsgegenstand von einem höheren Standpunkte aus zu geben. Von einem bestimmten Mittelpunkte aus beleuchtete er den Unterrichtsstoff. So war ihm das Werk der Erlösung der Mittelpunkt der Biblischen und Kirchengeschichte. Er zeigte, wie nach dem Sündenfalle das Werk der Erlösung im Alten Testamente vorbereitet wurde, wie die Menschheit, Juden und Heiden, zur Zeit Christi nicht bloß der Erlösung bedürftig, sondern auch erlösungsfähig war, wie das Erlösungswerk sich vollzog, und wie es bis zum Ende der Welt seiner Erfüllung entgegengehe. Es war nicht leicht, dem hohen Gedankengange zu folgen, und ich bin überzeugt, gar manchem Seminaristen schmolzen in der sonnigen Höhe der Wissenschaft die Flügel des Geistes, und er fiel, wie Ikarus, ins Wasser.

Bei seinem Vortrage hielt sich der Direktor an keinen bestimmten Leitfaden, und ein geordneter Stufengang war für uns nicht zu erkennen. Das erschwerte uns die Vorbereitung auf seine Fächer ungemein.

Auch die Schulkunde, bezw. Pädagogik wurde nicht planmäßig vorgenommen. Es war zwar Barthels Pädagogik vorgeschrieben, aber wir kamen das ganze Jahr hindurch kaum über die ersten Seiten hinaus. An Geschichte der Pädagogik und Methodik war gar nicht zu denken. Ich erinnere mich nicht, daß auch nur einer der hervorragendsten Pädagogen genannt, geschweige, daß auf seine Erziehungs- und Unterrichtsweise hingewiesen worden wäre.

Die praktischen Übungen, die für den ersten Jahrgang angesetzt waren, bestanden darin, daß wir abwechselnd eine Lehrprobe vor unseren Kursusgenossen abhalten mußten. Die Mitschüler spielten dabei die Rolle von

Digitized by Google

Kindern, und der betreffende Seminarist, der die Lehrprobe hielt, mußte sich in das patriarchalische Verhältnis eines Lehrers zu den Kindern versetzen. Das kam beiden Teilen recht sonderbar und possierlich vor und führte mitunter tatsächlich sehr heitere Szenen herbei.

Einmal hatte ein Seminarist den Heimatsort mit den Kindern (d. i. mit den Seminaristen) zu besprechen. In Ermangelung eines Katheders, resp. eines Lehrertisches und Stuhles, setzte sich der Direktor in eine Bank und hörte zu. Obgleich der Seminarist der jüngste und kleinste von uns allen war, nahm er doch einen solch pathetischen Ton an, als wäre er ein Mann, der bereits Abraham gesehen habe. Sein Vortrag verriet nichts weniger als eine gründliche Ortskenntnis. Trotzdem trat er mit starkem Selbstbewußtsein und großer Sicherheit auf. Von den Schülern verlangte er mehr, als er dargeboten hatte, und als einer derselben, der an Leibeslänge hoch über ihn hinausragte, nicht schlagfertig die erwünschte Antwort gab, da wusch er ihm gehörig den Kopf, drehte ihn nach rechts und links, und es fehlte nicht viel, so wäre es „klatsch, patsch!" gegangen, wenigstens erwarteten wir jeden Moment eine derartige Prozedur. Ehe es aber dazu kam, brach der ganze Kursus in lautes, helles Lachen aus, in welches sowohl der Direktor als auch der betreffende Seminarist herzhaft einstimmten. Ob sich aus einer derartigen Lektion ein wirklicher praktischer Nutzen ergab, muß ich sehr bezweifeln.

So streng der Direktor auch war, so nahm er doch immer auf die spätere Lebenszeit des Zöglings Rücksicht, ja er nahm sich derjenigen, die ihr Vergehen bereuten, und von denen er sich ernstliche Besserung versprach, tatkräftig an und suchte ihnen eine sichere Lebensstellung zu verschaffen.

Nach meinem Austritt aus dem Seminar hat der Direktor sein Amt noch sieben Jahre verwaltet, dann kehrte er in die Seelsorge zurück und starb als Pfarrer von St. Adalbert in Breslau.

3. Der Regierungs- und Schulrat.

Im Sommer des Jahres 186. machte, um in der Ausdrucksweise der Kollegen zu sprechen, der Regierungs- und Schulrat St. die Grafschaft Glatz unsicher. Der Ruf außerordentlicher Strenge und hoher Anforderungen ging ihm voran und verbreitete in der Lehrerschaft zwar nicht Angst und Schrecken, aber doch eine gewisse Unbehaglichkeit. Es waren Lehrer getadelt worden, die bei allen Prüfungen bisher glänzend bestanden hatten. Ja, ein alter Lehrer, der gewohnt war, beständig gelobt zu werden, hatte sich in seinem Unmut über den nach seiner Meinung unverdienten Tadel zu der Äußerung hinreißen lassen: „Ich gebe ab". Er amtierte weiter und beruhigte sich mit dem Gedanken: Vor zehn Jahren kommt der Schulrat nicht wieder.

Es ließ sich nicht klar ermitteln, worin eigentlich die hohen Anforderungen des Schulrats bestänben. Der eine Kollege behauptete, der Schulrat verlange Leistungen in der Biblischen Geschichte, die kein Lehrer erreichen könne. Da sollte z. B. eine Lebensbeschreibung und Charakteristik

Digitized by Google

der vier Evangelisten gefordert worden sein. In der Sprachlehre hatte die Kenntnis der zehn Wortklassen nicht genügt, und der Schulrat war auf die Bedeutung der Stammwörter und der Ableitungs-Vor- und Nachsilben eingegangen. In der Bruchrechnung sollten Fragen an die Kinder gestellt worden sein, die kaum der Lehrer beantworten konnte.

Über die Anforderungen des Schulrates sollte ich früher aufgeklärt werden, als ich erwartete; denn eines Tages im Juni wurde uns Lehrern die Visitation durch den Kommissarius der Königlichen Regierung amtlich angekündigt. Ich war überrascht, aber vor dem „Kanonenfieber" schützte mich das Bewußtsein, meine Pflicht erfüllt zu haben. Freilich sagte ich mir: Wenn der Revisor die Absicht hat zu tadeln, so nützen Lehr- und Lerneifer nichts; er wird zu tadeln finden, denn „wer sucht, der findet". Die Schularbeit läßt sich weder mit Hohl-, noch mit Längenmaßen messen; am allerwenigsten kann der Lehrer den Nachweis liefern, daß er von einem Revisor unrichtig beurteilt wird. Ich habe in dieser Beziehung andere Beamte beneidet, die sich über die verrichtete Arbeit gegen jedermann ausweisen können. Im übrigen war ich begierig, an mir selbst zu erfahren, ob der Herr Schulrat besser oder schlimmer sei als sein Ruf.

Die Prüfung kam nicht unerwartet, und wie zur öffentlichen Osterprüfung wurden die Orts- und Schulvorstände eingeladen; auch der Kreisschulinspektor und Ortsrevisor erschienen. Der Schulrat St., später Oberregierungsrat und vortragender Rat im Kultusministerium, war ein stattlicher Mann, der gar nicht wie ein Schultyrann aussah. Ich führte ihm den ersten und dritten Jahrgang vor, und die Prüfung erstreckte sich auf Biblische Geschichte, Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang. Die Biblische Geschichte anlangend begnügte ich mich nicht damit, die eine oder andere Geschichte erzählen zu lassen, abzufragen und die betreffende Glaubens- oder Sittenlehre daraus zu ziehen, sondern ich zeigte, wie es mir darum zu tun sei, daß die Kinder diese hl. Erzählungen im Zusammenhange und in einer gewissen Konzentration aufzufassen haben. So ließ ich z. B. jene Geschichten erzählen, in denen sich die Gerechtigkeit Gottes offenbart, wie Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft. Ich ließ jene Erzählungen anführen, bezw. aufsagen, aus denen Gottes Allmacht, Weisheit, Güte, Langmut, Barmherzigkeit u. s. w. hervorgeht. Bei der Erklärung eines Lesestückes ging ich von dem Einzelnen aus, um den Grundgedanken zu entwickeln, wie ich das im Seminar gelernt hatte. Der Schulrat wünschte das umgekehrte Verfahren. Im Rechnen war er nur ein aufmerksamer Zuhörer.

Der Prüfung in der zweiten Klasse konnte ich leider nicht beiwohnen. In der Oberklasse wurde das Gedicht: „Der Löwe zu Florenz" gelesen und von dem Schulrat in mustergiltiger Weise erklärt. Der Visitator ging von dem Hauptgedanken des Gedichtes, daß die Mutterliebe allgewaltig sei, aus und zeigte, wie vortrefflich es dem Dichter gelungen sei, in dem Aufbau der Handlung den denkbar größten Effekt zu erzielen. Seine Ausführungen waren so klar und selbst für Kinder leicht faßlich, daß ich davon ganz begeistert wurde.

Digitized by Google

Eine Musterkatechese, ein Mustervortrag neben humaner Behandlung von Seiten des Revisors wirken auf den untergebenen Lehrer besser ein als eine lange Epistel, in welcher diesem die schärfsten Maßregelungen angedroht werden. Eine wohlwollende, teilnehmende, freundliche und kluge Behandlung durch den Schulaufsichtsbeamten regt den guten Willen beim Lehrer an, während barsches und schneidiges Auftreten des Vorgesetzten im Lehrerherzen Verstimmung und Bitterkeit erzeugt.

In der Sprachlehre wurde über die Verhältniswörter geprüft, und es war allerdings nicht wenig, was der Schulrat verlangte, aber er hielt sich streng an das Wochenstoffbuch und forderte nicht mehr, als dort eingetragen worden war.

Nun kam derjenige Unterrichtsgegenstand an die Reihe, auf den sich der Hauptlehrer etwas zu gute tat: das Rechnen. Hier wollte er offenbar seine Force zeigen, aber gerade im Rechnen fiel die Prüfung am ungünstigsten aus. Die Kinder sollten einige Operationen mit gemeinen Brüchen vornehmen und den Grund ihres Verfahrens angeben. Letzteres konnten sie nicht, und es machte den Eindruck auf die Zuhörer, daß es den Kindern an klarer Einsicht fehle — daß sie nur mechanisch gedrillt seien. Es wäre gar nicht schwer gewesen, den Kindern mit einigen geschickten Fragen zu Hilfe zu kommen und den ins Stocken geratenen Wagen weiterzuführen, aber der Lehrer verlor die Ruhe. Aus seinem aufgeregten Wesen konnte man deutlich erkennen, daß er dem Schulrat mit Vergnügen die schlimmsten Sottisen gesagt, wenn dieser nicht so hoch über ihm gestanden hätte. Der Schulrat bemerkte wohl die Aufregung des Lehrers, aber er ließ sich dadurch nicht im mindesten aus seiner Ruhe bringen und wich nicht ein Jota von seinen Forderungen ab. Für die Zuhörer wurde die Situation außerordentlich peinlich, da auch die Schüler die Gereiztheit ihres Lehrers bemerkten und bald auf diesen, bald auf den Schulrat sahen; ihre Antworten wurden immer verwirrter und blieben zuletzt ganz aus, so daß auf einen anderen Unterrichtsgegenstand übergegangen werden mußte.

Nach dem Rufe, der dem Regierungsrate vorausging, durfte man erwarten, daß er bei dem Resümee gegen den Hauptlehrer seine Unzufriedenheit aussprechen und ihn tadeln würde, aber davon war nichts zu bemerken: kurz und gut gab er sein Urteil ab. Als einige Wochen später der Generalbericht über die außerordentliche Revision bei den Lehrern des Bezirks zirkulierte, ersahen wir daraus, daß sämtlichen Klassen der Schule in Sch., bezw. den Lehrern ein sehr günstiges Zeugnis ausgestellt wurde. Das war also das Werk des gefürchteten Herrn.

In dem verschrieenen „bösen" Schulrat hatte ich einen humanen, ruhigen, vorurteilsfreien und gerechten Revisor, einen tüchtigen Pädagogen und einen großen Gelehrten kennen gelernt.

4. Schulinspektoren im Hauptamte.

Die Grafschaft Glatz gehört zu denjenigen Landesteilen Preußens, die nach Emanation des neuen Schulaufsichtsgesetzes vom 11. März 1872 ständige Schulinspektoren erhielten . . . Der neue, provisorisch angestellte

Digitized by Google

Schulinspektor war vorher Rektor an einer katholischen Volksschule in Sch. Er hatte früher Theologie studiert und sich später dem Volksschuldienste zugewandt. Seine Stellung war eine schwierige, da die Neueinrichtung nach verschiedenen Richtungen hin ihre Gegner fand. Der Kreisschulinspektor verstand aber allen Schwierigkeiten in der geschicktesten Weise zu begegnen und erwarb sich durch sein humanes Wesen die Liebe, durch sein Lehrgeschick, seinen pädagogischen Scharfsinn und durch seine hervorragende allgemeine Bildung die Hochachtung sämtlicher ihm unterstehenden Lehrer. Man sagte von ihm, er sei imstande über ein beliebiges pädagogisches Thema eine Stunde so aus dem Stegreif zu sprechen, daß die Rede druckreif sei.

Sehr interessant waren die von ihm geleiteten Lehrerkonferenzen. Unbegründete und geistlose Einwürfe solcher Konferenzmitglieder, die sich am liebsten selbst sprechen hören, fertigte er in eleganter, aber entschiedener Weise ab, so daß den betreffenden „Kampfhähnen" der Mut verging. Dabei waren seine Worte nie verletzend. Den Lehrern brachte der Kreisschulinspektor großes Wohlwollen entgegen, beurteilte ihre Leistungen in gerechter Weise, berücksichtigte die lokalen Verhältnisse, und nie gewahrte man an ihm Engherzigkeit und Pedanterie; an den Leiden und Freuden der Lehrer nahm der Schulinspektor regen Anteil. So war er z. B. bei dem Begräbnisse eines alten Lehrers zugegen, obgleich dessen Wohnort hoch im Gebirge lag und ziemlich weit von dem Wohnsitze des Kreisschulinspektors entfernt war. Trotzdem bei der Hinfahrt der Schlitten wegen der Schneewehen dreimal umgeworfen wurde, fand sich der Schulinspektor doch rechtzeitig auf der Bergeshöhe ein, wo der verstorbene greise Lehrer zur Ruhe gebettet wurde.

Nach zweijähriger Amtstätigkeit trat der erste ständige Kreisschulinspektor wieder in seine frühere Stellung als Rektor zurück, und ihm folgte ein Seminarlehrer. Dieser hatte seine Vorbildung für das Lehrfach in dem Seminar genossen, das ich besucht hatte, und zwar in der Zeit von 1853/55; während eines Jahres war er mein Mitschüler gewesen, und ich kannte ihn also bereits persönlich. Nach der Seminarzeit hatte der Schulinspektor ein Jahr als Hauslehrer in Posen fungiert, war dann 18½ Jahre im öffentlichen Volksschuldienste und ca. 2 Jahre als Seminarlehrer tätig gewesen. Darauf wurde er nach bestandener Rektoratsprüfung als Kreisschulinspektor nach H. berufen.

Allgemein war man darauf gespannt, wie sich das Verhältnis des ehemaligen Kollegen als Vorgesetzter uns Lehrern gegenüber gestalten, wie der Emporgekommene sich gegen seine alten Seminar-Freunde stellen werde.

Nun, wir erfuhren es bald. „Alte Liebe rostet nicht", sagt ein Sprichwort. Das Feuer der Liebe zu den ehemaligen Amtsbrüdern, bezw. Seminarfreunden wurde durch das Schulinspektorat nicht erstickt, sondern zu hellerer Flamme entfacht. Kaum war der neue Schulinspektor in der Kreisstadt, seinem Wohnsitze, angekommen, da galt sein erster Besuch seinem ehemaligen Kursusgenossen, dem Hauptlehrer daselbst; er begrüßte diesen aufs herzlichste, und die Jugendfreundschaft wurde erneuert. In einer begeisterten, feierlichen Ansprache begrüßte er die Lehrerschaft des Kreises. Die

Digitized by Google

aus dem Herzen kommenden, schönen Worte bekundeten die hohe, ideale Auffassung von seinem Berufe und fanden in der Lehrerschaft die beste Aufnahme. Wir, die wir vom Seminar aus den neuen Schulinspektor als einen begabten, fleißigen und strebsamen Menschen und als charakterfesten und religiösen Mann kennen gelernt, freuten uns, ihn als Vorgesetzten wiederzusehen, und versprachen uns von seinem Wirken reichen Segen.

Man hat in früherer Zeit öfters die Befürchtung ausgesprochen, daß die Lehrer vor solchen Vorgesetzten, die aus ihren Reihen hervorgegangen sind, nicht den notwendigen Respekt haben würden. Diese Befürchtung erwies sich in dem gegebenen Falle als völlig grundlos. Der seminarisch gebildete Schulinspektor besaß nicht nur in kurzer Zeit das Vertrauen und die Liebe seiner ihm untergebenen Lehrer, sondern wurde von ihnen ebenso hochgeachtet, als hätte er akademische Bildung genossen. Am meisten aber schätzten ihn seine alten Freunde, weil sie seine vortrefflichen Eigenschaften kannten und nicht in hochmütiger oder abstoßender Weise von ihm behandelt wurden.

Was meine Person anlangt, so ersuchte ich meinen Vorgesetzten, mich in amtlicher Beziehung wie jeden anderen ihm fremden Lehrer seiner Inspektion zu behandeln. Das ist auch redlich geschehen: ich bin stets unerwartet von ihm revidiert worden, und bei den Revisionen wurde mir nichts geschenkt. Selbstverständlich gab ich mir Mühe, den von ihm gestellten Anforderungen nachzukommen, und es wäre mir sehr peinlich gewesen, ihm Verlegenheit zu bereiten oder ihm gar Veranlassung zu Tadel und Rügen zu geben. Hierdurch gestalteten sich die Revisionen und Visitationen zu Festtagen für mich und meine Schüler.

Da der Schulinspektor selbst viele Jahre hindurch in der Volksschule unterrichtet hatte und mit der Unterrichtsmethode aus der eigenen Praxis bekannt war, so entdeckte er bei den Revisionen nicht nur die etwaigen Lücken und Mängel einer Schule, sondern erkannte auch mit scharfem Blick die tatsächlichen Ursachen hiervon. Lagen diese in der Unterrichtsmethode, so gab er besonders jüngeren Lehrern nicht nur gute Winke und Ratschläge, sondern zeigte ihnen praktisch, wie zu verfahren sei, damit der Lehrer sicher das Ziel erreiche. Gegen ältere Lehrer war er schonend und nachsichtig, jüngere dagegen nahm er etwas schärfer aufs Korn. Den Korpsgeist der Lehrerschaft suchte er in jeder Weise zu heben, verkehrte nach seinen eigenen Worten nirgends lieber, als im Kreise der Lehrer und teilte mit ihnen Freud und Leid. Darum bedauerten es die Lehrer allgemein, daß er nach achtjähriger Wirksamkeit auf seinen Antrag nach Westfalen versetzt wurde.

Von dem Verhältnisse, das zwischen dem Vorgesetzten und den ihm untergebenen Lehrern bestand, gibt dessen Abschiedswort Kunde. Es lautete:

„Indem ich den hiesigen Kreis, dem ich mit meinem ganzen Wesen angehört habe, verlasse, sage ich den Hochw. Herren Ortsschulinspektoren, sowie den geehrten Lehrkräften meinen aufrichtigsten Dank für das Vertrauen, das mir stets entgegengebracht worden ist, wie auch für die Freund-

Digitized by Google

lichkeit und Bereitwilligkeit, durch die Sie mir die Ausübung meines Amtes leicht und angenehm zu machen bemüht waren.

Ich bitte, mir auch in der Ferne ein freundliches Andenken bewahren zu wollen.

Mir wird das schöne Verhältnis, welches zum Segen der Schule zwischen uns bestanden hat, unvergeßlich bleiben."

Schulinspektoren, welche der Meinung sind, der Lehrer muß nur von oben herab behandelt werden, und Lehrer wie Schüler müssen vor Furcht zittern, wenn sie eine Schulrevision vornehmen, sind auf Holzwegen. Nirgends ist die Schneidigkeit schlechter angebracht, als in der Schule, und sehr schlimm ist es, wenn der Vorgesetzte der Meinung ist, nur durch ein barsches, schneidiges Wesen könne er sich den notwendigen Respekt verschaffen.

Der dritte ständige Kreisschulinspektor hatte akademische Bildung genossen. Zuerst hatte er Theologie, später Philologie studiert. Als Lehrer war er einige Jahre an einem Realgymnasium tätig gewesen und dann zum Schulinspektor berufen worden.

Daß zwischen den beiden Schulinspektoren, dem seminarisch gebildeten Vorgänger und dem (Akademiker) Nachfolger, ein großer Unterschied bestand, das bekundeten die Worte, womit beide ihren Amtseintritt anzeigten, und die hier als charakteristisch hintereinander angeführt werden sollen.

Vorgänger: „Hochgeehrte Herren Revisoren!"

Geehrte Herren Lehrer und Fräulein Lehrerinnen!

Mit einem Hochgefühle heiliger Berufsfreude begrüße ich Sie, nachdem ich auf Anordnung der hohen Behörden in Ihre Mitte berufen worden bin, um die kommissarische Verwaltung der Kreisschulinspektion zu übernehmen. Zwar der Person nach fremd, komme ich zu Ihnen, aber im eifrigen Bestreben für das Wohl der heranwachsenden Generation mit Ihnen eins, hoffe ich mit Gottes Hilfe unter Ihnen bald heimisch zu werden. Wo der frohe Geist des echten Lehrerstrebens waltet, dort habe ich mich stets wohlgefühlt . . . . . Wie ich Ihnen das beste Vertrauen entgegenbringe, so bitte ich Sie, in allen Fällen auch mir Vertrauen zu schenken. Das walte Gott!"

Nachfolger:

„Die Herren Lokalschulinspektoren und Lehrer meines Aufsichtskreises benachrichtige ich hiermit, daß ich mit dem heutigen Datum die Führung der Amtsgeschäfte übernommen habe. Meine Wohnung befindet sich . . . . ."

Der Königl. Kreisschulinspektor
N. N.

Nach den Gerüchten, welche sich über die Person des neuen Schulinspektors vor dessen Amtsantritt im Kreise verbreitet hatten, trugen sich die Lehrer nicht mit großer Hoffnung auf gute Tage. Sie wurden in ihren Erwartungen nicht getäuscht.

Der neue Vorgesetzte war klein von Gestalt, hatte ein kränkliches Aussehen, und in seinem Gesichtsausdruck suchte man vergebens einen freund-

Digitized by Google

lichen, wohlwollenden, Vertrauen erweckenden Zug. Nicht selten war den kleinen Abc-Schützen das Weinen nahe, wenn sie von dem Schulinspektor angeredet wurden.

Die Leistungen der Schulen wurden bei den Revisionen sehr scharf beurteilt. Lehrer, die früher gelobt worden waren, und deren Klassen recht gute Erfolge aufwiesen, konnten kaum mehr genügen. Die besten Zensuren lauteten: befriedigend, ziemlich befriedigend, im ganzen befriedigend.

In einzelnen Unterrichtszweigen: in der Sprachlehre, im Rechnen und in der Geschichte gingen die Anforderungen des Schulinspektors sehr weit. Im Rechnen konnten die Kinder die Aufgaben nicht schnell genug lösen; schlagfertig sollten sie antworten. Sie merkten bald, daß der Schulinspektor ihren Antworten nicht immer prüfend, bezw. berichtigend folgte; daher antworteten sie dreist und frisch drauf los, gleichviel ob die Antworten richtig oder falsch waren. Da der Schulinspektor die falsche Antwort nicht rügte, rügte sie auch der Lehrer nicht, und wenn die Kinder nach Hause kamen, rühmten sie sich: „Heute haben wir wieder einmal gründlich falsch gerechnet; der Inspektor war da".

Früher war es von den Vorgesetzten gern gesehen worden, wenn sich die Lehrer bei dem Begräbnisse eines Kollegen zahlreich einfanden und die Leiche des Berufsgenossen zu Grabe geleiteten, ja sie waren vom Schulinspektor sogar dazu aufgefordert worden. Der neue Schulinspektor erschwerte die Beteiligung dadurch, daß er verlangte, die betreffenden Lehrer müßten bei ihm selbst schriftlich den dazu erforderlichen Urlaub nachsuchen. Die Verordnung war auch nicht geeignet, das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen schöner und freundlicher zu gestalten.

Kein Mensch ist vollkommen; jeder hat seine Schwachheiten und Fehler. Das zeigte sich auch bei dem Schulinspektor. In kurzer Zeit hatte man entdeckt, daß er sich hie und da geirrt, sich Blößen gegeben habe. So unwesentlich die Mängel an sich waren, sie wurden doch weiter verbreitet, eher vergrößert als verkleinert, und das trug dazu bei, das Ansehen des Vorgesetzten herabzudrücken. Auch in der Presse wurde der Herr heftig angegriffen und seine Autorität untergraben. Der Schulinspektor war zwar der Meinung: „Durch Fehlen lernt man"; das ist ja an sich selbst richtig, in diesem Falle aber nicht wünschenswert.

Einen großartigen Aufschwung nahm unter diesem Aufsichtsbeamten das Schreibwerk. Da waren Anzeigen zu erstatten, Gesuche und Berichte einzusenden, Listen anzulegen, Lehr-, Stoffverteilungs- und Lektionspläne zu ändern, zu ergänzen, neu aufzustellen und zur Genehmigung einzusenden.

Der Schulinspektor verwaltete sein Amt noch mehrere Jahre, nachdem ich aus dem Schuldienste getreten war; dann wurde er wegen Krankheit pensioniert. Ich bin überzeugt, wenn der Kreisschulinspektor gesund gewesen wäre, und wenn er sein Amt nicht als Durchgangsstation angesehen hätte, so würde das Verhältnis zwischen ihm und den Lehrern ein ganz anderes, ein erfreuliches gewesen sein.

Digitized by Google

XXV.

D. Dr. Karl Schneider.

Ein halbes Jahrhundert im Dienste von Kirche und Schule.

(Berlin 1900.)

Das halbe Jahrhundert Dienstzeit in Kirche und Schule, das der 1826 geborene, 1899 in den Ruhestand getretene Gehilfe und Freund des Ministers Falk sich anrechnen darf, ohne die „Kriegsjahre" dabei doppelt zu zählen, setzt sich nach Sanders Lexikon in folgenden Teil- und Ganzjahrzehnten zusammen: 1849—52 Privatlehrer in Neiße, 1852—54 Rektor und Diakonus in Löwen, 1854—57 Gymnasiallehrer und Diakonus in Krotoschin, 1857—63 Pfarrer in Schroda, 1863—67 Seminardirektor zum Bromberg, 1867—70 Seminar- und Waisenhausdirektor in Bunzlau, 1870 Direktor des Seminars für Stadtschulen in Berlin, 1872 Hilfsarbeiter und 1873 Geheimer Regierungsrat im Kultusministerium. Die fünf schlichten Kapitelüberschriften im Buche selbst: „Ministerium von Puttkamer — Ministerium von Goßler — Ministerium Graf von Zedlitz — Ministerium D. Bosse vervollständigen die Stichworte Sanders.

Das Vorwort des Buches setzt der Niederzeichnung von Lebenserinnerungen die Doppelaufgabe, ein Bild zu geben von dem Entwickelungsgange des Erzählers und zugleich von der Zeit, in welcher sich derselbe vollzog. „Bei wirklich bedeutenden Männern" — heißt es dann — „handelt es sich für den Leser hauptsächlich um die Person des Erzählers; er will wissen, wie dieser zu seiner Höhe gelangt ist." Das alles geben wir zu; zu der weiteren Vorwortsanführung aber, die den Verfasser von der Grenze des „Bedeutenden" durchaus abrücken will, werden die Lehrerleser des Buches schon vor dem Lesen desselben, die Nichtlehrer aber sicher nach seiner Lektüre Einspruch erheben.

Das Hauptorgan des deutschen Lehrer-Vereins, die Pädag. Zeitung, findet in Schneiders Selbstbiographie „ein Stück preußischer Schulgeschichte"; die Darstellungsform bekundet ihr den „vorzüglichen Erzähler".

Unsere Auswahl — ein Kapitel aus Schneiders Schüler- und Knabenjahren, seine Tätigkeit im Ministerium unter Falk und Puttkamer — wird das Zutreffende des Urteils erweisen.

Der verehrte Verfasser wird es mir zugute halten, der geneigte Leser mich verstehen, wenn ich dem chronologischen Gange des Buches

Digitized by Google

entgegen, nicht mit Puttkamer, sondern mit Falk die fünfundzwanzigste Biographie und den ersten Teil meiner Beiträge zur Geschichte des Lehrerstandes beschließe.

1. Die deutsche Schule in Schweidnitz.

„Er ist acht Jahre alt; da kommt er in die dritte Klasse", sagte Semör Wolgast, der Ortsschulaufseher der deutschen Schule, wie die Volksschule zum Unterschiede vom Gymnasium, der lateinischen Schule, genannt wurde, zu meiner Mutter, als sie mich ihm vorstellte. Alle Bitten, er möge mich doch prüfen, begegneten tauben Ohren. Einigermaßen hatte der strenge alte Herr Recht; die Schule hatte eine Vorbereitungsklasse, auf welche drei aufsteigende Klassen aufgebaut waren und zwar drei Mädchenklassen und drei Knabenklassen, letztere in zwei Parallelcöten. Der natürliche Platz eines achtjährigen Kindes war also die dritte Klasse. Mit schwerem Herzen führte mich meine Mutter zu dem Ordinarius derselben; der prüfte mich und erklärte, daß er mich nicht brauchen könne; ich sei weit über seine Klasse hinaus: das dankte ich meinem Liegnitzer Lehrer! Meine hocherfreute Mutter führte mich nun zu Herrn Gläser, dem Lehrer einer der beiden zweiten Klassen. Neue Not. Herr Gläser wollte offenbar den kleinen Jungen, der vielleicht das verzärtelte Kind einer feinen Dame war, nicht. Er examinierte scharf, aber ich ließ keine Frage aus, bis er wissen wollte, was konkret und was abstrakt sei. Diese beiden Worte hörte ich aber zum ersten Male in meinem Leben, erstaunte also und nun sagte Herr Gläser triumphierend zu meiner Mutter: „Sie sehen, Frau Justizrätin, daß er für meine Klasse nicht reif ist". Das war schließlich ein Glück für mich; denn der Lehrer der anderen zweiten Knabenklasse, Herr Zimmer, nahm mich sehr freundlich auf und ist mir ein lieber gütiger Lehrer gewesen, der mich tüchtig gefördert hat, wie überhaupt die Schule in guter Ordnung war.

Auf demselben Flur wie wir wohnte ein Schuhmacher, dessen Sohn auch in Zimmers Klasse ging. Natürlich fragte ihn meine Mutter, wie Zimmer sei. Der Junge, der viel älter war wie ich, sagte nur: „Ach, die Handschmisse!" — Schläge mit dem spanischen Rohr auf die Innenseite der flachen Hand, — noch heute in Schlesien üblich — worauf mir meine Mutter versprach, wenn ich in der Schule Schläge bekäme, würde ich zu Hause noch einmal solche bekommen. Daß sie das Versprechen erfüllen würde, wußte ich und nahm mir vor, eintretenden Falles mich nicht zu berühmen. Ich habe aber von Herrn Zimmer keine Schläge bekommen. Dagegen habe ich einmal nachsitzen müssen, und das verlief so. In dem Unterrichtsgebrauche der Schule war der vom Archidiakonus Geyser zu Breslau herausgegebene Katechismus eingeführt, welcher eine reiche Spruchsammlung zu Luthers Katechismus enthielt. Die Sprüche waren in Wochenlektionen geteilt, und jede solche Wochenlektion war eine reichliche Druckseite lang. Jeden Mittwoch mußten wir eine solche Wochenlektion aufsagen, zwanzig Jahre vor Erlaß der Stiehlschen Regulative, die viel weniger verlangten. Der pädagogische Fehler, welcher in der von Herrn Zimmer nicht verschul-

Digitized by Google

deten Überbürdung der Kinder mit Memorierstoff lag, wurde durch einen zweiten Fehler ausgeglichen. Es wurde nie wiederholt. Einmal hatte eine größere Anzahl von Jungen die Wochenlektion nicht gelernt. Der Lehrer statuierte ein Beispiel und ließ uns alle von elf bis zwölf nachsitzen. Als wir uns um ein Uhr wieder zusammen fanden, erzählten wir uns unsere Schicksale. Einige hatten kein Mittagessen bekommen, andere hatten wohl Essen, aber auch Schläge bekommen, andere endlich kein Essen und noch dazu Schläge; ungestraft war keiner geblieben; allzu tragisch nahmen wir jedoch die Sache nicht, aber wir lernten nun unsere Sprüche. Es war das übrigens die einzige Schulstrafe, die ich im ersten Schuljahre erlitten habe. Auch diese Strafe hätte mir erspart werden können, wenn ich am Tage vorher zu Hause überhört worden wäre, aber dies war gegen den Erziehungsplan meiner Mutter. Sie stellte mich hinsichtlich der Erfüllung meiner Schulpflichten mit großer Kühnheit ganz auf mich selbst, um mir von vornherein das Gefühl meiner Verantwortlichkeit zu geben. Es war keine Rede von Nachhilfe, von Überhören, von Einsicht in die Arbeiten, die morgen abgegeben werden sollten. Die Mutter beschränkte sich, wenn ich zu arbeiten aufhörte, auf die Frage, ob ich auch meine Schularbeiten alle ordentlich gemacht hätte. War das etwa nicht geschehen, folgte der redlich verdienten Schulstrafe die häusliche. Es war dies Verfahren um so weiser, als sich ja die Korrektur der lateinischen und der griechischen Arbeiten von selbst verbot. Heute, wo durch unsere Schulordnungen ängstlich dafür gesorgt ist, daß nur ja kein Gymnasiast ein verlorenes Jahr wieder einbringe, und der sitzen gebliebene Sextaner ein Jahr später Referendarius wird, wo an mancher Schule der Abiturient durch sein Abgangszeugnis noch an eine in Tertia abgestrafte Unart erinnert wird, wäre ein solches Tun Torheit. Mir hat es manche Strafe mehr eingetragen, als ich bei häuslicher Beaufsichtigung meiner Schularbeiten erhalten haben würde; aber es ist mir doch von außerordentlichem Nutzen gewesen, schon zeitig zu innerer Selbständigkeit erzogen worden zu sein. In der Zimmerschen Klasse galt ich übrigens für einen guten Schüler und erhielt auch am Schlusse des Schuljahres eine vorzügliche Zensur. Trotzdem wurde ich nicht versetzt, wieder wegen meiner Jugend. Mutter und Sohn würden sich auch darein gefunden haben, wenn ich bei Herrn Zimmer geblieben wäre; der erhielt aber eine andere Verwendung und ich wurde einem anderen Lehrer zugewiesen. Ob ich ihm Unrecht tue, weiß ich nicht, aber in meiner Erinnerung steht er mir als ein grämlicher Prügelmeister. Er hatte außer dem Rohrstocke noch eine Birkenrute im Gebrauche, die in einem Wasserbecken lag. Alles wurde wieder ganz von vorne angefangen, was mich sehr ärgerte. Nur in einem Gegenstande war ich schwach, im Schönschreiben, welches nach Kommando geschah. Vermutlich war es Taktschreiben, und wahrscheinlich hätte ich ordentlich schreiben gelernt, wenn ich in seiner Klasse geblieben wäre, jedenfalls aber hätte ich viel Schläge bekommen. Angedroht waren sie schon wiederholt; denn ich hielt nicht Takt, bald war ich den anderen Jungen einige Zeilen voran, bald nach; und ich stand ganz dicht vor der ersten trüben Erfahrung, als es meiner Mutter gelang, meine nachträgliche Versetzung zu erreichen:

Digitized by Google

ich mag sie wohl gut gequält haben. Mein neuer Lehrer, Herr Wirth — er ist leider sehr jung gestorben — war ebenso tüchtig im Amte wie gütig gegen seine Schüler. Ich mußte aber alle Kräfte zusammen nehmen, um in seiner Klasse fortzukommen, was mir erst nach und nach gelang.

Freilich scheint es, als ob ich jedes Jahr wenigstens einen kräftigen Denkzettel gebraucht hätte, um in gutem Zuge zu bleiben. Auch bei Herrn Wirth blieb mir der nicht erspart. Einmal rettete mich noch eine Wunderlichkeit des Lehrers. Er hatte mich nebst einigen anderen Kindern zu einer Stunde Nachsitzen verurteilt. An demselben Morgen erfuhr er, daß ich am nächsten Michaelistermine auf das Gymnasium kommen sollte. Das ärgerte ihn. Wir traten unseren Arrest im Schulzimmer an, während er von seinem anstoßenden Wohnzimmer aus Aufsicht führte. Plötzlich öffnete er dieses und rief: „Der Herr Gymnasiast kann gehen". Man kann sich denken, wie ich mich freute. Ich eilte spornstreichs davon und kam so zeitig nach Hause, daß von meiner Schulstrafe nichts bemerkt wurde. Das andere Mal aber wurde bitterer Ernst gemacht, und das Gewitter schlug kräftig ein. Auch in diesem Falle blieb die Strafe die einzige, die ich in dieser Klasse erfuhr.

Wie ich bereits erwähnte, wurde in der deutschen Schule zu Schweidnitz sehr gewissenhaft gearbeitet, und es herrschte eine vorzügliche Ordnung; wir bekamen regelmäßig Zeugnisse, und außerdem erhielten wir noch am Ende jeden Monats kleine Täfelchen, welche durch ihre Farbe zu erkennen gaben, wie wir uns geführt hatten; die Hefte wurden genau korrigiert, die Aufgaben pünktlich überhört. Vor Beginn der Schulstunde mußten wir an die Landkarte von Schlesien treten, auf welcher bei keiner Stadt, keinem Berge, keinem Flusse ein Name beigefügt war. Nun wies der mit dem Helferamt betraute Knabe mit dem Zeigestocke auf die einzelnen Punkte, und wir riefen die Namen. In Folge dessen weiß ich noch heute die Namen und die Lage aller schlesischen Städte, Berge und Flüsse. Unter den Schülern muß ein guter Geist gewesen sein; viele hatten starken Selbsttrieb; ein Knabe schrieb sich die Jugendschrift „Gumal und Lina" von Loffius, eine Missionsgeschichte, von Anfang bis zum Ende ab, ein anderer Knabe „Bredow's Weltgeschichte". Natürlich fehlte es auch nicht an recht unartigen Jungen; der Stock kam vielfach zur Anwendung, ohne Unterschied der Person; auch die sogenannten guten Schüler blieben nicht verschont. Es wurde nur auf die Hände geschlagen. Das Überlegen blieb dem Hause vorbehalten, in der Schule würde es für einen großen Schimpf gegolten haben. In der Zeit meines Schulbesuches kam es nur einmal vor. Ein größerer Knabe, aus der Familie eines ordentlichen Handwerkers, hatte sich in der Kinderlehre beim Diakonus Rolffs sehr schwer vergangen. Da wurde nach § 51 ff., Titel XII, Teil II des Allgemeinen Landrechtes verfahren, d. h. der Schulinspektor wurde zugezogen; dieser erschien mit dem Polizeidiener; der legte den Übeltäter über und erteilte ihm eine nicht geringe Zahl Peitschenhiebe, die der schon recht kräftige Junge ganz gut vertragen konnte. Die sonstigen Züchtigungen hatten auch manchmal ihren Humor. Die Knaben zogen teils aus Furcht, teils aus Ungezogenheit häufig die Hand zurück.

Digitized by Google

Einer, namens Lukas, brachte es dahin, daß Lehrer Zimmer wirklich nicht zum Ziele kam. Da faßte sich dieser und bearbeitete unter dem Ausrufe: „Lukas, Du hast noch einen Puckel," dessen Rücken so kräftig, daß er wohl das nächste Mal seine Hand wird artig dargeboten haben. In unserer Familie ist der drastische, sehr verständliche Hinweis auf die Achillesferse der Kindertwelt geflügeltes Wort geworden. Auch ein anderer Fall hatte für den Unbeteiligten seine komische Seite. Es bestand in jeder Klasse eine Schulbibliothek, welche durch unsere Beiträge unterhalten wurde. Die Beiträge wurden wöchentlich entrichtet. Die meisten Jungen brachten einen Pfennig. Einmal brachte Berger einen ganzen Sechser. Lehrer Zimmer traute dem Frieden nicht und versicherte sich durch dreimalige Frage, daß der Knabe, der sonst nur einen Pfennig brachte, diesmal sechs Pfennige bringen dürfe. Er wollte sich doch seine mit der höchsten Sorgfalt geführten Listen nicht durch nachträgliche Verbesserungen verderben. Berger blieb fest; als er nach Hause kam, forderte ihm aber die Mutter die fünf Pfennige ab, und da er nicht hatte zu bezahlen, bekam er seine Prügel und den Befehl, morgen die fünf Pfennige vom Lehrer zurück zu fordern. Statt da nun Beichte abzulegen und um Verzeihung zu bitten, trat der kleine Kerl frech vor und sagte: „Herr Zimmer, Sie wollten mir noch fünf Pfennige herausgeben". Der wurde über diese Dreistigkeit sehr böse, nahm die ganze Klasse zu Zeugen und gab dann dem Knaben zu den fünf Pfennigen fünf Handschmisse; durch sein dummes Betragen hatte er sie gewiß verdient, aber schwer gelitten hatte er doch für seinen kurzen Größenwahn.

Beim Schlusse des Sommersemesters 1835 verließ ich dankerfüllt die Schule. Daß ich fließend und gut lesen, sowie sicher rechnen konnte, daß ich orthographisch richtig schreiben, und meine Antworten klar und bestimmt in ganzen Sätzen zu geben vermochte, war meine Mitgabe an das Gymnasium, die mir dort gute Dienste geleistet hat.

2. Ministerium von Puttkamer.

Im Juli 1879 genehmigten Seine Majestät das Entlassungsgesuch des Ministers D. Dr. Falk. Falks Nachfolger wurde der bisherige Ober-Präsident von Schlesien, von Puttkamer. Der Ruf streng konservativer und kirchlich positiver Gesinnung ging ihm voraus, und wir sahen dem neuen Herren mit ernsten Besorgnissen entgegen. Mich berechtigten weder die Zahl meiner Lebensjahre, noch mein Gesundheitszustand zu einem Gesuche um Pensionierung; ich hatte mir daher vorgenommen, wenn es, wie ich erwartete, zu einer ernsten Differenz zwischen dem Minister und mir käme, um einen wissenschaftlichen Auftrag zu bitten und hatte mir als solchen die Fortsetzung meiner Studien über das französische Unterrichtswesen erwählt. Da ich nicht in die Lage kam, diesen Vorsatz auszuführen, so hat ein Schulrat den bezüglichen Auftrag bekommen. Derselbe hatte durch sein an sich durchaus tadelloses, aber doch etwas auffälliges Verhalten in konfessioneller Beziehung Verlegenheiten bereitet und der Minister forderte mich auf, zu überlegen, wie der durchaus achtungswerte Mann in ehrenvoller Weise seinen Gegnern aus den Augen gerückt werden könnte, und er war angenehm überrascht, daß ich gleich einen Vorschlag hatte.

Digitized by Google

Die Erwartung, daß sich meine Stellung ändern könnte, wurde übrigens im Lande mehrfach geteilt. Ein hochkonservativer Schulrat schrieb an mich: „Wir sind sehr neugierig auf die weiteren Veränderungen, welche nun im Ministerium eintreten werden; möchten Sie uns erhalten bleiben!" Die Aufrichtigkeit dieses Wunsches war etwas deutlich. Ein anderer Schulrat, dem ich manchen Dienst erwiesen habe, übersandte in etwas tendenziöser Weise dem Minister seine neueste Schrift; er hatte aber wenig Glück, denn Herr von Puttkamer fragte mich: „Muß ich das Buch lesen, es scheint schrecklich langweilig zu sein!" Ganz ohne Mißtrauen kam mir der Minister allerdings nicht entgegen und ich ihm vielleicht noch weniger; einige Beruhigung gewährte mir indes eine Bemerkung, die er auf eine Petition der Bürger von Kempen um Aufhebung der dortigen Seminarübungsschule geschrieben hatte: „Ein Seminar ohne Übungsschule ist ein Unding!" In fachmännischer Hinsicht hatte ich also wohl nichts von ihm zu fürchten, und er sprach mir das auch selbst bei meiner ersten Vorstellung aus: „Eins will ich Ihnen gleich sagen, an Ihren allgemeinen Bestimmungen werde ich keine Silbe ändern; die sind gut".

Immerhin hatten wir einige Mühe und brauchten Zeit, uns an die Art des neuen Ministers zu gewöhnen. Das Interesse für die Sache und das Wohlwollen für die Personen hatte er, wie wir bald erkannten, mit seinem Amtsvorgänger gemeinsam, sonst war kaum ein größerer Unterschied denkbar. Falk war durch die ungerechten Verfolgungen sehr ernst gestimmt, nahm selbst kleinere Verdrießlichkeiten sehr schwer und konnte recht streng sein. Herr von Puttkamer, der in seiner Familie durch eine schwere Leidensschule gegangen war, war trotzdem frisch, aufgeschlossen, fast fröhlich und schien die Dinge sehr leicht zu nehmen, so daß wir ihn anfangs — allerdings mit großem Unrechte — für oberflächlich hielten. Wie frei er von aller Steifheit war, zeigte er gleich bei seiner Einführung. Er begrüßte die einzelnen Räte.

Als er zu Bonitz kam, erinnerte er ihn daran, daß er sein Schüler sei. Da sich Bonitz dessen nicht mehr erinnerte, sagte er: „Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Wir hatten Cäsar; ein Junge konnte nicht übersetzen. Sie gaben ihm Arrest; er weinte und versicherte, er habe sich präpariert. Darauf kommt es nicht an, sagten Sie, sondern darauf, ob Du Deine Sache kannst. Ich will jetzt einen anderen aufrufen, der sich nie präpariert und der doch kann, Puttkamer, übersetze".

Sein Humor half den Minister über manche Mißhelligkeit hinweg, so beispielsweise bei der nach ihm benannten Verordnung über den Schulunterricht in der deutschen Rechtschreibung vom 21. Januar 1880. Sein Anteil an derselben war nicht allzugroß. Minister Dr. Falk hatte die Herbeiführung einheitlicher Vorschriften über die deutsche Rechtschreibung zunächst in Preußen und dann einer Vereinbarung aller deutschen Staaten über dieselbe in Angriff genommen und die Bearbeitung der Angelegenheit in die Hände des Geheimrates D. Bonitz gelegt. Auf dessen Rat berief er eine Anzahl von Gelehrten und von wissenschaftlich gebildeten Verlegern zu

Digitized by Google

einer Konferenz, die vom 4. bis zum 15. Januar 1876 zu Berlin tagte. Die weiteren Verhandlungen überdauerten die Verwaltung des Ministers Falk, und so kam es, daß Herr D. Bonitz seine Entwürfe erst Herrn von Puttkamer vorlegte, der ihnen unter dem oben bezeichneten Datum seine Genehmigung erteilte. Anfangs freute man sich des erreichten Erfolges, der zugleich den Sieg über einen Gegner in sich schloß, der eben im Begriffe stand, das ganze Einigungswerk zu vereiteln, aber die Freude dauerte nicht lange. Als wir uns gegen Ende des Januar bei dem Minister zu irgend einer Konferenz zusammenfanden, begrüßte er uns mit den Worten: „Denken Sie, meine Orthographie hat einen gewaltigen Gegner gefunden. Der Fürst ist ganz außer sich; ich bin zu ihm beschieden". Ein andrer Minister hatte die Einführung der neuen Rechtschreibung in seinen Büreaus befohlen. Darin sah Fürst Bismarck einen Übergriff und hob die bezügliche Anordnung auf. Herrn von Puttkamer gelang es, die Durchführung seiner neuen Vorschriften in dem Schulgebrauche zu retten, aber er mußte es dulden, daß den Behörden für ihre Korrespondenz die Beibehaltung der alten Orthographie zur Pflicht gemacht wurde; selbst sein eigener Verwaltungskreis wurde nicht ausgenommen. Er fand sich leichten Mutes darein, und jeder, der die Sache mit durchlebt hatte, mußte ihm Recht geben. Er konnte doch unmöglich eine Angelegenheit, die auch nicht in der entferntesten Beziehung zu den uns bewegenden Prinzipienfragen stand, zur Kabinettsfrage machen.

Seine Stellung war, namentlich im ersten Jahre, überhaupt nicht leicht; denn es war ihm zweifellos von allerhöchster Stelle der Auftrag geworden, gewisse Dinge aus der Welt zu schaffen und die Konservativen im Lande zu beruhigen. Zu diesen Sachen gehörten unter anderen die Vorstellungen des Grafen von Hagen, gegen welche sich die Rede des Ministers Falk vom 18. Februar 1879 gerichtet hatte. Die dem Könige vorgetragenen Beschwerden bezogen sich hauptsächlich auch auf die Zustände in den Berliner Gemeindeschulen und auf die Beschäftigung von jüdischen Lehrern und Lehrerinnen an denselben. Es war vorgekommen, daß eine jüdische Lehrerin christlichen Religionsunterricht erteilt hatte. Ich setzte mich unverzüglich mit dem Stadtschulrat Dr. Bertram selbst in Verbindung und veranlaßte die gründlichste Untersuchung. Es stellte sich heraus, daß der zuständige Rektor die Papiere einer ihm für eine vorübergehende Beschäftigung überwiesenen jüdischen Lehrerin nur flüchtig geprüft und ihr in der Annahme, daß sie evangelische Christin sei, den vollen Unterricht ihrer Klasse übertragen hatte. Sie hatte im blinden Gehorsam auch den biblischen Geschichtsunterricht erteilt, und zwar so gut, daß sie sogar der aufsichtsführende evangelische Geistliche gelobt hatte; er wußte natürlich nicht, daß sie Jüdin war. Die Schuldeputation hatte, so bald sie von der Sache Kenntnis erhielt, sofort Remedur angeordnet und den Rektor, welcher die Sache durch Fahrlässigkeit verschuldet, bestraft. Als ich dem Minister die Sache vortrug und um seine Befehle bezüglich des zu erstattenden Immediatberichtes bat, sagte er: „Wir wollen gar nicht berichten; die Schuldeputation hat ihre Schuldigkeit getan und der Unfug ist abgestellt. Ich werde das Majestät mündlich vortragen!"

Digitized by Google

Ich dachte bei mir, wie viel Ärger sich wohl mein Freund Falk erspart haben würde, wenn er ähnlich verfahren wäre.

Herr von Puttkamer fühlte indes das Bedürfnis, auch nach außen seine Stellung kundzugeben. Als der geeignetste Gegenstand hierfür erschien ihm die Simultanschulfrage, wobei er einen eigentümlichen Weg wählte. Die Stadt Elbing hatte beschlossen, ihren Volksschulen paritätische Einrichtung zu geben und in neu errichteten Gebäuden je eine paritätische Knaben- und Mädchenschule zu begründen. Die Mädchenschule war zuerst fertig geworden und trat dem aufgestellten Plane gemäß noch zu Falks Zeit ins Leben. Als nun unter seinem Nachfolger die Knabenschule fertig geworden war, versagte dieser der paritätischen Einrichtung seine Genehmigung. Der Magistrat von Elbing wandte sich an das Abgeordnetenhaus, und es kam zu einer heißen Redeschlacht, in welcher aber schließlich der Minister den Sieg gewann. Nun war das Eigentümliche zustande gekommen, daß in derselben Stadt die Mädchenschulen paritätisch, die Knabenschulen dagegen konfessionell gesondert waren. Der Minister aber hatte sein Ziel erreicht; er hatte sich als Gegner der paritätischen Schule bekannt und der ferneren Vereinigung konfessioneller Schulkörper Halt geboten. Dadurch hatte er zugleich die Möglichkeit gewonnen, sich gegenüber dem Andrängen kirchlicher Kreise auf die Zerreißung bereits vereinigter Schulen vorsichtig zu verhalten, was er während der kurzen Dauer seiner Verwaltung auch getan hat. Ob ihm diese Politik dauernd möglich gewesen sein würde, lasse ich dahingestellt. Ich erinnere mich dabei gern der Wärme, mit welcher er in einem einzelnen Falle auf die Vorstellung einging, daß es auf die Bevölkerung keinen guten Eindruck machen könne, wenn ein Minister die eben erst erteilte Zusage seines Amtsvorgängers widerrufe.

Bedenklicher war sein Verfahren in einem anderen Falle. Die Klage über die sittliche Haltung der Lehrer, und namentlich der jungen Lehrer, unter welchen man die nach den Bestimmungen von 1872 ausgebildeten Lehrer verstand, hatte schon dem Minister Falk böse Stunden gemacht. Die Klage über junge Lehrer ist, wie ich mir einzuschalten gestatte, sehr alt. So lesen wir schon in „der Nationalzeitung der Teutschen" vom 20. Junius 1805: „Ich blicke mit Betrübnis auf so viele junge Schullehrer, welche die Ehre, die man ihnen antut, schwindelig gemacht hat. Sie wissen etwas mehr als die gemeinen Leute, sprechen von Pädagogik, wenn gleich ihre Kenntnisse sehr oberflächlich sind, und das Wissen blähet auf; sie kleiden sich à la parisienne und sind Gecken. Sie lehren in der Schule Astronomie, Hydraulik, jus naturae, Stenographie, und die Kinder lesen schlecht. Sie trinken mit Anstand ihr Gläschen Wein, rauchen aus großen, mit Silber schwer beschlagenen Pfeifenköpfen und machen Schulden. Sie schaffen sich große Bibliotheken an, ohne Auswahl, Werke, die über ihren Horizont gehen, die ihnen die Köpfe verrücken und die sie oft den Kindern zweckwidrig vorlesen. Sie sind den Lesegesellschaften beigetreten und schneiden die Bücher nicht auf, welche zirkulieren. Sie gehen auf Bälle und in öffentliche Häuser, schlagen ein Blättchen trotz dem Besten um und wollen von aller Subordination unter die Prediger und die Konsistorien befreit sein, nehmen keine

Digitized by Google

Vokation an, wo sie nicht von dieser Unterwürfigkeit eximiert werden, wie man davon noch neulich schöne und erbauliche Beispiele hat. Und unsere liebe Jugend weiß de omnibus aliquid, de toto nihil, wird immer ungesitteter, frecher und unbändiger. Qualis rex, talis grex!" Ob die Anklagen damals begründet waren, weiß ich nicht; Falk und seinem Ministerium gegenüber waren sie ungerecht und zum Teile wissentlich falsch. Es ist leicht nachzuweisen, daß der Ton auf den Lehrerversammlungen zu seiner Zeit maßvoller und würdiger war, als in den unmittelbar vorhergegangenen Jahren, und was die Wirkung der allgemeinen Bestimmungen anlangt, so genügt der Hinweis darauf, daß die ersten nach den neuen Vorschriften ausgebildeten Lehrer erst im Jahre 1876 in das Amt getreten sind. Auch hatte sich ergeben, daß die Klagen, welche auf Pastoralkonferenzen laut wurden, nicht selten in offenbarem Widerspruche mit den Berichten standen, welche die Redner in ihrer Eigenschaft als Schulinspektoren amtlich erstattet hatten. Falk hat in Bezug darauf in einer Rede vom 15. Januar 1879 vor dem Abgeordnetenhause diese Anklagen gründlich widerlegt. Eines aber muß zugestanden werden: der Lehrermangel hatte insofern nachteilig auf die sittliche Haltung der Lehrer gewirkt, als er die Behörden zu allzu großer Nachsicht gegen die Verfehlung einzelner Lehrer und im Zusammenhange damit auch da zur Wiederannahme entlassener Lehrer verleitet hatte, wo sie nicht hätte erfolgen dürfen. Es waren hier und da unwürdige Lehrer im Amte belassen oder in dasselbe wieder aufgenommen worden. So ist es erklärlich, daß sich die Beschwerden immer wiederholten, und eine Regierung eignete sich dieselben obenein in stark übertriebenen Ausdrücken selbst an. Es wurden nun eingehende Ermittelungen angestellt und bei meiner Vorliebe für statistische Arbeiten habe ich den Zusammenstellungen der Ergebnisse manche schöne Nacht geopfert. Die Folgerungen, die ich aus den Zahlen zog, genügten indessen dem Minister, der durch die gegen ihn persönlich gerichteten ungerechten Angriffe der Schulzeitungen gereizt war, nicht. Eine Verfügung, welche er am 20. September 1880 erließ, sowie eine von ihm bald darauf im Landtage gehaltene Rede enthielten die schärfsten Angriffe gegen die Lehrerversammlungen, gegen die Lehrervereine und die Schulzeitschriften Dies hatte zwei unangenehme Folgen, einmal wurden die Seminarlehrerkonferenzen, die der Ministerialerlaß wieder ins Leben rufen wollte, durch den Gegensatz, in den sie zu den Lehrervereinen treten sollten, von vornherein unbeliebt und sodann erregten die Verfügung und die Rede eine noch heute andauernde Mißstimmung gegen den Minister, die durch seine sonstige Amtsführung nicht gerechtfertigt wird.

3. Sonstige Arbeiten unter dem Minister Dr. Falk.

Unter all diesen Kämpfen, welche hinter denjenigen, die der Minister auf dem eigentlichen geistlichen Gebiete zu bestehen hatte, an Umfang und Heftigkeit noch weit zurückstanden, ließ er doch die Bemühungen für die Förderung des gesamten Schulwesens nicht ruhen; insbesondere lag ihm daran, die äußere Lage der Lehrer und ihrer Hinterbliebenen zu verbessern.

Digitized by Google

Zu der Höhe, welche die bezüglichen Fonds gegenwärtig erreicht haben, sind sie allerdings erst unter der Verwaltung der Minister von Goßler und Bosse gelangt. Es ist namentlich der Gewandtheit wie der unermüdlichen Tätigkeit des Ministerialdirektors Dr. Kügler zu verdanken, aber die Anfänge der Reform liegen überall in der Zeit des Ministeriums Falk. Was meinen persönlichen Anteil anlangt, so bin ich während meiner ganzen Amtsdauer bei der Bearbeitung der Besoldungsverhältnisse der Seminardirektoren und Lehrer selbst Referent gewesen und darf daher mit einer gewissen Genugtuung das „sonst und jetzt" vergleichen. Die 880 Taler, welche bis zum Jahre 1873 das Höchstgehalt des ersten Oberlehrers am Seminare für Stadtschullehrer bildeten, werden jetzt von dem Mindestgehalt der ordentlichen Lehrer um 100 Taler überstiegen, wobei in beiden Fällen die Wohnungsgeldzuschüsse eingerechnet sind. Das Höchstgehalt eines Oberlehrers beträgt neben freier Wohnung gegenwärtig 5400 Mark, also tausend Taler mehr als damals; das Gehalt der ordentlichen Seminarlehrer in der Provinz, welches 400 bis höchstens 600 Taler oder 1200 bis 1800 Mark betrug, beläuft sich gegenwärtig auf 2100 bis 3800 Mark. Durch die Anführung dieser Zahlen möchte ich aber nicht den Glauben erwecken, als wäre ich nun in meinen berechtigten Ansprüchen befriedigt, ich halte vielmehr den Normaletat der Seminare noch für recht verbesserungsfähig. — Für die Erhöhung des Einkommens der Volksschullehrer, für die Versorgung der Emeriten, wie der Lehrerwitwen und Waisen war ich nicht selbst Referent, habe aber, namentlich so lange die Sache in den Händen meiner Freunde Wätzoldt und von Cranach lagen, an der Bearbeitung vielfach Anteil gehabt, bisweilen auch unmittelbare Aufträge der leitenden Minister ausgeführt; so hauptsächlich, wenn es galt, die Ketten des Herkommens und der Überlieferung zu sprengen. Eine solche Fessel, und zwar eine recht drückende, war die Beschränkung des Unterstützungsfonds für frühere Lehrer und Lehrerinnen „auf emeritierte Lehrer und Lehrerinnen"; es waren also Lehrpersonen, welche nicht zur festen Anstellung gelangt waren, ebenso solche, die ihr Amt unter Verzicht auf Pension niedergelegt hatten, von der Unterstützung ausgeschlossen. Zum Übermaß der Unbilde war der Fonds auch noch nur zu „Zuschüssen" bestimmt. Der Minister konnte also nur da unterstützen, wo die Gemeinde eine Pension gewährte. Ich hatte einen Fall zum Vortrage zu bringen, wo eine festangestellte Lehrerin ihr Amt aufgegeben hatte, um einen bei Sedan verwundeten Neffen zu pflegen. Bei der Pflege hatte sie ihre Kräfte aufgerieben, neue Anstellung nicht mehr gefunden und bat nun um Hilfe. In einem anderen Falle handelte es sich um einen Lehrer, der nahezu fünfzig Jahre lang in einem entlegenen hessischen Gebirgsdorfe Schulhalterdienste versehen, dessen feste Anstellung aber die Regierung versäumt hatte. Beide Male konnte der Emeritierungsfonds eigentlich nicht herangezogen werden, aber Minister Falk nahm die Verantwortung für die Bewilligung der erbetenen Hilfe auf sich. Ein ander Mal handelte sichs um eine Lehrerin, welche aus unberechtigter Empfindlichkeit aus ihrem Amte geschieden war und nun bittere Not litt; ihre Amtsführung war tadellos gewesen; hier schrieben wir an den Magistrat und baten ihn, er möge der alten Dame eine, wenn auch noch so geringe,

Digitized by Google

Pension bewilligen, damit wir einen Zuschuß gewähren könnten.. Diese und ähnliche Vorgänge veranlaßten eine Korrespondenz mit der Oberrechnungskammer und dem Finanzminister, bei welcher ich die Feder zu führen hatte. Beide waren entgegenkommend, aus den „Zuschüssen" wurden „Zuwendungen" und aus den „pensionierten", „ausgeschiedene" Lehrer. So war geholfen, bis die neue Gesetzgebung gründliche Hilfe brachte.

Die Angelegenheiten der Fortbildungsschulen und der höheren Mädchenschulen nahmen an dem allgemeinen Aufschwunge, den das gesamte Unterrichtswesen unter Falk erfuhr, gebührender Maßen teil.

Endlich ging der Minister noch an den Entwurf eines das gesamte Unterrichtswesen umfassenden Gesetzes, wobei er seine eigene und die Leistungsfähigkeit seiner Räte auf eine harte Probe stellte. Monatelang waren wir fast täglich versammelt, um unter seinem Vorsitze zu beraten; das Ergebnis der Verhandlungen hatte der zuständige Referent jedes Mal über Nacht protokollarisch festzustellen, auch lag es ihm ob, die angenommenen Beschlüsse zu formulieren. Der Minister selbst bekundete dabei ebenso sehr seine gründliche und umfassende Kenntnis des in den einzelnen Landesteilen geltenden, vielgestaltigen Schulrechtes der gesamten Monarchie wie seinen Scharfsinn und sein staunenswertes Gedächtnis. Für uns war es freilich keine kleine Aufgabe, die Resümees, mit welchen er jeden einzelnen Abschnitt schloß, richtig wiederzugeben. Zuletzt hatten wir die Motive für unsere Einzelfächer auszuarbeiten. Diesen Motiven und den sie begleitenden Denkschriften gebührt nach dem Urteile eines unparteiischen Zeugen, des Herrn Wirklichen Geheimen Rates de la Croix die Anerkenntnis großer Gründlichkeit und Sachlichkeit; er war der Ansicht, daß niemand, der sich mit unserem Schulwesen zu beschäftigen habe, sie ungelesen lassen dürfe.

Noch während die Verhandlungen über den Unterrichtsgesetzentwurf im Staatsministerium in ihren Anfängen standen, trat Minister Falk von seinem schweren Amte zurück, und wie auch die einzelnen Parteien über seine Tätigkeit urteilen mögen, das eine müssen ihm alle zugestehen, das Wort der Verheißung: „Es soll durch Dich gebauet werden, was lange wüste gelegen ist," Jesaias 58, V. 12, hat sich auf dem Gebiete der Schule an ihm erfüllt.

Digitized by Google

Digitized by Google

B. Romanliteratur
und
Verwandtes.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Chr. Gotth. Salzmann.

1. „Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend."

(Sechs Teile, Leipzig 1783—88.)

2. Die Geschichte der Schildbürger.

(Erzählungen aus dem Thüringer Boten.)

Salzmanns — des Mitarbeiters von Basedow und Gründers der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt — Schriften stehen der Mehrzahl nach auf der Grenze der Fach- und der allgemeinen Literatur. Mit seinem „Krebsbüchlein" (oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder) und dessen Gegenstück „Konrad Kiefer", dem „Ameisenbüchlein" (Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher) will er ebensosehr Lehrer der Lehrer als Volksschriftsteller sein.

Auch der Roman „Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend" und die Satyre „Geschichte der Schildbürger" spiegeln dies Doppelziel wieder, der allgemein soziale Charakter waltet indes vor, das Pädagogische erscheint nur als Glied und Teil des allgemein Menschlichen, Bürgerlichen, Staatlichen. Der Umgrenzung nach ist Carl von Carlsberg Staats-, die Satyre Stadtgeschichte. Die Tendenz beider ist die gleiche: sie sollen der „Aufklärung" dienen, Aufgeklärte und Aufklärer schaffen. „Wahre Aufklärung aber besteht Salzmann immer überall in der „Verbesserung unsrer Einsicht vorzüglich über die Dinge, die mit uns genau verbunden sind", der Dinge des „Erdenlebens und Erdenbürgers" also.

Vilmars Literaturgeschichte berücksichtigt die sechs Bände Briefe über das „menschliche Elend" nicht; Koberstein (Deutsche Nationallitteratur, Bd. II) fertigt Salzmanns Roman in einer kurzen Anmerkung ab, die ihn nur wenig über die Elendsware der „Leidens- und Elendsromane" jener Epoche stellt. Weniger als das litterargeschichtliche Urteil über den dichterischen Wert des Romans ist für uns die Frage von belang, inwieweit Salzmanns Darstellungen des Elends der damaligen Wirk-

Digitized by Google

lichkeit entsprechen. Aus der Nachschrift zum fünften Teile ist ersichtlich, daß ihm der Vorwurf der Übertreibung nicht erspart geblieben. Wie Salzmann sich hierzu verteidigt, insonders den die Darstellungen des „Schulelends" angehenden Einwänden gegenüber, wird zweckmäßig hier angeführt sein. „Kann etwas Traurigeres gedacht werden" — meint er — „als die große Unwissenheit unserer meisten Zeitgenossen in Ansehung der Gesundheitspflege? Sind nicht mehrenteils die Mittel, die man anwendet, sie zu erhalten, die wirksamsten, sie zu zerstören? Ists nicht zu bejammern, daß die Kenntnis der Natur, des Magazins, das alle Mittel, unsern Zustand zu verbessern, im Überflusse enthält, so sehr selten ist? Ists nicht zu beklagen, wenn die Aufmerksamkeit der Kinder, von der gegenwärtigen Welt abgezogen, und, ehe sie diese kennen, auf das alte Palästina, Rom und Griechenland gerichtet wird? Kann etwas Kläglicheres gedacht werden, als unsere Liturgie, und die Sorglosigkeit, sie zu verbessern. Ist das, was ich von der Schwäche des menschlichen Körpers und Verstandes, von den zahllosen Krankheiten, die den erstern peinigen und den Irrtümern und Schwärmereien, die den letztern in Fesseln halten, von der erbärmlichen Verfassung vieler Schulen, Universitäten, Waisenhäuser sage, .. nicht der Wahrheit gemäß? Findet man zu meinen Schilderungen nicht überall die Originale?"

Noch direkter berührt, was Salzmann dem Einwurfe entgegenhält, daß seine Darstellung der Schwächen der vorgeführten Vertreter des Geistlichen- und Lehrerstandes zu falschen Allgemeinurteilen verleiten müssen. Zu dem Einwand: „Es hat wenigstens den Schein, als sollte ein Kalifornius das Bild aller Rektoren präsentieren und jedes Konsistorium so unbillig denken als die „Konsistoria in Carl von Carlsberg", erklärt Salzmann: „Ehe der Rezensent und ich geboren wurden, war es Sitte, die Fehler gewisser Stände zu personifizieren, ohne daß es jemandem, der Gefühl für das Wahre hatte, einfiel, daß unter dem personifizierten Fehler der ganze Stand verstanden wurde. Ich habe mein Buch in den Händen der Bürger und Landleute gefunden, in die es die Prediger oft absichtlich gespielt hatten, denen nie der Gedanke in den Sinn kam, dem Prediger- und Lehrerstande die schuldige Achtung zu entziehen, ich habe es bei würdigen Predigern und Schullehrern gesehen, die sich gar herzlich freuten, daß ich die Torheiten ihres Standes so stark gezüchtigt hatte . . . Aus welchem Grunde der Rezensent es für wahrscheinlich hält, daß der Pedant, den ich in der Person des Kalifornius schildere, das Bild aller Rektoren

Digitized by Google

sein, und indem ich die Intoleranz, Bosheit und Dummheit in der Person des Grünauischen Superintendenten züchtige, alle Konsistorien gemeint haben sollte, mag er dem Publikum erst dartun

Kein würdiger Schullehrer, kein rechtschaffener Geistlicher, wird sich dadurch beleidigt finden, so wenig als eine rechtschaffene Matrone durch das Bild der Betschwester oder ein Kaufmann durch das Bild des Hartherzigen bei Gellert, der einen armen Greis ohne Erquickung sterben ließ."

Vier Originale nun des Romans kommen ersten Orts für uns inbetracht: zwei eigentliche Lehrergestalten, der Herr Konrektor von Sylbenau und Rektor Kalifornius, und zwei Geistliche, die mit der Schule zu tun haben. Nur einer von den vieren, der „junge Dorfgeistliche", erscheint als Vertreter der Ideen Salzmanns. Außer der Verkehrtheit pädagogischer Anschauungen will Salzmann mit dem Konrektor von Sylbenau das Misère der äußeren Lage des damaligen Lehrerstandes zeichnen. Des Konrektors Satz von „Pferdearbeit und Zeisigfutter" erfährt auch noch heute mehr oder weniger berechtigte Anwendung; des Salzmann'schen Schulmannes Scheu indessen, durch Vereinigung dem gemeinsamen Übel zu begegnen, ist zur Charakteristik der heutigen Lehrerschaft sicher nicht mehr zu gebrauchen.

Der Pädagog in den Schildbürgern, Rektor Kasimir Holzart, ebenso der Hauptgeistliche in der Satyre, geben beide die Aufklärungsfeindlichkeit in noch stärkerer Charakterisierung wieder; die tote, beschränkte Orthodoxie auf Kanzel und Katheder hat in den beiden Gestalten wohl ihre „hanebüchensten" Vertreter.

Das Wochenblatt, in welchem die Geschichte der Schildbürger zuerst publiziert worden ist, wird in der Nachschrift zum Salzmann'schen Romane erst angekündigt; die Originale des „Boten aus Thüringen" sind demnach noch etwas jüngere Gestalten der Feder des Thüringer Philanthropisten, der, im thüringischen Städtchen Sömmerda 1744 geboren, Geistlicher in und bei Erfurt war, ehe er von Basedow als Religionslehrer und Lyturg an das Dessauer Philanthropin berufen wurde. Salzmann starb in seiner Anstalt Schnepfenthal im Jahre 1811.

1. Der Herr Konrektor von Sylbenau.

„Vor dem Postwagen ging ein Mann her mit einer Perücke, die vom Rauche ganz gelb war und einem abgetragenen schwarzen Rock. Da geht ja der Herr Konrektor von Sylbenau, rief der Superintendent. Ihr Diener Herr Konrektor! wo geht die Reise hin?

Digitized by Google

K. Da will ich ein bißchen zu meinem Schwager nach Carlsberg gehen.

S. Zu Fuße? Hätten Sie sich nicht auch auf die Post setzen können?

K. Ja, Ihre Hochwürden! uns armen Schulleuten fehlt es immer am besten. Wir müssen immer per pedes apostolorum reisen; denn deficiente pecu deficit omne nia.

S. So setzen Sie sich doch herauf zu uns! Schwager, halt einmal! Laß den Herrn aufsetzen, du sollst auch ein gut Biergeld haben.

K. Nun, wenn Sie wollen die Gutheit haben. Es ist heute ganz stürmisch Wetter! Wenn wir einen kalten Winter bekommen sollten, das wäre etwas Hartes! Ich glaube so nicht, daß ich mit meinem Holz weiter, als bis heilige drei Könige reichen werde.

S. Sie haben wohl eine schlechte Besoldung?

K. Leider Gottes! Esels Arbeit und Zeisigs Futter.

S. Wie hoch rechnen Sie wohl ihre Einnahme?

K. Das Fixum ist dreißig Thaler, sechs Groschen und vier Pfennige; und vier Scheffel Korn. Hernach der Weihpfennig.

S. Was ist das?

K. Alle Quartale habe ich das Recht, von Haus zu Haus zu gehen und einzusammeln, da giebt mir jedes Haus drei Pfennige.

S. Das ist aber doch auch arg. Das ist ja nicht viel besser als betteln. Wie kann da ein Mann sein Ansehn behaupten, wenn man ihn zum Bettler erniedrigt?

K. Das möchte alles noch gehen. Es ist doch ein gewisses Stückchen Brot; wenn man nur nicht immer noch die losen Reden hören müßte. Wenn ich vor ein Haus komme, aus dem ein Kind etwa ein paar Maulschellen von mir bekommen hat, da schmeißen sie mir wohl die Thüre vor der Nase zu und schelten mich kurz und lang.

S. Das ist wirklich sehr traurig. Haben Sie sonst keine Einnahme?

K. Was noch das bißchen Accidenzien ist. Es will aber auch nicht viel sagen. Das ist zum Exempel das Neujahrssingen. —

S. Wieviel bringt Ihnen das wohl ein?

K. Nachdem die Zeiten sind, drei, viertehalb, höchstens fünf Thaler. Ein einziges mal, Anno 1769, da hab ichs auf sechs Thaler gebracht. Das machte aber der Herr von Solkow, der logierte selbiges mal in Sylbenau. Da sangen wir vor seiner Thür das Gloria und noch ein paar Motetten, und der Herr war so raisonnabel, daß er uns zwei holländische Dukaten herunter schickte. Hernach ließ er uns in die Stube kommen und setzte uns Stollen und einen extra guten Schnaps vor. Notetur haec phrasis, raro occurrit!

S. Ich dächte Sie müßten bei dem Singen gewaltig viel ausstehen. Es fällt ja allemal in die rauheste Jahreszeit.

K. Ja wohl! ja wohl! Vor drei Jahren habe ich beide Füße erfroren und ich konnte in vierzehn Tagen nicht vor die Thüre gehen.

S. Wenn doch die Schullehrer einmal zusammen treten und suchten bei dem Konsistorium an, daß dieser alberne Gebrauch abgebracht würde. Ich wollte ja gerne helfen, soviel ich könnte.

K. Aber es ist ja ein Stück unserer Besoldung.

Digitized by Google

S. Da könnte ja eine andere Einrichtung gemacht werden, dadurch der kleine Abgang von Besoldung wieder ersetzt würde.

K. Ihre Hochwürden, es ist doch ein altes christlöbliches Herkommen — und wie es dann halt geht, man denkt manchmal, man will die Sachen besser machen und macht sie immer schlimmer. Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim.

S. Nun, wenn Sie damit zufrieden sind, da kann ich es auch wohl sein. Was haben Sie sonst für Accidenzien?

K. Was sonst von Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen abfällt. Mit den Hochzeiten und Kindtaufen ist das nun eine hübsche Sache in Sylbenau, da hat der zeitige Konrektor allemal das Recht, daß ihm bei der Mahlzeit ein Teller gesetzt wird: Zu meines seligen Vorfahren Zeiten wollte es die Bürgerschaft abbringen, der hat aber dafür gestritten, mascule hat er dafür gestritten.

S. Wie hoch schlagen Sie diese Accidenzien an?

K. So praeter propter auf acht bis neun Thaler. Voriges Jahr hatte ich freilich ein extra gutes Jahr, da habe ich es bis auf zwölf Thaler gebracht.

S. Wie kam das?

K. Da hatten wir die schönen Fleckfieber. Es verging keine Woche, da wir nicht drei bis vier Leichen hatten. Aber dies Jahr ists ein schweres Jahr, ein gewaltig schweres Jahr. Wir schreiben jetzt bald Martini, und ich habe noch keine sechs Thaler eingenommen. Wenn nicht noch ein paar hübsche Leichen fallen, da sieht es windig aus.

S. Also scheint es ja, als ob Sie darauf hofften, daß es in Ihrer Stadt recht viele Leichen geben sollte?

K. Wie kann ich denn anders? Es ist ja mein Stückchen Brot. Das Symbolum der Geistlichen und Schulbedienten ist ja immer gewesen: Sterben ist mein Gewinn. He! he!

S. Hm! Sonst haben Sie keine Einnahme mehr?

K. Was noch die Geschenke sind, die manchmal einlaufen. Damit läßt es sich aber auch noch halten. Ich habe jetzt nicht mehr als sechs Häuser, aus denen ich Schlachtschüsseln bekomme, und zwei, die mir allemal, so oft sie brauten, ein Stübchen Bier schicken.

S. Was geben Sie denn für Lektionen in Ihrer Schule?

K. Ich unterrichte die oberen Klassen und zwar im Lateinischen und im Christentum.

S. Wie richten Sie denn Ihren Unterricht im Christentum ein?

K. Erst sehe ich darauf, daß meine Kinder bibelfeste werden. Da richte ichs so ein, daß sie alle Jahr die Bibel einmal durchlesen.

S. Lassen Sie ihnen denn alles lesen?

K. Alles.

S. Auch das hohe Lied Salomonis und den ganzen Propheten Ezechiel?

K. Alles. Ja, das hohe Lied ist ein gar herrliches Buch, das lesen sie vorzüglich gern. Ferner richte ich es so ein, daß sie alle Jahr zweimal den Katechismus durchlernen, damit sie in ihrem Christentum rechten

Digitized by Google

Grund kriegen. Wenn Ihre Hochwürden einmal in unsere Schule kommen sollten, da sollten Sie sich gewiß freuen, wenn Sie unsere Schüler antworten hörten. Sie können sie aus dem Katechismus fragen die Kreuz und die Quere, sie lassen keine Frage unbeantwortet.

S. Lassen Sie denn auch das Nicäische Symbolum lernen?

K. Alles.

S. Aber verstehen die Kinder auch alles?

K. Alles. Da habe ich ein schönes Büchelchen, in dem ist der Katechismus in Frage und Antwort zergliedert, und in succum und sanguinem aufgelöst, dies lasse ich sie auswendig lernen, da lernen sie den Katechismus recht hübsch verstehen.

S. Welches ist denn die erste Frage, die Sie in Ansehung des Christentums an Ihre Kinder thun?

K. Die gewöhnliche: Wieviel sind Götter? und die andere ist: wieviel Personen sind in der Gottheit?

S. Und welches ist der erste Spruch, den Sie ihnen beibringen?

K. Drei sind, die da zeugen im Himmel. Der Vater, das Wort und der heilige Geist. Und diese drei sind eins.

S. Geben Sie ihnen denn auch Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion?

K. Allerdings. Ich habe drei argumenta probantia, die Wunderwerke, die Weissagungen, die Fußtapfen Jesu am Ölberge . . .

S. Sonst wird wohl in der Schule nichts gelehrt, als das Lateinische und dieses Christentum?

K. Nichts weiter. Wenn ein Kind in seiner Religion gegründet ist und kann einen lateinischen Terminum setzen, was will man mehr haben?

S. Ich dächte doch, man könnte ihnen noch verschiedenes lehren, das ihnen ebenso nützlich wäre als das hohe Lied Salomonis. Geben Sie Ihnen denn zum Exempel keine Anweisung, die Gesundheit zu erhalten?

K. Ich sorge eigentlich für die Seele, Ihre Hochwürden. Ich glaube aber doch, daß ich ihnen in drei Worten die ganze Kunst beibringe, sich gesund zu halten; sie heißen: Halt Kopf und Füße warm; beschwere nicht den Darm!

S. Das letzte Wort möchte wohl ganz gut sein, aber wider die zwei ersten ließe sich noch vieles einwenden.

K. Wieso? Ich habe darauf immer gehalten und habe es Gott sei Lob und Dank! nun so weit gebracht, daß alle Schulkinder Pelzmützen und gewalkte Strümpfe haben.

S. Aber wenn die Kinder Pelzmützen tragen, so zieht ja alle Schärfe nach dem Kopfe, so bekommen sie ja Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, Ohrenzwang, geschwolleene Mandeln, Ausschlag, triefende Augen. Und wenn die Füße zu sehr an Wärme gewöhnt werden, so können ja die Kinder des Todes sein, wenn sie sich einmal erkälten. —

Nun, Herr Konrektor, sagte der Postillion, machen Sie sich wieder auf die Socken! Da kommt, der Schieberhügel. Der Postmeister observiert manchmal auf seinem Boden, vom Dachloche aus. Und wenn er sieht, daß ich einen blinden Passagier hätte, da käme ich ins Teufelsküche." —

Digitized by Google

So mußte denn der Konrektor absteigen. Er dankte dem Superintendenten für die gehabte Gutheit, und versicherte, daß Gott vergelten würde, was er an einem armen Schuldiener gethan hätte."

2. Rektor Californius von der Troppenheimer Schule.

„Ich erwartete einen Mann, aus dessen Anzuge und Betragen wenigstens etwas von geläutertem Geschmack hervorleuchtete. Aber — da kam mir ein Mann mit einer großen schwarzen Perücke von Pferdehaaren und einer schrecklich finstern Miene entgegen. Sind Sie, fragte ich, der Herr Rektor Californius?

Ja, ich bin es, antwortete er, aber ich gehe ebenjetzo in die Kirche, um mit meinen Schülern meine Andacht zu haben. Ich kann Sie also nicht anhören.

So darf ich Sie doch wenigstens begleiten, antwortete ich.

Ja, ja, antwortete er, das können Sie, und trippelte ängstlich herum.

Jetzt versammelte sich ein Trupp von ungefähr dreißig jungen Leuten um ihn herum, die mehrestens blaß, kraftlos, mit zerstreutem Blicke, und alle mit Perücken und langen Mänteln. Um Verzeihung, fragte ich, was sind das für Leute?

K. Das ist mein Weinberg, in dem ich arbeite, meine Schüler sind es.

Ich. Sie scherzen. Sind Sie denn nicht der würdige Mann, der ohnlängst bewiesen hat, daß die Griechen und Römer die besten Muster sind, nach welchen junge Leute ihren Geschmack bilden können?

K. (Lächelnd) Ja, der bin ich; haben Sie meine Schrift gelesen?

Ich. Den Titel nur. Schon dieser hat meine Hochachtung gegen Sie erregt. Aber ich bitte Sie, haben denn diese jungen Leute auch die Griechen und Römer studiert?

K. Ei, das wollte ich meinen, ich habe, ohne daß ich mich rühmen will, unter ihnen Leute gezogen, die ganze Stellen aus dem Homer, Hesiodus, Virgilius, Horatius, Ovidius und Cicero herzusagen wissen. Der dort, dem die Perücke etwas schief steht, macht einen recht netten lateinischen Vers, und schreibt, so wahr der Herr lebt, einen Stil, dessen sich Cicero nicht zu schämen braucht.

Ich. Unbegreiflich! Man sieht doch an alle den Leuten nicht die geringste Spur von Bildung nach Griechen und Römern. Ich habe mir diese immer als starke, schöne, thätige, flinke Leute gedacht. Wenn ich nun diese Schar ansehe —

K. Thut nichts, lieber Herr. Homer war blind, und Horaz hatte triefende Augen.

Ich. Ei, das waren Fehler, gegen die man seine Schüler verwahren muß. Sind denn Blindheit und triefende Augen das, worin Sie das Musterhafte der Griechen und Römer setzen?

K. Gar nicht, aber es gehört doch auch mit zu den Griechen und Römern.

Ich. Ich glaube ganz und gar nicht. Sonst müßte ja auch ein Deutscher, wenn er seine Nation als Muster angreifen wollte, Buckel, Kröpfe,

Digitized by Google

Tabakrauchen, Kartenspielen und dergleichen empfehlen. Und wie kann denn ein junger Mensch, der nach Griechen and Römern sich bildet, eine Perücke tragen?

K. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie die Perücken tadeln wollen? diese trägt man ja, um desto geschwinder —

Ich. So könnte man im bloßen Kopfe gehen.

K. Was reden Sie hier. Ich bin Vater von meinen Schülern, und kann solch zartes junges Blut, um dieses und jenes seiner Einfälle willen, nicht der Todesgefahr aussetzen. Trage ich nicht selbst eine Perücke? tragen sie nicht so viele würdige Männer?"

(In ähnlicher Weise setzt sich der Dialog über die Bekleidung der Schüler mit Mänteln und Schlafröcken fort. Der Rektor will an dem „alten christlöblichen Gebrauche" nicht rütteln lassen.

An späterer Stelle verwahrt sich Rektor Californius gegenüber dem Vorwurfe der Vernachlässigung der körperlichen Erziehung seiner Zöglinge mit dem erhabenen Ausspruche: „Ich habe keine Zöglinge, lieber Herr, dies Wort, das von Dessau kommt, habe ich immer verabscheut. Schüler habe ich.")

3. Verhör eines „Neuerers" im Konsistorium.

„Da ich im Konsistorium ankam, mußte ich erst die Anhörung einiger Parteien abwarten. Zuerst trat ein junger Dorfpfarrer herein!

Treten Sie näher, sagte der Superintendent, es ist Beschwerde gegen Sie eingelaufen. . . . Sie lassen da so allerlei Reime in Ihrer Schule lernen, und lassen sie gar von den Kindern singen. Ist denn das wahr?

Pf. Es ist allerdings wahr, Ihre Hochwürden. Ich habe mir eine kleine Sammlung aus unseren besten Dichtern gemacht, daraus lasse ich nun meine Schulkinder immer etwas lernen, und singen, was sich zu der Wahrheit schickt, die ihnen ist vorgetragen worden.

S. Und wer sind diese Liederdichter?

Pf. Gellert, Weiße, Kramer, Funk, Sturm, Overbeck und gar viele andere, deren Namen mir nicht gleich beifallen.

S. Seht doch! da ist Ihnen also unser Grünauisches Gesangbuch zu schlecht? Wissen Sie nicht, daß es gleichsam liber symbolicus ist.

Pf. Ich habe schon an den eigentlichen symbolischen Büchern — doch, ja Ihre Hochwürden, ich lasse allerdings auch aus unserm Grünauischen Gesangbuche bisweilen etwas lernen.

S. Bisweilen? etwas? vortrefflich! — Da glauben Sie doch wirklich, daß Sie klüger wären als ein Luther, ein Rist, ein Gerhardt, ein Petrus Dresdensis und dergleichen fromme und ehrwürdige Männer . . . ?

Pf. Das glaube ich gar nicht. Ich finde aber im Grünauischen Gesangbuche sehr selten etwas, das zu meinen Absichten schicklich ist. Es ist ja fast lauter Dogmatik.

S. Ei, das ists eben, was unser Gesangbuch zu einem köstlichen Kleinode macht. Wollen Sie Ihren Kindern vielleicht etwas anderes lehren, als Dogmatik? Wissen Sie nicht, daß die Dogmatik der Grund unseres Heiles und aller unserer Hoffnung ist?

S. Ich dachte, ich wollte meine Schulkinder zu guten Menschen bilden.

Digitized by Google

S. Vortrefflich! Hat auch gute Menschen unter den Juden und Heiden, unter den Sozinianern und Muhamedanern gegeben. Wenn das so fortgeht, so wird ja aus unserer lutherischen Kirche ein Babel. Herr Pfarrer, nicht gute Menschen, Christen sollen Sie bilden. . . .

Und was muß ich weiter von Ihnen hören! Sie schaffen ja die zehn Gebote in Ihrer Schule ab?

Pf. Ganz habe ich sie nicht abgeschafft. Ich lasse nur statt der zehn Gebote Aussprüche unseres Erlösers lernen, weil ich glaube, daß Moses Lehre für die Juden, und Jesu Lehre für die Christen gehöre.

S. Wissen Sie nicht, daß die zehn Gebote im Katechismus stehen? und, daß der Katechismus ein symbolisches Buch ist? Wissen Sie wohl, was ein Geistlicher verwirkt, wenn er von den symbolischen Büchern abweicht?

Pf. Was ich von den zehn Geboten behaupte, glauben jetzt alle aufgeklärten Theologen. Haben Ihre Hochwürden nicht die Abhandlung gelesen, die ohnlängst der Herr D. Hufnagel über die zehn Gebote geschrieben hat? sie ist sehr gründlich abgefaßt.

S. Was geht uns Hufnagel an? Sie haben nicht auf Hufnagel, sondern auf die symbolischen Bücher geschworen."

(Der Repräsentant des Konsistoriums bedeutet nun dem Neuerer, daß er bei seinem abweichenden Standpunkte dem Katechismusunterrichte und dem Grünauischen Gesangbuche gegenüber notwendigerweise sich mit dem Gedanken seiner Entfernung aus dem Amte vertraut zu machen habe; der junge Pfarrer versteht sich schließlich, bei den Grünauer symbolischen Büchern zu verbleiben.

„Er ging fort, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, das so klang, als wenn er sagte: „Was thut man nicht, um Frau und Kinder zu ernähren.")

4. Der Herr Superintendent Luchsenburger an den Herrn Pater Pankratius über die pädagogischen Neuerer.

„Liebster Herr Bruder.

Sie haben recht! Die Pädagogen sind an allem Unglück schuld, und ich weiß nicht, wo es am Ende hinaus will, wenn das Ding so fort geht. Sie wollen die Kinder vernünftig machen, und das geht nicht, schlechterdings geht es nicht. Die Vernunft ist unsere gefährlichste Feindin — und diese begünstigen sie, das ist abscheulich. — Wer will da noch Prediger sein, wenn alles vernünfteln und prüfen und untersuchen soll. Sonst konnte ich meinen Katechumenis sagen was ich wollte, jetzo ist mir schon ein paarmal der Fall arriviert, daß sie mir Einwendungen gemacht haben. Stellen Sie sich um Gotteswillen vor — Einwendungen von Katechumenis. Wo will das am Ende hinaus!

Gestern habe ich ein schreckliches Ärgernis gehabt, es ist abscheulich. Stellen Sie sich vor, da finde ich bei einem Schulkollegen ein Buch, darinnen spottet der Verfasser über die Abbildung des Teufels, der in unsern Schulbüchlein steht! du Spötter du! wart, es wird dir in die Hände kommen, wenn dich der Teufel in die Krallen bekommt. Der Teufel ist immer mein bestes gewesen. Wenn die Kinder nicht mehr zu bändigen waren, da zeigte ich ihnen den Teufel mit seinen Hörnern und Klauen — da waren sie so-

Digitized by Google

gleich wie die Mäuschen. Kurz und gut, wenn die Religion bestehen soll, liebster Herr Bruder, so müssen die Pädagogen nieder! Dabei bleibt es ein für allemal! Ich bin ewig

Ihr treuer Bruder L."

Aus der Geschichte der Schildbürger.

„Protestanten müssen vollkommene Freiheit haben, nach ihrem Gewissen zu lehren, was sie für wahr halten. Sollte ein Lehrer Meinungen vortragen, welche die Gemeinde für irrig hält, so hat diese ein Recht, sich darüber zu beschweren und ihm das Lehramt, das sie ihm anvertraute, wieder abzunehmen. Aber vorzuschreiben, was die Prediger glauben und lehren sollen, das ist nicht protestantisch!" — so hat in der Synode der Schildbürger zum Entsetzen aller ein Salzmann'scher Neuerer sein Urteil über die geplante Aufstellung eines neuen verschärften Glaubensbekenntnisses abgegeben, und sich aus dem Rate entfernt.

Der Pfarrer, nachdem er sich von dem gemeinen Schrecken erholt hat, nimmt zuerst das entgegnende Wort. Die Meinungserklärung des Sektierers, Ketzers und Neulings ist ihm ein augenscheinlicher Beweis, auf „welche schändliche Abwege der Mensch gerät, wenn er der Vernunft folgt." Er schlägt vor, als Gegenmittel ein „Glaubensbekenntnis aufzusetzen, ein recht derbes Glaubensbekenntnis." Dies soll in die ABC-Bücher und Katechismen eingedruckt und von der Jugend von früh auf auswendig gelernt werden. „Laßt uns die Kinder zwingen und schlagen hierzu" — ermahnt er; „laßt es in allen Betstunden vorlesen; laßt jeden, der ins Predigtamt will, auf das Bekenntnis einen Eid schwören, daß ihm die Augen vor dem Kopfe stehen; laßt uns jeden absetzen und fortschicken, der nur um ein Haarbreit von dem Glaubensbekenntnisse abweicht." Die Rede des Pfarrers wird Beschluß, und die Schildbürger haben das neue geschärfte Bekenntnis. Dies Bekenntnis in die Jugend und das junge Volk zu bringen, läßt Salzmann nun das hauptsächlichste Verdienst des Rektors der Schildbürger-Schule werden, die Schildbürger selbst das auch anerkennen, dergestalt, daß sein Bild in der Kirche aufgestellt wird: „in der linken Hand hält er das Glaubensbekenntnis, in der rechten einen dicken Stock."

Rektor Holzaxt.

„Das vorzüglichste, wozu der Rektor die liebe Jugend zu gewöhnen suchte, war das Auswendiglernen. Außer dem Glaubensbekenntnisse mußten die jungen Schildbürger das schöne Schildburgische Gesangbuch, den Kate-

Digitized by Google

chismus, den Psalm, und noch verschiedene andere Bücher, vom Anfange bis zum Ende auswendig lernen. Freilich hatte dies bei vielen Kindern große Schwierigkeiten, und sie bezeugten gegen das Auswendiglernen große Abneigung. Das sahe nun der Herr Rektor als ein Stück Erbsünde an, und suchte es mit Schlägen zu unterdrücken. Er brachte es so weit, daß die Frau Ratsmeisterin Beyfuß ihr Wäldchen den Schulen vermachte, welches noch bis auf diesen Tag das Schulholz heißt, damit die Herren Schullehrer daraus die Stöcke könnten holen lassen, die sie zur Einbleuung des Glaubensbekenntnisses und der anderen Bücher nötig hatten. In dies Schulholz mußte nun allemal, vor dem Anfange der Schule, ein Knabe gehen und sechs daumenstarke Stöcke holen, welche gemeinlich während der Schule verbraucht wurden.

Mit diesen Stöcken bewaffnet, fing nun jedesmal der Herr Rektor seine Schule an. Erst sang er ein Morgenlied, bei dem er die Andacht in den Herzen der schläfrigen Kinder durch Stockprügel zu erwecken suchte, indem er bald da, bald dort hinschlug, wenn er bemerkte, daß ein Kind nicht mitsang oder mit seinem Nachbar plauderte. Hiernach mußte einer der ältesten Knaben dreizehn Gebete, teils gereimt, teils ungereimt, nebst dem Glaubensbekenntnisse hersagen. So oft er stockte, bekam er einen Hieb. Nachdem nun dem lieben Gott dieses Lobopfer, welches mehrenteils mit vielen Thränen vermischt war, gebracht worden war, so begann die eigentliche Schularbeit. Der Herr Rektor mußte sich nun drei Stunden lang aufsagen lassen, was die Kinder aus dem Katechismus, dem großen und kleinen Spruchbuche, dem Psalme, der Vokabel und Grammatik auswendig gelernt hatten. Das war aber die Arbeit nicht allein. Wenn er die Lektionen überhöret hatte, so mußte er auch noch eine Exekution halten, und alle diejenigen züchtigen, welche die Lektion nicht gut gelernt hatten. Dabei bewies er aber große Mäßigkeit und richtete die Strafen nach den Sünden der Schüler ein. Wer ein paarmal gestockt hatte, bekam weiter gar keine Strafe, als ein Paar derbe Maulschellen. Wer mehrmalen gestockt hatte, bekam einige tüchtige Hiebe mit dem Stocke auf die Hände. Wer seine Lektion aber gar nicht gelernt hatte, der wurde von seinen Kameraden über die Bank gezogen, einer hielt ihn bei den Haaren, zwei die Hände, einer die Beine, und einer zog ihm die Hosen recht straff an, dann trat der Herr Rektor herzu, und zog ihm einige derbe Risse auf. Bei dieser Gelegenheit konnte man ganz deutlich sehen, daß er zum Schulmann gemacht sei, weil er mit seinen derben Fäusten so zuschlagen konnte, daß die Kinder, die seine schwere Hand fühlen mußten, in 24 Stunden nicht sitzen konnten. Bei diesem mühsamen Geschäfte tröstete sich der Herr Rektor damit, daß er doch den jungen Leuten, welche die Exekution mit verrichten helfen mußten, Gelegenheit verschaffte, sich zu guten Schulleuten zu bilden. Übrigens freute sich ganz Schildburg, wenn es das Geschrei der gezüchtigten Kinder hörete, und bewunderte die gute Kinderzucht des Herrn Rektors.

Außer dem, was die Kinder aus den Büchern auswendig lernten, wurde ihnen aber gar nicht viel gelehret, weil der Herr Rektor besorgte, weil durch andere Wissenschaften nur die Vernunft genähret wurde. So war der Herr Rektor, zum Exempel, ein abgesagter Feind der Naturgeschichte.

Digitized by Google

Böse Leute sprengten zwar aus, er könne die Naturgeschichte nicht leiden, weil er selbst nichts davon verstände; er selbst aber sagte, er sei ihr nur deswegen so gram, weil die Kinder dadurch verleitet würden zu vernünfteln, und am Ende gar Naturalisten würden. Er hatte auch die Freude zu sehen, daß seine lieben Schüler von dem, was um sie lebete und blühete, fast gar nichts kannten. Wurden sie oder das Vieh krank, so glaubten sie, es käme von Hexerei, und zogen den Scharfrichter zu Rate; donnerte es, so meinten sie, der liebe Gott sei böse; sahen sie nach dem Gewitter die Wiesen mit Fröschen bedeckt, so glaubten sie, sie wären vom Himmel gefallen. Überhaupt waren sie der Meinung, daß alle Tiere und Gewächse, die sie nicht essen oder auf eine andere Art benutzen konnten, eine Strafe Gottes wären.

Dagegen kannten sie aber desto besser die verschiedenen Klassen der Engel und Teufel, und wußten auf ein Haar die verschiedenen Verrichtungen des Satans zu erzählen. Auch kannten sie Hexen, Kobolde, Wassernixen und andere Dinge, wovon unsereins gar keine Kenntnis hat. Von Städten und Ländern lernten sie auch nichts weiter kennen, als Jerusalem, Bethlehem, das Land Kanaan.

Ewig schade war es, daß der Herr Rektor Holzaxt nicht länger lebte, sonst würde er noch manches gethan haben, um den Ausbruch der Vernunft in Schildburg zu unterdrücken. Aber leider starb er in seinen besten Jahren. Die Ursache daran war folgende: die neueren Erzieher kamen auf. Ohnerachtet er gar nicht zu lesen pflegte, so fiel ihm doch einmal eine Schrift von einem neueren Erzieher in die Hände, die er aus Neugierde las. Hätte er sie doch nie gelesen! sagte ganz Schildburg. Denn in dieser Schrift standen gang abscheuliche Sachen. Zum Exempel, man müsse die Kinder nicht blos zum Glauben, sondern auch zum Nachdenken gewöhnen, man solle die Kinder nicht mit Schlägen, wie die Hunde, sondern, wie vernünftige Menschen, mit Vernunft erziehen; man solle sie nicht blos zum Stubensitzen gewöhnen, sondern ihnen auch fleißig Bewegung in frischer Luft erlauben, sie laufen, springen, hüpfen, baden, auf den Schlitten fahren lassen; man solle sie vor allen Dingen mit der Natur und der Erde, auf welcher sie wohnen, bekannt machen; man solle ihnen Gott nicht als einen zornigen Herrn, sondern als einen guten, liebevollen, gerechten Vater vorstellen; man solle ihnen kein Glaubensbekenntnis abfordern, weil sie nicht wüßten, ob sie das, was sie jetzt glaubten, auch noch würden glauben, wenn sie zu Verstand gekommen wären. Solche und mehrere schreckliche Lehren stunden in dem Buche des neuen Erziehers.

Das war nun ein Nagel zum Sarge des Herrn Rektors. Zwar hatte er noch vor seinem Ende die große Freude, daß ein hochedler und hochweiser Rat zu Schildburg das abscheuliche Buch konfiszieren ließ, und daß der Herr Oberpfarrer im nächsten Examen eine schöne Rede hielt, in welcher er sehr ausführlich die Schädlichkeit der Vernunft und der neueren Erzieher zeigte; das alles war aber leider nun zu spät. Die Galle war dem Herrn Rektor schon zu sehr in den Magen getreten. Er starb an einem Gallenfieber, und ganz Schildburg beweinte ihn. Er bekam auch eine recht kräftige Leichenpredigt, welche der Herr Pfarrer drucken ließ."

Digitized by Google

II.

G. W. Rabener.

Satiren.

(1742—1748.)

Rabener, der Landsmann Seumes und Zeitgenosse Gellerts, geb. 1714 zu Wachau in Sachsen, gestorben 1771 zu Dresden, hat in seinen 1742—1748 erschienenen Satiren auch den Stand der Lehrer und Geistlichen dem ihm eigenen, mehr unterhaltenden als geißelnden Witze unterstellt. Mehr aber noch als seiner Informatoren, Schulmeister und Pfarrer Eigenheiten und bedenkliche Eigenschaften sind es Rohheit und Lasterhaftigkeit der Krautjunker-Patrone und Korporal-Prinzipale derselben, die der kursächsische Steuerrat in den Gesichtswinkel seiner Satire rückt. Den Erziehungsaufgaben selbst bringt Rabener alle Achtung entgegen, und wie er sich überhaupt einer weitgehenden „Behutsamkeit" befleißigt, niemand persönlich zu nahe zu treten, so schickt er gerade seiner Beleuchtung von Schäden der Erziehung und Mängeln der Erzieher eine kleine, Licht und Schatten wohl abwägende Abhandlung über die wichtigsten Faktoren in der Erziehung noch besonders voraus. Außer dieser Einleitung kommen für uns inbetracht: „Schreiben eines vom Adel an einen Professor", in welchem um einen guten Hofmeister gebeten und gesagt wird, was man von ihm für Fähigkeiten verlange, die „Antwort des Professors mit Taxen von einem geschickten und elf ungeschickten Hofmeistern"; sodann das „Bittschreiben eines abgesetzten Schulmeisters um Verleihung eines Schuldienstes"! Die diesen Stücken benachbart stehenden Episteln, wie: „Ein Oberster empfiehlt seinen Feldprediger zu einem Dorfpfarrer"; „Bittschreiben des Feldpredigers an den Obersten wegen dieser Sache", desgleichen der Briefwechsel zwischen der jungen Witwe eines Predigers mit einem sie der Stelle wegen mit in Kauf nehmenden Kandidaten und dem Stelle und Witwe verleihenden Patrone enthalten ähnliche Beiträge zur Kulturgeschichte des Pfarr- wie die von uns angezogenen Abschnitte solche für den Entwickelungsgang des Lehrerstandes.

1. Aus der Einleitung.

„Kinder, und besonders Kinder vornehmer Eltern, zu ziehen, ist die wichtigste, aber auch die schwerste Arbeit, die man sich vorstellen kann. Wird sich wohl ein Mann, der Gelehrsamkeit, Geschmack, und gute Sitten

Digitized by Google

besitzet, so leicht entschließen können, ein Amt über sich zu nehmen, bei dem so wenig Vorteil, und oft noch weniger Ehre, allemal aber viel Verdruß und Arbeit ist?" „Ein Vater, welcher niemals gewohnt ist, vernünftig zu denken, ist auch nicht imstande, sich vernünftige Vorstellungen von der Verbindlichkeit zu machen, die er einem Manne schuldig ist, der das schwere Amt der Erziehung mit ihm teilt. Er sieht diesen Mann als einen seiner Bedienten, und wenn er recht artig denkt, als den Vornehmsten seiner Bedienten an. Er wird ihm nicht mehr Achtung erweisen, als er einem seiner Bedienten erweist; und kann er alsdann wohl verlangen, daß seine Kinder diesen ihren Hofmeister mehr ehren sollen? Wie viel unglückliche Folgen fließen aus dieser einzigen Quelle, wenn die Kinder sich durch das Beispiel der Eltern berechtiget halten, denjenigen zu verachten, der ihr Führer und Lehrer sein soll!"

„Die Besoldung, oder wie es in vielen vornehmen Häusern genannt wird, der Lohn, den man dem Hofmeister giebt, ist so kümmerlich und geringe, daß ein rechtschaffner Mann unmöglich Mut genug behalten kann, sein sklavisches Amt mit dem Eifer und der Munterkeit zu verwalten, die bei dieser Verrichtung so nötig sind."

„Und, damit der Hofmeister sein Geld ja nicht mit Müßiggehen verdiene, so sind viele so sinnreich, daß sie von ihm alle Wissenschaften, und über die Wissenschaften alle mögliche Handdienste fordern, und es gern sehen, wenn er Hofmeister und Perückenmacher und Hausvogt und Kornschreiber zugleich wäre."

„Können dergleichen unbillige Eltern sich es wohl befremden lassen, wenn ihre Kinder schlecht und niederträchtig erzogen werden, da sie mit demjenigen, der sie erziehen soll, so niederträchtig und eigennützig verfahren?" — — —

„Es ist ein Unglück, daß gemeiniglich nur diejenigen sich dieser Lebensart widmen, welchen die Armut ihrer Eltern, und ihre niedrige Geburt die Hoffnung benimmt, ihre Absichten auf etwas höheres, als auf die Erlangung einer Dorfpfarre, zu richten. Es geschiehet alsdann gar zu leicht, daß ihre Aufführung entweder zu schüchtern und kleinmütig ist, weil sie gewohnt sind, einsam und im Dunkeln zu leben; oder sie ist zu trotzig und zu stolz, weil sie zu wenig Gelegenheit gehabt haben, sich und die Welt kennen zu lernen. Beides sind Folgen, welche ihnen bei der Unterweisung der Jugend nachteilig sind. Kommt endlich dieses noch dazu, daß ihre Absichten allzueigennützig sind, daß sie die Beförderung in ein Amt je eher je lieber zu erlangen wünschen, es geschehe auch, wie es wolle, so wird ihnen die übernommene Arbeit desto verdrießlicher, und die geringste Verzögerung ihrer Hoffnung unerträglich fallen."

„Aber darum getraue ich mir noch nicht, zu behaupten, daß ein Mensch deswegen, weil er nicht von armen Eltern, und nicht von niederer Geburt herstammt, weil er vielleicht höhere Absichten seines künftigen Glücks hat, als eine mittelmäßige Beförderung, weil er nicht einsam und im Dunkeln, sondern vor den Augen der Welt erzogen worden, daß, sage ich, ein solcher Mensch stets geschickt sei, die Jugend zu unterrichten, und vernünftig zu erziehen. Nein, dieses getraue ich mir nicht zu behaupten;

Digitized by Google

die Erfahrung würde mir widersprechen. Man bemerkt es nur gar zu oft, daß diejenigen am meisten ungesittet sind, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, wohl erzogen zu werden."

„Ich kann mir kein lebhafter Vergnügen vorstellen, als wenn vernünftige Eltern, die keine Mühe und Kosten sparen, ihren Kindern eine anständige Erziehung zu verschaffen, einen Mann finden, der bei einer gesitteten Aufführung ein redliches Herz und die Geschicklichkeit besitzt, seinem Amte vollkommen vorzustehen; wenn sie die Früchte seiner redlichen Bemühungen von Zeit zu Zeit wahrnehmen; und wenn sie alsdann eine Gelegenheit erlangen, das Glück dieses rechtschaffenen Mannes auf eine vollkommene Art zu befestigen." —

2. Hochzuehrender Herr Professor!

Meine Jungen wachsen heran, und es ist nun Zeit, daß ich ihnen einen gescheidten Hofmeister halte. Bisher habe ich den Schulmeister lassen zu ihnen gehen; aber er kann sie nicht mehr bändigen. Ich weiß, in welchem Ansehen Sie in Leipzig stehen, und daß Ihr Vorzimmer beständig von solchen krummgebückten Kreaturen voll ist, welche Hofmeisterstellen, oder Informationes suchen. Lesen Sie mir einen hübschen gesunden Kerl aus. Sie wissen es selbst, daß bei mir weder Menschen noch Vieh Not leiden. Fritze, der älteste, ist ein durchtriebener Schelm. Er hat einen offenen Kopf, und ist auf die Mägde, wie ein kleiner Teufel; ich darf es den Buben nicht merken lassen, daß ich ihn lieb habe; der leichtfertige Schelm! Er ist noch nicht vierzehn Jahre alt, und hat in humanioris gar seine principio. Ferdinand ist meiner Frau ihr Junge. Er ist immer kränklich, und das geringste Ärgernis kann ihm schaden. Das gute Kind will mit lauter Liebe gezogen sein, und meine Frau hat schon zween Bediente weggejagt, die ihm unfreundlich begegnet haben. Das älteste Mädchen ist zwölf Jahre. Sie soll noch ein bischen Katechissen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben, der mag sehen, wie er mit ihr zu rechte kommt. Mit dem kleinen Mädchen hat der Hofmeister gar nichts zu thun, die behält die Mamsell bei sich. Sehen sie nun, Herr Professor, das ist die Arbeit alle. Ich werde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir einen hübschen Menschen vorschlagen. Ich verlange weiter nichts von ihm, als daß er gut Latein versteht, sich in Wäsche und Kleidung reinlich und sauber hält; Französisch und Italienisch sprechen kann, eine schöne Hand schreibt, die Mathematik versteht, Verse macht, so viel man fürs Haus braucht, tanzen, fechten und reiten kann, und womöglich, ein wenig zeichnet. In der Historie muß er auch gut beschlagen sein, vor allen Dingen aber in der Wappenkunst. Ist er schon auf Reisen gewesen, desto besser. Aber er muß sich gefallen lassen, bei mir auf meinem Gute zu bleiben, und sich wenigstens auf sechs Jahre bei mir zu vermieten. Dafür soll er bei meinen Kindern auf der Stube freie Wohnung haben, mit dem Kammerdiener essen, und jährlich 50 Gulden bekommen. Zum heiligen Christe und zur Messe gebe ich nichts; dergleichen Betteleien kann ich nicht leiden. Sind die sechs Jahre um; so kann er in Gottes Namen hingehen.

Digitized by Google

wohin er will. Ich will ihn sodann an seinem Glücke nicht hindern. Mich dünkt, die Vorschläge sind ganz billig. Hat der Mensch Lust zur Wirtschaft, so kann er meinem Verwalter mit an die Hand gehen. Es wird sein Schade nicht sein, denn er weiß doch nicht, wozu ers einmal brauchen kann. Ich werde für Ihre Bemühung erkenntlich sein, und bin,

Hochzuehrender Herr Professor,

Ihr dienstbereitwilligster

* * * *

Hochwohlgeborener Herr,
Gnädiger Herr!

Ew. Exzellenz gnädigst mir erteiltem Befehle untertänigst nachzuleben, habe ich mir Mühe gegeben, alle diejenigen Subiecta quovis modo zu sondieren, von denen ich geglaubt, daß sie der hohen Gnade nicht ganz unwürdig wären, welche Ew. Hochwohlgeborene Exzellenz, als ein wahrer Mäcenat, und Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften, so großmütig zu offerieren geruht haben. Es fehlt nicht an Leuten, welche Conditiones suchen; aber es ist zu beklagen, daß heutzutage junge Leute zu zeitig vornehm sein, und sich nicht gefallen lassen wollen, durch einen kleinen Anfang den gewissen Grund zu ihrem größeren Glücke zu legen. Die wenigen Wissenschaften, so sie etwan besitzen, machen sie so stolz, daß sie unverschämt genug sind, für ihre kleinen Bemühungen, die doch in weiter nichts bestehen, als Kinder zu informieren, so viel zu fordern, daß man dafür gar reichlich drei Bediente in Livrey halten könnte. Ich habe einen jungen Menschen bei mir gehabt, welcher in der That alle diejenigen Fähigkeiten besitzt, so Ew. Exzellenz bei einem Hofmeister für Dero junge gnädige Herrschaft verlangen. Über dieses ist er von einem gesetzten Wesen, tugendhaft, und sogar, welches Ew. Exzellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und christlich. Es wird keiner, so wie dieser, vermögend sein, dero junge Herren zu wackern Männern fürs Vaterland, und zur Ehre dero hohen Hauses zu erziehen. Aber was hilft das? Seine Forderungen sind ungeheuer, und Ew. Exzellenz sind viel zu einsehend, als daß Sie wider die Gewohnheit Dero hoher Ahnherren so vieles Geld wegwerfen, und dennoch nichts weiter dadurch erlangen sollten, als rechtschaffene Kinder. Wollen sich dieselben eine Lust machen, so geruhen Sie gnädig, dessen eigenhändigen Aufsatz seiner lächerlichen Prätension in der kopeylichen Anfuge sub. A. zu lesen. Mit einem Worte, ein so teurer Hofmeister ist für Ew. Exzellenz keine Sache. Es sind noch einige andere bei mir gewesen, welche sichs für eine große Gnade halten, als Hofmeister in Ew. Exzellenz Dienste zu treten. Sie verstehen freilich das wenigste von dem, was dieselben verlangen; und ich kann nicht leugnen, daß bei den meisten die Aufführung nicht die beste ist. Inzwischen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß sie Leute sind, welche mit sich handeln lassen, und die Ew. Exzellenz gewiß nicht übertheuren werden. Mehrere Nachricht davon werden Sie in der Beilage sub. B. von ihnen finden. Ew. Exzellenz gnädigsten Disposition dieserhalb bin in Unterthänigkeit ich erwartend. Mein

Digitized by Google

Rat hierbei wäre, sonder alles unziemende Maßgeben, ich ließe diese Kandidaten alle auf einmal zu mir kommen und sie auf die Hofmeisterstelle lizitieren. Demjenigen, welcher am wenigsten für seine Bemühung haben wollte, könnte ich sodann gedachte Hofmeisterstelle zuschlagen. Doch überlasse alles zu Dero erleuchtem Ermessen ich lediglich, und verharre mit der tiefsten Devotion,

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ew. Exzellenz

unterthänig gehorsamster Diener,

= = = =

N. S. Wollten Ew. Exzellenz die hohe Gnade haben, und das Stipendium, so Dieselben zu disponieren haben, meinem ältesten Sohne gnädig konferieren; so würde dieses mit der größten Unterthänigkeit ich Lebenslang venerieren.

A.

Endesbenannter glaubt, daß er, ohne unbillig zu sein, für die von Seiner Exzellenz geforderten Bemühungen und Dienste, als Hofmeister der jungen Herrschaft, jährlich folgendes verlangen könne:

1. Für Aufsicht, Unterweisung im Christentume, und in der lateinischen Sprache, überhaupt 50 Thlr.

2. Für die Französische Information monatlich zwei Thaler, thut auf dreizehn Monate 26 Thlr.

3. Dergleichen im Italienischen, zwei Thaler, 26 Thlr.

4. Als Schreibemeister, monatlich einen Thaler, zwölf Groschen, 19 Thlr. 12 gl.

5. Für Lektionen im Rechnen, und in der Mathematik, monatlich drei Thaler, 39 Thaler.

6. Mit den Versen, bittet er, ihn gnädig zu verschonen.

7. Als Tanzmeister, monatlich einen Thaler, und will dafür die Woche zwo Stunden geben, 13 Thlr.

8. Als Fechtmeister, täglich eine Stunde, zwei Thaler, zwölf Groschen, 32 Thlr. 12 gl.

9. Als Bereiter, auch täglich eine Stunde, vier Thaler, 52 Thlr. und verspricht er hierbei weder Accidenzien zu fordern, noch sonst einigen Aufwand zu veranlassen.

10. Für die Anleitung in der Geschichte, Wappenkunst und dergleichen, wird weiter nichts verlangt, und gehört dieses zum ersten Kapitel.

11. Man hofft, die gnädige Erlaubnis zu erhalten, mit der jungen Herrschaft zu speisen, um Gelegenheit zu haben, derselben auch einige Anweisung in der Kunst zu geben, wie sie mit Anstand essen solle, und sich bei der Tafel vernünftig aufzuführen habe, welches vielen jungen Edelleuten fehlt.

Digitized by Google

12. Junker Ferdinand muß der Aufsicht und Zucht des Hofmeisters lediglich überlassen bleiben, ohne von der gnädigen Frau beschützt zu werden. welches man zu seinem eignen Besten wünscht.

13. Bei dieser Arbeit wird keine Zeit übrig bleiben, dem Verwalter an die Hand zu gehen, welches durch einen Kornschreiber am besten verrichtet werden kann.

14. Nach Verlauf der sechs Jahre hoffet man gnädige Beförderung.

Obige Kosten betragen zusammen 258 Thlr. Es soll weder Treue noch Fleiß gesparet werden, die Pflicht eines Hofmeisters nach allem Vermögen redlich zu erfüllen. Elias Pfaffendorf.

B.

Verzeichniß derer Kandidaten, die sich zur Hofmeisterstelle angegeben haben.

1. N. N. Ein junger Mensch, 22 Jahr alt, hat ziemliche Studia. Ich habe ihn aber bei mir zu Tische gehabt und gefunden, daß er zu viel ißt. Verlangt außer den zwei ordentlichen Mahlzeiten, annoch Frühstück und Vesperbrod, und über dieses täglich drei Kannen Bier. Will 50 Thaler haben.

2. N. N. Artium Magister, 40 Jahr alt. Scheint ein gesetzter Mensch zu sein. Hat schon seit 20 Jahren als Informator unter adelichen Herrschaften gedient, aber niemals länger, als ein Jahr, an einem Orte aushalten können. Mag ehedem in seinen Wissenschaften nicht unrecht gewesen sein; doch hat er in diesen 20 Jahren alles wieder ausgeschwitzt. Inzwischen weis er immer noch so viel, als Ew. Exzellenz junge Herrschaft zu lernen nötig hat. Bittet sich über die 50 Gulden freies Bier und Taback aus, so viel er braucht. NB. Raucht nur Bremer.

3. N. N. 29 Jahr alt, frisch und gesund vom Körper, der Gottesgelahrheit Beflissener, predigt einen ziemlichen Baß, und besitzet eine große Stärke in Postillen. Will mit 50 Gulden zufrieden sein, wenn er in 6 Jahren Substitute werden kann.

4. N. N. Hat zehn Jahre lang auf Universitäten gelebt, aber noch nicht absolviert, da er immer das Unglück gehabt, relegiert zu werden. Ich glaube, er wird in den 6 Jahren Zeit haben, nachzuholen, was er versäumt hat. Er ist ein lustiger Kopf, und wird sich für Junker Fritzen gut schicken. Bittet flehentlich um Versorgung und Brod, da er sich mit einem Räthermädchen versprochen hat. Er ficht.

5. N. N. 27 Jahr alt, ist übersichtig, redet lateinisch und griechisch, kann aber kein Deutsch. Desto besser schickt er sich zu einem Informator in ein adeliges Haus. Es ist ewig zu bejammern, daß man itzt anfangen will, nicht allein von Gelehrten, sondern auch von dem Adel zu verlangen, daß sie die sogenannten deutschen witzigen Schriften mit Geschmack lesen, und Deutsch lernen sollen. Als wenn ein Deutscher nöthig hätte, Deutsch zu lernen. quae! qualis! quanta! Er verlangt 2100 Sesterzen, thut, nach unserer Münze etwan siebenzig Thaler leicht Geld.

6. N. Seines Handwerks ein Poet, schreibet einen fließenden Vers, alles in Reimen, und ist ein Todfeind von den itzigen schweren strotzenden Gedichten ohne Reime. Dem Himmel sei Dank, daß es noch hin und wieder

Digitized by Google

Leute giebt, die Geschmack haben! Außer der Mythologie, die er trotz zehn andern versteht, hat er nichts gelernt. Er hat itzt ein wichtiges Werk unter der Feder, da er alle Sonn- und Festtagsepisteln in Reime bringt, ohne ein Wort im Grundtexte zu ändern oder zu versetzen. Wenn er damit fertig ist, will er sich ein wenig auf die Humaniora legen. Corderi Colloquia exponiert er ziemlich. In Wünschen ist er unerschöpflich. Er erbietet sich, ohne Besoldung zu dienen, wenn ihm für eine jede Gratulation von zweihundert Versen baar vier Groschen gegeben werden, wobei er es jährlich wenigstens auf 80 Thaler zu bringen gedenkt. Er verlangt alle Weihnachten ein abgesetztes Kleid, es mag so alt sein, als es wolle. Um ein Paar ganze Hosen wollte ich Ew. Exzellenz selbst für den armen Schelm, statt des Handgelds, gebeten haben. NB. Er ist auch witzig, und satirisch, man möchte sich vor Lachen ausschütten, Ew. Exzellenz können tausend Spaß mit ihm haben. Böse wird er nicht leicht, man müßte denn seine Verse tadeln.

7. Da Ew. Exzellenz gar wohlbedächtig zu sagen pflegen, daß ein junger Edelmann, der nicht denkt, weit erträglicher sei, als einer, der keinen Hasen hetzen kann; so wollte ich Ihnen wohl N. N. vorschlagen. Er hat wider seinen Willen studieren müssen, weil es sein Vormund schlechterdings verlangt; er hat aber vor allen Wissenschaften so einen Abscheu, und dagegen zu den Jagdhunden eine solche Neigung, daß man seine Mutter, so des herrschaftlichen Verwalters Frau gewesen, nicht ohne Grund im Verdacht gehabt, daß sie mit ihrem gnädigen Herr vertraut gelebt. Wenigstens hat sie sich an ihm versehen. Gelernt hat er also wenig oder nichts; aber er ist ein ganzer Jäger. Lerchennetze strickt er als Meister, und in der ganzen Gegend ist keiner, der den Vogelherd so geschickt anrichten kann. Er will 50 Thaler, und alle Fuchsbälge. Fängt auch Hamster.

8. N. N. ist kurz, untersetzt, und im Durchschnitte wenigstens zwei und eine halbe Elle stark, welches er dem fetten Biere zu danken hat. Als er bei mir war, konnte ich nicht erfahren, ob er etwas gelernt hatte, weil er ein wenig taumelte; doch habe ich viele schöne testimonia von ihm gesehen, die er von Schulen mitgebracht. Ich glaube, wenn er als Hofmeister nicht sonderlich zu brauchen ist, so wird er doch alsdann sehr gut sein, wenn Ew. Exzellenz Gäste haben. Denn ob er gleich nur ein schlechter Bürger ist, so saust er doch trotz manchem Kavalier. Er ist mit 50 Gulden zufrieden, wenn er einen Dukaten für jeden Rausch bekömmt, den er sich trinkt, so oft er die honneurs vom Hause macht.

9. N. N. ein guter stiller ehrlicher Mensch. Ich habe ihn zwo Stunden bei mir gehabt; aber auf alle meine Fragen keine Antwort erhalten können, als: O ja! Hochedler Patron! Ich glaube, daß er grundgelehrt ist, weil er gar keine Conduite hat. Ew. Exzellenz werden mit ihm anfangen können, was sie wollen, und er wird sich alles gefallen lassen. Ich fragte, was er zur Besoldung haben wollte; aber er bückte sich sehr tief, und sagte: Wie Sie befehlen! Hochedler Patron! NB. Trägt keine Manschetten.

10. N. N. Ein süßes artiges Herrchen. Ist geputzt, wie eine Puppe, und denkt auch so. Hat vier Jahre in Leipzig studiert, und in

Digitized by Google

vier Jahren keinen Hut auf den Kopf gebracht. Hat sich, wie er sagt, vornehmlich nur auf galante Studien gelegt. Erbietet sich die junge Herrschaft zu frisieren. Macht Tintenflecke aus der Wäsche, bohnt Schränke! und kann allerhand artige Figuren in Papier ausschneiden. Als ich von ihm wissen wollte, wie viel er an Besoldung verlangte, so machte er einen Rückpas, und sagte ganz klar: Siebenzig Thaler, zu dienen, Ihr Hochedlen! Er gefällt meiner Frau.

11. Wenn Ew. Exzellenz einen Menschen haben wollen, der im Lateinischen, Französischen, Italienischen, und der Historie, im Tanzen, Reiten und Fechten, und in allen möglichen Wissenschaften Unterweisung geben soll, so schlage ich Ihnen N. N. vor. Er versteht zwar von allem diesen nichts; er ist aber meiner Schwester Sohn, und kömmt alle Wochen wenigstens zweimal zu mir, mich mit vieler Demut seiner Devotion zu versichern, um deswillen möchte ich ihm gern geholfen wissen. Ich habe ihn zeither, mit gutem Erfolge, jungen Leuten zur Privatinformation vorgeschlagen, welche so billig gewesen sind, ihn monatlich, in Ansehung meiner, zu bezahlen, ohne seine Stunden abzuwarten. Er repetiert mit ihnen meine juristischen Kollegia, ungeachtet er ein Theologus ist. Achtzig Thaler Besoldung dürften wohl nicht zu viel sein; denn er ist mein Vetter."

3. Hochwürdiger, Hochgelahrter Herr,

Gnädiger Herr Lieutenant.

Unser Schäfer hat mir erzählt, daß Ihr Schulmeister in voriger Woche gestorben ist, und daß Sie bemüht sind, diese Stelle, so bald wie möglich wieder zu besetzen. Da ich in vorigem Jahre den Lerchenstrich von Ew. Gnaden gepachtet, und zwei Gulden mehr gegeben habe, als mein Vorfahr; so nehme ich mir die Freiheit, Ew. Exzellenz dienstfreundlichst zu bitten. Sie wollen die hohe Gnade haben, und mich zu Ihrem allerunterthänigsten Schulmeister machen. Meine Stimme ist gut, und ich getraue mir die größte Kirche zu füllen. Die Orgel schlage ich frisch, und in Fugen bin ich stark. Ich habe das Unglück gehabt, dreimal abgesetzt zu werden; aber meine Feinde sind Schuld daran, und vielleicht wäre es das letztemal auch nicht geschehen, wenn ich dem Superintendenten zu rechter Zeit einen gemästeten Truthahn geschickt hätte. Das erstemal kam es über des Schulzens Frau her. Der Korporal gab mich an; aber er mochte wohl seine Ursachen haben. Es giebt böse Leute, die alles zu Bolzen drehn, und ich war noch nicht verheiratet. Das zweitemal war mein eigener Pfarrer Schuld daran. Ich weigerte mich, ihm den Priesterrock aufs Filial nachzutragen; und deswegen machte er dem Kirchenpatrone weiß, ich sei alle Tage im Branntweine besoffen. Der Himmel ist mein Zeuge, daß es alle Wochen nur ein paarmal geschahe, und noch dazu war es im damaligen Winter grimmig kalt. Das drittemal war ich vollends gar unschuldig. Es fiel dem Superintendenten ein, daß ich in seiner Gegenwart katechisieren mußte. Freilich ging es nicht recht, wie es sein sollte, und meine Jungen wußten mehr, als ich sie fragen konnte; aber der Katechismus ist auch niemals mein Hauptstudium gewesen, weil ich mich von Jugend an aufs Vogelstellen gelegt habe. Soll

Digitized by Google

man deswegen einen ehrlichen Mann absetzen, wenn er das nicht versteht, was zu seinem Amte gehört? Wie viel Pfarrer und Superintendenten würden ohne Amt herumlaufen, wenn das eingeführt werden sollte! Wie gesagt, wenn ich in Zeiten geschmiert hätte, so wäre ich wohl besser gefahren. Aber meine Frau wollte nicht daran; sie hatte den Truthahn gar zu lieb. Sehen Sie, gnädigster Herr Lieutenant, das ist nun alles, und davon macht man so ein Aufhebens. Ich denke, in Ihr Dorf werde ich mich ganz gut schicken. Soviel Ihre Bauerjungen von Gottesworte brauchen, will ich ihnen doch wohl vorsagen. Für armer Leute Kinder mag es halbwegs sein. Auf den Respekt halte ich; da gebe ich Ihnen mein Wort. Ich will die Jungen zusammenpeitschen, sie sollen Öl geben, wenn sie nicht gut thun wollen. Was mir am Christentume und dem Katechismus abgeht, das ersetze ich auf eine andere Art. Sie haben keinen Barbier im Dorfe, den Sie doch so notwendig brauchen, da Sie sich beständig daselbst aufhalten. Das verstehe ich perfekt. Ich will Ew. Gnaden umsonst scheren nach dem Strich und wider den Strich, wie Sie es verlangen, und alles umsonst, darauf können sich Ew. Exzellenz verlassen. Die gnädige Frau Gemahlin ist eine Liebhaberin vom Branntweine: Das sage ich Ihnen, so schön muß ihn kein Mensch abziehn, als ich. Meine Frau hat ein besonderes Geheimnis, Froschleichwasser zu machen, welches zu einer reinen Haut, und wider die Sommersprossen hilft. Das wird sehr gut für den ältesten Junker sein, welcher sehr viel auf ein hübches weißes Gesichtchen hält. Ich glaube, Ew. Magnifizenz sollen so viel Einsicht haben. und finden, daß sich niemand besser zu Ihrem Schulmeister schickt, als ich. Rechnen und Schreiben ist auch meine Sache nicht; aber was thut das? Ich will mir einen großen Jungen aus der Gemeine halten, der es an meiner Statt thut. Ich denke ja wohl, das geschieht in den meisten Ämtern, daß einer den Titel und die Besoldung hat, und einen großen Jungen für sich arbeiten läßt. Was vornehmen Leuten recht ist, das wird doch bei einem armen Dorfschulmeister auch angehn. Mit einem Worte, ich verlasse mich darauf, daß ich den Dienst kriege. Gevatterbriefe und Hochzeitsbriefe, das ist mein Werk, die kann ich schreiben, trotz zehen andern! Ich schicke Ihnen von beiden eine Probe mit, die sich gewaschen hat. Wenn Sie mir den Dienst geben, gnädigster Herr Lieutenant, so schenke ich Ihnen den besten Lockfinken, den ich habe. Der junge Herr soll meinen Star kriegen, das ist ein Star! Er kann Ew. Gnaden in dreierlei Sprachen einen Hahnrei heißen, und hat mehr gelernt, als mancher Magister. Lassen Sie mir durch Ihren Pachter antworten, gnädiger Herr. Er darf mir nur den Brief mit dem Drescher überschicken. Ich halte mich mit meiner Frau jetzt, weil ich keinen Dienst habe, haußen in der Kneipschenke am Anger auf. Und hiermit Gott befohlen. Der ich allstets verharre,

Gnädigster Herr Lieutenant,

Ew. Exzellenz

allerunterthänigst, treugehorsamst

pflichtschuldigster

* * * *

Digitized by Google

III.

Samuel Heinicke.

„Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher."

(1785).

(Halle a. S., J. C. Hendel).

(Neu-Druck, Halle a. S. 1896, H. Schroedel).

Den satirischen Beiträgen Rabeners zur Standesgeschichte des deutschen Lehrers lassen wir Schilderungen sächsischen Schulwesens und Charakterskizzen sächsischer Schulmeister der ungefähr gleichen Zeit folgen aus Samuel Heinickes originellem Buche „Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher".

Der Verfasser, geb. 1729 zu Nautschütz bei Weißenfels, ein Landsmann also auch Rabeners, ist offenbar nicht nur der schärfere Satiriker von beiden, sondern auch der bessere Kenner der Schulzustände seines Landes und seiner Zeit.

Heinicke war nach einander Bauer, Soldat, Lehrer. Als 21jähriger entfloh er dem bäuerlichen Berufe und ließ sich in die kurfürstliche Leibgarde in Dresden aufnehmen. Bei Pirna mitgefangen, entfloh er wie viele andere der preußischen Wächterminderheit und wandte sich 1758 nach Hamburg, wo er in den vornehmsten Familien Hausschüler fand und auch mit Klopstock und Kramer bekannt wurde. Der Graf von Schimmelmann, bei dem der reich veranlagte und von heißem Wissensdurst erfüllte Deserteur eine Stellung als Hauslehrer bekleidet hatte, übertrug ihm 1768 eine Kantorstelle in einem der Hamburger Vororte. Seinen Hauptruhm begründete Heinicke mit der neuen, die Lautsprache an Stelle der Geberdensprache stellenden Lehrmethode für den Unterricht der Taubstummen. Heinicke starb 1790 als Vorsteher der von ihm begründeten Leipziger Taubstummenanstalt, der ersten derartigen Anstalt in Deutschland.

Die Vorrede des Verfassers zu den Schulmeisterbriefen (die nur den einen Teil des Buches ausmachen) und die umfänglichere Nachschrift betonen die Absicht, mit der konkret gehaltenen Aufzeigung hervorstehender Einzelmängel und Übel der Schulen und Lehrer Anstoß zu geben zu einer wirksamen Abstellung der zu grundeliegenden Allgemeinschäden der Schulverfassung seiner Zeit.

Digitized by Google

1. Zur Schulhygiene.

„Kaspar Hofelius, Ludimagister" an seinen Schwager und Kollegen über den Besuch des Pfarrers in seiner Schule:

„Vorgestern war dir unser Pastor in meiner Schule, na, das war dir ein Spektakel, laß dirs nur erzählen! Er ist 16 Jahre nicht zu mir gekommen, mein ältester geht nun ins 17 te und wenn wir wieder Flachs riffeln, so ist er volle 17 und ist seine Pate; damals war er bei mir zum Kindelbier. Nun kömmt er gustement im Winter zu mir. Wir hatten akurat, weils kalt ist, brav eingeheizt, daß die Ofenblase bruddelte, und meine Frau hatte die jungen Gänse und auch das kleine Ferkel in der Stube. Du lieber Gott, die armen Dinger müßten ja sonst im Stall erfrieren; der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, und ich hatte auf ein Stück 70 Kinder in der Stube. Ich kann sie nicht frieren lassen; denn deswegen gehen viele nur in die Schule, weil sie bei sich selten eine so warme Stube, wie bei mir antreffen. . . .

Als er in die Stube trat, fiel er auch gleich in Ohnmacht. Herrjehs, Herrjehs, schrie meine Frau, die akurat mein klein Manuelchen kämmte und darüber vom Schoße fallen ließ! Herrjehs, Mann! Greif doch zu, es wird dem Herrn Kompehr schlimm! Zum Glück fiel er noch neben dem Klavier hin, er hätts morsch entzwei schlagen können, und ein Klavier von Fridrici bringt einem der Hund nicht alle Tage wieder; es ist noch ein Geschenk von der seligen gnädigen Frau für das Pudelscheeren. Gott verzeih mir die Sünde, ich mußte lachen, da er fiel. Meine Frau war aber gleich über ihn her und band ihm das Päffchen ab, holte frisch Wasser und begoß ihn über und über. Da fing er wieder an zu luften und blinzte auch mit den Augen. Wir setzten ihn nieder auf die Klavierbank, es ist die beste im ganzen Hause. Aber er holte schwer Atem. Bringt mich fort, bringt mich fort; mehr konnte er nicht sagen. Na, na, Herr Kompehr, um Gotteswillen nicht, sagte meine Frau, ich will mein Schwammbüchschen gleich den Augenblick suchen. . . . Aber er stund auf und taumelte nach der Thür, wir wollten ihn zwar zurückhalten, aber er stieß meine Frau die Länge nach hin, wie sie Gott erschaffen hatte! Die Schulkinder heulten und schrieen alle gottesjämmerlich und erbärmlich, das hätts du hören sollen. . . Er wackelte nun zur Thür hinaus; ich hielt ihn aber beim Arme fest, bis ins Pfarrhaus, da übergab er sich mit Salveten zu sagen. Seine Haushälterin kam gleich die Treppe herunter, als sie's hörte und nun führten wir ihn in die Studierstube und setzten ihn aufs Kanapé. Ein Schluck Branntwein war sein erstes Wort und nun kam er Peape wieder zu sich selbst und erzählte, daß er vom Gestank in der Stube bald erstickt worden wäre. Er war gewaltig böse darüber und nannte sie einen infamen Schweinestall, mit Ehren zu melden und es wäre darin nicht auszuhalten. . . . Es ist freilich wahr, die Stube ist zu enge. Wenn ich nur irgend noch ein bischen Verschlag daran hätte, worin unser Bett darin stehen könnte! Da kommen mir die Schulkinder des Morgens mit dem früheftens über den Hals, daß ich nicht einmal — mit gutem Gewissen meine Hosen anziehen kann." — — —

Digitized by Google

(Daß das liebe Vieh zu Winterszeiten in der Schulstube Zuflucht fand (siehe Jeremias Gotthelf), wird — als Ausnahme- und Ungebührfall allerdings — angeführt und aktengemäß belegt bei A. Richter „Sächsische Volksschullehrer vor der Zeit der Seminare". Es heißt hier S. 39: „In Krossen bei Waldheim mästete sich der 1780 verstorbene Schulmeister Christian Berger in einem harten Winter in der Schulstube hinter einem Bettschirme einen Ochsen. „Des lieben Friedens wegen ward die Sache von dem Pastor nachgesehen, bis der Superintendent Dr. Merkel sich derlei gehörnte hospites in der Schulstube verbat, worauf Berger seinen Stubenfreund schlachtete und alles Fleisch desselben einpökelte.") —

Es bedeutet im Vergleich hierzu immerhin einen Kulturfortschritt, wenn im Preußischen Abgeordnetenhause (Sitz. vom 31. Mai 1893) vom Ministerial-Direktor auf den Bericht einer Regierungsbehörde Bezug genommen wird, welcher einen ländlichen Schulpalast dahin schildert: „Unter dem sehr niedrigen Schulsaale, welcher in einem Pächterhause gemietet ist, befindet sich ein Kuhstall. Der Kuhgeruch wirkt schädlich auf die Gesundheit der Kinder. Das Brüllen der Tiere stört den Unterricht. Die Lehrerwohnung fehlt."

2. Pädagogik und Medizin.

Saponius, im Neben- oder richtiger Hauptamte praktizierender Arzt, an einen Hofrat-Kollegen:

„Wenn man den Spektakel auf Gottes Erdboden so mit ansieht, so fällt es ganz horribel auf, wie man mit Künstlern und Schullehrern umgehet und die Pädagogik für die geringste Sache im Lande achtet; da doch durch ihre Vernachlässigung die meisten Krankheiten entstehen. Daher mach ich mir auch nicht viel aus der Schule, weil sie von gar Niemand geachtet wird und auf der Welt kein verächtlicher und schlecht besoldeter Künstler und Gelehrter anzutreffen ist, als ein Schulmeister. Ich treibe sie daher nur als eine Nebensache, und habe sie meiner Frau, die eine Schulmeisterwitwe ist, ganz überlassen. Ich rasierte ihren vorigen Mann und wurde so unter der Hand mit ihr bekannt. Die Orgel aber spielt der Schmidt, Jochen Amboß. Und ob mir zwar der Kantor- und Organistentitel auch zukommt, weil ich Leute drauf halte und sie besolde, so nennt man mich doch nur mit Recht, Chirurgus & medicinæ praktikus, meistenteils aber, und wie ich lieber höre, auch mit Billigkeit von jedem von Rechts wegen verlange: Herr Doktor. Ich stifte aber auch den meisten Nutzen in der Gemeine bei Vieh und Bauern, und schon manches Stück würde schon vor der Zeit krepiert sein, wenn ich es nicht durch meine Mittel vom Tode befreit hätte. Eigentlich sollten alle Schulmeister zugleich auch Ärzte sein, und manche große Gelehrte haben dieses auch schon behauptet und erwiesen. Nun wir wollen das beste und die Konsekrierung davon überall hoffen. — Es kommt bei Kuren hauptsächlich auf die Kurasche an. Wem Gott erst ein Amt giebt, dazu findet sich auch bald Kurasche, und ich geh getrost vor allen Kirchhöfen vorbei, worin Leute liegen, denen ich geholfen.

Das Wasser kann ich auch besehen und halte es für den wichtigsten Hauptartikel in der Arzneigelehrtheit, um den Pöbel dadurch zu täuschen.

Digitized by Google

Denn, wenn der Pöbel noch im geistlichen Fache getäuscht werden muß, wie solches ein Konsistorialrat und Schulinspektor und vierzig seiner hochwürdigen Herren Amtsbrüder nach den prächtigsten politischen Gründen bewiesen haben: warum sollen wir Ärzte und andere Fakultisten aus dem weltlichen Fache nicht auch bei dem blinden Haufen, ja sogar bei den Volkstäuschern selbst, bedienen, und sie ebenso mit ihren Handschriften bezahlen, wie Tetzel von seinen Beichtkindern bezahlt wurde? Das ist all' ein Teufel und gehört ins Jus consientium, das ein jeder brauchen kann, nachdem er unterrichtet ist mit dem Wort, bei Leibes leben, es sei gut oder böse, sagt die Schrift: denn ich höre so manchen Spruch in der Schule, beim Pillendrehn".

3. Rochow-Kritik. — Zum Kapitel „Katechismusunterricht".

An Hofelius, von dessen Kollegen und Schwager:

„Der neue Schulmeister aus Lichthagen ist bei mir gewesen: Grünewald nennt er sich. O Jerum überm Kerl, das ist ein naseweiß Pürschgen. Er nennt mich Sie, obgleich ich ein Hahn bin. Er trägt dir einen schwarzen Kragen um den aschgrauen Rock mit schwarzen Knöpfen und eine Stutzperücke mit Manschetten. Ist das Lebensart und Mode für einen Schulmeister? Der Kerl hat gar keine Erziehung und ist ein Erzhasenfuß, das sag ich dir aufrichtig. Er mäkelte über alles in meiner Schule. Er wär dort unten herum, in einer neuen Schulanstalt erzogen worden, sagte er, und hätte die Pädagogik studiert. Ich fragte, was das für ein neu Stück wär, und er sagte mir: sie hieß die Erziehungskunst. O Parther und Elamiter und die wir wohnen! Das Kerlchen schwatzt von Pädagogik und pädadoktiert sich selbst nicht! Ja, und sein Herr in Lichthagen hätt ihn vorher auch reisen lassen. Er hätte alle Schulanstalten in ganz Ober- und Niederdeutschland, sogar in Westphalen, besucht, wär auch in Rochow gewesen und hätte mit dem Herrn Reckahn gesprochen. Der hätte schöne Schulen in seine Dörfer bauen lassen, hätte die Schulmeister selbst gelehrt und ihnen Zulage verschafft, und dieser Herr wär ein Edelmann. Aber das ist eine impertinente Lüge! Das thut sicher kein Edelmann, oder es müßte ein sehr neubackener sein, der die altadligen Mores noch nicht gelernt hätte, und solche abenteuerliche Aufschneidereien brachte er nun noch mehr vor, als wenn unser einer nicht wüßte, wo Barthel Most holt. Ich ließ einen Schnaps holen, aber behüt uns Gott, er schüttelte sich davor und machte dabei ein burr, so gravitätisch wie unser Hofkutscher, wenn er bei der Kirchthüre still hält. Nun examinierte er einige von meinen Schulkindern aber auf eine kuriöse Art, nicht irgend die Fragen, wie sie im Katechismus dastehen, ei großen Dank: er ist viel klüger als Doktor Martin Luther und Johann Arend Weiland! Aus dem Kopfe fragte er sie, und nach dem Inhalte der Wörter, die nannte er Begriffe; und meine Schulkinder, sagte er, hätten keine Begriffe. Hast du in deinem Leben einen elenderen Schnickschnack gehört? Können wir durch Begriffe selig werden? Durch den Glauben, durch den Glauben — sagt Salomo irgendwo, und nicht durch Begriffe wird man selig! Ne, über solche Lutherbuben! —

Digitized by Google

Nach einer Frage betete ein Mädchen den dazu gehörigen Spruch: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes x. Nun fragte er das Mädchen: was sind wir allzumal? Ich merkte es wohl, das Mädchen sollte antworten: allzumal Sünder, nicht wahr? Aber es steht ja weder Frage noch Antwort darauf im Katechismus; wie konnte denn das Mädchen sowas wissen, und wie konnte denn der Narr so etwas fragen? . . Gott verzeih mir die Sünde, solche Lümmel macht man nun zu Schulmeistern und läßt sie vorher in der Welt rum vagieren, daß sie im Gehirne verrückt werden . . . Aber nun sperre vollends Maul und Nase auf: er ging weiter mit dem Spruche fort, und fragte: was heißt das, wir mangeln des Ruhmes? das wußte das Mädchen nun freilich wieder nicht, das versteht sich; und er wollte ihr drauf helfen und fragte sie: was heißt mangeln? Wenn man die trockene Wäsche mangelt, antwortete das Mädchen, und ich freute mich schon, daß sie doch so etwas wußte. Aber nun hör einmal den Spektakel: das wär falsch, sagte er. Was falsch? sagt ich. Ne Herr, das nehm er mir nun ja nicht übel: er hat sich entweder überstudiert, oder er ist auch aus der Lehre entlaufen. Was Kuckuck sind wir denn sonst, als Mangeln des Ruhms? Steht das Wort nicht da vor der Nase? Daß es hier im Buche klein gedruckt ist, wo es in anderen Büchern groß steht, das ist nun so die Mode in manchen Ländern; aber daran kehren wir uns nicht: Der Gerechte lebt seines Glaubens, und damit Holla, sagt Hiob; das weiß ich gewiß. Er rümpfte die Nase darüber! Aber was schert mich der Kerl, wer hat ihn hergebeten. Mit solchen Artisten muß man nicht durch die Fistel reden. Rufe getrost! schone nicht! erhebe deine Stimme wie eine Posaune und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium, heißt es bei uns Lehrern.

4. Selbsteinschätzung.

„Was sind Prediger gegen Schulmeister gerechnet? Was haben sie gelernt, und was würden sie bei Dorfleuten ausrichten, wenn wir sie nicht zuvor aus dem Morast herauszögen und sie zu Verstande brächten? Die Bauern sind ja viel dümmer als das Vieh: dies zieht sich doch noch selbst, weil es keine Vernunft hat; aber Bauernkinder würden ohne Schulmeister ärger, als Tiger, Wölfe und Türken aufwachsen! Wie können das Prediger nun verhüten? Haben sie wohl zu etwas Geschick! Können sie einen Menschen konfirmieren, der nicht vorher bei uns zu rechte gemacht wird? Müssen wir nicht das Kraut allemal dazu fett machen. Ja, ja, da steckts! Und wär es nun billig, daß wir den Rang über sie hätten? Wir sind die eigentlichen Pfeiler der Christenheit, und wer das nicht einsieht, der spricht vom Erzieh- und Schulwesen, wie der Blinde vom Regenbogen. Was muß ein Schulmeister nicht alles können und wissen? z. B. Lesen, Schreiben, Rechnen, Orgeln, Katechisieren, Singen, Federschneiden, Orgelstimmen, Musicke, Gevatterbriefe stylisieren, Regeldetri, ohne und mit Brüchen, diez fünf Spezies, die ganze heilige Schrift, das alte und neue Testament, den Altar zu bekleiden, den Katechismus, den Himmelsweg, alle Sprüche im ganzen Christentum, Linien ziehn, Noten schreiben, Latein, Kollekten singen.

Digitized by Google

Fraktur-, Kanzlei- und Kurrentschrift schreiben, Parückenakomodieren, Uhren aufziehn und stellen, die Bußpsalmen, Barbieren, Lauten, den Klingbeutel tragen, Schulregister machen und auch noch etwas dabei Schneidern oder Schustern muß er können! Hat er Feld- und Wiesenwachs bei seiner Schule, so muß er Mähen, Dreschen, Holzmachen, Graben, Hacken, Heckerling schneiden, Tängeln, Pfropfen, Schleifen, Kühinokulieren und Seile machen können: das sind keine Narrenspossen! Aber ein Prediger: was kann der? Nichts, von alle den Künsten und Wissenschaften! Denn das Taufen können alle Bademütter, und das Trauen soll ja bald eben so, wie in großen Städten, auf dem Lande auch abgeschafft werden. Ne, mit unsern Predigern ists eitel Praleréi; sie geben vor, daß sie griechisch und lateinisch gelernt hätten, warum predigen sie denn aber deutsch? Und ihre Predigten — ho! solche mache ich täglich ein Dutzend und zehnmal besser, als ihre. Gewiß, manche von unsern Predigern wissen fast gar nichts, sie sind entweder die dümmsten Menschen von Geburt, oder werden auch auf Universitäten erst dumm."

5. Schulmeister-Pfarrer-Patrons-Kleeblatt.

Ich. „Um Vergebung, was sind Sie für ein Landsmann, Herr Schulmeister?

Schulm. Zu dienen! Ich bin ein hiesiger, und war vor diesem beim Herrn Obersten in Diensten.

Ich. Vermutlich Hofmeister oder Sekretär?

Schulm. Zu dienen! Ach nein, nur als Bedienter, auf ein Jahrer zehne.

Ich. Das sollte man ihnen in der That nicht ansehn. Ihr Herr Oberste hat Sie vielleicht in Schulwissenschaften und Künsten unterrichten lassen: nicht wahr?

Schulm. Zu dienen, ach nein, gar im geringsten nicht, aber weil der Herr Oberste auch zugleich Kirchenpatron ist, und ich eine so schöne Zeit bei ihm gedient hatte, so versorgte er mich.

Ich. Das ist nicht mehr, wie billig. Alle große Herren haben das Prinzip, ihre treuen Bedienten zu versorgen. Der Herr Oberste muß gewiß ein sehr rechtschaffener Mann sein und vermutlich ein großer Freund von Künsten, Wissenschaften und Religion: nicht wahr?

Schulm. Zu dienen! Das wohl nun eben nicht. Seine Sache ist meistens Jagd, Spiel und andere adelige Kurzweile: Trinken auch wohl und dergleichen.

Ich. Wie lange sind Sie in ihrem Amte?

Schulm. Seit 5 Jahren. Mein Dienst ist nicht schlecht, und bringt jährlich immer auf 300 Thaler, mit dem Gregorius.

Ich. Haben Sie einen guten Prediger?

Schulm. O ja, und er ist beim Herrn Obersten und bei ihr sehr angeschrieben, ist auch die meiste Zeit bei ihnen auf dem Schlosse.

Ich. Das ist hübsch; und er wird sich auch wohl um Ihre Schulsachen nicht viel bekümmern?

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF
Digitized by Google

Schulm. Ach behüte Gott! Gar im geringsten nicht; wir sind die besten Freunde; er läßt mir in allen Stücken meinen Willen, und ist in seinem Leben nicht in die hiesige Schule gekommen.

Ich. So ists auch recht: in andern Dörfern haben die Prediger stets Zänkereien mit ihren Schulmeistern; einer klagt über den andern, wie die Schuljungen, und allemal liegt die Schuld an den Predigern.

Schulm. Was das anbetrifft; so hab ich keine Klage über meinen: er traktiert mich auch nicht so hundisch, wie die andern Prediger ihre Schulmeister traktieren, und nennt mich auch nicht Er. Aber mein Prediger muß nun freilich bei mir ein Auge zudrücken. Meinen Vorweser estimierte er lange nicht so, wie mich, den nennte er allemal Er und quälte ihn rechtschaffen; aber mir darf er freilich nicht so kommen, weil ich in herrschaftlichen Diensten gewesen bin. Jener mußte für ihn und mit ihm überall herum laufen, wie ein Pudel; er mußte mit ihm Kranke zu berichten gehn, ihm den Mantel, die Bücher und das Abendmahlgeräte nachtragen, ob er gleich ein alter Kerl war und kaum die Lenden schleppen konnte. Allein, das fiel bei mir gleich alles weg: ich kam aber auf eine kuriöse Art zu meinem Dienste.

Ich. Ihr Prediger muß aber gleichwohl, bei alledem, doch ein feiner Kautz sein.

Schulm. Ei freilich; im Grunde ist er weiter nichts, als ein Erzheuchler und Speichellecker: doch es bleibt unter uns! Predigen thut er herzlich schlecht, aber im Saufen übertrifft er unsern Herren Obersten gewiß zehnmal, und nimmt es in diesem Stücke wohl mit dem Generalfeldmarschall auf: eine ausgepichte Gurgel muß er haben, und wird auch gleich wieder nüchtern.

Ich. Ja, ja: es giebt solche Pferdenaturen unter ihnen. Aber Sie sagten ja vorhin, daß Sie auf eine kuriöse Art zu ihrem Amte kommen wären: wie ging dies denn zu?

Schulm. Unter vier Augen, kann ich Ihnen wohl sagen: daß wir, ich und mein Herr Oberster, das Kunstorien rechtschaffen prellten. Es war schnackisch und ich hatte in meinem Leben nicht dran gedacht, Schulmeister zu werden; konnte zur Not wohl etwas lesen, aber schreiben nur wenig, und sonst, ich sags wie ichs meine, weiter vom Katechismus gar nichts.

Ich. Ei was schadt das? Man kann in der Welt immer noch Alles lernen, und wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, das lehrt uns ja die Erfahrung!

Schulm. Das muß wohl so sein, wenn mans in der Welt mit ansieht. So fiel es dem Herrn Obersten einmal bei der Tafel ein, weil ich einen fremden Hund aus dem Speisesaale prügelte: unser Herr Pastor war akkurat auch mit bei Tische. Ha, sagte der Herr Oberste: Der Daisel! Mein Christoph — so heiß ich mit dem Vornamen, hat eine fertige und geschickte Hand zu geißeln! In dem Kerl steckt bei meiner Ehr ein Schulmeister: was meinen Sie Herr Pastor: Da unser alter Hinkewitz nun abdoppliert ist; so könnte ihm Christoph wohl sukzessieren? Er ist ein rammesierter handfester Bursche, wie sie sehn, und so hätten wir den schönsten

Digitized by Google

Schulmeister, weit und breit umher. Der Prediger hatte kein Wort dawider einzuwenden, und zweifelte nicht, daß ich im Kunstorien bestehen würde. O mit dem Supperdent, sagte der Herr Oberste, will ich schon fertig werden, den kenn ich in und auswendig. Ein halb Dutzend Haasen, so viel Rebhühner, ein Reh und ein Empfehlungsschreiben von mir, mögen sich für meinen Christoph beim Supperdente examinieren lassen. Es wär die Helfte genung, sagte der Pastor und lachte. Und nun trunken sie meine Gesundheit: es lebe der neue Schulmeister Christoph, und wünschten mir Heil, Glück und Segen, die Hülle und Fülle! Ich war ganz konfuß und bestürzt darüber, rekollierte mich aber doch noch, weil mir der Sekkertär winkte, und ich küßte dem Herrn Obersten die Hand, und ihr und dem Pastor auch. Er kann aber nicht lesen, sagte der Junker Carl. Junge willst dus Maul halten, sagte der Herr Oberste: warum sollt er nicht lesen können? In meiner Stube liegen die Zeitungen, Christoph, hol sie mir einmal her, und wir wollens gleich hören, daß er lesen kann: ich hab' ihn selbst einmal über einem Buche ertappt. Aber ich war so pfiffig und holte mein Gebetbuch, von Habermann, mit groben Gebetern; sagte zum Herrn Obersten: daß ich die Zeitung nicht finden könnte, hätt' aber hier ein Buch und wollte meine Probe damit machen. Gleichviel mein lieber Christoph, gleichviel, ließ du nur Eins oder das Andre draus her. Nun nahm ich das Gebet, das ich so am besten lesen und meist auswendig konnte, und las es her. Brafo, Brafo! schrien sie alle! Ich hätts hol mich der Daifel nicht geglaubt, sagte der Herr Pastor, daß er so schön lesen könnte, und noch dazu, da es ihm so auf dem Plotz kommt! Ich bei meiner Ehre auch nicht, sagte der Herr Oberste. Nach Tische mußt ich nun zu ihm kommen, da sagte er nun: weißt du nun was, mein lieber Christoph, du bist nun schon so gut, wie Schulmeister. In 14 Tagen sollst du dich nun examinieren lassen; nun laß dir unter der Zeit, ein paar hübsche Vorschriften vom Schreiber machen, zeige sie dem Supperdent beim Examen, und sag, du hast sie selbst geschrieben; vor das andre aber laß nur mich sorgen. Und hör, sagt' er eine Weile drauf — weißt du was, noch eins. Du kennst ja unser Fiekchen, meiner Frau ihre Kammerjungfer; ich hab ihr immer auch schon eine Versorgung zugedacht: es ist so ein hübsch lustig und quablich Dingschen; wie wärs wenn du sie heiratetest? Ich will euch beide gut ausstatten, und eure Hochzeit auf dem Schlosse ausrichten. Nu das war nun freilich eine sehr grosse Gnade, und ich fiel vor ihm auf die Knie, und sagte: Ja, von ganzem Herzen gerne und küßte ihm den Rock. Gut mein lieber Christoph, sagte er: du bist allemal ein braver Kerl gewesen, und hast unter meinen andern Schlingeln immer noch die wenigsten Prügel von mir gekriegt. Geh nur hin zum Kammerdiener, und laß dir eins von meinen schwarzen Kleidern geben, oder sag ihm nur: er sollte mir einige von meinen Beichtreisen herunterbringen, ich will dir selbst eine davon auslesen. Da bekam ich nun auf einmal einen Dienst, ein Kleid und eine Frau: das heiß ich Glück! Nach 14 Tage trappte ich nun zum Supperdente, nebst einem Schubkärner, mit dem Wildpert und Empfehlungsschreiben, und wurde ganz ohne Examen ordiniert. Als der seelige Herr Supperdent, tröst ihn Gott, mein Empfehlungsschreiben gelesen hatte, da schmunzelte

Digitized by Google

er nicht schlecht, als er mich so in Parade sah. Mein schwarzes Kleid war mir, wie auf den Leib gegossen, und eine neue Stutzperücke mit Manschetten fiel ihm dermaßen auf, daß er mich wie einen Kandidaten traktierte. Ich wieß ihm nun meine Vorschriften und drückte ihm noch so ein Papierchen apart — Sie verstehn mich wohl — in die Tatze. Bravo, sagte er: das ist eine vortreffliche Hand! Nun seh ich schon mit wem ich zu thun und wen ich vor mir habe. In der That, sie verdienten einen Dienst hier in der Stadt, bei der Domkirche! Damit sie aber doch etwas zum Examen bei mir thun; so heben sie den Folianten dort oben herunter. Es war ein mächtig großes Buch, aber ich bezwang es doch und legt es hin auf den Tisch. Mir war aber doch bange dabei, ich dachte, ich sollte gar draus lesen; allein er klopfte mich auf die Schulter und sagte: daß ich der tüchtigste Schulmeister im ganzen Lande wäre, und gab mir die Konfermation und den Segen und so bekam ich denn, in 14 Tagen drauf auch meine Frau: das heißt Glück!"

(Der Frager entpuppt sich als von der Behörde bestellter Schulvisitator, führt seinem Gegenüber die Erbärmlichkeit seiner Gesinnung zu Gemüte und schickt ihn seinem edlen Gönner wieder zu, eine Ahndung an diesem und dem Pfarrer gleichfalls in Aussicht stellend.)

6. Unsatirisches Meinen Heinickes vom Lehrerstande.

„Die Briefe habe ich deswegen für nötig gehalten, damit man das ganze Schulwesen auf dem Lande besser kennen lernen und Maßregeln wider einige Mißbräuche dabei, die man bisher noch gar nicht gekannt hat, ergreifen kann. Es ist in niederen Schulen keine bessere Erziehung zu hoffen, wenn nicht zweckmäßige Lehrarten eingeführt und die alten Schlendriane darin abgeschafft werden." (Vorrede zu den Schulmeister-Briefen).

„Man lehre die Religion den Kindern nicht auf papageienmäßige Art und mache die heiligsten Wahrheiten nicht für sie zu Marterinstrumenten. — Schafft den leeren Wortkram ab, lehrt die Lehrer, macht aus Menschen Christen und brauchbare Leute für den Staat und Himmel!" —

„Der Prediger Klagen über ihre Schulmeister sind auch nicht zum Lobe der ersteren. Wenn die Männer über ihre Weiber klagen, so liegt die Schuld an dem Manne, und so ists auch bei den Predigern, wenn sie über ihre Schulmeister klagen. . . . Es giebt unter diesen sehr gute Leute und helle Köpfe. Wenn sie aber bei ihrem alten Schlendrian bleiben müssen, so schweifen sie freilich gemeinlich aus und geraten auf allerlei Thorheiten, schneiden Mäuse aus Apfelkernen und machen Störche aus Fischgräten; wie man sie zieht, so hat man sie!" (Aus der Nachschrift zu denselben).

7. Behördliches Wollen.

Die 1773, also ziemlich gleichzeitig erlassene „Erneute Schulordnung für die deutschen Stadt- und Dorfschulen der Kur-Sächsischen Lande" weist eine Fülle von Material auf, welches, zur Orientierung über den Heinickeschen Satirenbestand herangezogen, einerseits die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit bemessen läßt, andererseits aber zur Vorsicht gemahnt, aus der Satirendarstellung Allgemein-Urteile herzuleiten.

Digitized by Google

Wir lassen — auch zur Fortführung der mit dem vorgehenden Abschnitte angezeigten Meinung des Autors — die folgenden Sätze der Schulordnung hier Stelle finden:

Kap. XIII. Von Zubereitung tüchtiger Schullehrer.

§ 1. „Da jeder zu verordnende Schullehrer nicht nur die nötige Wissenschaft und Überzeugung von alle dem, was er die Kinder lehren soll, sondern auch die Gabe zum Lehren besitzen, und die beste Methode, in Ansehung des den Kindern zu erteilenden Unterrichts, samt den mancherlei Vorteilen, wodurch solcher, an Seiten der Lehrer sowohl, als auch der Lernenden, erleichtert und angenehm gemacht werden kann, in Zeiten erlernen muß: so sind bei guten Stadtschulen in den obersten Klassen unter der Aufsicht und Anleitung des Superintendenten oder Pfarrers von dem Rektor oder Kantor solche Personen, die zu Lehrern in den untersten Klassen der Stadtschulen, wie auch zu Schulmeistern, Katecheten und Kinderlehrern auf dem Lande bereitet werden können und die erforderlichen Naturkräfte und Fähigkeiten dazu haben — auszusuchen.

§ 2. Sind einige vorhanden, die Lust bezeigen, sich dem Schulstande gänzlich zu widmen, so können sie von dem Rektor oder einem anderen Schulkollegen, wie auch von dem einen oder dem anderen dazu tüchtigen Prediger täglich in einigen Privatstunden zu besagtem Zwecke nach einer dabei zu Grunde zu legenden, schriftlichen oder gedruckten Anweisung vorbereitet werden. Auch sollen dergleichen Personen, wenn sie ohne ihren Nachteil in den Schulstunden der oberen Klasse abwesend sein können, in der untersten Klasse die Methode des darinnen lehrenden Schulkollegen sich bekannt machen und ihm zur Hand gehen, bis sie geschickt sind, in Gegenwart des Superintendenten oder eines von ihm dazu bestellten Predigers wie auch des Rektors oder eines anderen Schulkollegen nach der ihnen gezeigten Methode anfangs mit kleinen und nach einiger Zeit auch mit größeren Schulkindern einen Versuch der Unterweisung machen. Nach selbigen haben sothane Lehrer mit einander zu überlegen, was bei solcher Unterweisungsprobe, desgleichen in Ansehung der Gemüts-, Lebens- und Lehrart dessen, der sie abgelegt hat, zu erinnern und zu verbessern sei, solches ihm auch in geheim zu eröffnen, und bei den nach Befinden zu wiederholenden Proben, Achtung zu haben, ob die denselben gegebene Weisung gehörig angenommen und angewendet worden sei.

§ 3 besagt, daß den „tüchtig Befundenen mit nötiger Vorsicht ein Zeugnis zu erteilen", gleichzeitig ihnen aber anzuraten ist, sich vor dem 22. Jahre ihres Alters um keinen Schuldienst zu bewerben.

§ 4 daß derartig Vorbereitete und Geprüfte „bei Mangel des nötigen Unterhalts gestattet wird, einen Hauslehrerposten zu übernehmen. Ein weiterer Paragraph bestimmt, daß wenn Kollatoren von Personen, bei denen „erhebliche Bedenklichkeiten" vorliegen, nicht gutwillig abstehen wollen, an das Konsistorium deshalber Bericht zu erstatten ist."

Das XV. Kapitel „Von dem erbaulichen Wandel der Schullehrer" bestimmt über die Nebenbeschäftigungen der Lehrer:

„Es sollen Schulleute nicht Sachwalter abgeben oder sich in gerichtliche Händel mengen, Wein, Bier und Brandewein weder selbst noch durch

Digitized by Google

die Ihrigen in der Schulwohnung schenken, viel weniger gar unehrliche Handtierung treiben, auch nicht bei Hochzeiten oder in den Schenkhäusern als Spielleute sich brauchen lassen, noch sonst in solchen Häusern und Orten sich aufhalten." — Auch ein „erlaubtes Handwerk soll der Schullehrer niemals unter den Schulstunden selbst verrichten noch in der Schulstube zu selbiger Zeit durch die Seinen treiben lassen."

Von der Handhabung aber der Schulzucht heißt es: „So viel nur immer möglich, soll ein jeder Schullehrer die Liebe der ihm anvertrauten Kinder auf alle erlaubte Weise zu gewinnen suchen und in solcher Absicht in Geberden, Worten und Werken sich mitleidig, liebreich und freundlich gegen sie bezeigen, mit ihrer Schwachheit Geduld haben —, und suchen, daß sie gern und mit Freuden in die Schule kommen. Insonders soll der Schullehrer die üble Gewohnheit, alles mit harten Worten und Drohungen oder auch mit finstern Mienen anzubefehlen und mit Schlägen zu erzwingen — sorgfältig vermeiden."

Angesichts dieser und ähnlicher Anforderungen der angezogenen Schulordnung würde freilich nahezu allen der von Heimicke vorgeführten Schulehalter der Weg des im Kleeblatt gedachten Christoph vorzuschreiben gewesen sein!

IV.

Joh. Ferdin. Schlez.

„Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard"

oder

„Die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim."

(1795).

Das Musterbild eines Lehrers, im speciellen Dorflehrers, seiner Zeit und dessen krasses Gegenstück führt uns Schlez mit seinem 1795 erschienenen Richard Lorenz und Gregorius Schlaghart vor Augen. Der Verfasser, geboren 1759, als Großherzoglich Hessischer Kirchenrat 1839 gestorben, zählt zu den pädagogischen und kirchlichen Aufklärern, im Sinne Salzmanns etwa; als Volksschriftsteller erinnert er auch an Becker, den Verfasser des „Not- und Hilfsbüchleins". Mit seiner kleinen Dorfgeschichte „Meister Hämmerlein" nimmt Schlez noch heute einen Altensitz in der Lesebuchsliteratur ein.

„Ein Erbauungsbuch für Landschullehrer" nennt Schlez die Zeichnung seiner beiden Dorflehrer und deutet damit an, daß er dem Buche der Fachliteratur zugehörige Zwecke setzen will; doch tritt das eigentlich Technische erst in der zweiten Buchhälfte hervor; außer der „Erziehungs- und Versorgungsgeschichte" der beiden Helden, welche die Eingangs-

Digitized by Google

kapitel des ersten Teiles bilden, interessieren auch den Nichtfachmann die „allerlei Bemerkungen," welche Schlez über die „nötigen Eigenschaften und bürgerlichen Verhältnisse eines Schullehrers, über Schulzimmer, Schulapparate, Schulordnung und Schuldisziplin" macht, durchaus.

Der Lebenslauf beider Helden stellt sich — stichwörtlich — so dar: Gregorius Schlaghart ist der Sprößling eines mit wenig Arbeitsliebe und viel Durst begabten Dorfmaurers, Dorfmusikanten und Dorfspaßmachers; guter Schreibschüler und bester Katechismuslerner, Patenkind und im Voraus als Schwiegersohn und Amtsnachfolger erkorner Famulus des alten Schulehalters im Dorfe, Gregorius Puffer; intermistischer Bedienter eines versimpelten Patronatsherrn und Auserwählter desselben für einen eben erledigten Schulmeisterposten. Der beamtete Gregorius wird Ehehalter der ihm nachgezogenen Schulmeistersjungfer, die ihm das Leben ähnlich vergällt, wie er das Lernen seinen Schülern. An der Achtung der Bauern liegt dem Ehepaare wenig, viel an deren Präsenten; jener geht Gregorius noch schneller verlustig, wie dieser. Die Insignien seiner Person nach dem dem Buch vorgedruckten Bilde sind Perücke und Stock, seiner Schulstube der hölzerne Esel und das Knieholz.

Richard Lorenz wächst unter den gegenteiligen besseren Verhältnissen auf. Sein braver Vater ist Revierjäger eines adligen Herrn und wirklichen Edelmanns; seine Mutter, dem alten Schullehrergeschlechte des Dorfes entstammend, hat ihr pädagogisches Talent in Leitung der dörflichen Arbeitsschule für Mädchen bewährt. Sie entdeckt auch zuerst, daß sie es in ihrem Sohne mit einem mehr denkenden Kopfe zu tun hat, bei dem der Lernweg vom Verständnis zum Gedächtnis geht, nicht umgekehrt. Richard wird mit den Söhnen des würdigen Pfarrers unterrichtet, der „Aufhellung des Geistes und Veredelung des Herzens für das höchste Ziel aller Erziehung hält". Als Vertreter des erkrankten, alten Schullehrer-Großvaters, gewinnt er die Beschäftigung mit den Kindern so lieb, daß er den Anerbietungen des Schloßherrn, der den schmucken Jüngling dem Waidwerk zuführen will, widersteht und bei der Schule verbleibt. Die Mittel, durch die er sich nun der Achtung und Liebe der Gemeinde zu versichern sucht, sind „unbescholtene Rechtschaffenheit, guter Anstand in der Aufführung, Enthaltung von allen pöbelhaften Gemeinmachen mit dem ungesitteten Teile des Volkes, Höflichkeit ohne Wegwerfung seiner selbst, Übergewicht an Kenntnissen, eifrige Verwaltung seines Amtes, ohne Eigennutz und

Digitized by Google

Ansehen der Person, Scharfsichtigkeit, Herzlichkeit und männliches Betragen im Kreise seiner Schüler und musterhafte Ordnung und Häuslichkeit in seiner Wirtschaft."

Schlez läßt seinen Lehrer von Traubenheim nun ein geschicktes fleißiges, verständiges und frommes Weib suchen und (angenehmer Gegensatz zu Rabener und Heinicke) in der Person eines bei der Schloßherrschaft bedienstеten jungen Mädchens finden. Allen guten Eigenschaften legt er — in jedenfalls richtiger Menschen- und Volkskenntnis schließlich auch noch „einigen Wohlstand" bei!

Aus den zwölf Kapiteln des ersten Buchteiles bieten sich vorzüglich das 5. und 6. zur Auszugswiedergabe dar, welche die Stellung beider Männer zu ihren Pfarrern schildern, in denen Schlez ähnliche Gegensätze aus dem Stande der Geistlichen abbildet wie mit den Haupthelden des Buches aus der Schulsphäre.

In der Vorrede zu der 1813 erschienenen dritten Auflage sind zwei Bemerkungen charakteristisch, einmal die frohe Anerkennung, daß die „Erzieherwelt in dem Zwischenraume von achzehn Jahren große Fortschritte gemacht", sodann die Klage, „daß einzelne Schullehrer an ihrem unwürdigen Kollegen Schlaghart Anstoß genommen und dem Schilderer desselben die tückische Absicht zugetraut, ihrem Stande eine Unbill zuzufügen." Schlez erblickt darin eine Unbill gegen seine Person und hält entgegen, daß schon die hohe Achtung, mit der er einen Richard aufgestellt, als voller Beweis gelten könne, „wie sehr er die würdigen Glieder eines Standes schätze, der so tief in das Getriebe menschlicher Glückseligkeit eingreift."

Fünftes Kapitel.

Herrn Schlagharts Übelvernehmen mit Herrn Pastor Schorr zu Langenhausen.

„Pfarrer und Schulmeister von Langenhausen hatten beide den gemeinschaftlichen Fehler, daß jeder zu groß von sich selbst und zu klein von dem andern dachte. Kaum wissen wir zu entscheiden, welcher von Beiden es dem andern zuvorthat. Schlaghart hielt es für den größten Mangel unsrer bürgerlichen Verfassung, daß der Schullehrer dem Prediger untergeordnet ist; am ungerechtesten aber schien ihm diese Einrichtung in Langenhausen, indem er sich, wie so viele seines gleichen, dem Pfarrer an Einsicht und Nutzbarkeit weit überlegen glaubte. Pfarrer Schorr hingegen hielt ihn — und dafür würde er selbst einen Richard angesehen haben — für nichts mehr und weniger, als für seinen Sakristei-Büttel. Bald verlangte er einen Botengang von ihm, bald packte er ihm, wenn er zu einer Leiche oder Hochzeit in der Nachbarschaft gebeten war, den Priesterrock auf, bald forderte er eine andere Handreichung von ihm. Fiel während der Kirche ein Unfug

Digitized by Google

unter der lieben Jugend vor, so rief er ihm am Schlusse der kirchlichen Andacht auf die Orgel zu: „Herr Schulmeister!“ oder nur schlechtweg „Schulmeister!“ — Schlaghart mußte nun mit dem Stecken bewaffnet vor den Schranken erscheinen; Sr. Wohlehrwürden diktierten ihm, wie ein Major dem Korporal, das Quantum, das er dem straffälligen Jungen auf die hintern drei Buchstaben abzählen sollte. Glücklicher Weise hatte jedoch Schlaghart so wenig feinen Sinn, um das Erniedrigende zu fühlen, daß in der Art und Weise dieser Zumutung lag, daß er vielmehr dieses pädagogische Büttelamt für ein ehrenvolles und angenehmes Geschäft hielt, indem er vermöge desselben manchem Jungen die Höschen spannen durfte, mit dessen Eltern er, wegen einer entzognen Schlachtschüssel, in Abrechnung stand. Über Zumutungen von der Art entstand daher nie ein Streit zwischen Pfarrer und Schullehrer. Weit unbedeutendere Dinge waren aber oft die Quelle des bittersten Verdrusses. So forderte z. B. Pastor Schorr, daß der Schulmeister jederzeit mit dem geistlichen Flügelhemde in der Sakristei schon parat stehen sollte, wenn er in derselben erschien, um nicht durch ein späteres Kommen in dem Zusammenhange seiner Predigtmeditation gestört zu werden; Schlaghart hingegen, der dies ganz richtig für eine kollegialische Plackerei ansah, behauptete, daß die Predigten seines Pfarrers ohnedies keinen Zusammenhang hätten. Ferner: Einer alten Gewohnheit zu Folge hatten sie die Stümpfe der Wachskerzen, die man auf dem Altare bei Tage zu verbrennen pflegte, mit einander zu teilen. Der Pfarrer, der die Überreste der Wachslichter nach dem wechselseitigen Range maß, behielt jedesmal das längste Stück. Der Schulmeister aber, der an diese Reliquien ein Näherrecht zu haben glaubte, griff endlich noch vor dem Teilungstermine nach den Lieblingsstümpfchen des Pfarrers. Entrüstet über die Frechheit, wollte nun letzterer diese Überbleibsel aus der römischen Kirche ganz abschaffen; Schlaghart aber wußte seinen partem salarii dadurch zu retten, daß er die Abschaffung der Kerzen als eine Beeinträchtigung des heiligen Sakramentes verschrie; die Gemeine setzte sich dagegen und Pfarrer Schorr zog den kürzern.

So verging selten ein Monat, der nicht einen neuen Beitrag zur skandalösen Chronik lieferte. Die beiden Frauen machten sich nach jedem Aufzuge von der Art im gemeinschaftlichen Kirchstuhle grimmige Gesichter; schalten und schmähten über einander gegen alle Ortsweiber, und diese machten sichs zur Pflicht, die Schmähungen, vermehrt und verbessert, hin und her zu tragen. Bald erhob sich ein Zank über das Geflügel, bald über einen Kinderstreit, bald über eine Klatscherei —; aber wir müßten unsern Lesern wenig Geschmack zutrauen, wenn wir hoffen könnten, sie mit dem pöbelhaften Vernehmen beider Häuser angenehm zu unterhalten.

Erheblicher als die bisher erzählten Hahnengefechte waren die Bemühungen Schorrs und Schlagharts, sich wechselseitig in den Augen des Volkes herab zu setzen. Schlaghart schrieb z. E. in der Kirche die Hauptsätze jeder Predigt nach, um dem Volke ad oculum beweisen zu können, daß Pfarrer Schorr nicht mehr als drei oder vier Jahrgänge, mit ganz unbedeutenden Abänderungen im Ausdrucke der Hauptsätze, seit seiner ganzen Amtsführung abkanzle. Bei Gelegenheitspredigten beschuldigte er ihn der

Digitized by Google

Parteilichkeit, in seinen Kinderlehren und Predigten fand er Persönlichkeiten und Stichelreden, und ermangelte nicht, es denen, die er für getroffen hielt, recht jückend zu machen. Überhaupt aber bemühte er sich, seinem Pfarrer als die schwärzeste Seele darzustellen. Jedes Wort, das dieser im Vertrauen zu ihm sprach, krähte er, verbessert und vermehrt, im Dorfe herum, und keine Handlung des Pfarrers war so unschuldig und gut, welcher er nicht einen häßlichen Anstrich zu geben gewußt hätte.

Schade, daß Pfarrer Schorr eine der rechtgläubigsten Seelen seines Zeitalters war! Auch die geringste Spur von Ketzerei würde Schlaghart gewittert und als Seelenverkäuferei und Unglaube verschrieen haben. Aber Pfarrer Schorr hatte seine ganze Theologie blos seinem Gedächtnisse anvertraut und so wenig über dieselbe gedacht, daß er auch nicht ein einzigesmal in Gefahr kam, an irgend einer Kirchenmeinung zu zweifeln. Schlaghart mußte also an eine so erwünschte Gelegenheit, den Pfarrer in Mißkredit zu bringen, Verzicht thun. Seine anderen Nachbarstückchen waren indes schon genug und Pfarrer Schorr, dem sie nicht verborgen blieben, zankte sich unzählige mal deswillen mit ihm herum. Da jedoch alles vergeblich war, glaubte er endlich, sein Herz auf der Kanzel erleichtern zu müssen. Er predigte nun so handgreiflich gegen den Schulmeister, und dieser legte seine Protestation dawider so unverkennbar durch Husten und Räuspern ein, daß alle Stuhlnachbarn sich in die Seite stießen. Da Schlaghart kein Recht hatte, ebenfalls öffentlich in der Kirche zu reden, und folglich seiner Galle durch keine Predigt Luft machen konnte: so begnügte er sich damit, wenigstens gegen den Pfarrer zu singen. Mit einem ungewöhnlichen Geschrei stimmte er, nach jeder anzüglichen Predigt, irgend einen Vers an, der beiläufig das sagte, was eben sein Herz empfand. Z. B. „Laß den Satan brummen ꝛc.“ — oder: „Herr, hadre mit den Hadrern mein ꝛc.“ — oder: „Es wird die Glut dich brennen, die Teufel werden trennen dein Adern, Fleisch und Bein ꝛc.“

Pfarrer Schorr ergriff dagegen sein gewöhnliches Mittel, den Schulmeister bis aufs Leben zu kränken. Er lief alle Wochen zwei-, dreimal in die Schule, die er niemals zu besuchen pflegte, als wenn er mit dem Lehrer zerfallen war. An Gelegenheiten, diesem, angesichts der Kinder, Verweise zu geben, fehlte es nicht, obgleich Schorr vom Schulwesen im Grunde so wenig verstand als Schlaghart; die Kinder aber freuten sich herzlich der kleinen Auftritte, und Gregorius war schwach genug, ihnen selbst seine Not zu klagen.

Da die ganze Gemeine wohl wußte, wie ihr Pfarrer und Schullehrer gegen einander standen, und wie gern jeder es sah, wenn der andre verunglimpft wurde, so fehlte es auch nicht an solchen, die letztern bei ersterem verklagten. Hatte der Schulmeister z. B. ein Kind gezüchtigt, so lief der Vater, samt dem Kinde, zum Pfarrer. Da Schlaghart bei Schulstrafen seinen Namen in der That zu führen pflegte und nie mit Überlegung, sondern immer mit der leidenschaftlichsten Hitze darein schlug, so hatten gewöhnlich die Gezüchtigten noch Spuren der leidigen Schuldisziplin aufzuweisen. Pfarrer Schorr ließ auf der Stelle den Schulmeister rufen und konfrontierte ihn mit dem gestraften Kinde. Der beleidigte Vater und das

Digitized by Google

Kind machten ihm da die bittersten Vorwürfe; Pfarrer Schorr aber verhob keinem von beiden die Grobheit; freute sich im Gegenteil, wenn seinem Gregorius, der es freilich nicht an Gegenschmähungen fehlen ließ, recht derb zu Leibe gegangen wurde. Erst nach langer und breiter Verhandlung unter den streitenden Parteien erhob sich der geistliche Herr vom Richterstuhle und las, nach Befund der Sache beiden Teilen, gewöhnlich aber Herrn Schlaghart in specie so nachdrücklich den Text, daß dieser äußerst erbittert über die Beschimpfung, die ihm angesichts des Schulkindes widerfuhr, mit dem Pfarrer in lauten Wortwechsel geriet und ihm die Nativität nicht minder unverhohlen stellte. Durch solche Begegnung sank indes ihre beiderseitige Achtung tiefer herab und ihr Lehramt wurde dem babylonischen Turmbaue gleich.

Sechstes Kapitel.

Heilmanns und Richards wechselseitiges Betragen, ein Spiegel für Prediger und Schullehrer.

Daß ein Mann von Richards Kenntnissen, Thätigkeit und Aufführung, auf eine ganz andre Behandlung Anspruch machen durfte, als ein Gregorius Schlaghart, und daß ein Pfarrer Heilmann den menschlichen Wert und Unwert nach einem andern Stabe maß, als sein Amtsbruder in Langenhausen, versteht sich wohl ohne unser Erinnern. Heilmann hielt überhaupt den Schullehrer nicht für den Amtsdiener, sondern für den untergeordneten Amtsgehülfen des Predigers. Freilich kannte er der Schullehrer mehr als einen, die er nicht ohne Scham seine Amtsgehülfen würde genannt haben: aber seinen Richard nannte er mit einer Art Stolz bei diesem Namen, und hielt deswillen jede Herabsetzung des trefflichen Mannes für eine Kränkung seiner eigenen Person. Sie waren die vertrautesten Freunde, und machten mit Ehrlich, dem Beamten des Ortes, ein Kleeblatt von Menschen, das man nur selten an einem Orte so findet. Alle drei an Kopf und Herzen sich gleich; alle drei voll brennender Begierde, Gutes zu stiften und sich wechselseitig zu unterstützen, waren so zu reden nur eine Familie. Spaziergänge, Besuche, Freuden und Leiden teilten sie wie Brüder, und die ganze Gegend war daran gewöhnt, unsern Richard eben so vollgültig, als irgend einen Beamten oder Prediger zu nehmen. Diese gemeine Achtung verdankte er vorzüglich der Wertschätzung und Freundschaft, in die er sich bei Heilmann und Ehrlich zu setzen wußte; die Achtung dieser beiden Männer aber, seinen Kentnissen, seinem Amtseifer, seiner untadelhaften Rechtlichkeit und schönen Lebensart. Gegen die meisten seiner Amtsbrüder im Umkreise stach er in jedem Anbetrachte so auffallend ab, daß man es nicht über sich gewinnen konnte, ihn für ihres gleichen zu halten. Sie selbst, so scheel sie es auch ansahen, daß er ihnen allenthalben vorgezogen wurde, fühlten sich doch jederzeit in seiner Gegenwart zu einer Art von Respekt gezwungen; Richard aber überhob sich seiner Vorzüge so wenig, und machte seine Überlegenheit andern so wenig fühlbar, daß er nach und nach selbst die Hochachtung und Liebe seiner Neider gewann.

Sollte wohl nicht der erste Grund der Geringschätzung, mit der so manche Schulleute von ihren Predigern behandelt werden, größtenteils in

Digitized by Google

ihnen selbst liegen? Wer in allen Kenntnissen so weit zurück steht, sich selbst wegwirft und ein Fremdling in allen schönen Sitten ist; wie kann der gerechten Anspruch auf die Achtung und kollegialische Freundschaft besser gebildeter Menschen machen?

Allerdings giebt es Dorf- und Stadt-Päbste, die gar keinen Sinn dafür haben, daß der Mann das Amt, nicht das Amt den Mann ehren müsse; die daher ihren ganzen Wert auf die Wohlehrwürdigkeit ihrer Titel gründen; wir hoffen aber zur Menschheit, daß unter hundert Rang-Narren vielleicht keine zehn das titelarme Verdienst, durch die Brille des Vorurteils, so ganz übersehen; daß also das bescheidene Verdienst aller Menschenklassen, auch unter allen Menschenklassen Verehrer findet; freilich aber nur das bescheidene Verdienst, und nicht die schulmeisterische Blähsucht, die überall einen Gestank von Hochmut und Grobheit zurück läßt. Dies erkannte Richard so lebhaft, daß er selbst einem Pastor Schorr, der ihm doch offenbar an Kenntnissen und Verdiensten weit nachstand, mit Achtung und Bescheidenheit würde begegnet sein.

Über diesen Grundsätzen hielt Richard nicht nur gegen seinen alten Freund und Lehrer, den Pfarrer Heilmann, sehr strenge, sondern zeigte sie auch gegen den Nachfolger desselben, den Pfarrer Helfrich. Dieser, der noch vor seinem Anzuge viel von den seltnen Kenntnissen und von der unermüdeten Thätigkeit Richards gehört hatte, kam in Traubenheim voll banger Erwartung an, in der Person desselben einen aufgeblasenen und unnachgiebigen Kollegen zu finden. Mehr als einmal hatte er bemerkt, wie gern sich Schulleute von eingeschränkten Kenntnissen über ihre Prediger erheben. Was wird erst ein Mann von Richards Einsichten und Fähigkeiten thun; dachte er bei sich selbst. Aber wie angenehm war er überrascht, als er in demselben einen Mann fand, der, ohne den mindesten Anspruch, ihm in allen Wünschen zuvor kam. Freilich hätte er dies von Richards Kopf und Herzen schon vorläufig erwarten können; aber mißtrauisch gemacht durch so viel traurige Beispiele, und um mehrerer unwürdigen Menschen willen, fast dem ganzen Schulstande feind, kam ihm diese Bescheidenheit so ungehofft, daß er seinen Richard doppelt lieb gewann, und gleich im Anfange das nämliche Zutrauen zu ihm schöpfte, das zwischen demselben und dem abgegangenen Pfarrer Heilmann geherrscht hatte.

Veränderungen und neue Einrichtungen in Ansehung des Schulwesens unternahm Richard nie ohne Beistimmung seines Predigers, dieser aber machte auch keine Anordnung, ohne sich zuvor mit seinem Richard darüber beraten zu haben. Auf Spaziergängen und bei wechselseitigen Besuchen war Unterricht und Erziehung der Dorfsjugend ein Lieblingsgegenstand ihrer Unterhaltung. Jeder teilte dem andern seine Bemerkungen und Erfahrungen mit; aus diesen entstanden allerlei Pläne, die sie gemeinschaftlich entwarfen und ausführten. Pfarrer Schorr würde ohne Zweifel den besten Vorschlag seines Schullehrers entweder gar nicht, oder doch mit wesentlichen Abänderungen gebilligt haben, um dadurch sein pfarrherrliches Vorrecht zu zeigen; Heilmann aber und Helfrich, sein Nachfolger, waren nur um die gute Sache bekümmert, von wem sie auch kommen mochte, und freuten sich, einen Selbstdenker und kein Lasttier, das nur blindlings

Digitized by Google

dem Rufe des Treibers gehorcht, zum Mit-Lehrer zu haben. Beide unterstützten die brennende Wißbegierde und den Verbesserungstrieb Richards durch eine Menge guter Schriften. Noch in seinem hohen Alter las er die vorzüglichsten Bücher über alle Fächer, die in sein Amt einschlugen, oder ließ sich dieselben von seinem Sohne vorlesen, der nunmehr in den väterlichen Dienst eingerückt und in jedem Anbetrachte ein würdiger Nachfolger seines trefflichen Vaters ist. Er würde sich's nicht verziehen haben, unter den Lehrstand zu gehören, und doch in allen Kenntnissen, die dieser Stand voraussetzt, ein Fremdling zu sein. Überdies wußte er zu gut, daß er die Hochachtung, in der er in der Gegend umher stand, nicht nur seiner Redlichkeit, seiner feinen Lebensart und seinem häuslichen Wohlstande, sondern hauptsächlich seiner Belesenheit verdankte. Zu oft und zu lang hatte er das Vergnügen geschmeckt, das mit der Erhöhung des Geistes verbunden ist, und allzu süß war es ihm, sich mit den denkendsten Männern seiner Gegend über so mannigfaltige Gegenstände unterhalten zu können, als daß er nicht den unwiderstehlichsten Drang hätte fühlen sollen, mit seinem Zeitalter bis ins Grab fortzuschreiten.

Selbst die unwissendsten Einwohner des Dorfes schöpften Hochachtung gegen ihn, und niemand unterstand sich, ihn auf eine so herabwürdigende Art, wie Herrn Schlaghart, zu behandeln, oder um jede Kleinigkeit bei dem Prediger zu verklagen. Nur in den ersten Jahren seiner Amtsführung geschah letzteres ein paarmal wegen seiner neuen Lehrart und wegen der unerhörten und ungeistlichen Dinge (Gesundheitslehre z. B.), die er in der Schule trieb. Da aber Heilmann selbst der Mit-Anstifter dieser Neuerungen war, so fanden die altgläubigen Kläger ein schlechtes Gehör.

Va.

Jean Paul.

Unter den Dichtergrößen der zweiten klassischen Literaturperiode welche — dem Zuge ihrer Zeit folgend — sich den Fragen und Dingen der Erziehung zuwenden, pädagogische Probleme aufwerfen und deren Lösung versuchen, dem Werdeprozesse des Individuums nach den auf dasselbe einwirkenden Erziehungfaktoren nachgehen, ist billig Jean Paul an erster Stelle zu nennen. Aus der Schulhaussphäre selber entsprossen, seine ganze Lernzeit hindurch auf sich selber als hauptsächlichsten Belehrer sich angewiesen sehend, in den reiferen Jünglings- und ersten Mannesjahren selber dem Berufe des Erziehers obliegend, hat er als Dichter-Schriftsteller nicht nur früh dem pädagogischen Gebiete sich zugewandt, sondern sein Wollen und Können demselben dauernd erhalten. Mit Vorliebe sucht seine Muse die Schulstube auf, sie und ihre Insassen, wo es nur möglich, mit den Strahlen seines überreichen Gemüts vergoldend, Schulhelden sind die Lieblingsfiguren seiner Romane, Er-

Digitized by Google

ziehungsfragen Hauptfragen in denselben; im Dichter den Denker hervorstellend, wagt er sich — am Höhe- und Endpunkte seiner Kraft — an die Darstellung eines pädagogischen Systems, mit demselben sein eigenes Werturteil von der Erziehungswissenschaft beleuchtend: „Wer über Pädagogik schreibt, schreibt über alles".

Die Gaben „des Pädagogen unter den Dichtern" in der Reihenfolge nehmend, wie er sie uns geboten, betrachten wir zuerst: „Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise in das Fichtelgebirge", das Satirenkind der Jean Paul'schen pädagogischen Muse, dem der Dichter — bezeichnenderweise — bereits während der Ausarbeitung des Aufsatzes „von Minute zu Minute feinder ward", in dem Erkennen nämlich, daß die Satire nicht das ihm seiner ganzen Individualität nach nächstgelegene Äußerungselement sei. Aus seiner „satirischen Essigfabrik" noch nicht ganz heraus, schuf er am Ende des Jahres 1790 und im Anfange des Jahres 1791 „das Schulmeister-Stillleben des vergnügten Wuz", um sogleich seinem ersten pädagogischen Romane, der „Unsichtbaren Loge", sich zuzuwenden, welche Dichtung er im Verlauf eines Jahres bis zu ihrem (halben) Ende führte. Bis zur Mitte des Jahres 1794 ward der seinen eigentlichen schriftstellerischen Ruf begründende „Hesperus" (erschienen 1795) vollendet; das Jahr darauf kehrt er mit seinem „Quintus Fixlein" zur Wuz-Idylle zurück. Nach Verlauf weiterer zehn Jahre bereicherte er — auf Grund auch seiner Beobachtungen und Erfahrungen als Erzieher der eigenen Kinder — die pädagogische Literatur; mit der „Levana", die seine Gedanken über Erziehung und Unterricht im Zusammenhange seinen Zeitgenossen und uns darlegt. Außer diesen Reichtümern kommen für den pädagogischen Leser J. Pauls noch dessen „Leben Fibels" und ein aus Zeitschriften-Aufsätzen in die „Herbstblumine" aufgenommenes Brief-Stück mit den Wuz-Fixlein-Peter Käser-Figuren des Fibelschriftstellers, seines Rezensenten und des Lotterie-Schwärmers Rektor Seemaus inbetracht.

Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg.

Eine Satire.

1790.

Als Anhang zu dem „Leben des Quintus Fixlein" erschienen:
1795.

Nach Salzmanns, des Schnepfenthaler Pädagogen Vorbild unternimmt Rektor Florian Fälbel — das gerade Gegenteil eines Salzmann

Digitized by Google

— mit seinen Zöglingen eine Schulreise nach dem Fichtelgebirge. Der Dichter läßt ihn und seine Schar den Weg nehmen durch Töppen, Zedtwitz, Hof und Schwarzbach, die von ihm so gekannten und geliebten Stätten seines Jugendlebens und steten Ziele seiner Heimatssehnsucht.

Von dem freilich, was dem Dichter die Heimat klingt und singt, findet der unpraktische, eitle Katheder-Pedant nichts und läßt er seine Schüler nichts finden; da er seine und ihre Hauptaufgabe darin erblickt, in seiner Lern- und Vokabel-Schule etwa Versäumtes im Freien nachzuholen, und es ihn schneller zum Ziele kommen heißt, Land und Leute des Reisegebietes durch Vorlesen einschlägiger Lexikonabschnitte ad notam zu nehmen, als mit den eigenen Sinnen- und Geistes-Augen erschauen zu lassen. Die Buchstaben- und Bücherunterweisungen des jedes Wirtshaus in einen Lehr- und Hörsaal umwandelnden Schulstaub-Gelehrten, die ganze Reise, „die vom Lukubrieren in nichts unterschieden als im Sitzen", erweisen sich schließlich zwecklos, insofern der Führer entdeckt, daß ein anderer vor ihm „das Fichtelgebirge schon beschrieben hat und in Kupfer gestochen."

Aufbruch. „Den 20. Juli brach der Rektor — mit seinen Nomaden auf, nachdem er ihnen vorher eine leichte Rede vorgelesen, worin er ihnen die Anmut der Reisen überhaupt darthat und von den Schulreisen insbesondere forderte, daß sie sich vom Lukubrieren in nichts unterschieden als im Sitzen. Auf dieses Marschreglement und Missiv wies er nachher auf dem ganzen Wege absichtlich zurück. Es ist mehr stadt- als landkundig, daß eine hübsche acerra — nicht philologica, sondern culinaria, nämlich ein vierrädriges Proviantschiff samt dem darauffahrenden Küchenpersonale, welches die Tochter des Rektors war, und die Straffasse von 12 Fl. fränk. als Diätengelder gleichsam die fröhliche Morgenröte waren, zu der die Reisegesellschaft auf ihrer Thürschwelle hoffend aufsah. Jeder Primaner führte statt einer elenden Badinengerte oder statt der Narrenkolbe 'eines Geniepfahls einen nützlichen Maßstab, denn Meßtisch und Schnüre lagen samt einigen Autoren schon im Kabriolet, weil ja der Fichtelberg und die Straße dahin von den herrlichsten Gegenständen zum Messen wimmeln."

Unterwegs. „Am ersten Morgen hatte man zwei Reisen auf einmal zu thun, die auf dem Wege und die auf der Karte davon, welche ungemein beschwerlich und lehrreich ist. Der Exkurrens trug eine aufgeschlagene Spezialkarte vor sich hin, auf der Fälbel allen leicht das Dorf zeigte, wo sie jedesmal waren; und da man auf diese Weise allemal den Füßen mit den Fingern — nachreiste, so war vielleicht Motion mit Geographie nicht ungeschickt verkettet. Gegenden, Merkwürdigkeiten, Gebäude, die natürlich auf der Karte nicht vorzuweisen waren, und vor denen man doch eben vorbeipassierte, mußten aus dem Büsching geschöpft und gelehrt werden. — — Der Rektor würde von Herzen gern von den meisten Dörfern neben der neuern Geographie auch die mittlere und alte mitgenommen haben, wären

Digitized by Google

beide letztere Geographieen von ihnen zu haben gewesen, aber leider zeigen nur wenige europäische Länder, wie etwa die Türkei, Ortschaften mit doppeltem Namen auf. Übrigens ist der Rektor seitdem vollkommen überzeugt, daß die Homannischen Karten nichts taugen; in der That, wenn auf ihnen — — ganze Einöden, Wasenmeisterhütten, ausspringende Winkel der Ufer entweder ganz mangeln, wie z. B. ein Pulvermagazin nahe bei Hof und ein etwas weiter abgelegenes Spinnhaus oder doch dasitzen in ganz falschen Entfernungen, so kann man wohl fragen, ob, wenn man von diesen Gegenden mit der camera obscura einen Aufriß nähm, und dann die Karte über den Aufriß legte, ob da wohl beide einander decken würden wie zwei gleiche △?" — —

„Abends wollten einige Schüler auf die Berge gehen, andere im Dorfe herum, zwei gar zu den allergemeinsten Leuten, aber der Rektor setzte sich dagegen; er stellte denen, die abends die Natur beschauen wollten vor, daß morgen ohnehin nach seinem Operations- und Reiseplan natürliche Theologie und Vergnügen an der Natur doziert und rekapituliert werden müßte. Der Rektor, welcher gerne glaubt, ein Schulherr müsse seine Scholaren auf Reisen zu belustigen trachten, wie sogar der Negerhandelsherr die Sklaven zu tanzen, zu singen, zu lachen nötigt, — dieser gab ihnen Befehle zm Lachen, — setzte sie um sich herum und scherzte ihnen an einem ovalen Tische nach Vermögen vor." — —

„Fälbels Methode auf lehrreichen Schulreisen ist, jeden Tag eine andere Wissenschaft kursorisch vorzunehmen; heute sollte die Gesellschaft vier Ackerlängen vom fluchenden Garkoch die schöne Natur betrachten unter Anleitung von Sturms Betrachtungen der Natur, dem 1. Band. Sturm wurde ausgepackt und aufgeschlagen und jetzt war erforderlich, daß man die Augen vergnügt in der ganzen Gegend herumwarf; aber ganz fatal ließ's ab. Nicht etwa darum, weil Regenwolken mit der Sonne aufgingen und weil der Rektor die Sturmische Betrachtung über den 3. Juni und über die Sonne plötzlich wieder zumachen mußte, da er kaum die schönen Worte abgelesen: „Ich selbst fühle die belebende Kraft der Sonne. Sobald sie über meinen Scheitel aufgeht, breitet sich neue Heiterkeit in meiner Seele aus." Denn das verschlug wenig, da ja zum Glück in den nämlichen Band auch eine Betrachtung auf den 17. April und über den Regen eingebunden war, die man denn augenblicklich aufsuchte und verlas, sondern das eigentliche Unglück dabei war, daß, da (es wird wegen der Kürze eines so langen Programmes der Rektor künftig sagen ich) ich folgendes hatte vorbetrachten lassen. „In dem eigentlichsten Verstand verdient der Regen ein Geschenk des Himmels genannt zu werden. Wer ist im stande alle Vorteile des Regens zu beschreiben? Lasset uns, meine Brüder, nur einige derselben betrachten!" — Daß ich dann abschnappte, weil ich wußte, und wahrlich, wenn vor einem Präzeptor, der mit den Seinigen Sturmische und eigene Betrachtungen über den Regen auf der Kunststraße anzustellen vorhat, jede Minute kreischende Fuhrmannswägen mit stinkendem Kabliau vorüberziehen, unter denen ein keifender Hund unversehrt mit hinspringt, wenn ferner taumelnde Kohorten von Rekruten, die den Schulmann noch stärker anfingen und auslachen als feinere Werbeoffiziere selber, und wenn Extraposten, die

Digitized by Google

er grüßen soll, ihm über den Straßendamm entgegen tanzen, so muß er wohl den Pastor Sturm einstecken, es mag regnen oder nicht!" — —

„Unter der Klassifikation konnte Kordula, seine Tochter, hingehen, wohin sie wollte. Der große Edukationsrat oder Edukationspräsident fragte niemals viel nach ihr oder nach Weibern. — — Die arme Kordula hatte längst ihre Mutter, die zugleich ihr Vater war, durch den Todesengel von ihrem Herzen wegführen sehen; der alte Sturmische Betrachter hatte sie in die letzte Hütte, gleichsam die Stiftshütte eines künftigen Tempels, hinuntergezankt. Kordula wußte wenig, las nichts, als was sie Sonntags sang, und schrieb keinen Buchstaben als den, womit sie schwarze Wäsche signierte, und sie war weiter nichts als schuldlos und hilflos. Ihr Vater ließ, wie die meisten Schulleute, durch die Römer verwöhnt, nichts einer Frau zu, als daß der Körper ein Koch wurde, und die Seele eine Köchin." — —

In Hof. „Das Dozieren und Speisen war vorbei, und wir hätten gut die Hüte nehmen und Hofs öffentliche Gebäude besehen können, wäre mir nicht die Sorge für ein primum mobile obgelegen — für Gestus. Ich sprach den Wirt um seine obere Stube nur borgsweise an, das Bezahlen verlohnten wohl die wenigen Minuten nicht, weil wir droben nichts zu machen hätten als wenige leise elegante Bewegungen. Ich ließ es nämlich schon lange durch einen meiner Schüler des größeren Eindrucks wegen in einer öffentlichen Redeübung feststellen, daß der äußere Anstand nicht ganz ohne sei. Fremde Menschen sind gleichsam das Pedal und Manual, welches gelenk zu bearbeiten ohne eine Bachische Finger- und Füßesetzung nicht möglich ist. Ich merke am allerersten, wie sehr ich dadurch von sonst gelehrten Männern abweiche, die solche poetische Figuren, des äußeren Körpers nicht einmal anempfehlen, geschweige damit selber vorzuleuchten wissen. Es sagt aber Seneca c. 3 de tranquill. ganz gut: „Niemals ist die Bemühung eines guten Bürgers ganz unnütz, denn er kann durch bloßes Anhören, Ansehen, Aussehen, Winken, durch stumme Hartnäckigkeit, sogar durch den Einhergang selber fruchten (prodest). Und sollte so etwas denn nicht zuweilen einen Schullehrer erwecken, immer seinen Kopf, Hut, Stock, Leib und Handschuh so zu halten, daß seine Klasse nichts einbüßet, wenn sie sich nach dieser Antike modelt? „Wir werden heute", sagt' ich in der oberen Stube zu den Mimikern, „Menschen von dem vornehmsten Stande sehen müssen, wir werden uns ins Schulgebäude und in das Billard verfügen, überhaupt werden wir in einer Stadt auf- und abschreiten, die den Ruhm äußerer Politur schon lange behauptet, und in der ich am wenigsten wollte, daß Ihr den Eurigen verspieltet, z. B., wie würdet Ihr lächeln, wenn Ihr auf Ansuchen in Gesellschaft etwas zu belächeln hättet? Monsieur Fechser, lächl' er saturisch!" Er traf's nicht ganz, ich linierte ihnen also auf meinen Lippen jenes feine wohl auseinander gewundene Normallächeln vor, das stets passet; darauf wies ich ihnen das peccierende Lachen, erstlich das bleirechte, wo der Spaß den Mund, wie ein Pflock den Eberrüssel auf dem Pürschwagen, aufstülpt; zweitens das wagrechte, das in sofern schnitzerhaft werden kann, wenn es den Mund bis zu den Ohrlappen aufschneidet.

Digitized by Google

Mein Auditorium kopierte mein Lächeln nach, und ich fand solches zwar richtig aber zu laut. Nun wurden Verbeugungen rekapituliert, und ich nahm alle gymnastische Übungen der Höflichkeit bis auf die kleinste Schwenkung durch. — — — Ehe wir von Hof abschieden, mußt' ich noch mit dem Wirte einen kleinen Exekutiv- und Injurienprozeß über die Stube führen, wo wir uns verbeugt und gelächelt hatten, weil er sie anschreiben wollte. Ich warf ihm aber nichts hin als den Fehdehandschuh. In solchen Umständen ist's Beste, hinter dem nachgeschrieenen Pereat und dem Nachstoßen in Famas zweite Trompete gelassen davon zu marschieren und sich nach Ekelnamen, wie der große Themistokles nach Schlägen aus höheren Absichten nicht umsehen."

In Marktleuthen. „Als wir in Marktleuthen eintrafen, wußt' ich im Finstern, daß die Brücke, worüber wir gingen, auf sechs Bogen liegen mußte nach Büsching. Wir schliefen in einem anständigen Wirtshaus bis um 9 Uhr auf dem Stroh, weil der Regen auf den Dächern forttrommelte, bis uns ein anderes Trommeln aufstörte. Es sollte nämlich ein Hungar erschossen werden, der von seinem nach den schismatischen Niederlanden gehenden Regimente mehrere male desertiert war. Als ich und mein Kollegium hinauskamen, war schon ein Kreis oder ein Stachelgürtel aus Säbeln um den Inquisiten geschlossen. Ich machte gegen einen vornehmen Offizier die scherzhafte Bemerkung, der Kerl ziehe aus der Festung seines Lebens, die man jetzt erobere, ganz ehrenhaft ab, nämlich mit klingendem Spiel, brennender Lunte und einer Kugel im Munde, wenn man ihn anders dahin treffe. Darauf hielt der Malefikant in lateinischer Sprache an, man möchte ihm verstatten, einige Kleidungsstücke, eh' er angefasset und ausgezogen würde, selber herunter zu thun, weil er sie gern der alten Waschfrau beim Regimente an Zahlungsstatt für Wäschelohn vermachen wollte. Ich bekenn' es, einen Mann, der für klassischen Purismus ist, kränken Donatschnitzer, die er nicht korrigieren darf, auf eine eigene Art, so daß ich, als der Deliquent sein militärisches Testament im schnitzerhaftesten Hungarlateine verfertigte, aufgebracht zu meiner Prima sagte: „Schon für sein Kauderwälsch verdient er das Arkebusieren; auf Syntaxin figuratam und Idiotismen dring' ich nicht einmal, aber die Felonien gegen den Priscian muß jeder vermeiden." Gleich darauf warfen ihn drei Kugeln nieder, deren ich mich gleichsam als Saatkörner des Unterrichts oder als Zwirnsterne bediente, um eine und die andere archäologische Bemerkung über die alten Kriegsstrafen daran zu knüpfen und aufzuwickeln. Ich zerstreute damit glücklich jenes Mitleiden mit dem Malefikanten, gegen das sich schon die Stoiker so deutlich erklärten, und das ich nur dem schwächeren Geschlechte zu Gute halte; daher wird es der Billige mit dem Augentauwetter meiner Tochter wegen des Inkulpaten nicht so genau nehmen."

Rückkehr. „Inzwischen kam mir nichts zu statten; der Herr Pflegevater des Monsieur Fechser eröffnete mir, daß ein anderer Gelehrter, Herr Konrektor Helfrecht aus Hof, das Fichtelgebirge, das ich bereisen und beschreiben wollen, schon völlig wörtlich abgeschildert und in Kupfer gestochen habe. Da nun niemand weniger als ich irgend einen Menschen ein Rad aus seinem Triumphwagen aushebt, so war ich auf der Stelle bereit, auf

Digitized by Google

den Fichtelberg, den ich nun doch nicht mehr beschreiben kann, keinen Fuß zu setzen, vielleicht sticht mir das Schicksal irgend einen andern Berg zum Postament und Pindus meiner Feder aus." — —

„Was mich ferner vom Fichtelberg herabgezogen hielt, war, daß unser metallenes Schwungräderwerk zu flocken anfing, das Geld; um aber Fersengeld zu geben, muß man vorher Handgeld haben, wie alle Regimenter wissen. Ja, wir konnten nicht nur nicht vorwärts, sondern auch nicht einmal rückwärts, und als ich dem Wirte fruchtlos meinen Handschlag als ein Faustpfand und mein Ehrenwort als ein Exspektanzdekret ehrlicher Bezahlung offeriert hatte, mußt' ich nur froh sein, daß er meine Tochter als eine Pfandschaft und ein Grundstück zum Versatz annahm und behielt, und ich hatte das Glück, den Ägyptern (den heutigen Kopten) zu ähnlichen, bei denen einer gegen Verpfändung seiner einbalsamierten Blutsverwandten schöne Privatanleihen machen konnte. Ich fuhr daher auf dem leeren Kabriolet, so schnell als meine Klasse und mein Pferd laufen konnten, nach Hause, und konnte so wohl der Eile als des Rasselns wegen nicht so viel dozieren, als man wünschen mochte." —

Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal.

Eine Art Idylle.

(1790 und 91.)

Gedruckt als Anhang zur unsichtbaren Loge: 1793.

„Eine reizende Schilderung des Glückes in der Beschränkung, eine Idylle von so ungetrübter Heiterkeit, daß sie als Vorbild und mehr noch als Gegenbild der neuen, oft sehr finsteren Dorfgeschichten dienen kann," bezeichnet Gottschall J. Pauls erstes Meisteridyll. Vom Standes-Standpunkte aus werden wir dieser rein poetischen Würdigung mit einem Schulmann-Herausgeber der Levana (Dr. K. Lange) anfügen, daß dieses „vergnügte Schulmeisterlein im Grunde doch ein recht närrisches, kindisches Wesen ist, von beschränkter Bildung und arm an geistigen Interessen." In der Tat: Wuz ist keine Persönlichkeit, zu welcher die Lehrerwelt „nacheifernd aufschauen kann"; sein Stillleben wird man dem Lehrer von heute weder wünschen können noch wollen. Daß vom vergnügten Schulmeisterlein von vor hundert Jahren der Schulmann der Gegenwart, die an sich ja der Idylle weniger Voraussetzungen entgegenbringt, aber immer wieder lernen kann, daß in letzter Linie das Glück nicht von Glücksgütern abhängt und das Lehramt trotzdem und alledem „Glückes die Fülle berge" — diese Wahrheit werden wir mit jenem Herausgeber gern als auch noch gegenwärtigen Lesegewinn für den Lehrer-Leser der Idylle zu erachten haben.

Digitized by Google

Wuz im Alumneum.

„Ehe ich von ihm weiter beweise, daß er im Alumneum glücklich war, will ich beweisen, daß dergleichen kein Spaß war, sondern eine herkulische Arbeit . . . . Alle Einrichtungen legen es dar, daß ein Alumneum seiner ältesten Bestimmung nach ein protestantisches Knabenkloster sein soll; aber dabei sollte man es lassen, man sollte ein solches Präservationszuchthaus in kein Lustschloß, ein solches Misanthropin in kein Philanthropin verwandeln wollen. Müssen nicht die glücklichen Inhafteten einer solchen Fürstenschule die drei Klostergelübde ablegen? Erstlich das des Gehorsams, da der Schülerguardian und Novizenmeister seinen schwarzen Novizen das Spornrad der häufigsten widrigsten Befehle und Ertötungen in die Seite sticht. Zweitens das der Armut, da sie nicht Krudidäten und übrige Brocken, sondern Hunger von einem Tag zum andern aufheben und übertragen. — — Das Gelübde der Keuschheit tut sich nachher von selbst, sobald ein Mensch den ganzen Tag zu laufen und zu fasten hat. — — Verdient denn aber bloß der katholische Novize zum Mönch geprügelt . . . zu werden? Ist ein lutherischer Pfarrer nicht ebenso wichtig und sind seiner künftigen Bestimmung nicht ebenso gut solche übende Martern nötig? Zum Glück hat er sie; vielleicht mauerte die Vorwelt die Schulpforten, deren Konklavisten insgesamt wahre Knechte der Knechte sind, bloß seinetwegen auf, denn andern Fakultäten ist mit dieser Kreuzigung und Radbrechung des Fleisches und Geistes zu wenig gedient. — —

Bloß dem Schulmeisterlein hatte diese Kreuzschule wenig an, den ganzen Tag freute er sich auf oder über etwas. „Vor dem Aufstehen" sagt er, „freu' ich mich auf das Frühstück, den ganzen Vormittag aufs Mittagsessen, zur Vesperzeit aufs Vesperbrot und abends aufs Nachtbrot, — und so hat der Alumnus Wuz sich stets auf etwas zu spitzen." Trank er tief, so sagt' er: „Das hat meinen Wuz geschmeckt" und strich sich den Magen. Nieste er, so sagte er: „Helf' Dir Gott, Wuz". Im fieberfrostigen Novemberwetter letzte er sich auf der Gasse mit der Vormalung des warmen Ofens und mit der närrischen Freude, daß er eine Hand um die andere unter seinem Mantel wie zu Hause stecken hatte. War der Tag gar zu toll und windig, . . . so war das Meisterlein so pfiffig, daß es sich unter das Wetter hinsetzte und sich nichts darum schor, es war nicht Ergebung, die das unvermeidliche Übel aufnimmt, nicht Abhärtung, die das Ungefühlte trägt, nicht Philosophie, die das Verdünnte verdauet, oder Religion, die das Belohnte verwindet, sondern der Gedanke ans warme Bett war's. „Abends", dachte er, „lieg ich auf alle Fälle, sie mögen mich den ganzen Tag zwicken und hetzen, wie sie wollen, unter meiner warmen Zudeck und drücke die Nase ruhig ans Kopfkissen acht Stunden lang." Und kroch er endlich in der letzten Stunde eines solchen Leidenstages unter sein Oberbett, so sagte er zu sich: „Siehst Du, Wuz, es ist doch vorbei." Ein anderer Paragraph aus der Wuzischen Kunst, stets fröhlich zu sein, war sein zweiter Pfiff, stets fröhlich aufzuwachen, und um dies zu können, bedient er sich eines dritten und hob immer vom Tage vorher etwas Angenehmes für den Morgen auf, entweder gebackne Klöße oder ebensoviel äußerst gefährliche Blätter aus dem Robinson, der ihm lieber war als Homer — oder auch

Digitized by Google

junge Vögel oder junge Pflanzen, an denen er am Morgen nachzusehen hatte, wie nachts Federn und Blätter gewachsen.

Den dritten und vielleicht den durchdachtesten Paragraphen seiner Kunst, fröhlich zu sein, arbeitete er erst als Sekundaner aus; er wurde verliebt.

Warum ließ der Himmel gerade in die Jugend das Lustrum der Liebe fallen? Vielleicht weil man gerade da in Allumneen, Schreibstuben und andern Gifthütten keucht, da steigt die Liebe wie aufblühendes Gesträuch an den Fenstern jener Marterkammern empor und zeigt in schwankenden Schatten den großen Frühling von außen. Denn er und ich, mein Herr Präfektus, und auch Sie, verdiente Schuldiener des Alumneums, wir wollen miteinander wetten, Sie sollen über den vergnügten Wuz ein Härenhemd ziehen, Sie sollen ihn Ixions Rad und Sisyphus'Stein der Weisen und den Laufwagen Ihres Kindes bewegen lassen, Sie sollen ihn halb tot hungern oder prügeln lassen, Sie sollen einer so elenden Wette wegen gegen ihn ganz des Teufels sein: Wuz bleibt doch Wuz und praktiziert sich immer sein bißchen verliebter Freude ins Herz."

Berufung und Befähigungsnachweis.

„Er wäre Primaner geworden, wäre nicht sein Vater aus unserem Planeten in einen andern oder in einen Trabanten gerückt. Daher dacht' er die Melioration seines Vaters nachzumachen und wollte von der Sekundanerbank auf den Lehrstuhl rutschen. Der Kirchenpatron, Herr v. Ebern, drängte sich zwischen beide Gerüste und hielt seinen ausgedienten Koch an der Hand, um ihn in ein Amt einzusetzen, dem er gewachsen war, weil es in diesem ebenso gut wie in seinem vorigen Spanferkel tot zu peitschen und zu appretieren, obwohl nicht zu essen gab. — Ich hab es schon in der Revision des Schulwesens in einer Note erinnert, daß in jedem Bauernjungen ein unausgewachsener Schulmeister stecke, der von ein paar Kirchenjahren groß zu paraphrasieren sei, daß nicht bloß das alte Rom, Welt-Konsule, sondern auch heutige Dörfer Schul-Konsule vom Pfluge und aus der Furche ziehen könnten. — — Herr v. Ebern hätte seinen Koch zum Schulmeister investiert, wenn ein geschickter Nachfahrer des Kochs wäre zu haben gewesen, es war aber keiner aufzutreiben, und da der Gutsherr dachte, es sei vielleicht gar eine Neuerung, wenn er die Küche und die Schule durch ein Subjekt versehen ließe, wiewohl vielmehr die Trennung und Verdoppelung der Schul- und Herrendiener eine viel größere und ältere war, denn im neunten Säkulum mußte sogar der Pfarrer der Patronatskirche zugleich dem Kirchenschiffpatron als Bedienter aufwarten und satteln, — so behielt er doch den Koch und vorzierte den Alumnus. Ich steure mich ganz auf die rühmlichsten Zeugnisse, die ich in Händen habe und die Wuz vom Superintendenten auswirkte, weil sein Examen vielleicht eines der rigorösesten und glücklichsten war, wovon ich in neuren Zeiten noch gehört. Mußte nicht Wuz das griechische Vaterunser vorbeten und nachher das lateinische Symbolum Athanasii? Konnte der Examinandus nicht die Bücher der Bibel richtig und Mann für Mann vorzählen, ohne über die ge-

Digitized by Google

malten Blumen und Tassen auf dem Kaffeebrette seines frühstückenden Examinators zu stolpern? Mußt er nicht einen Betteljungen, der bloß auf einen Pfennig auffah, herumkatechisieren, obgleich der Junge gar nicht wie sein Unter-Examinator bestand? Mußt' er nicht seine Fingerspitzen in fünf Töpfe warmes Wasser tunken und den Topf aussuchen, dessen Wasser warm und kalt genug für den Kopf eines Täuflings war? Und mußt er nicht zuletzt drei Gulden und sechsunddreißig Kreuzer erlegen?

Am 13. Mai ging er als Alumnus aus dem Alumneum heraus und als öffentlicher Lehrer in sein Haus hinein, und aus der zersprengten schwarzen Alumnus-Puppe brach ein bunter Schmetterling von Kantor ins Freie hinaus."

Tageslauf in Wuzs Leben.

„Er war über alles froh, über jedes beschienene und unbeschienene Fenster, über die ausgefegte Stube, über das Frühstück, das mit seinen Amtsrevenüen bestritten wurde, über 7 Uhr, weil er nicht in die Sekunda mußte, über seine Mutter, die alle Morgen froh war, daß er Schulmeister geworden und sie nicht aus dem vertrauten Hause fortgemußt. Unter dem Kaffee schnitt er sich außer den Semmeln die Federn zur Messiade, die er damals, die letzten drei Gesänge ausgenommen gar aussang. — Um 11 Uhr deckte er für seine Vögel und dann für sich und seine Mutter den Tisch. — Er schnitt Brot und seiner Mutter die weiße Rinde vor, ob er gleich die schwarze nicht gerne aß. — Sogleich nach dem Essen machte er nicht Hexameter, sondern Kochlöffel. — Während seine Mutter das wusch, was er schnitzte, ließen beide ihre Seele nicht ohne Kost; sie erzählte ihm die Personalien von sich und seinem Vater vor, und er schlug den Operationsplan und Bauriß seiner künftigen Haushaltung bescheiden vor ihr auf, weil er sich an dem Gedanken, ein Hausvater zu sein, gar nicht satt kauen konnte. „Ich richte mir," sagt er, „mein Haushalten ganz vernünftig ein; ich stell' mir ein Saugschweinchen ein auf die heiligen Feiertage, es fallen so viel Kartoffel- und Rübenschalen ab, daß man's mit fett macht, man weiß kaum wie, und auf den Winter muß mir der Schwiegervater ein Füderchen Büschel (Reisholz) einfahren, und die Stubenthür muß total gefüttert und gepolstert werden, denn, Mutter unsereins hat seine pädagogischen Arbeiten im Winter, und man hält da keine Kälte aus." — Am 29. Mai war noch dazu nach diesen Gesprächen eine Kindtaufe, es war seine erste, sie war seine erste Revenüe, er besah und zählte die paar Groschen zwanzig mal, als wären sie andere. — „Es ist mein saurer Schweiß, sagt' er eine halbe Stunde nach dem Aktus und trank vom Gelde zur ungewöhnlichen Stunde ein Nößel Bier. — Nach dem Aktus und nach der Verdauung ließ er sich den Tisch hinaus unter den Weichselbaum tragen und setzte sich nieder und bossierte noch einige unleserliche Hexameter in seiner Messiade. Sogar während er seinen Schinkenknochen als sein Abendessen abnagte und abfeilte, befeilt er noch einen und den andern epischen Fuß. — Sobald er den Sonnenschein nicht mehr auf der Straße, sondern an den Häusern liegen sah, gab er der Mutter die nötigen Gelder zum Haushalt und lief ins Freie, um sich es ruhig auszumalen, wie ers künftig haben werde im

Digitized by Google

Herbst, im Winter, an den drei heiligen Festen, unter den Schulkindern und unter seinen eigenen.“ —

Sonntagserhebung.

„Und doch sind das bloß Wochentage; der Sonntag aber brennt in einer Glorie, die kaum auf ein Altarblatt geht. — Überhaupt steht in keinen Seelen dieses Jahrhunderts ein so großer Begriff von einem Sonntage als in denen, welche in Kantoren und Schulmeistern hausen; mich wundert es gar nicht, wenn sie an einem solchen Courtage nicht vermögen bescheiden zu verbleiben. Selber unser Wuz konnte sichs nicht verstecken, was es sagen will, unter 1000 Menschen allein zu orgeln, ein wahres Erbamt zu versehen, und den geistlichen Krönungsmantel dem Senior überzuhängen und sein Valet de fantaisie und Kammermohr zu sein, — und über ein ganzes beleuchtetes Chor Territorial-Herrschaft zu exerzieren, als amtierender Chor-Maire auf seinem Orgel-Fürstenstuhle die Poesie eines Kirchsprengels noch besser zu beherrschen, als der Pfarrer die Prosa desselben kommandiert und nach der Predigt über das Geländer hinab völlige fürstliche Befehle sans façon mit lauter Stimme weniger zu geben als abzulesen. Wahrhaftig, man sollte denken, hier oder nirgends thät es not, daß ich meinem Wuz zuriefe: „Bedenke, was Du vor wenigen Monaten warest! Überlege, daß nicht alle Menschen Kantores werden können, und mache Dir die vorteilhafte Ungleichheit der Stände zu Nutze, ohne sie zu mißbrauchen und ohne darum mich und meine Zuhörer am Ofen zu verachten.“ — — Aber, nein, auf meine Ehre, das gutartige Meisterlein denkt ohnehin nicht daran. — Du nummerierest bloß oben im Chore — Deine künftigen Schulbuben und Schulmädchen in den Kirchenstühlen zusammen und setzest sie sämtlich voraus in Deine Schulstube und um Deine winzige Nase herum und nahmest Dir vor, mit der letzten täglich vormittags und nachmittags einmal zu nießen und vorher zu schnupfen, nur damit Dein ganzes Institut wie besessen aufführe und zuriefe: „Helf Gott, Herr Kantor!“ Die Bauern hätten ferner in Deinem Herzen die Freude angetroffen, Deinem Schwiegervater und Deiner Braut im Singen vorzureiten, und endlich Deine Hoffnung, den Bodensatz des Kommunionsweins einsam auszutrinken.“

Schriftstellerische Thätigkeit.

„Der richtige Umstand ist nämlich der, daß Wuz eine ganze Bibliothek — wie hätte der Mann sich eine kaufen könnnen? — sich eigenhändig schrieb. Sein Schreibzeug war seine Taschendruckerei; jedes neue Meßprodukt, dessen Titel das Meisterlein ansichtig wurde, war nun so gut als geschrieben oder gekauft, denn er setzte sich sogleich hin und machte das Produkt und schenkt es seiner ansehnlichen Bücherssammlung, die wie die heidnischen aus lauter Handschriften bestand. Z. B., kaum waren die physiognomischen Fragmente von Lavater da, so ließ Wuz diesem fruchtbaren Kopfe dadurch wenig voraus, daß er sein Konzeptpapier in Quarto brach und drei Wochen lang nicht vom Sessel wegging, sondern an seinem eignen Kopfe so lang zog, — bis er sich den Schweizer nachgeschrieben hatte. Diese Wuzischen Fragmente übertitelte er die Lavaterschen und merkte an: „er hätte nichts

Digitized by Google

gegen die gedruckten, aber seine Hand sei hoffentlich ebenso leserlich, wenn nicht besser als irgend ein Mittelfrakturdruck.“ Er war kein verdammter Nachdrucker, der das Original hinlegt und oft das meiste daraus abdruckt, sondern er nahm gar keines zur Hand. Daraus sind zwei Thatsachen vortrefflich zu erklären; erstlich die, daß es manchmal mit ihm haperte. — Die zweite Thatsache ist seine Glaubenssache: da er einige Jahre sein Bücherbrett auf diese Art vollgeschrieben und durchstudiert hatte, so nahm er die Meinungen, seine Schreibbücher wären eigentlich die kanonischen Urkunden, und die gedruckten waren blos Nachstiche seiner geschriebenen; nur das klagt' er, könn' er, und böten die Leute ihm Balleien dafür an, nicht herausbringen, wienach und warum der Buchführer das Gedruckte allzeit so sehr verfälsche und umsetze, daß man wahrhaftig schwören sollte, das Gedruckte und das Geschriebene hätten doppelte Verfasser, wüßte man es nicht sonst.“

Die unsichtbare Loge.

Roman.

(1793.)

In der „Unsichtbaren Loge“ beantwortet J. Paul unter anderem die Frage, wie wohl ein Knabe in ästhetischer, moralischer und religiöser Beziehung sich entwickeln werde, der, in seiner frühesten Jugend den Eltern und Spielgenossen, den tausendfältigen Einwirkungen der Natur entrückt, in der dunklen Einsamkeit eines unterirdischen Gemaches aufgezogen und unterrichtet wurde. Der Dichter meint, daß auf einen Menschen, dessen Auge nicht frühzeitig schon gegen die Reize der Oberwelt abgestumpft, dessen Phantasie vor ästhetischen Mißgestalten und unsittlichen Beispielen bewahrt geblieben, dessen Gemüt durch die alltägliche Gewohnheit gegen religiöse Gefühle noch nicht abgehärtet sei, der unerwartete Eintritt in das blühende, wogende Leben dieser Erde einen Eindruck hervorbringen müsse, der für alle Zeiten eine Quelle der reinsten Freuden, der heiligsten Entschlüsse bleiben werde. . . . Wenn man — wie billig — den Gedanken einer „unterirdischen Erziehung“ als ein Produkt dichterischer Laune auch nicht ernsthaft nimmt, wenn man das von J. Paul aufgestellte pädagogische Problem der barocken Form entkleidet und, absehend von allen romanhaften Übertreibungen, an den Kern desselben sich hält, dürfte der Dichter noch erheblichem Widerspruch begegnen. . . Es bleibt ein poetischer Traum, daß man jemand sittlich-tüchtig machen könne, indem man ihn dem menschlichen Umgange entzieht, daß man dem Zögling am sichersten Gefühle für die Schönheit der Natur beibringt, wenn man ihm die letztere so lange als möglich verbirgt. (Dr. K. Lange, Einleitung zur „Levana“).

Digitized by Google

Der hehre Geist, welcher die unterirdische Erziehung des Kindes leitet, ist ein herrenhutischer Lehrer, ein Menschen- und Lehrer-Ideal, der im nachfolgenden „Hesperus“ in der Gestalt Emanuels ein Seitenstück findet.

„Unterirdisches Pädagogium“.

„Der Genius zog — — mit seinem Gustav unter eine alte ausgemauerte Höhlung im Schloßgarten. — — Eine Kellertreppe führte links in den Felsenkeller und rechts in diese Wölbung, wo eine Karthause mit drei Kammern stand, die man wegen einer alten Sage, die Dreibrüderkarthause nannte. — — Hier waltete bloß der schöne Genius über den Kleinen und bog jeden knospenden Zweig desselben zu hoher Menschengestalt empor. — — Er widersprach weder sich noch dem Kinde, ja, er hatte das größte Arkanum, ihn gut zu machen, er war's selbst. — — Der Genius glaubte übrigens beim ersten Sakramente (der Taufe) gehe die Bildung des Herzens an, beim zweiten (Abendmahl) die des Kopfes. Von guten Menschen hören, ist so viel als unter ihnen leben. — — O, tausendmal glücklicher als ich neben meinem Terzius und Konrektor lagst Du, Gustav, auf dem Schoße, in den Armen und unter den Lippen Deines teuren Genius, wie eine trinkende Alpenblume an der rinnenden Wolke, und sogest Dein Herz an den Erzählungen von guten Menschen groß, die der Genius sämtlich Gustave und Selige nannte. — — Da er gut zeichnete, so gab er ihm, wie Chodowiecky dem Romanmacher, die Zeichnung jeder Geschichte und umbauete den Kleinen mit diesem orbis pictus guter Menschen, wie der allmächtige Genius uns mit der großen Natur. — — Gustav lernte — — als Taubstummer in seiner Taubstummen-Höhle so gut zeichnen, daß ihm schon in seinem dreizehnten Jahre sein Hofmeister saß. — — Und so floß beiden ihr Leben sanft in der Katakombe wie eine Quelle davon. Der Kleine war glücklich, denn seine Wünsche langten nicht über seine Kenntnisse hinaus, und weder Zank noch Furcht rissen seine stille Seele auseinander. Der Genius war glücklich, denn die Ausführung dieses 10jährigen Baues wurde ihm leichter als der Entschluß desselben. In diesem unterirdischen Amerika halten die drei Antipoden (Pudel) ihren Tag, d. h. es war ein Licht angezündet, wenn es oben bei uns Nacht war, Nacht, d. h. Schlaf, wenn bei uns die Sonne schien. Der schöne Genius hatte des äußeren Lärms und seiner Tagesausflüge wegen es so eingerichtet. Der Kleine lag dann unten in seiner Karthause, während sein Lehrer Luft und Menschen genoß mit zugeschnürten Augen, weil dem Zufall und der Kellerthür nicht zu trauen war. Zuweilen trug er den schlafenden verhüllten Engel in die frische Luft und in die beseelenden Sonnenstrahlen hinauf, wie Ameisen ihre Puppen den Brutflügeln der Sonne unterlegen. — —

Der Genius bereitete ihn lange auf die Auferstehung aus dem heiligen Grabe vor. Er sagte zu ihm: „Wenn Du recht gut bist und nicht ungeduldig und mich und den Pudel recht lieb hast, so darfst Du sterben. Wenn Du gestorben bist, so sterb' ich auch mit und wir kommen in den Himmel, — — da ist's recht hübsch und prächtig, — — im Himmel, da

Digitized by Google

ist alles voll Seliger, und da sind alle die guten Leute, von denen ich dir so oft erzählt habe und deine Eltern, (deren Abbilder er ihm lange gegeben hatte) die dich so lieb haben wie ich und dir alles geben wollen." „Ach, wann sterben wir einmal?" sagte der Kleine und seine glühende Phantasie arbeitete in ihm, und er lief unter jeder solchen Schilderung zu einem Landschaftsgemälde, worin er jede Grasspitze betrachtete und befragte. — —

Und für die Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester. Vor Sonnenaufgang am ersten Junius (unten war's Abend) kniete der Genius schweigend hin und betete mit den Augen und stummzitternden Lippen ein Gebet für Gustav, das über sein ganzes gewagtes Leben die Flügel ausbreitete. Eine Flöte hob oben ein inniges liebendes Rufen an, und der Genius sagte selber überwältigt: „Es ruft uns heraus aus der Erde hinauf gen Himmel, geh mit mir, mein Gustav." Der Kleine bebte vor Freude und Angst. — — Sie gehen den Nachtgang der Himmelsleiter hinauf, zwei ängstliche Herzen zerbrechen mit ihren Schlägen beinahe die Brust, der Genius stößt die Pforte auf, hinter der die Welt steht, und hebt sein Kind in die Erde und unter den Himmel hinaus."

Hesperus oder fünfundvierzig Hundsposttage.

(1795.)

Im „Hesperus" wird ein von Intriguen durchwebtes, moralisch tief stehendes Hofleben vorgeführt. Einzig die Romanträger und ein mit ihnen in enge Verbindung gesetzter Lehrer ziehen den Leser durch Seelengröße, genauer durch Stärke und Wärme der Gefühle an. Der Lehrer Dahore, von seinen Schülern Emanuel genannt, ist Erzieher der Haupthelden, (Viktor, Klotilde, Flamin, Julius), aus Hofkreisen stammender Kinder, die auf Anordnung eines Hofgewaltigen in der Einsamkeit unter falschen Familiennamen erzogen werden, teils um der Kinder Existenz der Welt zu verheimlichen, damit der Eltern Sünde zugedeckt sei, teils egoistisch politischer Zwecke halber. Nachdem die älteren Zöglinge seiner erziehenden Hand entwachsen sind, widmet Emanuel sein ganzes Selbst dem jüngsten blinden Schüler. Den früheren Pfleglingen aber ist er weiser und warmer Herzensfreund.

Dahore als Lehrer.

„Dahore hatte das Herz aller Kinder in seiner weichen Hand, bloß weil seines niemals brauste und zürnte, und weil auf seiner jungen Gestalt eine ideale Schönheit und in seiner reinen Brust eine ideale Liebe wohnte. —

Emanuel führte am Morgen als Cicerone der Natur seinen Gast durch die Ruinen und Antiken der Erde, denn jeder Baum ist eine ewige Antike. Wie verschieden ist ein Spaziergang mit einem frommen Menschen und einer mit einer gemeinen Weltseele. Die Erde kam ihm heilig vor, erst aus den Händen des Schöpfers entfallen. — Emanuel zeigte ihm Gott und die

Digitized by Google

Liebe überall abgespiegelt, aber überall verändert, im Lichte, in den Farben, in der Tonleiter der lebendigen Wesen, in der Blüte und in der Menschenschönheit, in den Freuden des Tieres, in den Gedanken der Menschen und in den Kreisen der Welten. — Viktor fühlte heute zum ersten Male die Vergrößerung und Verklärung seines Ichs vor einem Geiste, der, ihm ähnlich, aber überlegen, gleich einem sphärischen Hohlspiegel alle Züge seines edleren Teils kolossalisch zurückwarf. Der ganze pöbelhafte Teil seiner Natur verkroch sich, als der höhere sich, von Dahore ins Große gemalt, über die liegenden Triebe aufrichtete. Ein Mensch, den die Sonnennähe eines großen Menschen nicht in Flammen und außer sich bringt, ist nichts wert. — Dahore hielt die zwei großen Wahrheiten — Gott und Unsterblichkeit, — die wie zwei Säulen das Universum tragen, fest an seinem Herzen, aber er fragte wie die seltneren Menschen, denen die Wahrheit nicht bloß das Schaugericht der Eitelkeit und der Nachtisch des Kopfes ist, sondern ein heiliges Abend- und Liebesmahl voll Lebensgeist für ein müdes Herz, er fragte wenig danach, wenn er keine Anhänger machen konnte. — Warum überwältigte Emanuel seinen geliebten Horion mehr als durch breite Thesesbilder, rationes decidendi und sententiae magistrales, bloß durch die Verklärung in seinem Angesicht, durch den leisen Echoton seiner Stimme, durch den Glanz in seinem Blick und durch die Andacht in seiner Brust, wenn er Wahrheiten, die der Sprache alt und dem Herzen neu waren, feierlich sagte, wie folgende: „Der Mensch geht wie die Erde von Westen nach Osten, aber es kommt ihm vor, er gehe mit ihr von Osten nach Westen, vom Leben zum Grab. — Das Höchste und Edelste im Menschen verbirgt sich und ist ohne Nutzen für die thätige Welt, wie die höchsten Berge keine Gewächse tragen, und aus der Kette schöner Gedanken können sich nur einige Glieder als Thaten ablösen. — Unsere zwecklose Thätigkeit, unsere Griffe nach Luft müssen höheren Wesen vorkommen wie das Fangen der Sterbenden nach dem Deckbette. — Der Geist erwacht und wird erwachen, wenn das Sinnenlicht auslöscht.“ — Weil Horion etwas Höheres fühlte, als je die Sprache, die nur für die Alltagsempfindungen erfunden ist, wiedergeben kann.“ —

Als Freund.

„Viktor schlich ungesehen fort und trug das von der Liebe gefüllte Herz an die offene Brust der Freundschaft, an Emanuel. Er sah schon dessen Stiftshütte im Tempel der Natur als seine Entzückung aufgeschoben wurde durch eine frühere. Julius lag im blühenden Grase, von dessen Wellen bespült und hielt einen Kirschzweig voll offener Honigkelche in der Hand, um die Bienen an sich zu ziehen und sich an ihrem summenden Schweben über den Blüten zu belustigen. Viktor umschlang ihn und vergaß in der Entzückung seinen Namen zu nennen. „Bist du mein Engel?“ sagte er. „Ich bin nur dein Viktor!“ „O, komm, komm,“ sagte der Blinde — und zog den Freund zu Emanuels Haus. — Der Anblick des gemeinschaftlichen Lehrers gab zwar Klotildens Bilde wärmere Farben und seiner Seele höhere Flammen, aber seinen Wünschen keine Unersättlichkeit und keine Ungeduld. Emanuel sprach sogleich von dieser geliebten Schülerin; — dieser

Digitized by Google

unschuldige Mensch wußte — den Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft nicht, und er hätte ebenso gut von sich als, von Viktor gesagt, er liebe sie. — — Da heute Viktor neben dem Blinden die fünf Stufen betrat und die aus Blüten gewobene Tapetenthür des Himmels auseinander that, siehe, da, o, der Selige diesseit des Todes, ruhte darin eine Heilige mit weinenden Augen, in Philomelens verklungene Klagen untergesunken . . . Du, Klotilde, warst es. — — Aber kaum hatte Klotilde beide stammelnd willkommen geheißen unter dem Heraustreten aus dem grünen Rahmen, so erschien ihnen der Engel Emanuel. — — Er sagte nichts, aber er sah beide mit einer namenlosen Wonne an, um zu finden, ob sie sich recht freueten und gleichsam, um zu fragen: „Seid Ihr denn jetzt nicht recht glücklich, Ihr Guten? Liebet Ihr Euch denn nicht unaussprechlich?“ O, zum Mitleiden gehört nur ein Mensch, aber zur Mitfreude ein Engel. — — Emanuel, dein größeres Lob wird in verwandten Seelen aufbehalten, aber auf keinem Papier.“

Leben des Quintus Fixlein.

Eine Idylle.

(1796.)

Jean Pauls Idylle „Leben des Quintus Fixlein“ spiegelt des Fixlein freudenreiches Dasein als Gymnasiallehrer, Konrektor und späterhin als Pfarrer. Fortunas allgütige Hand waltet über Fixleins Geschick; sie fügt ohne des Quintus Zutun Stein auf Stein zur Verwirklichung seiner Lebenswünsche. Ein Körnchen Wuzzufriedenheit hilft Fixlein zudem, etwaige trübe Wolken von seinem Lebenshimmel zu verbannen. Fixlein ist ein kirchengläubiger Christ, ein überkonservativ, wenn nicht hörig gesinnter Untertan ein gefühlvoller, auf Vermehrung des irdischen Gutes wohlbedachter Hausvater, dazu ein guter Sohn. Überschießender Geist ist ihm nicht zuzusprechen; echte Berufsbegeisterung geht ihm ab, sein Ideal sind die reichen Pfründen einer Pfarre. Die Fixlein-Idylle stellt sich — nach Gottschalls zutreffender Bezeichnung — als „Vereinigung von Wuz und Fälbel“ dar.

Des Quintus Besuch auf dem Schlosse.

„Fixlein nahm unterwegs höflich vor den leeren Fenstern des Schlosses den Hut ab; vornehme Häuser waren ihm so viel wie vornehme Leute, wie in Indien die Pagode zugleich den Tempel und den Gott bedeutet. — Niemand bückte sich tiefer vor einem Edelmann als er, nicht aus pöbelhafter Demut, noch aus gewinnsüchtiger Selbsterniedrigung, sondern weil er dachte: „Ein Edelmann bleibt doch immer das, was er ist.“ — — Er langte mit dem Quintaner und grünen Fingern (von den Saftfarben des zerdrückten Laubes am Steige) und mit einer abgefressenen Rose zwischen den Zähnen

Digitized by Google

vor dem dicken Lakaien in Schadek an. — Frau von Aufhammer nahm den nickenden Quintus mit dem zurücknickenden Air einer Patronatsherrin auf. — — Sie fing das Gespräch an und setzte es lange allein fort und sagte, ohne daß deswegen die Trommelsucht des Stolzes ihr Gesicht verließ: „sie werde bald sterben, aber sie werde die Pathe ihres Gemahls (den Endesuntergestellten) schon in ihrem letzten Willen bedenken.“ Ferner sagte sie ihm gerade ins Gesicht, das ganz mit der vierten Bitte vollgeschrieben vor ihr stand: „auf eine Versorgung in Hukelum soll' er nicht bauen, aber zum Flachsenfinger Konrektorat, das Bürgermeister und Rat besetzt, hoffe sie ihm zu verhelfen, da sie bei dem regierenden Bürgermeister ihren Kaffee und beim Stadtsyndikus die Lichter — — kaufe.“ Nun kam er zum unterthänigen Wort, da sie von ihm Krankenberichte über ihren Senior Astmann abforderte, der sich mehr von Luthers Katechismus als vom Gesundheits-Katechismus raten ließ. Sie war weniger Astmanns Patronatsherrin als Patronin und gestand sogar, sie würde einen so treuen Seelenhirten bald nachfolgen, wenn sie auf ihrem Gute hier sein Sterbegeläute vernehme. — Gesetzt auch der Teufel hätte in irgend einer müßigen Minute eine oder zwei Hände voll Samenkörner des Neides in die Seele des Quintus gesäet, sie wären doch nicht aufgeschossen und heute vollends nicht, da ihm ein Mann gepriesen wurde, der sein Lehrer und was er für einen Titulado der Erde hielt, nicht aus Eitelkeit sondern aus Frömmigkeit, ein Geistlicher war. So viel ist freilich nach der Geschichte auch nicht zu leugnen, daß er bei der Edelfrau geradezu mit der Supplik nachkam: „er wolle zwar gern noch einige Jahre sich in der Schule gedulden, aber dann sehne er sich wohl in ein geruhiges Pfarrämtchen.“ Auf ihre Frage, ob er aber orthodox sei, versetzt er: „er hoff' es, er habe in Leipzig nicht nur alle paplica des D. Burschers gehört, sondern auch bei einigen rechtgläubigen Magistern hospitiert, weil er wohl gewußt, daß das Konsistorium jetzt strenger wie sonst auf reine Lehre examiniere.“ Die Kranke ersuchte ihn, einen Probeschuß zu thun, ihr nämlich eine Vermahnung am Krankenbette zu halten. Beim Himmel, er hielt eine der besten. Ihr Adelsstolz kroch jetzt vor seinem Amts- und Priesterstolz zurück, denn ob er gleich nicht mit dem Dominikanermönch Alanus de Rupe glauben konnte, daß ein Priester größer sei als Gott, da dieser nur eine Welt, jener aber einen Gott (in der Messe) erschaffen könne, so mußte er doch einem Hostiensis beifallen, welcher gezeigt, daß die priesterliche Würde 7644 mal größer sei als die königliche, weil die Sonne so viel mal größer sei als der Mond. Vollends aber eine Edelfrau, diese verschrumpfet ganz vor einem Pfarrer. In der Domestikenstube hielt er bei dem Lakaien um den vorigen Jahrgang des Hamburger politischen Journals an, weil er sah, wie man mit diesen historischen Belegen der Zeit sündlich die Knöpfe der Reisekleider papillotierte. In verdrießlichen Herbstabenden konnt' er sich doch hinsetzen und nachlesen, was sich etwan gutes Neues in der politischen Welt zutrage — im vorigen Jahr. Auf einem ganz mit Lorbeer beladenen Triumphwagen, an den lauter Hoffnungen gespannt waren, fuhr er abends nach Hause und riet unterwegs dem Quintaner, sich keiner Sache ruhmredig zu überheben, sondern still Gott zu danken, wie er da thue.“

Digitized by Google

Vom Quintus zum Konrektor.

„Indem nämlich der gewesene Quintus in seiner dampfenden Stube, dem Resonanzboden seiner Kinderjahre, auf und ablief, kam der Ratsdiener mit einer Laterne und mit der Vokation, hinter ihm der Jäger der Frau von Aufhammer mit einem Briefchen und mit einer Stutzuhr. Die Rittmeisterin hatte den Ehrensold für seine Kanikularvermahnung am Krankenbette in ein Weihnachtsgeschenk verwandelt; das bestand 1. aus einer Stutzuhr, — — 2. aus dem Konrektorat, das sie ihm ausgewirkt." — — Schulämter, um auf diese zu kommen, sind zwar ein kleiner Handelsartikel; sie sind aber doch allemal Monarchieen, Schulmonarchieen nämlich, die der polnischen Krone gleichen, die nach Popes Verse zweimal in einem Jahrhundert feil steht. — — Ob übrigens der innere Rat die Stadtjugend einem Hamelnschen Ratten- und Kinderfänger oder einem Weißeschen Kinderfreunde zuführe, das kann für den Rat keinen Unterschied machen, da der Schulmann kein Gaul ist, für dessen unsichtbare Mängel der Roßtäuscher zu haften hat. Es ist genug, wenn Syndikus et compagnie sich nicht vorwerfen können, daß sie ein Genie ausgeklaubet haben; denn ein Genie würde, da es nur zur Zierde und Belustigung des Staates zu verbrauchen ist, allerdings den schlechteren kälteren Kopf verdrängen, der eigentlich der wahre Nutzen und Kux des Staates ist, sowie gute Loth- und Zahlperlen bloß zum Putze, schlechte Samenperlen aber zum Medizinieren dienen. Wenn überhaupt ein Schullehrer vermögend ist, seinen Scholaren auszuwichsen, so kann er im ganzen genug; und ich table es, daß die Oberexaminationskommission keinen Schulmann vor ihren Augen einige oder mehrere junge Leute aus seiner Klasse zur Probe prügeln lässet, um zu sehen, was an ihm ist. Nun wieder zur Geschichte! Die Ratsbewindheber erkannten meinem Helden das Konrektorat nicht bloß des größeren Lichter- und Bohnenabsatzes wegen zu, sondern wegen einer ganz tollen Vermutung: sie glaubten nämlich, der Quintus verfahre bald Todes. — In der Fixleinschen Verwandtschaft war — — die Gewohnheit, daß die männlichen Aszendenten immer im 32. Jahre am Kantatesonntag sich hinlegten und starben. — — Was machte sich aber Fixlein aus der Sache? Wenig oder nichts. — — Hingegen die Ratsherrliche Oligarchie fußte aufs Widerspiel und hob eben wie eine Gottheit den Quintus plötzlich aus der Quintei ins Konrektorat. Eigentlich hätte nach der Schul-Anciennetés dieser heilige Stuhl dem Subrektor Hans von Füchslein gebührt; aber er mocht ihn nicht, weil er Hukelumer Pfarrer werden wollte." — — „Zuvörderst suchte und schlichtete der Konrektor alle Konsistorial- und Ratsquittungen. — — Es verdroß ihn ein wenig, daß er für seine zwei Ämter nicht mehr als 135 fl. 41 kr. einen halben Pfennig hatte zahlen und borgen müssen. — Es muß ein Schullehrer schon wie seine Schüler von einer Klasse zur andern avanziert sein, ehe seine Staatsanleihen samt den Verzögerungszinsen soviel betragen, als er in der höchsten einnimmt." „Wenn ein Schulmann nichts verthut als 30 Thaler, wenn er nicht mehr Fabrikwaren jährlich kauft, als die Politiker für jedes Individuum berechnet haben, nämlich für fünf Thaler, und nicht mehr Zentner Nahrung als diese annehmen, nämlich zehn, kurz, wenn er wie ein wohlhabender Holzhacker lebt, so müßte der Teufel sein Spiel

Digitized by Google

haben, wenn er nicht jährlich soviel reinen Profit zurücklegen wollte, als die Zinsen seiner Amtsschulden am Ende betragen."

Der Einlauf in den Pfarr-Hafen.

Schulaktus. „Ehe ich die Probekomödie des Martiniaktus gebe, leg ich mir selber als Dramaturg des Schauspieles auf, die Einladungsschrift des Konrektors, wenn nicht zu exzerpieren, doch zu registrieren. — Er sagte Folgendes mit seinen eigenen Worten: Ich bin Willens, es in einer andern Einladungsschrift zu beweisen, daß alles, was über den großen Stifter unserer Reformation, den Gegenstand unserer heutigen Martinireden übungen, zu wissen und zu sagen ist, schon längst erschöpft worden. — In der That kann von Luthers Personalien, von seinen Tischreden, Einkünften, Reisen, Kleidern u. s. w. nichts Neues mehr vorgebracht werden, zumal wenn es zugleich etwas Wahres sein soll. Indessen ist doch das Feld der Reformationsgeschichte, bildlich zu reden, bei weitem nicht ganz angebauet, und es will mir vorkommen, als müßte sich der Gelehrte noch heutiges Tages vergeblich nach ächten bis an unsere Zeit reichenden Nachrichten von den Kindern, Enkeln, Kindeskindern u. s. w. dieses großen Reformators umsehen, die doch alle entfernter in die Reformationsgeschichte einschlagen, sowie er näher. — Und so wagte ich es denn, mit dem letzten männlichen Nachkommen Luthers, nämlich mit dem Advokaten Martin Gottlob Luther, der in Dresden praktizierte und 1759 da verstarb, den Anfang einer speziellern Reformationshistorie zu machen. — Anfangs wird Gottlieb Spiesglas — in lateinischer Rede zu zeigen suchen, daß Martin Gottlob Luther überhaupt ein Schwertmagen des Dr. Luther gewesen. Nach ihm bemüht sich Friedr. Christian Krabler — in deutscher Prosa den Einfluß zu bestimmen, den Martin Gottlob Luther noch auf die schon daseiende Reformation gehabt, worauf hinter ihm Daniel Lorenz Stenzinger in lateinische Verse die Nachrichten von Gottlob Martin Luthers Prozessen und überhaupt die wahrscheinlichen Verdienste der Advokaten um die Kirchenverbesserung zusammenfassen will, welches sodann einem Nikol Tobias Pfizmann Gelegenheit geben wird, französisch aufzutreten und das Wissenswürdigste aus Martin Gottlob Luthers Schuljahren, Universitätenleben und männlichen Jahren auszuheben. Und wenn nun Andreas Eintarm in deutschen Versen die etwaigen Fehltritte dieses Stammhalters des großen Luthers wird zu entschuldigen gesucht haben so wird Justus Strobel in lateinischen seine Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit im Advokatenstande nach seinen Kräften besingen; — worauf ich selber den Katheder besteigen und allen Patronen der Flachsenfinger Schule gehorsamst danken und diejenigen Stücke aus dem Leben dieses merkwürdigen Dresdners noch anführen werde, von denen wir noch gar nichts wissen, weil sie sich für die Redner des nächsten Martiniaktus g. G. aufsparen.

Man läute immerhin den Aktus ein, man ströme immer hinein, wer fragt danach? Weder ich, noch der Exkonrektor. — Der Zugwind des Zufalls hat vom Aktus den Strahlen- und Pudernimbus weggeblasen, und der gewesene Konrektor hat eingesehen, wie wenig man sich mit einem Katheder brüsten könne und wieviel im Gegenteil mit einer Kanzel; „ich hätte nicht

Digitized by Google

gedacht" dachte er jetzt, „da ich Konrektor wurde, daß es noch etwas Größeres geben könne, ich meine einen Pfarrer." Der Mensch — trägt seinen Stolz von einer Stufe zur andern und tadelt auf jeder höhern nur den Stolz auf der tiefern. — Als endlich die sechshälfige kleine Hahnen Volière — perroriert, bestieg der amtierende Schuldiener, über den nun eine höhere Dienstfahne flatterte, selber die Bühne und stattete dem Scholarchat, dem Subrektorat, der Vormundschaft und der Herrndienerschaft seinen gehorsamen Dank für ihre Gegenwart ab, meldete ihnen aber mit wenigen Worten dabei: „Gott hab' ihn indes von seinem Posten zu einem andern abgerufen und ihm die Seelsorge über die Hukelumer Pfarrgemeinde sowie über das Schadeker imparochierte Filial unwürdigermaßen anvertrauet."

Pfarr- und Eheherr.

„Er ist nun aus dem Jammerthal des Gymnasiums erlöset und in den Sitz der Seligen aufgenommen. Hier wohnt kein Neid, kein Kollege, kein Subrektor, — hier im himmlischen Hukelumischen Jerusalem thut man nichts als Gott preisen in der Kirche, und hier hat der Vollendete keinen Zuwuchs an Kenntnis mehr nötig. Auch hat man hier keinen Kummer mehr darüber, daß oft Sonntag und Apostelteltag in einen Tag zusammen fallen. Acht Gymnasiasten trabten im Pfarrhause herum, stellten auf, nagelten an, schleppten zu. — Wen Erwachsene lieben, den lieben Kinder noch stärker. Die ganze Schule hatte dem lächelnden Fixlein nachgelächelt und ihn gern gehabt, weil er nicht donnerte, sondern spielte mit ihnen, weil er „Sie" zu den Sekundanern sagte und der Subrektor „Ihr", weil sein sich aufbäumender Zeigefinger sein einziger Szepter und Bakel war, weil er in der Sekunda mit seinen Schülern lateinische Briefe wechselte und in der Quinta mit Zuckerstengeln statt mit Neperischen Stäben — die vier Spezies eingeflößt hatte." —

„Am Thomastage hatte Thinette — ihren Geburtstag. — Der Seelsorger hielt es für keine Sünde, die Kirchleute solange zu ermahnen und aufzurichten und zu bedrohen, bis er dachte, die Suppe dampfte über dem Teller. Dann führte er die Neugeborene nach Hause und stellte sie plötzlich vor dem Altar mit Speisopfer, vor einen süßen Buchdruckerstock aus Brottorte, worauf ihr Name mit echter Mönchsschrift aus Gaumbuchstaben von Mandeln eingebacken war. Im Hintergrunde der Zeit und der Stube verberg ich gleichwohl noch zwei Flaschen Pontak. Wie schnell wurden am Strahle der Freude deine Wangen reif, Thinette, als dein Eheherr feierlich sagte: „Es ist heute dein Geburtstag, und der Herr segne dich und behüte dich". — Rührung besiegt den Appetit. Aber Fixleins Magen war so stark wie sein Herz und keine Art Bewegung wurde über seine peristaltische Herr. Getränk ist der Gelenksaft der Zunge wie Essen ihr Hemmschuh. Aber früher, als bis er manches gegessen und gesagt hatte, schenkt' er nicht ein. Dann hob er die Teichdocke von Kork aus der Bouteille und ließ den geistreichen Weiher ab. „Auf dein langes, langes Leben Thinette! Und auf ihr Wohlergehen, Mama!" — „Mein Sohn", sagte die Kunstgärtnerin, „aber auf dein

Digitized by Google

langes Leben müssen wir hauptsächlich trinken, weil wir von dir erhalten werden. Gott mache dich ja alt!" fügte sie beklommen hinzu, und ihre Augen verrieten ihr Herz. — Dem Pfarrer ward es leichter als mir, sich einen Übergang vom Herzen zum Magen zu bahnen. Er trug jetzt Thinetten — sein Vorhaben vor, das Frostwetter zu benutzen und soviel ins Haus einzuschlachten, als sie haben. „Das Schwein kann kaum mehr aufstehen", sagt' er, und bestimmte den Entschluß der Weiber, ferner den Metzger und den Tag und die Zahl der Schlachtschüsseln; er besprach alles mit einer Pünktlichkeit, mit der die Kriegsinnung — einen Tag vorher zu Werke geht, ehe sie eine Provinz ins Hetz- und Schlachthaus treibt. Darauf fing er an, ganz froh über Winters Anfang, der heute um 8 Uhr 22 Min. eingetreten war, zu thun und zu reden, „weil es doch wieder", sagt er, „stark aufs Frühjahr losgehe und man morgen nicht so viel Licht verbrennen dürfe als heute." Die Mutter fiel ihn zwar mit dem Gewehr ihrer fünf Sinne an; aber er hielt ihr die astronomischen Tabellen entgegen und bewies, die Zunahme des Tages sei ebenso unleugbar als unmerkbar. Letzlich fragt' er, wie die meisten Amts- und Eheleute nichts darnach, ob ihn seine Weiber faßeten oder nicht und benachrichtigte sie in juristisch-theologischer Einkleidung: „heute nachmittag schieb er's nicht mehr auf, sondern halte beim hochpreislichen Konsistorium, welches jus circa sacra habe, um einen neuen Knopf für den Kirchturm an, umsomehr, da er bis auf das Frühjahr eine reichliche milde Beisteuer herausgebettelt zu haben verhoffe." — Darauf rückt er den Stuhl leicht vom Schenk- und Nachtisch an den Arbeitstisch und versaß den halben Nachmittag an der Supplik um den Turmknauf. Da er noch ein wenig Zeit bis zur Dämmerung hatte, so setzte er das Arbeitszeug an sein neues gelehrtes Opus an. Es stand nämlich bei Hukelum im Schnee draußen ein Zehntel von einem alten Raubschloß, daß er im Herbst alle Tage wie ein revenant besucht hatte, um es auszuklaftern, ichnographisch zu silhouettieren, jeden Fensterstab und jeden restierenden Anwurf desselben genau zu Papier zu bringen. Er glaubte, er hoffe nicht zu viel, wenn er dadurch und durch einige Zeichnungen der weniger steil als wagerechten Mauern seinem „Architektonischen Briefwechsel zweier Freunde über das Hukelumische Raubschloß" jene letzte Hand und Reife zu erteilen meine, die Rezensenten zufrieden stellet."

Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel.

Das „Leben Fibels," ein Erzeugnis der Jean Paulschen „Essigfabrik," bietet die Lebensgeschichte Fibels, eines schreibseligen, hohlköpfigen Narren, der an der fixen Idee, pädagogischer Schriftsteller zu sein, leidet. — Sein erstes und einziges Geistes-, mehr Fingerprodukt, ist eine kindisch gefärbte unter der Kritik stehende Fibel, die aber durch eine übermütige Laune des Landesfürsten zur Einführung gelangt. Von den vielen Schmeichlern des bei Hofe begünstigten närrischen Fibelverfassers hebt sich der frühere Lehrer Fibels, Flegler ab, der, ob-

Digitized by Google

gleich nicht überreich an Schulweisheit, doch so viel Einsicht besitzt, Mängel an dem Schrecknis von Fibel zu erkennen. Beleidigtes pädagogisches Gefühl und mehr noch persönliche im Neid wurzelnde Feindschaft gegen Fibel treiben ihn, in einen hitzigen Streit mit dem Fibelautor, aus welchem, wie häufig genug im Kampfe mit der Dummheit, der Tor als Sieger hervorgeht.

Flegler als Notar.

„Es erschien denn der Schulmeister Flegler als Dorfsnotar samt zwei Zeugen, da kein Jurist noch Unglück allein kommt. — Flegler sagte, heute erscheine der Tag, wo er komme und an woselbem er nach der Bevollmächtigung des seligen Erblassers als executor testamenti wirklich auftrete mit allen gehörigen gewöhnlichen Zeugen. Sowohl dieses als sein Dasein brachte er darauf gehörig zu Papier." — „Von höchster Importanz ist's endlich," sagte Flegler, „daß man allerseits von Gerichts wegen sich zum Besichtigen und Erbrechen des Wandschrankes erhebet und den Schrank zur Erbschaftsmasse schlägt, wenn auch kein Geld oder Geldeswert darinnen ist, denn das Protokoll vom heutigen dato muß ordentlich geschlossen werden." Die Fünfer verfügten sich ordentlich in die Kammer, der Schulmeister sah erst diese, dann noch genauer die Siegel an, dann die Papierstreifen als Eisenbänder über der Thüre, ob nicht gar darauf geschrieben sei, dann schnitt er behutsam die Streifen vom Siegel los, endlich sperrte er auf. — Der verwelkte Rosenstock in seinem Topfe stand darin. Sonst war's leer, und als die Zeugen alles untersuchten, blieb's leer.

„Dennochen", sagte der Schulmeister, „muß der Topf ins Protokoll eingetragen werden, mein liebes Studentchen", und schlug Helfen (Fibel) auf die Achsel, schnell hintereinander kopfnickend. Er gehörte unter die willigen Menschen, welche gern einem andern wie Simon dem Erlöser das Kreuz nachtragen, wenn sie wissen, daß er daran geschlagen werde. Flegler verfügte sich in die Stube an den Protokolltisch, gebot aber sogleich in die Kammer hinein, den Topf neben das gerichtliche Protokoll hinzustellen. Die halb erstarrte Mutter war nicht vermögend, ihre erfrorenen Hände zu rühren; der Student aber ergriff den Topf und ließ, weil dieser zu schwer war, oder sein Herz, ihn aus den Schreibfingern gleiten, und die Blumenscherbe zersprang in 100 Scherben. Indes kam aus der Erde, und woraus denn überhaupt sonst, Gold heraus an 300 Souverains. Die Kammer — schrie voll Lust über den Aufgang des goldnen Sterngewimmels: „Die Erbschaft ist da, die Erbschaft ist da!" Der im Niederschreiben unterbrochene Flegler fuhr in die Kammer und that im ersten dummen Schrecken die zornige Frage: „Wer von euch da hat das Gold eingeschwärzt?" — Der Schulmeister half sich aus dem Dummsein dadurch, daß er bestimmt erklärte, nicht das geringste Goldstück dürfe der Erbschaftsmasse unterschlagen werden, weil er diese zu Protokoll zu nehmen habe, freilich da niemand ihre Größe kannte, war jede sichtbare die ganze. Es giebt ebenso oft einen diabolus ex machina als einen deus ex machina; Flegler wäre

Digitized by Google

gern jener auf Fibels Lebenstheater gewesen, so aber arbeitete er unter dem Golde verdrießlich fort wie ein Goldarbeiter in seiner Werkstatt, über welchen eben ein die Metalle suchendes Gewitter zieht."

Als Rezensent.

„Der Schulmeister Flegler war im Wirtshaus, die gelehrte kritische Anstalt, jeden Sonntag nach der Abendkirche und nach der Sitzungszeit. Er durfte freilich ein langes Gesicht dabei machen, daß er so lange berühmter Schullehrer mit dem Wappenschild des Abchahns, der einen Prügel hält, und der selber Fibeln unterrichtet und geprügelt hatte, nun von seinem jungen Jünger sich Schulbücher mußte in die Hand geben lassen. — —

Ich glaube nicht, daß ich dem Schulmeister Abbruch thue, wenn ich seine gelehrten Angriffe Fibels in die gefällige Form einer Rezension mit Auslassung seiner Sprache zusammenziehe und nur soviel pöbelhafte Ausdrücke aufnehme, als sich mit einer gesitteten Rezension vertragen.

Oberdeutsche Litteraturzeitung Nr. 0000001. Pädagogik. A. A. abcdefgh u. s. w. (von Herrn Gotthelf Fibel) ohne Druckort. (In Heiligengut bei dem Verfasser.) (Einen Oktavbogen stark.)

„Es war uns vor Ekel unmöglich, den abscheulichen langen Titel abzuschreiben. Der Verfasser dieses sein sollenden Schulbuchs (es scheint ein junger Mensch zu sein) gehe doch ja vorher in die Schule, aber nicht als Lehrer sondern als Schüler, damit er wenigstens Rechtschreibung lerne. Peil statt Beil, Trache statt Drache. — — Yüdenkirschen statt Judenkirschen, Appfel statt Apfel sind wahrlich zumal in einem Schulbuche Schnitzer gegen den Priscian Adelung, die wir wenigstens in unserem Hör- und Lehrsaale nicht einmal ABC Schützen verzeihen würden, die noch nicht schreiben könnten. Der Schulbakel gehört weniger in als auf die Hand des Herrn Verfassers. Das Machwerk selber, bei dem wir uns nicht aufhalten, ist aus den allerbekanntesten, abgedroschensten Sachen zusammengeflickt, aus dem Abc und den Diphtongen, (wobei der Verfasser sich ewig eben auf der Zeile jedes Blattes wiederholt) aus den bekannten Syllaben, aus dem Vaterunser, das der Plagiarius aus der Bibel wörtlich abgeschrieben, sowie die zehn Gebote, sogar das 7te, aus dem christlichen Glauben; der schon zu Luthers Zeiten im Katechismus gestanden. — — — Schließlich bedauert der Rezensent jeden Leser sowie sich, der sich durch dieses Machwerk durcharbeiten mußte. Aber wie soll man erst einen armen Schulmann genug beklagen, welcher gar ein solches unhaltbares Flockengewebe zum Leitfaden im Labyrinthe des Schulgebäudes täglich in die Hand zu nehmen und daran Kinder zu führen hat? O Dii immortales!"

Rektor Seemaus.

(Aus dem „Briefwechsel zwischen dem Rektor Seemaus und J. Paul", anläßlich der Beteiligung beider an einer Lotterie).

(J. Paul.) „Ich will vorausschicken, daß der gute Seemaus, da er immer ein Schulmann war, nie etwas hatte, außer einige kleine Schulden; denn

Digitized by Google

zu großen hatte er es, wegen Mangel an Gläubigern nicht zu treiben vermocht. Schon als Schullehrer überhaupt und als Rektor eines Marktfleckens insbesondere, hatte er seinem Amte gemäß von Tag zu Tag zu hungern. Wie Moses auf dem Sinai vierzig Tage lang fasten müssen, um als Gesetzgeber der Juden herunter zu kommen, so kann schwerlich ein Staat weniger vom Schullehrer verlangen, als daß er, welcher den Vorteil hat, immer von neuem ein Nach- und Wieder-Moses für die immer neuwüchsige Jugend zu werden, sich eben deshalb zur Fortsetzung einer häuslichen Fastenzeit bequeme, welche sich noch immer sehr von reinem Hunger unterscheidet. Daher in der Geschichte keine verhungerten Schullehrer auftreten, sondern immer nur hungernde, was für die Hauptsache wohl auch hinreicht. Indes in vorigen Zeiten trieb der Staat das Kasteien weit, und ein beireuthischer Schulmeister mit seinem Küchenlatein ohne Küche, mag wohl auf seinem Lehrstuhl vor einem Katzentische — unter dem Markgraf Friedrich I. gesessen sein, weil damals der Pfarrer den Schulmeister beköstigen mußte, das heißt der Hausarme den Bettelarmen; kurz ein Paar aßen zusammen, in welchem ein jedes Eingeweide den sogenannten Leerdarm nachspielte. Vielleicht aber geht man in neuerer Zeit zu weit; denn man wirft allen Schullehrern Besoldungen aus, wenn auch kärgliche, und manche können oft bloß von ihrer Einnahme leben, wenn sie nicht Frau und Kinder haben. Man vergißt höheren Orts, scheint es, daß, wie verfinsterte Ställe zum Fettmachen der Tiere, so umgekehrt Schulstuben voll Licht zum Entfetten und Abmagern der Inwohner helfen sollen. Wer unsern Rektor Seemaus — zu Gesicht bekommen, weiß, wie Armut und Hypochondrie gepaart aussehen zwei gute Wechselgegengifte, die keinem Schulmanne fehlen sollten, weil den Appetit, welchen die Hypochondrie abspannt, die Armut wieder aufreizt, und doch zum Vorteil der matten Verdaukräfte ganz zu stillen verbeut."

(Rektor Seemaus.) „Ew. Hochwohlgeboren finden an mir noch immer den alten, erbärmlichen Rektor Seemaus, wie Sie ihn vor vielen Jahren gekannt. Sie selber sind seitdem wacker aufgestiegen und leben von Ihrem Gelde, was ich freilich auch thue, so oft ich welches habe. Ich wachse zwar auch, aber ich weiß nicht wohin zu, wenns nicht unterwärts ins Grab ist. Ich scheine ordentlich in die Länge in meinem Alter zu schießen, wo andere in die Dicke treiben, aber in das lügenhafte Langduodez zieht mich meine elende Abmagerung. — Alles andere in meinem Hause ist auch lang und dünn, meine Frau, meine Schwiegermutter und meine mannbaren Töchter, bei welchen ich mich vergeblich nach Enkeln umthue. — Wenn Cäsar, wie Sie aus Cäsaram besten wissen, zweiundfünfzig Siege davon getragen hat, so erfechten wir in jedem Jahre wohl ebenso viele, in jeder Woche einen neuen über unseren alten Familienfeind, den Hunger; ich will aber lieber einen auswärtigen Feind überflügeln, als einen inwärtigen, wie der Magen ist, der größte gefräßigste Eingeweidewurm, den man nur hat. . . . Sie sehen aus allem, daß ich immer meine Pfennignot statt eines Notpfennigs behalten, und mit dem Kantor in unseren zweimännigen Tuchmacherstuhl bis an den jüngsten Tag forttreten und fortschnarren und die Schiffchen fortwerfen werde, wenn nicht eine Wunderhand aus den Wolken eingreift!

Digitized by Google

Levana oder Erziehlehre.

(1806.)

Die „Levana“ wirft bei dem Punkte „Garantie für das Gelingen pädagogischer Bestrebungen“ Streiflichter auf die Persönlichkeit des Erziehers. Sie geißelt den pedantischen, dünkelhaften, herzensarmen, halbgebildeten oder allwissenden Lehrer, den Handwerker im Lehramt, sie klagt über die äußere Abhängigkeit und Armseligkeit des Lehrerstandes und fordert einen Pädagogen, der der Sorge um's tägliche Brot durch ausreichende Besoldung enthoben, ausgestattet mit allen geistigen Vorzügen, „voll warmen Gefühls für das Edle und Göttliche“ sein Leben und Wirken seinem Berufe ungeteilt weiht, durch Tüchtigkeit den Besten seiner Zeit genug thut und damit der Menschheit für alle Zeiten lebt.

Schulrede gegen die Wichtigkeit der Erziehung.

Aus § 6.

„Der Erzieher wurde ja selber erzogen, und von dem Geiste der Zeit, den er etwa aus der Jugend austreiben will (so wie sich eine ganze Stadt über den Geist der ganzen Stadt aufhält), ist er ohne sein Wissen früher besessen. Nur leider glaubt jeder so gerade und winkelrecht im Zenith des Weltalls zu stehen, daß nach seiner Berechnung über seinem Kopfe Sonnen und Geschlechter kulminieren müssen, und er selber wie ein Gleicher-Länder keinen andern Schatten werfe, als in sich hinein.“

Aus § 11.

„Stellt man sich noch auf eine andere Anhöhe zur Ansicht des lehrenden Treibens, Fürchtens und Foderns: so kann man sich beinahe versucht fühlen, sie von da herab anzufahren, besonders darüber, daß sie, die Erzieher, sich viel anmaßen und zutrauen — nämlich daß sie den weiten Weltplan nicht ihrem Schulplan, den All-Erzieher nicht dem tiefen Winkelschulmeister, dem Menschen, voraus und voran setzen, sondern daß sie dem unendlichen Pädagogiarchen (Erzieherfürsten), welcher Sonne um Sonne und Kind um Vater ziehen läßt und also Kindes und Vaters Vater zugleich ist, so ängstlich mit ihren kleinen Ansichten nachhelfen wollen, als wäre ihnen Winkelschöpfern eine seit Jahrtausenden vernachlässigte Menschheit nur als warmer Lack vorgelegt, in welchem sie ihre individuellen Verhärtungen zu spätern Verhärtungen einzudrücken hätten, um als Wiederschöpfer den Schöpfer mit einem lebendigen Siegel- und Pasten-Kabinet ihrer Wappen und Köpfe gelegentlich zu überraschen. — — — Eine lange Periode aber eben wider eine lange Periode!“

§ 13.

„Ich wende mich noch an die verehrtesten Väter der Stadt. Unsere Nutritoren und Scholarchate, nicht nur mit Dank, auch mit Bitten. Es

Digitized by Google

bleibt nämlich den unreellsten Menschen und Sprechern etwas rohes, reelles festsitzen — Mögen nennts man's rauh genug — was an der Zunge aus Eigennutz nicht die Ausfuhr sondern die Einfuhr schätzen will. Genug, das Gliedmaß hat jeder; dies aber lässet uns so sehr wünschen, daß unsere Schule mehr zu einer Kameral- oder Erwerbschule für alle, die man darin besoldet, gesteigert werde, damit jeder, der als Schüler darin zahlte, gern wieder hineingehe, um als Lehrer darin bezahlt zu werden. Auch unsere Schulbuchhandlung (weniger die Schulbibliothek), und unsere Schulkasse, ja die Schulwitwenkasse könnten stark unterstützt werden; und so alles; denn die einzige Schulkrankheit, welche Lehrer haben, ist Heißhunger, ein Übel, dem doch der Staat gemeine Hausmittel, oder sogenannte Hausmannskost verordne.

Da wir aber alle, besonders als Erzieher der Jugend, auch für etwas Schöneres und Längeres leben wollen, als für unser Mittagstück von schwarzer Suppe, wofür wir erst tagelange aktive Prügelsuppen auszuteilen haben; so wag' ich ungescheuet die stolze Bitte, daß man den Katheder, worauf sowohl das Tertiat und Kantorat als ich das Nötige vorzutragen habe, neu anstreichen lasse, bloß wie ein Buch oder ein preußisches Schilderhaus, schwarz auf weiß, und daß man das Lyzeum, wenn nicht mit dem Namen eines Gymnasiums, doch mit dem Namen illustre, und womöglich uns alle mit dem Titel Professoren belege. Vielleicht dehnte sich dann die Schulfreundschaft, die sich sonst nur auf Schüler einschränkt, auch auf Lehrer aus. Fiat! — Dixi!"

Aus § 26.

„Jeder Erzieher, sogar der matteste, flößet Achtung für Eigentümlichkeit, z. B. für seine eigene, den Zöglingen ein; nur arbeitet er in derselben Stunde wieder stark darauf hin, daß jeder nichts als sein Stief- und Kebs-Ich werde. Sich selber läßt er soviel Individualität hingehen als er braucht, um fremde auszutilgen, und seine einzupflanzen. Wenn überhaupt jeder Mensch heimlich seine eigene Kopiermaschine ist, die er an andere ansetzt, und wenn er gern alles in seine geistliche und geistige Verwandtschaft als Seelen-Vettern hineinzieht, z. B. Homer gern die Weltteile in Homeriden und Homeristen verwandelt, oder Luther in Lutheraner, so wird der Erzieher noch mehr streben, in den wehr- und gestaltlosen weichen Kindergeistern sich ab- und nachzudrucken, und der Vater des Kindes trachten, auch der Vater des Geistes zu werden. Gott gebe, daß es selten gelinge!"

Aus: Komischer Anhang und Epilog. (Z. dritten Bruchstück.)

Geträumtes Schreiben an den sel. Professor Gellert, worin der Verfasser um einen Hofmeister bittet.

„Bester, seliger Gellert, ich brauche einen Hofmeister für meinen Max, denn ich schreibe gegenwärtig über die Erziehung. . . . Himmel, warum find' ich in Erziehbüchern stets etwas Gutes, und an Erziehern selten dergleichen? Was hab' ich von letzten nicht gesehen, Gellert, und kann es noch sehen, in welcher Stadt ich will? Ich denke gar nicht (weil ich nicht

Digitized by Google

will)· an jene Sauertöpfe voll Kinder-Beize, an jene lebendigen Ekelkuren für Kleine — denn männliche Folgerechtigkeit macht sogar einen falschen Erziehsatz gut, und nichts ist daher z. B. an Eisbergen gefährlich, als die Spalten oder Lücken — sondern an jene süßlichen honigtauigen, bleizuckernen Immer-Lehrer. — — —

Der Hofmeister hält sich für das U, ohne welches das O des Kindes gar nicht auszusprechen ist. — Jeder That gehe mein Sermon voraus, sagt er — der Mann unterstützt nämlich im Kinde jede kindliche Handlung mit männlichen Gründen und halbiert es mit der Sense. — —

Schauen Sie von oben herab einen Hofmeister an, der sich mit seinem Gefangenen zusammenkettet; der sich zu einem geistigen Vater adoptieren lässet, was eigentlich der leibliche sein sollte, da man wohl Unterricht einem fremden Kinde geben kann, Erziehung aber nur einem eignen, weil jener abbrechen darf, diese fortwähren muß: — so dürft' er Ihnen (auch ohne die Vogelperspektive der zweiten Welt) weniger in jenem ernsthaften Lichte, das oben gewöhnlich ist, als im andern erscheinen, wenn er z. B. spazieren ginge mit seinem Hörknechtchen, und nun jeden Berg und Fluß und vorbeiziehenden Menschenhaufen (für sich zu nichts) bloß zu einem Fahrzeug zu machen strebte, womit er ins Knechtchen Lehren einbrächte. Denn solange es nicht schläft, entwickelt er's fort; obgleich der Traum es vielleicht noch reiner entwickelt. Wenn jede morgenländische Perle das Leben eines Sklaven kostet, so kostet ein abendländischer Zögling einen Erzieher und noch etwas mehr. Der Lehrer, der sich nicht leben kann, läßt den Schüler eben so wenig sich leben, und so begaben sie sich gegenseitig mit Sünden der Schwäche, etwa wie die neue Welt und die alte einander mit einer neuen Krankheit begabten, mit der doppelten Vérole. — — Was predigen denn die meisten Erzieher den Kindern, sowie die Philosophen den Musensöhnen und Lesern, nun anders als ein paar tausend si's, donc's, car's, und kein vernünftiges Wort darüber?

Was sind die meisten Lehren für Kinder — wie die meisten Männergespräche für Weiber — als angewöhnende Anweisungen, nicht aufzumerken? —

Sie wissen nun, welchen geistigen Vater ich als leiblichen adoptieren will für den Jungen. Ich spreche ganz natürlich nur von des Hofmeisters Seele. Denn sein Leib mag ebenso gut aus Uranus-, Saturn-, Mond- oder Sonnen-Erde, als aus Erden-Erde geknetet sein. — Die Seele wünscht ich nun, daß Sie solche aus den jetzigen zehn Planeten, wie Sie aus zehn deutschen Kreisen Kandidaten auslasen — welche Kreise, bester Gellert, seit Ihrer Entfernung, fast zehn Christen-Verfolgungen und Wisthnus-Verwandlungen ausgestanden haben — ebenso gewählt aus den Wandelsternen aussuchten für mich. Mit einem Subjekt aus dem bleischweren, bleitrüben, selbstischen Saturnus, der mit aller Breite und Hülle und Fülle von Monden und Ringen, langweilige Jahre und schlechtes Licht hat und giebt, werden Sie mich ebenso verschonen, als mit einem Springkäfer aus dem lustigen um die Sonne hüpfenden Merkur, dem Hausfranzosen des Planetensystems, der sich immer im Sonnenglanz ertränkt, und doch da, wo er recht vor und in die Sonne kommt, nur als schwarzes Punktum erscheint. Bester Pro-

Digitized by Google

fessor, Sie kennen alles und manches jetzo viel früher, als wir, wovon ich nur die Pallas, Ceres, Juno und die künftigen entdeckbaren Planeten hier nenne. Aus der Pallas — einem abgesprengten Drittelstück von Erde, und noch dazu in solcher Licht- und Feuerweite vom Sonnen-Apollo — will ich keinen Informator; ich gedenke absichtlich dieses Zwerg-Planeten namentlich, da Ihre Vorliebe für Pleiß-Athen, dessen Schirmvögtin Pallas gewesen, Sie vielleicht bestäche. Sie sollen für nichts parteiisch sein, als für die zweite Welt und für meinen ersten Jungen.

Mit einem Worte, ich wüßte keinen so ausgezeichneten Stern, worauf ich mir meinen Hauslehrer aussuchen möchte, als den Abend- und Morgenstern; und der bleib's, Gellert! — Vom Sterne wäre ohnehin viel zu sagen — und schon sein Doppelname sagt zwei Dinge — ferner ist er auf die Göttin der Schönheit getauft, dann auf einen gewissen Lichtträger (Lucifer) nicht Lichttöter — überhaupt hat der Stern das Gute an sich (und sonst manches), daß er recht geschickt am Himmel steht, weder der Sonne zu fern, noch der Erde zu nahe, und daß er sich nicht so auffallend (für Kinder) leert und füllt, als z. B. der nähere Mond. Kurz, ich halte die Venus für die beste Bonne. Mithin begehr' ich meinen Hauslehrer aus dem Hesperus. — — —

Denn welche kräftige männliche Alpen-Brust, samt einem warmen Welschlande im Herzen muß der Phosphorus-Bewohner mir nach Bayreuth herabbringen, ordentlich als ein recht sorgfältiger auserlesener Hofmeister, welcher einem Feldherrn gleichen muß voll entgegengesetzter Kräfte, in unwiderruflicher Strenge und Anordnung ernster Freundlichkeit, Genossenschaft und Zuredsamkeit."

Aus § 156. Neuntes Bruchstückchen oder Schlußstein.

„Nur möchte unter allen Schullehrern, welche den Verfasser und die Leser desselben geprügelt haben, und welche mit dem Stocke, als mit einer pädagogischen Stocklaterne und einem Laternenpfahl zu erleuchten gewußt, oder welche mit ihrer Faust so gut zu wuchern verstanden, wie Waldhornisten, die ihre an den Becher, die weite Öffnung des Waldhorns, legen und damit die zarten Halbtöne vorrufen, nur möchte, sag ich, unter allen Schullehrern selten ein Johann Jakob Häuberle aufzutreiben sein. Wer unter uns will sich rühmen wie Häuberle in 51 Jahren und sieben Monaten Schulamts 911527 Stock- und 124000 Ruten-Schläge ausgeteilt zu haben — dann 20989 Pfötchen mit dem Lineal — nicht bloß 10235 Maulschellen, sondern dabei noch 7905 Ohrfeigen Nachschuß — und an den Kopf im Ganzen eine Million und 115800 Kopfnüsse? Wer hat 22763 Notabenes bald mit Katechismus, bald mit Gesangbuch, bald mit Grammatik, gleichsam vier syllogistischen Beweis-Figuren, oder einer sonate à quatre mains gegeben, als Jakob Häuberle? Und ließ er nicht 1707 Kinder die Rute, die sie nicht empfingen, doch empor halten, wieder 777 auf runde Erbsen und 631 auf einem scharfen Holz-Prisma knieen, wozu noch ein Pagencorps von 5001 Esel-Trägern stößt? Denn wenn es einer gethan hätte, warum hätte er diese Wundenzettel nicht eben so gut als Häuberle, von welchem

Digitized by Google

allein es ja nur zu erfahren war, in einem Prügel-Diarium oder Martyrologium oder Schul-Prügel-Reichstags-Journal eingetragen? — Ich fürchte aber sehr, die meisten Lehrer verdienen bloß den Ekel-Namen des Cäsarius, welcher der Milde hieß, weil er keiner Nonne über sechsunddreißig Streiche geben ließ.

Ist aber der Nutzen dieser Vorhöllen des Lebens mehr als Schein: so müssen gute Höllenmaschinen — die uns immer besser geraten, als die Himmelmaschinen — dazu angesetzt, und Leute da sein, die plagen. Niemand plagt aber besser, als einer, der selber gepeinigt wird, so z. B. die Mönche; soll ich weinen, sagt Horaz, so weine zuerst. Und letztes kann der Schulmann; einem Albrecht Dürer, der gern Kreuzigungen malte, hätte niemand besser sitzen können als der Schulstand, nämlich der deutsche; und wenn auf das vierjährige Lehramt Christi die Kreuzigung erfolgte, so begleiten sogleich beide einander bei uns. England, das einem Subrektor eine jährliche Einnahme von sechstausend Talern gibt, wird wahrscheinlich diesen Zweck, durch Kreuzträger zu kreuzigen — so sehr es auch in allen seinen Schulen die Rute zum erziehenden Hoheitpfahle und Perpendikel erheben will — viel weniger erreichen, als solche Länder, wo, wie z. B. im Preußischen, das ganze Maximum der Schulmeisterstellen nur zweihundertundfünfzig Taler beträgt, wobei wir (da doch die Summe noch immer beträchtlich ausfällt) billig mit anschlagen müssen, daß hundertundvierundachtzig Stellen aufzuweisen sind, welche gar nur zehn bis fünf Taler hergeben. Fünf Taler? — Freilich könnt es weniger sein; aber im Bayreuthischen fällts auch schmäler aus, indem da ein Dorfschulmeister von jedem Kinde für sämtliche Monate November, Dezember, Januar, Februar, März und April nur vierundzwanzig leichte Kreuzer, folglich eine Monatgage von vier Kreuzern erhält. Nur setzt unerwartet der Schulmann in den Sommerferien wieder Fett an, weil er mit dem Viehe (nur im Winter ist er Seelen-Hirt) sich selber weidet; — und die bösen Folgen davon brechen auch schnell an ihm aus, indem er das Vieh schon weniger mit dem Stecken von unrechten Wegen abtreibt, als die Jugend. Gleichwohl das Vierkreuzer-Gehalt und Schmerzensgeld! Sollte hier nicht, wenn Isokrates bei der ersten Annahme des Kollegiengeldes von dreitausend Pfund von seinen hundert Zuhörern darüber weinte aus Scham, Weinen und Schämen noch leichter statthaben? — Genug, nur auf diese Weise, und auf keine andere, arbeitet der kürzere Stock auf der dienstfähigen Kanton-Jugend dem längern vor. Glücklich greift dem Staate, welcher Schulen zu Erwerbschulen der Schüler mehr als der Lehrer errichtet, der Umstand unter die Arme, daß überhaupt bloß die Gottesgelehrten als Schullehrer und nur Kandidaten als Hauslehrer der vornehmsten Zöglinge (wie dem Dalai Lama nur Priester) aufwarten, indem gerade Theologen aktive Theopaschisten sind, und leichter jede andere Bibel als biblia in nummis in die Hand bekommen, weil es bisher immer protestantischer Grundsatz geblieben, um von den katholischen Geistlichen nicht ganz abzuspringen, die Lutherischen unter den drei Gelübden wenigstens bei dem der Armut fest zu halten. Kurz, sie haben wenig; desto mehr ist ihnen zu nehmen, wenn man ihnen Schulstellen gibt.

Digitized by Google

Geht man zu höheren Schulstellen hinauf, so sind da, wo die schon zur Gymnasium-Würde geschlagenen Knappen weniger Mortifikation (Abtötungen) bedürfen, diese freilich auch bei Lehrern wenig nötig; daher ein Rektor stets einige Groschen mehr erhebt, als sein Quintus. Und dazu kommt noch der zweite Grund, daß letzter mehr Arbeit auf sich, und folglich mehr Anspornung, oder Gelenksaft und Räderöl zu seiner schweren Bewegung nötig hat, nämlich mehr unverbrauchten anspornenden Magensaft. Denn nach einem alten Staatengesetz wächst Taglast und Mühe des Postens im umgekehrten Verhältnis mit dessen Sold; und wo in einem jede fehlt, so wird nach dem Gebrauche der Handwerker verfahren, wornach ein einwandernder Geselle überall, wo er keine Arbeit bekommt, ein Geschenk erhält.

Indes sind auch in den obersten Schulposten Verfügungen getroffen, daß, so wie im fruchtbaren Hindostan jährlich drei Ernten und eine Hungernot ist, die vier Quatemberernten immer einige Hunger-Nöte nicht ausschließen. Was Trinken anlangt, so weiß man aus Langens geistlichem Recht, daß Karpzov als ein Privilegium aller Schuldiener Befreiung von Trankſteuer aufgestellt. Hierbei hat der Staat wohl nicht so sehr (als es scheint) auf Wunsch und Durst des Standes Rücksicht genommen, als nur sich dem alten Herkommen gefügt, das noch wichtigere Privilegien der Schulleute festsetzt, z. B. Tokaier-Steuerfreiheit, Fasanenfleisch-Accisefreiheit, oder die Erlaubnis, daß alle ihre Juwelen und Perlen die Rechte des Studentengutes genießen.

Vb.

W. H. Riehl.

Burg Neideck.

(Stuttgart, 1880, Cotta's Verl.)

Durch die kleine Erzählung „Burg Neideck", in seiner Eigenschaft als Meister der Novelle, hat der 1897 verstorbene Dichter und Gelehrte eine Anwartschaft auf Berücksichtigung auch im zweiten Teile dieses Buches!

Es ist ein Stück Schulmeister Wuz-Leben, das uns Riehl vorführt und das uns an dem strengen Schulmeisterbeurteiler einige Züge Jean Paul'scher Schulmeisterzuneigung erkennen läßt. Seine Wahlverwandtschaft mit Treitschke verleugnet Riehl aber auch in „Burg Neideck" nicht ganz. Die Novelle spielt um die Zeit des Siebenjährigen Kriegs; der Ort der Handlung ist der Quadratmeilenbesitz

Digitized by Google

eines süddeutschen Kleinsouverains. Ein von den Vorfahren des Fürsten bewohnter und zur Ruine herabgesunkener Burgsitz ist Schulstube und Lehrerklause für den Helden der Novelle geworden. Des Burglehrers am stärksten hervortretende Eigenschaft, seine Narrheit und zugleich Weisheit und Stärke ist seine Heimat-, seine Burgliebe. In einem nur ihm bekannten Gewölbe haust er weiter, während die Burgmannen vor den Reitern des Großen Friedrich sich salvieren. Um seiner Burg willen verzichtet er auf eine einträgliche Stelle und mit dieser auf die Hand einer Dorferbin. Er schreibt eine Heimat-, richtiger gesagt, Burgkunde und wird der Schreiberkuli eines Buchbinder-Verlegers, um seine Burg gedruckt zu sehen.

1. Vorfahren — Schüler, Burgschule.

Der Schulmeister, welcher anno 1757 da droben saß, war Philipp Balzer, ein junger Mann, zum Unterschied von vielen andern Balzern der Umgegend der Burg-Balzer genannt. Sein Großvater Johannes, der älteste bekannten Burg-Balzer, war Gemeindehirt gewesen, dem man das Pförtnerhaus als Hirtenhäuschen zugewiesen hatte, da es hierfür so gar günstig lag, denn am Südhange des Burg-Berges auf magerer Heide weideten die Kühe, Schafe, Schweine und Gänse des Dorfes in beschaulicher Eintracht. Johannes' Sohn Jakob, unseres Philipp's Vater, war schon Schulmeister und Hirt zugleich, Philipp dagegen bloß Schulmeister. Er hatte das Hirtenamt aufgegeben, nicht weil das Schulamt nun für sich allein seinen Mann ernährt hätte, sondern weil die Gemeinde samt ihrem Vieh so heruntergekommen war, daß sie eines eigenen Hirten gar nicht mehr bedurfte. Philipp ließ durch die faulsten Schulkinder das Vieh hüten, eine etwas zweifelhafte pädagogische Maßregel; denn da alle Kinder im Sommer lieber auf der Weide sein mochten als in der Schulstube, so wollte nun jedes das faulste sein.

Die arme Gemeinde Neideck — so nannte man zwölf strohgedeckte Hütten am Fuße des Burgberges — konnte kein Schulhaus bauen, darum hatte ihr der Fürst das Pförtnerhaus in Gnaden zu Schulzwecken eingeräumt, und da sich die Schuljugend aller Klassen höchstens auf zehn Köpfe belief, so hatten sie in dem dunklen Pförtnerstübchen Platz genug, wofern sie sich zusammenduckten, wie die Schafe beim Donnerwetter.

Die Bauern von Neideck hatten ihren Schulmeister gern, weil er ihren Kindern das Lernen so angenehm, ja bei gutem Wetter zum Feste machte. Philipp freute sich dieser Anerkennung, wies aber alles persönliche Verdienst von sich ab: Ich beherrsche die Kinder und das ganze Dorf, aber nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Burg.

Digitized by Google

2. Methodisches.

Bei schönem Wetter hielt er die Schule im Burghof. Da schatteten blühende Hollunderbüsche, der blaue Himmel leuchtete durch die geborstenen Mauern, die Dohlen flatterten um die Türme, die Spatzen zwitscherten in allen Ecken — ach, da ward es ihm so heimelig wohl zu Mute, und er gedachte der Träume seiner eigenen Kindheit in dieser Trümmer- und Märchenwelt, und das im Takt gesprochene ABC der bösen Buben klang ihm wie ein Frühlingslied. Oder er ließ sie einen Choral singen, der wie im Kanon von den Wänden widerhallte, und die große alte Zeit mit ihren eisernen Gestalten stand vor seinen Augen, und der kreischende Kindergesang mit all seinen falschen Noten stieg wie ein Hymnus zum Himmel empor.

Besonders gern wählte er das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott". Und war es ausgesungen, dann erklärte er den Kindern, wie man sich Gottes Treue und Stärke gar nicht tiefer ausdenken könne als unter dem Bilde einer Burg. Ein naseweiser Junge bemerkte einmal, die Burg sei ja aber ganz zerfallen und jedes Frühjahr wackele und berste ein weiteres Stück. Allein Philipp entgegnete, scharf zurechtweisend:

„Sie zerfällt nur hier und da, um uns durch den Gegensatz die unzerstörbare Dauer der Haupt- und Grundmauern desto anschaulicher zu machen; denn die sind für die Ewigkeit. In diesem Sinne also ist die Burg so recht das Bild des unwandelbaren Gottes. Auch hat Luther jenes sein unvergänglichstes Lied auf der Burg zu Koburg ersonnen und die Bibel auf der Wartburg übersetzt, so daß man auch ihn füglich einen rechten Burg-Balzer nennen könnte — nur in hundertfach vergrößertem Maßstabe," — wie er bescheiden lächelnd hinzufügte.

War aber ein Maitag noch einmal so schön, dann griff er zu seiner Flöte und ging blasend den Burgberg hinab, die Kinder hinterdrein, und so zogen sie zum Walde der Burg gegenüber. Dort blies Philipp ein Echostückchen, bei welchem die Burg Antwort gab, und die Kinder forderten singend und rufend das Echo heraus. Nachher erzählte er dann den Kindern von andern Burgen der Umgegend, die aber lange nicht so schön und merkwürdig seien wie Burg Neideck.

An Sturm- und Regentagen mußte er die Schule freilich im engen Pförtnerstübchen halten; er befleißigte sich dann möglichster Kürze, und kaum waren die Kinder draußen, so stieg er entweder auf die zwei höchsten Türme oder ins Burgverließ, um, wie er sagte, den Schulstaub abzustreifen. Er kam aber meistens ganz mit Kalkstaub bedeckt zurück.

3. Fortbildungsschullehrer.

An schönen Sonntag-Nachmittagen zogen die erwachsenen Burschen und Mädchen von Neideck gern auf die Burg und die Alten gesellten sich

Digitized by Google

wohl auch dazu, man setzte sich auf der Schattenseite des Burghofes zusammen und plauderte und sang. Der Schulmeister erzählte, was er Neues von Kriegs- und Friedensläuften wußte, da dies aber sehr wenig war, so kam er immer rasch wieder zu den alten Rittern. Er lehrte auch das jüngere Volk viel schöne alte Lieder singen vom Lindenschmidt und Schüttensam, vom Falkenstein und dem Schloß in Oesterreich und vom Fräulein aus Brittania. Es kamen dann sogar, durch den hellen Gesang gelockt, Burschen und Mädchen aus den Nachbardörfern, und alle gestanden, daß es an ihrem Dorfbrunnen lange nicht so schön sei als in der Neideder Burg.

Er verstand von jeder Mauer und jedem Loch zu sagen, was das alles bedeutet habe, und vollends von der Geschichte der Burg wußte er weit mehr als alle Chroniken und Urkunden.

4. Schulrevision.

Schon hatte er fünfzig Folioblätter der Burggeschichte in zierliche Reinschrift gebracht, als eine Schulvisitation in Neideck erschien. Philipp brauchte sich nicht zu fürchten. Wenn auch die faulsten unter seinen Schulkindern das Vieh hüteten und folglich bei Sonnenschein jedes gern das faulste sein mochte, so kamen sie doch beim Donnerwetter um so gewisser zur Schule. Und sie wußten mehr als die Schüler der Nachbardörfer, weil sie der Schulmeister in der Begeisterung für seine Burg an sein Herz zu ziehen gewußt hatte. In der selbstlos treuen Liebe für sein Heiligtum war er das größte Kind, darum liebten ihn auch die Kinder.

Der Scholarch, gleichfalls etwas Altertümler, kroch nach der Prüfung mit dem Burg-Balzer durch alle Winkel des alten Gemäuers und hörte staunend, wie beredt und phantasiereich dieser ärmste Schulmeister sprach. Bei des hohen Vorgesetzten unerwarteter Teilnahme für alles Burgliche, geriet anderseits Philipp in eine Art Rausch des Entzückens, und dieser Rausch gab ihm, dem Schüchternsten, den Mut, das bis dahin so verschämt geheim gehaltene Manuskript seiner Burggeschichte hervorzuziehen. Tief errötend überreichte er's mit zitternder Hand. Der Scholarch überflog das erste Kapitel, welches den Titel führte: „Fünfundzwanzig verschiedene, doch sämtlich annehmbare Vermutungen über Sinn und Verstand des Namens Neideck", und zu dem Schlusse kam, daß das Wort für alle Zeiten kein Eck bedeuten solle, worauf der Neid wohne, sondern um welches man die Bewohner beneiden müsse.

Er fand die Schönschrift vortrefflich, die Tatsachen zwar etwas schwankend fundamentiert; allein auf diesem Fundament erhob sich ein Gedankenbau noch kühner als die Burg selbst samt ihrem Doppelturm. Der Stil war durchaus originell. Denn obgleich der Burg-Balzer niemals einen ordentlichen Stil gelernt, so hatte er doch mit dem Herzen geschrieben, was

Digitized by Google

und wie er schreiben mußte, und das gibt immer Stil. Seine Burg hatte ihn Schreiben gelehrt.

Der Scholarch schwärmte für die Rousseau'schen Ideen, welche eben die Welt zu erobern begannen; er sah in dem Burg-Balzer den Mann des Volkes, der sich in der Einsamkeit selber zu alle dem gemacht hatte, was er war — und wahrlich zu nichts Schlechtem; — eine Art Rousseau'scher Persönlichkeit; ja er entdeckte sogar in Philipp's Lehrmethode die unbewußt geübten Grundsätze des philanthropischen Erziehungssystemes. Der Schulmeister kannte nicht einmal den Namen Rousseau; er hatte keine Ahnung vom „Emil", der eben von allen Freunden einer „aufgeklärten" und „empfindsamen" Pädagogik verschlungen wurde, und doch hätte man das Idyll seiner Schulmeisterei als einen reizenden Nachtrag zum Emil niederschreiben können.

5. Verzicht auf Pfründe und Braut.

Nach vier Wochen kam ein großer Brief — „Dienstsache" — an den Schulmeister Philipp Balzer, worin ihm die Schulstelle zu Ottenheim angetragen war, eine doppelt so gute als die bisherige. Sie lag im Südgau des Fürstentums, vom Volke der „Buttergau" genannt, weil seine Wiesen so fett waren, und die Bauern dort alle Tage Butter auf dem Brote essen konnten. Gar mancher Beamte, Pfarrer und Schulmeister trachtete nach diesem Gau und kam nicht hin, nun wurde der Burg-Balzer ohne alles Zutun dorthin berufen.

Am nächsten Morgen schloß Philipp seine Schule für drei Tage. Er war noch nie im Buttergau gewesen, der übrigens nur sechs Stunden entfernt lag, und es befiel ihn eine dunkle Angst, ob er's denn auch so weit von der Heimat werde aushalten können? Er wollte sich die Gegend erst einmal ansehen, dann aber auf dem Rückmarsch seine Braut in Steinfurt besuchen, um sie ritterlich zu trösten.

Der Weg führte ihn durch die fürstliche Residenzstadt. Ein Lächeln des Mitleids zuckte um seine Lippen, als er an dem neuen Schlosse vorüberging mit seinen korinthischen Säulen und Rundbögen; wie hatten die Fürsten, deren Ahnherrn auf Neideck gewohnt, zu einem Renaissance-Palaste herabsteigen mögen! Er hielt sein Pförtnerhaus, welches von der Geschichte geweiht war, für weit fürstlicher als diese geschichtlosen Marmorhallen. Der Fürst kann seinem neuen Schlosse alles geben, nur nicht die Geschichte, ja das vermöchte unser Herrgott selber ebensowenig, als er einem neugebackenen Baron sechzehn ritterbürtige Ahnen geben könnte — so dachte Philipp, erschrak aber, da er sich solchergestalt — zu Ehren seiner Burg — auf einen Zweifel an der Allmacht Gottes ertappte, verwand den sinnverwirrenden Gedanken und schritt rüstig vorwärts über den schmalen Hochrücken des Drill, der den Nordgau des Fürstentums vom Südgau trennt.

Digitized by Google

Staunen ergriff ihn, als er von der Höhe herab zuerst dies gelobte Land ersah. Eine weite Fläche lag vor ihm gebreitet: geradlinig abgegrenzte Wiesengründe und wogende Kornfluren, von Obstalleen durchzogen. Und zwischen dem grünen und gelben Teppich blitzten lachende Dörfer auf, weiße Häuser mit roten Ziegeldächern und funkelneue Kirchtürme. Nirgends Wald oder Fels, nirgends eine Burg oder auch nur ein Trümmerhaufen! Ihm ward bei dieser schimmernden Fläche so bange ums Herz, wie dem Sohn der Ebene, wenn er sich plötzlich in eine Alpenschlucht versetzt sieht. Die Berge erdrücken denselben; ihn zog das Flachland gleichsam inwendig auseinander.

Doch stieg er mutig hinab und erreichte bald das Dorf Ottenheim. Es sah zwar in der Nähe nicht ganz so sauber aus wie von weitem, und die Poesie des Schmutzes mangelte nicht völlig. Doch waren fast alle Häuser neu, weil ein großer Brand die alten mitgenommen hatte. Philipp ging geradenwegs in das verlassene Schulhaus, incognito wie ein reisender Fürst, und ließ sich von einigen Buben die Schulstube zeigen. Sie war groß und hell, ganz weiß getüncht; die Fenster gingen auf einen engen Hof, in welchem vier junge Lindenbäumchen wie Besenreiser in die Luft ragten. Es befiel ihn brennendes Heimweh nach seinem Burghof. Wie hätte er hier leben, wie gar lehren können!

Eilends schüttelte er den Staub von den Füßen und lief ohne Rast wieder über den Berg zurück. Erst in Steinfurt machte er Halt und begrüßte das geliebte Mädchen mit dem langen blonden Haar. In Trauer gekleidet und mit etwas verweinten Augen war Lise doppelt schön. Sie dankte ihrem Philipp still freundlich für den Besuch, welchen er zwar nicht angesagt, den sie aber doch fest erwartet hatte; denn in einer Stunde sollte der Vater begraben werden. Im bestaubten Reiserock — er besaß überhaupt keinen zweiten — ging Philipp tief bewegt mit im Zuge und mancher Bauernbursche sah den armen staubigen Schulmeister neidisch an wegen des glücklichen Trauerfalls.

Nach dem Leichenschmause sprach Philipp dann mit Lise über ihre gemeinsame Zukunft. Das Mädchen freute sich sehr, daß er die schöne Schulstelle zu Ottenheim bekommen solle, abgleich sie nun reich genug war, ihrem künftigen Manne auch auf Neideck ein Haus zu gründen. So lag also ihrem Glück kein weiterer Stein im Wege.

Allein Philipp erklärte, nie und nimmer werde er in den Buttergau ziehen, wo es keinen Fels, keinen Wald, keine Burg gebe; er dürfte Neideck nicht verlassen; dort seien ihm gewiß noch große Dinge vorbehalten.

Lise erklärte dies für eine Narrheit und suchte seinen Sinn zu wenden. Doch je kräftiger sie ihren Willen für Ottenheim betonte, um so halsstarriger und trotziger ward der sonst so milde Philipp, und sie kamen zuletzt so heftig hinter einander, daß Lise rundweg schwur, ehe sie in das Hirtenhaus auf der garstigen alten Burg ziehe, wolle sie lieber gar nicht heiraten, und Philipp beteuerte, ehe er nach Ottenheim gehe, bleibe er lieber seine Lebtage ledig. Er meinte, Lise habe sich doch bisher so oft zu der schönen Burg

Digitized by Google

zweck, der Gewinnung von Persönlichkeitszeichnungen bei Goethe weit weniger an direktem Material sich entgegenbietet als etwa bei J. Paul. Als Wirklichkeitsgestalten treten die Lehrpersonen der Biographie vor den pädagogischen Gestalten der Romane naturgemäß konkreter in Erscheinung; schade, daß jene an hervorragenden oder auch nur anziehenden pädagogischen Qualitäten nicht ein reicheres Maß aufzuweisen haben.

Was an einleitenden Vermerkungen zu den vorzugsweise pädagogischen Dichtungen Goethes noch erwünscht erscheint, mag den schon vorhandenen Wegführern in die Pädagogik des Altmeisters, insonders Langguth, entnommen sein.

Wahrheit und Dichtung.

(1811—22.)

„Immer von neuem wieder kommt Goethe auf Ursache und Wirkung in seiner Jugendbildung zurück. Die Lehrer des Privatunterrichts werden wegen ihres Schlendrians, der Hauslehrer wegen mangelnder Autorität getadelt, der Rektor Albrecht mit seiner Methode einer eingehenden Kritik unterzogen. Die ganze Reihe der Männer, die durch Wort und Beispiel, durch Persönlichkeit oder Schriften Einfluß auf ihn geübt, läßt Goethe Revue passieren, und verweilt namentlich bei seinen Erziehern, wenn wir die älteren Personen, deren unterrichtende Gesellschaft der junge Wolfgang suchte, so nennen dürfen. Da ist zunächst der Hofmeister, der ihn nach den Enttäuschungen in der Gretchenaffaire mit der Trösterin Philosophie bekannt macht, und Reineck, von dem er über Welt- und Staatenverhältnisse aufgeklärt wird; Öhlenschläger und der „timonische Mentor", Hofrat Hüsgen, folgen. . . Alle drei wollten in Wolfgang „ihr moralisches Ebenbild" herstellen. Sonst treten in der Lebensbeschreibung noch die Freunde des Goetheschen Hauses hervor, Rat Schneider und die beiden Moritz, sodann Maler und Künstler, mit denen der Knabe in Frankfurt in Verbindung steht; ansehnliche Personen, die in Leipzig und Straßburg auf seine Entwickelung Einfluß haben, kommen hinzu. Nachdem Behrisch ihm nützlich geworden durch seine schönen Kenntnisse, das Ungestüm des jungen Studenten gezügelt und in sittlicher Beziehung heilsam auf ihn eingewirkt hatte, macht er einen Kursus für feinere Lebensart bei Madame Böhme durch; aus ihren Händen empfängt ihn der ernste Salzmann, um ihn Herder auszuliefern, der gleichfalls an dem Jüngling noch einige Untugenden ausmerzte: Es sind also tief empfundene und wahre

Digitized by Google

Worte, wenn Goethe in seinen biographischen Einzelheiten seinen Bildungsgang so zusammenfaßt: „Schon mehrere Jahre her hatte mir das Glück mehr als einen trefflichen Mentor zugesandt und doch jemehr ich ihrer kennen lernte, desto weniger gelangte ich zu dem, was ich eigentlich suchte. Der eine setzte die Hauptmaxime des Lebens in die Gutmütigkeit und Zartheit, der andere in eine gewisse Gewandtheit, der dritte in Gleichgültigkeit und Leichtsinn, der vierte in Frömmigkeit, der fünfte in Fleiß und pflichtgemäße Tätigkeit, der folgende in eine imperturbable Heiterkeit und so fort, so daß ich vor meinem zwanzigsten Jahre fast die Schulen sämtlicher Moralphilosophen durchlaufen hatte."

Diesen Vorbemerkungen Langguths zu „Wahrheit und Dichtung" lassen wir noch die trefflichen Sätze Oldenbergs (Grundlinien der Pädagogik Goethes) zur Charakteristik des alten Goethe, als Erzieher seiner Kinder, zur Seite treten: „Das Gefühl beschränkter, eigener Bildung, gesellt zu einem wachsenden Mißtrauen gegen die Pedanterie und Trübsinnigkeit öffentlicher Lehrer, erweckten bei manchem Vater einen pädagogischen Dilettantismus. So unterrichtete der alte Goethe Sohn und Tochter selbst mit einer altväterischen Energie und zugleich bei freier Liberalität mit der emsigen Unsicherheit eines väterlichen Dilettanten; bald teilte, bald hemmte er die springenden Liebhabereien hochbegabter Kinder und erregte so ihrerseits Nachdenken und Widerspruch. Solche Mißstimmung artete bei seiner edeln Tochter Cornelia, als er ihr später seine ganze Kraft zuwandte, in einen Haß aus; aber auch des jungen Wolfgang Kritik war nicht allzu günstig, und wohl unter den leisen Nachwehen jener Eindrücke hat er uns seine Jugend erzählt."

1. Goethes Vater — Hausfreunde - Lehrer — Hauslehrer — Rektor Albrecht.

„Der Vater hatte seine Jugend auf dem Koburger Gymnasium zugebracht, welches unter den deutschen Lehranstalten eine der ersten Stellen einnahm. Er hatte daselbst einen guten Grund in den Sprachen und was man sonst zu einer guten Erziehung rechnete, gelegt; nachher in Leipzig sich der Rechtswissenschaft beflissen und zuletzt in Gießen promoviert. Es ist ein frommer Wunsch aller Väter, das, was ihnen selbst abgegangen, an den Söhnen realisiert zu sehen, so ungefähr als wenn man zum zweiten male lebte und die Erfahrungen des ersten Lebenslaufes nun erst recht nutzen wollte.

Im Gefühle seiner Kenntnisse, in Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm der Vater sich vor, seine Kinder selbst zu unterrichten, und nur soviel als es nötig schien,

Digitized by Google

einzelne Stunden durch eigentliche Lehrmeister zu besetzen. Ein pädagogischer Dilettantismus fing sich überhaupt schon zu zeigen an. Die Pedanterie und Trübsinnigkeit der an öffentlichen Schulen angestellten Lehrer mochte wohl die erste Veranlassung dazu geben. Man suchte nach etwas besserem, und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht sein muß, der nicht durch Leute von Metier erteilt wird."

„Privatstunden, welche sich nach und nach vermehrten, teilte ich mit Nachbarkindern. Dieser gemeinsame Unterricht förderte mich nicht; die Lehrer gingen ihren Schlendrian, und die Unarten, ja manchmal die Bösartigkeiten meiner Gesellen brachten Unruh, Verdruß und Störung in die kärglichen Lehrstunden. . . . Unter die Übungen des Stoicismus, den ich so ernstlich als es einem Knaben möglich ist, bei mir ausbildete, gehörten auch die Duldungen körperlicher Leiden. Unsere Lehrer behandelten uns oft sehr unfreundlich und ungeschickt mit Schlägen und Püffen[1]) gegen die wir uns umsomehr verhärteten, als Widersetzlichkeit oder Gegenwirkung aufs höchste verpönt war."

„So viel Unbequemlichkeit uns auch die französische Einquartierung mochte verursacht haben, so waren wir sie doch zu gewohnt geworden, als daß wir sie nicht hätten vermissen, daß uns Kindern das Haus nicht hätte tot scheinen sollen. Auch war es uns nicht bestimmt, wieder zur völligen Familieneinheit zu gelangen. Neue Mietleute waren schon besprochen, und nach einigem Kehren und Scheuern, Hobeln und Bohnen, Malen und Anstreichen war das Haus völlig wieder hergestellt. Der Kanzleidirektor Moritz mit den Seinigen, sehr werte Freunde meiner Eltern, zogen ein. Dieser, kein geborener Frankfurter, aber ein tüchtiger Jurist und Geschäftsmann, besorgte die Rechtsangelegenheiten mehrerer kleinen Fürsten, Grafen und Herren. Ich habe ihn niemals anders als heiter und gefällig und über seinen Akten emsig gesehen. . . .

Der Legationsrat Moritz, ein Bruder des Kanzleidirektors, kam von jetzt an auch öfters in unser Haus. Er war schon mehr Weltmann, von einer ansehnlichen Gestalt und dabei von bequem gefälligem Betragen. . . .

Der Legationsrat teilte seine Kenntnisse gern mit, war ein Freund der Mathematik, und weil diese in seinem gegenwärtigen Lebensgange gar nicht vorkam, so machte er sich ein Vergnügen daraus, mir in diesen Kenntnissen weiter zu helfen. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, meine architektonischen Risse genauer als bisher auszuarbeiten und den Unterricht eines

---

[1]) „Wenn von Schlägen und Püffen die Rede ist, . . . so ist das Andenken derselben längst hinweggehaucht. Solche zu spezifizieren, würde mir schwer, ja unmöglich fallen; doch will ich mich dir zu Liebe erinnern, daß unser Schulmeister ein schwankes Lineal, als ein sonst nicht unbrauchbares Majestätszeichen, zu führen pflegte; hiermit gab es zu Zeiten strafende und aufmunternde Klapse. Jedoch war in jenen Tagen kräftiger Pädagogik schon ein milderndes Auskunftsmittel gefunden und deutete auf das, was nachher in unserer Kriminaljustiz seit Beccaria so anmutig einwirkte: die zu Strafenden waren nämlich genötigt, ein Pfötchen hinzuhalten und mehr oder weniger stärkere Klapse auszudauern. Dies gab Gelegenheit, wie Mucius Scävola die Hand kühn auszustrecken und mit unverwandtem Gesicht einen heroischen Märtyrerkranz zu verdienen."

Digitized by Google

Zeichenmeisters, der uns jetzt auch täglich eine Stunde beschäftigte, besser zu nutzen.

Dieser gute alte Mann war freilich nur ein Halbkünstler. Wir mußten Striche machen und sie zusammensetzen, woraus denn Augen und Nasen, Lippen und Ohren, ja zuletzt ganze Gesichter und Köpfe entstehen sollten; allein es war dabei weder an natürliche noch künstliche Form gedacht. Wir wurden eine Zeit lang mit diesem Qui pro Quo der menschlichen Gestalt gequält, und man glaubte uns zuletzt sehr weit gebracht zu haben, als wir die sogenannten Affekten von Le Brün zur Nachzeichnung erhielten. Aber auch diese Zerrbilder förderten uns nicht. Nun schwankten wir zu den Landschaften, zum Baumschlag und zu allen den Dingen, die im gewöhnlichen Unterricht ohne Folge und ohne Methode geübt werden. Zuletzt fielen wir auf die genaue Nachahmung und auf die Sauberkeit der Striche, ohne uns weiter um den Wert des Originals oder dessen Geschmack zu bekümmern.

In diesem Bestreben ging uns der Vater auf eine musterhafte Weise vor. Er hatte nie gezeichnet, wollte nun aber, da seine Kinder diese Kunst trieben, nicht zurückbleiben, sondern ihnen, selbst in seinem Alter, ein Beispiel geben, wie sie in ihrer Jugend verfahren sollten. Er kopierte also einige Köpfe des Piazzetta, nach dessen bekannten Blättern in klein Oktav, mit englischem Bleistift auf das feinste holländische Papier. Er beobachtete dabei nicht allein die größte Reinlichkeit im Umriß, sondern ahmte auch die Schraffierung des Kupferstichs aufs genauste nach, mit einer leichten Hand, nur allzu leise, da er denn, weil er die Härte vermeiden wollte, keine Haltung in seine Blätter brachte. Doch waren sie durchaus zart und gleichförmig. Sein anhaltender unermüdlicher Fleiß ging so weit, daß er die ganze ansehnliche Sammlung nach allen ihren Nummern durchzeichnete, indessen wir Kinder von einem Kopf zum andern sprangen und uns nur die auswählten, die uns gefielen.

Um diese Zeit ward auch der schon längst in Beratung gezogene Vorsatz, uns in der Musik unterrichten zu lassen, ausgeführt; und zwar verdient der letzte Anstoß dazu wohl einige Erwähnung. Daß wir das Klavier lernen sollten, war ausgemacht; allein über die Wahl des Meisters war man immer streitig gewesen. Endlich komme ich einmal zufälligerweise in das Zimmer eines meiner Gesellen, der eben Klavierstunde nimmt, und finde den Lehrer als einen ganz allerliebsten Mann. Für jeden Finger der rechten und linken Hand hat er einen Spitznamen, womit er ihn aufs lustigste bezeichnet, wenn er gebraucht werden soll. Die schwarzen und weißen Tasten werden gleichfalls bildlich genannt, ja die Töne selbst erscheinen unter figürlichen Namen. Eine solche bunte Gesellschaft arbeitet nun ganz vergnüglich durcheinander. Applikatur und Takt scheinen ganz leicht und anschaulich zu werden, und indem der Schüler zu dem besten Humor aufgeregt wird, geht auch alles zum schönsten von statten.

Kaum war ich nachhause gekommen, als ich den Eltern anlag, nunmehr Ernst zu machen und uns diesen unvergleichlichen Mann zum Klaviermeister zu geben. Man nahm noch einigen Anstand, man erkundigte sich; man hörte zwar nichts Übles von dem Lehrer, aber auch nichts sonderlich

Digitized by Google

Gutes. Ich hatte indessen meiner Schwester alle die lustigen Benennungen erzählt, wir konnten den Unterricht kaum erwarten und setzten es durch, daß der Mann angenommen wurde.

Das Notenlesen ging zuerst an, und als dabei kein Spaß vorkommen wollte, trösteten wir uns mit der Hoffnung, daß, wenn es erst ans Klavier gehen würde, wenn es an die Finger käme, das scherzhafte Wesen seinen Anfang nehmen würde. Allein weder Taftatur noch Fingersetzung schien zu einigem Gleichnis Gelegenheit zu geben. So trocken wie die Noten, mit ihren Strichen auf und zwischen den fünf Linien, blieben auch die schwarzen und weißen Claves, und weder von einem Däumerling noch Deuterling noch Goldfinger war mehr eine Silbe zu hören; und das Gesicht verzog der Mann so wenig beim trocknen Unterricht, als er es vorher beim trocknen Spaß verzogen hatte. Meine Schwester machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich sie getäuscht habe, und glaubte wirklich, es sei nur Erfindung von mir gewesen. Ich war aber selbst betäubt und lernte wenig, ob der Mann gleich ordentlich genug zu Werke ging: denn ich wartete immer noch, die frühern Späße sollten zum Vorschein kommen, und vertröstete meine Schwester von einem Tag zum andern. Aber sie blieben aus, und ich hätte mir dieses Rätsel niemals erklären können, wenn es mir nicht gleichfalls ein Zufall aufgelöst hätte.

Einer meiner Gespielen trat herein, mitten in der Stunde, und auf einmal eröffneten sich die sämtlichen Röhren des humoristischen Springbrunnens; die Däumerlinge und Deuterlinge, die Krabler und Zabler, wie er die Finger zu bezeichnen pflegte, die Fakchen und Gakchen, wie er z. B. die Noten f und g, die Fiekchen und Giekchen, wie er fis und gis benannte, waren auf einmal wieder vorhanden und machten die wundersamsten Männerchen. Mein junger Freund kam nicht aus dem Lachen und freute sich, daß man auf eine so lustige Weise so viel lernen könne. Er schwur, daß er seinen Eltern keine Ruhe lassen würde, bis sie ihm einen solchen vortrefflichen Mann zum Lehrer gegeben.

Und so war mir, nach den Grundsätzen einer neuern Erziehungslehre, der Weg zu zwei Künsten früh genug eröffnet, bloß auf gut Glück, ohne Überzeugung, daß ein angebornes Talent mich darin weiter fördern könne. Zeichnen müsse jedermann lernen, behauptete mein Vater und verehrte deshalb besonders Kaiser Maximilian, welcher dieses ausdrücklich solle befohlen haben. Auch hielt er mich ernstlicher dazu an, als zur Musik, welche er dagegen meiner Schwester vorzüglich empfahl, ja dieselbe außer ihren Lehrstunden eine ziemliche Zeit des Tages am Klavier festhielt.

Das Mißtrauen gegen den öffentlichen Unterricht vermehrte sich von Tage zu Tage. Man sah sich nach Hauslehrern um, und weil einzelne Familien den Aufwand nicht bestreiten konnten, so traten mehrere zusammen, um eine solche Absicht zu erreichen. Allein die Kinder vertrugen sich selten; der junge Mann hatte nicht Autorität genug, und nach oft wiederholtem Verdruß gab es nur gehässige Trennungen. Kein Wunder daher, daß man auf andere Anstalten dachte, welche sowohl beständiger als vorteilhafter sein sollten.

Digitized by Google

Auf den Gedanken, Pensionen zu errichten, war man durch die Notwendigkeit gekommen, welche jedermann empfand, daß die französische Sprache lebendig gelehrt und überliefert werden müsse. Mein Vater hatte einen jungen Menschen erzogen, der bei ihm Bedienter, Kammerdiener, Sekretär, genug, nach und nach alles in allem gewesen war. Dieser, Namens Pfeil, sprach gut Französisch und verstand es gründlich. Nachdem er sich verheiratet hatte und seine Gönner für ihn auf einen Zustand denken mußten, so fielen sie auf den Gedanken, ihn eine Pension errichten zu lassen, die sich nach und nach zu einer kleinen Schulanstalt erweiterte, in der man alles Notwendige, ja zuletzt sogar Lateinisch und Griechisch lehrte. Die weitverbreiteten Konnexionen von Frankfurt gaben Gelegenheit, daß junge Franzosen und Engländer, um Deutsch zu lernen und sonst sich auszubilden, dieser Anstalt anvertraut wurden. Pfeil, der ein Mann in seinen besten Jahren, von der wundersamsten Energie und Thätigkeit war, stand dem Ganzen sehr lobenswürdig vor, und weil er nie genug beschäftigt sein konnte, so warf er sich bei Gelegenheit, da er seinen Schülern Musikmeister halten mußte, selbst in die Musik und betrieb das Klavierspielen mit solchem Eifer, daß er, der niemals vorher eine Taste angerührt hatte, sehr bald recht fertig und brav spielte. Er schien die Maxime meines Vaters angenommen zu haben, daß junge Leute nichts mehr aufmuntern und anregen könne, als wenn man selbst schon in gewissen Jahren sich wieder zum Schüler erklärte und in einem Alter, worin man sehr schwer neue Fertigkeiten erlangt, dennoch durch Eifer und Anhaltsamkeit Jüngern, von der Natur mehr Begünstigten den Rang abzulaufen suche.

Durch diese Neigung zum Klavierspielen ward Pfeil auf die Instrumente selbst geführt, und indem er sich die besten zu verschaffen hoffte, kam er in Verhältnisse mit Friederici in Gera, dessen Instrumente weit und breit berühmt waren. Er nahm eine Anzahl davon in Kommission und hatte nun die Freude, nicht nur etwa einen Flügel, sondern mehrere in seiner Wohnung aufgestellt zu sehen, sich darauf zu üben und hören zu lassen.

Auch in unser Haus brachte die Lebendigkeit dieses Mannes einen größeren Musikbetrieb. Mein Vater blieb mit ihm, bis auf die strittigen Punkte, in einem dauernden guten Verhältnisse. Auch für uns ward ein großer Friedericischer Flügel angeschafft, den ich bei meinem Klavier verweilend, wenig berührte, der aber meiner Schwester zu desto größerer Qual gedieh, weil sie, um das neue Instrument gehörig zu ehren, täglich noch einige Zeit mehr auf ihre Übungen zu wenden hatte; wobei mein Vater als Aufseher, Pfeil aber als Musterbild und antreibender Hausfreund abwechselnd zur Seite standen.

Damit es uns Kindern aber ja nicht an dem Allerlei des Lebens und Lernens fehlen möchte, so mußte sich gerade um diese Zeit ein englischer Sprachmeister melden, welcher sich anheischig machte, innerhalb vier Wochen einen jeden, der nicht ganz roh in Sprachen sei, die englische zu lehren und ihn so weit zu bringen, daß er sich mit einigem Fleiß weiter helfen könne. Er nahm ein mäßiges Honorar; die Anzahl der Schüler in einer Stunde war ihm gleichgiltig. Mein Vater entschloß

Digitized by Google

sich auf der Stelle, den Versuch zu machen, und nahm mit mir und meiner Schwester bei dem expediten Meister Lektion. Die Stunden wurden treulich gehalten, am Repetieren fehlte es auch nicht; man ließ die vier Wochen über eher einige andere Übungen liegen; der Lehrer schied von uns und wir von ihm mit Zufriedenheit. Da er sich länger in der Stadt aufhielt und viele Kunden fand, so kam er von Zeit zu Zeit nachzusehen und nachzuhelfen, dankbar, daß wir unter die ersten gehörten, welche Zutrauen zu ihm gehabt, und stolz, uns den übrigen als Muster anführen zu können.

Mein Vater, der nicht gern etwas halb that, beschloß, den Rektor unseres Gymnasiums, Doktor Albrecht, um Privatstunden (im Hebräisch) zu ersuchen, die er mir wöchentlich so lange geben sollte, bis ich von einer so einfachen Sprache das Nötigste gefaßt hätte: denn er hoffte, sie werde, wo nicht so schnell, doch wenigstens in doppelter Zeit als die englische sich abthun lassen.

Der Rektor Albrecht war eine der originalsten Figuren von der Welt, klein, nicht dick, aber breit, unförmlich, ohne verwachsen zu sein, kurz, ein Äsop mit Chorrock und Perücke. Sein über-siebzigjähriges Gesicht war durchaus zu einem sarkastischen Lächeln verzogen, wobei seine Augen immer groß blieben und, obgleich rot, doch immer leuchtend und geistreich waren. Er wohnte in dem alten Kloster zu den Barfüßern, dem Sitz des Gymnasiums. Ich hatte schon als Kind, meine Eltern begleitend, ihn manchmal besucht und die langen dunklen Gänge, die in Visitenzimmer verwandelten Kapellen, das unterbrochene treppen- und winkelhafte Lokal mit schaurigem Behagen durchstrichen. Ohne mir unbequem zu sein, examinierte er mich, so oft er mich sah, und lobte und ermunterte mich. Eines Tages, bei der Translokation nach öffentlichem Examen, sah er mich als einen auswärtigen Zuschauer, während er die silbernen praemia virtutis et diligentiae austeilte, nicht weit von seinem Katheder stehen. Ich mochte gar sehnlich nach dem Beutelchen blicken, aus welchem er die Schaumünzen hervorzog, er winkte mir, und trat eine Stufe herunter und reichte mir einen solchen Silberling. Meine Freude war groß, obgleich andre diese, einem Nicht-Schulknaben gewährte Gabe außer aller Ordnung fanden. Allein daran war dem guten Alten wenig gelegen, der überhaupt den Sonderling und zwar in einer auffallenden Weise spielte. Er hatte als Schulmann einen sehr guten Ruf und verstand sein Handwerk, ob ihm gleich das Alter solches auszuüben nicht mehr ganz gestattete. Aber beinahe noch mehr als durch eigene Gebrechlichkeit fühlte er sich durch äußere Umstände gehindert, und wie ich schon früher wußte, war er weder mit dem Konsistorium, noch den Scholarchen, noch den Geistlichen, noch auch den Lehrern zufrieden. Seinem Naturell, das sich zum Aufpassen auf Fehler und Mängel und zur Satire hinneigte, ließ er sowohl in Programmen als in öffentlichen Reden freien Lauf, und wie Lucian fast der einzige Schriftsteller war, den er las und schätzte, so würzte er alles, was er sagte und schrieb, mit beizenden Ingredienzien.

Glücklicherweise für diejenigen, mit welchen er unzufrieden war, ging er niemals direkt zu Werke, sondern schraubte nur mit Bezügen, Anspielungen,

Digitized by Google

klassischen Stellen und biblischen Sprüchen auf die Mängel hin, die er zu rügen gedachte. Dabei war sein mündlicher Vortrag (er las seine Reden jederzeit ab) unangenehm, unverständlich und über alles dieses manchmal durch einen Husten, öfters aber durch ein hohles, bauchschütterndes Lachen unterbrochen, womit er die beißenden Stellen anzukündigen und zu begleiten pflegte. Diesen seltsamen Mann fand ich mild und willig, als ich anfing, meine Stunden bei ihm zu nehmen. Ich ging nun täglich abends um sechs Uhr zu ihm und fühlte immer ein heimliches Behagen, wenn sich die Klingelthüre hinter mir schloß und ich nun den langen düstern Klostergang durchzuwandeln hatte. Wir saßen in seiner Bibliothek an einem mit Wachstuch beschlagenen Tische; ein sehr durchlesener Lucian kam nie von seiner Seite." —

2. Gellert. — Universitätslehrer.

„Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Ich hatte ihn schon besucht und war freundlich von ihm aufgenommen worden. Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnase, ein feiner Mund, ein gefälliges Oval des Gesichts, alles machte seine Gegenwart angenehm und wünschenswert. Es kostete einige Mühe, zu ihm zu gelangen: seine zwei Famuli schienen Priester, die ein Heiligtum bewahren, wo nicht jedem, noch zu jeder Zeit der Zutritt erlaubt ist; und eine solche Vorsicht war wohl notwendig; denn er würde seinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menschen, die sich ihm vertraulich zu nähern gedachten, hätte aufnehmen und befriedigen wollen.

. . . In seinem Praktikum pflegte er von der Poesie abzumahnen. Er wünschte nur prosaische Aufsätze und beurteilte auch diese immer zuerst. Die Verse behandelte er nur als eine traurige Zugabe, und was das Schlimmste war, selbst meine Prosa fand wenig Gnade vor seinen Augen: denn ich pflegte nach meiner alten Weise, immer einen kleinen Roman zu Grunde zu legen, den ich in Briefen auszuführen liebte. Die Gegenstände waren leidenschaftlich, der Stil ging über die gewöhnliche Prosa hinaus, und der Inhalt mochte freilich nicht sehr für eine tiefe Menschenkenntnis des Verfassers zeugen, und so war ich denn von unserem Lehrer sehr wenig begünstigt, ob er gleich meine Arbeiten, so gut als die der andern, genau durchsah, mit roter Tinte korrigierte und hie und da eine sittliche Anmerkung hinzufügte. . . .

Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten, so sollten sie einem jungen Mann etwas, das ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hätten oder unterzuschieben wüßten. Jedermann protestierte gegen meine Liebhabereien und Neigungen, und das, was man mir dagegen anpries, lag teils so weit von mir ab, daß ich seine Vorzüge nicht erkennen konnte, oder es stand mir so nahe, daß ich es eben nicht für besser hielt, als das Gescholtene. Ich kam darüber durchaus in Verwirrung. . . . Ich forderte einen Maßstab des Urteils, und glaubte

Digitized by Google

gewahr zu werden, daß ihn gar niemand besitze: denn keiner war mit den andern einig.

. . . Noch ein anderes Übel, wodurch Studierende sehr bedrängt sind, erwähne ich hier beiläufig. Professoren, so gut wie andere in Ämtern angestellte Männer, können nicht alle von einem Alter sein; da aber die jüngern eigentlich nur lehren, um zu lernen, und noch dazu, wenn sie gute Köpfe sind, dem Zeitalter voreilen, so erwerben sie ihre Bildung durchaus auf Kosten der Zuhörer, weil diese nicht in dem unterrichtet werden, was sie eigentlich brauchen, sondern in dem, was der Lehrer für sich zu bearbeiten nötig findet, unter den ältesten Professoren dagegen sind manche schon lange Zeit stationär; sie überliefern im Ganzen nur fixe Ansichten, und was das einzelne betrifft, vieles was die Zeit schon als unnütz und falsch verurteilt hat. Durch beides entsteht ein trauriger Konflikt, zwischen welchem junge Geister hin und her gezerrt werden, und welcher kaum durch die Lehrer des mittleren Alters, die, obschon genugsam unterrichtet und gebildet, doch immer noch ein thätiges Streben zu Wissen und Nachdenken bei sich empfinden, ins gleiche gebracht werden kann."

3. Aus Goethes Erzieher-Praxis.

„Wenn ich von mir rechne, der Umgang mit Kindern macht mich froh und jung." (Brief an Kraft).

„Christus hat recht, uns auf die Kinder zu weisen, von ihnen kann man leben, lernen und selig werden." (An Charlotte v. Stein).

„Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig erachtet, mich aufzumuntern. . . ! Entweder ganz getadelt oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen." (Brief an Öser, 1768).

„Ich kenne das Pädagogische überhaupt und die Theaterpädagogik gut genug, um zu wissen, daß eigentlich hauptsächlich alles darauf ankommt, daß der Mensch einsehen lerne, was ihm fehlt, wodurch er es alsdann gewissermaßen schon erlangt, weil zu der Einsicht des Nützlichen und Rechten sich das Wollen sehr geschwind gesellt." (An die Mutter des unter Goethes Aufsicht sich dem Theater widmenden jungen Unzelmann, 1803).

„Mein August wächst und hat zu gewissen Dingen viel Geschick: zum Schreiben, zu Sprachen, zu allem was angeschaut werden muß, sowie er auch ein sehr gutes Gedächtnis hat.

Meine einzige Sorge ist bloß zu kultivieren, was wirklich an ihm liegt, und alles, was er lernt, ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Not nach so viel Seiten hin und ist schuld an so vielen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken." (An Knebel, 1799).

Wahlverwandtschaften (1808 u. 1809).
Lehr- und Wanderjahre. (1777 — 1829).

Eiselen in seinem Vortrag „Goethes Pädagogik" bezeichnet die Wahlverwandtschaften und Wilhelm Meister als diejenigen beiden Werke

Digitized by Google

des Dichters, welche am „ergiebigsten" für die Erziehung sind. Langguth benennt sie und die Wanderjahre kurz „pädagogische" Romane, „Grundstock und Ausgangspunkt" der Goethischen Pädagogik. In den Lehrjahren, heißt es bei letzterem — haben wir einen pädagogischen Roman vor uns, nicht bloß in dem Sinne, daß die Entwickelungsgeschichte des Helden den dichterischen Mittelpunkt bildet; er läuft auch in eine pädagogische Spitze aus. Das Erziehungsobjekt verwandelt sich am Schlusse des Romans in das erziehende Subjekt, aus dem Zögling wird der Erzieher; genau so wie in den Wahlverwandtschaften. Meister erkennt in der Erziehung des gefundenen Sohnes seine Lebensaufgabe, Ottilie will sich den Aufschößlingen der Pension für immer widmen. Beide machen einen Klärungs- und Bildungsprozeß durch, um zu gleichem Beruf zu gelangen. . . . Die Hauptpersonen des Romans, Männer wie Frauen, neben Natalie und Wilhelm, den Abbé und Lothario sehen wir in ausführlichen Gesprächen über die Erziehung sich ergehen. Die der beiden letzteren als Vertreter verschiedener Standpunkte führen uns auf den Begriff des pädagogischen Zwecks und die weitere Frage, ob Goethe der harmonischen oder der individuellen Erziehung den Vorrang gegeben." Goethes Gedanke hierzu „wird nicht wie ein Dogma gepredigt, sondern stellt sich auf die objektivste Weise in den Personen dar. Auf diese Weise entstehen in den Lehrjahren die pädagogischen Gegenbilder Natalie und Therese, die Vertreterinnen von Erziehung und Dressur, ferner Wilhelm in seinem pädagogischen Verhältnis zu Werner, der Auserwählte der Muse, dem Jünger Merkurs gegenüber, mit Lothario als soldatischem Gegenbild und dem jovialen Friedrich als parodierendem Element der ernsten Erzieher. Ihnen schließen sich aus den Wanderjahren an: Wilhelm und Jarno, aus den Wahlverwandtschaften Ottilie und Luciane, symbolisch für inneres Wesen und äußeren Schein, Entwickelung rein menschlicher Eigenschaften und Abrichtung für die Welt."

Nur zuweilen — fügt Langguth dieser Ausführung hinzu — spielt Goethe den Ausleger selbst! Sein Bedauern, daß vom Dichter das Resultat der Gespräche, Fragen und Antworten, Einwendungen und Berichtigungen nicht öfter gezogen wird, aus der öfteren Schwierigkeit heraus, „den geheimen Sinn der ideellen Dialoge aufzudecken", werden wir selbst für das Wenige zu teilen haben, was aus dem Viel der pädagogischen Romane nunmehr hier zu folgen hat.

Digitized by Google

Aus den Wahlverwandtschaften.

1. Brief des Gehilfen an Charlotte.

„Ottilie ist fast unser einziger Zögling, über den ich mich mit unserer so sehr verehrten Vorsteherin nicht einig werden kann. Ich verarge dieser thätigen Frau keineswegs, daß sie verlangt, man soll die Früchte ihrer Sorgfalt äußerlich und deutlich sehen, aber es giebt auch verschlossene Früchte, die erst die rechten kernhaften sind, und die sich früher oder später zu einem schönen Leben entwickeln. Dergleichen ist gewiß Ihre Pflegetochter. So lange ich sie unterrichte, sehe ich sie immer gleichen Schritt gehen, langsam, langsam vorwärts, nie zurück. Wenn es mit einem Kinde nötig ist, vom Anfange anzufangen, so ist es gewiß bei ihr. Was nicht aus dem Vorhergehenden folgt, begreift sie nicht. Sie steht unfähig, ja stöckisch vor einer leicht faßlichen Sache, die für sie mit nichts zusammenhängt. Kann man aber die Mittelglieder finden und ihr deutlich machen, so ist ihr das Schwerste begreiflich. —

Bei diesem langsamen Vorschreiten bleibt sie gegen ihre Mitschülerinnen zurück, die mit ganz andern Fähigkeiten immer vorwärts eilen, alles, auch das Unzusammenhängende leicht fassen, leicht behalten und bequem wieder anwenden. So lernt sie, so vermag sie bei einem beschleunigten Lehrvortrage garnichts; wie es der Fall in einigen Stunden ist, welche von trefflichen, aber raschen und ungeduldigen Lehrern gegeben werden. Man hat über ihre Handschrift geklagt, über ihre Unfähigkeit, die Regeln der Grammatik zu fassen. Ich habe diese Beschwerde untersucht, es ist wahr sie schreibt langsam und steif, wenn man so will, doch nicht zaghaft und ungestalt. Was ich ihr von der französischen Sprache, die zwar mein Fach nicht ist, schrittweise mitteilte, begriff sie leicht. Freilich ist es wunderbar: sie weiß vieles und recht gut, nur wenn man sie fragt, scheint sie nichts zu wissen.

Soll ich mit einer allgemeinen Bemerkung schließen, so möchte ich sagen: Sie lernt nicht als eine, die erzogen werden soll, sondern als eine, die erziehen will, nicht als Schülerin, sondern als künftige Lehrerin. Vielleicht kommt es Ew. Gnaden sonderbar vor, daß ich selbst als Erzieher und Lehrer jemand nicht mehr zu loben glaube, als wenn ich ihn für meinesgleichen erkläre. Ew. Gnaden bessere Einsicht, tiefere Menschen- und Weltkenntnis wird aus meinen beschränkten und wohlgemeinten Worten das Beste nehmen. Sie werden sich überzeugen, daß auch an diesem Kinde viel Freude zu hoffen ist. Ich empfehle mich zu Gnaden und bitte um die Erlaubnis, wieder zu schreiben, sobald ich glaube, daß mein Brief etwas Bedeutendes und Angenehmes enthalten werde.“

Charlotte freute sich über dieses Blatt. Sein Inhalt traf ganz mit den Vorstellungen zusammen, welche sie von Ottilien hegte; dabei konnte sie sie sich eines Lächelns nicht enthalten, indem der Anteil des Lehrers herzlicher zu sein schien, als ihn die Einsicht in die Tugenden eines Zöglings hervorzubringen pflegt. Bei ihrer ruhigen, vorurteilsfreien Denkweise ließ sie auch ein solches Verhältnis, wie so viele andere, vor sich liegen; die Teilnahme des verständigen Mannes an Ottilien hielt sie wert; denn sie hatte

Digitized by Google

in ihrem Leben genugsam einsehen gelernt, wie hoch jede wahre Neigung zu schätzen sei, in einer Welt, wo Gleichgültigkeit und Abneigung eigentlich recht zu Hause sind."

2. Der „Gehilfe" auf dem Schlosse.

„Charlotte, die seine Gesinnungen schon im ganzen kannte und sie noch mehr in kurzer Zeit erforschte, brachte ihn gleich in seinem Fach zur Thätigkeit, indem sie ihre Gartenknaben — in dem großen Saale aufmarschieren ließ. — Der Gehilfe prüfte sie nach seiner Weise und hatte durch mancherlei Fragen und Wendungen gar bald die Gemütsarten und Fähigkeiten der Kinder zu Tage gebracht und, ohne daß es so schien, in Zeit von weniger als einer Stunde sie wirklich bedeutend unterrichtet und gefördert. „Wie machen Sie das nur", sagte Charlotte, indem die Knaben weggezogen. — „Ich habe sehr aufmerksam zugehört; es sind nichts als ganz bekannte Dinge vorgekommen, und doch wüßte ich nicht, wie ich es anfangen sollte, sie in so kurzer Zeit, bei so vielen Hin- und Wiederreden, in solcher Folge zur Sprache zu bringen." „Vielleicht sollte man, versetzte der Gehilfe, aus den Vorteilen seines Handwerkes ein Geheimnis machen. Doch kann ich Ihnen die ganz einfache Maxime nicht verbergen, nach der man dieses und noch viel mehr zu leisten vermag. Fassen Sie einen Gegenstand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will, halten Sie ihn recht fest, machen Sie ihn sich in allen seinen Teilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht sein, gesprächsweise an einer Masse Kinder zu erfahren, was sich davon schon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern ist. Die Antworten auf Ihre Fragen mögen noch so ungehörig sein, mögen noch so sehr ins Weite gehen, wenn nur sodann Ihre Gegenfrage Geist und Sinn wieder hereinwärts zieht, wenn Sie sich nicht von Ihrem Standpunkte verrücken lassen, so müssen die Kinder zuletzt denken, begreifen, sich überzeugen, nur von dem, was und wie es der Lehrende will. Sein größter Fehler ist der, wenn er sich von den Lernenden mit in die Weite reißen läßt, wenn er sie nicht auf dem Punkte festzuhalten weiß, den er eben jetzt behandelt. Machen Sie nächstens einen Versuch und es wird zu Ihrer großen Unterhaltung dienen". „Das ist artig", sagte Charlotte, „die gute Pädagogik ist also gerade das Umgekehrte von der guten Lebensart. In der Gesellschaft soll man auf nichts verweilen und bei dem Unterricht wäre das höchste Gebot, gegen alle Zerstreuung zu arbeiten." —

Mit vieler Sorgfalt untersuchte der verständige Mann nunmehr die Art, wie Ottilie ihre kleinen Zöglinge behandelte und bezeigte darüber seinen entschiedenen Beifall. „Sehr richtig heben Sie, sagte er, Ihre Untergebenen nur zur nächsten Brauchbarkeit heran: Reinlichkeit veranlaßt die Kinder, mit Freuden etwas auf sich zu halten, und alles ist gewonnen, wenn sie das, was sie thun, mit Munterkeit und Selbstgefühl zu leisten angeregt sind." Übrigens fand er zu seiner großen Befriedigung nichts auf den Schein und nach außen gethan, sondern alles nach innen und für die unerläßlichen Bedürfnisse. „Mit wie wenig Worten", rief er aus, „ließe sich das ganze Erziehungsgeschäft aussprechen, wenn jemand Ohren hätte zu

Digitized by Google

hören." — „Mögen Sie es nicht mit mir versuchen?" sagte freundlich Ottilie. „Recht gern", versetzte jener, „nur müssen Sie mich nicht verraten. Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehn." —

3. Aus „Ottiliens Tagebuche".

„Nur der Naturforscher ist verehrenswert, der uns das Fremdeste, Seltsamste mit seiner Lokalität, mit aller Nachbarschaft, jedesmal in dem eigensten Elemente zu schildern und darzustellen weiß. Wie gern möchte ich nur einmal Humboldten erzählen hören!" „Ein Naturalienkabinet kann uns vorkommen wie eine ägyptische Grabstätte, wo die verschiedenen Tier- und Pflanzengötzen balsamiert umherstehen. Einer Priesterkaste geziemt es wohl, sich damit in geheimnisvollem Halbdunkel abzugeben, aber in den allgemeinen Unterricht sollte dergleichen nicht einfließen, um so weniger, als etwas Näheres und Würdigeres sich dadurch leicht verdrängt sieht."

„Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert: denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedies wissen können, daß das Menschengebild am vorzüglichsten und einzigsten das Gleichnis der Gottheit an sich trägt". „Dem einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch."

Aus den Lehrjahren.

Pedant — Magister — Poet.

„Wer ist der Mensch dort in der Ecke? fragte der Graf (die Schauspieler), indem er nach einem Subjekte sah, das ihm noch nicht vorgestellt war. Und eine hagere Figur nahte sich in einem abgetragenen, auf dem Ellenbogen mit Fleckchen besetzten Rocke, eine kümmerliche Perücke bedeckte das Haupt des demütigen Klienten. — Dieser Mensch — pflegte gewöhnlich Pedanten, Magister und Poeten zu spielen, und meistens die Rolle zu übernehmen, wenn jemand Schläge kriegen oder begossen werden sollte. Er hatte sich gewisse kriechende, lächerliche, furchtsame Bücklinge angewöhnt, und seine stockende Sprache, die zu seinen Rollen paßte, machte die Zuschauer lachen, so daß er immer noch als ein brauchbares Glied der Gesellschaft angesehen wurde, besonders da er übrigens sehr dienstfertig und willfährig war".

Mädchenlehrer.

(„Bekenntnisse einer schönen Seele"). „Nun war das zwölfte Lebensjahr zurückgelegt. Ich lernte Französisch, Tanzen und Zeichnen und den gewöhnlichen Religionsunterricht. Bei dem letzten wurden manche Empfindungen und Gedanken rege, aber nichts, was sich auf meinen (den eignen) Zustand bezogen hätte. Ich hörte gern von Gott reden; ich war stolz

Digitized by Google

darauf, besser als meines Gleichen von ihm reden zu können . . . ; aber nie fiel es mir ein, zu denken, wie es denn mit mir stehe, ob meine Seele so gestaltet sei."

„Französisch lernte ich mit vieler Begierde. Mein Sprachmeister war ein wackerer Mann: er war nicht ein leichtsinniger Empiriker, nicht ein trockner Grammatiker; er hatte Wissenschaften, er hatte die Welt gesehen. Zugleich mit dem Sprachunterrichte sättigte er meine Wißbegierde auf mancherlei Weise. Ich liebte ihn so sehr, daß ich seine Ankunft immer mit Herzklopfen erwartete."

„Das Zeichnen fiel mir nicht schwer, und ich würde es weiter gebracht haben, wenn mein Meister Kopf und Kenntnisse gehabt hätte, er hatte aber nur Hände und Übung."

„Tanzen war anfangs nur meine geringste Freude . . . Durch den Einfall unseres Tanzmeisters, allen seinen Schülern und Schülerinnen einen Ball zu geben, ward aber die Lust zu dieser Übung ganz anders belebt." . . . „Unserem französischen Sprachmeister mußten wir täglich, statt der sonst gewöhnlichen Übersetzung, Briefe von unserer eigenen Empfindung schreiben. Ich brachte meine Herzensgeschichte unter dem Namen Phyllis und Damon zu Markte. Der Alte sah bald durch, und um mich treuherzig zu machen, lobte er meine Arbeit gar sehr. Ich wurde immer kühner, ging offenherzig heraus, und war bis ins Detail der Wahrheit getreu. Ich weiß nicht mehr, bei welcher Stelle er einst Gelegenheit nahm zu sagen: Wie das artig, wie das natürlich ist! Aber die gute Phyllis mag sich in Acht nehmen; es kann bald ernsthaft werden! . . . Schauspiele und kleine Geschichten, die ich bei ihm bald las und übersetzte, gaben ihm oft Anlaß zu zeigen, was für ein schwacher Schutz die sogenannte Tugend gegen die Anforderungen eines Affekts sei."

Mädchenlehrerin.

„Sie wissen — begann Natalie — daß ich immer eine Anzahl junger Mädchen um mich habe, deren Gesinnungen ich, indem sie neben mir aufwachsen, zum Guten und Rechten zu bilden wünsche. Aus meinem Munde hören sie nichts, als was ich selber für wahr halte, doch kann ich und will ich nicht finden, daß sie nicht auch von andern manches vernehmen, was als Irrtum, als Vorurteil in der Welt gang und gäbe ist. Fragen sie mich darüber, so suche ich, soviel nur möglich ist, jene fremden ungehörigen Begriffe irgendwo an einen richtigen anzuknüpfen, um sie dadurch, wo nicht nützlich, doch unschädlich zu machen.

(Therese). „Wenn wir, sagtest du (Natalie) die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Ich kann weder so sehen noch so handeln. Einsicht, Ordnung, Zucht, Befehl, das ist meine Sache. Ich erinnere mich noch wohl, daß Jarno sagte: Therese dressiert ihre Zöglinge, Natalie bildet sie. Ja, er ging soweit, daß er mir einst die drei schönen Eigenschaften, Glauben, Liebe und Hoffnung, völlig absprach. Statt des Glaubens, sagte er, hat sie die Einsicht, statt der Liebe die Beharrlichkeit, und statt der Hoffnung das Zutrauen."

Digitized by Google

„Lehrbrief."

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urteil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, Denken schwer, nach dem Gedachten handeln unbequem. Aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Erwartung. Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn; er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn. Die Nachahmung ist uns angeboren, das Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge, wandeln wir gern auf der Ebene. Nur ein Teil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler braucht sie ganz, wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel; wer sie ganz besitzt, mag nur thun und redet selten oder spät. Wer bloß mit Zeichen wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viel, und es wird ihnen wohl beisammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten. Des ächten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die That. Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert sich dem Meister."

Aus der Praxis Meisters.

„So manches unser Freund auch in seinem Leben schon gesehen hatte, so schien ihm doch die menschliche Natur erst durch die Beobachtung des Kindes deutlich zu werden. — Das Verlangen des Kindes nach Unterscheidung wuchs mit jedem Tage. Da es einmal erfahren hatte, daß die Dinge Namen haben, so wollte es auch den Namen von allem hören; es glaubte nichts anders, als sein Vater müßte alles wissen, quälte ihn oft mit Fragen, und gab ihm Anlaß, sich nach Gegenständen zu erkundigen, denen er fast wenig Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Auch der eingeborene Trieb, die Herkunft und das Ende der Dinge zu erfahren, zeigte sich sehr früh bei dem Knaben. Wenn er fragte, wo der Wind herkommt und wo die Flamme hinkomme, war dem Vater seine eigene Beschränkung erst recht lebendig."

Aus den „Wanderjahren".

(Felix — Wilhelm — Montan). „Felix war des Fragens nicht müde, und Jarno gefällig genug, ihm jede Frage zu beantworten; wobei jedoch Wilhelm zu bemerken glaubte, daß der Lehrer nicht durchaus wahr und aufrichtig sei. Daher, als die unruhigen Kinder weiter kletterten, sagte Wilhelm zu seinem Freunde:

Du hast mit dem Kinde über diese Sache nicht gesprochen, wie du mit dir selber darüber sprichst.

Das ist auch eine starke Forderung, versetzte Jarno. Spricht man ja mit sich selbst nicht immer, wie man denkt, und es ist Pflicht, andern nur dasjenige zu sagen, was sie aufnehmen können. Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemäß ist. Die Kinder an der Gegenwart festzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, ist das beste, was man thun kann. Sie fragen ohnehin früh genug nach den Ursachen.

Digitized by Google

Es ist ihnen nicht zu verdenken, versetzte Wilhelm. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verwirrt jeden, und es ist bequemer, geschwind zu fragen, woher? und wohin?

Und doch kann man, sagte Jarno, da die Kinder die Gegenstände nur oberflächlich sehen, mit ihnen vom Werden und vom Zweck auch nur oberflächlich reden.

Die meisten Menschen, erwiderte Wilhelm, bleiben lebenslänglich in diesem Falle, und erreichen nicht jene herrliche Epoche, in der uns das Faßliche gemein und albern vorkommt. — — —

Eifriger fast als der Mundvorrat wurden die gesammelten Steine von Montan und Felix ausgepackt. Der letztere hatte viel zu fragen, der erstere viel zu benennen. Felix freute sich, daß jener die Namen von allen wisse, und behielt sie schnell im Gedächtnis . . .

Wilhelm, der eine Zeit lang zugehört und bemerkt hatte, daß manche Benennung, manche Bezeichnung wiederkam, wiederholte seinen schon früher geäußerten Wunsch, daß Montan ihm soviel mitteilen möge, als er zum ersten Unterrichte des Knaben nötig hätte.

Gieb das auf! versetzte Montan. Es ist nichts schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als die Schüler allenfalls wissen sollen. Wer andere lehren will, kann wohl oft das beste verschweigen, was er weiß, aber er darf nicht halbwissend sein.

Wo sind aber so vollkommene Lehrer zu finden?

Die triffst du sehr leicht, versetzte Montan.

Wo denn? sagte Wilhelm mit einigem Unglauben.

Da, wo die Sache zu Hause ist, die du lernen willst, versetzte Montan. Den besten Unterricht zieht man aus vollständiger Umgebung. Lernst du nicht fremde Sprachen in den Ländern am besten, wo sie zu Hause sind? wo nur diese und keine andere dein Ohr berührt?

Und so wärst du, fragte Wilhelm, zwischen den Gebirgen zur Kenntnis der Gebirge gelangt?

Das versteht sich.

Ohne mit Menschen umzugehen? fragte Wilhelm.

Wenigstens nur mit Menschen, versetzte jener, die bergartig waren. Da, wo die Pygmäen, angereizt durch die Metalladern, den Fels durchwühlen, das Innere der Erde zugänglich machen und auf alle Weise die schwersten Aufgaben zu lösen suchen, da ist der Ort, wo der wißbegierige Denkende seinen Platz einnehmen soll. Er sieht handeln, thun, läßt geschehen und erfreut sich des Geglückten und Mißglückten. — Was nutzt, ist nur ein Teil des Bedeutenden; um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, muß man ihn um sein selbst willen studieren. Indem ich aber vom Höchsten und Letzten spreche, wozu man sich erst spät durch vieles und reiches Gewahrwerden emporhebt, sehe ich die Knaben vor uns, bei denen klingt es ganz anders. Jede Art von Thätigkeit möchte das Kind ergreifen, weil alles leicht aussieht, was vortrefflich ausgeübt wird. Aller Anfang ist schwer! das mag in einem gewissen Sinne wahr sein; allgemeiner aber kann man sagen: aller Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten und seltensten erstiegen.

Digitized by Google

Wilhelm, der indessen nachgedacht hatte, sagte zu Montan: Solltest du wirklich zu der Überzeugung gegriffen haben, daß die sämtlichen Thätigkeiten, wie in der Ausübung, so auch im Unterrichte zu sondern seien.

Ich weiß mir nichts anderes und besseres, erwiderte jener. Was der Mensch leisten soll, muß sich als ein zweites Selbst von ihm ablösen, und wie könnte das möglich sein, wäre sein erstes Selbst nicht ganz davon durchdrungen!

Man hat aber doch eine vielseitige Bildung für vorteilhaft und notwendig gehalten.

Sie kann es auch sein zu ihrer Zeit, versetzte jener. Vielseitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einseitige wirken kann, dem oben jetzt genug Raum gegeben ist. Ja, es ist jetzt die Zeit der Einseitigkeiten; wohl dem, der es begreift, für sich und andere in diesem Sinne wirkt!

— Es freut mich, sagte der Kustode zu Wilhelm, daß Sie unserem Herrn wert sind. Wissen sie aber, wofür er sie hält? Er glaubt einen praktischen Pädagogen an Ihnen zu sehen, den Knaben (Felix) vermutet er von vornehmen Hause, Ihrer Führung anvertraut, um mit rechtem Sinn sogleich in die Welt und ihre mannigfaltigen Zustände nach Gesetzen eingeweiht zu werden.

Er thut mir zu viel Ehre an, sagte der Freund, doch will ich das Wort nicht vergebens gehört haben."

Sprüche in Prosa.

„In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläßt und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer."

„Ächt ästhetisch-didaktisch könnte man sein, wenn man mit seinen Schülern an allem Empfindungswerten vorüberginge, oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es kulminiert und sie höchst empfänglich sind. Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so müßte der höchste Stolz des Kathederlehrers sein, die Begriffe so vieler Manifestationen in seinen Schülern dergestalt zum Leben zu bringen, daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne, daß sie es merkten und wüßten, wäre somit die Grundidee, woraus alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden."

„Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind; der Gesetzgeber und Regent die Volkheit nicht das Volk."

„Wie wollte einer als Meister in einem Fach erscheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte!"

„In Wissenschaften, sowie auch sonst, wenn einer sich über das Ganze verbreiten will, bleibt zur Vollständigkeit am Ende nichts übrig, als Wahrheit für Irrtum, Irrtum für Wahrheit geltend zu machen. Er kann nicht

Digitized by Google

alles selbst untersuchen, muß sich an Überlieferung halten und, wenn er ein Amt haben will, den Meinungen seiner Gönner fröhnen. Mögen sich die sämtlichen akademischen Lehrer hiernach prüfen."

„Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt,
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein viel zu entbehren".

(Gedicht „Ilmenau").

VII.

Herder

Zu Jean Paul und Goethe tritt — beide für unser Thema in eigenartiger Weise ergänzend — Herder.

Nicht dem Idyllengebiete, nicht der Romangestaltung gehört zu, was für uns bei ihm anzutreffen, sondern nahezu ausschließlich dem Gebiete der Rede, der Abhandlung. Es kommt überhaupt weit weniger der Dichter als vielmehr der Berufsmensch, der Fachmann in Herder für dessen pädagogische Bedeutung inbetracht. „Über Pädagogik und pädagogische Systeme — bemerkt Joh. G. Müller, Zeitgenosse Herders und Veranstalter der Herder-Ausgabe vom Jahre 1810 — hat Herder sich in den noch von ihm selbst herausgegebenen Schriften nie oder nur beiläufig erklärt. Aber in der Schule, wo Amtspflicht ihn dazu aufforderte, da sprach er mit Freimütigkeit, mit Unbefangenheit und mit Liebe über die wichtigsten Materien, welche den Unterricht, besonders in den höheren Wissenschaften, betreffen; denn diese Pflanzstätte des aufblühenden Geschlechts war ihm ein Heiligtum, der liebste Wirkungskreis seines Amtes, ihr Gedeihen und Fortschritt seine heiligste innigste Angelegenheit, und der Umgang mit hoffnungsvollen Jünglingen verjüngte sein Leben." Lebens- und Berufsführung lassen bei Herder in sonst kaum wiederkehrender Weise das praktisch-pädagogische Element hervortreten. Der Schulhaussphäre entstammend, als Knabe schon Gehilfe des Vaters im Lehr- und wohl auch Glöckner- und Kantordienste, als Studierender in der Stadt Kants gleichzeitig Lehrender, und zwar an der Schule, deren Schüler einst Kant gewesen, wirkt er in Riga im Hauptamt als Lehrer. Zwischen der späteren Weimarer Zeit seiner Tätigkeit als Dezernent des gesamten Schulwesens, als Ephorus insonders des Gymnasiums und Vorstand des von ihm ins Leben gerufenen Seminars und seinen pädagogischen Anläufen als Prinzen-Informator liegt

Digitized by Google

die Bückeburger Berufsperiode, in welcher der jugendliche Oberprediger, durch die Lebenszähigkeit des alten Schulrektors an Betätigung im öffentlichen Schuldienste gehindert, sich — dem inneren Drange nachgebend — der Privat-Erziehung widmet. Für seine Veranlagung und Neigung zur Pädagogie nur einige Belege, Zeugnisse andrer und Selbstaussprüche! Goethe ähnlich, ist Herder ein frühzeitiger Schüler und Verehrer Rousseaus. „Mich selbst will ich suchen, daß ich mich endlich finde und dann mich nie verliere. Komm, sei mein Führer, Rousseau!“ ruft er in einem seiner ersten poetischen Versuche, in der Ode „Entschluß“, aus. An Treschо, seinen früheren Brotherrn, schreibt er aus Riga (1767), daß er sich „immer eine Stelle gewünscht, wo er in der Erziehung der Jugend mit seinen Talenten und Kenntnissen Nutzen stiften könne.“ In die Stellung aber an der Rigaer Domschule hatte ihn Hamanns Zeugnis geleitet, der Empfohlene habe „mehr als mittelmäßige Erfahrung in Schularbeiten und ein sehr glückliches Talent, seine Gegenstände leicht zu behandeln.“ Einer der Herderschen Schüler aus der Rigaer Zeit charakterisiert den Lehrer: „Seine Lehrmethode war so vortrefflich, sein Umgang mit seinen Schülern so human, daß sie keiner Lektion mit größerer Lust beiwohnten, als derjenigen, die von ihm gegeben ward.“ Nach Aufgabe seiner Domschul-Stellung gestaltet sich — auf der Seefahrt — seinem Geiste das pädagogische Ideal einer Schule für Riga, einer pädagogischen Provinz für Livland, den „menschlich wilden Emil des Rousseau“ „will er zum Nationalkinde Livlands machen; das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer Nationalerziehung anwenden und was er in dem Geiste eines kriegerischen Volkes fand, auf eine friedliche Provinz umbilden.“ „O, ihr Locke und Rousseau, — so ruft er Vorbilder an — und Clarke und Francke und Heckers und Ehlers und Büschings! euch eifere ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisieren.“ Als Weimarischer Hofprediger und Generalsuperintendent bekennt Herder (1784) in einem Briefe an Heine: „Täglich komme ich darauf mehr zurück, daß die Wissenschaft und tätliche Bildung anderer, insonderheit der Jugend, das reellste Geschäft meines Standes sei, worin man, wenn man das Glück echter Unterstützung genießt, allein Befriedigung hoffen und finden mag.“ Das Seminar, dessen Aufgabe er aus dem Worte selbst dahin ableitet: „Es heißt ein Seminarium, weil daraus gute Saat kommen soll, Lehrer, die Gutes säen, durch die viel Gutes gedeihen möge“ — trägt er als ein „zartes Institut, aus dem viel werden kann“, besonders auf dem Herzen. Es ist klar, daß

Digitized by Google

eine Dichterpersönlichkeit von solchen pädagogischen Erfahrungen und Einsichten auf seinem eigensten Gebiete sich bewegt, wenn er zu Pädagogen über Pädagogisches redet, pädagogische Wirklichkeit zeichnet, pädagogische Idealbilder vorstellt. Herders „pädagogisches Hauptwerk", seine Schulreden sind „Fundgrube" auch für unsere Sonderaufgabe; einiges Verwandte aus Briefen, Gutachten und dem Reisejournale schließt sich an.

Sophron.

Gesammelte Schulreden.

(Tübingen, 1810).

Rede 10: „Über den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen."

„Soll nämlich eine öffentliche Landesschule werden, was sie sein soll, so muß sie auch als Landesschule betrachtet werden. Der Staat muß ihr die Aufmerksamkeit schenken, die ihr als der wichtigsten Angelegenheit des Staates, durch welches seine künftigen Bürger und Diener in allen Ständen gebildet werden sollen, verdient.

Die Lehrer derselben müssen zu leben haben und nicht wie der lasttragende Esel nach einer Reihe ermattender Stunden von Dornen und Disteln sich nähren dürfen. Sie müssen auch in ihrem Stande geehrt werden und nicht in Ansehung ihrer Person hinter einem Schreiber stehen, der nichts mehr als Buchstaben zu malen weiß. Die Schule muß kein staubiger Kerker sein, in welchen, wie in eine dunkle Höhle junges Vieh zusammengetrieben werde, damit es frohlockend hinten ausschlage, wenn es dem Kerker entkommt."

Rede 12: „Schulen eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten."

„Jeder Lehrer an einer öffentlichen Schule bedenke, daß er ein öffentlicher Mann, ein Diener des Staats, daß sein Geschäft ein öffentliches, kein Privatgeschäft sei. Die Form und Bildung der Nachkommenschaft ist ihm übergeben, die teuersten Schätze der Eltern, ja der Menschheit selbst sind in seinen Händen. Wie das junge Wachs gedrückt und gebildet wird, so wird es, so manche Hände nachher auch an ihm rücken und modeln, auch in seiner starren Form wird es von den ersten Eindrücken immer noch Spuren zeigen: der erste Geruch, den ein neues Gefäß bekommt, wird es lang oder immer begleiten. — Trösten, stärken Sie sich also mit den Gedanken, daß Ihr mühsames Geschäft kein Privat- sondern ein allgemeines öffentliches, ewiges Werk sei, dessen Same mit der keimenden Vernunft fortkeimt, mit der zunehmenden Wissenschaft und Humanität fortwächset, ja in jedem neuen Boden neue Kraft gewinnt und neue Blüten und Früchte trägt. Entfernen Sie also auch bei Ihrer Arbeit alle Privatabsichten und, wenn ich so sagen darf, alle Privatängstlichkeiten. Sie gehen vorüber, aber die Schule bleibt, und was Sie in ihr Redliches, Rechtschaffenes, Gutes geschafft und bewirkt haben,

Digitized by Google

das, vielleicht von Ihnen unter Menschen übrig bleibt, ist Ihr unsterblicher Name. Es gibt keine größere Dissonanz im bürgerlichen Leben, als wenn man in einem öffentlichen Mann zu sehr den Privatmann siehet, oder jener sich in diesen endlich gar verliert. Da wird der Schullehrer ein Lohnarbeiter, der ruhm-, geist- und herzlos auf seinem dürren Boden vertrocknet. „Quam misera et contempta res est homo, nisi se supra humana erexerit!“

Rede 13: „Vom Genius einer Schule.“

„In jugendlicher Gestalt — steht der schöne Genius der Schule da, Blumen umkränzen sein Haupt, er opfert dem Altare des Vaterlandes die reinsten Opfer, und das Füllhorn des Segens, des guten Gedeihens in allen Zöglingen und Pflanzen der Schule ist in seiner glücklichen Hand. Er spricht zum Lehrer, er spricht zum Schüler: „Verehre mich, ehre dich selbst, dein Amt, dein Geschäft, deine Bestimmung; der Ort ist heilig.“

Zum Lehrer spricht er: „Ehre dich selbst, du treibst ein göttliches, dämonisches Werk; du bereitest das Glück; du bildest die Seelen der Jugend; ja du wirst selbst ihr Genius und Führer auf dem Weg des Lebens. Oft wird deine warnende Stimme in ihrem Herzen wiederklingen, auch wenn sie dich nicht mehr sehen, oft wird dein heiteres, väterliches, genialisches Gesicht ihnen auch in der Entfernung und Abwesenheit gerade alsdann wiedererscheinen, wenn deine Lehre, dein wohlthätiger Wink, dein Unterricht, am meisten aber dein Beispiel und Vorbild ihnen wie ein Genius vias et vitae erscheint auf kritischen Scheidewegen ihres Lebens. Ehre und liebe also den Geist der Jugend.“

Rede 16: „Vom Zweck öffentlicher Prüfungen.“

„Ohnerachtet der kurzen Zeit zeigt sich bei einem öffentlichen Examen der Lehrer vielleicht mehr, als er selbst meinet. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern auch der Geist und das Gemüt, mit welchem er seine Klasse betrachtet und behandelt. Ob er die Sprache und Wissenschaft, die er lehrt, selbst inne habe? wie er sie vorzutragen wisse? mit welchem Glück er arbeite? ob er mit Verstand und väterlichem Gemüt die ihm Anvertrauten ansehe und übe? ob er von ihnen geehrt nnd geliebt, oder bloß gefürchtet und betrogen werde? ob ihm die Klasse, mithin auch er der Klasse zur Last sei? das alles wird in einigen examinibus sehr offenbar.

Weiß er nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, so ist es schon ein böses Zeichen; denn wenn der Schiffer auf dem Meer über Wind und Wetter bloß klagen und jammern, nicht aber sein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weise führen will oder kann, so ist er ein böser Schiffer; und der ist ein böser Schulmann, der über seine Jugend nichts als zu klagen weiß. Dagegen zeigt sich, wie ein erfahrener Feldherr, wie ein unverdroßner Schiffer, der verständige, unablässig bemühte, gerechte, billige, gütige Lehrer seiner Klasse mit Freude und Ehre. Er legt Rechnung ab, von dem, was er sollte und wollte, wie weit er kam und warum nicht weiter? Was ihm oder seiner Klasse, und warum es ihnen fehlte? Für einen getreuen und rechtschaffenen Lehrer sind die Tage des Examens festliche und Triumphstage; seine Jahresrechnung

Digitized by Google

wird ihm abgenommen, und sein Gemüt erleichtert sich, wenn er siehet, daß jemand an der Bürde, die ihn das Jahr hindurch allein drückte, redlich und kräftig teil nimmt."

Rede 18: „Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind."

„Glücklich ist der Lehrer, der das Herz seiner Schüler in seiner Hand hat und es lenken kann, wohin er will. — Glücklich ist der, dem sie folgen, selbst wenn sie auch noch nicht wissen, warum er sie dieses Weges führt. Glücklich, wen sie an seinem Geburtstage mit Bändern der Liebe binden. Freilich liegt bei dieser schönen Gabe, Zutrauen und Liebe zu erwecken, oft eine glückliche Natur zum Grunde, vieles aber und das meiste rührt doch davon her, nicht wie man ist, sondern wie man sich beträgt, wie man denkt und handelt. Wer seines Standes oder Geschäfts müde ist, wer sein Amt, mit der Jugend umzugehen, als eine beschwerliche Last träget, dem ist der schönste Segen entnommen, den uns die Vorsehung zuteilen kann, nämlich an unserer täglichen Arbeit Freude zu haben und an ihr immer selbst als Jünglinge zu lernen."

Rede 24: „Vom wahren Fortschritt in der Schule."

„Wer nicht weiß, kann nicht lehren; verständlich kann keiner eine Sache machen, der sie nicht selbst versteht; angenehm kann keiner eine Wissenschaft machen, an der er nicht selbst Freude schöpfte. Jeder Lehrer muß seine eigne Methode haben, sonst frommt er nicht; ein blinder Führer der Blinden! lächerlich und erbärmlich tanzen sie vor uns vorüber."

Rede 25: Non scholae, sed vitae discimus.

„Der beste Prüfstein, ob jemand etwas gefaßt hat, ist, daß ers nachmachen, daß ers selbst vortragen kann, nach seiner eignen Art, mit seinen eignen Worten.

Merkt euch dieses, ihr Katecheten! das ewige Wenden und Drehen vom Subjekt aufs Prädikat, vom Prädikat aufs Subjekt: „Wer hat dich erschaffen? wen hat er erschaffen?" ist noch kein Katechisieren, sondern ein leibhaftiges Wortjähnen, da man dem Mund zur Rechten und Linken, auf und abwärts zieht, und immer doch nichts als den jähnenden Fuhrmannslaut: ahi! oho! sagt.

In eignen Worten muß man katechisieren; eigene Worte muß man dem Katechisierten herauslocken, seine eigensten Worte, diese, diese allein bezeichnen seine Gedanken. Ihnen muß man folgen, an sie seine eignen Gedanken knüpfen, so lernt man lehrend, so lehrt man lernend."

Sein und Sollen.

„Nein, es ist leider nicht der erste Begriff, den man mit einem Schullehrer verbindet, daß ihn bei seiner Geburt die Grazie des Himmels angeblickt habe, daß er in seiner Jugend ihr seine Wissenschaften aufgeopfert hätte, daß sie ihn in die Schule begleitete und sich gleichsam einen Ort voll Staub zur Werkstatt wählen sollte. — Freilich sieht man selten

Digitized by Google

an einem Schullehrer, daß im Umgange sowohl als in seinem Amte, auf seinen Lippen und in seinem Betragen die Annehmlichkeit wohnen sollte. Wie, schließt man, muß es sein, wenn er mit seinem Schulscepter zugleich alle Areopagusmienen des Korinthischen Dionysus annimmt? Man macht den Schluß schnell, etwas hart und vielleicht nicht immer mit Wahrheit, indessen kommt doch ein Bild heraus, so grotesk als Hagedorn seinen Herrn Jost[1]) und Nikolaus Klimm[2]) seinen Ziegenbock, Horaz den Orbil und alle, Alte und Neue, einen Pedanten schildern. Sein Kreis von Wissenschaften, sagt man, erstreckt sich vom Donat, unserm ersten Märtyrerbuche, an dem wir uns zu Doktores gelernt und er sich zum Tagelöhner arbeitet, von diesem teuern Buche an bis zu verschiedenen leeren Untersuchungen über das ontologische Ding; seine Methode, fährt man fort, ist auch nach dem barmherzigsten Lexikon Pedanterie, seine sogenannte gute Sitten ein knechtischer Schulzwang, sein bester Wohlstand sei trockne Steifheit und ein Gängelwagen, der höflich grob macht.

O, ist das das Bild des Lehrers, so ist er ein Schrecken der Knaben und seine Wohnung, statt eine Wohnung der Huldgöttinnen zu sein, eine Höhle voll Staub, und solchen Begriff pflanzt man gemeiniglich den Kindern ein. Die Schulen sind die ersten Gefängnisse, mit denen man ihnen droht, und wo man ihnen das Sitzen, das Lernen und weiß Gott, welche ritterliche Übungen mehr beibringen werde. — —

Ich will nicht die Schullehrer vertheidigen, weil ich selbst einer bin, ich will nur ein paar Ursachen anführen, warum sie so selten mit dem Reiz der Grazie gesalbt sind. Wer drängt sich gemeiniglich zu so staubigen unbekannten Stellen, als wer mit einem niedrigen Los, einer unfreundlichen Minerva, einem widrigen Schicksal und unglücklichen Talenten zu kämpfen hat. Jenes feine Genie kehrt in die große Welt und singt wie die Vögel, nur die melodielose Schwalbe nistet sich an die Häuser und lernt bauen. — Zum zweiten unterdrückt auch der offenbare Handwerkston, auf dem man die Lehrer ansieht, mit der Zeit den feinen Reiz, der in der Schule locket und auf einem freiern Schulplatz glänzt. Wenn der feinste Geist vierzig Jahre im Sibirischen Exilio lebt, wird er auch ein Ostiake, wenn man ihn offenbar auf den Fuß eines Lohndieners nimmt, verliert er allen Mut, mit der Annehmlichkeit des Virtuosen zu arbeiten, wenn er keine andere Beförderung und Lohn, als den Schulstaub sieht, so muß er, um sein Schicksal erträglich zu machen, sich in eine Schulfalte legen, er wird ein Handwerksmonarch in seiner Klasse und ein pöbelhafter Ökonom in seinem Hause, seine eigne enge Sphäre giebt ihm dies System ein, das den elenden Grundsatz zum Mittelpunkt hat: Die Welt gehe, wie sie will, ich thue das Meine so hin. — — —

---

[1]) Der bei Hagedorn (S. Gedicht „Leichen-Karmen", Reklam.-Ausg. S. 319) geschilterte philiströse Herr Jost ist kein eigentlicher Katheder-Pedant. In der Suphanschen Ausgabe wird eine zweite Textstelle angeführt: „als H. seinen Jost, den reichen Mann, malt: ein Mann mit einem Katonischen Amtsgesicht und einem steifen Gange".

[2]) Gemeint wahrscheinlich ist die Schulmeistergestalt des sich um ein Rektorat bewerbenden Studiosen der Philologie bei Nikolaus Klimm „Unterirdische Reise", drittes Kapitel.

Digitized by Google

Nein, wenigstens aus Patriotismus zeichne ich Ihnen ein ander Bild des Lehrers der Grazie, sollte es auch nur ein Idealbild als Platons Republik sein, das nie in allen seinen Teilen erscheint, selbst ein solcher Traum ist schön und für Lehrer und Schüler und das Publikum, das mit beiden umgeht, voll Maximen.

Einsicht und Treue sind die beiden Edelgesteine, die den Amtsschild eines Lehrers schmücken, wie das Brustschild des Arons, indem er die Namen seiner Kinder wie Aron auf dem Herzen trägt. Was bedeuten aber diese Wörter? Ist Einsicht soviel als ein Atlas von Gelehrsamkeit, der ihn erdrücken muß? Nein! — Nicht eigentliche Gelehrsamkeit, aber Talente, Talente muß ein Schullehrer haben, um leicht und doch gründlich, ganz und spielend seinen Lieblingen die Wissenschaften einzuzaubern. Und dies ist die Grazie, ohne die er immer ein unvollendeter Lehrer bleibt! Er sei so gründlich, wie er will, hat er dabei nicht den Anstand, den Vortrag, die Annehmlichkeit, er ist kein Lehrer der Jugend. — —

Und, o, wo zeigt sich die Grazie mehr, als in den Sitten des Lehrers, wo man sogleich eine wirkliche Tugend von einer nur politischen Tugend unterscheidet, die blos ein Anstrich ist. Sobald ein Lehrer aus dem vollen Schatze des Herzens seine Tugenden zeigt, sobald er es einsieht, daß er Seelen bilden soll, die durch das Blut eines Erlösers erkauft sind, sobald man das Gewissen als den besten Aufseher und Belohner fühlt, ein Gericht erwartet, da seine Thaten gewogen werden und er entweder mit Strahlen des Sonnenlichts oder mit Finsternis der Nacht angezogen werden soll, wenn er fühlt die Seelen, die ihm aufs Herz gebunden sind, o, mit welchem Auge der Sorgfalt wird er auf seine und der Kinder Sitten wachen. — — —

Auch im Wohlstande der Schule muß die Grazie sich zeigen. Zwar muß es immer die edle Einfalt der Schule verhindern, daß sie keine Tanzakademie, kein Komplimentengymnasium, kein Platz der Charlanterie werde, aber doch muß man nicht die Schulsitten den Sitten der Welt entgegen setzen können. Wie oft kopiert ein Affenschüler die Manieren seines Lehrers, die Wohlstandsfehler sind. Er wird seine Larve im Gange, in der Stimme, im Schulton, den er in die Gespräche bringt, in den Mienen; was an jenem verzeihbar, wird hier unverzeihlich. Auch hierin sei also ein Lehrer Muster, sein Wahlspruch sei:

„Willst Du mit Reiz ein Lehrer sein,
Sei wie die Jugend frisch, wie die Unschuld sein,
Ein Vater voll Gefühl, so wie die Wahrheit frei,
Und patriotisch treu."

(Herders öffentliche Rede bei seiner Einführung in die Domschule, am 27. Juni 1765, Lebensbild I, S. 47 ff.)

Verschiedenes:

Mit den Schülern aufsteigende Lehrer.

Drei oder neun Lehrer? Das erste ist das beste, und jeder der dreien lehrt auf drei Stufen seiner Klasse: dies ist von außen gut, um ihm durch-

Digitized by Google

gängiges Ansehen zu verschaffen; und von innen, um ihm mehr Raum zu geben, von unten auf seine Wissenschaft zu exkolieren, die mancherlei Stufen derselben in Evidenz, Notwendigkeit und Bildung zu zeigen, Methode des menschlichen Geistes in drei Klassen zu lernen, und ihm endlich, wenn er sich seinem Felde giebt, Ruhe von außen und von andern Arbeiten und Verwirrungen zu verschaffen. Der Schüler wiederum wird an eine fortgehende Methode gewöhnt, sieht, daß es immer der Lehrer ist, der vorher mit ihm Kind war, jetzt Knabe, jetzt Jüngling wird, und gewinnt ihn desto lieber, indem er ihn immer besser verstehen, nützen, anwenden lernt".

(„Ideal einer Schule", 1769, Reise-Journal.)

Konferenz.

„Eine freundschaftliche Stunde monatlich unter Lehrern, wo man nicht betet, sondern sich bespricht, sich freuet, aufmuntert, ergötzet, als Mitarbeiter in einer Ernte."

(Ebendas., Tüb. Ausg. 1810, Teil XII.)

Katechismusstück.

„Was haben Lehrer für Pflichten gegen ihre Zuhörer?" — „Sie sollen sie als ihre geistlichen Kinder ansehen, sie unterrichten, ermahnen, warnen, trösten; ihnen auch mit gutem Beispiel vorgehn und sie zu allem Guten führen. 1. Cor. 11, 1. 1. Tim. 4, 12."

(Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung von Herder, 1798.)

Rat an künftige Pfarrer.

„Das Katechisieren ist eine schwerere, der Jugend angemessenere, und sollte auch wirklich die frühere, öftere Übung des jungen Theologen werden; und grade umgekehrt, ist zu ihr weniger Anstalt (als zum Predigen). Der künftige Lehrer schaffe sich selbst, was ihm die vornehme und gelehrte Gewohnheit hie und da zu schaffen vergessen hat: er katechisiere, er zergliedre fleißig; so wird seine Theologie Religion oder Religionsgeschichte und er bereitet sich dem Unterricht der Kinder und Alter aufs würdigste vor. Hier hilft Philosophie, gesunder Menschenverstand, ein gutes menschliches Herz und ein fertiger schlanker Ausdruck am meisten. Nur lasse man nicht gleich den Mut sinken, wenns ungelenk geht; oft thut ein Lehrer, der Jahre lang katechisiert hat, sich selbst noch kein Genüge".

(Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen jungen Theologen, 1781—82.)

Überfüllte Schulklassen.

„Fünfzig bis achtzig Schüler hat jetzt eine Klasse: soviel kann ein Hirt wohl weiden, schwerlich aber ein Lehrer tagüber lehren. Und sollen die armen Kollaboratoren so ganz ohne Dank und Lohn ihren Schweiß jahrelang täglich hinopfern: so ist wirklich der Schweiß fürs Publikum Sünde." (Gutachten und Berichte über Seminar, Schule, Universität.)

Digitized by Google

Aufgabe des Seminars.

„Einiger Zweck eines Schul-Seminarii ist, fern von allen Ostentationen und pädagogischen Spielarten unserer Zeit, jungen Leuten, die sich dem Schulstande widmen, eine bequeme Gelegenheit zu verschaffen, das Notwendige und wahrhaft nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und eigene Übung zu lernen: denn die beste Geschicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Übung erlanget."

(Entwurf eines Seminarii zu Lehrern für Landschulen, 1786. Paragraph 3.)

„Die Auswahl der Lernenden ist äußerst nötig, weil . . ein ziemlich allgemeines Vorurteil zu herrschen scheint, daß, was nicht zum Pfluge taugt, für die Kanzel und Schule gehöre; wodurch teils schon der Lehrstand sehr heruntergekommen ist, teils, wenn keine Vorsicht getroffen würde, bei der zunehmenden Wichtigkeit, mit der Zeit ein so disproportionierter Zudrang aus den niedrigen Ständen entstehen müßte, daß diese Stände selbst, die unentbehrlichsten des Staates, ebensowohl darunter litten, als die anmaßlich höheren Stände der Studierenden oder Halb-Studierenden zum teil schon dadurch leiden."

(Ebendas., Paragraph 6.)

Schluß-Paragraph: „Endlich wäre bei einer so menschenfreundlichen, schönen Anstalt . . auch noch eine andere, ebenso dringende, ebenso notwendige Überlegung nötig, nämlich: wie so manche blutarme Schulstellen unsres Landes an Einkünften verbessert werden könnten? Denn was hülfe alle erlernte Salomonische Weisheit, wenn der Schullehrer bei Miswachs oder einem teuren Jahre Gefahr läuft, mit Weib und Kind zu verhungern? Ich werde zu einer andern Zeit meine Gedanken darüber äußern und hoffe von der billigen Denkart jedes Landes- und Menschenfreundes, daß sie gnädigsten und geneigten Eingang finden werden".

Herders erster Lehrer: Rektor Grimm.

„Sein damaliger Rektor Herr Grimm verdient hier einer ausführlichen Erwähnung, weil aus dem, was ich von ihm sagen muß, die nachmaligen späteren Klagen unseres Herders über sklavische Schulerziehung erklärbar sind.

Ein Wortspiel mit dem Namen dieses Mannes zeichnet beinahe einen Teil seiner Lehrersitten. Schon sein Äußeres sah gemeinhin ein wenig nach Grimm aus. Etwas finster, durch eine schwarze Perücke noch finsterer, blassen, totenhaften Gesichts, konnte er nicht viel Empfehlendes für Kinder haben. Er war damals zwischen sechszig und siebzig Jahre und klagte über einen Salzfluß an einem Fuße, welcher trauriger Zufall vielleicht mehr als irgend sonst etwas ihn sich selbst und andern unbehaglich gemacht haben mag. Dies vielleicht hielt ihn auch ab, gesellig zu sein und Umgang zu suchen.

Auch war er ein Weiberfeind, den Umgang mit Frauen und Mädchen konnte er nicht ausstehen.

Digitized by Google

Es fehlte ihm keineswegs an der Gabe, von reellen Gegenständen mit Menschen zu sprechen. Und auch, sein Äußeres abgerechnet, war er ein außerordentlicher mit eisernem Fleiß arbeitender Schulmann, der, wäre es ihm erlaubt gewesen, auch einen Teil der Nächte seine Schüler unterrichtet hätte. Latein und etwas Griechisch, Geschichte und Erdbeschreibung, der Jugend freilich mehr dem Gedächtnis nach, als nach einer Methode, die Verstand und Urteil zugleich beschäftigte, beizubringen, das war ihm durch langjährige Übung gegeben. Lateinsprechen lehren konnte Grimm seine Schüler, die Autoren, die er durchging, waren aber nur die gemeinen, in kleineren Schulen gewöhnlichen. Kein Livius, kein Tacitus, kein römischer Philosoph, wie Seneca waren ihm bekannt, wenigstens ließ es sein im hellen Denken beschränkter Geist nicht zu, Herdern und andere gute Köpfe damit bekannt zu machen. Es läßt sich daher wohl annehmen, daß nicht sowohl Grimm es gewesen, welcher Herders Genie erweckt und durch die römischen Klassiker genährt habe, als daß vielmehr wie ein kleiner Funke einen Wald entzündet, so auch Herders eigner Geist am Grimmschen Feuerstein sich selbst angezündet und gebrannt habe. Geschmack an Philosophie und reellem Wissen nebst Gefühl fürs Schöne konnte er weder bilden noch nähren. Aber seine unermüdete Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Strenge bei dem wiederholten Ausfragen des Gelernten machten freilich, daß seine Schüler beim Examen genug antworteten. Auf Veredlung des Herzens und der Sitten konnte er weiter nicht hinwirken, als daß er nebst der gewöhnlichen Belehrung von Pflichten der Jugend nicht die geringste Unsittlichkeit vergab. Ohne Rute und Peitsche konnte sich der gutmeinende Mann nicht behelfen. Diese seine äußerliche Zucht war alles, was bei ihm die Schuldisziplin ausmachte.

Sonst führte er einen unsträflichen Wandel, nur mußte er wegen seiner zu strengen Schulzucht manchen Verdruß und Spötterei erleiden. — Einem leichtsinnigen Schulknaben begegnete einst ein Bauer auf der Straße, der Schaf- und Kälberfelle in den Händen hatte. Dieser frug den Knaben, wo ein Rotgerber wohne, bei dem er seine Felle ausarbeiten lassen könnte. Der Knabe wies ihn an die Schule und sagte: „Klopft da an, so werdet ihr den Rotgerber finden." — Da der Bauer an die Thüre klopft, kommt Grimm heraus und fragt verdrießlich, was er verlange. Er zeigt ihm seine Felle und sagt, da er einen Rotgerber suche, hätte ihn ein Knabe auf der Gasse hierher gewiesen. Grimm fühlte den Stich und jagte den Bauer fort. Darf man sich wohl wundern, wenn hernach der junge Herder einen solchen scheuen, furchtsamen Anstrich in seinem ganzen Äußern von diesem seinen Lehrer annahm?"

(Aus der Charakteristik Grimms durch Treschо: s. Lebensbild Herders v. C. G. v. Herder, S. 36 ff.)

Persönliches.

Gedächtnisrede auf Musäus.

„Er ist tot, unser verdienter guter Professor Musäus! Er, dem jedermann und jedes Kind den Namen des Guten giebt und geben wird, wenn er an ihn gedenket. Er ist tot, Euer Lehrer, Ihr Schüler, der mit

Digitized by Google

Euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der Euch liebte, sich seiner Klassen väterlich annahm, und sich vielleicht dadurch selbst manches Übel seines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus brennendem Eifer für seine Pflicht seiner Pflege abbrach und oftmals zu früh zu Euch eilte. Er war hart gegen sich und desto nachgebender, gütiger gegen andre; er meinte es redlich mit Gott und der Welt, mit seinen Mitlehrern, Schülern, mit seinen Freunden und allen Menschen. Nie habe ich ein Wort von seinen Lippen gehört zum Nachteil eines andern, vielmehr legte er die Fehler anderer zum besten aus und suchte zu entschuldigen, was er entschuldigen konnte. Er war gefällig und gesellig, ohne daß er je seiner Pflicht abbrach, vielmehr trug er die schwere Bürde seines mühsamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmut, Fröhlichkeit, Scherz und guter Laune. Er seufzte nicht, er murrte nicht; zufrieden mit der Gegenwart, wenn sie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine leichtere Zukunft und arbeitete ihr froh entgegen, ob er sie gleich hier auf der Erde nicht erreicht hat. Ein unvermuteter Tod riß ihn von uns, nahm ihn seinen Schülern, nahm ihn seinen Freunden. — — Du hast die Bürde deines Amts und Lebens bis zu dem Grabe redlich und fröhlich getragen und jetzt für einen andern niedergelegt, der sie wie Du so heiter und biederherzig tragen möge. Verstummt sind Deine Scherze und kleinen Freuden, aber auch Deine kranken Füße ruhen und dürfen Dich nicht mehr tragen und Dein Pilgerstab ist Deinen Händen entsunken. — — Du hattest keinen Feind in Deinem Leben, weil Du ihn nicht verdientest, Du wirst ihn auch nicht nach Deinem Tode haben, vielmehr wird die Fröhlichkeit Deines Geistes auch in vielen Deiner Schriften zur Ehre Deines Namens fortleben. — — — Lasset uns streben, daß man uns so teilnehmend und herzlich bedaure, wie wir diesen Mann bedauern, der an Einfalt des Charakters und an Güte des Herzens ein Kind, an unverdrossenem Fleiß, an stiller Thätigkeit und Liebe zum gemeinen Besten ein Mann, ein redlicher, biederherziger Mann war."

Charakteristik Kants.

„Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er, in seinen blühendsten Jahren, hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings. . . . Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebote, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltenste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolff, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keplers, Newton's, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseaus, seinen „Emil" und seine „Heloise" sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntnis der Natur und auf moralischen Wert des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belobte, nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vorurteil, kein Namen-Ehrgeiz hatte

Digitized by Google

je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüte fremd. Dieser Mann, den ich mit der größten Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Emanuel Kant: sein Bild steht angenehm vor mir."

VIII.

Jeremias Gotthelf.

„Leiden und Freuden eines Schulmeisters".

(1838 und 39.)

(Bearbeitung des Verfassers für das deutsche Volk).

Es ist vor allem das Bild der Armut, der äußern und innern des Lehrerstandes seiner Zeit, oder doch eines Teiles dieses Lehrerstandes, das uns Jeremias Gotthelf in seiner Schulmeistergeschichte entrollt, entrollt in grellen aber lebenswahren Farben. Es ist der vorpestalozzische Schulmeister, der vom Webstuhl herabsteigende und das Schulszepter ergreifende Schulehalter in all der Beschränktheit seiner Bildung, in all der Niedrigkeit seiner sozialen Wertung, den Pfarrer Bitzius (geb. 1797, gest. 1854) in seinem Peter Käser den Zeitgenossen vorstellt, insonders das arme Dorf-Schulmeisterlein, das der „Shakespeare" des Bernerlandes den Bauern und Herrn seiner Heimat vor Auge und Gewissen rückt.

Die trostlose Armut und ihre Folge, die grausame Verschüchterung des Schulhalters und der Seinen sind das Motiv der einen Inhaltshälfte des Buches, der Leidens- und Kreuzesstationen des pädagogischen Dulders; die Art aber, wie er die Ursachen selbstverschuldeten Mangels erkennt, die unverschuldete Armut trägt, Hochmut mit Demut, Gemeinheit mit Edelsinn überwindet, Böses mit Gutem vergilt, trotz aller täglichen Not sich nicht aufgibt, seiner beruflichen Tätigkeit sich bewußter wird, kurz — das sich Entfalten des Innenmenschen ist es, was das andere Stichwort des Titels sagen will. Und was den armen Schulgesellen reich erscheinen läßt und beneidenswert trotz alles Schulstaubes und Schulhungers, das ist die arme Handwerkertochter, die mit ihm trägt, duldet, überwindet.

Die Frage, ob man einem Schilderer der Lehrervergangenheit im Sinne von Bitzius sich zu Dank verbunden wissen solle, ist verschieden beantwortet worden! Das herbste Urteil über den Dichter und seinen Helden fällt Gutzkow (Roman „Die Söhne Pestalozzis", Bd. I); wir werden es anführen, aber nicht teilen können. Sicher hat Bitzius mit

Digitized by Google

seinem Buche helfen und heilen wollen. Dem Arzte aber ist zu danken auch wenn das Bloßlegen von Schäden und Wunden schmerzt und dem Schönheitsempfinden zuwiderläuft.

Dem persönlichen Leben des Buchhelden werden die Auszüge aus den vier Teilen des Werkes etwa gerecht werden können; der Reichtum des Werkes an pädagogischen Gedanken wird nur anzudeuten sein. Bitzius Schulhalter-Geschichte ist nur einige Jahre vor dem Auerbach'schen Gegenstücke, dem „Lauterbacher" erschienen. Beide Bücher ergänzen sich. Julian Schmidts Urteil hierzu (Charakterbilder der zeitgenössischen Literatur, Bd. IV), das wir dem Gutzkow'schen anreihen werden, kann in dem einen Satze, nach welchem Gotthelfs Peter Käser als etwas modifizierter Typus des Dorfschulmeisters auch der Gegenwart noch gelten könne, Gott Lob, als Vor- und Falschurteil bezeichnet werden.

Schulvorstandssitzung.

„Ich las nun wieder fleißig das Wochenblatt, zu sehen, ob nicht etwa eine Schule in der gehörigen Entfernung von der Schnabelweide ausgeschrieben sei. So weit meine Geschichte bekannt war und so weit man mein Lied sang, wollte ich mich nicht an einem Wahl-Examen blicken lassen; ich wollte nicht den alten Ruf mitbringen, sondern mir einen neuen machen. Endlich fand ich die Schule von Gytiwil ausgeschrieben. Das Dorf lag im Herzen des ackerbautreibenden Cantonteils. Mächtige Felder, umkränzt von Buch- und Eichenwäldern, umgaben dasselbe. Die Häuser, groß und gewaltig, waren mit Stroh gedeckt, und vor denselben standen mächtig und prächtig Misthaufen, fein gezüpft und glatt getätschelt, wie man sie in keinem andern Lande findet. Das Schulhaus war das schlechteste Haus im ganzen Dorfe. Allenthalben sahen am Dache die Bänder hervor und ganze Züpfen Stroh hingen herunter. Der mit Lehm gepflasterte Schupf war voll Löcher, der Gartenzaun eingefallen und die Fenster rund und mit Papier geflickt. Das Land, welches zur Schule gehörte, bestand in zwei Stücken, von denen das eine auf dem morastigen Teile der Allmend lag, das andere die schattigste Rütti war.

Es fanden sich vier Bewerber nach und nach ein, und endlich auch der Pfarrer und der Schulkommissär. Von den Vorgesetzten ließ sich keiner blicken. Als immer noch keiner kam, wurden die Herren ungeduldig und schickten Boten aus, den säumigen Amman, Gerichtssäß und Chorrichter zusammen zu treiben; zusammen brachten sie dieselben aber nicht. Es ging fast wie im Evangelium. Der Amman war in die Schmiede gefahren; er hätte das Examen ganz vergessen und müßte kommen, sobald er heim sei — ließ die Frau Ammanin sagen. Der Gerichtssäß ließ melden, er könne nicht kommen, er müsse Mist führen; wenn es Nachmittag noch Zeit sei, so werde er es suchen, möglich zu machen. Der Chorrichter ließ freund-

Digitized by Google

lich guten Tag wünschen und vermelden: er wolle es den Herren vertrauen; er müsse am Vormittag Pflug halten und Nachmittag säen.

So begann endlich das Examen, welches nichts Merkwürdiges darbot, als daß einer der Bewerber nicht lesen konnte. Er war ein ältlicher Mann mit kupfernem Gesichte, der aber noch nie Schule gehalten hatte. Der Schulkommissär fragte ihn, wie es ihm einfallen könne, Schulmeister zu werden, und nicht einmal lesen zu können. Ho, sagte derselbe, das mache ihm keinen Kummer, das wolle er von den Kindern bald gelernt haben. Ob er es lernte, weiß ich nicht aber Schulmeister wurde er bald nachher. Als das Examen zu Ende war, ließ man uns abtreten, aber da die Fenster offen blieben, hörten wir die Verhandlungen. Der Schulkommissär eröffnete sie, sprach sein Bedauern aus, daß nicht tüchtigere Bewerber sich gezeigt; wie es scheine, hätten sie keinen Ortsangehörigen, der die Schule begehre. Der Pfarrer meinte, es habe alles seinen guten Grund, weder Besoldung noch Haus seien lockend; unter denen, welche sich gestellt, gefiele ihm der Käser am besten. Der Amman sagte, Lust zum Schulmeister habe noch kein Bürger gehabt, es hätte jeder noch etwas besseres gewußt. Ihm sei einer, wie der andere. Schulmeister sei Schulmeister, der Unterschied zwischen ihnen werde nicht groß sein. Der Gerichtssäß stichelte: Es hätte sich immer noch jemand gefunden, der über Haus und Lohn froh gewesen sei. Ihm sei auch recht, was die Herren machten, nur begehre er keinen mit einem Trupp Kinder, die man immer vor der Thüre hätte.

Der Schulkommissär bestätigte des Pfarrers Bemerkungen, setzte hinzu, wie dem letzten Schulmeister die Ziegen erfroren wären im Winter, wenn er sie nicht in die Schulstube genommen hätte und mahnte zu Besserungen. Der Gerichtssäß aber entgegnete: Nur wer zahle, habe zu befehlen. Der Schulmeister könne seinen Lohn in der Stube verdienen, während sie bei Wind und Wetter sich quälen müßten; daß man in einem neuen Hause mehr lerne, als in einem alten, hätte er noch nie gehört, und wenn die Ziegen zu kalt hätten im Stalle, so solle der Schulmeister keine halten, so sei der Klage schon abgeholfen. Der Schulkommissär ließ das Thema fallen und machte den Wahlvorschlag, auf welchem ich der erste war."

„Ein Kollege ist ein Mann, der seines Gleichen nicht leiden kann".

„Vor dem Läuten waren viele Leute schon auf dem Kirchhofe. Drei Männer standen nicht weit vom Eingang, die Psalmenbücher im Arm (meines hatte ich vergessen). Einer derselben wandte sich nach mir um, bot mir die Hand und sagte, es dünke ihn, ich solle der neue Schulmeister auf der Schnabelweide sein! Auf die Bejahung vernahm ich, daß die drei anderen Schulmeister der Gemeindung vor mir ständen. Meine Herren Kollegen, würde man heutigen Tages sagen. Diese fragten mich die üblichen Fragen, wie es gehe, wie es mir gefalle? Ich war Rühmens voll in jeglicher Beziehung über mich und andere. Darauf meinte einer: es gehe allen jungen Schulmeistern so, aber es werde schon anders kommen! Der andere meinte spöttisch: Neue Besen kehren gut! der dritte sagte: Je mehr man zuerst rühme, desto mehr habe man zuletzt zu klagen. Der eine fragte mich: ob

Digitized by Google

ich nicht singen könne, daß ich kein Buch bei mir habe, oder ob es mir zu viel Mühe mache, eins zu tragen? Der andere wollte wissen, ob ich dem Pfarrer meine Aufwartung gemacht, wie es üblich und schicklich sei? Er werde mich sauer ansehen, wenn es noch nicht geschehen sei. Der dritte fragte: ich werde doch wohl Schule halten auf die neue Mode? Auf meine Antwort: ich halte Schule wie allenthalben der Brauch sei, sagte er: ich werde doch konstruieren. Da ich antworten mußte, daran hätte ich noch nicht gedacht, so erwiderte er spöttisch, so sehe er nicht, was da appartig zu rühmen sei, seine Kinder könnten konstruieren, es gehe wie Mühlräder. — Wie brühheiß ward mir ob all den verfänglichen Fragen. Ich suchte mich loszumachen, aber sie ließen mich nicht los: wie ich den Fuß zum Gehen hob, war einer mit einem Trumpf da und stellte mich. . . . Es schien mir nicht schön von ihnen, einen jungen Kollegen so zu empfangen mit Stich und Hieb. Im Sack machte ich die Faust, und sah sie seitwärts an, was sie eigentlich für Kunden wären, fand aber in ihren Gesichtern nicht den Mut, mit ihnen anzubinden.

Es ist ein Elend in der Welt, daß die Herzen so leicht sich feindlich gegen einander legen, besonders junge und alte Herzen: sollte es doch zwischen ihnen sein, wie zwischen altem und jungen Wein, wo der junge durch den alten gereift und gemildert wird, der junge den alten vor dem Flauwerden, dem Abstehen schützt. Aber die alten Herzen, bitter gemacht durch die Erfahrung und doch stolz darauf, blicken verachtend auf die jugendliche Kraft und fordern zürnend von ihr des Greisen zitternd, zagend Wesen. Die jungen Herzen blähen sich auf zu raschen Sprüngen, und im Bewußtsein der Kraft ihres Willens vergessen sie die Unkenntnis des Bodens, auf dem sie springen wollen, brüsten sich gegenüber dem Alter mit ihrem jugendlichen Wesen und Wissen, leichtfertig, verschmähend dessen Erfahrungen.

Was mir die drei gesagt, beachtete ich nicht, am allerwenigsten den Spruch: je mehr einer anfangs rühme, desto mehr klage er zuletzt. Mit recht hämischem Lächeln warf ich Blicke auf sie und nahm mir vor, ihnen einzutreiben ihre Bosheit. So war in der ersten Stunde der Teufel zwischen unsere Herzen gefahren, hatte die Zwietracht uns in die Haare gesetzt, und den unglücklichen verkehrten Sinn in uns ausgegossen: einer sei des anderen Widersacher, des einen Erhebung sei des anderen Erniedrigung, und dieses: die eigene Erhebung, des anderen Erniedrigung, sei unsere Aufgabe. Wie mag aber wohl ein Reich bestehen, wenn es uneins in sich selbsten ist?"

---

1. Von Vater und Mutter.

„Mein Vater war ein magerer, blasser Mann, von Profession ein Weber. Alle Winter hatte er den Husten; und wenn der Winter acht Monate dauerte, wie im Jahre 1836, in welchem es nur während vier Monaten nicht geschneit hat, so hustete er auch acht Monate lang. Meine Mutter war eine Frau, wie man sie auf dem Lande zu Tausenden sieht, nicht groß, nicht klein, ohne besondere Merkmale, aber mit vor der Zeit verwitterten Zügen; am Sonntag," oder wenn sie das Haus verließ, nicht

Digitized by Google

eben häßlich, in der Woche aber und zu Hause oft einer Vogelscheuche ähnlicher als einem Menschen. — Sie besaßen ein kleines Heimwesen, auf welchem man in guten Jahren eine Kuh und einige Schafe mühselig durchbringen konnte, wenn man Erdäpfel- und Äpfelschalen sorgsam zu Rate zog. Korn konnte man wenig pflanzen, aber gar viel hielten sie auf Spinnstoff, weil der Vater ein Weber und die Mutter eine Frau war, d. h. weil sie sich gerne rühmte, so und soviel Flachs und Hanf gemacht zu haben. Das war dem Lande kein Nutzen, und es blieb um so magerer. Und daß man umsomehr Brot kaufen mußte, rechnete man nicht; sparte es aber gar ängstlich. Es war zudem ein Gütchen, auf welchem die guten Jahre selten waren, besonders, wenn man es nicht recht düngen konnte, sondern der natürlichen Fruchtbarkeit das Gedeihen überlassen mußte. . . . Mein Vater hatte das Gütlein nicht schuldenfrei, sondern er mußte alle Jahre fünfzig Thaler Zins geben auf dasselbe. Sein Vater war schon schuldig gewesen. Und er wurde noch mehr schuldig, weil er seinen Schwestern herausgeben mußte. So häufte sich von Geschlecht zu Geschlecht die Schuldenlast an."

„Wir Kinder wurden von den Eltern eigentlich als eine Last betrachtet, die man dadurch zu verringern suchen müsse, daß man alle Kräfte des Kindes in Anspruch nehme!"

2. Vom geistigen Vater Peterlis.

„Unser Schulmeister hatte eine Schnupfnase und rote Augen und die Augen und die Nase wässerten beide fort und fort das Gesicht, das sonst kein Wasser sah; die Bächlein liefen durch die Furchen in alle Ecken hin, oft zusammen und malten die lustigsten Striemen in das aufgelaufene Gesicht. . . . Er war häßlich und durch Unreinlichkeit fast ekelhaft; er liebte neben dem Schnupf auch den Schnaps, und den trank er manchmal vor, manchmal während der Schule. Seine Besoldung war gering, und um sich mehr Geld zu verschaffen, trieb er das Küferhandwerk, und im Winter war die Schule seine Werkstatt. Er galt für einen b'sunderbar Geschickten, denn er konnte den Bauern das Heu messen und sogar Briefle in und Zeugnisse schreiben für sie. Sein Schulehalten war aber nicht weit her.

Des morgens mußte man zuerst lernen, was man aufsagen sollte. Aufsagen hieß sowohl Hersagen des Auswendiggelernten, als Lesen und Buchstabieren. Dann fing das Aufsagen des Auswendiggelernten an, und wenn dieses nicht bis mittags dauerte, so las man noch ein wenig. Des Nachmittags fing man mit Lesen an, später konnten einige etwas schreiben oder rechnen; die meisten und besonders die Leser und Buchstabierer, kamen nicht von ihren Büchern weg. Aber auch dieses Schulehalten war dem Schulmeister beschwerlich, und er that selbst so wenig als möglich. Entweder hatte er mit dem Branntwein zu schaffen oder mit dem Handwerk. Er hatte daher immer einen oder zwei Adjutanten, denen er sein Szepter, die Rute, anvertraute. Gewöhnlich waren es die Reichsten, denen er damit die Gelegenheit gab, künftig die Untergebenen tyrannisieren und quälen zu können nach Noten. Ordnung war keine in der Schule, aber Prügel vollauf von dem Alten und von den Jungen. Die Achtung fehlte, und wer dem Schulmeister am meisten Streiche spielen, ihn am besten ausspotten konnte, der hielt sich

Digitized by Google

für den Größten und wurde auch von den anderen dafür gehalten. Man that ihm alles Wüste, z. B. gefrorenen Roßmist in seine weiten Rocktaschen, leerte ihm seine Tabaksdose aus und füllte sie mit Staub aus Weidenbäumen, schlug ihm Nägel in die Äste, die er aushauen sollte. Doch der Jubel ging erst recht an, wenn er des Nachmittags einschlief, was nicht selten geschah.

Sobald man sah, daß der Schlaf über ihn komme, verstummte der gewöhnliche Lärm, und mäuschenstill wards ringsum. Glaubte man ihn ordentlich eingeschlafen, so ließ einer zur Probe ein Buch fallen oder schlug mit dem Lineal auf den Tisch. Selten erwachte er. Dann wurde Kriegsrat gehalten, was anzufangen sei, und nie war man über etwas Lustiges verlegen. Man band ihn mit Stricken an die Ofenbeine an, strich ihm Tinte ins Gesicht, verstopfte ihm die Nasenlöcher mit Papier, klebte ihn an den Haaren mit Pech am Ofen an u. s. w. War die Sache ausgeführt, so machte man sich in aller Stille aus dem Staube bis auf Eines, welches an irgend einem Fenster den Ausgang der Sache ansehen mußte; denn das Lustigste war denn doch zu wissen, wie es abgelaufen. Wenn die Frau (eigene Kinder hatten sie keine) die Kinder fortgehen hörte, und der Mann nicht kam, suchte sie ihn endlich und weckte ihn unsanft auf, betitelte ihn auf allerlei Weise und befreite ihn nicht auf die gelindeste Art, wenn er angepicht war. Das alles dann erzählen zu hören, war die größte Lust für die Schüler. Der Schulmeister fragte nie nach den Missethätern, aber am folgenden Morgen handhabte er die Rute mit besonderem Nachdruck, und die, denen er den Streich zutraute, erhielten ihre Heiligen mit und ohne Anlaß. Aber man war derselben so gewohnt, daß man sich aus ihnen nichts machte, obschon er bis zu sechs Dutzend sogenannte Tözeni aufzählte auf eine einzige Hand.

. . . Aber was andere an dem Schulmeister sahen, sah ich nicht, und wenn andere ihn neckten, so that ich ihm, weil er sich meiner (gegen den zornigen Vater) liebreich angenommen, was ich ihm an den Augen absehen konnte. Seit ich keine Liebe mehr fand zu Hause, war die Schule mein liebster Aufenthalt und der Schulmeister der liebste Mensch unter der Sonne. Ich that alles Mögliche, um ihm zu gefallen und dadurch gewann ich seine Zuneigung, vielleicht auch dadurch, daß er mir eine Wohlthat hatte erzeigen können."

(Peterlis Begehren steht nun darauf, außer dem Lesen und Aufsagen auch etwas von den Rechen- und Schreibkünsten des alten Schulmeisters zu profitieren und die gerade erledigte Adjutantenwürde auf sich übertragen zu sehen. Mit einigem Bedenken, einem so armen Jungen eine über seine Verhältnisse hinausgehende Bildung zu vermitteln, mit dem größeren noch, den Webersbub zum Aufseher der Kinder aus Bauernhäusern zu bestellen, wagt der Alte die Neuerung, womit sich für seinen Anhänglichen die Anfänge der Pädagogen-Leiden und Freuden ergaben. Durch mehrere Jahre führt Peterli standhaft und am Ende unangefochten das Regiment. Der Alte bewahrt seinem Mitregenten seine Zuneigung über die Schulzeit hinaus, eröffnet ihm einen Ausweg aus dem Webekeller des Vaters in das Schulgehilfentum eines benachbarten Dorfes, dessen Lehrer die Winterarbeit an

Digitized by Google

der im Sommer verwilderten Horde allein nicht mehr leisten kann, und verhilft dem darauf wieder Beschäftigungslosen zu einer Hauslehrerstelle am Hofe eines reichen Bauern, der seine Kinder auf seinem eignen Grund und Boden unterrichten lassen will.)

3. Hauptlehrer und Gehilfe.

„Vor dem Schulhause fanden wir, mein alter Schulmeister und ich, das schulmeisterliche Ehepaar, beide noch im besten Alter, ihn schwindsüchtig auf der Brust und häßlich im Gesicht. Unser Handel wurde nicht alsobald richtig. Er glaubte wahrscheinlich, wir wüßten nichts von den zehn Thalern, welche die Gemeinde für den Gehilfen versprochen und bot zuerst nur die Kost, dann Thaler um Thaler nach, bis er endlich mit allen heraus mußte. Da jammerte er gar sehr, wie übel es ihm gehe, und er hätte lieber einen kleineren gehabt — so ein großer möge gar viel essen. — So gleichsam als Entschädigung forderte er, daß ich in der Zwischenzeit sein Knechtlein sei, und mein Alter sagte zu, ohne mich lange nach meiner Meinung zu fragen, und bestimmte den Sonntag nach Martini zu meinem Antrittstage.

Am festgesetzten Tage kam ich an. Während man mir eine Schüssel mit Suppe auszuessen gab, betrachtete die Schulmeisterin mein Bündelchen und fragte: ob das meine Kleider alle seien? Da wurde ich rot bis über die Ohren, schämte mich und stotterte etwas. Mein Lebtag konnte ich nie lügen, daß es wie eine Wahrheit aussah. Sie merkte die Wahrheit und fragte wieder: es werde doch alles gewaschen sein? Alle Wochen zu waschen, dazu habe sie nicht Lust, ich könne sehen, wie ich es mache. Es war eine Frau wie ein Reibeisen oder wie ein Kässchaber; es lag aber auch eine bedeutende Bürde auf ihr. Der Mann war kränklich, bildete sich aber noch mehr Übel ein, als er hatte, und machte die, welche er hatte, größer als sie waren; verdökterlete was er auf- und anbringen mochte, und selten verging ein Tag, wo er nicht an der Wärme einen Hafen mit Medizin stehen hatte. Die Frau mußte dafür sorgen, wenn man etwas anderes als Medizin im Hause haben wollte. — Wo bei Krankheitsfällen Geld im Hause ist, wird nur die Geduld auf die Probe gesetzt; wo das aber mangelt, da wird, während das eine Medizin trinkt, dem andern das ganze Gemüt versäuert. — So war mein Empfang kein freundlicher und unfreundlich blieb der ganze Abend. Endlich ward ich in die Kammer zum Schlafen gewiesen, die ich mit der fünfzehnjährigen Tochter teilen mußte; ein Mädchen, dessen Zunge spitz, dessen Augen lüstern waren. Auch zum erstenmale schlief ich unter fremden Dach neben fremden Menschen. Da zog sich mir die Brust gar enge zusammen, und gerne wäre ich wieder daheim gewesen. Ach, es ist doch noch viel leichter, bei unfreundlichen Eltern zu wohnen in der heimischen Umgebung, als bei unfreundlichen, unbekannten Menschen in einem fremden Hause, in einem unbekannten Dorfe!

. . . Am andern Morgen war noch keine Schule. Die Schulmeisterin hatte erklärt, ehe sie die Schule anfangen lasse, müssen erst die Rüben heimgemacht und ihre wenigen Garben gedroschen sein, sie wolle nicht alles alleine machen, sie fresse auch nicht alles alleine, und wer ihr bei dem einen helfe, müsse auch helfen beim anderen. Dann mußte noch die Schulstube aus-

Digitized by Google

geräumt werden. Das war ein schweres Werk. Sie hatte den Sommer über zur Vorrats- und Plunderkammer gedient. In ihr war Obst aufgeschüttet worden, die Spinnräder stunden darin, und Flachs und Hanf ganze Haufen. Die Stube war nicht viel größer als eine gewöhnliche Bauernstube und über 200 Kinder sollte sie fassen. In der Stube waren vier Tische. Der größte ging quer durch die Stube, zwei andere den Wänden nach, der vierte stand beim Ofen.

Endlich war die Stube rein, und es schneite der Himmel ein gar herrliches Schulwetter. Da sandte man mich durch das Dorf, um zu sagen, daß morgen Schule sei und zugleich den Seckelmeister anzuhalten, daß er doch Reißbündel zur Heizung des Schulofens herbeischaffen lasse, indem gar keine mehr da seien. . . Ich mußte meinen Auftrag ausführen, so ungern ich es that; denn ich war sehr schüchtern. Der Seckelmeister sagte mir: er könne mir wahrhaftig nicht sobald Holz versprechen, aber wenn er ausgedroschen habe, wolle er seine Knechte in den Wald schicken. Unterdessen könne ich seinen Zaun, der nicht weit hinter dem Schulhause sei, abholzen und Reißbündel machen. Zwischen der Schule möge es schon viel ergeben, auch könne der Alte hie und da einen halben Tag Schule allein halten. An den anderen Orten sah man mich g'wundrig an, wie ein fremdes Tier. Bei einem einzigen Hause hieß man mich in die Stube kommen, um Bekanntschaft zu machen mit einem kleinen Knaben, der den Schulmeister gar fürchte und nicht mehr zu ihm wolle. Ich geberdete mich so freundlich als möglich und gewann glücklich des Kindes Wohlgewogenheit. Zu Hause sollte ich Auskunft geben über jede mir begegnete Miene und man war gar glücklich, daß ich nur an einem Orte in die Stube gerufen worden, doch über die, welche es gethan, fiel manche spitze Rede.

(Das freundliche Wesen Peterlis und sein Eifer erweckten ihm das Zutrauen und die Liebe der Kinder, dies und noch mehr das Lob der Eltern über das „freundliche Knechtli", den zornigen Neid seiner Meistersleute; die Frau befürchtet, der Lehrjunge könne den Meister am Ende ganz „ausbeißen" und dieser nimmt sich vor, ihm zu zeigen, wer Herr in der Schule!)

„Häßig kam anderen Tages der Schulmeister in die Schule und betete selbst, d. h. er schnauzte den lieben Gott gar gewaltig an. Dann sprach er, er werde selbst b'hören müssen, wenn's was nutz gehen solle. Ich stund ganz kaput da und wußte nicht, was anfangen, da fuhr er mich an: ob er mir den Lohn gebe und mich futtere, daß ich da stehe und ölgötze? Ob ich mich für einen Schulmeister ausgeben wolle, und nicht wüßte, was ich in einer Schule zu thun hätte? Ob ich nicht sehe, daß Buchstabierer genug da seien, um mit ihnen zu lehren? Ich konnte ihm weder recht buchstabieren, noch recht lesen, am wenigsten singen. Beim Lesen und Buchstabieren konnte ich ihm die Selbstlauter und Endsilben nie lang genug aussprechen, er wollte sie haben mit Stielen so lang wie Rattenschwänze. Beim Singen warf er mir vor, ich verstöre ihn ganz. Jeder von uns wollte es schöner machen, d. h. jeder suchte den andern zu überschreien bis wir kührot wurden im Gesicht. Dann befiel ihn der Husten, und er mußte aufhören. Am meisten begehrte er auf, wenn ich zu dem kleinen Tischchen mich nahte, zunächst beim Ofen, wo nach dem Neujahr drei oder vier zu

Digitized by Google

schreiben anfingen. Ich konnte mich nicht enthalten zu zeigen, daß ich auch schreiben könne, und deutete mit dem Finger, wie dieser oder jener Buchstabe eine Beugung haben sollte. Da begehrte dann der Alte lästerlich auf. Einer, der das Gedruckte nicht könne, solle sich nicht so stellen, als kenne er Geschriebenes. So ging es in der Schule, aber nebenbei wohl noch schlimmer.

Freilich konnte der Schulmeister gewöhnlich nach der Schule nicht mehr reden, trank Medizin und zog ein schauerliches Gesicht. Aber seine Frau löste ihn ritterlich ab, und wußte so scharf und derb zu sticheln, daß sie mir das Essen richtig verpfefferte. Ihr war nichts zu gering, mir aufzurupfen. Sie fragte mich alle Tage: wie ich heut das Hemd anhabe und wieviel noch an meinen Strümpfen sei? Sie schimpfte über mein Heizen, noch nie sei es so wenig warm gewesen, noch nie soviel Holz gebraucht worden. Sie hielt dem Manne vor: er könne zusehen, was er mache, . . es sei noch nie so schlecht in der Schule gegangen, die Kinder lernten in Gottes Namen nichts, besonders die kleinen; die und die hättens rundweg erklärt, sie wollten sie gar nicht mehr schicken. Zudem war das Essen noch gründlich schlecht, und von allen Dingen, welche ins Haus flogen, erhielt ich nichts, die wurden in der Zwischenzeit gegessen. Ich roch sie wohl, damit mußte ich mich begnügen!"

4. Hofmeister.

„Es ging nicht lange, so wandelte ich zum zweitenmale mit meinem Bündelchen meinem Posten zu, lange vorher. Dort nahm man mich freundlich auf, erklärte mir aber gleich, daß sie gar nicht begehrten, daß ihre Kinder zu geschickt würden, sie sollten keine Agenten oder Wirte werden, sie hätten ihnen sonst zu arbeiten und zu essen. Wenn sie beten lernten, gut lesen, die Katechismusfragen samt Psalm und Historien, was es geben möge, so seien sie zufrieden. Mit Schreiben und Rechnen solle ich die Kinder nicht plagen, sie hielten apparti nicht viel darauf, die Kinder vergäßen es doch wieder. Als Lohn solle ich alle Tage zwei Batzen haben. Damit ich am Morgen desto früher bei der Hand sei, so wurde mir mein Nachtquartier beim Melker angewiesen, der des lieben Viehs wegen der erste auf den Beinen sein mußte im Hause. . . Nachdem die Dreschzeit zu Ende, ging das Lehren an und wurde allerdings mit schrecklichem Eifer getrieben, daß es wir zuweilen fast übel wurde. Das ging mit dem Lehrer wie mit einem Trank, von dem man, wenn man ihn einmal hat, keinen Tropfen zu Schanden gehen lassen will und sollte man darob selbst zu Schanden gehen. Sobald der Melker aufstund, mußte ich auch, und zuerst mit dem armen Buben, welcher auf dem Hofe ernährt werden mußte, lehren, der nicht den ganzen Tag über dabei sein konnte. Des Abends, nach dem Rüsten der Speisen, mußte ich noch oft hören: Seh', Schulmeister, du könntest den Buben noch ein wenig überhören. O, wie kurzweilig der Bub und ich manchmal des Morgens um fünf Uhr einander gegenübersaßen und gähnten, daß die Mundwinkel fast zerrissen, und wie ich dann den Buben sagte: danke, daß du mich nicht geschluckt, und wie er mir antwortete: danke, daß du nicht hineingekrochen. O, wie das lange ging, bis die Meistermagd auf wollte und das

Digitized by Google

Feuer in der Küche zu sprezeln anfing. Nein, das waren nicht kurzweilige Morgen, und die verleideten mir ein Amt gar sehr, so wohl mir sonst gewesen wäre.

. . . Meine Zeit ging um und mein Bauer ließ mich ungern ziehen. Er hieß mich wieder kommen, gab mir ein Trinkgeld und, was mich am meisten freute, seine Frau brachte mir ein neues Hemde, wie für die Ewigkeit gemacht. Sie hatte es über und über gesteift, daß es stund am Boden. Und hoch war der Kragen und gesteift, daß er mir das erstemal Plätzen abmachte an den Ohren. Wie meinte ich mich da!"

5. In der Normalschule.

(Das Hauslehrerlein — der Unzulänglichkeit seines Wissens und Könnens sich bewußt — faßt den Entschluß, durch Teilnahme an einem Bildungskursus für Lehrer, wie sie von der Schweizer Regierung in den zwanziger Jahren eingerichtet wurden, sich zur selbständigen Führung des Lehramtes zu ertüchtigen. Die Schilderungen seiner Erfahrungen als pädagogischer Kostgänger bei einem von der Behörde mit der Ausstaffierung solcher Lehrlinge betrauten „Normallehrer" bildet einen interessanten geschichtlichen Beitrag zu der in unseren Tagen noch nicht abgeschlossenen Frage der Lehrerbildung).

„Ich saß bei meinen Bauer wie auf Dornen, half Haseräcker hacken, bis ich Blattern bekam wie Haselnüsse, als ich endlich im Wochenblatte, eine solche Schule angekündigt und den Termin zum Einschreiten bestimmt fand. Ich versäumte ihn nicht. Der Normallehrer, bereits ein ältlicher Mann, empfing mich etwas vornehm, und machte mich bekannt mit Büchern, die ich mitbringen müsse und mit der Notwendigkeit, einen Kostort zu suchen, den ich um achtzehn oder zwanzig Batzen per Woche wohl finden werde. — Beim Heimgehen ward mir das Herz schwer, indem ich mein Vermögen und die bevorstehenden Ausgaben überschlug. Die letztern schienen mir wenigstens auf zwölf bis fünfzehn Thaler sich zu belaufen, während ich den ganzen Winter hindurch kaum so viel verdient. Und ach, wie sahen meine Hemden aus! Ich durfte sie kaum mehr zu waschen geben. Wie übel war ich mit Werktagskleidern bestellt! Des Morgens mußte ich alle Künste anwenden, um mit den Füßen nicht bei den Knieen in die Hosen herauszufahren, statt am gehörigen Ort. Nun sah ich keine Möglichkeit, etwas anzuschaffen, wenn ich Schulmeister lernen wollte, und schämte mich doch, so verhudelt in die Lehre zu gehen.

. . . Wir waren bei zwanzig in der Lehre, angestellte Schulmeister und solche, die es werden wollten. Mehrere gingen des Abends heim; wir andern waren hie und da verkostgeldet. In den ersten Tagen hatte ich einem Kameraden meine Not geklagt, und dieser mir den Rat gegeben, ich sollte meinen Kostmeister anbieten, für ihn zu weben in der Zwischenzeit und wenn es nötig sei, noch nach Beendigung der Lehrzeit. Dieser war es sehr wohl zufrieden, und somit war ich meiner ökonomischen Sorgen enthoben.

Unsere Pensen waren: Lesen, Schönschreiben, sogenannte Sprachlehre verbunden mit Konstruieren, Themaschreiben, Rechnen, Katechisieren und Singen. Von Schönlesen wußte man nichts, bloß wurde aufmerksam gemacht, daß man bei Sprachzeichen den

Digitized by Google

Ton mehr oder weniger müsse fallen lassen. Das Richtiglesen war die Hauptsache, denn mancher konnte es nicht und brachte es bis zum Examen nicht dahin. Die Sprachlehre wurde diktiert und wer nicht nachkam, schrieb aus dem Buche nach oder aus den Heften der anderen, wenn er Geschriebenes lesen konnte. Ich weiß nicht mehr recht, was sie enthielt, denn die Hefte las ich nie mehr nach. So viel ich mich erinnere kam darin von Sprachzeichen vor, und die Namen aller Wörter wurden angegeben; wenn ich nicht irre, waren die Wörter eingeteilt in vierundzwanzig Klassen. Dann von den Redefällen und den verschiedenen Zeiten. Weiter weiß ich nichts mehr, und ich glaube auch nicht, daß sie mehr enthielt. — Das Konstruieren war die Hauptsache, man übte es in der Kinderbibel. Der Lehrer machte aufmerksam, daß von einem Punkte zum andern wenigstens ein Zeitwort sei, d. h. ein Wort, welches angebe, in welcher Zeit etwas geschehen sei. Manchmal seien auch mehrere, aber man sehe es dem immer an, welches das Hauptzeitwort sei. Dieses Wort nun müsse man vor allen anderen suchen. Er ließ einen Satz lesen, oder, wie er sagte, bis zu einem Punkt. Dann fragte er nach dem Zeitworte. Oft riet die ganze Reihe Schüler alle Wortklassen durch, ehe sie das rechte trafen. Hatte man dieses einmal, so wurde weiter gefragt, wer? wessen? wem? wen? was? von wem? wann? wie? wo? und wie die W. alle heißen. Wenn man alle Wörter abgefragt hatte, so war man mit dem Satz fertig. Gewöhnlich wurde noch auf die Hauptwörter aufmerksam gemacht, die man an den großen Anfangsbuchstaben kennen lernte; um die anderen Wörterklassen bekümmerte man sich weniger. Der Sinn der Worte, der Inhalt des Gelesenen u. s. w. wurde nie erklärt. So geschah es z. B. daß bei dem Vorexamen der Schulkommissär naseweis fragte, was das Wort Palästina bedeute? Schnell flüsterte unser Lehrer dem Gefragten zu: eine Stadt im jüdischen Lande. Er wußte also wohl, warum er sich nicht tiefer ins Erklären einließ.

Beim Themaschreiben ging es wieder recht langsam zu; denn im Auffassen der Worte waren wir ungeübt und noch vielmehr im Auswendigbuchstabieren derselben und so sehr im Auffinden der nötigen Buchstaben, so daß wir selten Zeit hatten, an die Wörterklassen noch obendrein zu denken. Das Denken an die Satzzeichen ersparte man uns, indem sie angegeben wurden. War man endlich fertig, so gab der Lehrer einem sein Buch, dieser buchstabierte vor, und wir sollten korrigieren, wobei selten einer nachkam, und gewöhnlich die Hälfte der Fehler stehen blieb.

Beim Rechnen wurde wirklich Hexenwerk getrieben, denn wir machten fast alle möglichen Rechnungsarten durch: die vier Spezies in ganzen und gebrochenen Zahlen, Kubikrechnung, gewöhnlich aber nur auf die Heuhaufen (Stöcke) angewandt, daher Heustockrechnung genannt, Regula de tri, Gesellschaftsrechnung, Zinsrechnung; sogar die Quadratwurzel zogen wir aus, und fast wären wir sogar zur Kettenregel gekommen. Das ging wunderbar schnell zu. Es hieß: Passet auf, das macht man so und so, und an der Tafel wurde es vorgemacht. Dann mußten ein oder mehrere Beispiele an der Tafel von Schülern durchgerechnet werden, und wer ein gutes Gedächtnis hatte, der machte Strich für Strich nach, wie er es vor einigen Minuten gesehen hatte. Dann hieß es: es geht; schreibt jetzt das Beispiel

Digitized by Google

in eure Schrift ab, damit ihr es nicht wieder vergesset. Und es geschah also.

Auf das Katechisieren wurde viel verwandt. Hing es doch mit den Kinderlehren zusammen, der Herzensangst der angehenden Schulmeister, der Seelenlust der ältern. Das Fragebuch lag hier einzig und allein zu grunde, über dessen Abfassung, Form, Veranlassung uns gar nichts gesagt wurde. Wir wußten nicht, wer da fraget und wer antwortet. Von den christlichen Lehrsätzen, auf welchen die Antworten ruhen, sagte man uns gar nichts . . Die Hauptsache war die, daß der Lehrer fragen konnte, was er zu fragen wußte, mit Fragen nie stockte. Ob auf die Frage eine vernünftige Antwort folgen könne; ob auf die letzte Antwort die nächste Frage passe, und ob jede zum Ziele führe, darauf kam es wieder nicht an. Man fragte so, daß man Ja oder Nein bestimmt erwarten konnte; man half sich mit Müslins Erklärungen zum Heidelberger (Katechismus) durch, der das Fragen und auf das Fragen das Antworten recht bequem macht. So wußte mancher nicht, ob die erhaltene Antwort die rechte sei: Die Erklärung der Worte und Begriffe bestund nur darin, daß man die Hauptwörter mit dem Zeitwort umschrieb, und wo kein Zeitwort aus dem Hauptwort zu machen war, da nahm man einen Sprung über das Wort, z. B. über die Worte: Natur, Reich; z. B. was ist Trost? Wenn man einen tröstet. Ja, wenn er betrübt ist und man ihn dann tröstet. Was ist Leben? Wenn einer lebt, wenn einer hier auf der Welt ist und lebt. Dann mußten wir auch Anwendungen machen, zu welchen Bücher uns halfen, und machten gar oft solche, die wir selbst nicht begriffen. — Ganz besonderes Gewicht wurde darauf gelegt, daß man die Sache durch Gleichnisse erörtere . . Auf Beispiele hielt der Lehrer viel; mochten sie übrigens passen wie eine Faust auf das Auge, das war gleichgültig, wenn es nur ein Gleichnis war. Das war an sich ganz recht, daß man die toten Begriffe übertragen sollte auf die lebendigen Verhältnisse und das Dunkle klar machen durch Anschauungen. Allein das wurde gar nicht begriffen, und so dem Kinde Anschauungen und Verhältnisse vorgeführt, von denen es noch viel weniger begreifen konnte, als von den Begriffen selbst. Überhaupt ward hauptsächlich darauf gesehen, daß einer an einer Frage seine gehörige Zeit zu verbrauchen wußte, ohne eben merklich zu stocken.

Hatten wir uns sturm katechisiert, so gings ans Singen, vom Psalmensingen bis zum Figuralgesang, da lernten wir die verschiedenen Kreuze kennen und die Noten teilen in Halbe-, Viertel- und Achtelnoten, lernten die Taktschläge, den Seitenschlag, den Brustschlag, und wie die Schläge alle heißen; lernten singen, daß die Fenster klirrten und die Grillen auf dem alten Ofen herumsprangen wie wild. Damit beschlossen wir gewöhnlich unsere Lehrstunden."

6. Amts-, Ehe-, Armutsschule.

(Das Examen läuft glücklich ab; nur die werden zurückgestellt, die nicht lesen können. Unser Held erhält sein Patent und nach einigem Suchen auch eine Stelle, noch dazu eine gute, nach damaliger Rechnung. Aber es fehlt ihm an Mitteln auch zur bescheidensten Einrichtung. Ein

Digitized by Google

paar Gulden zu Küchengeschirr leiht ihm sein alter Schulmeister, ein Bett seine frühere Prinzipalin; mit dreiundzwanzig Batzen kommt er auf der Schnabelweide an. Nur zu bald entdecken die Bauern seine Haupteigenschaften Armut und Verschüchterung, Gutmütigkeit und Unerfahrenheit. Er kauft, was er nicht braucht und kann deshalb nicht bezahlen, was er haben muß. Er macht sich mit den Dorfburschen lustig, diese bald über ihn; er verliert die Freude an der Schularbeit und damit die Anhänglichkeit der Kinder wie das Zutrauen der Eltern; er wird der Narr einer Dorfkokette und nahezu der Gimpel einer Dorfdirne. Er verliert sein Amt, findet nun aber sich selbst.)

(Mit der Einsicht, daß es bald fehl schlägt in der Schule, wenn man sich nur geschickt glaubt, und daß das Gelingen nicht einmal von der wirklichen Geschicklichkeit des Lehrers allein abhängt, sondern auch von seinem Betragen, von der Art und Weise, wie er sich in und außer der Schule giebt und mit der weiteren, daß er selber am meisten noch zu lernen hat, tritt Peter Käser ein neues Amt an. (S. hierzu die beiden einleitenden Abschnitte!) Durch die Erfahrung gewitzigt, vertraut er anderen nicht mehr so leicht und gewinnt ein besseres Zutrauen zu sich selbst, so gewinnt er die Liebe eines armen Mädchens, das Leid und Freud mit ihm teilt und das nun in den Vordergrund der Geschichte tritt, insofern der Dichter zeigt, wie nur eine auf ein Höchstmaß von Liebe, Geduld und Bravheit angelegte Frauennatur das Lehrerkreuz der Armut tragen lernen helfen kann. Von der Armut im Schulhause und wie sie getragen wird, werden die nächsten Auszugsstellen vorwiegend reden dürfen).

Ehe-Anfang.

„Wie fröhlich waltete Mädeli immer im Hause und suchte seine besten Künste hervor, um mich zu befriedigen! Feuerte mit dem wenigst möglichen Holz, ordnete in der Küche und kehrte mit schalkhaftem Blicke aus mancher vergessenen Ecke hervor. Dann musterte es mein Eigentum, untersuchte die Hemden und das übrige Zeug, wollte wissen, wo ich die Lappen zum Ausbessern hätte; denn meinen Sachen mangelte das Flicken gar sehr, und es wolle das aber fortan selbst machen. Geld sollten wir keines mehr brauchen für solche Dinge. Als wir alles durchgekramt, die gestrigen Kleider ausgebürstet und weggehängt hatten, trugen wir unsere Baarschaft zusammen. Mädeli war ganz erstaunt, als es bei mir sieben Thaler baares Geld vorfand, aller der Ausgaben ungeachtet. Verschämt suchte es seinen Schatz hervor, den es mir einkehrte. Er bestund aus sechs ganzen und einem halben Batzen. Die Thränen, die ihm dabei in die Augen traten, küßte ich weg, und mein süßes Mädeli war mir mit sechs und einhalben Batzen viel lieber, als ein Galläpfel hundertausend Pfund schwer. Es läutete Mittag, wir wußten nicht, wohin die Zeit war. Mädeli hatte viel gethan, ich nur getändelt und mich erlabet am Zusehen. Nachmittags zog Mädeli ein, und wir suchten dem Vater Platz zu machen zum Schlafen in der Kammer, zum Arbeiten in der Stube, wo bereits mein Webstuhl, mein Bett und unser Tisch war; aber wir fanden für alles Platz.“

Digitized by Google

„So verfloß der erste Tag, und einen glücklicheren hatte ich nie gehabt. So verflossen noch viele Tage, wahre Maitage voll neuer Freuden und neuer Lust. Mädeli pflanzte nun auch draußen gar emsig, und wollte alles alleine machen, damit ich am Webstuhle verdienen könnte und es vorwärts gehe mit uns. Mädeli glaubte in der Woche nicht mehr zu brauchen zu Haushaltungskosten für uns, als zwei Franken, da wir ja Holz und Kartoffeln besaßen, alle Tage für einen Batzen Milch, einen Batzen Brot, für zwei Batzen Kaffee in der Woche, und das übrige für Mehl, Butter und Salz; also für Mehl, Butter und Salz nur vier Batzen in der Woche, und doch brachte das schon 104 Franken im Jahre. Freilich meinte mein Weibchen, es müsse noch manches angeschafft werden, nicht zur Hoffahrt, sondern zur Notdurft; meine Hemden besonders, die sähen aus wie ein Gitter, aber wenn es brav spinne und brav pflanze, so möge das auch viel bringen. Wir rechneten alle Tage Ausgaben gegen Einnahmen ab und fanden der erstern immer weniger, der letztern immer mehr."

Fortgang.

„Mädeli rief uns zum Essen herein. Wir hatten kein Fleisch auf dem Tische. Ich, ein Schulmeister, lebte schlechter als Diebe und Betrüger im Zuchthause, die in der Woche zweimal Fleisch haben, während wir nur den dritten Sonntag höchstens welches vermochten. Auch hatten wir weder Wein noch Schnaps, welche, wie böse Leute sagen wollen, ebenfalls dort ausgeteilt werden. Ach Gott, hätte doch die Regierung einmal durch genialische Ärzte, die sich an Häneli und Schinken so gewöhnt, daß sie meinten, sie gehörten zum Leben, oder durch einen Regierungsrat, der sich alle Tage seinen Lafitte oder Margaux zu Gemüte führt, unsern Zustand untersuchen lassen, die würden sicher ein Zetermordiogeschrei erhoben haben über unser Elend. . . . Wir hatten auf dem Tische nach einer Suppe Äpfelschnitze und Erdäpfelbitzli und hätten sicher doch wohl daran gehabt, wenn nicht der fatale Mann dagewesen wäre, den ich sein Orgelinstrument auf der Schnabelweide abgekauft aber noch nicht bezahlt hatte. . . Mädeli und ich suchten unsere Baarschaft zusammen und fanden acht Thaler fünf Batzen; zwei Thaler sechs Batzen gaben wir als Zins, und um die anderen sechs Thaler auszumachen, um gerade Rechnung zu haben, fehlte uns ein Batzen, den legte der Vater Mädelis zu, und nun hatten wir keinen Kreuzer mehr im Hause.

Als der Mahner alles hatte, forderte er noch ein billiges für seinen Gang, mußte aber mit des Kaisers Recht vorlieb nehmen, denn wo nichts mehr ist, kriegt dieser auch nichts mehr. Endlich war dieser böse Geist aus dem Hause, aber ein solcher läßt immer etwas zurück, . . . wenigstens seinen Schatten. Dieser Schatten lag trübe und schwer auf meines Weibchens Gesicht, hing wie Blei sich an seine Füße und steckte ihm im Halse, daß die Stimme ganz verdrückt und weinerlich klang. Mir lag es in allen Gliedern und besonders auf den Augen, ich konnte beide fast nicht aufheben. Ich war in der Stube und hatte den Kopf auf den Tisch gelegt. Mädeli saß betrübt draußen auf dem Bänklein, mochte all die vergeblichen Rechnungen

Digitized by Google

noch einmal durchrechnen und vielleicht an einer neuen machen. Es war ein kühler Nachmittag, aber einer von denen, wo bei einigen Sonnenblicken es heiß wird, es ein Gewitter giebt, weil es geregnet hatte vorher, und dann unfehlbar einen Reif. Endlich hielt ich es nicht mehr aus und suchte Mädeli auf, setzte mich neben ihm, nahm seine Hand und fragte: Frauchen zürnst mir? Zu weinen fing es wieder an, aber nicht zu zürnen, sondern nur zu klagen. Daß es sich so umsonst gefreut hätte, daß ich ihm die Sache nicht zur rechten Zeit gesagt, daß ich ihm soviel Geschenke gemacht und so gut gewesen, statt das Geld für die Schuld zu brauchen. Daß wir nun keinen Kreuzer hatten und noch zu zahlen, darüber verlor es kein Wort. Meine Bitten wies es nicht kalt, nicht schroff zurück, ließ keine selbstsüchtige Klage hören, und ward bald wieder mein liebes, gutes, vertrauend Mädeli, dem wohl noch das Auge feucht schimmerte, wie der Boden nach einem Regen, über dessen Stirne sich aber wieder wölbte der Regenbogen der Liebe, glatt und schön. Es hatte kein Gewitter gegeben, darum gab es auch keine Kälte, darum keinen Reif."

Armut, die Last, die schwerer wird, je mehr daran tragen.

„Nun kam eine immer zunehmende Geldnot. Unter drei Gulden in der Woche konnten wir es nicht mehr machen für die gewöhnlichsten Bedürfnisse in der Haushaltung, und woher sollten wir nun diese nehmen? Dann waren noch keine Kleider angeschafft, keine Schuhe für die Kinder, keine Hausgeräte, kurz von allem diesem nichts. Also nur zu meiner Haushaltung brauchte es bis 50 Gulden jährlich Nebenverdienst, und woher sollte dann das andere alles kommen? Und wenn man alles kaufen muß bis an die Erdäpfel, so rechne man einmal nach, was es heißt, wenn man für 6 Personen nicht mehr brauchen will als 2 Gulden wöchentlich: Bäuerinnen, denen Kühe, Schweine, Speicher das meiste geben, und die das Geld ungezählt aus dem Schranke nehmen, werden vielleicht finden, das sei noch ziemlich viel; denn sie rechnen gar nicht nach, was sie brauchen, und würden verzweifelt aufbegehren, wenn der Mann ihnen nachrechnen wollte. Stadtfrauen, die könnten das eher berechnen, wenn sie rechnen können und gewohnt sind, ihre Ausgaben gleich zu berichtigen. . . Zu diesem allen gesellte sich eine Extraausgabe, die immer mehr Geld fraß. Meine Mutter kränkelte immer mehr, und mancherlei Übel begannen sich bei ihr zu regen, von denen die Brustwassersucht das gefährlichste war. Diese Übel klagte sie nun ihren Freundinnen, und diese gaben ihr bald dieses, bald jenes Mittel an, bald diesen und jenen Arzt, der ihr bestimmt helfen könne. . . . Ich mußte unser Geldlein zusammenräumen und mich auf die Beine machen, und man kann sich nicht vorstellen, mit welcher Angst ich oft den Ausspruch des Arztes erwartete: ob das Tränkli 3 Batzen oder 4 oder 5 kosten solle. Wie mir die Hände zitterten vor Angst, wenn es einen Batzen mehr und vor Freude, wenn es einen Batzen weniger kostete! Das kann sich niemand vorstellen, als wer drei Kinder hat und eine Mutter, und für jedes nicht mehr als drei Kreuzer täglich, von welchen 3 Kreuzern er die Hälfte nicht weiß, wo nehmen. Es muß sich niemand verwundern,

Digitized by Google

wenn bedrängte Hausväter manchmal sich lieber der Hoffnung überlassen, es werden dem Kranken von selbsten bessern, als daß sie die Gesunden hungern lassen; man weiß gar nicht, was solche Bedrängnis ist.

. . . Mein Weib tröstete mich, ich sollte doch nicht so kummern; wir hätten doch noch eins, was so viele nicht hätten, wir hätten den Frieden unter uns und hülfen einander treulich, und da sei es doch noch immer dabei zu sein. Freilich, wenn unsere älteren Kinder mit blauen, kalten Beinen im Herbst zum Ofen krochen, weil wir ihnen noch nicht Strümpfe zu kaufen vermochten, und wenn es um das jüngste ganz zerfetzte Windeln wickeln mußte, so wurde ihm manchmal das Auge feucht, aber es küßte dann das Kind und sagte: komm, du mußt zu trinken haben. Und wenn dann das Kind in vollen Zügen trank, so lächelte die Mutter wieder und meinte dann: ja, ja, es dünkt dich doch gut, wenn du schon nicht in ganzen Windeln bist. —

Als aber allgemach das bare Geld immer seltener bei uns wurde, als wir manchmal auf Borg nehmen mußten und immer länger nicht bezahlen konnten und das Rückständige immer mehr anschwoll, da wurde uns doch immer banger ums Herz. Es ist eine Pein, wenn man einmal etwas auf Borg nehmen muß, aber wenn man noch einmal wiederkommen und weder das Alte noch das Neue zahlen kann und wieder auf Borg nehmen muß, da steigt die Pein mit jedem male und allemal wird der Gang schwerer. Viele Eltern helfen sich damit von dieser Pein, daß sie die Kinder senden, wenn auf Borg zu holen, saure Gesichter zu sehen sind. Das ist wahrhaftig eine der ärgsten elterlichen Unbarmherzigkeiten, die es geben kann. Entweder es verhärtet des Kindes kindlichen Sinn, oder dasselbe wird gedrückt, schämt sich und verliert Mut und Freudigkeit, es beugt mutlos sein Häuptlein unter des Lebens hartes Joch und hebt es nimmer wieder auf, faßt nie wieder Mut und Freudigkeit.

Unsere Kinder marterten wir nicht auf solche Weise. Mädeli holte anfangs selbst. Allein ich sah, daß es dasselbe nicht übers Herz bringen konnte. Es klagte mir nicht, es sagte mir nicht: Du kannst auch einmal gehen, die Sache ist so gut für dich als für mich. Aber ich sah an seinem schweren Schritt und an seinen verweinten Augen, wie hart es ihm ging, ohne Geld gehen zu müssen. Ich fand es nicht billig, daß es allein diese Pein tragen müsse, und nach langem Suchen nahm ich sie ihm ab. Wohl hatte es sein Gutes, wenn der Schulmeister selber ging und für einen Batzen Milch auf Borg holte, die Leute munkelten weniger. Aber hie und da viel doch ein Wort. — Man denke sich nun doch in die Lage eines Schulmeisters, der am Morgen das Essen auf Borg herbeitragen muß! Wie freudig muß er wohl am Morgen aufstehen, durch welche Gedanken geweckt? Wie soll man sich ausschließlich mit dem Unterricht beschäftigen, wenn einem am Morgen an einem Orte die Milch abgesagt worden und an einem andern das Brot, und man nun nicht weiß, wo man beides für drei hungrige Kinder hernehmen soll? Wer will da dem Schulmeister gebieten, seine Seele solle beim Unterrichte sein?

Digitized by Google

„Ist der Schulmeister von Rechts wegen ein Hund?“

„Man klagt so viel über unverschämte Schulmeister, und daß sie einem immer vor der Thüre seien. Bald sagt man: er ist nichts nutz; bald sagt man: sie ist nichts nutz; wenn sie wollten, sie könnten Geld verdienen wie Heu, und was sie haben muß gebraucht sein, was sie in einem Tage fressen können, darf nicht gespart werden auf den folgenden Tag. Ich gebe gerne zu, es giebt Schulmeister, welche faul, welche bäuchig, ja verthunlich sind und durch eigene Schuld in die Armut versinken. Ich gebe wieder zu, daß es Schulmeister giebt, die ohne großen Lohn durch eine gewisse Anstelligkeit und Gewerbsfähigkeit mit Ehren durch und sogar zu etwas Vermögen kommen. Sie werden Gemeindeschreiber, Krämer, Bäcker oder alle drei Sachen zusammen, Bannwarte, häufen vielleicht sieben Pöstlein auf einander oder treiben mit Geschick allerlei Handwerke; aber dann sind sie alles andere, nur nicht Schulmeister, und die Schulmeisterei ist Nebensache. Wenn nun einer eben Schulmeister geworden ist, weil er sich dazu geartet glaubte, kann man es ihm dann zum Vorwurf machen, daß er nicht Krämer wird, wozu er sich nicht schickt? Kann man es vielleicht nicht viel eher dem krämernden Schulmeister zum Vorwurf machen, daß er Schulmeister geworden und nicht blos Krämer geblieben? Kann man es überhaupt jemand zum Vorwurf machen, wenn er neben seinem eigentlichen Amt und Beruf nicht viel zu verdienen weiß? Wahrhaftig, man macht vielen Schulmeistern und ihren Frauen nur deswegen Vorwürfe über ihre Armut, weil man gar nicht nachrechnet, sondern nur so in Bausch und Bogen abspricht, oder weil man bei andern Schulmeistern ihre Not und Dürftigkeit nicht wahrnimmt. Sie hangen zwischen Leben und Verhungern, aber sie können es verbergen, kommen anständig daher und niemand merkt wie sie oft wochenlang kein Fleisch vermögen und manchmal Tage lang keinen Kreuzer Geld im Hause haben und es machen ohne Brot.

Aber ist denn ein Schulmeister von Rechtswegen ein Hund? Hat er, wie ein Hund, keine Pflichten gegen seine Eltern, soll er sie von seiner Thür wegjagen, wenn sie hülflos anklopfen an dieselbe? Hat er nicht vielmehr die Pflicht, in Erfüllung solcher Pflichten einer der ersten zu sein, zu zeigen, wie eigentlich Kinder die natürlichen und ersten Unterstützer ihrer Eltern sein sollen? Wie traurig ists für ihn, wenn sein Amt ihm keine Mittel dazu bietet, wenn er, der voranstehen soll, hintenan bleibt, oder, wenn er sie zu erfüllen sucht, zu Grunde geht. Man sollte allerdings aber glauben, man halte ihn nur für einen Hund an vielen Orten. Wie einem Hunde, giebt man ihm nur so viel, daß er das eigne nackte Leben durchbringt mit Mühe; daß er ein Mensch sei und Familienglied oder Familienvater, darum bekümmert man sich nicht. Wenn er heute sich satt essen kann, so glaubt man ihm genug zu geben; daß er krank werden kann, daß Umstände besondere Auslagen erfordern können, die einen Sparpfennig notwendig machen, daran denkt man nicht. Wenn er krank wird, so kann man ihn freilich nicht dem Schinder bringen wie einen Hund, aber man kann ihn verkommen lassen oder fortjagen, und das geschieht wohl auch!

Es werden freilich eine Menge Menschen es in Abrede stellen, daß sie den Schulmeister für einen Hund halten. Aber wenn derselbe nun

Digitized by Google

klagte, daß er keine Familie erhalten, nichts für eine Krankheit bei Seite legen, keine Mutter, keinen Vater aufnehmen könne, weil er eine einzige Stube habe, so würde man ihn auf die unterste Klasse von Menschen hinweisen, auf alle Habenichtse, auf alle, die der Gemeinde nächstens auf den Hals fallen werden, auf alle heut zu Tage Proletarier Genannten, und würde ihm sagen: Aber Schulmeister, was hast du zu klagen, das laß an andere, welche es viel böser haben. Du kannst deine Sache am Schatten machen, hast den Lohn gewiß, zahlst keinen Hauszins, kriegst große Geschenke, man riecht dir ja die Würste oft auf hundert Schritte an. Da laß andere klagen, welche am Wetter sind, Hauszins geben müssen und nichts kriegen als Kinder. So trösten die Menschen. Aber müssen denn die Schulmeister gerade mit der untersten Klasse der Menschen verglichen werden, mit den Menschen, deren Fertigkeiten und Fähigkeiten mit ihren Bedürfnissen, auch den gemeinsten, kaum im Verhältnisse stehen; mit den Menschen, an denen die ganze Welt die Schuhe abwischt und die Launen ausläßt; mit den Menschen, von denen man eigentlich nur das Halten zweier Gebote fordert: daß sie nicht stehlen und nicht töten!"

— So schlugen die Wellen der Not über uns zusammen und wir sahen nichts mehr als Not ringsum. Wir weinten und wußten nichts mehr zu machen, als Gott im Himmel unsere Not zu klagen.

Endliche Hilfe.

„Während wir so kümmerten, verbreitete sich das Gerücht: es werde daran gearbeitet, uns eine Staatszulage zu dem bisher von den Gemeinden entrichteten Einkommen zugeteilt werden, und zwar jährlich 60 Thaler. —

Diese Nachricht war viel zu schön, als daß wir sie geglaubt hätten. Ach, wer so oft getäuscht wird, wird mißtrauisch! Unsere Herzen zitterten in Wonne, wenn wir gedachten, daß es so werden könnte, aber eben darum glaubten wir es nicht.

. . Meine Kinder pflegten zuweilen unserer Katze ein Stück Brot vorzuhalten und es wieder hinwegzuziehen, wenn sie darnach schnappte; dann ward die Katze böse, knurrte und kratzte; dann schrieen auch die Kinder und wollten die Katze schlagen oder verklagen, aber ich schalt dann die Kinder, nicht die Katze, und that ihnen gar bündig dar, wie es unbarmherzig sei und mutwillig, eine Lust zu erregen, und dann ihre Befriedigung mutwillig hinzuhalten. Ich stellte ihnen vor, wie auch ihnen wäre, wenn man am Morgen das Essen vor sie hinstellte und sie erst am Abend es genießen ließe; ob das nicht ein schlechter Trost für sie wäre, wenn ich ihnen sagen würde: schweiget doch und seid geduldig, ihr erhaltet es ja, und es kommt nicht darauf an, ob früher oder später. Das begriffen meine Kinder nach und nach und trieben das Spiel nicht weiter. Leider müssen die Herren, die uns so lüstern gemacht, weder Kinder noch Katze oder wenigstens nicht Mitleid mit der Katze gehabt haben, sie würden uns sonst nicht so lange haben warten lassen und dann gar noch, wenn unser leerer Magen murrte und knurrte, über fleischliche Gelüste geklagt haben.

Digitized by Google

So saßen wir wieder, es war am 1. März 1837, am Tische, auf dem eine Wassersuppe stand und gewärmte Apfelschnitze dazu, an die eine Portion Wasser gegossen war, um sie durch die Brühe ergiebiger zu machen. Ich fragte, warum wir nicht Kaffee und Erdäpfelstücke hätten, wie gewöhnt? Da traten meinem Weibe die Thränen in die Augen und es berichtete: es sei heute wieder einmal mit dem Licht im Keller gewesen, um Erdäpfel zu holen, und da sei es fast in den Boden gesunken vor Schrecken, denn es habe gesehen, wie wenig rote Erdäpfel wir noch hätten. Wollten wir deren noch zum Setzen behalten, so müßten wir bald aufhören, von ihnen zu essen. Da habe es vor Angst heute sparen wollen; ich solle nicht zürnen, es sei ihm noch in allen Gliedern. Ich gab meinem Weibe zur Abbitte die Hand, aber sagen konnte ich nichts. Die Apfelschnitze, so angefeuchtet sie waren, stachen mir im Halse wie buchene Spähne, und mich dünkte, als schlucke mein Weib auch etwas hinunter, aber nicht Suppe, nicht Schnitze. So saßen wir da, während die Kinder aßen und an der süßlichen, bläulichen Brühe sich erlabten, schweigsam Hand in Hand. Keines seufzte um des andern willen, aber jedes dachte in schwerem Harm an die Kinder, an das neue Kindbette, die fehlenden Erdäpfel. Diese dreifache Not sauste uns in den Ohren, flimmerte uns vor den Augen. Wir rangen nach Trost, aber wir fanden keinen. Wir sahen das Lämpchen nicht düsterer brennen, wir hörten die Hausthüre nicht girren, aber wir merkten, daß aus der leise geöffneten Stubenthüre eine Gestalt auf uns zuschritt durch den düstern Hintergrund der Stube. Ehe wir sie erkannten, sprach die wohlbekannte Stimme des Pfarrers: „Putzet das Licht und freuet euch. Gestern erkannte der Große Rat euch jährlich 60 Thaler als Staatsbeitrag zu, zu eurer gegenwärtigen Besoldung: den Vernünftigen ist nun einstweilen geholfen."

Wir saßen da, wie eingewurzelt. Wie die Sonne mit dem Nebel ringen muß, ehe sie die Erde erleuchten kann, so mußten diese Worte ringen mit unserem Gram, ehe ihr Sinn zum Bewußtsein kam und aufflammte in unseren Herzen.

Da faltete mein Weib die Hände, und die nassen Augen hob es auf und mit bebender Stimme betete es: Ach Gott, vergieb, daß wir dich vergessen und wieder so gekümmert. Wir wollen es nie mehr thun. aber nie vergessen wollen wir, was du an uns thust, unverdient. . . . Und sollten wir je dich wieder vergessen, so vergiß du uns nicht und nimmer.

Und: „Amen!" sprach der Pfarrer."

7. Zur Kritik des Autors.

(Julian Schmidt.)

„Im Gegensatz zu Auerbach den leibhaftigen Realismus zu empfinden, muß man neben den „Lauterbacher" die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" halten. Das Thema ist das nämliche: der Schulmeister muß, um die Bauernkinder erziehen zu können, erst durch Wechselwirkung mit den Bauern selber erzogen werden. Aber der Berner Schulmeister, das echte Bauernkind, ist derselbe, dem wir alle Tage in Norddeutschland begegnen, nur daß er vielleicht noch einige Stufen tiefer steht: seine wissenschaftlichen

Digitized by Google

Versuche erheben ihn nur scheinbar über die Bauern, die ihn gering schätzen, weil er weniger Lebensklugheit und weniger Geld besitzt, und ihn unbarmherzig hänseln, bis er endlich durch Vermittelung seiner verständigen Frau zur Geltung kommt. Gotthelf ist auch viel daran gelegen, seine eigenen pädagogischen Überzeugungen auszusprechen, aber die Hauptsache ist ihm die realistische Zeichnung des Schulmeisters."

(K. Barthel).

„Freilich fehlt es A. Bitzius, zumal er zunächst für seine Berner Bauern ganz in deren Denk- und Redeweise, meistens sogar in deren Volksdialekte schrieb, fast an aller ästhetischen Zucht. Seine Schreibart ist im vollsten Gegensatze gegen die Auerbach'sche Kürze fast homerisch breit, sein Ausdruck derb und rauh und bei seiner niederländischen Treue der Schilderung steigt er oft tief herab in den Schmutz des Bauernlebens. Aber dennoch vereinigt er wieder alle Vorzüge eines ächten Volksschriftstellers so sehr in sich, daß man nach näherer Bekanntschaft mit ihm nicht nur das Unfeine seiner Darstellung gern übersieht, sondern sich aufs Tiefste von ihm angesprochen fühlen muß. — So schildert er in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" das in Geduld und mit Hülfe einer Mariaseele getragene Lehrerkreuz der Armut, Mühe und Not so wahr und treu, daß man über dem lieblichen Kern gern die harte Schale übersieht."

(K. Gutzkow).

„Dieser Schulmeister Käser des Jeremias Gotthelf ist ein jämmerlicher Wicht, ein Stümper von Anbeginn bis zu Ende! Nicht verkenne ich die homerische Kraft der Schilderung im Vortrage des Erzählers, nicht die Kunst, der Natur ihre geheimsten Details mit überraschender, oft unser heiterstes Behagen weckender Darstellung abzulauschen. Aber ist denn dieser Käser die würdige Auffassung des Lehramts? Zeigt nicht der schweizerische, dünkelhafte Theolog, der statt Bitzius hätte Bissius heißen sollen, wie ihm die große Frage der Volkserziehung und Bildung eine durchaus überflüssige erscheint? Er verspottet sie, er giebt sie dem Naserümpfen der Herren Kirchen- und Oberschulräte preis! Wie dieser Dichter in allem immer nur mit dem Rückschritt gegangen ist, wie er die Berufung des Volkes zur Mitberatung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Vaterlandes fortwährend zum Gegenstande des Spottes machte und auch im Kirchlichen und Christlichen nur das pries, was Gott den Herrn zum Zuchtmeister, sein heilig Evangelium zur Zuchtrute stempeln sollte, so hat er auch die große pädagogische Frage des Jahrhunderts nur als eine armselige, mit Lumpen bedeckte Bettlerin hingestellt. Er will die Schulmeisterwelt der Schweiz vor Pestalozzi schildern und giebt doch nirgends ihrem dann folgenden Retter und Erlöser die Ehre! Er macht die wohlmeinenden Behörden lächerlich, die in seinem blödsinnigen, wie ein Kalb so dummen Käser die Funken der Erleuchtung werfen wollen. Kann uns Liebesgetändel oder eine poetische Genremalerei dafür schadlos halten, daß ein durch und durch zum Lehramt unberufener, ehemaliger Webergesell in der Erzählung seiner Schulmeisterleiden und -Freuden den Lehrerstand im Großen und Ganzen so verspottet,

Digitized by Google

wie ihn nur die Pastoren verspottet haben wollen? Wie sich aber alles Unlautere durch sich selbst bestraft, so auch hier. Dieses Kalb, dieser Käser, ein Simpliziissimus der Schule, trägt seine eigene Geschichte vor und thut es in einem Stil mit Betrachtungen, Abschweifungen auf anderes, die doch nur das Ergebnis der größten geistigen Durchbildung sein können! Woher ist nun diesem Menschen, muß der Leser fragen, woher ist diesem Webergesellen all dergleichen gekommen? Wo wird denn der Bruch des Erzählers mit sich selbst, die Erkenntnis, die Erleuchtung, das gründlichere Vonvorneanfangen eines solchen Esels geschildert? Immer denkt man, nun geht er nach Burgdorf oder noch früher nach Stanz und läßt sich taufen bei dem Mann Gottes, Pestalozzi, der die Kinder aus der Gewalt solcher Mondkälber des Schulamts zu befreien gesendet worden ist, und es bildet sich der Geist, der also über sich schreiben, also sich renzensieren und selbst abkanzeln kann. Aber nein, das Ganze bleibt ein ungelöstes Rätsel. Gelöst bleibt nur der Haß des Buchstabengläubigen, des Zuchtrutentheologen auf die Schule im allgemeinen, die er sogar um das Wort „Meister" bemäkelt. Das „Meistern" soll wahrscheinlich allein der Kanzel gehören."

(Selbst-Kritik.)

„Weil dieses Buch von einem Schulmeister handelt, werden viele Laien es nicht anrühren mögen. Es ist eine alte Mode, daß man die Nase rümpft, wenn man einen Schulmeister von weitem sieht, daß zu gähnen anfängt, wer nur von einem Schulmeister hört. Und doch ist ein Schulmeister akkurat ein Mensch wie ein anderer. Vielleicht trägt er einen kuriosen Rock, halb herrschelich, halb bäurisch, vielleicht schleudert er hinten die Schöße auch auf appartige Weise; aber unter dem Rock im Herzen sitzt genau der gleiche Mensch, wie unter des Ammanns, wie unter des Schultheißen Rock. In diesem Buche steht nun freilich beschrieben, wie der Schulmeister seinen Rock appart schleudere, aber noch besser ist der Mensch beschrieben, der auch im eigenen Herzen sitzt. Schauet euch diesen Menschen recht an, vielleicht macht euch dessen Anblick milder gegen andere, namentlich gegen Schulmeister, strenger aber gegen euch selbst, dann hat dieses Buch auch für euch reichlich Frucht getragen." (Vorwort für Laien)."

„Ein Buch, wie dieses, ist nötig, um eine Menge Leute mit dem Stande der Schulmeister zu versöhnen, die böse über sie sind und noch böser werden, wenn es ihnen besser geht. Es soll machen, daß die Leute den Lehrern ohne Ausnahme die Staatszulage gönnen, weil sie zur Führung einer nicht bettelhaften Haushaltung nötig ist. Es soll zeigen, daß man unter den stattgehabten Umständen den Lehrer in diesem Augenblicke gar nicht anders verlangen kann, als er ist. —

Aber auch gar nötig ists den Schulmeistern selbst, sie können gar vieles daraus lernen und besonders die jungen. Diese macht es aufmerksam auf eine Menge Steine im Wege, über die jeder fällt, der nur nach den Sternen guckt, nur nach den Sternen gucken lernt. Und wird hoffentlich später auch durch Mädelis Bild den so frühe regen, heiratslustigen Sinn veredeln. Und der Pfarrer meint, es sollte auch aufs neue aufmerksam

Digitized by Google

machen auf das eigentliche Wesen, das Innere der Schule, das man zu vergessen scheine, das in einem gräulichen Wirrwarr und dem nicht aufgeholfenen werde bloß mit neuen Häusern und auch nicht allein mit neuen, ganz ihrer Willkür überlassenen Menschen. So weit werden wir aber kaum kommen. Wenn wir nur die Welt mit den Lehrern versöhnen und manches Lehrers Augen aufthun, sie lenken auf das eine, das Not thut, so thun wir viel." (Stelle aus dem letzten Kapitel des Buches).

IX.

Thomas Scherr.

(geboren 1801, gestorben 1870.)

Pädagogisches Bilderbuch.

(Zürich, Verlag von Orell und Füßli, 1855 u. 1857.)

Ausgehend von dem richtigen Gedanken, daß die Dinge der Pädagogik Belehrungs- und Erörterungsgegenstand über den engern Kreis der Fachleute hinaus sein sollen und ebenso richtig erkennend, daß ein größeres Publikum für Fragen der Erziehung und Angelegenheiten der Erzieher durch abstrakte, doktrinäre Auseinandersetzung nicht hinlänglich zu interessieren ist, hat auch Thomas Scherr, des Historikers Bruder, Bürger der freien Schweiz wie dieser, den epischen, den konkreten, den Lehrweg durch Beispiel und Erzählung, Einzelbild und Einzelgeschichte für jenes Ziel gewählt und in seinen pädagogischen Bilderbüchern mit Glück beschritten.

Er schildert uns die neuere, durch die Bewegungen der dreißiger und vierziger Jahre ins Leben gerufene Volksschule, den neueren, durch das Lehrer-Seminar hindurch gegangenen Lehrer; er nimmt die Neuschule und ihre Lehrer in Schutz gegen die beiden unverständiger oder gehässiger Weise gemachten Vorwürfe, erklärt die beiden notwendiger Weise noch anhaftenden Schäden und Mängel und dringt auf Beseitigung und Abstellung der mehr zufälligen Übelstände der Neuschule und der Fehler ihrer Lehrer. Die Hauptursachen der fraglichen Übelstände liegen ihm: in der häuslichen Erziehung — in den Vorsteherschaften und Aufsichtsbehörden der Schule — in übertriebenen Anforderungen an die eben auf das Alter der Kindheit beschränkte Schule, sodann aber auch: in dem ungünstigen Einflusse hochgestellter, der Volksbildung abhold gesinnter Männer und nicht zum letzten in manchen Lehrern nach ihrer Bildung und Gesinnung, ihrer Stellung und Tätigkeit.

„Schattenrisse" nennt er seine Ausführungen zu der Wahrheit, daß ersten Orts die gute Schule der gute Lehrer macht, und zu

Digitized by Google

Mehrern des Lichts sollen werden Zeichnungen aus dem Personal der Volksschullehrer wie: Ein totkranker Lehrer — ein altersschwacher — ein blutarmer — ein verwirrter — ein verbauerter — ein fauler — ein eitler — ein leichtsinniger Lehrer! In einer köstlichen, von Johannes Scherr als Probe von „Kultur-Unsinn“ in seine Kulturgeschichte aufgenommenen Humoreske des Pädagogischen Bilderbuchs zieht Thomas Scherr die häufig genug vorkommende Unberufenheit der zur Pflegschaft der Schule berufenen nächsten Instanzen hervor und aus der Rüstkammer des auch politisch geschulten Schulmannes gibt er die Antworten auf die Ansichten eines nach den gleichzeitigen preußischen Mustern Stiehl-, Stahl-, Hengstenberg denkenden Schweizerischen Staatsmannes.

Noch näher zum Herzen des Volksfreundes und Freundes der Volksbildung findet Scherr den Weg mit der größeren Erzählung der zweiten Bilderbuchsgabe, der 1857 erschienenen Dorf- und Volksschullehrer-Geschichte „der Schullehrer von Tobelhausen“. Der Held ist ein junges, schlichtes, eben dem Seminar entstiegenes Lehrerlein, das sich und sein ihm den Haushalt führendes Mütterchen mit einem Stellengehalte von neunzig Franks pro Vierteljahr zu ernähren hat, dem ein liebliches Bauernmädchen in Liebe zugetan ist, das er aus der Hand des anfangs etwas zögernden Hofbauern auch zu seiner Schullehrerin erhält, allerdings erst, nachdem der Dichter die ökonomische Lage seines Schützlings durch einige hübsche Glücksumstände wesentlich aufgebessert hat.

Wir schlagen unserem Leser die Bilderbuchsseiten auf mit der auch von dem größeren Bruder schon gewürdigten famosen Einführungsrede eines Schulvorstandes; und können ihm auch einige Proben der Schulweisheit nach dem Rezept der Umkehr der Wissenschaft füglich nicht ersparen. Aus der eigentlichen Dorfgeschichte bringen wir einen Ausschnitt der darin enthaltenen Stadtgeschichte, die Unterhaltung nämlich eines Kreises gebildeter Männer mit dem Lehrer über Schule und Lehrer; sodann die letzte Seite des Bilderbuchs mit des Dichters Rückblick auf seinen Helden und zugleich Ausblick für den gesamten Lehrerstand.

1. „Rede des Präsidenten einer Schulpflege vor der Wahl eines Lehrers.“

Werte Schulgenossen!

„Da wir nun in so zahlreicher Versammlung jetzt versammelt sind, um die feierliche Wahl eines Lehrers vorzunehmen. Ich fühle mich aber

Digitized by Google

dabei innigst veranlaßt, euch meine tiefsten Gefühle auszudrücken, welche ganz mein volles Herz überströmen und erfüllen, wo es eine sehr wichtige Sache ist bei der Wahl eines Lehrers. Verehrteste Schulgenossen! Wir wissen es alle und ich hab' es auch sehr erfahren, daß unsre Schule, welche bis jetzt noch sehr im Rückstande geblieben ist, bezüglich der Kulturereignisse; was aber davon herkommt, darum wir kein ganz gebildeter Schullehrer bisanhin nicht gehabt haben, und zwar namentlich in der „Pädagoschik", sowohl poetisch als praxisch: il a manqué d'esprit, wie der Franzose sagt, und daher kommt es, daß er so wenig geistreiche Personen unterrichtet hat. Da ich mich nun auch hier versammelt habe bei dieser feierlichen Wahl, so ist es meine Verpflichtung, euch vorzutragen. Besonders aber in Despositon zu geben, welche Forderungen wir an den neuen Lehrer stellen müssen. Die erste Forderung ist darin, daß ein Lehrer Schenie und Talent habe. Nur ein schenievoller Lehrer mit großen Talenten kann seine Forderungen vollständig begnügen. Das zweite ist, daß ein Lehrer in Religion und Moralität stark sei, und zwar nicht bloß in Worten, sondern in rationeller Vernunft, wo die Auslegung des spezifischen Glauben hingehört. Dann zum dritten muß ein Lehrer erfahren und fertig sein in Wissenschaften und Künsten. Es kann nicht mehr genügen an lesen, schreiben und rechnen in der bisherigen Steigung, sondern die Kulturerscheinungen gehen viel höher; wobei ganz vorzüglich darauf zu halten, daß die Kinder geistreiche Aufsätze machen, und nicht so simpel und einfach wie bis jetzt. Der Geistesreichtum ist der höchste Schatz, und diesen soll ein Lehrer in den orthographischen Aufsätzen nach der Loschik fixieren. So lange nicht ein jeder Schüler mit dem Dichter sagen kann:

„Auch ich war in Arkadien geboren" —

so lange fehlt es an Unterricht in geistreichen Aufsätzen, und das ist das erste Resultat der höheren Pädagoschik.

Dann aber kommen hauptsächlich die Naturwissenschaften, welche für Handel, Gewerbe und Agrikulturwirtschaft die größte Wichtigkeit sind. Wenn die Kinder nicht die Bestandteile der Atmoschpäre unterscheiden lernen: wie sollen sie dann Fortschritte in der Botanik und Physik machen? Wenn sie das Phänomen nicht erkennen, wie sollen sie das Temperament unterscheiden? Es ist ganz anders als vor hundert Jahren, die Natur ist enorm fortgeschritten, und wer nicht folgt, bleibt zurück. Die Scheometrie Deskriptiv haben wir auch im Institut erlernt und sie sollte notwendig auf die zweite Gleichheit konstruiert werden; dazu kann dann die Scheographie nicht mehr beschränkt bleiben, sondern sie muß die longitude und latitude ausfindig machen in den mathematischen Graden; denn das weiß jeder Staatsmann, daß die Fundamentalbasis der Grundlage eines Kulturgesetzes auf die kalligraphische Vermessung der Liegenschaften abgestellt ist. Wenn dann das Zeichnen nicht sperefektivisch betrieben wird, so wird niemand befriedigt sein, und eben so muß jedes Kind harmonisch sein Lied singen nach den gesetzten Noten. Noch muß ich aber besonders beifügen von der historischen Bildungsgeschichte; denn sans l'histoire universelle et speciello — wo sollte da ein begeisterter Patriot entstehen? Wenn man vergleicht zwischen Deutschen

Digitized by Google

und Franzosen, so ist der Unterschied im erstaunen begriffen, bezüglich der feinen Bildung und dem Anstand, sogar schon bei den Kindern, weil die Geschichtskultur sehr im Schwunge steht. Verehrte Schulgenossen! Ich schließe nun mit dem Hauptpunkte, welcher gesetzt in der Bildung, nämlich wegen der Halbbildung. Es ist eine allgemeine Klage unter den gebildeten Gelehrten, daß es nicht so sei, sondern die meisten Schullehrer nur halb und nicht ganz. Wir aber wollen jetzt einen ganz gebildeten, und darum muß verlangt sein, daß der die Schule zu erwählender Lehrer auch etliche Progres in der französischen Sprache gemacht habe, denn ohne welches er nur ein halbgebildeter Mensch sein wird. Ich schließe nun, indem ich endige. Aber nochmals: forziert die Bildung in dieser Wahl! wo das Wohl der Familie, der Gemeinde und des Staates davon absteht; denn wo ein Volk diese nicht aufnimmt, da ist es am Rande des Abgrunds im Untergang des Verderbens."

2. Briefe eines Staatsmannes an einen Schulmann.

„Das gemeine Volk ist nun einmal zum arbeiten auf der Welt. Ein Staat, ein Volk mag noch so reich sein, die untersten Volksklassen, d. h. drei Vierteile der Arbeiter müssen arm sein. Diese Notwendigkeit liegt schon in der Urordnung der Menschheit: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Ohne diese Armut ist auch gar kein Staatsleben denkbar, noch viel weniger ein Staatsglück; denn die meisten Arbeiten, welche das soziale Leben erfordert, sind solche, welche nur von armen Leuten verrichtet werden mögen. Wenn somit das Vorhandensein zahlreicher Armenklassen zum Bestehen der geselligen Ordnung durchaus nötig ist, so kann man das Streben, durch welches man die Leute aus der beglückenden Unschuld der Armut aufstören will, gewiß nur ein unsinniges nennen. . . .

Zum Glück der Armut gehört hauptsächlich: das geringste Maß sowohl der leiblichen Bedürfnisse als auch der geistigen und gemütlichen Thätigkeit. Für die Gewöhnung zur leiblichen Beschränkung sorgt die Natur, d. h. das soziale Leben der Armen, ihre Auferziehung, Wohnung, Kleidung u. s. w.; auch für die geistige und gemütliche Unthätigkeit sorgt die Natur, wenn man nicht die „Kulturerziehung" der „Naturerziehung" unterschoben hätte. Ein geistreicher Schriftsteller hat darauf hingewiesen, daß die Anzahl der Armen und die Not der Armut nicht größer sei als in früheren Zeiten; das größere Leiden und Unglück komme daher, daß die Leute zur Erkenntnis und zum Gefühl der Armut gebracht worden seien. Gewiß! und das ist eben die Schuld der Pädagogen und Demagogen."

. . . „Was sollen doch unsere Bauern und ihre Ehehälften, unsere Knechte und Mägde, unsere Tagelöhner und Waschweiber schreiben? Sie haben jahraus, jahrein keine notwendige Veranlassung. Überdies ist vielen schon die halbe Schreibekunst zum Verderben geworden: man frage nur in den Zuchthäusern nach ehemaligen Ortsvorstehern! wohin es führt, wenn man die arbeitenden Klassen, z. B. die Fabrikarbeiter, zur Rechenkunst anleitet, davon zeugen uns die deutschen Arbeiterkrawalle und die englischen Streikes."

Digitized by Google

„Unwissenheit giebt Geistesruhe; Geistesruhe bringt Behaglichkeit, und aus der Neigung zur Behaglichkeit folgt jene geistige Unthätigkeit, welche den Stand der Armut am meisten versüßt und den Armen befähigt, gleichmäßig und andauernd die niedrigsten und schwersten Arbeiten zu verrichten und unter den Willen der Reichen und Vornehmen, was einmal sein Stand unausweichlich fordert, sich gleichgültig und ungekränkt zu fügen. Aber ein verwirrter Idiolog hat in einer vielgelesenen Schrift die Armut ein Unglück sogar genannt".

„Ich komme noch zu einem sehr richtigen Punkte, der in seiner vollen Bedeutung allein schon ausreichend wäre, alle Hoffnungen auf die Volksschule als eitle Täuschung zu erklären. Dies ist der sogenannte Schullehrerstand, d. h. die Schulmeisterklasse. Mich dauern nur die vielen fähigen jungen Leute, die von ihrer natürlichen Volksbestimmung abgezogen und zu einem scheinbar höheren Stande als dem des Bauern, des gewöhnlichen Handwerkers oder Tagelöhners hinaufgeschraubt und zeitlebens unglücklich geworden sind. Denn wahrhaft unglücklich ist ein Herr Schullehrer, der mit mancherlei leiblichen und geistigen Bedürfnissen bekannt gemacht worden ist, und nicht einmal soviel hat und bekommt, um nur die dringlichsten häuslichen Bedürfnisse befriedigen zu können. — — Wollten wir wirklich ein Schullehrertum begründen, so müßten die Gemeinden wenigstens freie Wohnung und Holz leisten, der Staat aber wie bei anderen Beamten, die Besoldung übernehmen, und wenn man hier nur die geringe Summe von Tausend Franks jährlich auf einem Schullehrer rechnet, so würde das die preußische Staatskasse bei 24000 Primarschulstellen vierundzwanzig Millionen Franken kosten. Das geht aber nun und nimmermehr an! Also hinweg mit diesem Traume allgemeiner Volksbildung. — Der schlecht besoldete Herr Schullehrer, mit Not, Schulden, Kummer kämpfend, wird bald von seinen phantastischen Ausflügen zurückkommen. Er wird unzufrieden, unglücklich, mürrisch, matt und gleichgültig werden, und bald weniger leisten, als der abgedankte alte Schulmeister! Was gebietet also die Vernunft zur Wohlfahrt des Staates, der Gemeinden und der Familien? Das gebietet sie: daß man so schnell als möglich zur alten Schulordnung zurückkehre; daß man den sogenannten Lehrstand aufhebe, die Schulzeit auf den Winter und den Bet-Samstag im Sommer beschränke, und zum ehrsamen Schulmeister einen Bauern oder Handwerker, dessen Beschäftigung im Winter stockt, mit einer jährlichen Entschädigung von achtzig bis hundert Franken anstelle" oder wie in Preußen die Volksschulen der heilsamen Zucht alter verdienter Vaterlandsverdeitiger unterstelle."

Vordenker und Nachdenker des Scherrschen Staatsmannes.

Professor Hengstenberg, Dr. der Philosophie und Theologie († 1869).

„Wer kann es leugnen, daß . . die Schule mehr als alles andere das satanische Leben der Gegenwart geweckt und genährt hat und zu einem Quell geworden ist, aus welchem sich Ströme tötlichen Gifts in das Volk ergießen?

Digitized by Google

Hat man es vergessen, daß im Jahr der Schande gerade der Lehrstand ein stärkeres Kontingent zu den demokratischen Wühlern lieferte, als irgend ein anderer, und mit welch fanatischen Eifer er sich an den Agitationen gegen Kirche und Staat beteiligt?" — —

„So wird das Lesen für den Menschen eine sich weithin streckende Saugwurzel, welche aus allen infernalen Erzeugnissen, seien es nun Romane, gotteslästerliche Flugschriften, liberale Zeitungen und dergl., dem selbstischen Lebensprinzip immer neuen Nahrungsstoff zuführt, welchen sich dieses begierig assimiliert".

Wie viel mehr Gottesfurcht, Pietät gegen den König, Beugung unter Auktorität möchte heutzutage zumal noch in den unteren Schichten der Bevölkerung vorgefunden werden, wenn sie nicht lesen könnten. — —

„Wenn demnach der Staat unchristliche Lehrer vorbilden läßt und anstellt, so wühlt er in seinen eigenen Eingeweiden, und führt sich selbst vergiftend unaufhaltsam seine eigene Auflösung herbei. Und wie viel Tausende solcher Buben und Mietlinge nagen wohl in diesem Augenblicke, wie Ratten am morschen Gebälk, rastlos an den Grundpfeilern des Staatslebens und suchen still und unvermerkt, aber ihres Erfolges gewiß, den Untergang der Gesellschaft herbeizuführen?" — —

„Ein Landschullehrer braucht in der That nicht besonders gelehrt zu sein; ja eine gewisse Unwissenheit und selbst Beschränktheit wird ihm sogar bei den überaus langweiligen, ermüdenden und stets wiederkehrenden elementaren Übungen trefflich zustatten kommen. Wirklich gebildete und geistreiche Lehrer kann man auf dem Lande zumal nicht gebrauchen."

„Über einige besondere Ursachen, welche die Erweckung eines christlichen Lebens bei Seminaristen und Lehrern erschweren und verhindern."
Evangel. Kirchenzeitung, 1855, Nr. 7, 8, 9.

Professor H. Kurtz, der Theologie Doktor und ordentlicher Professor zu Dorpat (pensioniert 1870).

„Nächst dem Heere brotloser Litteraturproletarier und emanzipierter Romanschreiber hat wohl kein Geschlecht dieser Zeit gründlicher und erfolgreicher an der Beseitigung des christlichen Glaubens und christlichen Sinnes im deutschen Volke gearbeitet als der Stand der Volksschullehrer."

So zu lesen:

„Lehrbuch der Kirchengeschichte", Teil II § 173.

Professor a. d. Berliner juristischen Fakultät E. Bornhak, (noch lebend).

„Können sich Militäranwärter die nötige Ausbildung für den höheren Subalternendienst aneignen, so vermögen sie auch die weit geringeren Kenntnisse zu erwerben, die der Schuldienst erfordert. Und wenn die hervorragend verantwortungsreiche und selbständige Stellung der Gendarmen ausschließlich von ehemaligen Soldaten ausgefüllt wird, so ist nicht abzusehen, weshalb von allen Unterbeamtenstellen gerade die der Volksschullehrer

Digitized by Google

den Militäranwärtern vorenthalten wird, die als Unteroffiziere schon ein gewisses pädagogisches Talent haben entwickeln müssen.

Die Ausbildungszeit wird eine erheblich kürzere sein können als bei den Zivil-Seminaristen, da es sich ja bei den Militäranwärtern um gereifte Männer handelt, die schon ganz andere Lebenskenntnisse mitbringen als jetzt der eintretende Seminarist. Außerdem haben die Militäranwärter schon während ihrer Militärzeit die beste Gelegenheit, in Schönschrift, Rechnen und Religion ihre Kenntnisse und Fertigkeiten zu erweitern und sich damit für ihren künftigen Beruf vorzubereiten. Daß die ehemaligen Unteroffiziere im Turnen ausreichend bewandert sind, versteht sich von selbst, und die ehemaligen Militärmusiker werden sich auch in Bezug auf die Musik zu einer Zierde des Lehrerstandes entwickeln."

(Nr. 19 und 21 der „Selbstverwaltung", Jahrgang 1897).

Belehrung der älteren und der neueren Staatsweisen durch einen Pädagogen:

„Eine Strömung unserer Tage auf dem Gebiete der Lehrerbildung ist gerichtet auf Erhaltung oder Wiederherstellung eines patriarchalisch-despotischen Verhältnisses zwischen Besitzenden und Besitzlosen, Gebildeten und Ungebildeten, und zwar deshalb, weil die Gesellschaft sich glücklich fühle bei solcher Ordnung, die man sogar als eine gottgewollte, besonders zu sanktionieren pflegt. Von diesem Standpunkte aus empfiehlt es sich, die Kinder des Volkes nur mit Utensilien auszurüsten, die der Arbeiter nötig hat, um ein brauchbares Werkzeug für alle mechanische Dienstleistung und geschickt für die Gütererzeugung zu sein. Zu dieser Ausrüstung gehören Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion, d. h. hier die Predigt von der Ergebenheit in das Schicksal, das dem Armen und Niedrigen auf Erden beschieden ist, unter Vertröstung auf einen Ausgleich im Jenseits. Von diesem Standpunkte aus ist natürlich für die Lehrerbildung schon viel zu viel geschehen. Denn wer der Volksbildung Stillstand gebieten will, wird natürlich erst recht der Bildung der Volkslehrer Einhalt thun wollen, damit keine Gefahr entsteht, daß die Volksbildung über das gewünschte Maß hinausgehoben werde."

Aus diesem Boden ist der Vorschlag erwachsen, gediente Unteroffiziere als Lehrer einzustellen.

Unter Friedrich dem Großen mochte dies dem damaligen Stande der Dinge gegenüber als ein Fortschritt erscheinen. Daß aber in unserer Zeit selbst ein Mann wie Treitschke das Friedericianische System empfehlen konnte, beweist nur eine große Unkenntnis der Bildungsbedürfnisse der breiteren Volksschichten und unserer Lehrerseminare.

Neuerdings ist der Gedanke von einem Berliner Dozenten aus der juristischen Fakultät wieder aufgenommen, aber auch einstimmig als nicht diskutierbar abgewiesen worden!

Professor Rein „Zur Frage der Lehrerbildung". Päd. Bl. 1898, Heft 2.

Digitized by Google

3. Gespräch über Schule und Lehrer, in welchem auch Lehrer mitsprechen.

„Doktor. Wie hoch beläuft sich denn Ihr Einkommen, Herr Lehrer! doch etwa auf 1000 Frk. jährlich?

Schullehrer. Sie scherzen, Herr Doktor! Wo würde in Tobelhausen so viel Geld herkommen? 360 Frk. jährlich, also 90 Frk. aufs Quartal.

Doktor. So . . Da hat es mein Kutscher besser. Der nimmt wohl 500 Frk. ein und hat Kost und Pflege und alles frei.

Frau Präsidentin. Neben dieser Barbesoldung haben Sie wohl Naturalien und andere Nutzungen: Getreide, Obst, Holz u. dergl.?

Schullehrer. Das ist ziemlich unbedeutend, gnädige Frau: ein Stückchen Gemüseland zum Anbau und ein Klafter Holz; dann eine Wohnung mit einer heizbaren Stube und zwei Kämmerlein nebst einem Herd im Hausgange.

Doktor. Dann bringen Ihnen aber die Bauern eine Masse von Schinken, Würsten, Butterstöcken, Kuchen und besonders auf Neujahr reiche Präsente.

Schullehrer. Das ist in Tobelhausen, wie an vielen andern Orten, keineswegs der Brauch.

Frau Präs. Aber mein Gott! Wie können denn 90 Frk. Quartal für Kost, Kleidung und so viele andere Bedürfnisse genügen?

Schullehrer. Wenn nichts Besonderes kommt, so reicht es noch spärlich aus; freilich im letzten Quartal, als ich mir ein Paar Stiefel und der Mutter ein Paar Schuhe machen lassen mußte, da hatten wir 8 Frk. Rückschlag.

Frau Präs. Aber wenn Sie nun eine Familie zu ernähren hätten? oder wenn Krankheit und sonst Verluste einträten?

Schullehrer. Wie ich bei aller Sparsamkeit eine Familie ernähren könnte, das ist mir unbegreiflich, und in Krankheitsfällen würde die Not sehr groß werden.

Hofrat. Es giebt aber doch viele Landschullehrer, die zahlreiche Familie haben und auch kein größeres Einkommen.

Schullehrer. Ja wohl; ich kenne mehrere derselben, und ich weiß auch, welche drückende Not da vorkommt.

Doktor. Sie, Herr Bestler, müssen eben nur darauf ausgehen, daß Sie eine reiche Müllers- oder Hofbauerntochter zur Frau bekommen.

Schulinspektor. Wir sind da auf ein so trübseliges Kapitel gekommen, daß uns selbst die scherzhaften Ausfälle des Herrn Doktors nicht viel helfen werden. Man hat die Ansprüche an die Landschullehrer ganz ungemessen erhöht; schon in Hinsicht auf ihre Bildung und Befähigung, dann in Bezug auf Zeitaufwand und Leistungen in der Schule: alle Anforderungen wurden gesteigert und vervielfacht, und während zudem alles fast doppelt so viel Geld kostet, sind die Lehrereinkommen unter allem Verhältnis geblieben. — Ich bin bereits um meine Entlassung eingekommen. Da soll der Inspektor immer antreiben und rügen, immer mehr fordern rücksichtlich der Fortbil-

Digitized by Google

dung und Schulleistung, und er weiß doch, daß mancher Lehrer in der kümmerlichsten Lage ist, daß mancher gedrückt und gedrängt von Not zu Auskunftsmitteln greift, durch die er intellektuell und moralisch herunterkommen muß.

Professor. Der Staat sollte da endlich kräftig zu Hilfe kommen; es liegt ja in seinem höchsten Interesse, daß er allgemeine Volksbildung fördere.

Hofrat. Die Gemeinden und Familien könnten aber auch wirklich mehr thun; nicht wahr, Herr Schullehrer?

Schullehrer. Das mag schon an manchen Orten der Fall sein; aber an vielen würd' es auch sehr schwer fallen.

Frau Präs. Ach Gott! Ich habe doch oft und viel davon gelesen, wie unser Volksschulwesen so trefflich bestellt sei und so glücklich gedeihe. Wenn aber so viele Lehrer in Armut und Bekümmernis, in Mißachtung und Verkommenheit leben: wie sollten da gute Schulen möglich sein!

Schulinspektor. Gnädige Frau, verzeihen Sie mir den derben Ausdruck: auf keinem Gebiete treibt die Heuchelei und Lüge ihr schändliches Unwesen stärker und frecher, als im Gebiete der Volksbildung. Wer da seine Stimme für Wahrheit und Gerechtigkeit erhebt, der wird von Volk und Regierung verkannt und verfolgt. Man will den Schaden mit falschen Worten in Schrift und Rede verdecken und verbergen.

Frau Präs. Das wäre ja entsetzlich! Und ist denn da gar nicht zu helfen?

Oberförster. Die Landschullehrer sollten eben überall neben ihrem Schulgeschäfte noch Landwirtschaft treiben; dadurch würden sie ihr Einkommen in wünschbarem Maße steigern.

Schulinspektor. Ja, Landwirtschaft, das ist so ein Schlagwort. Sagen Sie, Herr Bestler, warum treiben Sie denn nicht Landwirtschaft in Tobelhausen?

Schullehrer. Weil mir dies ganz und gar unmöglich ist.

Hofrat. Ei! unmöglich! — Warum denn!

Schullehrer. Erstens hab' ich weder Land noch Vieh und zweitens hab' ich kein Geld, um solches zu kaufen; drittens hab' ich weder Stall noch Scheune und viertens hab' ich kein Geld, um solche zu bauen. — Ich werde nicht irren, wenn ich behaupte, die große Mehrzahl meiner Kollegen befinde sich in ähnlicher Lage.

Oberförster. Aber ich kenne doch etliche Lehrer, die mit Vorteil und Neigung ordentliche Landwirtschaft treiben.

Schulinspektor. Ja, es giebt deren hie und da, welchen es unter günstigen Umständen wohl gelingt. — Ich kenne aber auch solche, die allmählig zur Landwirtschaft der Art Neigung und Vorliebe bekamen, daß ihnen die Schule zur mißachteten Nebensache wurde, und ich kenne andere, die ohne Geschick und rechte Neigung sich zur Betreibung der Landwirtschaft bestimmen ließen und dabei sehr schlechte Geschäfte machten.

Hofrat. Mir scheint da die einzig rechte und auch mögliche Hilfe, wenn man die zu Landschullehrern bestimmten jungen Leute so heranziehen würde, daß sie möglichst wenig Bedürfnisse fühlten, und gleichsam mit

Digitized by Google

frommer Zuversicht auf einen höhern Lohn im andern Leben hienieden im Stand der Armut freiwillig und mit Freuden ausharreten.

Professor. Und wissen Sie auch, Herr Hofrat, wie diese Stimmung und Hingebung am ehesten unter dem Lehrstand befördert werden könnte? Durch ein erhabenes Beispiel von Seite der Geistlichkeit, die ohnehin am ersten berufen ist, auf dem Wege der apostolischen Demut und Armut zu wandeln.

Hofrat. Ja versuche man das nur! Wir werden dann bald gar keinen Geistlichen mehr haben; hält es doch schon jetzt schwer, die Lücken zu ergänzen.

Professor. Aber braucht man nicht viermal mehr Lehrer, als Geistliche? Und glauben Sie denn, daß man genug Kandidaten der Armut fände und dabei tüchtige und thätige Lehrer?

Hofrat. Ich habe doch mehrmals in Zeitschriften darüber gelesen, daß eine solche Lehrerbildung mit allem Erfolg bewerkstelligt worden sei; der Name des Landes fällt mir jetzt gerade nicht ein.

Schulinspektor. Ach ja, dergleichen Berichte vernahm man viele Jahre hindurch, sogar aus amtlicher Quelle. Es hat sich übrigens zuletzt schlagend herausgestellt, daß dieses angebliche Wunder nichts Anderes war, als eitler Schein und leere Täuschung.

Ich setze den Nebenbeschäftigungen der Lehrer folgende Bedingungen:

Die Nebenbeschäftigung muß der Art sein,

1. daß sie weder durch Umstände noch Bedürfnisse zu Unterbrechungen und Versäumnissen im Schulhalten treibt und drängt;
2. daß sie keinerlei Brotneid durch Konkurrenz mit Ortseinwohnern veranlaßt;
3. daß sie der Würde und Achtung des Lehrers nicht Eintrag thut und ihn mit seinen Pflichten als Lehrer und Erzieher überhaupt nicht in Kollision bringt;
4. daß sie in Hinsicht auf Lokalität und Mittel ausführbar und möglich ist;
5. daß sie wo immer möglich das ganze Jahr hindurch in einigen täglichen Stunden getrieben werden kann;
6. daß sie, wenn auch nicht einen bedeutenden, doch einen spürbaren pekuniären Vorteil gewährt.

Es blieben also ausgeschlossen die gewöhnlichen Handwerksarbeiten der Schneider, Schuster, Schreiner u. s. f.; der Gewerbe: wie Bäckerei, Müllerei, Metzgerei, Schenkwirtschaft u. s. f. Ferner ein großer landwirtschaftlicher Betrieb, so wie die untersten Arbeiten der Dienstboten und Taglöhner —. Mögen es auch gewisse Herren preisen, wenn der „Schulmeister" den Güllenkarren schiebt und die Düngerbutte trägt, den Stall mistet und die Straße kehrt; ich kann diese Herren nur als Thoren oder Verächter der Volksschule ansehen —. Es fallen weiter aus: Fabrikation, Handel, Krämerei und so auch jedes Nebenamt, das in seinen Verrichtungen die Schulstunden beeinträchtigen könnte.

Digitized by Google

Wir sehen, die Auswahl ist nach obigen Bedingungen ziemlich schwierig.

In die erste Reihe der Nebenbeschäftigungen, als solche, welche das ganze Jahr hindurch einige Stunden täglich betrieben werden könnten, setze ich:

Papparbeiten und Buchbinden; Schnitzarbeiten, Drechslerarbeiten; Uhrreparaturen, Flechterarbeiten in Weiden, Stroh und Draht u. s. w.

Es versteht sich von selbst, daß beim Verkauf dieser Produkte nicht blos auf etwaige Bestellungen und Bedürfnisse der nächsten Umgebungen abgesehen werden dürfte, sondern Lieferungen an bestimmte Abnehmer anderweit erzielt werden müßten.

Hie und da fände sich auch Anlaß zu kalligraphischen Arbeiten und Kopiaturen u. drgl.; bei Talent und Geschick etwa auch Anfertigung von Dessins für gedruckte Zeuge und Tapeten. Einzelne Lehrer werden auch, wie bereits geschehen ist, als Verfasser von Schulbüchern, Jugend- und Volksschriften angemessene Nebenbeschäftigung finden.

In die zweite Reihe, als solche, welche nur zeitweise oder nur in begünstigenden Lagen eine Beschäftigung darböten, zähle ich:

Gemüsebau, Blumenzucht und Baumzucht auf Verkauf; Setzung, Veredlung und Pflege der Bäume um Lohn; dann Bienenzucht, je nach Umständen besondere Teilnahme an der Seidenzucht (vereinzelte kleine Versuche hierin führen zu Nichts), Garten- und kleinere Feldarbeit in Erzeugnissen für den eigenen Hausgebrauch.

In der Nähe der Städte würde die Kultur von feinem Tafelobst an Zwergbäumen, wohl auch die Ziehung schöner Erdbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren einen ordentlichen Gewinn bieten. Bei geeigneter Örtlichkeit dürfte die Bienenzucht besondere Aufmerksamkeit verdienen. Es haben sodann einige achtungswerte Landschullehrer, die einzelne Zweige der Naturgeschichte mit Eifer und Erfolg studieren, Sammlungen von Käfern, Schmetterlingen, Pflanzen, Mineralien zusammengesucht, trefflich geordnet und mit gutem Gewinn verkauft; auch diese Nebenbeschäftigung ist ganz angemessen, erfreulich und empfehlenswert.

Ich spreche hier, wie schon bemerkt, nicht von den Lehrern in Städten und größeren gewerbsamen Ortschaften. Da findet der Lehrer einen Nebenverdienst durch Privatunterricht. Indeß muß ich hiebei die Bemerkung einschieben, daß eine große Anzahl Privatstunden nicht selten dem gemeinsamen Schulunterricht zum bedauerlichen Nachteil gereicht. Diejenigen städtischen Gemeinden, die ihre Schullehrer unzureichend besolden und sie mit den Stundengeldern des Privatunterrichts vertrösten, sorgen gewiß sehr übel für das Gedeihen der öffentlichen Schule!"

(Scherr verweist in einer Anmerkung zu dem Gespräche auf eine gesetzliche Festlegung für den Kanton Zürich: „Die Primarlehrer sollen in der Regel keinen Nebenberuf treiben, weder industrieller noch landwirtschaftlicher Natur." Er ergänzt diese Bestimmung dahin: „Da wird es denn freilich unumgängliche Notwendigkeit, den Lehrer ausreichend zu besolden").

4. Rückblick und Ausblick.

„Als dann der Frühling wiederum Licht, Leben und Luft über die Fluren ausgoß, feierten Anton und Katharina ihr Hochzeitfest. Es war

Digitized by Google

dasselbe verherrlicht durch zahlreiche Gäste, die im Wirtshaus zum Adler sich sammelten. Darunter auch hochachtbare Herren und Damen aus der Stadt, und vor allen strahlte in Anmut und Freude die edle Frau von Burgreis, deren Auge mit Wohlgefallen auf den Brautleuten ruhte: er so männlich-kräftig, sie so weiblich-milde und beide zusammen ein schönes und glückliches Paar. — —

Mehr als zehn Jahre sind seit diesen Begebenheiten verflossen. Noch wirkt in Kraft und Freudigkeit drüben in Tobelhausen der wackere Lehrer Bestler und will dort wirken bis an sein seliges Ende.

Wer aber erforschen möchte, was ein tüchtiger, würdiger Lehrer dem Völklein solcher Ortschaften sein und werden kann, der gehe nach Tobelhausen und sehe und höre.

Nicht auf die schulbesuchenden Kinder allein, auch auf Erwachsene wirkt er lehrend und bildend: ein Volks-Schullehrer im ganzen und schönen Sinne des Wortes.

Den Mann, dem mit Vertrauen und Achtung alle zugethan sind, fragen sie gern um Rat und handeln nach seinem Worte.

Der Mann, der durch Fleiß und kluge Ordnung mit Gottes Segen sich frei erhält von Kummer und Drangsal im häuslichen Wesen, braucht nimmer um Hilfe und Beistand nachzusuchen; er ist sogar im Stande, andern hilfreiche Hand zu reichen.

Wer wie dieser im Kreise der Seinen, in Mitte lernender Schüler mit Befriedigung lebt und wirkt; wer wie dieser empfänglich ist für die köstlichen Gaben, welche Mutter Natur in ländlicher Stille bietet: der trachtet nicht nach höhern Stellen oder nach Glanz und Genuß des städtischen Lebens.

Unendlich groß in allen Landen ist die Anzahl kleiner entlegener Ortschaften, viele, ja gar so viele Lehrer sollen da leben und wirken.

Wohl schlummert in manchem Jüngling die Neigung, sich diesem Dienste zu weihen und ein würdiger Führer vermag die rechte Begeisterung auch zu wecken. Aber wenn Armut und Not über sie kommt; oder wenn roher Hohn und Mißachtung gar ihnen entgegentreten: dann brechen die besten Kräfte zusammen und der gute Wille wird umgewandelt in pflichtvergessene Lauheit.

Also harren noch tausende kleiner Orte eines tüchtigen, würdigen Lehrers. Ihr aber, die ihr nach Amt und Pflichten berufen seid, solche Lehrer heranzuziehen und auf solche Stellen zu senden — erwäget wohl, daß gerade für diese wichtige Sache noch gar vieles zu leisten und besser zu ordnen ist!

Möge der Lehrer von Tobelhausen, wie er in diesem Bilde erscheint, auch über die Grenzen seiner Familie, seiner Schule und seiner Gemeinde hinaus etwa ein Samenkorn streuen, das Früchte bringt auf dem großen heiligen Felde der Volkserziehung!"

Digitized by Google

X.

Viktor von Strauß.

„Der Schulmeister und der Herr Lehrer."

(Heidelberg 1869, C. Winters Verlag.)

Wir bleiben einigermaßen in dem Gedankenkreise des Scherr'schen Staatsmannes, wenn wir uns der vorbezeichneten Erzählung zuwenden, die schon durch ihren Titel Inhalt und Tendenz erraten läßt. Der Schulmeister und der Herr Lehrer sind beide Dorf-Pädagogen und könnten jeder in seiner Art tüchtige Menschen und Schularbeiter darstellen. Es beliebt aber dem Darsteller auf jenen, den Mann des älteren, beschränkten Bildungsganges, alles Licht, auf diesen, den Zögling der neuerlichen Seminareinrichtung und Anhänger fortschrittlicher Anschauung von Schule und Lehrer, alle Schatten zu häufen. Die Zimmereinrichtung des „Schulmeisters" ist „überaus einfach und altväterisch", aber überall größte Sauberkeit und Ordnung erkennen lassend. Der „Herr Lehrer" ist städtisch eingerichtet, aber Wohn- und Schulstube lassen Ordnungsliebe des Hausherrn und Sorgfalt der Hausfrau vermissen. Die Bibliothek des Alten besteht aus einigen „trefflichen Bibelerklärungen und guten religiösen Lehrbüchern, Katechismuserklärungen, einer populären Pastoralmedizin, Luthers Hauspostille, einigen alten Predigtsammlungen und Gesangbüchern. Der Herr Lehrer hat sich zu „allerlei belletristischen, popular-philosophischen Schriften, darunter selbst Hoffmanns unpolitische Lieder, Heines und Herweghs Gedichte, Welkers Staatslexion, Rottecks Weltgeschichte", verstiegen, ja sogar zu Dinters Schullehrerbibel, einem Konversationslexikon und einem prächtig gebundenen Schiller verirrt. Frau und Tochter des Schulmeisters machen in einfacher buntleinenen Kleidung ihren Besuch, die junge Lehrersfrau hat sich mit „Tuch und Band" herausgeputzt. Der Alte hat einen dreizehnjährigen Brautstand geführt, der Junge schon mit 25 Jahren den Ehestand riskiert. Jener redet von einem jüngeren Geistlichen seiner Verwandtschaft nicht anders als von „seinem lieben Neffen, dem Herrn Pastor," dieser begrüßt den ihn besuchenden Erzähler mit „einer gewissen verbindlichen Vertraulichkeit". Der Schulmeister findet ein Gesamteinkommen von 280 Talern reichlich bemessen, der Herr Lehrer findet die Einkünfte der Volksschullehrer schimpflich gering. Jener raucht nicht, nicht einmal eine bäuerliche Pfeife, dieser setzt seinem Besuche Zigarren, selbst Wein vor. Die Mittagsmahlzeit im Schulmeisterhause: Bohnen, Kartoffeln mit kalter Wurst, wird durch ein

Digitized by Google

längeres Gebet eingeleitet und durch die vier Verse des „Lobe den Herrn, denn er ist sehr freundlich“ beschlossen. In der Familie des „Lehrers“ scheint das Tischgebet überhaupt nicht Sitte zu sein. Der Alte singt und spielt nach einem uralten Choralbuche von Joh. Heam. Schein, der Junge trägt mit einiger Leidenschaftlichkeit „moderne Lieder von Proch, Küken und anderen vor“, ja „spielt mit vieler Fertigkeit selbst Webers Aufforderung zum Tanz“.

Der neue wünscht „seine Bauern aufgeklärt“, der alte ist mißtrauisch gegen den Fortschritt, der seiner Meinung nach den Bauer nur vom warmen Ofen dem kalten Hofe näher bringt.

Bezeichnend ist noch, daß der Erzähler den Schulrat dem jungen Lehrer zwar Anerkennung zollen läßt, es für seine Person aber eher mit der Meinung des alten Dorfvorstehers zu halten scheint, dem die kleineren Schüler des Lehrers täglich dümmer, die größern immer naseweiser nach Hause kommen.

Der Zeichner dieser Lehrerbilder, die wir nur noch in einigen Zügen zu ergänzen haben werden, ist Viktor v. Strauß, eine eigenartige, in einiger Hinsicht nicht leicht zu entziffernde Persönlichkeit. Geb. 1809 zu Bückeburg von bürgerlichen Eltern, seinen nächsten Studien nach Jurist, trat der erst 23jährige in den Schaumburg-Lippeschen Staatsdienst. Das bekannte Werk seines Namensvetters veranlaßte ihn, noch ein vollständiges theologisches Studium durchzumachen, infolgedessen er seine ursprünglich freisinnigen Ansichten preisgab und ins Lager der orthodoxen Partei überging. Während der Revolutionsjahre 1848 und 49 als Führer der konservativen Partei lebhaft tätig, wurde er 1850 zum Bückeburgischen Kabinetsrat, 1850 zum Bevollmächtigten seines Fürsten beim Bundestag in Frankfurt und bei den Dresdner Ministerial-Konferenzen ernannt und 1851 in den österreichischen Adelsstand erhoben. Im Jahre 1866 gab er durch seine Stimme den Ausschlag zu dem Bundesbeschlusse vom 14. Juni, der den deutschen Krieg und infolge die Stiftung des norddeutschen Bundes hervorrief.

1. Zum Buchtitel.

„Ei, versetzte der Alte, mein Kollege jenseits der Grenze würde sich's gar sehr verbitten, wollte man ihn Schulmeister nennen. Da drüben sind's lauter Herren Lehrer. Ich dagegen bitte gar höflich, mir meinen Schulmeister zu lassen. Warum? Weil nach meiner geringen Meinung ein bloßer Lehrer keinen Pfifferling wert ist. Freilich muß gelehrt werden, aber Glauben und Zucht bleiben immer die Hauptsache. Die nötigen Kenntnisse

Digitized by Google

müssen erlernt werden, da gilt kein Fackeln, und ich versichere, es hat mitunter seine Schwierigkeit, dergleichen in die harten Köpfe und steifen Finger zu bringen; aber wenn ich mir auch, Gott vergebe mir's, bisweilen etwas darauf einbilde, daß meine Kinder darin immer am besten bestehen, so weiß ich doch recht gut, daß dies immer das zweite sein muß. Wer den Kindern Glauben und Zucht beibringen (!) will, der ist der wahre Meister in der Schule, und darum lasse ich mir stets vorsagen, daß ich ein Schulmeister sein soll, damit ich nicht ablasse, den rechten Weg einzuhalten, wenn ich auch diesen Ehrennamen noch nicht verdiene." . . . „Ein Schulmeister weiß und erfährt's täglich, daß er beim besten Willen und eifrigen Wirken doch noch nicht ist, was er sein soll. Ein Herr Lehrer aber kann sein Ziel in vielen Fällen erreichen, und wo ers nicht erreicht, liegts an angeborener Dummheit und Unfähigkeit der Schüler. Denn Kenntnisse und Geschicklichkeiten lassen sich nicht Jedem beibringen . . . Glauben aber und Zucht sind für alle."

2. Man muß keine unnötigen Bedürfnisse haben.

„Aber mein Gott, rief ich, 80 Thaler für einen einzelnen Mann, und 150 für eine Familie! Konnten Sie dabei auskommen? können Sie das reichlich nennen?"

„Ei ja, gewiß, antwortete er mit dem Ausdrucke der fröhlichsten Zufriedenheit. Dafür haben wir zeitlebens gehabt Obdach, Feuerung und Licht, einfache aber gesunde Nahrung und anständige Bekleidung. Was braucht der Mensch mehr, solange er gesund ist?

Zwar hat mein Herr es für nötig erkannt, mir einige male lange und schwere Krankheit zu schicken; aber erstens hat mich meine liebe Schulgemeinde dabei nicht verlassen, sondern mit Geld und Naturalien unterstützt, und zweitens habe ich die Schulden, die ich dabei machen mußte, bis zum letzten Heller wieder abtragen können. Wer sich allmählich eine Bibliothek anschaffen kann, wie die meine da, der wäre undankbar oder ein Narr, wenn er klagen wollte. Man muß nur keine unnötigen Bedürfnisse haben!"

3. Begehrliche Jugend.

„Es ist wahrlich schimpflich — erwiderte der Herr Lehrer — wie gering die Einkünfte eines Volksschullehrers sind. Man schämt sich, es zu sagen; aber noch mehr sollte sich der Staat schämen, die Lehrer des Volks so karg zu besolden, daß sie darüber allen Mut und Lust zum Leben, geschweige zu ihrem Amte verlieren. Meine Frau hat ein kleines Vermögen, das uns sechszig Thaler jährlich einträgt. Ohne dies wäre es völlig unmöglich, von einer Stelle wie die meinige zu leben, die jährlich nur 140 Thaler aufbringt, alles mit gerechnet."

4. Des Übels Sitz.

„Wir sprachen über die Heranbildung junger Schulmeister, und ich lobte einige mir bekannte Seminare".

Digitized by Google

„Das ist alles recht gut, sagte der Alte, aber mich däucht, da werde doch gar viel außerm Wasser Schwimmen gelehrt. Ich glaube, man sollte die jungen Leute schon früher in die Anstalt nehmen und sie dann zeitig bei tüchtigen Meistern in die Lehre thun. Man faßt das Ding viel zu vornehm. Ein bischen mehr Demut wäre besser. Ich denke mir, wenn ich so einen siebzehn- bis achtzehnjährigen Burschen zur Lehre bekäme, wie er mir so nach und nach zum Gehilfen in meinem Sinn gezogen werden sollte, bis er dann zum Gesellen gesprochen werden könnte. Dann müßte er Wanderjahre halten, nämlich als eigentlicher aber immer untergeordneter Hülfsschulmeister bald diesem, bald jenem tüchtigen Meister beigethan werden, — das würde ein förderlich Leben sein auf allen Seiten."

„Der lebhafte Alte — schließt der Dichter von „Schulmeister und Lehrer" — malte diesen Gedanken ins einzelne aus, und ich will nicht leugnen, daß derselbe, wie er ihn auffaßte, mich sehr ansprach."

XI.

Immermann.

Münchhausen.

Eine Geschichte in Arabesken.

(1838 u. 1839.)

Mit seinem „Münchhausen" — oder richtiger der „Hofschulzengeschichte" in demselben — hat Karl Immermann (geb. 1796 in Magdeburg, gest. 1840 zu Duisburg) den ersten Anstoß zu der eigentlichen Dorfnovellistik gegeben, d. i. zu dem Genre des an die Wirklichkeit und die praktischen Bezüge des Lebens, und zwar des Bauernlebens, anknüpfenden Romans. Mit Voß, Hebel, Justus Möser ist Immermann vor Auerbach noch Dolmetsch und Anwalt des Bauern geworden, der „seither nirgends so schlecht weggekommen als in der deutschen Literatur.". In seiner trefflichen Analyse des Romans führt K. Barthel aus, wie Immermann auch in dem seiner letzten Lebenszeit zugehörenden Meisterwerke seine „isolierte Stellung nicht verleugnet, seine alte Art, von ironischer Höhe herab Welt und Zeiten zu betrachten, erkennen läßt, insonders auch im Münchhausen die ihm gewohnte satirische Geißel schwingt". Auch das pädagogische Element muß zur Vervollständigung des Karrikaturenkreises der Münchhausiade herhalten: nach den von uns erbrachten Jung-Stillingschen, Peter-Lübkeschen Proben wirklichen Schulmeisterlebens am Ende des vorigen und Anfange des 19. Jahrhunderts wird man jedenfalls auch zugeben müssen,

Digitized by Google

daß sich Immermann die Satire des Schulmeistertums vielfach näher gelegen sah als dessen Idylle.

So treffen wir unter den Insassen des verfallenen Schlosses „Schnick-Schnack-Schnurr" in dem Kreise des wahnwitzigen Barons, der prüden Emerantia, des Lügen-Münchhausen auch auf einen Elementar-Pädagogen, den vernagelten Schulmeister Agesel. Über dem Bemühen, hinter die Geheimnisse der neuen Leselehrmethode zu kommen, hat er den wissenschaftlichen Verstand verloren, den er für eine Schuljugend besaß, die über das Kunststück, den eigenen Namen schreiben und lesen zu können, nicht wesentlich hinauskam. Der Aufenthalt unter den närrischen Schloßinsassen scheint homöopatischer Art heilsam auf „Agesilaus" zu wirken: er tritt ins Schulleben zurück, nachdem ihm im Kapitel „Bauernhochzeit" Immermann Gelegenheit gegeben, die Bauern in konkreter Weise von seiner wiedererlangten Zurechnungsfähigkeit zu überzeugen.

1. Wie der Dorfschulmeister Agesel durch eine deutsche Sprachlehre um seinen Verstand gebracht wurde.

Einigermaßen, wenn auch nicht genügend, wurde die Sehnsucht des alten Barons befriedigt, sie erhielt so zu sagen, wie das Sprichwort lautet, eine Birne für den Durst, als der Schulmeister Agesilaus in seine Nähe kam. Dieser Mann, welcher früher Agesel geheißen hatte und ein alter Bekannter des Barons war, bekleidete bis zu dem Umschwunge in seinem Schicksale das Amt, die Jugend eines benachbarten Dörfchens im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Er wohnte in einer Hütte von Lehmwänden, die außer der Schulstube nur sein Schlafkämmerchen faßte, hatte dreißig Gulden jährlichen Gehalt, außerdem das Schulgeld; zwölf Kreuzer für den Knaben und sechs für das Mädchen, einen Grasfleck für ein Rind und das Recht, zwei Gänse in die Gemeindeweide mit einzutreiben. Er versah seinen Dienst ohne Tadel, lehrte die Jugend nach der alten Manier, so wie sie im Dorfe seit hundert und mehreren Jahren gebräuchlich war, buchstabieren: G-e, Ge, s-u-n-d, sund, h-e-i-t, heit, Gesundheit — B-e-t, Bett-e-l, tel, Bettel, s-a-ck, sack, Bettelsack u. s. w. und brachte die fähigsten Köpfe nicht selten so weit, daß sie Gedrucktes ohne sonderliche Anstrengung lesen lernten. Was das Schreiben anlangte, so ging auch aus seinen Händen dieser und jener hervor, der den eigenen Namen zu Stande zu bringen wußte, wenn man ihn nicht übereilte, sondern ihm die nötige Zeit ließ.

In diesem Systeme war unser Schulmeister fünfzig Jahre alt geworden. Da ereignete es sich, daß die allgemeinen Steigerungen des Zeitalters auch einen neuen Lehrplan im Lande hervorriefen, der bis zu den Dorfschulmeistern umbildend durchgreifen sollte. Seine Vorgesetzten schickten ihm ein Lehrbuch der deutschen Sprache zu, eines von denen, welche die ABC-Wissenschaft tiefsinnig und philosophisch begründen wollen, und er-

Digitized by Google

teilten ihm die Weisung, seine bisherige rohe Empirie zu rationalisieren, sich selbst zuvörderst aus dem Buche zu unterrichten und dann danach die veränderte Belehrung der Jugend anzufangen.

Der Schulmeister las das Buch durch, er las es noch einmal durch, er las es von hinten nach vorn, er las es aus der Mitte, und er wußte nicht, was er gelesen hatte. Denn es war darin gehandelt von Stimmlauten und Mitlauten, von Auf-, In- und Umlauten; er sollte daraus die Laute trüben und verdünnen lernen, er sollte durch Säuseln, Zischen, Pressen, durch Näseln und Gurgeln die Laute hervorbringen, er vernahm, daß die Sprache Wurzeln treibe und Seitenwurzeln, er erfuhr endlich daraus, daß das J der reine Urlaut sei und daß dessen Erzeugung durch starkes Zusammendrücken des Kehlkopfes nach dem Gaumen hin geschehe.

Er bat Gott um Erleuchtung in diesen Finsternissen, aber sein Flehen prallte zurück von dem ehernen Himmel. Er setzte sich wieder vor das Buch, mit der Brille auf der Nase, um schärfer zu sehen, wiewohl er bei Tageslicht wohl noch ohne Gläser fertig werden konnte. Ach, nur deutlicher traten seinen bewaffneten Augen die furchtbaren Rätsel des Daseins, die Sause-, Zisch-, Preß-, Nasen- und Gurgellaute entgegen! Darauf legte er das Buch weg, fütterte seine Gänse und gab einem Jungen, der gerade dazu kam und sagte, der Vater wolle das Schulgeld nicht zahlen, zwei derbe Maulschellen, um durch das praktische Leben Aufschluß für die Theorie zu gewinnen. Umsonst. Er aß eine Knackwurst, sich körperlich zu stärken. Vergebens. Er leerte einen ganzen Senftopf, weil er gehört hatte, dieses Gewürz schärfe den Verstand. Eitles Bemühen!

Er legte das Buch abends vor dem Schlafengehen unter sein Kopfkissen. Leider fühlte er am andern Morgen, daß weder die Wurzeln, noch die Seitenwurzeln ihm in den Kopf gedrungen waren. Gern hätte er das Buch, wie Johannes jenes vom Engel getragene, auf die Gefahr der empfindlichsten Leibschmerzen hin, verschlungen, wäre er dadurch des Inhaltes Meister geworden; aber welche Hoffnungen konnte er nach dem Bisherigen von einem so gewagten Versuche hegen?

Die Schule stand still, die Kinder fingen Maikäfer oder jagten die Enten in den Teich. Die Alten aber schüttelten den Kopf und sagten: Mit dem Schulmeister hat es seine Richtigkeit nicht. Eines Tages, nachdem er sich wieder in seinen verzweiflungsvollen Bemühungen um den Sinn der Dünnung und Trübung abgearbeitet hatte, rief er: Wenn ich dieser Bestie von Buch nur erst an einem Flecke beigekommen bin, so giebt sich vielleicht das Übrige von selbst! — Er nahm sich vor, zuvörderst den reinen Urlaut J nach der Anweisung des Buches zu erzeugen.

Er setzte sich daher auf seinen Grasfleck zum Rinde, welches dort unbekümmert um rationelle Lauterzeugung, empirisch brummte, stemmte die Arme in die Seite, drückte den Kehlkopf stark nach dem Gaumen hin und stieß nun die Töne hervor, welche sich auf solche Weise veranstalten lassen wollten. Sie waren höchst sonderbar und so auffallend, daß selbst das Rind vom Grase emporblickte und seinen Herrn mitleidig ansah. Eine Menge Bauern hatte der Schall herbeigezogen; sie standen neugierig und verwundert um den Schulmeister her. Gevattern! rief dieser und ruhte

Digitized by Google

einen Augenblick von seiner Anstrengung aus; paßt einmal auf, ob es der reine Urlaut J wird? Darauf begab er sich wieder an die Kehlkopf-Gaumendrückung. Gott behüte! riefen die Bauern und gingen nach Hause, der Schulmeister ist übergeschnappt, er quiekt schon wie ein Ferkel.

Und wirklich stand der arme Schulmeister nahe an der Grenze, über welche die Bauern ihn bereits gesprungen glaubten. Die Frist war abgelaufen, welche man ihm zum Selbstunterrichte gesetzt hatte, er sollte jetzt nach dem Buche lesen lernen lassen, eine Visitation seiner Schule durch den Herrn Schulrat Thomasius nahte heran, die Verzweiflung trat ihm zum Herzen, und seine Gedanken begannen zu schwärmen. Andere sind durch das Brüten über der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria oder über dem Geheimnisse der Trinität oder von dem Gedanken an die Ewigkeit verrückt geworden; warum sollte ein Dorfschulmeisterlein nicht durch eine moderne Sprachlehre den Verstand verlieren können? Genug, ich erzähle es, und wer mir nicht glauben will, frage im Dorfe Hackelpfiffelsberg nach. Da hat sich die Geschichte zugetragen und jedes Kind weiß dort davon."

2. Gehaltserhebung.

„Nach beendigtem Mahle sagte der Küster zu den beiden Mägden, welche diesen Tisch bedient hatten, feierlich schmunzelnd: Jetzt wollen wir denn, geliebt es Gott, die allhier erfallende Gebühr und den guten Willen in Empfang nehmen. Die Mägde hatten vorher schon den Tisch abgeräumt und gingen jetzt hinaus, der Küster aber setzte sich auf einen Stuhl mitten in der Stube, und die beiden Frauenspersonen, die Küsterin und die Magd, setzten sich ihm rechts und links zur Seite, vor sich die neugeöffneten Körbe. Nachdem die Erwartung, welche diese Drei ausdrückten, einige Minuten gedauert hatte, traten die beiden Mägde, begleitet von ihrem Herrn, dem Hofschulzen, wieder ein. Die erste trug einen Korb mit weitläuftigem Flechtwerk oben, in welchem Hühner ängstlich gackerten und mit den Flügeln plusterten. Sie stellte ihn vor den Küster hin und dieser sagte, hineinschauend und nachzählend: Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs; es ist ganz richtig. Darauf zählte die zweite Magd aus einem großen Tuche ein Schock Eier in den Korb der Pastorsmagd und sechs Stück runder Käse, nicht ohne genaues Nachzählen des Küsters. Dieser sagte, als es geschehen war: So, nunmehro hätten der Herr Diakonus das Ihrige, jetzunder käme der Küster. — Ihm wurden in den Korb seiner Ehehälfte dreizehn Eier und ein Käse zugeteilt. Sie prüfte jedes Ei durch Schütteln und Geruch, ob es auch frisch sei, und merzte zwei aus. Nach diesen Verhandlungen erhob sich der Küster und sprach zum Hofschulzen: Wie ist es, Herr Hofschulze, von wegen des zweiten Käses, welchen Küsterei annoch vom Hofe zu erwarten hat? — Ihr wißt selbst, Küster, daß der zweite Käse vom Oberhofe nimmer anerkannt worden ist, versetzte der Hofschulze. Dieser angebliche zweite Käse ruhte auf dem Baumannserbe, welches vor hundert und mehreren Jahren mit dem Oberhofe in einer Hand vereinigt war. Hernachmalen ist die Trennung wieder eingetreten, und es haftet demnach hier auf dem Hofe nur ein Käse.

Digitized by Google

Über des Küsters rotbräunliches Gesicht hatten sich die stärksten Falten gelagert, welche dasselbe nur aufzutreiben vermögend gewesen war, und zerlegten es in mehrere bedenkliche Abschnitte von viereckter, rundlichter, winklichter Gestalt. Er sprach: Wo ist das Baumannserbe? Zersplittert und zerspellt wurde es in den unruhigen Zeitläuften. Soll Küsterei darunter leiden? Dem sei nicht so. Jedennoch, unter ausdrücklichen Vorbehalt aller und jeder Rechtszuständigkeiten wegen des seit hundert und mehreren Jahren strittigen, vom Oberhofe erfallenden zweiten Käses, empfange ich und nehme ich hiemit an auch den einen Käse. Sonach wäre die Zinsgebühr an Pastor und Küster abgestattet, und es käme nunmehr der gute Wille.

Dieser bestand in frischgebackenen Rollkuchen, wovon sechs in den Pastorskorb und zwei in den des Küsters gelegt wurden. Hiemit war das ganze Empfangsgeschäft beendigt. Der Küster trat dem Hofschulzen näher und sagte folgenden dritten Spruch her:

Die Hühner waren alle sechs richtig,
Und die Käse alle vollwichtig;
Die Eier sind befunden worden frisch,
Und was sich gebührte, stand auf dem Tisch
Deshalb der Herr Euern Hof bewahr'
Vor Hungersnot und Feuersgefahr!
Bei Gott und Menschen ist beliebt,
Wer Gift und Gaben richtig giebt.

Der Schulze machte darauf eine dankende Verbeugung. Die Küsterin und die Magd trugen die Körbe hinaus und packten sie auf den Wagen. Zu gleicher Zeit sah der Jäger, daß die eine Hofesmagd aus dem Zimmer, worin der Geistliche gespeist hatte, Schüsseln und Teller auf den Flur trug und sie, indem Jener auf die Schwelle des Zimmers trat, vor seinen Augen wusch. Nachdem sie diese Reinigung verrichtet, näherte sie sich dem Geistlichen, er holte aus einem Papiere eine kleine Münze und gab sie ihr.

Der Küster ließ sich indessen den Kaffee schmecken; und da auch für den Jäger eine Tasse hingestellt worden war, so setzte sich dieser zu ihm. Ich bin hier fremd, sagte der junge Mann, und verstehe zum Teil die Gebräuche nicht, welche ich heute gesehen habe; wollen Sie mir dieselben nicht erklären, Herr Küster? Ist es eine Verpflichtung, daß die Bauern den Herrn Diakonus in Naturalien unterhalten müssen?

Verpflichtung in Betreff der Hühner, Eier und Käse, nicht der Rollkuchen, welche der gute Wille sind, jedoch auch jederzeit unverweigerlich abgestattet werden, erwiderte der Küster höchst ernsthaft. Zum Diakonat oder zur Oberpfarre in der Stadt sind drei Bauerschaften als Filiale eingepfarrt, und ein Teil der Pfarr- und Küstereieinkünfte besteht in der Zinsgebühr, welche von den einzelnen Hofesstellen alljährlich erfället. Diese nun, wie sie überall seit undenklichen Zeiten feststeht, einzusammeln, halten wir per Jahr zwei Gänge, oder Fahrten, nämlich die gegenwärtige Sommer- oder kleine Fahrt und dann die Winter- oder große Fahrt kurz nach Advent. Bei der Sommerfahrt erfallen die Zinshühner, die Zinseier und Zinskäse, an dem einen Hofe so viel, an dem andern so viel; erstere Rubrik, nämlich

Digitized by Google

die der Hühner, erfället jedoch nur pro Diaconatu, Küsterei hat sich mit Eiern und Käsen zu begnügen. — Im Winter erfallen die Kornzinsen an Gerste, Hafer und Roggen; da kommen wir mit zwei Karren, weil eine die Säcke nicht zu fassen vermöglich wäre. So halten wir denn zweimal per Jahr die Rundfahrt durch die drei Bauerschaften.

Und wohin geht die Reise von hier? fragte der Jäger.

Direkte nach Hause, versetzte der Küster, knöpfte seinen Oberrock los und zog ein Federkissen hervor, welches er, ungeachtet der warmen Witterung, zum Schutze seines Magens aufgelegt hatte. Nunmehr aber nach der starken Mahlzeit mochte ihm dasselbe doch beschwerlich fallen. — Gegenwärtige Bauerschaft ist die letzte und gegenwärtiger Oberhof der letzte Hof in selbiger, auf welchem denn auch das herkömmliche Zinsessen vor sich geht, sagte er."

3. Standesbedenken.

„Der Diakonus vor der Trauung war in den Gegenstand seiner Predigt fromm vertieft. Indessen störte ihn einigermaßen der Küster, welcher, ohne noch dort ein Geschäft zu haben, auch in der Sakristei verweilte, seinen Oberen mit verlegenen Blicken anschaute und dazu unabläßig seufzte. Der Diakonus sah sich endlich genötigt, ihn zu fragen, was dies zu bedeuten habe?

Beklemmung, Beängstigung, ein ungemeines Blutwallen und Zubringen der Säfte nach dem Kopfe hat es zu bedeuten, Herr Diakonus, versetzte der seufzende Küster.

Es ist nicht zu verwundern, daß Ihr beklommen seid, antwortete lächelnd der Diakonus. Dieses Kopfkissen, welches Ihr jahraus, jahrein, sobald wir die Stadt verlassen, eingeknöpft auf dem Unterleibe tragt, die Witterung mag so schön sein, wie sie will, muß Euch das Blut wallen machen und die Säfte zu Kopfe treiben.

Es ist nicht dieses, mein Herr Diakonus, erwiderte der Küster, indem er seinen ausgestopften Unterleib streichelte, welcher sich in sonderbaren Wellenlinien, Wüllsten und Knoten darwies, weil der Inhaber die Federn des Kissens nicht ganz gleich verteilt und verstrichen hatte. Es ist nicht dieses. Besser bewahrt, wie beklagt, ich weiß ja, was eine hartnäckige Verkältung auf sich hat. Das Kissen ist gleichsam ein Teil von mir geworden und ruht mir ohne die mindeste Beschwer auf dem Herzen. Aber weshalb ich beklommen bin, das ist die Furcht vor einer Herabsetzung meines Ansehens und vor einer Schändung so zu sagen des ganzen Küsterstandes, welche mir auf dieser unglücklichen Hochzeit bevorsteht.

Wie denn so?

Der Herr Diakonus wissen, daß der Schulmeister loci von nunmehr beinahe acht Tage verstorben ist und seine Stelle noch keine Besetzung gefunden hat. So fehlet also dieser Hochzeit der zweite observanzmäßige Aufwärter, und da hat nun der Hofschulze, dieser alte eigensinnige Mann, sich nicht entblödet, mir gestern an- und zumuten zu lassen, ich solle statt des fehlenden Schulmeisters aufwarten, weil Küster und Schulmeister miteinander die meiste Ähnlichkeit und Verwandtschaft hätten, worüber ich denn die ganze Nacht hindurch kein Auge zugethan habe. Annoch kann ich vor Herzklopfen mich nicht zufrieden geben.

Digitized by Google

Freilich würde bei der Aufwartung die eigene Leibesnahrung nicht so wohl gedeihen, sagte der Diakonus.

Dieses nebenbei, sprach der Küster sehr ernst. Nötigenfalls würde durch Bündelschnüren und Serviettenverpackung dafür gesorgt werden, daß Küsterei in ihren Gerechtsamen keinen Schaden erlitte. Aber daß die Würde eine Beeinträchtigung dulden müßte und die Freiheit der Stelle von allen und jeden Aufwartedienſten eine Verletzung erführe, dieses ist die Hauptsache. Und ehe ich ein solches Präjudiz aufkommen lasse, wodurch mittelst fernerer Nachlässigkeit der Amtsnachfolger Küsterei einer immerwährenden Last unterzogen werden könnte, sterbe ich lieber, obschon ich einsehe, daß meine Weigernis einen furchtbaren Lärmen hervorbringen kann, denn der Hofschulze ist in allem fest, was er sich vorsetzt. Daher entsprießet denn wohl nicht ohne Grund einiger Kummer.

Der Diakonus, der durch das Geschwätz des Küsters sich in seinen Gedanken unangenehm geirrt fühlte, beschwichtigte ihn mit der Versicherung, daß er seinen Einfluß verwenden werde, um den Hofschulzen von dem rechtswidrigen Verlangen abzubringen. Der Küster ging, etwas erleichtert, da es Zeit war, und die Menschen sich schon in der Kirche versammelt hatten, hinaus und begann auf der Orgel die hergebrachte Schlacht von Prag zu spielen. Er kannte nämlich nur ein Präludium, und dieses war jene verschollene Schlachtmusik, an welche sich vielleicht noch einige ältere Leute erinnern, wenn ich ihnen in das Gedächtnis zurückrufe, daß das Tongemälde mit dem Aufmarsche der Zietenschen Husaren anfängt. Von diesem Aufmarsche wußte der Küster dann immer mit freilich nicht selten kühnen Gängen sich in die gangbaren Kirchenmelodien hinüberzuschwingen." — —

„Der Diakonus wollte nun seinen unglücklichen Küster von dem Aufwartedienste frei haben, weil er wirklich befürchtete, daß das Ehr- und Rechtsgefühl dieses Mannes es auf den äußersten Widerstand ankommen lassen und vielleicht die völlige Störung des ganzen Hochzeitsfestes herbeiführen werde. Bei diesem Punkte fühlte sich jedoch der Hofschulze zu fest in seinen begründeten Ansprüchen und verblieb unweigerlich dabei, daß der Küster die Gäste bedienen müsse, da der alte Schulmeister gestorben und ein neuer noch nicht angekommen sei. Aus seinen Reden ging hervor, daß er einen Küster nur für die Spielart eines Schulmeisters hielt, wie denn in der That auch an vielen Orten beide Posten in einer Person vereinigt zu sein pflegen. Der Geistliche suchte mit aller Gelassenheit ihn durch verschiedene Gründe auf andere Gedanken zu bringen und schlug endlich vor, den Spaßmacher Steinhausen zum zweiten Aufwärter zu ernennen. Dieser Vorschlag verletzte aber recht eigentlich den Hofschulzen, er erklärte dem Diakonus, daß er nur deshalb, weil der Herr noch nicht lange in der Gegend sei und darum die Manieren nicht inne haben könne, ihm die Rede hingehen lasse. Denn erstlich sei nicht die mindeste Ähnlichkeit zwischen einem Schulmeister und einem Spaßmacher, und zweitens werde es ja für seinen Eidam im höchsten Grade despektierlich sein, einen solchen Kompagnon zu haben.

Die Debatte dauerte zwischen beiden Männern unentschieden fort. Sie wurde mit Anstand und Ruhe geführt, aber ein Ende und Ziel ließ sich

Digitized by Google

nicht voraussehen. Dies war um so beklagenswerter, als bereits die meisten Suppenkübel und Schüsseln auf den Tafeln dampften und alles nach der Mahlzeit verlangte, die doch ohne die gehörige Aufwartung nicht zu Stande kommen konnte.

Der Küster hatte sich, da er seine Sache in guten Händen sah, aus Politik, um nicht persönlich überrumpelt zu werden, auf einige Zeit vom Oberhofe entfernt. Er ging zwischen den Wallhecken spazieren, und mit ihm ging einer der fremden Hochzeitsgäste, ein alter Schirrmeister, der im nächsten Postorte gerade seine zehn Ruhestunden genoß und die Gelegenheit nicht hatte vorbeigehen lassen wollen, vom Hochzeitsbraten zu kosten — ein weitläuftiger Anverwandter des Hofschulzen."

Der Küster konnte seine Erzählung über den tollgewordenen Schulmeister nicht enden, denn es ereignete sich etwas, was selten vorzukommen pflegt, nämlich: Der Wolf in der Fabel erschien. Um die Ecke herum trat nämlich plötzlich, mit einer Flinte bewaffnet, Agesilaus, oder vielmehr Agesel, in der veilchenblauen Pekesche mit Sammetvorstößen. Er ging munteren und beherzten Schrittes auf die beiden Männer zu, denn er war auf dem Wege nach dem Oberhofe. Aber ihn sehen, einen Laut des Schreckens ausstoßen, sich blitzschnell umkehren und mit gewaltiger Schnelligkeit entfliehen, war bei dem Küster eins.

Er lief, die Hände vorgestreckt, spornstreichs nach dem Hochzeitshause und stürzte mit dem Geschrei: Rettet Euch! unter die Gäste, die alsobald aufgestört, teils den Küster in bewegten Gruppen umwogten, teils zum Flüchten Anstalt machten. Der Hofschulze, welcher von der allgemeinen Unruhe nicht angesteckt wurde, trat fragend zum Küster und erhielt von ihm den Bescheid, daß einer oder mehrere Tolle, ja vermutlich das ganze Irrenhaus in der Nähe ausgebrochen sei und die verrückte Gesellschaft, furchtbar mit Flinten und Keulen bewaffnet, sich nahe.

Die Weiber erhoben ein Geschrei, der Hofschulze, welcher von sich auf andere schloß und nicht annehmen konnte, daß die Furcht in dem Maße übertreibe, wie hier der Fall war, machte zum erstenmale in seinem Leben ein verlegenes Gesicht, und alles war in Bestürzung — als der Schirrmeister mit dem vermeintlichen Tollen in den Hof trat.

Agesel! riefen alle, die ihn kannten, und deren waren nicht wenige. Ist dieses das ganze entsprungene Irrenhaus? fragte der Hauptmann. Ihr seid und bleibt ein Poltron, Küster! — Man kann noch nicht wissen — stammelte der zitternde Küster, der seinen Versteck hinter der Exzellenz vom Hofe, die indessen auch unter den Gästen eingetroffen war, genommen hatte, vermutlich weil er im Schutz des Vornehmsten am sichersten zu sein glaubte. Die Exzellenz sah verwundert umher und wußte abermals nicht, woran sie war.

4. Agesilaus wieder bei Vernunft!

Agesel warf einen wehmütigen Blick auf die Versammlung, einen schmerzlichen gen Himmel und sagte dann seufzend: Ich ahne recht wohl, was dieser Vorgang zu bedeuten hat. Ja, wer einmal einem gewissen Unglücke unterworfen gewesen ist, vor dessen Schritten fleucht immerdar die Furcht her und ruft: Geht aus dem Wege! — Meine Herren aus der

Digitized by Google

Stadt! Ich kann Sie versichern, daß ich gewöhnlicher Mensch in der vollsten Bedeutung des Wortes bin. Euch Bauern, die Ihr dies vielleicht nicht verstehen würdet, sage ich, daß es bei mir keineswegs rappelt, sondern daß ich auf den Oberhof komme, um mich nach der Pflegetochter vom Schlosse zu erkundigen. Wer mir das glauben will, der thut wohl daran, und wer es nicht glauben will, der kann es bleiben lassen. Die Flinte, welche den Küster vielleicht erschreckt hat, habe ich droben am Freistuhl, bei dem ich vorbeikam, im Walde gefunden. Schaft und Rohr lagen gesondert und zum Teil beschädigt an verschiedenen Stellen, mich jammerte das gute Eisen und Holz, ich band es notdürftig mit Bast und Bindfaden zusammen und stellte so den Anschein einer Flinte dar, welche aber, wie der Augenschein lehrt, durchaus unschädlich ist.

Er zeigte das zusammengeflickte Schießgewehr vor, welches, wie man leicht errät, das des Jägers war. Wer es zu sehen bekam, überzeugte sich mit einem Blicke, daß es keine Gefahr bringen könne. Die gesetzten Reden des Schulmeisters brachten ein allgemeines Zutrauen in seinen hergestellten Verstand zu Wege. Dem Diakonus kam plötzlich ein Gedanke, durch den so unvermutet in die Hochzeit eintretenden Ageſel den ganzen Streit über das Aufwarten beizulegen. Er sagte dem Hofschulzen seine Meinung, dieser billigte sie, und beide richteten an den Schulmeister das Ersuchen, als zweiter Aufwärter bei der Mahlzeit zu dienen. Nichts konnte dem Manne erwünschter sein. Er versetzte, daß sein ganzes Bestreben jetzt dahin gehe, nützlich zu wirken, daß er daher mit Freuden die Gelegenheit, die ihm heute dazu durch das Bedienen der Gäste gewährt werde, ergreife, und in diesem anscheinend zufälligen Ereignisse eine wahre Fügung des Himmels erkenne, indem er nicht verschweigen könne, daß der Herr Schulrat Thomasius ihm gewisse Aussicht auf die Schulmeisterstelle der Bauernschaft gegeben habe, daher das vorläufige Aufwarten gleichsam schon den Anfang des ihm zugesagten Dienstes darstelle. Nach dieser Rede band er sich hurtig eine weiße Schürze vor, holte mit Geschicklichkeit einen gekochten Schinken vom Feuer und setzte ihn anstandsvoll auf die Tafel im Baumgarten.

XII.

B. Auerbach.

„Neues Leben" — „Landhaus am Rhein" — „Waldfried" — „Der Lauterbacher."

(Stuttgart, Cottas Verlag.)

Berthold Auerbach, der Sänger und Sohn des Schwarzwaldes, wurde — am 28. Februar 1812 — von israelitischen Eltern geboren. Er besuchte die Gymnasien in Karlsruhe und Stuttgart, bezog 1822 die Universität Tübingen, um Rechtswissenschaft zu betreiben, wandte sich bald aber zur Philosophie, um dann in München und Heidelberg jüdische Theologie zu studieren. Wegen Teilnahme an einer Burschenschaft mußte er 1835 einige Monate Haft auf dem Hohenasperg verbüßen. „Schon in dieser Zeit, — bemerkt Julian Schmidt — hatte er

Digitized by Google

über seinen Lebenslauf entschieden: er lebte fortan als Schriftsteller." Und ähnlich, wie J. Paul unter den eigentlichen Klassikern, darf unter den Dichtern des klassischen Romans und der Novelle Auerbach als pädagogischer Schriftsteller bezeichnet werden. Die Schule stellt sich ihm, dem Volkskenner und Volksfreunde, als Stützpfeiler des Volkslebens dar; der Volksschullehrer ist ihm deshalb auch immer Volkslehrer, und gerade den Volksschullehrer zeichnet er gern.

Drei Dichtungen Auerbachs bieten vornehmlich der pädagogischen Betrachtung sich dar: die Dorfgeschichte „Der Lauterbacher" und die beiden Romane „Neues Leben" und „Landhaus am Rhein".

Neues Leben.

(1852).

Auerbach selbst bezeichnet das Buch als „Lehrgeschichte", einmal, da „der Versuch, Charaktere darzustellen, deren Anschauungen und Bestrebungen sich unter den gegebenen Verhältnissen nicht in Tatsachen erfüllen lassen, notwendig zu Reflektivem und Didaktischem führt", sodann, weil das Wort „Lehrgeschichte" auf Behandlung des „pädagogischen Themas" hinweist. Der Roman, der 1851, ein Jahr nach Gutzkows „Rittern vom Geiste", erschienen, spielt im Nachjahr der badischen Revolution und läßt die „demokratische Tendenz" der Auerbachschen Schriften aus der Zeit von 1847 bis 1858, dem Beginne der „Neuen Ära in Preußen", wohl am schärfsten erkennen. Der Gang der Handlung ist kurz folgender: Graf Eugen von Falkenberg, als Stabsoffizier der Freischärler am Aufstande beteiligt und deswegen zum Tode verurteilt, rettet sich durch Flucht aus dem Gefängnisse, um unerkannt im Lande der Volkssache zu dienen. Mit einem jungen, europamüden Lehrer tauscht er Namen und Papiere und übernimmt die dem Lehrer zugewiesene Dorfschulstelle, während dieser nach Amerika gelangt. Aber nicht der bloße Zufall stellt den adligen früheren Offizier auf das Katheder einer Schwarzwälder Dorfschule, er hat als Soldat schon ein schulmeisterliches Interesse bekundet. „Lieben Sie Ihren schönen Beruf von ganzem Herzen?" fragt er den Pädagogen-Gefährten der Landstraße, und „du darfst bleiben in deiner Heimat, hast den edelsten Beruf, für den ich mit Wonne mein ganzes Dasein opfern würde", beneidet er den nach einer neuen Heimat und einem anderen Beruf verlangenden Lehrerfreund. Noch in der Sorge des Personenaustausches stehend, wünscht er von diesem einige feste Handhaben für den Unterricht der Jugend, da die Verantwortung für das Geistesheil so vieler jungen Menschenkinder keine ge-

Digitized by Google

ringe sei und nicht leichtfertig übernommen werden könne. Und nach schon gefaßtem Entschlusse kommt ihm ein Bedenken über das innere Wagnis des Versuchs, die Jugendbildung eines ganzen Dorfes ohne eigentliche Berufsschulung hierzu in die Wege zu leiten. Durch Hospitieren in der Schule eines tüchtigen Nachbarlehrers sucht er rasch die durch Anschauung des guten Vorbildes für das eigene Tun sich ergebenden Vorteile zu gewinnen. Der Dichter läßt seinen Grafenschulmeister nun schnell das rechte Verhältnis zu den Dingen der Schule und der Gemeinde finden, eine befriedigende Stellung zum Pfarr-Vorgesetzten erreichen und vor allem der Sphäre der geistreichen Schloßherrin gerecht werden. Er wird aber nicht, wie man es erwarten könnte, der Gatte der adligen Freundin, sondern erwählt und gewinnt das Herz der Bachmüllerstochter, einer bäuerlichen Artistokratin, die wir uns ebensowohl — glücklich und beglückend — an der Seite des Lehrers wie des Grafen denken können. Unser Held bleibt nicht das erstere und wird nicht wieder das zweite: als Politiker erhält er Begnadigung, aber staatlich angestellter Pädagog kann er nicht bleiben. Es ist ein hübscher Ausweg, daß ihn Auerbach eine Fortbildungsschule für Landwirte mit ins Leben rufen und an dieser sich lehrend betätigen läßt.

Möglich, daß bei einer etwaigen Prüfung das Urteil des Schulinspektors über Leistungen und Lehrauffassung wieder wie bei seinem Anfange in Erlenmoos nur auf „mittelmäßig" lauten würde, wahrscheinlich aber auch, daß die Meinung Vittorens aus der Bachmühle sich wiederholen wird, „die Schüler seien nicht nach der Schnur abgerichtet, aber aufgehellter als in den meisten Schulen," und sicher, daß das nach seinem ersten Auftreten im Dorfe über ihn abgegebene Urteil bestehen bleibt, daß man mit dem Lehrer „rechtschaffen zufrieden" sei.

Der gewesene Dorfschulmeister und angehende Landwirtschaftslehrer feiert seinen Ausgang und Eingang mit dem folgenden schönen Gelöbnis:

„Ich weiß, warum ich Schulmeister sein und bleiben muß; nicht . . aus bloßer Großherzigkeit; ich befreie mich auch selbst damit. Ich muß etwas zu modeln, zu gestalten, zu bilden haben. Ich genieße nur, wo ich thätig schaffend sein kann, da aber auch ist mein höchster Genuß. Wenn die Sonne empfinden und ausdrücken könnte, wie es ihr wohlthut, mit Millionen und Millionen Strahlen ins Herz der Blumen zu leuchten und zu wärmen — etwas derartiges erfüllt mir die Seele, wenn ich lehren kann; wenn ich sehe, wie es jetzt aus meinem Wort aufleuchtet in einem Gemüte, und das lebt weiter und wirkt Leben. Ich habe dort im Schulhaus Glück-

Digitized by Google

seligkeiten empfangen, die nichts überragt. . . . Ich habe an den Kindern gelernt, wie man die Seelen faßt, wie sich da die Fäden spinnen die Geist mit Geist verbinden. Ein glückseliges Geschick giebt mir ein anderes höheres Feld der Thätigkeit, wo ich offen und frei ohne Dreinreden fremder Gewalten wirken darf. Und es ist nicht genug, daß man lehre; ein jeder muß sein ganzes persönliches Leben stündlich dafür einsetzen. Auf dem Feld und im Wald, inmitten der Händearbeit und im stillumschlossenen Raum, da wollen wir die Wehrmänner bilden, die sich und uns eine neue Welt schaffen und erhalten. Und die hochmütig auf unser Thun herabsehen und es kleinlich schelten, sollen die Früchte unseres Strebens dennoch genießen.

Solange es berufstreue Schulmeister giebt, Menschen, deren Glückseligkeit in der Seelenerweckung anderer besteht, so lange giebt es hoffende, zukunftsreiche, siegesstarke Völker. Ich setze den Zuruf Pestalozzis fort: Ich will Schulmeister bleiben. Leben ist lehren, wirken, schaffen!"

Neben dem unechten und doch echten Lehrer zeichnet uns Auerbach noch eine ganze Reihe zünftiger Schulmeister, darunter freilich auch unzünftiges, minderwertiges Material.

Eugens Tauschmann gibt seinen Beruf doch leichteren Herzens auf, als von dem Volksfreunde und Volkslehrer, der er sein möchte, erwartet werden sollte. Der Vorgänger „Kaidl" hat wie den Schulgarten so auch den eigentlichen Schulacker über seiner Leidenschaft für die Politik verwildern lassen. Der „Kopfrechner" läßt seine Kinder keine Minute vor Schlag nach Hause, kann sich aber begnügen, schlafend auf dem Katheder gegenwärtig zu sein. Der Kalligraph Schnörkel reitet neben dem harmlosen Steckenpferde des Schönschreibens das des Plusmachens durch Nebenbeschäftigungen auf Kosten der Schule. „Bruder Weiland" ist mehr Küster- als Lehrernatur. Tüchtige Menschen und Lehrer sind der nicht nach dem „Was kommt darauf?" fragende Göritz und vor allem auch Deeger, der seinen Eltern zu Liebe auf die Ehe verzichtet, den Grundsatz sich stellt, niemals von anderen zu fordern, was er sich selber nicht auflegt, die Kunst versteht, ohne Körperstrafen feste Schulzucht zu halten und dem aus Bauernmunde das Lob wird „Unser Lehrer muß einen besonderen Stuhl im Himmel erhalten."

In den Auszügen werden wir die noch nähere Bekanntschaft mit dem Kollegenbestande der Ephorie des „Neuen Lebens" machen.

1. Anfang in der Schule.

„Als die Glocke zur ersten Schulstunde läutete, bebten die Töne in Eugens Herzen nach. Er saß allein in seiner Stube. Er war zweifelhaft

Digitized by Google

gewesen, ob er die Kinder im Schulzimmer erwarten sollte oder sie erst sich sammeln und ordnen ließe; er hatte letzteres gewählt und hörte nun neben sich plaudern und lärmen, weinen und lachen.

Endlich trat er ein. Feierliche Stille herrschte.

„Willkommen, ihr lieben Kinder!“ rief er, sie überschauend. Mit offenem Mund glotzten ihn alle an, und nur einige Mädchen blickten scheu auf die Bank vor ihnen.

„Wie sagt man, wenn man Jemand grüßt?“ fragte Eugen.

„Grüß Gott!“ antwortete ein Knabe mit einer Hasenscharte, sogenannten Hasenmaul, der in der ersten Bank saß.

„Und ihr Alle, wie sagt ihr?“ fragte Eugen wieder.

„Grüß Gott! Grüß Gott!“ rief es nun von allen Seiten, sie wollten gar nicht damit aufhören. Als Eugen sie bedeutete, es sei jetzt genug, folgte noch Kichern und Pispern und Aufschreien einzelner Gestoßenen.

Eugen faßte die Hand des ersten Knaben und des ersten Mädchens und sagte dann:

„Steht Alle auf. Jeder reiche dem Nachbar hüben und drüben die Hand.“

Mancherlei Hin- und Herfragen, mancherlei Unordnung und Unfug gab es noch, bis das Befohlene bewerkstelligt war; Eugen fing schon an, dieses Vorhaben zu bereuen, aber der erste Schritt durfte nicht wieder rückgängig gemacht werden. Hand in Hand standen die Kinder, und Eugen sagte feierlich: „Kinder! Wie ich hier die Hand dieser Beiden halte und eure Hand wiederum sie faßt, so halte ich euch Alle. Sagt: habt ihr den lieb, der euch lieb hat?“

„Ja!“ erscholl es laut und lang.

„Nun denn, so werden wir gut miteinander auskommen. Tüchtig lernen und lustig sein, so wollen wir's halten.“

Es ist leichter, solch eine ungewöhnliche Szene anordnen, als sie wieder auflösen, das erfuhr Eugen; denn es zeigte sich offenbar, daß die Kinder nicht wußten, was das sein und wo das hinaus solle. Eugen sagte daher schnell zu dem Knaben, den er an der Hand gehalten: „Bete vor.“

„Welches Gebet?“

„Welches du willst.“

Während die Kinder die gefalteten Hände auf die Tische vor sich gelegt, dem Vorbeter leise nachsprachen oder ihm bloß zuhörten, sah Eugen die Worte auf Deegers Pult vor sich: Liebe, Geduld.

Endlich mußte nun doch der Unterricht beginnen. Eugen ging mit gefalteten Händen in raschen Schritten die Stube auf und ab; er fragte nach dem Stundenplan, niemand hatte einen solchen, wie die Verwilderung überhaupt gewaltig schien; er gab nun den Kindern auf: jedes solle auf ein Zettelchen den Namen dessen schreiben, den es von seinen Mitschülern für den bravsten halte, und von dem es sich am liebsten etwas befehlen ließe. Er mußte noch lang erklären, daß er mit diesen zwei Eigenschaften nicht zwei Personen meine, und wie sie bei ihrem Ausspruch keine Rücksicht auf Reichtum u. s. w. nehmen sollten, und nun mußte er nochmals erklären,

Digitized by Google

daß ein Kind reicher Eltern nicht ausgeschlossen sein dürfe, und jetzt schrieen Mehrere, es fehlen Viele, und ob man auch die nicht da seien aufschreiben dürfe. Eugen verneinte. Des Klosemichels Mareile fragte Eugen schüchtern, ob die Mädchen für sich auch ein Mädchen wählen dürfen. Eugen bejahte; der Kopf war ihm ganz wirbelig von dem vielen Getöse, es war ihm, als ob die Kinder leibhaftig an ihm zerrten; nachdem nun aber der Gleichschritt einmal aufgelöst war, mußte in solchem fest ans Ziel geführt werden.

Als er endlich die Zettel einsammelte, fiel ihm ein, daß die Kinder ja auch singen könnten, und lächelnd rief er: „Kinder singt! Mareile fang ein Lied an," und lustig brauste der Klang dahin. Die Kinder sangen das Hölty'sche Lied: „Üb' immer Treu und Redlichkeit." Was ist das, den jungen Seelen zuzurufen: „Weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab?" Wie weit liegt diese Welt von jenem natürlichen Weg, wo dem jungen Gemüte das Rechtschaffene als Natürliches und Notwendiges erweckt ist. Man stellt Preisfragen über Verbannung der abstrakten Methode und die ganze Sittenlehre bewegt sich in hohlen Allgemeinheiten. Eugen befahl, immer weiter zu singen, bis er das Mehr in den Zetteln herausgebracht hatte. Die Zuversicht Mareile's hatte ihr die Gunst ihres Wahlkreises zugewendet, sie war fast einstimmig gewählt; unter den Knaben schwankte die Wahl zwischen Franz Metzler und Dagobert Steinhäuser, bis sich endlich zuletzt für Dagobert das Mehr herausstellte. Als Eugen ihn aufrief, erwies sich der Hasenschartige als Inhaber dieses Namens, und Eugen erfuhr, daß dies der Sohn des im Zuchthaus sitzenden Schlossers sei. Eugen erklärte nun, daß er die beiden Gewählten vorerst als seine Gehilfen annehme, bis er selber die Kinder alle kenne; er berief noch den Franz, den er als Sohn des Sonnenwirts kannte, und befahl, daß ein Verzeichnis der fehlenden Kinder gemacht werde. Es waren nur zweiundneunzig Kinder zugegen und doch waren hundertzweiunddreißig als schulpflichtig bezeichnet.

Eugen ließ hierauf die Kinder nacheinander jedes einzeln an sein Pult herankommen, und fragte nach dem Namen. Selbst diese einfache Frage mußte er oft mehrmals wiederholen, bis sie ihm beantwortet wurde. Die Gefragten wurden oft durch wiederholtes Drängen zum Weinen gebracht, so daß die Umstehenden ihre Namen angeben mußten. — Viele Kinder waren nachlässig gekleidet, ungewaschen und ungekämmt; solches wurde streng gerügt mit der Drohung, daß künftig jedes Unordentliche sogleich wieder heimgeschickt werde. Die Kinder merkten bald wie durch einen Naturtrieb, daß die Strenge wie die Leutseligkeit Eugens eine Wahrheit in ihm sei, und eine gewisse Bewegung in den Gemütern war unverkennbar; hier und dort wehrte eines das andere still ab, das mit ihm plaudern wollte.

Als Dagobert und Franz fragten, ob sie auch die ausgewanderten Kinder aufschreiben müßten, empfand Eugen plötzlich, welch ein Riß auch hier in dem Kinderkreise und in den Kinderherzen durch die Auswanderer entstanden sein müsse. Er sprang schnell von dieser Empfindung ab, und nachdem er über den Ort, wohin die Ausgewanderten gezogen waren, gefragt und ungenügende Antworten erhalten hatte, erschien es ihm angemessen,

Digitized by Google

jetzt bei den hiefür offenen Seelen einen geographischen und geschichtlichen Unterricht daran zu knüpfen. Er schilderte genau an der Weltkarte die Reise der Auswanderer, sodann die Entdeckung von Amerika, die Beschaffenheit des Landes u. s. w. Sein Vortrag wurde voll Wärme, und die Kinder hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, worauf er zuletzt der ersten Klasse die Aufgabe stellte, das Gehörte aufzuschreiben, während er sich mit den Kleinen beschäftigte, sie lesen und buchstabieren ließ.

Es war bald Mittag, als endlich der Schultheiß kam; er räusperte sich lange, dann sprach er: „Kinder! Jetzt höret, was ich sag': folget dem Herrn Lehrer, sonst fahret ihr dem Teufel lebendig in den Rachen." Was sollte Eugen gegen diese Rede thun? Er hatte schon viel Mühe, den Schultheiß von dem Vorschlag abzubringen, daß man den Kindern als Feier des Schulanfangs heute Mittag frei geben solle. Eugen fand nur schwer Eingang mit seiner Darlegung, daß eine Festesfeier nur darin bestehen könne, sich dessen zu entledigen, was man eben feiere. Mit abermaligem Gesang endete der erste Schulmorgen. Wie aus brausenden Meereswellen auftauchend atmete Eugen, als er ins Freie trat.

In der Schule war es ihm leicht und frei, er hatte ja, wenn auch nur noch kurz, eine Schule wie sie die Zukunft heischt, selbständig und ohne anmaßliche Überwachung der Kirche. Die beiden Hauptpunkte, Disziplin und Lehrform, lernte er immer leichter handhaben. In der Schulzucht nicht zu viel thun, nicht die Zügel zu straff halten, und wenn sich das unthunlich erweist, zu nachgiebig werden und die Zügel aus der Hand zu lassen, das lernte er nun, und seine Mitregenten halfen ihm getreulich. Der Sanskülotte ward milder behandelt, denn es zeigte sich, daß das Lügen ein sehr verbreitetes Laster geworden war. Eugen verkündete allgemeine Amnestie mit der Drohung schwerer Ahndung für die Zukunft. In der Lehrform gelangte er zu der Einsicht, daß man zu leicht glaubt, die Kinder verständen etwas noch nicht, und man erklärt es ihnen so lang und breit, daß man die Kinder langweilt, ja sogar durch vieles Erklären verwirrt; denn haben sie das Erklärte gefaßt, so macht sie das Dreschen auf das Stroh wieder irre, oder sie glauben auf manche Worte nicht aufmerksam sein zu brauchen, und das schadet für später.

An zwei Worte, die heute in der Sprachlehre vorkamen, knüpfte er abgehende Betrachtungen, die viel Aufmerksamkeit erregten; das eine Wort hieß: „rechtschaffen", und erklärte, wie schön und herrlich der Ausdruck und die Sache sei; das andere Wort hieß: „ausgemergelt," und an die Erklärung des Mergels knüpfte er einen Hinweis auf die Bodenkunde, zu deren näherer Kenntnis er dadurch reizte. Er wußte wohl, daß es den Kindern nichts nützt, wenn man ihnen sagt: der Mergel enthält ein Zehnteil kohlensaures Ammoniak; das sind Worte für ein Wort. Er wies auf die verschiedenen Kräfte des Mergels überhaupt hin und seine entsprechende Mischung von Thon, Kalk und Sand, und wie alles darauf hinauskomme, die Zersetzungsthätigkeit des Bodens zu fördern und seine Bündigkeit zu lösen. Die Kinder waren erstaunt, wie Eugen ihre gewohnte Welt mit neuer Erkenntnis durchdrang, und wie schon die Redeweise ausdrückt, daß der Erstaunende Mund und Auge aufsperrt, so öffnen sich auch die verborgenen

Digitized by Google

Thore der Seele, und hier liegt das Geheimnis, daß die sogenannten Wunder den versteckten Sinn der Menschen aufsprengen und Offenbarungen in ihn eindringen machen. Von der Bodenkunde leitete Eugen wieder auf das Sittliche über, und wenn er auch wohl fühlte, daß er das Bild hier nicht ganz ausführen könne, durfte er doch erklären, wie es auch hier gelte, die verschiedene Naturkraft in jedem Boden zur Bewegung und Thätigkeit zu fördern, zu verbessern, den innern Acker so zu bestellen, daß er stets das Entsprechende hervorbringe — rechtschaffen sei.

So übte er von selbst den großen Grundsatz Jacotot's: „Alles ist in Jedem. Lerne Etwas und beziehe alles Andere darauf."

Als die Schule zu Ende war, leuchtete das Antlitz Eugens in hellem Glanz, als wären die Strahlenblicke der Kinder, die zu ihm aufschauten, dran hangen geblieben.

2. Besuch im Kollegenhause.

Er traf seinen Kollegen in Alsfeld nicht zu Hause, dafür aber berichtete dessen Frau, die trotz ihrer vorgerückten Jahre noch schön zu nennen, deren Ton aber zänkisch und laut war: „Der Lehrer ist auf seinem Kartoffelfeld. Wir haben eine Hungerstelle, auf der man arbeiten muß; da kann man nicht wie ein Erlenmooser mit dem Spazierstöckle herumlaufen. Wenn noch Gerechtigkeit im Himmel wäre, müßten gediente Leute solche Stellen haben; aber freilich, wer in der Hauptstadt bei den Konsistorialrätinnen herumlauft und wer auf dem Vetterles- und Bäslesweg von Station zu Station befördert wird, der bekommt es besser." Dabei knuffte sie die Kinder, die während ihrer Rede die Kartoffeln aus dem Topf gestohlen hatten.

Eugen erfuhr hier zum ersten Mal, daß er auch Gegenstand des Neides sei und seine erste Empfindung bei diesen Auslassungen war Schmerz über die dürftigen Zustände dieser Menschen, die sie zur Bosheit gegen sich und die Welt aufstachelten.

Die Frau hieß den Gast nicht einmal sich niedersetzen und Eugen hatte Lust zu erproben, ob er aus diesem schrill gellenden Gemüt nicht auch den reinen Ton hervorlocken könne, der in ihm ruht; fast unwillkürlich brach er aber in die Worte aus:

„Sie heißen mich wohl nicht niedersetzen, weil ich so gut angestellt bin?" Und je weiter er nun in diesem Ton fortfuhr, um so geschmeidiger wurde die Lehrerin, so daß sie, als endlich der Lehrer kam, diesem nach den ersten Begrüßungen sagte: an dem Erlenmooser könne er sich ein Beispiel nehmen, der sei manierlich, so käme man in der Welt fort, „du aber," setzte sie hinzu, „bleibst dein Lebenlang in dem verfluchten Nest, wo nichts reif wird als Vogelbeeren und verhutzelte Zwetschgen, und wo der Vornehmste ist, wer im Winter ein Paar Schuhe hat, um in den Wald hinausgehen und Holz stehlen zu können. Ja, mach' nur dein fromm Gesicht, dein Herrgott kümmert sich so wenig um dein Plärren als dein Fürst, daß du ihm immer das Wort geredet hast. Was thun sie für dich? Sie lassen dich hier sochen und verdorren. Verzeih mir's Gott, man wird noch ganz gottlos bei dem Mann."

Digitized by Google

Der Ausgeschimpfte erwiderte mit der Ruhe eines Sokrates:

„Ich habe dir heute Morgen schon gesagt: es geht vielen Leuten noch schlimmer als uns, dank' Gott für das was wir haben; man muß auch unter sich und nicht immer über sich sehen. Nicht wahr, Herr Kollege?" Eugen bestätigte und der Alsfelder erzählte, offenbar weil er Eugen als Wetterableiter betrachtete, daß die Kartoffeln fast alle krank seien, und jetzt schimpfte die Frau von neuem, daß ihr Mann so unordentlich daher käme, da solle er sich den Erlenmooser zum Muster nehmen u. s. w.

Es mußte schon weit mit dem ehelichen Zerfall dieser Leute gekommen sein, da sie sich nicht mehr scheuten, solchen vor den Kindern und selbst vor einem Fremden kundzugeben.

Der Lehrer folgte Eugen gern in die Schule, um dort den Stundenplan zu holen; der abgehärmte Mann mit grauen Haaren blickte fast gar nicht auf und sagte nur:

„Meine Frau ist wieder in anderen Umständen, und da ist sie immer etwas jähzornig. Sie weiß wohl, daß ich darauf verzichtet habe in eine bessere Stelle aufzurücken; ich kann in meiner jetzigen Lage nicht so viel auf meine Fortbildung verwenden, daß ich mich bei der Konkurrenz dem üblichen neuen Examen unterwerfen kann. Meine Hoffnung war, einst eine Patronatsstelle zu erhalten, aber die Grundrechte haben ja das Adelsrecht aufgehoben. Denken Sie nicht bös von meiner Frau, sie ist in einer Stunde wieder gut."

Eugen merkte wohl, daß es in diesem Hause heute schon mächtig gewettert haben mußte und das, was er vernahm, nur noch das Grollen des abziehenden Gewitters war. Mit dem Stundenplan und noch einigen Tabellen ausgerüstet, machte er sich wieder heimwärts. Der Alsfelder begleitete ihn eine Strecke und sprach wiederholt seine Hoffnung aus, daß durch Aufhebung der Grundrechte ihm doch noch eine Patronatsstelle werde. —

Eugen erzählte auf dem Schlosse von der Lehrersfrau, und Kronauer sagte:

„Lassen Sie sich das zur Warnung dienen. Ein großer Teil der Lehrer verkommt durch falsche Heiraten, sie nehmen ein dralles Bauernmädchen, dem nichts mehr zuwider ist als Geld für bedrucktes Papier ausgeben, oder sie holen sich eine Nähmamsell aus der Stadt, die stets klagt, daß man auf dem Land ohne gebildete Gesellschaft leben müsse. Ihr Vorgänger Kaidl z. B., der sich in letzter Zeit so verrannte, daß er lieber die ganze Welt zu Grunde gerichtet hätte, ehe er seinen politischen Waschzettel änderte, war ursprünglich ein tüchtiger Mensch, und verkam besonders dadurch, daß er ein sogenanntes Naturkind heiratete. Er mußte alle Erholung außer dem Hause suchen, und außer dem Hause heißt ins Wirtshaus."

„Der Lehrer könnte ja aber sein Naturkind bilden," sagte Stephanie.

„Naturkind!" versetzte Kronauer, „das ist eines eurer Worte aus den Mädcheninstituten. Hast du bei uns hier noch nicht so viel gelernt, liebe Kousine, daß es gar kein Naturkind nach eurem Begriff von einfältiger Natur mehr giebt? Alles auf der Welt ist entweder gebildet oder verbildet, und in beiden Klassen giebt es solche, die lesen, und solche die nicht lesen

Digitized by Google

können. Die meisten Männer, die zu hoch über ihren Frauen stehen, verkommen durch sie, während umgekehrt höherstrebende Frauen in nicht homogener Ehe noch bisweilen steigen."

3. Bezirkskonferenz.

„Der Weg ging über Alsfeld, und man rief dort den Lehrer an, aber seine Frau berichtete, er sei schon voraus gegangen, er habe Geschäfte in der Stadt.

„Weißt du was Geschäfte haben bei einem Dorfschullehrer bedeutet?" fragte Deeger, und als Eugen verneinte, fuhr er fort: „Für zwei Kreuzer Federn und ein Buch Papier, oder bei einem Marktschuhmacher ein Paar Stiefelchen für den Knaben kaufen, das heißt in unserer Sprache Geschäfte haben." Schnörkel war still geworden, nur einmal sagte er in die Hände pustend: „Es ist so kalt, daß die Elster auf dem Zaun bei Zeiten die Windeln trocknet." Man wußte nicht, war es Scherz oder Ernst, als er noch hinzufügte, wenn die Revolution gesiegt hätte, wären die Lehrer mit Extrapost zur Konferenz gefahren, und brauchten nicht mit aufgestreiften Beinkleidern in grimmer Kälte unwegsame Pfade zu stampfen.

Im nächsten Dorf, wo Bruder Weiland wohnte, trafen sie auch den Kopfrechner. Es war unverzeihlich von Deeger, daß er dem Freunde nicht kundgegeben, wie der Kopfrechner erst vor wenigen Wochen das nachgesuchte Dienstehrenzeichen erhalten hatte. Ein Herz, auf dem ein Orden ruht, soll das nicht anders schlagen als zuvor? Der Kopfrechner war heute ganz verändert, der ganze Stolz seiner zweiundvierzig Dienstjahre sprach aus ihm, und mit großem Behagen sah er auf das fürstliche Ehrenzeichen, das wie ein großer Thaler an dem bunten Ordensbande auf seiner linken Brust glänzte. Man war bei der Amtsstadt angelangt, Deeger ermahnte den Freund, noch vor der Versammlung den Schulinspektor zu besuchen. „Du mußt nicht vergessen," sagte er, „daß du wegen deines Schwagers politisch anrüchig bist, laß dich also vom Chef etwas abkanzeln und höre ruhig zu. Er gehört zu den angriffslustigen Pietisten, und vergißt es uns nie, daß wir uns im Jahre 48 selbständig gegenüber der Kirche machen wollten; er ist beständig in aufsätziger Stimmung, als ob er bei der gewöhnlichsten Rede einem Widerspruch zu antworten habe, stets mit fiebernden Pulsen, als käme er aus einem Zank; er kommt aus dem Zank von 48, schimpft stets auf den Egoismus der Menschen überhaupt und der Lehrer insbesondere, und verlangt Buße. Auf sein kirchliches Ansehen ist er besonders eifersüchtig, er heischt die Ehre nicht für sich, sondern für seine geistliche Würde. Wir werden ihn nicht lange mehr behalten, er will Seminardirektor werden, und unter den jetzigen Verhältnissen wird er es auch. Also schweig', leid' und ertrag'."

Mit diesen Ermahnungen trat Eugen in das Wirtshaus. Er fand in dem Inspektor einen robusten Mann von etwa fünfzig Jahren, der den Eintretenden zuerst lang fixierte und dann die Rede hielt, die Deeger geweissagt hatte; der landesherrliche Kommissar, ein schmächtiges Männchen mit blonder Perücke und einer weißen Halsbinde, die auf der Brust mit

Digitized by Google

einem brillanten Rheinkiesel zusammengehalten war, spielte während dessen mit einer goldnen Dose. Eugen hatte kaum ein Wort gesprochen, als er mit einer Handbewegung verabschiedet wurde. In der Stadtschule, wo die Konferenz gehalten ward, ging es lustig her; die Stadtlehrer in ausgedienten schwarzen Fracks machten die Anordnungen. Die Schulbänke waren auseinandergerückt, um für die Erwachsenen Raum zum Sitzen zu gewähren; an dem mit einer Tirolerdecke bekleideten und mit Schreibzeug versehenen Tische standen drei Stühle. Nach und nach sammelte sich die Mannschaft, meist bleiche, magere Gestalten mit eingedrückten Brillen vor den tiefliegenden Augen. Schnörkel wies lachend auf die Füße der Ankömmlinge hin, an denen man die Bodenkunde des ganzen Bezirks studieren könne. Männiglich beglückwünschte den Kopfrechner und wendete behutsam das Ehrenzeichen auf seiner Brust hin und her; der Kopfrechner, steif vor Seligkeit ließ solches geschehen und nahm nur hin und wieder doppelte Prisen.

Eugen sah sich von allen begafft und seinen zuvorkommenden Gruß flüchtig erwidert; nur einige jüngere Lehrer hießen ihn freundlich willkommen. Auf seine Frage an Deeger erinnerte ihn dieser daran, daß er darin keine persönliche Beleidigung zu finden habe, die meisten seien feig und knechtisch; Brot! sei ihr einziges Dichten und Trachten, die jüngeren seien noch etwas sorgloser, die älteren aber fürchteten durch Vertraulichkeit mit Eugen bös angeschrieben zu werden. Der Kopfrechner forderte zwei Kollegen auf, mit ihm zu gehen, um die Herren abzuholen. Man rief allgemein den Namen Deegers, aber auf die Bitte Eugens blieb er bei ihm; Bruder Weiland und der Musterlehrer Rautenstrauch, ein starkgliedriger großer Mann mit boshaftem Gesicht, der noch einen seltsamen Ausdruck dadurch erhielt, daß er beständig mit beiden Händen seinen lahmen Hemdkragen aufrecht hielt und so das Gesicht noch zusammenpreßte, wurden als Deputation ausersehen, zu welcher wie es schien, der Kopfrechner ein altes Recht hatte. Nun ging's an ein Durcheinander der Rede, das Schnörkel damit bezeichnete: „Wenn man dem Teufel den Finger giebt, tanzen die Mäuse auf dem Tisch herum." Die sich bei der Konferenz hervorthun wollten, setzten sich auf die ersten Bänke, die mit stillen Vorsätzen weiter zurück. Schnörkel postierte sich auf die letzte Bank hinter Eugen und Deeger. Mit Geräusch erhoben sich plötzlich alle Anwesenden: der Inspektor und der Kommissar, geleitet von vielen Geistlichen, für die Stühle gestellt waren, traten ein. Nun wurde der vierstimmige Choral: „Mit dem Herrn fang alles an" gesungen. Der Inspektor sprach noch ein kurzes Gebet und ernannte hierauf zwei der jüngeren Unterlehrer zu Protokollführern, sie setzten sich mit Bücklingen an den Tisch. Der Inspektor berichtete, wie viele Antworten auf jede seiner Fragen eingegangen, und ohne einen Namen zu nennen, sondern nur nach der Nummer, erklärte er den Inhalt und gab eine Kritik, die ihre Spitzen besonders scharf gegen jede nicht „auf der Schrift ruhende" Ansicht kehrte. In der Regel verteidigten nicht die Verfasser selbst ihre Darlegungen, sondern ermahnten andere dazu. Nur einer, ein kräftiger junger Mann mit freiem Antlitz — Deeger nannte ihn Göritz, und berichtete, daß er in der Strafkompagnie der Lehrer stehe und wegen seiner Freisinnigkeit auf eine schlechte Stelle in ein elendes Dorf versetzt sei — erhob Einsprache gegen die Ent-

Digitized by Google

stellung seiner Ansichten. Die Geistlichen mischten sich in die Verhandlung, der junge Mann wagte nicht, ihnen entgegen zu treten; erst als der Musterlehrer Rautenstrauch sich auch zu den Gegnern gesellte, sagte er heftig: „Sie verstehen gar nicht, was ich meine."

„Das lasse ich mir nicht von einem Unterlehrer sagen", rief Rautenstrauch, und der Inspektor wies beide zur Ruhe. Jetzt lobte er eine andere Abhandlung als besonders erbaulich und gediegen und las einige Stellen vor; da nannte Göritz Buch und Kapitel, aus dem das geschrieben war. Schnörkel raunte zu Eugen hinüber: „Not macht Diebe und Gelegenheit bricht Eisen."

Die hinteren Bänke lachten und zur allgemeinen Erheiterung wurde die Bemerkung Schnörkels laut verkündet; der Lehrer von Alsfeld, der Eugen zur Linken saß, bückte sich tief zwischen die Bank und hob die Stiefelchen auf, die er für seinen ältesten Jungen gekauft hatte. Die Debatten wurden lebendiger. Bruder Weiland war sehr salbungsvoll, und ein hagerer Mann mit heiserer Stimme, in der jedes Wort wie in Baumwolle gewickelt klang, kramte das Ideal der Erziehung aus, wogegen der raufluftige Göritz ihm vorhielt: „Das ist leicht gesagt, aber mach's einmal in der Schule."

Auch Deeger mischte sich in die Verhandlung und verteidigte die Einwürfe gegen seine Beantwortung der Frage: wie eine lebendigere Beteiligung der Eltern an der Schule erzielt werden könne. Er beharrte dabei, daß nur die freie Schulgemeinde das Ersprießliche erzeugen könne. Er verhehlte die Mißstände nicht, die vorerst in der Schule als reiner Gemeindesache eintreten würden; man könne aber nicht von den Eltern verlangen, daß sie einmal zur Teilnahme aufgerufen, einmal daraus verwiesen werden können. Als der Inspektor spöttisch auf die „sogenannten Grundrechte" hinwies, verwahrte sich Deeger dagegen, daß er die Schule von der Kirche befreien wolle, um sie der Bureaukratie zu übergeben. Indem er hierbei die Lehrer Gemeindediener nannte, erhob sich allgemeiner Widerspruch, und nur Göritz stand ihm bei. Eugen blieb schweigsam, er hatte keine Arbeit geliefert.

Es wurde eine Pause gemacht, viele entfernten sich, und der Inspektor diktierte das Protokoll. Auch Eugen durchwandelte die Straßen, aber er fühlte sich nicht frei, die gedrückte Atmosphäre des Konferenzzimmers verließ ihn nicht. — — —

Man versammelte sich bald wieder, die Verhandlungen begannen von neuem über die noch rückständigen Fragen. Der Mittag ist weit vorgerückt, aber keiner der Lehrer hat den Mut, an ihren Hunger und ihre Müdigkeit zu gemahnen, da zieht der Kommissar seine Cylinderuhr und zeigt sie dem Inspektor; allgemeines Gemurmel entsteht, nnd der Inspektor vertagt nun lächelnd das Unerledigte auf eine zukünftige Konferenz. Man unterzeichnet nun das Protokoll und erhält den Gulden Taggeld. Die Hand Eugens zitterte als er unterschrieb, und noch mehr, als er das Geld erhielt; niemand bemerkte es, denn schneller eilen die Schafe am Abend nicht zur Salzlecke als es jetzt dem Wirtshause zugeht.

Digitized by Google

Der Inspektor sprach nochmals ein Gebet, und während der ersten beiden Gerichte hörte man keine Menschenstimme und nichts als das Hantieren mit Löffeln, Messern und Gabeln; die Betrachtung der komischen Art, wie viele eine ungewohnte Speise verzehrten, erheiterte Eugen. Jetzt erst begann ein allgemeines Sprechen. . . . Deeger leitete das Gespräch ins Allgemeine, indem er darauf hinwies, daß die schlechtbesoldeten Lehrer auch die seien, die am meisten in ihrer Ausbildung zurückkämen. Hin und her ergab sich nun eine lebhafte Erörterung, wie es zu ändern wäre, daß die Bildung überhaupt nicht mehr vorzugsweise von einer gewissen Wohlhabenheit abhängig sei.

Deeger erregte heftige Einsprache, als er darthat, daß bessere Lehrergehalte gewiß notwendig, daß aber dadurch die Lehrer noch nicht besser seien. Eine allgemeine Heiterkeit unterbrach den Ernst. Schnörkel hatte dem Lehrer von Alsfeld, der die nicht flüssigen Speisen in einen bereitgehaltenen Beutel gesteckt hatte, alles Eingehamsterte gestohlen, und die Art, wie er das wieder herausgeben mußte, wurde von allgemeinem Lachen begleitet. Mitten im Scherz erhebt sich der Inspektor, man füllt die Gläser und in hohem Ton verdammt der Inspektor zuerst die Revolution in die unterste Hölle, lobpreist den Glauben als Quell alles Heils und schließt mit einem Hoch auf den Fürsten. Dreimaliges Hoch und Gläserklingen. Eugen zerbrach sein Glas als er anstieß. „Geben Sie acht," sagte Göritz, als wieder Ruhe eingetreten war, zu Eugen, „jetzt rumort dem Musterlehrer seine zukünftige freie Rede in den Ganglien; er geht hinaus, wo ihm niemand folgen kann, und memoriert dort seine Rede nochmals."

Und so geschah es auch. Bald kam der Musterlehrer wieder und brachte seinen höchst salbungsvollen Toast auf den Inspektor vor, indem er trotz wiederholten Einübens doch stecken blieb, und während die Blicke aller verlegen sich auf die Teller hefteten, brachte er nach langem Stottern den beschriebenen Zettel aus der Seitentasche hervor und las den Schluß ab. Der Kopfrechner knüpfte sogleich ein Hoch auf den landesherrlichen Kommissar daran, und nun aß und trank sich's viel behaglicher. Jetzt kam Schnörkel und forderte den Sonnenbraunen, den er Amerikaner nannte, auf, seinen Bierbaß zu Ehren des Inspektors zu einem Quartett zu stimmen. Der Angerufene folgte etwas unwillig, und Eugen erfuhr nun von Göritz, daß der Freund des Singvogels in einem Streit mit seinem Oberlehrer seine Stelle aufgegeben, nach Amerika gegangen, den Feldzug nach Kanada mitgemacht, nach drei Jahren aber von dort wieder zurückkehrte, und einer der tüchtigsten Lehrer des ganzen Bezirks sei. Göritz schien in der Stimmung, Eugen ähnlich wie die Baronin die Gesellschaft zu schildern, aber Eugen hatte heute dafür kein Ohr; nur als ihm ein wohlgenährter Mann an der Seite des Kommissärs gezeigt wurde, der als Denunziant bekannt sei, fühlte er plötzlich einen so heftigen Schmerz, als ob man ihm eine glühende Dolchspitze ins Herz stoße. Also auch hier die empörende Verderbnis! Und derselbe Mann sang jetzt den ersten Tenor in den Liedern, die von deutscher Biederkeit sprachen!

Nach dem Schlußgebet entfernten sich die beiden Vorgesetzten, und die Lustigkeit wollte eben wie ein gespannter Strom über die geöffnete Schleuse

Digitized by Google

rauschen, als der Musterlehrer wieder einen neuen Damm aufwarf; er zog ein größeres Papier aus der Tasche und erklärte, daß er gewiß einem allgemeinen Wunsch begegne, indem er die Liste zu freiwilligen Gaben vorlege — einen Gulden die Person — um dem Inspektor zu seinem baldigen 25jährigen Dienstjubiläum einen Pokal zu „verehren." Alles schwieg. Er gab die Liste weiter. Der Kopfrechner, Bruder Weiland, der Denunziant und mehrere Andere unterschrieben sogleich.

„Ich meine," rief Göritz sich erhebend, „wir sollten zuerst einen Ausschuß ernennen, der die ganze Sache in Beratung ziehe; wir dürfen uns nicht eine Huldigung octroyieren lassen."

Vielfaches Murren wurde hörbar, Göritz hielt ein, der Amerikaner suchte ihn auf seinen Platz niederzudrücken, auch Deeger winkte ihm abzulassen, aber Göritz blieb standhaft, und rief voll Zorn: „Ich habe nichts gegen unsern Herrn Inspektor, er gehört zu den Besseren, ist auf das Wohl der Lehrer bedacht; aber wir haben im Jahre 48 Vorgesetzte aus unserer Mitte verlangt, einstimmig. Wie nun? Waren wir damals unmündig, oder sind wir's jetzt? Verlangten wir mit Recht oder Unrecht, daß, wenn die Geistlichen die Schule beaufsichtigen, sie auch Lehrer sein müßten, und wir nicht blos die Handlanger sein wollen? Ist das vom Herrn Musterlehrer Verlangte wirklich eine freie Gabe?" „Ja," riefen viele Stimmen, und „keine Rede!" „Abstimmen!" „Nein, es ist fest beschlossen, rief Alles durcheinander. Der Musterlehrer gebot Ruhe, und sagte nur: „Kollege Göritz hat noch eine abgelagerte Volksrede, die er im Ausverkauf unter dem Fabrikpreis losschlagen will. Ich bitte ihn ausreden zu lassen." Es gelang Deeger, den stürmischen Göritz zu bewegen, daß er nichts erwiderte. Die Liste wurde allgemein unterzeichnet, viele schauten auf, wie sie die Feder in der Hand hatten, als müßten sie sich auf ihren Namen besinnen; so klein die Gabe war, sie war ihnen doch nicht ohne Bedeutung; oder war's noch etwas Anderes, was sich in diesen düster aufblickenden Mienen aussprach? Der Name Schnörkels mit seinen kecken Einrahmungen nahm den größten Raum unter Allen ein. Als Göritz unterschrieben hatte, und Eugen die Feder reichte, sagte er: „Das Ganze ist doch nur, damit der Musterlehrer sich gut Kind macht, weil er früher Demokrat war, und die Schlechtigkeit der Anderen zwingt uns zu Thaten, über die wir uns selbst verachten müssen." Als Eugen unterzeichnet hatte, und Deeger die Feder reichte, verkündete dieser laut, daß er sich ausschließe. Auch die Befreundeten schalten über diesen Tell, der stets allein handelte; aber Deeger schwieg. Als sich nun der Musterlehrer, der Denunziant und der kummervolle Lehrer von Alsfeld mit mehreren entfernten, war Deeger der Erste, der ein Trinklied anstimmte. Jetzt gab's lustigen Sang, und Schnörkel, der sich vor dem Inspektor sehr demütig und geschlacht benommen hatte, war ausgelassen, und schien eine Freude daran zu empfinden, der Hofnarr der Gesellschaft zu sein.

Der Vollmond schaute auf viele nächtliche Wanderer, die in stiller und lauter Weinlaune sich nach allen Wegen zerstreuten, und in ihre Dörfer zurückkehrten.

Digitized by Google

Jeder sprach noch vor dem Scheiden zu dem andern, daß die letzten Lieder und Trinksprüche wohl keine Maßreglung zur Folge haben würden. Man suchte sich und den Andern zu trösten, daß man sich vollauf des fröhlichen Zusammenseins freuen dürfe. Eugen ging mit Deeger.

„Wie traurig ist's," sagte Deeger, als sie die Stadt hinter sich hatten, „sich in steter innerer Auflehnung gegen die Vorgesetzten zu befinden. Die Philosophen haben viel darüber geforscht und geschrieben, welches das höchste Übel ist: ein dummer oder borniert boshafter Vorgesetzter. Ich halte mich darum noch nicht wie so viele für einen Staatsmann, weil ich Opposition machen kann; aber erleben möcht' ich's daß ich mit den Einrichtungen der Welt zufrieden wäre. Ich will nicht zu lebenslänglicher Opposition verdammt sein.

Eugen antwortete nichts. Nach geraumer Weile begann Deeger wieder: „Im Jahre 48 sollten die Lehrer auch ins Staatsdiener-Paradies mit dem Jenseits der seligen Pension. Alles will Staatsversorgung, und vergißt das ächte Leben. Sie schreien immer: Das Volk ist noch nicht reif. Es wird freilich eine Verwirrung entstehen, wenn die Schule Gemeindesache wird, wie bei allen Reformen; aber es wird Höheres, wahrhaft Lebendiges daraus hervorgehen. Ich habe dir's schon einmal gesagt, und du hast's nun heute aufs Neue gesehen: es wird mit unserm Stande und mit der Volksbildung überhaupt nicht besser, als bis Menschen aus unabhängigen Verhältnissen, denen nicht schon in der Jugend alles Selbstgefühl abgetötet wurde, sich dem Lehrfach widmen; die werden dann dem pfäffischen Hochmut etwas Anderes zu bieten haben als elende Kriecherei. Die Hierarchie versteht in ihrem Sinn das Richtige, indem sie den Orden der Schulbrüder erneuert; die freien Menschen sollten dasselbe thun auf ihrem Boden."

4. Einzel-Körner.

1. Die Lehrer verhärten leicht im Schlendrian oder reiben sich auf. Man sollte jedem, je nach fünf oder zehn Jahren eine Brache, ein Jahr Reise-Urlaub gewähren können, dann würden sie wieder viel frischer und lebenserfüllter ihre Arbeit aufnehmen.

2. Das beste, was ein Lehrer in seiner Schule leistet, kommt aus ihm persönlich, aus dem reinen Naturtriebe.

3. Die Dorfkinder sind noch wirkliche Kinder, während sie in der Stadt, wenn sie in die Schule kommen, längst keine Kinder mehr sind, wenn sie es überhaupt je gewesen.

4. In den Stadtschulen wechseln die Lehrer stundenweise. Alleinherrscher zu sein, ist etwas anderes. Ein Pferd, das allein einen Pflug ziehen muß, liegt ganz anders im Geschirr als in einem Zweigespann oder gar in der polnischen Wirtschaft eines Dreigespannes.

5. Die Zeiten sind nicht mehr, „daß der Dorflehrer mit steifen Bücklingen an der Spitze seiner Herde bei solennen Gelegenheiten ein gepudertes Carmen an die Gutsherrschaft deklamierte, und beim Schmause wäre dann der Dorfmagister der unbezahlte Hoffnarr, den man mit einem gnädigen Haarbeutel heimschickt."

Digitized by Google

6. „Neunundneunzig Schulmeister hundert Narren" sagen die Bauern hier zu Lande.

7. Die Einrichtung mit dem Versetzt- und Abgelöstwerden ist nicht gut, dadurch bildet sich im Lehrer und seinen Schülern eine Unstätigkeit und Heimatlosigkeit; der Staat sollte den auf seiner Stelle Bleibenden mit der Zeit höher lohnen.

8. Die Retter der Zivilisation wollen jetzt die Schullehrerseminarien reformieren, das heißt verderben. Die Lehrer sollen jetzt Schuld an all den Umwälzungen sein. Darum nieder mit der Bildung. Drillmaschinen her und ausgediente Unteroffiziere! — Laßt sie nur machen die rationellen Volkswirte, die da möchten, daß der Baum nicht mehr Blüten tragen soll als er Früchte haben muß . . . Halbe Menschen sollen ganze bilden! Man weiß noch immer nicht, daß die größte Klarheit und umfassende Kenntnis dazu gehört, ein Kind zu lehren!

9. Die Religion ist die Spitze am Bau der Bildung, die man nicht zum Grundstein machen kann. Ein Kind, das die Kenntnis des Lebens erst beginnt, kann nicht schon an deren Ende stehen, wo der Glaube sich bietet. Christus hat den höchsten Grundsatz der Pädagogik in den schlichten Worten ausgesprochen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Ja, laßt sie kommen; aber stoßt und drängt sie nicht. Laßt sie kommen . . .; aber reißt sie nicht an euch und katechisiert nicht eine fremde Welt in sie hinein.

10. Die Aufhebung des Schulgeldes zerstört eine sittliche Bedingung. Zu schätzen ist früher die Rücksicht auf die Armen; aber verdienen machen ist besser als schenken, und ein natürlich gerechter Zug der Selbstachtung läßt das Geschenkte auch minder schätzen. —

11. Das beste, was man lernt, muß in der Luft der Zeit liegen, aber der geregelte Unterricht muß frei sein, unentgeltlich wie die freien Elemente, Luft, Wasser und Licht; er ist selbst ein Element der neuen Welt.

12. Der Lehrer scheue sich nicht gegebenen Falls zu bekennen: das weiß ich nicht, oder auch: das muß ich in den Büchern nachschlagen. Sein Ansehen bei den Kindern leidet dadurch keineswegs. Der Grundsatz so vieler Lehrer, daß man den Kindern wie ein allwissender Gott erscheinen müsse, ist falsch.

Das Landhaus am Rhein.

(1869.)

Landhaus „Villa Eden" ist ein amerikanisch-rheinländisches Schloßparadies: Natur, Reichtum und Geschmack haben es in verschwenderischer Weise ausgestattet. Der Besitzer der Villa ist ein Ausländer, ein Herr Sonnenkamp, der seine Millionen — so geht das verschwiegene Gerücht — auf Sklaven-Plantagen erworben hat. Frau Ceres, seine Gemahlin, eine ausländische Schönheit mit überaus zarter Konstitution, erweckt den Eindruck, als sei ihr Gemütsleben wie ihr Intellekt etwas in Unordnung. Die Langeweile ihres Daseins macht ihr, außer ihrer Ge-

Digitized by Google

sellschafterin, ihr schöner, aber recht verzogener Knabe, Roland, einigermaßen erträglich. Die zu einer überaus lieblichen Jungfrau schon herangereifte Schwester Hermanna befindet sich im Klosterpensionate. Dies die amerikanische Gruppe der handelnden Personen! Der zweiten, der adligen, gehören als Hauptpersonen an: Graf Chlodwig, ein von Standesvorurteilen freier Aristokrat, der an Graf Eberhard im Roman „Auf der Höhe" erinnert; seine Gemahlin, Gräfin Bella, eine sich Selbstlosigkeit einbildende Egoistin und ihr Bruder, Lieutenant von Pranken, ein Lebemanns-Adliger im Spielhagenschen Genre! Im Mittelpunkte der dritten, der philosophischen Gruppe, steht der Hauptmann Doktor Erich Dournay, Rolands jetziger Erzieher. In seiner äußeren Stellung erinnert er an Oswald Stein in den „Problematischen Naturen"; dem Innenmenschen nach aber ist er das scharfe Gegenteil einer solchen, vor allem ist der Auerbachsche Hauslehrer im Gegensatz zum Spielhagenschen ein wirklicher Pädagog. Über Villa Eden bricht die aus dem Vorleben Sonnenkamps sich herleitende Katastrophe ein: der Amerikaner-Millionär wird dicht vor der auf allen Schleichwegen angestrebten Adelsverleihung als ehemaliger, berüchtigter Sklavenhändler entlarvt. Der brutale Egoist verläßt seine Familie und findet im ausbrechenden nordamerikanischen Kriege, auf Seiten der Südstaaten stehend, seinen Untergang. Doktor Erich und sein Zögling kämpfen auf Seiten der Nordstaaten glücklich für das Humanitätsprinzip. Die aus dem Kloster sich dem Leben wieder gebende Schwester Rolands wird Braut und Gattin des Erziehers.

Der pädagogische Gehalt des Romans sei mit der Charakteristik von Zögling und Erzieher zur Andeutung gebracht:

Roland, wie ihn Erich findet, ist ein sehr verschieftes Erziehungsobjekt. Er weiß, daß sein Vater der Besitzer von Millionen und er dieses Vaters Sohn ist. Tückisch wie eine Rothaut, weiß er für jeden Charakter die Skalplocke zu finden, an der er ihn faßt und skalpiert. Ein halb Dutzend Hofmeister haben dies erfahren. Einiger derselben erinnert er sich noch, wie man sich des Kellners erinnert, der auf einer Reise aufwartete. Einem nur, dem Magister Knopf, hat er ein bleibendes Denkmal gesetzt: einer der Lieblingshunde Rolands trägt den Namen des etwas ängstlichen Gelehrten. Der sich auch an kleinen Dingen erfreuende Kindersinn ist Roland inmitten einer üppig-verschwendrischen Umgebung längst abhanden gekommen. Er muß erst einen herben Verlust empfangen, um zu empfinden, daß es von Mensch zu Mensch keinen andern Besitz giebt als die Liebe. Heimatssinn und Heimatsgefühl konnte sich in dem Knaben bei dem fortwährenden Reiseleben der Eltern nicht wohl bilden. Der Staat geht dich nichts an, sagt ihm sein Vater, der es auch fertig bringt, geflissentlich an der Autorität des

Digitized by Google

Erziehers zu rütteln, weil es ihm ein innerliches Vergnügen macht, geistig Hochstehenden Verlegenheiten zu bereiten. Doch bestätigt der Zögling den Satz, daß ein dem Erzieher erschlossenes Knabengemüt in seinem Vertrauen nicht so leicht erschüttert wird.

Der Hauslehrer des Landhauses ist, wie schon angedeutet, eine idealisierte Vereinigung des Gelehrten und Erziehers, des Kavaliers und edlen Menschen! „Ein einzelner Beruf", sagt er, „läßt so viele Kräfte in uns unthätig und doch muß eine Wahl getroffen werden, da schließlich in jeder Berufsart der ganze Mensch bestehen und wirken kann."

Den Erzieherberuf sieht er für den höchsten, aber auch den schwersten an. Äußere Umstände haben ihn in die Militärlaufbahn gestellt; doch hat ihn das Thun auf Exerzierplatz und in Kaserne nicht befriedigen können. Er besitzt Charakter, den innern Konflikt, den das Wirken in einem nicht zusagenden Berufe bei dem denkenden und wahrheitsliebenden Menschen hervorbringt, zu lösen. Er will sich in einem Männer-Zuchthause dem schwierigen Besserungswerke an Gefallenen widmen. Ein gewisser „Schönheitstrieb" indes macht ihm das Leben unter Züchtlingen, die meist verhärtete, gedankenstumpfe Menschen oder abgefeimte Heuchler waren, unmöglich. Da er auch äußerlich nicht an diesen Beruf gebunden ist, wechselt er wieder und setzt eine Zeit lang seine Studien fort; er erwirbt den Doktorgrad, den er als „Rechtstitel" eines Pädagogen seiner Stellung befindet. Die Aufgabe nun, im Privatdienste ein einziges Menschenkind und noch dazu ein solches mit dereinstiger Herrschaft über großes Besitztum zum Menschen zu erziehen, erscheint ihm als gewichtiges, seiner Individualität sich nahe legendes Ziel.

Die Erziehungsmethode will er sich von seinen Schülern geben lassen; sie kann, führt er aus, nur nach der Natur des Zöglings eingerichtet werden. Von vornherein fragt er, ob Roland zum Amerikaner oder zum deutschen Bürger erzogen werden solle und betont die Wichtigkeit des Bewußtseins der Staatspflicht und der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation. Erichs erzieherisches Anfangsthun an Roland ist ein Beweis für seine Würdigung des Satzes, der die Individualität des Zöglings und die mit dieser allem Erziehen gesetzten Schranken zu respektieren gebietet; und der Fortgang seiner Thätigkeit ein praktischer Kommentar des „je früher man den Knaben als Mann behandelt, desto früher wird er einer sein."

Aus den pädagogischen Reflexionen im Roman mögen noch folgende angeführt sein: „Stille und Ruhe, innerliche und äußerliche, sind dem Erzieher und dem Zöglinge gleich nötig; unter zerstreuenden Einflüssen kommt wenig in den Kopf.

Über den Unterricht im Freien bemerkt Erich: „Ich halte es kaum für angemessen, im Freien sitzend, zu unterrichten; daß man im Gehen lehrt, ist natürlich; aber der eigentliche feste Unterricht, der die geschlossene Sammlung des Geistes verlangt, fordert auch einen geschlossenen Raum, in dem sich die Stimme nicht verflüchtigt."

Der Bildungsfaktoren sind viele zum Troste aber auch zur Bekümmernis des Lehrers: „Elemente ohne Zahl dringen auf ein Wachstum ein, bewegen, formen, füllen dasselbe. Der Mensch lenkt, leitet nur das sich Bildende." Wein bauen und Kinder erziehen ist sich gleich; man muß allezeit

Digitized by Google

arbeiten und weiß nicht sicher, was und wie man herbsten wird.“ „Man muß sich getrösten, daß nicht ein einzelner Mensch den Menschen erzieht, sondern die ganze Welt erzieht an einem einzigen Menschen.“

Erst das Konkrete, dann das Abstrakte: „Es ist verkehrt, einer jungen Seele große Grundsätze zu geben, die die Lebensrichtung bestimmen sollen, bevor diese junge Seele das Material des Lebens hat und seine Strömungen kennt.“ „Das ist gerade so, wie wenn man in unkultivierten oder halb civilisierten Ländern Eisenbahnen baute, bevor Straßen gebaut sind, die die Zufuhr der landwirtschaftlichen und industriellen Produkte vermitteln. . . . Dem Kinde dogmatisch die Gesetze der Weltregierung einflößen, ist ein auf den Schein gestellter Luxus, der unfruchtbar ist, weil er eine Vorstufe überspringt.“

Schätzung des Erzieherberufs in der aristokratischen Gruppe: „Hauptmann Dournay will Erzieher werden“, fiel Pranken ein! „Alle Augen richteten sich auf Erich; die Gesellschaft betrachtete ihn, als wäre er plötzlich verwandelt und in ein Bettlergewand gehüllt. Ein Mann, der in Privatdienst tritt und in einen solchen, verliert alle Würde. Die Männer schauten einander an und zuckten die Achseln, die Frauen betrachteten Erich mitleidig.“

Bessere Schätzung des Erzieherberufes: „Die Menschen halten den Privatdienst für eine Degradierung, ohne zu bedenken, daß es nicht darauf ankommt, wem man dient, sondern nur in welchem Geiste man dient.“ „Man findet es höchst ehrenvoll, wenn ein höherer Offizier oder Staatsbeamter die Erziehung eines Prinzen übernimmt; ist es aber minder ehrenvoll, die Erziehung von dreißig Bauernknaben zu übernehmen oder auch, sich der Leitung eines einzigen Jünglings zu widmen?“

Selbsteinschätzung: „Es ist nicht Resignation, die mich zur Bewerbung um diese Erzieherstelle drängt. Ich weiß, daß wer bloß aus Not in eine solche Stelle träte, diese nur schwer erfüllen könnte, obgleich auch aus Not Neigung, oder wie man sagt, aus der Not eine Tugend werden kann. . . Ich würde, auch in die besten Verhältnisse gestellt, den Erzieherberuf übernommen haben.“

Fremdes Lob: „Sie sind ein guter Lehrer . . und es muß eine Lust sein, sich von Ihnen unterrichten zu lassen. Ja, viele Menschen geben nur widerwillig Belehrung, andere, um dabei glänzend zu erscheinen. Sie aber belehren wie ein freundlicher Wohlthäter, der sich freut, eine Gabe reichen zu können, noch mehr aber, daß sie dem Empfänger wohlthut, und Sie geben doch alles so, daß man nicht nur überzeugt ist, Sie verstehen die Sache, man glaubt auch, man verstehe selbst etwas davon.“

Hiermit verlassen wir den trefflichen Hauptmann-Pädagogen, um noch einer Lehrer-Nebenfigur des Romans zu gedenken, in der sich — im Gegensatz zu Erich — der Alltags- und Dutzendlehrer darstellt, im Reflexe zugleich der den Lehrerstand herabdrückenden und herabziehenden Übelstände seiner äußeren Lage. Erich, der gern Lehrerbekanntschaften macht, sucht den Lehrer des Dorfes auf: „Es ist eine steife, pedantisch-förmliche Erscheinung.“ Mit einer Mischung von Stolz und Bitterkeit bemerkt er, „er habe vier Söhne, aber keiner dürfe Lehrer werden;“ der jüngste, einundzwanzig Jahre alt, beziehe in einer Fabrik das doppelte des Gehaltes, das er, der

Digitized by Google

Vater, nach zweiunddreißjähriger Dienstzeit habe. Auf den Einwurf Erichs, ob er Schullehrer bleiben würde, wenn er ohnehin ein auskömmliches Vermögen hätte, ist seine Antwort „Nein". — „So würden Sie es auch nicht geworden sein?" Antwort: „Ich glaube nicht." Er erzählt dann weiter, daß er gut, in dem Sinne von vermögend geheiratet habe und eine Aufbesserung der Lehrergehälter nur von einer allgemeinen Arbeitseinstellung erwarte.

Eine noch schärfere Negierung der ideellen Berufserfassung läßt Auerbach in seinem letzten Romane „Waldfried" (1874) einen früheren Lehrer aussprechen, der „umgesattelt" hat und Agent für Auswanderung und Versicherungen geworden ist. Agent und Landstand Funk „war im Abiturientenexamen durchgefallen und aus Unmut ins Seminar gegangen. Er wurde Schullehrer, konnte aber nie vergessen, daß er in eine höhere Lebenssphäre hatte eintreten wollen." Waldfried trifft ihn im Gespräche mit einem jungen Menschen, dem Sohne eines benachbarten Lehrers. „Zu mir gewandt, rief er triumphierend: „Da habe ich heute schon eine arme Seele gerettet. Wollte der einfältige Mensch Lehrer werden. Volkslehrer! Was man in der Idee so hoch stellt und in der Wirklichkeit so niedrig besoldet. Ich habe ihm aber bewiesen, daß er glücklicher ist als Steinklopfer an der Straße. Man muß es dahin bringen, daß die Regierung keine Volkslehrer mehr findet."

„Als ich ihm entgegnete, daß das ein frevlerisches Spiel mit der Kultur unseres Volkes sei, entgegnete er: „Du von deinem Standpunkte magst Recht haben!"

Leider hat im „Waldfried", der die Versöhnung des Dichters mit der politischen Vergangenheit Deutschlands zum Ausdrucke bringt, ein anderer Vertreter des Lehrergeschlechts der Gegenwart keine Stelle gefunden, was zu beklagen bleibt.

Der Lauterbacher.

(1843.)

Mit gleichem oder noch besserem Rechte wie „Neues Leben" hätte die Dorfgeschichte „Der Lauterbacher" die Bezeichnung einer „Lehr-" oder „Lehrer"-Geschichte vom Dichter erhalten können: denn der junge Lehrer, den uns Auerbach mit dem „Lauterbacher" vor Augen stellt, ist Haupt- und Mittelpunkt der Dorferzählung, weniger allerdings in seiner Eigenschaft als Schul-, denn in das Leben des Volkes sich eindenkender Volkslehrer und Volksfreund.

Der „Lauterbacher" (Adolf Lederer ist sein weniger ins Ohr fallender Personenname) ist in einem Waisenhause groß geworden und

Digitized by Google

an demselben, ehe ihn Auerbach in sein Nordstetten schickt, unterrichtend tätig gewesen. Er ist ein hervorragend „intelligenter" Mensch, dem sein „Amt" — um eine Auerbachische Unterscheidung zu gebrauchen — „Beruf" ist. Eine schöne jugendliche Kraft, der idealer Schwung über manche Klippe hinweg hilft, lebt er sich ein in das wirkliche Leben, wie es ihm in dem frischen, warmblütigen und unverkünsteltem Völklein seiner Gemeinde entgegentritt. Neben und über der Schule *wirkt* er an derselben und verkörpert insbesonders die Lieblingsidee Auerbachs, ein Pfleger und Hüter des volkstümlichen Schrifttums und des Volksgesanges, ja der Ortsgeschichte, zu sein. Es ist ganz folgerecht, daß Auerbach seinen Helden in der Liebe eines Bauernmädchens, der sinnigen Hedwig, den Abschluß seines Fühlens mit dem Volke suchen und finden läßt.

Außer dem jungen Lauterbacher treten uns noch zwei Lehrerzeichnungen in der Erzählung entgegen: die interessante Charakteristik eines jüdischen Lehrers und das Portrait des pensionierten Vorgängers des Lauterbachers, prächtige Schwarzwälder Gegenstücke zu der Berner Schulmeistergestalt des Jeremias Gotthelf.

1. Eintritt ins Amt.

„Die Glocke läutete hell, ihre Töne zerflossen sanft in dem lichten Mittag, die Menschen kehrten von ihrer Arbeit heim. Die Männer gingen, mit der Mütze in der Hand, von den Feldern auf die Straße; die Stimme Gottes hatte sie gerufen, das harte Feldgerät aus der Hand zu legen, heimzukehren und sich zu stärken am Gebete und an irdischer Speise. Ein junger, schlank gewachsener Mann war die Straße von der Stadt heraufgekommen. Er war städtisch gekleidet und trug einen braunen, marmorierten Ziegenhainer Stock, in den viele Namen eingeschnitten waren, in der Hand. Als er nun das Dorf so vor sich ausgebreitet sah, blieb er stehen, horchte hin nach dem Geläute und schaute umher in den Wald der blühenden Obstbäume, die das Dorf umdrängten. Er grüßte die Leute, die vom Felde herüberkamen, mit einer besonderen Freundlichkeit, ja, als ob er sie kenne. Die Leute dankten herzlich und schauten sich nochmals nach ihm um; sie meinten, das müsse einer aus dem Dorfe sein, der aus der Fremde heimkehre: er hatte sie ja so durchdringend angeschaut, und doch kannten sie ihn nicht.

Als die letzten Töne der Glocke verklungen waren, als alles auf dem Felde still, kein Mensch mehr zu sehen war und nur die Lerchen hoch in der Luft jubelten, da setzte sich der Fremdling an den Wegrain, schaute noch lange hinüber nach dem Dorfe, zog endlich eine Brieftasche heraus, und oft wieder um sich blickend, schrieb er hinein:

„Griechen und Römer! Wie hoch schallten euere Triumphe, wie schmetterten euere Kriegstrompeten; aber nur das Christentum grub das Erz aus den dunkeln Schachten der Erde, ließ es hoch in den Lüften

Digitized by Google

schweben und weithin seinen Klang ausgießen, zur Anbetung, zur Freude und zur Trauer. Wie herrlich mögen die Harfen und Pauken im Tempel zu Jerusalem geklungen haben; aber nicht mehr ein Tempel steht auf der Erde, Tausende hieß das Christentum erstehen allerorten. . . . Mir war's vorhin, als ob die Glocken erschallten zu diesem meinen Einzuge in meinen neuen Bestimmungsort, als ob die Stimme mir Willkommen zuriefe. Wohl sahst ihr euch verwundert nach mir um, ihr guten Menschen; ihr wußtet nicht, was wir einander werden sollen. O, könnt' ich die Seelen dieser Menschen ganz in meine Gewalt bekommen, ich wollte sie frei machen von ihrem trägen Aberwitze und sie kosten lassen die reinen Freuden des Geistes. — Da wandeln sie aber hin, gleich dem Tiere, das vor ihnen hergeht, sehnen sie sich nach dem Futter für ihren Mund. Das also ist der Ort, wo mein neues Leben beginnt, diese Schluchten und Ackerflächen; mit welchen Gedanken wird mein Auge auf ihnen weilen! O, die Erde ist überall schön und freudespendend, wo es Blumen giebt. Und wenn die Menschen mich nicht verstehen, verstehst du mich doch, o ewige Natur, und lächelst mir freundlich zu, wenn ich deinen stillen Offenbarungen lausche. . . Da stehen die Bäume in ihrer Blütenpracht, und drinnen im Dorfe hör' ich das Jauchzen der Kinder, in deren Herzen ich den Lichtstrahl der Bildung werfen soll." . . .

Der Schreibende hielt inne; seinen Stock betrachtend, sagte er leise vor sich hin: „Nach allen Gauen hin seid ihr zerstreut, ihr Genossen meiner Jugend, nichts als eure Namen hier sind mir geblieben, und mit ihnen betrete ich die Schwelle meines neuen Lebens, ihr alle begleitet mich im Geiste. Ich sende euch einen Herzensgruß hinaus in den Frühling, möge er euch wiedertönen aus dem Munde der Vögel in den Lüften und eure Seele erquicken!"

Rasch stand er auf und schritt in das Dorf.

Wir wissen nun, daß wir den neuen Schullehrer in dem jungen Manne kennen gelernt. Er fragte nach dem Schultheiß; man wies ihm das Haus des Buchmaier. . . .

„Der Sprache nach", begann dieser, „scheint Ihr aus dem Unterland gebürtig."

„Eigentlich nicht, ich bin aus dem Taubergrund."

„Nun, wir nehmen das nicht so genau; was halt unter Löblingen ist, heißen wir das Unterland; wie heißt denn der Ort?"

Der Lehrer stockte ein wenig, legte beide Hände auf die Brust und sagte endlich, sich verbeugend: „Lauterbach".

Der Buchmaier stieß ein schallendes Gelächter aus, der Lehrer sah ernst drein; endlich sagte ersterer: „Nichts für ungut, Lauterbach weiß ja jedes Kind, das ist ja in dem Lied. Warum habt Ihr denn nicht recht mit 'raus wollen? Das ist ja kein Schand'. Nu, Ihr könnet mir jetzt gewiß die Wahrheit sagen, warum ist jetzt gerad' Lauterbach in dem Lied?"

„Wer kann das wissen? Es hat wahrscheinlich gar keinen Grund. Solche dummen Lieder werden von einfältigen Menschen gemacht, die diesen und jenen Ort nehmen, weil er ihnen gerade in das Metrum, ich wollte sagen, in das Versmaß paßt."

Digitized by Google

„Ei, das Lied ist gar nicht so dumm, und es hat eine recht lustige Weisung, ich hör's rechtschaffen gern singen."

„Sie erlauben, daß ich entgegengesetzter Ansicht bin."

„Was ist da viel zu erlauben? Wenn ich's auch nicht erlauben thät', wäret Ihr's doch, nur frei heraus und saget mir einmal: warum?"

„Ich meine, welcher Gedanke, ja welcher Sinn liegt in dem Lied:

„Zu Lauterbach hab' ich mein'n Strumpf verloren,
Ohne Strumpf geh' ich nicht heim;
Jetzt geh' ich halt wieder gen Lauterbach,
Kauf' mir ein'n Strumpf zu mein ei'm."

Das ist nichts als barer Unsinn, und das nennen Sie lustig? Wie kann ein Lied lustig sein, wenn gar kein Gedanke darin ist? Ist die Gedankenlosigkeit Lustigkeit?"

„Ja, es mag jetzt sein, wie es will, lustig ist es doch; es paßt halt so grad, wenn man" — der Buchmaier konnte sich hier nicht mehr so recht ausdrücken, er schnalzte nur mit den beiden Händen, dann fuhr er fort: „Ich will sagen, wenn man so recht darüber 'naus ist. — Wir haben hier einen, den Jörgli, von dem müsset Ihr's einmal hören, dann saget Ihr auch: es giebt nichts Lustigeres. Ein Spaßvogel hat mir einmal berichtet, es müsse nicht „Strumpf", es müsse „Schuh" heißen und deswegen sei von Lauterbach die Rede, weil dort auf allen Gassen Schlappen 'rumliegen. Aber was geht uns jetzt das Lied an? Wir wollen was anderes reden. Habt Ihr hierum auch Bekannte?"

„Keinen Menschen."

„Nun, Ihr werdet schon gute Freund' bei uns finden: die Leut' sind zwar hierherum ein bißle grob; es ist nicht so, aber es sieht so aus. Ein bißle spöttisch, das ist wahr, das sind sie, es ist aber nicht bös gemeint, man muß nur tüchtig heimzahlen; und wenn man mit ihnen umzugehen weiß, kann man's um einen Finger wickeln."

„Ich werde gewiß allen Menschen mit Liebe entgegenkommen."

„Ja, was ich hab' sagen wollen, nun müsset Ihr auch die Gemeinderäte und den Bürgerausschuß begrüßen, Ihr müsset sie besuchen; und noch eins, geht auch zum alten Schullehrer, der jetzt schon 25 Jahre in Ruhestand versetzt ist, er ist ein braver Mann, und es thut ihm wohl. Er ist noch von der alten Welt, aber auch grundgut. Ich bin auch bei ihm in die Schule gegangen, freilich weiß ich auch wenig genug. Der letzte Schullehrer hat's mit ihm verdorben, weil er ihn nicht besucht hat, und wenn Ihr ihm einen besonderen Gefallen thun wollet, lasset ihn einmal am Sonntag Orgel spielen. Jetzt will ich Euch Eur' Wohnung zeigen, Eure Sachen sind schon gestern angekommen."

2. Der alte Lehrer.

„Eines Tages, es war Samstag, machte der junge Mann die Besuche bei den Gemeinderäten, er traf aber keinen zu Hause. Er ging nun zuletzt zu dem alten Schullehrer, man wies ihn nach einem Garten am Wege. Er trat ein, und einen alten Mann erblickend, der hemdärmelig die Hacke

Digitized by Google

in der Hand hielt, sagte er, indem er den Hut abzog: „Kann ich den Herrn Schullehrer sprechen?“

„Das bin ich“, erwiderte der Alte, warf die Hacke weg, that die Pfeife aus dem Munde, griff schnell nach seinem Rocke und wollte ihn anziehen; unser Freund aber verhinderte dies.

„Wir brauchen vor einander keine Umstände zu machen,“ sagte er, „wir sind ja Kollegen; ich bin der neue Lehrer. Gehört der Garten Ihnen eigen?“

„He, he, wem denn? Ja“, erwiderte der Alte; alle seine Reden waren wie mit einem aus tiefer Brust gehaltenem Lachen begleitet. „Grüß Gott in Nordstetten,“ setzte er hinzu und reichte dem Angekommenen die Hand; diesem war es, als ob er die eiserne Hand Berlichingens hatte, so hart war sie anzufühlen. . . . „Sie können mir gewiß viel Anleitung geben über mein Verhalten dahier zu den Eltern und Kindern; ich bin hier ganz so fremd.“ . . . .

„Nur recht streng!“ sagte der Alte. „Von dem neuen Schulwesen versteh' ich nichts, da fragt man die Kinder: „Wer hat den Stuhl gemacht?“ als wenn man das nicht schon von selber wüßt'; da lautieren sie „h. k. l. m.“ wie die Stummen, es giebt gar kein ABC mehr.“

„Sie meinen also, recht streng?“ erwiderte unser Freund.

„Ja. Wie die Mannen im Dorf 'rumlaufen, ist keiner da, der es nicht aus dem Salz von mir 'kriegt hat, und sie haben noch heutigentags allen Respekt vor mir. Und wenn eine Lustbarkeit im Dorfe ist, da darf man nicht den vornehmen Herrn spielen, der sich's eine Weile so anguckt, wie das dumme Volk auch lustig sein kann; nein, da muß man auch mitthun. Kreuz Himmel! Ich hab' die tollsten Streich' mitgemacht; den Balbiererstanz, den haben sie von mir gelernt, und den Siebensprung, den hab' ich mit meiner Greet immer vorgetanzt; es juckt mir noch in den Beinen, wenn ich daran denk'.“

„Sie waren aus der Gegend, sie konnten schon eher so etwas mitmachen.“

„Ich bin nicht aus der Gegend. Anno Fünf ist's hier erst württembergisch geworden, damals war alles vorderösterreichisch. Ich bin bei Freiburg daheim.“

„Sie haben wohl viel erlebt?“

„Das will ich meinen. Die Leut', die jetzt dreißig Jahr alt sind, die wissen gar nichts von der Welt, da geht alles glatt weg, wie auf der Kegelbahn. So ein Lehrer — ich mein' Euch nicht mit —, aber was weiß denn jetzt so einer? Wo ist er denn in der Welt gewesen? In den Büchern ist er gesteckt. Da geht jetzt alles seinen geweis'ten Weg: eins, zwei, drei, Schüler, Seminarist, Lehrer. Ich war Soldat, ich war Musikant, ich war Schreiber auf dem Amt in vielerlei Herren Ländern. Ich hab' Russen und Franzosen und Sachsen und alles Teufelszeug mit durchgemacht. Ich hab' hier im Ort ein Buch angefangen gehabt und mit der schönsten Fraktur, und denket nur einmal, grad wie ich beim F bin, kommen die Teufelsfranzosen; da war's aus, die haben Fraktur mit einem gesprochen.“

Digitized by Google

Nun erzählte der Alte, auf die Haue gestützt, seine zwei Hauptgeschichten: wie er nämlich einen Topf mit zweihundert Gulden im Keller vergraben hatte, den die Franzosen doch fanden; wie er im grimmkalten Winter den Pfarrer nach Elgelsthal begleitete, um einer alten Frau die letzte Ölung zu geben, unterwegs ihnen ein Kosacke begegnete und dem Lehrer die fuchspelzenen Handschuhe auszog. Er war eben an einer ausführlichen Beschreibung der Handschuhe, als es elf Uhr läutete; man verließ den Garten und trennte sich. . . .

Am andern Morgen erwarb sich der Lehrer viel Lob durch sein Orgelspiel. Aus einzelnen Gruppen, die sich nach der Kirche gebildet hatten, hörte er mehrmals den Ausspruch: „Er kann's fast gar wie der alt' Lehrer." Er ging nun zu diesem und bot ihm das Orgelspiel für die Mittagskirche an.

Der alte Mann lachte überselig und sagte endlich, wie immer in schnell abstoßenden Sätzen sprechend: Ja, sie können was lernen, die jungen Leut', wenn sie wollen. Ich war dritthalb Jahre Unterorganist im Münster in Freiburg, he, he. Ja, der früher' hochmütig' Professor hat mich aus der Kirch' vertrieben; ich bin ein ganz Jahr nicht 'neingegangen, ich hab' dem sein Gequicks nicht hören können, und später bin ich nur zum Amt und zur Predigt, beim Reigen hab' ich davonlaufen müssen."

Der alte Lehrer spielte nun mittags die Orgel, aber er machte mit dem heiligen Instrumente so lustige Sprünge, daß der junge Mann oft den Kopf schüttelte; auf dem Antlitze aller anderen Anwesenden aber leuchtete zufriedene Heiterkeit."

3. Der jüdische Kollege.

„Der jüdische Lehrer stand in Verlegenheit da, seine gefalteten Hände auf einander reibend. Er wußte nicht, sollte er dem neuen Kollegen die Hand reichen oder nicht. Er fürchtete zudringlich zu erscheinen, da man ihn nicht aufgesucht hatte; sodann fühlte er sich auch durch diese Nichtbeachtung beleidigt, er glaubte, sich durch Zuvorkommenheit etwas zu vergeben.

Diese beiden Gefühle — Furcht vor Zudringlichkeit und Mißachtung auf der einen, und vor zu weit getriebener Empfindlichkeit auf der anderen Seite — das sind die beiden Schächer, zwischen denen der Jude im gesellschaftlichen Leben gekreuzigt ist; sie bleiben es so lange, als seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft keine gesicherte und vor Mißdeutungen geschützte ist.

Wie alle gebildeten Juden aus der älteren Generation hatte der jüdische Lehrer die Sätze der Schrift genau inne, er gedachte der Bibelstelle: „Liebe den Fremden; denn ihr waret selbst Fremde im Lande Ägypten" und „betrübe den Fremden nicht; denn du weißt, wie es ihm zu Mute ist." Er gedachte der Freude, die ihm vor Jahren ein freundliches Entgegenkommen bereitet hatte. So stand er nun da, seine Lippen bewegten sich still, alle seine Gesichtsmuskeln zuckten. Er trat endlich auf den Angekommenen zu, reichte ihm die Hand und hieß ihn mit besonderer Herzlichkeit willkommen.

Digitized by Google

„Ich kann mir recht gut denken“ — nahm er das Wort zu dem Angekommenen — wie Sie sich fühlen: ich war bloß auf Verfügung des Konsistoriums hierher gekommen, um die Charaktere der Eltern genau zu beobachten, und ohne die Eltern, wissen Sie wohl, ist auch bei den Kindern nichts auszuführen. Bei mir war noch der besondere Umstand, daß ich vor fünfundzwanzig Jahren zum ersten male eine geordnete Schule einzurichten hatte, was die Juden damals gar nicht kannten. Ich kam mir in der ersten Zeit vor, als wär ich in eine fremde Welt verzaubert.“

. . . „Der jüdische Lehrer“ — schrieb der Angekommene dann in sein Tagebuch — „ist ein vorurteilsfreier Mann von Bildung, wie ich noch selten einen getroffen. Er weiß mehr von der Theologie als von den Naturwissenschaften. Ist das bei allen Juden so? In seinem Unterrichte ist mehr Geistreiches, weniger Methode und Stetigkeit; das ist für minder begabte Kinder nicht gut.“

4. Ausgang.

„Bald nach der Stiftung des Lesevereins wurde auch ein Gesangverein aufgebracht. . . . Die guten Folgen desselben thaten sich bald kund: viele gemeine, unzüchtige Lieder wurden von den besseren verdrängt, wenn auch vorerst nicht, weil sie besser, sondern weil sie neu waren; so gewannen doch Worte und Klänge aus reineren Regionen Raum und weckten manchen zarten Widerhall in den Gemütern. . . . Der neu erwachte Geist des Lehrers verbreitete sich bald selbst auf die Schule. Er knüpfte seine Erzählungen und Beispiele geschickt an die nächste Umgebung an; emsig sammelte er an einer Geschichte des Dorfes, um sie künftig zum Anknüpfungspunkt und zur Veranschaulichung der Geschichte des Vaterlandes zu benutzen.

Manche klugen Leute wollen zwar behaupten, der Eifer des Lehrers werde bald erlahmen; wir aber dürfen das Beste hoffen. —

Der Frühling nahte, die Glocken wanderten nach Rom, um dort die Geschichte des Dorfes zu berichten; es ist gewiß, daß sie von dem vergangenen Winter weniger Sünden zu berichten hatten.

Ostern war vorüber, und nun war der Tag der Hochzeit da; er war auf den Jahrestag festgesetzt, an welchem der Lehrer zuerst in das Dorf gekommen war. Am Vorabende ging Hedwig zu dem alten Lehrer und bat ihn, morgen auch ein recht schönes Vorspiel zu machen, da er die Orgel in der Kirche zu spielen hatte. Der alte Mann lachte in sich hinein und sagte: „Ja, du wirst dich freuen.“

Am anderen Tage ging es mit Musik zur Kirche. . . . Als alles versammelt war, begann der alte Lehrer das Vorspiel. Auf dem Antlitze eines jeden schwebte ein Lächeln, denn der alte Spaßmacher hatte den Lauterbacher Hopser sehr geschickt in das Vorspiel verwebt. Gleich darauf begann der Gesangverein das schöne Lied: „Heilig ist der Herr!“ und mit freudigem Ernste wurde das Ehebündnis geschlossen.“

Andeutungsweise wenigstens lassen die Auszüge erkennen, wie der Dorfgeschichtendichter ein gut Stück des eigenen unmittelbaren Gemütslebens wie seiner philosophischen Auffassung und Durchdringung des Lebens in den jungen Schulmann hineinlegt. Die Schwierigkeiten ersichtlich zu machen, die anfängliche Unkenntnis und das Verkennen der Volksseele dem Gebildeten bereiten, war sicher eine besondere Absicht Auerbachs bei Zeichnung gerade dieser Lehrerfigur.

Digitized by Google

„Es ist leicht gesagt" — so charakterisiert er selber am Schlusse der Erzählung die Hauptseite im Wesen seines Helden — „ich liebe das Volk!" Aber jederzeit persönlich bereit sein, auf allerlei Seltsamkeiten einzugehen, ohne sich an oft häßliche Angewohnheiten und verhärtete Sitten zu stoßen, bald als Freund in beliebige Abschweifungen eingehen, bald als liebende Mutter sich selber keine Ruhe gönnen und mit Wonnelächeln jedem neuen Worte lauschen — dazu gehört eine Selbstentäußerung, ein Hinausgeben der eigenen Persönlichkeit, die nur der echten Liebe möglich ist. Dank der gesunden Erkenntnis, sie war in unserem Freunde."

Und so darf er diesen Freund zuletzt in sein Tagebuch eintragen lassen: „Wenn ich diese Blätter ansehe, so ist es mir oft, als war ich früher ein sonderbarer Egoist; ich habe die Welt nur in mich aufzunehmen, nicht mich an sie hinauszugeben getrachtet. Was ist alle die eigensüchtige Verfeinerung der Gefühle gegen einen einzigen Gedankenfunken, in eine fremde Seele geworfen! Das ist tausendmal mehr wert als alle noch so sinnreich schwelgerischen Betrachtungen. Es ist gut und war wohl nötig, daß ich diese hinter mir habe!"

„Heil dem Lande, — so schließen wir mit einem Satze der köstlichen Auerbach-Studie Julian Schmids — das viele Dorfschulmeister von einer solchen Bildung besitzt!"

XIII.

Melchior Meyr.

„Die Lehrersbraut."

Band II der „Erzählungen aus dem Ries".
(Leipzig 1856, F. A. Brockhaus.)

Melchior Meyr's Novelle schildert das seelische Empfinden und geistige Werden eines jungen, tüchtigen Bauernmädchens, das sich in die Entscheidung gestellt sieht zwischen dem stillen, aber desto treueren Werben eines jungen, mit ihm aufgewachsenen Bauernburschen und der Strohfeuer-Neigung eines gewandten und geschmeidigen, aber innerlich nicht gefesteten jungen Lehrers. Die anziehenden Außen-Eigenschaften des jungen Pädagogen tragen den vorläufigen Sieg davon über die schlichte Ehrlichkeit des dörfischen Bewerbers; die offenbare Unfähigkeit aber des jungen Lehrers, die Gemütswerte der rasch erworbenen Braut recht zu würdigen, seine der Eitelkeit entspringenden Bildungsversuche an ihrem innern und äußern Menschen entfremden ihm Geist und Herz des sich in ihre erste Neigung zurückfindenden Mädchens. Der Erzähler läßt den jungen Dorflehrer einen städtischen Wirkungskreis suchen und eine städtische Braut finden, die ihm zur Einsicht in die Unterschiede von echtem und Flittergolde voraussichtlich in Kürze verhelfen wird.

Meyr's Rieser Dorfgeschichten, würdige Seitenstücke der Auerbachschen Schwarzwälder, spielen auf dem Land gewordenen Seeboden

Digitized by Google

jener eigenartigen Gebirgsbucht im schwäbisch-bairischen Jurazuge, in der Gegend von Nördlingen. Die Zeit mag die gleiche, wie im Lauterbacher zu denkende sein.

Wertvoll für unsere Zwecke, wie dort die Schilderung des Anlebens des jungen Lehrers an den alten, ist in der Meyr'schen Erzählung die Gegenüberstellung des veralteten Handwerker-Schulmeisters und des Lehrers mit der Bildungsausrüstung der neuen Zeit. Beide Auerbachsche Lehrer stehen höher als die von Melchior Meyr gezeichneten; jene haben trotzdem oder richtiger gesagt, eben deshalb das bessere Verständnis für Bauerntum und Dorfleben.

Aus Kapitel II.

„Der Nebenbuhler des Hans war der neue Lehrer, der den bisherigen in der Dorfschule ersetzte. Der alte war im Ausgang des Sommers an eine andere Stelle befördert worden, die jährlich um zwanzig volle Gulden mehr trug. Der neue, ein geborener Rieser, im Seminar erzogen und als mehrjähriger Gehülfe praktisch gebildet, übernahm sein Amt im Oktober.

Friedrich Forstner — so hieß der junge Mann — war kaum vierzehn Tage im Dorfe, als er schon die meisten Herzen gewonnen hatte. Ein Teil erinnerte an das „neue Besen kehren gut" und wollte erst sehen, wie er sich halte. Nur wenige alte Murrköpfe oder junge Eifersüchtige erklärten ihn für einen „Windbeutel". — Der Kontrast zwischen ihm und dem bisherigen Lehrer war freilich sehr stark.

Der alte war seines Zeichens ursprünglich ein Weber, und, wie man annehmen muß, an seine Stelle gekommen in Ermangelung eines bessern. Eine lange, hagere Gestalt mit kleinem Kopf und dünner Nase, von der man sogleich auf einen charakteristisch näselnden Ton der Stimme schließen konnte. Gutmütig bis zu einem gewissen Grade, wurde er an Einfalt nur von einem seiner damaligen Kollegen übertroffen. Indem er zur Notdurft lesen, schreiben und rechnen lehrte, genügte er dennoch. Seine Hauptthätigkeit bestand im Abhören dessen, was die Kinder, entweder von ihm aufgegeben oder freiwillig, auswendig gelernt hatten. Diese Kunst war für einen Mann, der Gedrucktes lesen konnte, nicht schwer, und da die „Schulfrau" (die Gattin des Lehrers) dies auch verstand, so vermochte sie ganz gut für ihn Schule zu halten, wenn er über Land gegangen war oder irgend ein dringendes Geschäft abzumachen hatte. In einem Zweige der Pädagogik war der würdige Repräsentant der guten alten Zeit Virtuos — in Führung des Haselstocks. Wenn die Buben oder keckern Mädchen schwatzten und „bätschten", d. h. Tauschgeschäfte machten, was namentlich mit „Helgen" zu geschehen pflegte; wenn sie zum Sprechen aufgefordert, dem Befehl nicht nachkommen konnten, weil sie zu heimlichem Genuß eben Brot oder Obst in den Mund gesteckt hatten; wenn sie statt das Auswendiggelernte ohne Anstoß „herzubeten" „gatzten" (stotterten) und nicht mehr weiter konnten, dann schwang er, besonders wenn er schon vorher in gereizter Stimmung war, den ge-

Digitized by Google

fürchteten Stock mit einer Fertigkeit auf Achseln und Rücken des Schuldigen, daß es eine Freude war zuzusehen. Und mit jener Befriedigung, die man nach Ausübung einer Kunst empfindet, in der man sich Meister weiß, legte er, während der getroffene Schlingel heulte, das Instrument wieder beiseite.

In den größten Zorn konnte der Mann geraten, wenn er fand, daß ein Schüler seine „Lektion" übersprungen hatte. Damit verhielt es sich so. Vielleicht um sich auch die Mühe des Aufgebens zu ersparen, oder berücksichtigend, daß nicht einer ein so gutes „G'merk" (Gedächtnis) habe, wie der andere, stellte er es den Kindern anheim, aus Luther's kleinem und großem Katechismus nach öttingscher Einrichtung von vorn beginnend, auswendig zu lernen, so viel ihnen gutdünkte, indem er dann abhörte, was sie ihm als gelernt bezeichnet hatten. Wie nun der Ehrgeiz aus keinem Winkel der Erde zu verbannen ist, so lernten auch die Schüler tüchtig; denn es galt die Erlangung des Ruhms, von allen zuerst mit den sämtlichen zweiundfunfzig „Lezgen" oder Lektionen des großen Luther'schen Katechismus fertig geworden zu sein. Hier und da besaß einer der geistreichern Jungen viel Ehrgeiz, aber sehr wenig Lernbegierde; was war natürlicher, als daß er nun gelegentlich einige Lektionen überhüpfte? Manchmal gelang der Betrug, wenn auch die Mitschüler nichts gewahr wurden oder so gute Kameraden waren, daß sie schwiegen. Wenn aber der Lehrer selber stutzte, oder irgend ein Schelm ihn durch Lachen aufmerksam machte, oder ein Verräter geradezu rief: „Herr Schullehrer, der überhupft!" — dann geriet der Getäuschte in eine schwer zu beschreibende Wut, und die Streiche des Haselstockes regneten auf den entlarvten Betrüger. Diesem blieb nichts übrig, als die Schläge trotzend oder schreiend hinzunehmen und nach Umständen außer der Schule den Verräter durchzuprügeln, was meistenteils geschah, da der unternehmende Bursche in der Regel kräftig und gewandt, der „Batscher" (Plauderer) schwach und feig zu sein pflegt.

So hielt der alte Lehrer Schule. In ähnlicher Weise kam er auch den Pflichten eines Küsters, Organisten und Vorsängers nach, nämlich immer in einer gewissen Entfernung. Für die Bauern war er doch kein „unebener Mann". Da er, mit einer Anzahl von Kindern gesegnet, „notig" und geschenkbedürftig war, so befleißigte er sich den Wohlhabenden gegenüber stets der gebührenden Höflichkeit. Er war dienstwillig, und wenn ein Vater anfragen ließ, ob sein Bube heute nicht „aus der Schule bleiben" könnte, so nahm er es mit dem vorgeschützten Grunde niemals genau. Sogar das Verlangen, den Haselstock zu führen, so mächtig es in ihm war, konnte er aus Rücksichten bemeistern. Die „gestandenen" Bauern fühlten sich in keiner Weise unter ihm. Er trug sich städtisch, aber der städtische Anzug war das Produkt des Dorfschneiders und nicht geeignet, neben der rieser Tracht den Anblick von etwas feinerm zu gewähren. Er sprach ein wenig hochdeutsch; aber jeder andere glaubte in der echten Rieser Sprache etwas Gescheiteres sagen zu können. So flößte er in keiner Art Respekt ein. Darum war es aber gerade komod mit ihm umzugehen, und das ist eine Eigenschaft, die auch im Dorfe Beifall und Gunst findet.

Digitized by Google

Friedrich Forstner war seiner ganzen Erscheinung nach das, was der Rieser Bauer einen „Herren" nennt. Mittelgroß, zierlich gebaut, sah er in seiner einfachen, aber wohlgefertigten Kleidung nett, beinahe elegant aus. Als ein aufgeweckter Kopf und von Natur anstellig zu allem, hatte er im Seminar eine nicht gewöhnliche Summe von Kenntnissen erlangt; als Gehülfe in Dorf und Stadt hatte er die Klugheit ausgebildet, die niemand lästig wird und sich spielend nach den Umständen zu richten weiß. Er sang hübsch, verstand mehrere Instrumente und war ein vortrefflicher Gesellschafter.

Gleich bei seinem Einzuge hatten die Glieder der Gemeindeverwaltung und andere Männer, die mit ihm zusammenkamen, eine eigene Empfindung. Forstner ließ es durchaus nicht an Höflichkeit fehlen, aber sie, anstatt die Artigkeiten, wie bei seinem Vorgänger, wohlgefällig hinzunehmen und nur kurz zu danken, fühlten sich unwillkürlich getrieben, sie zu überbieten. Der junge Mann erwiderte bescheiden, schlug mit Gewandtheit einen vertraulichen Ton an und wußte es zu machen, daß die Bauern ihren Respekt behielten, ohne dadurch geniert zu sein, ein Gefühl, das ihnen ganz neu war. Als der zeitige Ortsvorsteher nach Hause kam, sagte er zu seinem Weibe: „Höer du! der nui (neue) Schulmoester ist a fei's Mändle!"

Eine ähnliche Erfahrung machten die Schulkinder. Forstner hielt bei seinem Auftritt eine Anrede an sie, und es war den meisten, als ob sie das, was er sagte, verständen! Als die Eltern zu Hause fragten, wie's gegangen sei, wußten sie sogar von dem Gehörten etwas wiederzuerzählen und es einigermaßen zu explizieren! Am andern Tage fand eine Aufmerksamkeit statt, wie sie die Wände der Schulstube nie gesehen hatten. Bei einem entstandenen Lärm genügte ein Zuruf und ein Blick des Lehrers, um zwei in Streit geratene Buben augenblicklich verstummen zu machen; und wie später einer mit seinem Nachbar schwatzen wollte, stieß ihn dieser, anstatt auf das Vergnügen des „Bliefelns" einzugehen, mit dem Ellnbogen in die Seite und rief mit gedämpfter Stimme ärgerlich: „Halt's Maul!" — Nach dem vierten Tage erlebten die Eltern etwas Unerhörtes: die Kinder wollten nicht mehr aus der Schule bleiben! Ein Söldner brauchte seinen zehnjährigen Sohn bei einer Arbeit und wollte ihn zu Hause behalten; das Bürschchen widersprach, und als das nichts half, begann es zu „flannen" (flennen). So lange das Dorf stand, der erste Fall dieser Art.

Um diese Zeit begegneten sich drei Bauern auf der Gasse. „Was isch denn mit deana' Kinder (diesen Kindern) iatz? begann der erste; „die deant (thun) ja wie narret!" — „'Sischt wärle wohr" (wahrlich wahr), versetzte der andere; der uni Schulmoester hot's ganz verhext." — „No, no", sagte der dritte, „'sist ja rehcht, wann's geara' en d'Schuel gont" (gehen). — „Des scho", erwiderte der erste; aber überstudiert soll er's net macha', des paßt se net für Baura." — „Überstudiert", entgegnete der dritte, „weara's no lahng net, wann's meaner (mehr) learna', als beim alba'. Semmer (seien wir) froa', datz mer dean loas send ond 'n bessera' hont" (haben). — So behielt die Gunst auch hier das letzte Wort.

Dem Talent des neuen Lehrers gelang es sogar, die Sonntagsschüler zu gewinnen mit Ausnahme weniger Burschen, die schon im achtzehnten

Digitized by Google

Jahre standen und durch nichts mit dem Gedanken versöhnt werden konnten, sich von einem Menschen, der nur etliche Jahre älter war als sie, noch etwas sagen lassen zu müssen. Am zweiten Feiertage fing eine und die andere Jungfrau schon an, sich etwas besser zu putzen und etwas anmutig zu lächeln und ein wenig zu erröten. Es trat ein Eifer des Schulbesuchs ein, den bisher niemand wahrgenommen hatte und der zu vielen guten und schlechten Späßen Anlaß gab.

Zuletzt eroberte Forstner auch die Bauern in der Wirtsstube. Er setzte sich kameradschaftlich zu ihnen, ließ sich von ihnen über ökonomische Verhältnisse und Einrichtungen des Dorfes belehren, beantwortete die Fragen der Neu- und Wißbegierde, gab jedem seine Ehre und lieferte das feinste und beste Salz zu den lustigen und satirischen Gesprächen. — So hallte in kurzem das ganze Dorf von seinem Lobe wider. Mit wenigen Ausnahmen sangen es Männer und Weiber, Mädchen und Bursche, Kinder und Greise. Es kam so weit, daß hier und da ein wohlgesinnter, aber maßhaltender Mann ärgerlich ausrief: „Jetzt hab' i aber genuag von uirem (eurem) Schulmoester, und bitt mern'n andern Diskursch aus."

Das meiste Glück machte der hübsche, junge Pädagog freilich bei den Mädchen des Dorfes, obwohl gerade diejenigen, denen er am meisten gefiel, es am wenigsten Wort haben wollten. Alle, sogar die Tochter des Wirts und die Töchter der reichsten Bauern, suchten dem „netten Mann" zu gefallen. Forstner war Verehrer und Kenner des schönen Geschlechts und mit Vergnügen galant; er konnte gar so freundlich „Guten Tag" sagen! — und manche, die sich für schön hielt, schwenkte sich nun bloß zu dem Ende an ihm vorbei, um von ihm bemerkt und gegrüßt zu werden.

Drei aus der Klasse derjenigen, die es für ein Glück halten konnten, „Schulfrau" zu werden, hatten ernsthafte Absichten auf ihn. Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, Forstner, der so sehr gefiel, hätte nun auch unter allen Dorfmädchen die Wahl gehabt, in der Meinung etwa, daß ein im Seminar erzogener, mit den Gebildeten der Umgegend verkehrender, im Dorf als „Herr" geehrter junger Mann für die Phantasie auch des wohlhabenden Bauers etwas Unwiderstehliches besitzen müßte. Dem wohlhabenden Bauer flößen derartige Vorzüge den hier allein entscheidenden Respekt nicht ein; er giebt dem „Herrn Lehrer" die Ehre, behält aber seine Tochter. Der Bauer verlangt vor allem, daß sein künftiger Schwiegersohn ein eigenes Haus besitze; eine Existenz ohne dieses scheint ihm sehr lustig, und wenn man ihm einen hauslosen Schulmeister anträgt, dann kann er befremdet, ja entrüstet fragen: „Soll i mei' Tochter auf d'Gaß naus heiricha' (heiraten) lossa?" — Und nicht nur die Eltern, auch die Tochter würde sich in der Regel nicht mit den Gedanken befreunden, die Frau eines Mannes zu werden, der jährlich nur zwei- bis dreihundert Gulden Einnahme hat, „alles kohfa'" (kaufen) und von den Bauern Geschenke annehmen muß. Der Bauer ist stolz darauf, in seiner Art Herr zu sein, d. h. auf tüchtigem Gute thätig und behaglich zu leben und seine Töchter wieder an Bauern oder an Wirte, Müller und ausnahmsweise an wohlgesessene Handwerker der umliegenden Städte zu verheiraten, die selbst einige Ökonomie haben. So rät es ihm die Sitte und die Lebenserfahrung, und diesen folgt er.

Digitized by Google

Etwas anderes ist es mit dem besser gestellten Söldner, dem dörflichen Handwerker und allenfalls auch dem verschuldeten Bauer. Diese können es für eine Ehre halten, wenn der Lehrer des Dorfes ihr Schwiegersohn zu werden wünscht. Sein Einkommen entspricht hier dem Heiratsgut der Tochter, und auch in den Augen des verschuldeten Bauers würde die Schattenseite des Lehrerstandes durch die Lichtseite wieder aufgewogen.

Aus dieser Schichte der dörflichen Gesellschaft waren denn auch die drei Mädchen, die es lüstete, die Hand des hübschen Mannes davonzureißen. Sie gaben sich gewaltig Mühe, und eine davon hoffte schon zu triumphieren. Sie hatte die betagte Mutter Forstner's, die ihm haushielt, wiederholt im Sonntagsstaat besucht und ihr — was man sagt — „mit dem Holzschlägel gewinkt"; und da sie überdies von den dreien die Reichste war, so glaubte sie nicht, daß es ihr fehlen könne. Indeß, ein paar Tage später, und sie mußte hören, der Herr Forstner habe ein Auge auf die schöne Christine geworfen. Eine Woche später, und auch sie mußte sich von der Wahrheit dieses Gerüchts überzeugen, das nun in die Reihe offenkundiger Thatsachen eintrat."

Aus späteren Kapiteln.

„Eine zeitlang nahm sich der Lehrer und Bräutigam bei diesen Unterrichtsstunden zusammen, und wenn er hitzig wurde und die Verlobte einigermaßen verletzt schien, legte er als Balsam gleich wieder sanfte Worte auf. Rief er einmal strafend: „Wie ungeschickt!" oder „das hast du ja schon gewußt. Wo sind denn deine Gedanken?" und errötete sie dann, und sah gedemütigt zu Boden, dann tröstete er sie: es komme nur darauf an, die ersten Schwierigkeiten zu besiegen und mehr Freude an der Sache zu finden; sie solle nur den Mut nicht verlieren und dergleichen. Wie nun aber diese Freude sich nicht einstellte und die alten Fehler wiederkehrten, fand er's doch für geraten, bei den strafenden Worten zu bleiben und ihr aus einem Schamgefühl nicht herauszuhelfen, das so wohl verdient schien. Es entfuhren ihm zuweilen Ausrufungen wie: „Gott, was ist das für ein Kopf!" oder „das ist ja zum Verzweifeln" — und er versetzte damit dem Selbstgefühl des Mädchens einen Schlag, der um so weher that, als er früher ja ganz anders gesprochen."

* * *

„Wieder ein paar Tage, und Forstner kam zu Christine und sagte: „Heute ist Gesellschaft bei Dobler — und wir sind eingeladen. Halte dich bereit. Nach sechs Uhr komm' ich und hole dich ab." Christine erwiderte: „Ich geh' nicht hin." — „Wie soll ich das verstehen?" entgegnete der Verlobte. „Willst du gar nicht mehr" — „Allerdings", rief Christine, „ich will gar nicht mehr in dieses Haus gehen, weil ich zu gut dazu bin, um mich von einer boshaften Person aufziehen und verspotten zu lassen." . . . Dem Verlobten stieg nun gleichfalls das Blut ins Gesicht. „Wenn du so denkst", rief er in seinem Hofmeisterton, „dann wirst du niemals die Manieren lernen, niemals die Bildung, die" —

Digitized by Google

Aber das Mädchen rief mit gerechter Entrüstung: „Geh mir doch mit deiner Bildung! Wenn das Bildung ist, Leute, die einen besuchen, so zu behandeln, wie diese Mamsell mich behandelt hat, dann will ich lieber ungebildet sein und bleiben mein Leben lang. Wenn die Bildung die Leute nicht besser macht und aufrichtiger, dann geb ich keinen Pfifferling um sie."

* * *

(Im Herbst lud Hans mit seinem Bruder, dem Schmied, und mit dem jetzigen Dorflehrer die Freunde und Bekannten in Ries herum zu seiner Hochzeit ein. Er lernte den letztern, den die Vereinigung der Seminarbildung mit einem wackern, schlichten zufriedenen Sinn für eine Schulstelle auf dem Lande ganz besonders qualifizierte, bei dieser Gelegenheit näher kennen und freute sich, an ihm künftig einen guten Freund zu haben und an der braven munteren Frau desselben eine richtige, nützliche Bekanntschaft mit Christine.)

XIV.

Rosegger.

„Die Schriften des Waldschulmeisters."

(1875.)

Wien, Pest, Leipzig, A. Hartlebens Verlag.

Rosegger bezeichnet sich als Herausgeber, nicht als Verfasser des Buches, das Stern als eines seiner Hauptwerke wertet.

Auf einer Steigtour in die Berge wird im entlegenen Wildnisdorfe dem Dichter die verwaiste Lehrerwohnung zum Nachtquartiere angewiesen; aus einer Schublade ragt ein Blätterbündel, Zeile an Zeile beschrieben, Aufzeichnungen des von seiner letzten Bergwanderung nicht wiedergekehrten alten Schulmeisters. Eine Art Irma-Tagebuch hat Rosegger mit ihm der Literatur beschert.

Die Erinnerungen des Alten, der hier im Waldwinkel ein halbes Hundert der Jahre gehaust, den Waldleuten Lehrer und Priester, Arzt und Richter in einer Person gewesen, greifen zurück in das vorige Jahrhundert. Dem Siebenjährigen stirbt der Vater, der Schirmmacher-Lehrmeister dem etwa Zwölfjährigen; sein neuer Brotherr, ein Bücherei-Vorsteher, der bald erkennt, daß der Sinn des jungen Andreas nicht auf das Auswendige der Bücher gerichtet ist, sondern auf deren Inwendiges gehet, stellt den Knaben in die Gelehrtenschule. An sieben Tischen in der Woche ist er Kostgänger, bis der Dienstags-Tischherr den Schüler zum Hauslehrer seines Sohnes bestellt und so sein

Digitized by Google

alleiniger Gönner wird. Andreas Kopf genügt etwa der Schule, Lehre und Lehrer nicht aber seinem Gemüt. In einer ihm zugewiesenen Lateinrede benennt er die Lehrherren deutsch als Geistestyrannen und unterliegt — mit aus Gründen dieses — ihnen in der Hauptprüfung. Der Lebenstraum des Jünglings, als angehender Magister oder Doktor vor seinen freiherrlichen Gönner zu treten und als letzte und höchste Guttat die Hand der Schwester seines Zöglings von ihm zu erbitten, ist durch diese Niederlage zerstört. Nicht in den Schulsaal zurück mag er, es treibt ihn fort zum Andreas Hofer. Drei Jahre in der Gefangenschaft hat er Zeit zu überlegen, daß er nicht sowohl für Tirol und Kaiser Franz gestritten, als vielmehr gegen des Kaisers Willen sein Leben gewagt, als ein Empörer gegen das eigene Land. Mit den vielen zieht er dann nach Rußland und ist einer der wenigen, die aus dessen Winter zurückgelangen. Bei Leipzig gegen die östreichischen Feldzeichen geführt, tötet er seinen Schul- und Jugendgenossen, den einzigen Freund seines Lebens. Das nimmt dem Armen den letzten Rest von Neigung und Liebe zur offenen Welt. Der Jüngling, der mit dem Handwerke anfing, sich der Wissenschaft und dann dem Soldatenleben zuwandte, Reue und Wirrnis nur erntend, hält jetzt Weltflucht für Rettung und Ziel. Das Dazwischentreten seines einstigen Gönners und Prinzipals bewahrt ihn vor einer Einsamkeit, die ein tatloses Leben darstellt und ruft die Entscheidung in ihm wach für ein Leben, in welchem er, selber ein Einsamer und Armer, doch fremde Verlassenheit trösten, fremder Not Hülfe leisten kann. Er geht zu den Hirten, Schützen, Holzschlägern des seinem reichen Gönner gehörenden Alpenwinkels, einer Schar finstrer, verwilderter Menschen, die seit Gedenken, abgeschlossen und abgesondert von der übrigen Welt, sich selber überlassen geblieben sind. Mit ihnen und für sie lebt er, begräbt ein altes Geschlecht und erzieht ein neues; fühlt mit hereinbrechendem Alter diesem sich abkömmlich und sucht oder findet auf der Schneealp den Abschied von einem Leben der „Entsagung und Ergebung".

Rosegger selbst hat den Inhalt des reichen armen Lebens des Waldschulmeisters so angegeben: „Ein großes Streben und Ringen war es gewesen: ein vergebliches Aufraffen nach den Zielen der Gesellschaft, ein krampfhaft unterdrücktes Auflodern jugendlicher Leidenschaft, ein verzweifeltes Hineinstürzen in die Wirren des Lebens, ein begeisterter Flug durch die Welt, ein furchtbares Erwachen aus Täuschung, ein Fliehen in die Öden der Wildnis, ein stilles, stetes Wirken in Er-

Digitized by Google

gebung und Aufopferung, ein großes Gelingen, eine tiefe Befriedigung. Ein junges Volk und neue Verhältnisse bieten dem hereingebrochenen Alter keine Gelegenheit zu Thaten mehr; ein betrübtes Zurückziehen in sich selbst folgt, Verlassenheit und Einsamkeit, Zweifeln und Grübeln und Träumen und ein stilles Ergeben und Versickern. In Alter und Unbehilflichkeit und Einfalt ist er ein Kind geworden; ein in Träumen lächelndes, glückliches Kind. Aber die Sehnsucht und das Ahnen des Jünglings ist ihm geblieben. Und ein großer Lohn ist ihm geworden: der Frieden der Seele!"

1. In der Salzburger Schule.

„Mein Brotherr hat es durchgesetzt; ich bin in die Gelehrtenschule gekommen und mitten hinein in das Innere der Bücher. Aber in der Schule werden einem trutz die allerlangweiligsten Bücher in die Hand gegeben; die kurzweiligen sind allesamt verboten. Dinge, die mich auswendig und einwendig gar nichts angegangen, hab ich müssen in meinen Kopf hineinpressen. Das ist eine Pein gewesen. . . Wie freudig ich auch anfangs drein gegangen bin in meinem Lernen, es ist mir gar bald verleidet worden. Da hab ich vormalen immer gemeint, in einer Gelehrtenschule würde man Himmel und Erde erfassen, und alles, was drin ist, im schönen Zusammenhange, erkennen lernen; sie thun ja so, als ob sie das alles zutiefst inne hätten, die Herren Gelehrten, wenn sie im Scheine hoher Würde über die Straße gehen. Das hat mich sauber betrogen. . . .

Schöne Gegenstände sind auf dem Lehrplan gestanden. Schon in den unteren Abteilungen haben wir Erdbeschreibung, Geschichte, Meß- und Größenlehre, Sprachenlehre u. s. w. gehabt. Die verkehrte Welt ist's gewesen. In der Erdbeschreibung haben wir statt Länder- und Völkerkunde nur die Größe der Fürstentümer und ihrer Städte vor Augen gehabt. In der Geschichte haben wir, anstatt der naturgemäßen Entwickelung der Menschheit nachzuspüren, spitzfindige Staatenklügelei getrieben; der Lehrer hat allfort nur von hohen Fürstenhäusern und ihren Stammbäumen, Umtrieben und Schlachten geschwätzt; sonst hat der Wicht nichts gewußt. In der Meßlehre haben wir uns mit Beispielen abgeplagt, die weder der Lehrer, noch der Schüler verstanden und im Leben schier gar nicht vorkamen. Die Sprachlehre ist schon gar ein Elend gewesen. . . . Ich weiß recht gut, welch hohen Segen die Sprache des Homer und Virgil für unsere arg geschändete deutsche Zunge in sich trägt; davon zeugt unser Klopstock und Schiller. Aber die gelehrten Pharisäer, von denen ich rede, gehen auf den Buchstaben und nicht auf den Geist. Mit überflüssigen Dingen pferchen sie uns den Kopf voll. . . . Und wer das dürre Zeug nicht mag und kann, der wird von den Lehrern mißhandelt. Wir sind schutzlos, sie haben uns in ihrer Gewalt. Beliebt es ihnen, Späße zu machen, so müssen dieselben uns ergötzlich sein. Haben sie Zahnschmerz, so müssen wir es entgelten. Ach, das ist ein böses Gesetz und Geplage; für unbemittelte Bursche schon gar ein Elend.

Digitized by Google

Während ich an der Anstalt gewesen, haben sich zwei Schüler ums Leben gebracht. Auch gut, hat der Leiter der Schule gesagt, was sich nicht biegt, das muß brechen. Und das ist ihre Grabrede gewesen!

. . . Ein Jahr vor dieser Begebenheit hat mir mein Freund Heinrich die Unterrichtsstelle vermittelt, und zwar in dem vornehmen Hause des Freiherrn. Meine Aufgabe ist nicht groß, einen Knaben habe ich zu unterrichten und für die Lehrgegenstände der Hochschule vorzubereiten. . . . Mein Schüler Hermann, ein prächtiger lernbegieriger Jüngling, hat mich lieb gehabt. So auch seine Schwester, ein außerordentlich schönes Mädchen — ich bin von Herzen ihr Freund gewesen. Wenn ich des Abends gewandelt bin außer der Stadt und über entlegene Wiesen, oder an buschigen Bahnen hin, und es hat mir ein Blütenblatt um das Haupt getanzt, oder es ist mir eine Heuschrecke über den Fuß gehüpft, da hab ich oftmals bei mir gedacht, was es doch eine Glückseligkeit wäre, schön und reich zu sein. Die Zwerge von dem nahen Untersberg und den Kaiser Karl habe ich angerufen in meiner tiefen Einfalt. Heiß ist mir geworden in der Brust; geschwärmt habe ich von Blumen und Sternen und ihren Augen. — Von wessen Augen? da schrecke ich auf — Andreas, Andreas, was soll daraus werden? — Dazumal bin ich achtzehn Jahr alt gewesen. Aus Rand und Band bin ich eines Tages zu meinem Freund Heinrich gelaufen — hab ihm alles anvertraut. Heinrich hat mich sonst am besten verstanden von allen Menschen. Aber diesmal hat er mir den Rat gegeben ich möge mich bezwingen; es ginge fast allen jungen Leuten so wie mir aber es ginge vorüber."

2. In Innsbruck beim Hofer.

„. . . Die Sonne geht von Morgen gegen Abend; sie hat mir meinen Weg gewiesen. „Ade Welt, ich gehe nach Tirol!" hab ich gesagt. . . Nach etlichen Tagen steig ich zu Innsbruck die Burgtreppen hinan. „Mit dem Andreas Hofer will ich reden!" sag ich zum Thorwart. „Wer wehrt dir's denn!" sagt der und stößt seinen Spieß auf den Marmelstein, daß es gerade klingt. Ich gehe durch Zimmer dreie oder vier, eines vornehmer wie das andere; große Spiegel an den Wänden, funkelnde Kronenleuchter an den Decken, und gar der Fußboden glänzt, wo nicht bunte Webematten gebreitet sind, wie Glas und Edelholz. Bauernbursche gehen aus und ein, singen, pfeifen, poltern, rauchen Tabak und sind in Alpentracht von den derben Nägelschuhen bis hinauf zu dem spitzen Hahnenfederhute. . . . Endlich komme ich daran. Ein Mann in Hemdärmeln mit einem großmächtigen Vollbart steht auf: „Was willst denn?" „Ich will zur Wehr gehen". Der bärtige Mann — es ist der Hofer über und über — schaut mich an und nicht allzu laut sagt er: „Bist gleich wohl noch recht jung. Hast Vater und Mutter?" „Nimmermehr." „Bist vom Land Tirol?" „Nicht, aber gleich von der Nachbarschaft her". „Wohl ein Studiosus? Willst Geistlich werden?" „Zur Wehr möcht ich gehen und fürs Vaterland streiten." Nun greift er in den Ledergurt, zieht Silbergeld heraus: „Da, Bursche, Gott gesegn' es; magst nach Wien gehen und dich beim Karl werben lassen. Bist ein unerfahrener Mensch, bist auch unser Landsmann nicht." Ich

Digitized by Google

mach' meine Begrüßung und will mich kehren. „He da!" ruft er mir nach, hält mir das Silbergeld vor. „Ich sage meinen Dank, das Geld brauch' ich nicht." Jetzund, wie ich das gesagt, hebt dem Mann das Auge an zu glühen: „Das ist wacker, das ist brav", ruft er, „kannst bleiben. Brauch einen Schreiber, der eine gute Schrift und ein gutes Gewissen hat." „Mein Gewissen ist auch für einen Soldaten gut genug", sage ich finster. „He, Seppli!" schreit drauf der Hofer, „weis' dem Mann Messer und Stutzen bei! — Schau, das ist brav!" er preßt mir die Hand, „Arbeit werden wir schon kriegen, selbander". — Ich bin Kriegsmann, Tirolerschütz. Arbeit hat es bald gegeben."

3. Schulanfänge.

„Vor einiger Zeit habe ich einer Kinderschar zugesehen. Sie spielen unter Lärchbäumen. Die niedergefallenen Lärchzapfen sind ihre Hirsche und Rehe, denen sie grünes Reisig vorlegen zum Fressen. Andere laufen umher und spielen hinter Gebüsch „Versteckens", „Salzhalten", „Geier austreiben", „Himmel- und Höllfahren", und wie sie die Schaltheiten und Leibesbewegungen alle heißen. — Man sieht ihnen gern zu; sie sind zwar alle halbnackt, haben wohlgebildete und gesunde Glieder, und ihre Spiele sind so kindlich heiter, wie ich anderwärts noch nie Kinder spielen gesehen habe. — Ich habe den Kleinen unter den Lärchen fortwährend zugelächelt, aber sie haben mich kaum angeblickt; nur daß sich die Jüngsten vor mir gefürchtet. Nach einer Weile hab ich es versucht, mich in ihre Spiele zu mengen; wie sich da die meisten gleich verblüfft zurückgezogen haben! Nur wenige geben sich mit mir ab, wie ich aber von diesen wenigen im Wettlaufen und im Haschen einigemale überlistet werde, da kommen auch die andern wieder herbei. Und bald bin ich in dem tollschwirrenden Kreise dieser jungen Menschen ein guter und gern gesehener Bekannter. Ich schwätz' ihnen manches vor, noch öfters aber lasse ich mir von ihnen erzählen. Ich gehe zu den Kindern in die Schule, um die Schulmeisterei zu lernen.

Von oben durch einen Strick zur Höhe ziehen lassen sich die Waldleute nicht; wer sie für die Höhe gewinnen will, der muß ganz zu ihnen niedersteigen, muß sie Arm in Arm und wohl auf weiten Umwegen emporführen."

4. Kirchbau.

„Die Wäldler werden eine Kirche bekommen!

Will ein Volk aus wilder Ursprünglichkeit sich aufbauen zu einer schönen ebenmäßigen Höhe, so muß der Gottestempel zu dem Baue das Gerüst sein. Darum beginne ich in den Winkelwäldern mit dem Baue der Kirche.

Ich habe drängen und bringen müssen. Unser Herr hat seinen Palast mitten in der Stadt, da schellt zu jedem Fenster eine andere Kirchenglocke herein, und zwischen den Fenstern auf zierlichen Gestellen prangen hundert Bücher für Herz und Geist. Wer ahnt es da, was in den fernen Wäldern so ein Klang und Predigtstuhl bedeutet! Endlich aber hat es der Gutsherr doch eingesehen und heute sind schon Männer da, um die Baustelle zu

Digitized by Google

prüfen. Da drüben neben dem Winkelhüterhaus ist ein erhöhter Felsgrund, sicher vor Gesenken, Bahnen und Wildwasser. . . Das ist der rechte Platz für das Gotteshaus. Ich habe einen Plan eingereicht, wie ich mir denke, daß so ein Waldkirchlein sein soll.

Das Kirchlein sei nicht gar zu klein, damit alle darin Platz haben, die kummervollen und bedürftigen Herzens sind, wie es deren im Waldlande viele giebt und geben wird. Es sei nicht gar zu niedrig, denn der hohe Wald und die Felswände haben den Sinn verwöhnt und erweitet; und ist es auch, daß die Menschenwohnungen hier sehr gedrückt sind, so wird es dem Blicke doppelt wohl thun, wenn er sich in der Wohnung Gottes erheben kann. In den Kirchen der Städte sollte stets ernste Dämmerung herrschen, damit sie dem licht- und genußvollen Leben der Reichen und Großen einen Gegensatz darbieten; in dem Gotteshause des Waldes aber muß lichte und milde Freundlichkeit lächeln; denn ernst und dämmerig ist der Wald und des Wäldlers Haus und Herz. So soll die Art der Gottesverehrung das Leben ausgleichen und ergänzen; und was der Werktag und das Haus verweigert, das soll der Sonntag und die Kirche bieten. Der Tempel soll die Schutzstätte in den Stürmen dieser Welt und er soll der Vorhof der Ewigkeit sein.

Der Turm des Kirchleins sei schlank und luftig, wie ein aufwärts weisender Finger, mahnend, drohend oder verheißend. Drei Glöcklein mögen die Dreizahl in der Einheit Gottes verkünden und das dreitönige Lied singen von Glaube, Hoffnung und Liebe. Einen recht guten Platz möchte ich der Orgel bestimmen; denn der Orgelton muß den Armen im Geiste, so die Predigt nicht verstehen, das Wort Gottes sein. Vergoldete Bilder und prunkende Zieraten in der Kirche sind verwerflich; die Gotteslehre soll nicht liebäugeln mit Schätzen dieser Erde. Mit dem Einfachen und durch das Einheitliche kann man am beredtesten und würdigsten den Gott- und Ewigkeitgedanken versinnlichen."

5. Das Schulhaus.

„Der Bau des Schulhauses hat viele und mannigfaltige Arbeit mir auferlegt. Es ist denn alles hergestellt worden, wie ich es für die wichtige Sache am zweckmäßigsten halte.

Das Haus ist aus Holz aufgeführt. Das Holz regelt den Wärmezustand besser als der Stein; auch zerstreut es mehr die Dünste und giebt frische Luft. Dann ist mir darum zu thun gewesen, den Leuten einen zweckmäßigen und geschmackvollen Holzbau als Muster aufzustellen. Es ist zu meiner Freude die leichte, zierliche und doch haltfeste Art meines Schulhauses und seine bequeme Einteilung und Einrichtung schon vielfach nachgeahmt worden. Meine Fenster, Thüren, Mauer- und Schlosserarbeiten werden bereits von der ganzen Umgebung als mustergültig betrachtet.

Um das Haus ist ein Garten und ein geräumiger Spielplatz mit Werkzeugen für körperliche Übungen angelegt. Das Haus ist zum Schutze gegen die Unbill der Witterung ringsum mit einem breiten Vordache versehen, aber so, daß es dem Lichte des Innern nicht Eintrag thut. In der

Digitized by Google

Schulstube ist vor allem auf die Gesundheit der Kinder Rücksicht genommen worden. Die Bänke stehen nicht zu dicht aneinander und die Tischläden sind hoch, damit sich die Schüler das gebückte Sitzen nicht angewöhnen. Bei dem Lesen lasse ich den Schüler aufstehen, damit er das Buch von den Augen in entsprechender Entfernung halten kann. Die Fenster sind so verteilt, daß das Licht den Lernenden von der linken Seite oder von rückwärts kommt. Zum Ablegen der Überkleider ist ein Vorkämmerchen eingerichtet, auf daß bei schlechtem Wetter uns die Ausdünstung nicht schädlich werde. Den Wärmegrad der Schule suche ich immer mit jenem von draußen in einem gewissen Verhältnisse zu halten, damit die Ein- und Austretenden nicht ein zu jäher Wechsel treffe. — Was meine Wohnung im Schulhause anbelangt, so ist sie nicht groß, aber sehr traulich. Und tausendmal traulicher noch macht sie mir jene Winterfahrt durch Rußland, der ich zuweilen wie eines wilden Traumes gedenke. — Ein weit schwereres Amt und eine weit größere Pflicht ist mir die Überwachung der geistigen Gesundheit der mir Anvertrauten. Klugheit, und für ihren eigenen Vorteil zu denken und zu handeln, lernen sie leicht; aber sich dem Ganzen anzupassen, daß ihr Dasein mit jenem der Mitmenschen und jenem der Außenwelt im allgemeinen stimme das findet sich viel schwerer. Es ist einmal so. Das erste und allererste Lebenszeichen, welches in dem jungen Menschenkinde die aufkeimende Seele von sich giebt, ist die Offenbarung der Selbstliebe. Ob Menschenliebe daraus wird oder Selbstsucht, das entscheidet die Erziehung."

6. Aus den „Erwägungen" des Waldschulmeisters.

„Das Kind ist ein Buch, aus dem wir lesen und in das wir schreiben sollen. . . . Gleichgiltige Augen entdecken an den Kindern nichts Bemerkenswertes, erst wenn man ihnen mit dem warmen Hauche der Liebe naht, treten die Zeichen hervor, die uns oft überraschen, entzücken oder erschrecken. Und zum großen Teile liegt es an uns, welche Zeichen wir hervorrufen."

„Die persönliche Eigenart der Kinder muß Rücksicht erfahren: dieselbe ist bei Kindern wohl noch nicht groß, aber sie ist da; wir mögen sie, die schmiegsame, an die unsere schmiegen bis zu einem gewissen Grade, aber ihrem Kerne, wenn er einmal entdeckt ist, müssen wir Rechnung tragen." „Ein Schleifstein paßt nicht für alle Messer; mancher Schüler lernt mehr im Leben, als in der Schule."

„Unseren Kindern Erziehung und Unterricht! Der Unterricht sage ihnen, wie die Welt nach unserer Erfahrung ist, die Erziehung zeige ihnen, wie sie der Welt gegenüberstehen, wie sie dieselbe auf sich wirken zu lassen haben."

„Soll man den Kindern sagen: Die Weltordnung ist nichts weniger als gut; die Menschen sind unvollkommen, armselig, ihr Dasein ist zwecklos, das Leben ist ein Unglück? Soll man ihnen die schlechten und guten Seiten zeigen, ihnen alles nüchtern auseinandersetzen, wie es uns selbst erscheint? Oder soll man sie in ihrem Sehen, daß alles groß, wünschenswert und zum Besten sei, belassen, bestärken? Das erstere wird ein Erzieher thun,

Digitized by Google

der weder Vernunft noch Herz hat; das zweite wird ein Erzieher thun, der nur Vernunft hat; das dritte wird ein Erzieher thun, der Vernunft und Herz hat."

„In der Menschheit steckt doch ein guter Kern; von Geschlecht zu Geschlecht reift er der Vollendung entgegen. Wohl giebt es Zeitläufte, die ihm nicht günstig sind; oft auch treibt die Blüte zu üppig, schießt die Frucht zu stark; mitten im hoffnungsvollen Maien kommen Fröste, Insekten, Mißbildungen und allerlei Plagen — aber allmählich — allmählich wird er aufgehen, der Tag, den alle Völker erträumt, alle Propheten vorausgesagt haben."

7. Nachruf und Nachruhm im Dorfwirtshause.

„Also durchgegangen, sagt Ihr, ist der alte Schulmeister?"

Der Wirt hob seinen Kopf: „Man kann just nicht sagen, daß er durchgegangen ist; es hat ihm nichts weh gethan bei uns. Ich denk', wer fünfzig Jahr im Winkelsteg Schullehrer, oder was weiß ich alles ist, der läuft im einundfünfzigsten nicht davon wie ein Roßdieb."

„Fünfzig Jahre dahier Schullehrer!" rief ich. „Schullehrer und Arzt und Amtmann und eine Weil' auch Pfarrer ist er gewesen." „Und ein Halbnarr ist er auch gewesen!" schrie einer vom Nebentische her, wo sich mehrere schwarze Gesellen, etwa Holzer und Kohlenbrenner, bei Schnapsgläsern niedergelassen hatten. „Ja freilich", rief die Stimme, „da draußen bei der Wacholderstauden ist er die längste Zeit gehockt und hat mit dem Wisch geschwätzt, und ich ermein', den Gimpeln hat er das Singen lehren wollen nach Noten. Hat er wo einen scheckigen Falter erspäht, so ist er ihm nachgeholpert den ganzen halben Tag; — ein Halterbube könnt' nicht kindischer sein. Hat ihn 'leicht gar so ein Tier fortgelockt, hat der Alte nimmer heimgefunden, ist liegen blieben im Wald." „Zur Weihnachtszeit fliegen keine Falter herum, Josel", sagte der Wirt, halb berichtigend, halb verweisend, „und daß er in der Christnacht ist in Verlust geraten, das wirst wissen." „Der Teufel hat ihn geholt, den alten Sakermenter" gröhlte eine andere Stimme, die des Branntweinbrenners im Winkel der Stube. „Mußt nit, Schorschl, mußt nit so reden!" sagte einer der Köhler, „mußt bedenken, der alte Mann hat schneeweiße Haar gehabt!" . . . „Freilich, die Branntweinbrenner haben den Alten nicht leiden mögen", sagte der andere Köhler. Dann zu mir gewendet: „Bester Herr, der hats gut gemeint! Gott tröst' seine arme Seel'! — Hat noch die Orgel gespielt in der heiligen Nacht, aber in der Christnachtsfrüh ist kein Gebetläuten gewesen . . . Du heiliger Antoni, was haben wir den Mann nicht gesucht! Spüren hat man nicht können, der Schnee ist weit und breit und gar im Wald drin steinhart gewesen; hat jeden tragen, so weit er hat wollen gehen." „Und so haben wir Winkelsteger keinen Schulmeister," sagte der Wirt. „Ich für mich brauch keinen; ich hab nichts gelernt und werd nichts mehr lernen — ich leb so. Aber einsehn thu ichs wohl, ein Schulmeister muß sein."

— — — „Die Nachricht, der alte Schulmeister sei aufgefunden worden, hatte sich bald verbreitet in den Winkelwäldern und alles strömte herbei zum Begräbnisse, und alles pries den guten, braven Mann. Der

Digitized by Google

Winkelwirt weinte wie ein Kind. „Der hat meinen verlassenen Vater gesegnet auf dem Todbett" rief er. Den Peter mußte der Schirmtamer von der Bahre hinwegführen. Der Förster vom Herrenhaus war da. Ganz in der Nähe des Grabes wuchs eine Waldlilie. — Der Branntweiner Schorschl hielt einigen, die am Friedhofseingange standen, eine Rede; er habe nichts, gar nichts gegen den Schulmeister gehabt; doch der Schulmeister sei eigensinnig gewesen. Das eine sei zu bedenken: hätte der Schulmeister ein Fläschchen Wachholderbranntwein bei sich gehabt, er wäre nicht erfroren."

Zur Abendstunde unter Fackelschein ist der gute alte Mann in die Erde gesenkt worden.

Uns Ringenden auf der Erde aber ist sein Leben ein Vermächtnis mit dem Siegel und der Inschrift:

Entsagung und Ergebung!

„Heidepeters Gabriel."

Wien-Leipzig, 1886.

„Heidepeters Gabriel", der zweiten für uns inbetracht gelangenden Dichtung Roseggers zeigt das Anringen und die schwierige Lage des sittlich bessern, aber wirtschaftlich schwächeren Dörflers gegenüber den vom Besitze gestützten Ansprüchen bäurischen Hochmuts und Herzenshärtigkeit; desgleichen die Unduldsamkeit dogmatischer Buchstabenfrömmigkeit gegenüber den Äußerungen lebendigen Herzensglaubens. Einen Lehrer- und einen Schüler-Märtyrer führt uns hier Rosegger vor Augen; in der Person des letztern scheint sich ein Stück eignen Lebens wiederzuspiegeln.

1. Ein abgesetzter Schulmeister.

„Als sich die Eheleute endlich zur Ruhe begeben wollten, schlug der Kettenhund an. Es klopfte leise an die Fensterscheibe. „Um die Nachtherberge thät einer bitten!" sagte draußen eine heisere Stimme. „Ein Armer wirds sein", sagte die Bäuerin, „geh' Peter riegel die Thür auf." Bald hernach stolperte ein Mann in die Stube, mühselig und gebeugt, mit der rechten Hand einen langen Stock umklammernd, in der Linken ein kleines Bündel tragend. Ein breiter, entfärbter und zerdrückter Filzhut saß ihm auf dem Kopfe, und unter der Krempe hingen schneeweiße Haare.

Der Peter nahm den Span in die Hand, räusperte die Kohle ab und leuchtete den Fremdling unter den Hut. Da rief er aus: „Du liebe Zeit, solch's ist doch nicht leicht möglich, das ist ja der Schulmeister von Rattenstein." „Ja, ja, mein lieber Heidepeter", entgegnete der Alte sich ausschnaufend, „s' wird wohl so sein. Mit Erlaubnis, ich setz' mich gleich nieder." Die Bäuerin warf noch einmal den Rock über und eilte in die Küche, daß sie eine warme Suppe bereite; dann rief sie zurück in die Stube hinein: „Geh' Peter, zünd' eine Kerze an, der Span will frei nicht scheinen und der Rauch brennt einem schier die Augen aus." Als hernach auf dem

Digitized by Google

Tisch eine Unschlittkerze brannte, und als der alte Mann den Schweiß von seinem abgehärmten Antlitz gewischt hatte, hielt ihm der Heidepeter fast schüchtern die rechte Hand hin und sagte: „Ja, wie hat sich denn der Herr Schulmeister verrannt in die Einöde herein? „Es hat sich schon geschickt", antwortete der Greis, „bei mir heißts: Verlassen, verlassen, wie der Stein auf der Straßen. Hab' nach einem Fußsteig abgebogen und bin fortgegangen über Heid' und Berg, wie der Herrgott die Welt erschaffen hat. So bin ich halt da zu euch in die Einöde gekommen." „Und wenn ich fragen darf, wo will der Herr Schulmeister denn hin?" Der Alte antwortete nicht, sein Haupt nickte tief abwärts. Seine Hand haschte nach dem blauen Sacktuche, aber noch eh' er dieses mit zitternder Hand zum Antlitz führte, brach er in schweres Schluchzen aus. „Herr Jesus, Schulmeister!" — rief Peter und sprang bei, um ihn zu stützen, denn der Greis drohte zusammenzubrechen. „Nimmermehr hätt ich mir das gedacht", schluchzte dieser endlich, „daß mir in meinen alten Tagen noch eine solche Stunde schlagen sollte. Du weißt es, Gott im Himmel, verdient hab ichs nicht!"

(Der Alte berichtet nun, daß er dem Halterlois, einem sonst rechtschaffenen Manne, der sich in einem Schwermutsanfalle das Leben genommen, die „Verscheidenglocke" geläutet habe, gegen den Willen des Pfarrers, aber aus Erbarmen mit der armen Mutter des Verstorbenen, daß der ihm auch sonst mißgünstige Geistliche sein eigenmächtiges Handeln vernommen und seine Amtsenthebung beantragt und bei dem neuen Kirchenregimente auch erreicht habe. Die Eheleute nehmen den Mühseligen auf um Gotteswillen; der bescheidene Alte macht sich im Hause nützlich, soviel er kann, und übernimmt die Unterweisung der beiden Kinder des selber in bescheidensten Umständen lebenden Ehepaares. Dieses, wie die Kinder kommen hierdurch bei den Mißgünstigen und Bigotten mit dem Schulmeister in den Geruch böser Freidenkerei. Bei einer Prüfung der heranwachsenden Jugend durch den Pfarrer wird des jungen Gabriels Heidentum kund, und man bereitet ihm ein ähnliches Loos, wie dem inzwischen zum Frieden eingegangenen Schulmeister-Alten.)

2. Ein gemaßregelter Schüler.

„Endlich hatte der Haberturm, der hier die Meßnerstelle vertrat, dem Provisor den Chorrock und die Stola umgehüllt und die Christenlehre hub an. Der Priester begann: . . . Da ihr in der Einöde so sehr beladen seid mit Not und Plage, wird in kirchlicher und geistlicher Beziehung nur wenig von euch verlangt; ihr hört dann und wann auf gute Meinung und für die armen Seelen im Fegefeuer eine Messe, empfanget fleißig die h. Sakramente und betet euren Rosenkranz. Ich will auch heute das Gebet, aus dem der Rosenkranz zusammengesetzt ist, das Vaterunser, auslegen. Du dort, Rotschopf, sprich uns jetzt einmal laut und deutlich das Gebet des Herrn!"

. . . Der Aufgeforderte, des Zapfenwirts David, begann: „Va druns erd bis nim gal werd nam — gums reich wilg sche niml al sauf ersicht; gims heit sto brod, gims un schul also mir va gen schul gern; sir nit vers

Digitized by Google

an los al nibl amen." Der Provisor schüttelte den Kopf und fragte den Haberturm: „Habt ihr ein Wort verstanden?" „Verstanden, dasselb just nicht", antwortete dieser, „aber das Vaterunser ist's gewesen, dasselb weiß ich." (Des Heidepeters Tochter, Regina, sagt nun ruhig und deutlich und mit mildem Tone das Gebet; ihr Bruder Gabriel, des abgesetzten Schulmeisters Schüler, erhält nun die Aufgabe, das heilige Kreuzzeichen zu erklären.

„Ich habe über das Kreuzzeichen nur das gelesen, was in dem Katechismus davon steht", begann der Jüngling, „aber ich habe darüber auch besonders nachgedacht. Es erinnert mich an die heilige Dreifaltigkeit, an die Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Und das dreifache Zeichen erinnert mich auch an Glaube, Hoffnung und Liebe; an Glaube und Hoffnung denke ich, wenn ich die Kreuze über das Angesicht mache, und bei dem Zeichen auf der Brust, am Herzen, denke ich an die Liebe." „Recht schön", versetzte der Priester kalt, „aber der Liebe giebt es verschiedene Arten, du meinst doch wohl die Liebe zu Gott?" Gabriel entgegnete: „Auch die Liebe zu den Menschen. In den Menschen können wir Gott lieben; denn wir haben kein getreueres Ebenbild Gottes. Darum ist es überflüssig, daß wir mit unseren Händen uns leblose Bilder machen von Gott; Gott ist allgegenwärtig, ist in allen seinen Geschöpfen, sagt der Glaube. Durch die Liebe und Verehrung der toten Zeichen aber vergessen wir nur zu leicht unsere Mitmenschen und die Werke Gottes. — So denke ichs mir und so hab ichs ausgesprochen, weil mich Euer Hochwürden darum gefragt haben." — Der Provisor war von seinem Platze aufgestanden, winkte mit der Hand, daß Gabriel vortreten möge und sagte: „So ists denn doch wahr, daß mit dem abgesetzten Schulmeister Unheil in die Einöde gekommen! — Ich ahnte es schon lange." „Wie ich höre", fuhr er zu der Versammlung gewendet, fort, soll des Heidepeters Sohn eine Anzahl weltlicher Bücher besitzen; ist das so, dann trage ich euch auf, die Bücher ihm wegzunehmen und sie an mich abzuliefern. Einödebewohner, ihr wollt doch keinen Antichrist in eurer Mitte?" Da ging ein Murren durch die Versammlung und Fäuste ballten sich gegen Gabriel. „Nun gut", fuhr der Geistliche fort, ihr habt die Worte des Burschen gehört; sie sind Worte der neuen Lehre, die anstatt der Liebe zu Gott, die Liebe zur Welt predigt. „Ich möchte noch ein Wort reden!" sagte Gabriel, aber da schrie die Menge aufgebracht: „Still sei, du Heide! davonjagen wird man dich. Solche Leut' bringen uns noch die Sündflut in die Einöd." „Mäßigt euch, meine lieben Pfarrkinder", versetzte der Priester, „soweit wird es wohl noch nicht gekommen sein: die Scharte wird sich auswetzen lassen. Ihr, Haberturm, einen Gotteslohn könnt ihr euch erwerben, wenn ihr den Burschen als Knecht in euer Haus aufnehmet und ihn fleißig zum arbeiten anhaltet; denn ein Kirchenvater sagt: „Emsig arbeiten ist das beste Mittel gegen Sünden und Laster." . . . „Herr Pfarrer!" rief Gabriel gewaltig erregt: „Ich hab eine kranke Mutter! Sind Sie in den Wald gekommen, um Raub zu predigen?" „So schlagt ihn doch gleich nieder, den Lästerer!" lärmte die Menge. Da kam Regina herbei und beschwor den Bruder, kein Wort mehr zu reden. Der Heidepeter verdeckte sein Gesicht mit den Händen. „Wo die Lästerzunge

Digitized by Google

spricht, da schweigt das Wort Gottes", sagte der Priester mit einem Tone tiefer Kränkung. „Die Christenlehre ist zu Ende."

„Das ewige Licht."

Erzählung aus den Schriften eines Waldpfarrers.
(1897.)

Die jüngst erschienene Erzählung aus den Schriften eines Waldpfarrers bildet — wie schon der Titel vermuten läßt — ein Seitenstück zum Waldschulmeister. Wie hier der Lehrer ist dort der Pfarrer die Hauptperson. Auch die Örtlichkeit der Dichtungen ist einander sehr ähnlich. Es ist ein Gebirgswinkel eines weltfernen Sprengels, in den der Pfarrer versetzt wird, nicht gerade zur Strafe; aber doch, weil er, den Dogmen seiner Kirche nicht unkritisch gegenüberstehend, den geistlichen Oberen etwas unbequem erscheint. Die Industrie, die bald darauf in den Dörfern des Waldpfarrers nach Schätzen gräbt; die Eisenbahn, die vor den Bergtoren nicht mehr Halt macht, eine fremde Bevölkerung, die mit beiden eindringt, verkehren die Einsamkeit und Einfachheit des Walddorfs und seiner Anwohner im Geschwindschritte in ihr Gegenteil. Der Pfarrer sieht sich der neuen begehrlichen Zeit nicht mehr gewachsen; in der Religionsstunde erhält er aus Kindermunde die Antworten „Gott ist keiner nicht, hat mein Vater gesagt" „aber ein Teufel ist, und das ist der Werksherr", ein Aufstand der Arbeiter gibt ihm den Kommentar der Alten. Er gerät in eine Stimmung wie Elias in der Wüste, ohne daß ihm wie jenem Kraft und Stärke wiederkommt.

Unter oder richtiger neben dem Pfarrer wirken zwei Lehrer, einer der älteren und einer der neuesten Zeit; jeder in seiner Art ein Original. Der alte — Kornstock — ist ein Musiktalent, kein kleines, aber auch nicht ein so großes, als er sich selbst hält. Die Sucht nach dem Ruhme des Künstlers treibt ihn aus dem Schulhause; aber er findet weder im Opernhause noch im Liedersaale den erträumten Platz. Als ein gebrochener Mann kommt er zu seinem Dorfe und Pfarrer zurück, der ihm mitteilt von dem, was er hat.

Die zweite Lehrerfigur Roseggers dürfte ihres Gleichen in der Literatur kaum noch haben: Schullehrer Sander ist Kavalier, der Damen alle Höflichkeit erweist, stellt seinen Mann beim Skat wie beim Becher, in der Hauptsache ist er aber Kraftfex. Rosegger läßt ihn einen Alpen-Stier bewältigen, an einem Wanderbären aber seinen

Digitized by Google

Meister finden. Auch dieser gescheiterte Schulmeister findet ein Invalidenheim beim Pfarrer.

Gewiß nicht ohne Liebe sind die zwei Lehrgestalten im Waldpfarrer gezeichnet; aber des Lesers Gedanken kehren von ihnen unwillkürlich zurück zum Schulmeister im Waldschulmeister.

1. Komponist Kornstock.

„Der Schulmeister war zu mir getreten." „Heute ist sie klar, Herr Pfarrer!" sagte er in seiner heftigen Redeweise, eine Pracht. Wenn man so etwas musizieren könnte, Herr Pfarrer!"

„Es ist Musik für das Auge."

„Wahr ist's, wahr ist's. Und erst wenn man hinaufsteigt auf diese Musik! Bin schon oben gewesen. Es ist schrecklich, Herr Pfarrer, es ist ganz schrecklich. Heute kann man sogar den höchsten Punkt sehen — ein Zehntausender! Das hohe C, sage ich immer."

„Das Gebirge heißt die Hohe Rauh, wie ich höre."

„Hat seinen Namen nicht umsonst, Herr Pfarrer!"

„Und welches ist der höchste Punkt, den Ihr so musikalisch bezeichnet?"

„Ich ersuche, Herr Pfarrer! Stellt Euch genau da her, wo ich jetzt stehe, und schaut einmal gerade über diesen Baumwipfel hin, ja über den da! Der Uhrzeiger kann zu Mittag nicht schärfer auf Zwölf zeigen, als dieser Wipfel auf die Bergspitze, die der höchste Punkt ist. Weit hinter den Eisfeldern, seht Ihr es, Herr Pfarrer? Ein ganz kleines Zacklein, ein weißes. Das hohe C, sage ich immer. Die Leute nennen es das Lichtl."

Als wir weiter gehen, wird mein Schullehrer immer zerstreuter, nicht vom Totenfest redet er und vom Gebirge. Und endlich zieht er ein zusammengefaltetes bedrucktes Papier aus der Brusttasche. „Herr Pfarrer", sagte er fast schämig, bleibt stehen und gibt mir das Papier in die Hand, „leset das! Das Angestrichene! Heute ist's gekommen!"

Während ichs tat, strich er mit den Händen seinen langen Bart nach beiden Seiten über die Brust und schaute mich an.

„Da muß man ja gratulieren!" konnte ich sagen. Es war eine Zeitungsnotiz. In Eichfurt hatte ein Gesangverein beim Liederkonzert eine Nummer gehabt: „Süßes Lieb, behüt dich Gott von Michael Kornstock. Mit Klavierbegleitung." Nichts weiter zwar, wie es gesungen worden, ob es gefallen hat, aber mein Langbart war überglücklich. „Nun gehts vorwärts! sagte er. „Wenn die Welt erst einmal davon weiß, dann wird sichs schon tun. Auch die Opern kommen d'ran, nur Geduld muß man haben. Geduld bringt Opern. Ich habe auch wieder ein paar Lieder gefunden, Herr Pfarrer, das Schönste, was es gibt."

Er sammelte nämlich Volkslieder, Texte und Melodien, und bearbeitet sie für Kunstsänger. Ganz schön! Nur will ich jetzt auch einmal sehen, ob im Schulhause die Kinder lesen und schreiben lernen."

„Die Schule ist in Ordnung. Das Schulhaus ist geräumig, wird aber zu klein für fünfundsiebzig Kinder, und ein Lehrer ist fast zu wenig.

Digitized by Google

Der Kornstock thut, was er kann, sie lesen, schreiben, rechnen, singen. Fähigere kennen die Grundzüge der Geschichte und ein bischen Naturgeschichte. Der Dorfschmied spricht immer davon, daß auch ein wenig Landwirtschaft gelehrt werden sollte. Ich dächte auch, das wäre wichtiger als der Unterricht über die Geschichte der Perser oder über die Sitten und Gebräuche der Neger Afrikas. Der Lehrer wieder meint, das Allerwichtigste sei singen, geigen und klarinettblasen. Noch die täglichen Abendstunden und die Nachmittage an den Sonntagen verwendet er zum freiwilligen Musikunterricht. Die Knaben sind recht gelehrig, und so macht der gute Mann der Gemeinde ein großes Geschenk. Gesang, Musik, besser kann man das Leben nicht zieren. Dafür erwartet der Kornstock die Erkenntlichkeit Gottes. Mit jeder Post, das heißt, so oft ein Fuhrwerk hineingefahren kommt von draußen, soll die Nachricht einlangen, daß seine neueste Oper im Opernhause zu Wien aufgenommen ist und bereits einstudiert wird. Steht er dann vor dem Wirtshause so herum, wenn Karren ankommen; zu fragen, ob etwas für ihn da sei, wagt er kaum. Bekommt er einmal einen Brief, so zittert er vor Aufregung — bald hernach ist er in sich gekehrt und wortkarg. Etliche seiner Kompositionen sind schon gedruckt worden, und er hat die Kirchenmusikanten damit beschenkt. Mich deucht, er giebt seine blutigen Groschen hin für den Druck. Und kommt doch nichts dabei heraus, als der Name schwarz wird."

— „Ferien! — Der Lehrer ist gar nicht zu sehen, nur am Morgen hastet er schweigend zur Kirche hinauf, und im vernehmlichen Zittern der Orgel tritt seine Aufregung hervor, die er verbergen will. Seine Oper „das Hemd des Glücklichen" hat er zurückgeschickt bekommen mit dem Wunsche, sie im ersten Akte umzuarbeiten, dann sei sie annehmbar und könne aufgeführt werden. Die gewünschten Änderungen sind angegeben, und so arbeitete der glückselige Mann nun darauf los. „Das wird was, Herr Pfarrer, das wird endlich einmal was!" raunte er mir heute im Vorbeigehen zu. — Ich wünsche ihm einen großen Erfolg, einen, wie er ihn erwartet. Was aber dann? Wird der berühmte Komponist Lehrer bleiben zu St. Maria im Torwald, oder werden wir die Musik verlieren, wenn andere sie gewinnen?"

— — „Der Kornstock! In den letzten zwei Wochen ist nichts mehr mit ihm zu machen gewesen, vor lauter Aufregung über die bevorstehende Opernaufführung. In der langen Erwartung war mir mein Schulmeister ganz mager geworden. Im Gesicht manchmal blaß wie Lehm, dann wieder brennend — hat mir gar nicht gefallen. Heute bin ich gerade unten beim Schmied, wie der Holzfuhrmann ankommt von Alpenzell her. Der Kornstock steht abseits unter dem Vordach der Schmiede, weil es regnet. Er hat seinen hohen, schwarzen Strohhut auf, so steht er da und schaut herüber. Sagt der Fuhrmann: „Für den Schulmeister einen Brief habe ich!" . . .

Während er in aller Gemütlichkeit seine Taschen durchsucht, steht der Kornstock da. Ich kann es nicht sagen, wie er dagestanden ist, werde es nie vergessen. Der allergrößte Theatererfolg, so dachte ich, kann es nicht wett machen, was du jetzt leidest du armer Mensch! — Endlich ist der

Digitized by Google

Brief gefunden. Der Kornstock unterschreibt auf dem Pferdetrog den Empfangsschein. Wenn dieser Namenszug gelten soll! Des Schullehrers ist er nicht, so arg hat die Hand gezittert. Dann steckt er den Brief ganz demütig in den Sack und geht davon. Ich schaue ihm nach. So leicht und lind wie ein Knabe geht er dem Schulhause zu.

Ich bin noch eine Weile vor der Schmiede herumgestanden, dann auch vor dem Pfarrhof, in der Meinung, er würde nun bald kommen mit der Neuigkeit. Wer aber nicht kommt, wer mich nicht zum Mitgenießer seiner Freude machen will, das ist der Kornstock. Mir wird die Sache unangenehm, ich gehe zum Schulhaus hinüber, zu sehen, was er denn macht. Auf mein Klopfen kein Herein. Ich mache die Thür auf — da liegt er in dem Winkel, auf einem Fußschemel liegt er und weint. Auf dem Boden herum Zeitungsausschnitte und der offene Brief. Ich einen Blick darauf: „Bedauern. Oper vom Publikum abgelehnt."

„Na, Kornstock!" rufe ich ganz rasch. Dann beuge ich mich zu ihm nieder, streichele sein langes Haar: „Kornstock! Was macht Ihr denn? Steht auf. — Abgelehnt. Was weiter, ist andern auch schon passiert. Sogar dem Mozart. Seid doch klug, Schulmeister. Pfeifet auf das dumme Theater, Ihr habt was besseres zu thun, und auch schon gethan. Ihr habt in Torwald gute Musik eingeführt, herzliebe Lieder der Vergessenheit entrissen, leitet den Kirchenchor zur Ehre Gottes. Mein Freund, das ist ein größeres Verdienst, als in den Städten gelangweilte Müssiggänger unterhalten, die nichts verstehen und zum Danke noch schimpfen." So rede ich ihm zu, er hält sich abgewendet und stöhnt vor Herzeleid.

2. Athlet Sandor.

„Heute ist der neue Lehrer angekommen. Ein junger Mann, trägt zwei schwarze Schnurbarthörner wie ein Husar. In Hirschlederhosen und Bundschuhen geht er wie die Bauern, nur viel schöner. Alles neumodisch. Soviel der Neuwirt weiß, soll er sehr lustig sein und eine große Kraft haben. Die Kugelbahn ist ihm zu kurz, er wirft die Kugel im Bogen bis ans Kreuz hinaus. Weil die Orgel gerade in der Arbeit ist, so weiß ich noch nicht, wie schön der neue Herr Lehrer Sandor Nilaky musizieren kann.

In der Schule soll er gleich schneidig eingesetzt haben. Das anständige Benehmen der Kinder hätte er zwar recht belobt, aber mit ihrem Wissensdrange sei er nicht zufrieden gewesen. Von Physik, Chemie bei den Kindern keine Spur, von Perikles, Julius Cäsar nie etwas gehört. Von Columbus aber wußte ein Knabe, daß er das Ei erfunden habe."

— — „Sommerfremde sind jetzt in Torwald. An den Abenden sitzen sie im Wirtshaus, essen und trinken fleißig, begehren täglich frisches Fleisch und Bier in Flaschen, was dem Wirte viel Mühe und Gewinn macht. Dabei erzählen sie sich ihre Abenteuer in Wald und Flur. Auch der Herr Lehrer sitzt gern bei ihnen und weiß von waghalsigen Bergtouren, von Jagden und Kraftproben, oder sagt den schönen Frauen Artigkeiten und beschenkt sie mit Blumen. So gerne sie sich auch sonst mit dem stattlichen Herrn Sandor unterhalten, auf sein Orgelspiel fliegen sie gerade nicht. Auf meine Predigten auch nicht.

Digitized by Google

„Des Lehrers Sehnen werden unter gewissenhafter Übung mit jedem Tage stärker. Gerne streift er seine Ärmel auf und spannt vor aller Augen die Muskeln. — In der Schule fängt er manchmal an, mit den wildesten Knaben zu boxen, hebt sich eine Gruppe von Jungen auf die Achseln, auf den Nacken, baut darüber einen hohen Turm auf, aus lauter johlenden Rangen und steigt damit im Garten herum. Auf dem Dachfirste des Schulhauses hat man ihn gesehen hinwandeln mit einer langen wagrechten Heustange und dann in weitem Bogensprung über den Hollerstrauch hinaus auf den Rasen hüpfen. Vom Ritter Joseph, der ihn wohl leiden kann, borgt er sich zuweilen das Reitpferd aus, welches ihn aber nicht öfter als einmal auf die Wiese gelegt haben soll. Jetzt setzt er damit über den Eising wie ein Fidschipfeil. Das Kurhaus erzählt sich lustige Histörlein von einem schneidigen Schullehrer, der im Nesselschachen draußen einem Stadtherrlein beim Säbelduell die Nasenspitze abgehauen haben soll, weil das Stadtherrlein ihn statt Schullehrer: Schulmeister genannt hätte.

Na, das muß freilich gesühnt werden!“

XV.

Fritz Reuter.

(geb. 1810, gest. 1874).

„Ut mine Stromtid.“

(1862—64).

In der „Stromzeit“, dem Meisterstücke der Prosaerzählungen des Mecklenburger Shakespeare, treffen wir in der Gesellschaft des Hauptträgers Reuterschen Humors, des unvergleichlichen Inspektor Bräsig, und der anziehendsten unter den ernsten Gestalten des Romans, Fritz Habermann, auch auf eine Nebenfigur der übersprudelnden Laune des Dichters, den Vertreter des pädagogischen Elementes seiner Mecklenburger Dorfgeschichte, auf den geistigen Vater der „Aesel- und Egel-“ Nachkommenschaft, Bräsigs „Schriftgelehrten“, Habermanns „Meister Strull.“ Wir sehen ihn mit der Schar seiner Tagelöhnerkinder die einziehende junge Herrschaft begrüßen, gewahren ihn beim Einzugsessen zu einem „Viertel“ auf seinem Stuhle sitzend und hören ihn dann in Gesellschaft des aktiven und des „immerierten“ Inspektors seine Lesefertigkeit an einer Liebigschen Titelseite erproben. Ein Mehreres läßt uns der Dichter der Dorfgeschichte vom Dorflehrer nicht vernehmen, und dieses wenige wird ein zuviel insonders den pädagogischen Lesern Reuters dünken, die vom Dichter ein treueres Erinnern an die Zeit seines vielbewegten Lebens fordern möchten, in der er selbst das trockene

Digitized by Google

Brot des Schulmeisters zu essen, Unterricht, „für zwei Groschen die Stunde", zu erteilen hatte.

Breiter im Roman tritt die Person des Theologen-Pädagogen, Rektor Baldrians, hervor. Keinesfalls aber angenehmer! Auch der pädagogische Leser wird die Schwächen des mit viel Selbstbewußtsein begabten kleinen Schulregenten mit Behagen dem Humore Reuters verfallen sehen, mag es nun sein, wenn ihn der Dichter beim Bostonspiel rechtzeitig seine „kalten Füße" entdecken, seinen Scharfblick für die Aussteuerkraft des Nüßlerschen Ehepaares bekunden oder in stark unklarer Rede im „Reform-Verein" mittun läßt. Rektor Baldrian hat eben nicht wie Meister Strull das Mitgefühl des Lesers auf seiner Seite!

In der Zeichnung der Küstergestalten in „Hanne Nüte", der „Reise nach Bellgen", den „Läuschen und Riemels" untersteht der Dichter in noch gesteigerter Art dem Zwange seines Humors. Moderne Seminarzöglinge kennt er nicht oder will — weil sie seine humoristischen Zirkel verwirren — er nicht kennen. Den Lehrern und der Lehrerpresse wird es immer schwer werden, ihm dies zu gute zu halten.

1. Beim Empfange.

„För Bräsigen rückte ne nige Verdreitlichkeit up den Plan, dat was Schaulmeister Strull, de mit de schaulpflichtige Äsel un Egelnachkamenschaft mit upstagene Gesangbäuker in't Treffen gung. — Hei rückte in twei Treffen an, in't irste Glid stunnen die Äsel, wil hei sick up ehren Gesang verlaten kunn, in' tweite Glid wiren de Egel stellt, von de hei — leider — wüßt, dat ein jeder sine eigenen Ansichten von Melodie un Takt hadd. „Gott soll mir bewohren, Korl, was sollen die?" frog Bräsig, as hei den Schaulmeister antreden sach. „Nu Zacharius, Meister Strull will sinen jungen Herrn ok woll de Ihr erwisen, un worüm sölen 't de Schaulkinner nich so gaud maken, as sei't lihrt hewwen?" „Viel zu geistlich, Korl, for den Leutnant, viel zu geistlich."

2. Lese-Leistung.

„De drei ollen Herrn wiren rinne gahn, un as sei nu so in'n Schummern tausam seten, frog Bräsig: „Korl, das Buch is woll en Romanbuch, so 'n Winters abends in zu lesen." „Je Zacharies, ick weit't ok nich. Will'n Licht anmaken, denn kön wo ja tauseihn." — Un as det nu hell was, wull Hawermann den Titel beseihn, öwer Bräsig namm em det Bauk ut de Hand: „ne, Korl, wir haben hier jo en Schriftgelehrten, Strull muß lesen." Strull fung nu ok an tau lesen, in einen Athen weg, as wenn hei dat sünndäglich Evangelium vörlesʼ, un wenn hei aewerall 'ne Paus' maken ded, denn makte hei sei bi de fremden Würd': „Druck und Papier von Friedrich Vieweg u. Sohn in Braunschweig die Chemie in ihrer Anwendung auf A-grikultur und Phy-si-o-logie." — „Holt," rep Bräsig,

Digitized by Google

„so heißt das Wort nicht, es benennt sich Fisionomie.“ „Ne“, säd Strull, hier ist die Aussprache Phy-si-o-logie“. „Meinswegen, Strull“, säd Bräsig, „mit de ausländschen Wörter is das was Besonderes, der eine benennt sie so, der andere so. — Na, man weiter!“ — „Von Justus Liebig Drrrr der Medizin und Philosophie Professor der Chemie an der Ludwigsuniversität zu Gießen Ritter des Großherzoglich Hessischen Ludwigsordens und des Kaiserlich Russischen S-t-Annenordens dritter Klasse auswärtiges Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm der — nu kommt was Lateinsches, was ich nich lesen kann — zu London Ehrenmitglied der Königlichen Akademie zu Dublin — kor-res-pon-di . . .“ — „Holt“, rep Bräsig. „Gott du bewohr uns, Korl, was is der Kerl all!“ — „'s is aber noch lang nich all, es kommt nu gut noch mal so viel.“ „Das woll'n wir ihm schenken!“ — Man weiter.“ „Fünfte umgearbeitete sehr vermehrte Auflage Braunschweig Verlag von Vieweg u. Sohn 1843. — Nu kommt woll 'ne Vorrede.“ — „Schenken wir ihm auch,“ säd Bräsig, „fangen Sie da an, wo's anfängt.“ „Die Überschrift lautet folgendermaßen: Gegenstand mit en Strich unter.“ — „Schön!“ säd Bräsig, „man weiter!“ — „Die organische Chemie hat zur Aufgabe die Erforschung der chemischen Bedingungen des Lebens und der vollendeten Entwickelung aller Organismen. — „Absatz.“ — „Was for en Ding“, frog Bräsig. — „Aller Organismen“, säd de Schaulmeister. — „Na“, rep Bräsig ut, „hab' ich doch schon männig ausländsches Wort gehört, aber Organismen, Organ. — „Holt“, rep hei, „Korl, weitst noch: Herr Orgon ging vor's Thor, was wir bei Pastor Behrendsen aus Gellerten auswendig lernen müßten? Möglich, daß dieser Orgon hier mit zusammenhackt.“ „Willent man sin laten, Bräsig, dat verstahn wi doch nich.“ — „Ne, worüm, Korl, wir können uns jo belernen. Du sollst sehn, dies is en Wasserbuch, die fangen auch immer mit so 'ne unverständliche Redensorten an. Man weiter!“ — — „Das Bestehen aller lebendigen Wesen ist an die Aufnahme gewisser Materien geknüpft, die man Nahrungsmittel nennt; sie werden in dem Organismus zu seiner eigenen Ausbildung und Reproduktion verwendet. — Absatz.“ — „Dorin hat der Mann recht“, säd Bräsig, „Nohrungsmittel hören zu die lebendigen Wesen, und“ — — hier namm Hei Strullen dat Bauk ut de Hand — „sie werden in dem Organismus verwendet, nu weiß ich auch, was er mit Organismus meint, er meint die Mag.“ „Ja, säd de Schaulmeister, „aber hier steht noch „Reproduktion!“ „Ach“, smet Bräsig bi sid weg „Produkschon!“ Das haben sie sich in de letzten Johren erst angewöhnt; in meine Kinderjohren wußt kein Mensch was von Produkschon; nu aberst nennen sie jeden Schepel Weiten und jeden Ossen 'ne Produkschon. — Das will ich Sie sagen, Meister, das is en bloßen Zierrat, indem daß sie gelehrt aussehn wollen.“ So gung dat nu noch en Strämel wider, bet de Schaulmeister na Hus gung.

Rektor Baldrian: 1. Auf der Brautschau bei Nüßlers.

„De Rektor gung mit sinen Soehn rute up den Hof, Bräsig stellte sick an't Finster un regardierte de beiden. — — „Madam Nützlern“ säd

Digitized by Google

Bräsig, — „sehen Sie mal aus das Fenster 'raus die Sache spinnt sich weiter. — Was meinen Sie, warum de Rektor so handslagt, un warum er den Petisten so umgearmt hat? Wegen seinen christlichen Glauben? Ne, ich will's Sie sagen, darum daß Sie, Frau Nüßlern, so düchtig gewirtschaftet haben." — Bräsig, was en hellschen Minschenkenner un den Bewis liwerte hei hir wedder, denn as de Rekter rinne kamm, läd hei los: „Verehrte Anwesende, irgend ein Weiser des Altertums hat den unumstößlichen Satz aufgestellt, vor allem sei ein Haus glücklich zu preisen, in welchem stiller Friede mit bequemem ja reichlichem Auskommen wohnt. Hier in diesem Hause ist dies der Fall. — Lieber Schwager Jochen, Du, als das eigentliche Haupt dieser glücklich situierten Familie," — „ja", säd de Rekter wider, „Du als das eigentliche Haupt der Familie, wirst es mir verzeihen, wenn ich mich auch an meine liebe Schwägerin wende, die stets mit so viel Umsicht und Liebe die eigenen Familienangelegenheiten mit so gesegnetem Erfolg besorgt hat und auch auf die verwandten Familien, — ich weise hier ausdrücklich auf die freundliche Aufnahme meines Gottliebs hin, einen höchst segensreichen Einfluß ausgeübt hat. — Nehmen Sie Vorspann, sonst kommen Sie nicht zu Ende" — säd Bräsig. — „Ende?" frog de Rekter, un sine anfängliche Geistlichkeit, de all en beten lang' unner den Schaulstowwmuddelt hadd, brok bi em dörch, „Ende", frog hei fierlich und slog de Ogen tau Höcht, „wird es zum guten oder zum bösen Ende führen? Wer kennt das Ende?" „Das kenn ich", säd Bräsig, — „das Ende von das ganze Lied is, der Petist will uns Lining frigen! — — De Rekter hadd — „drei Gläser Punsch drunken tau Ihren von jedweder Brutpor ein, un ein tau Ihren von dat Ganze, un so let hei sick nu nich mihr hollen, — hei höll endlich sine versett'te Red' un fung mit de Inleitung tau de Inleitung an. Hei stunn up, langte nah en Theelepel un nah ne Zuckertank, de noch von den Koffe her up den Disch legen, hauft'te an por Mal tau'm Teiken, dat't losgahn süll und as hei gewohr würd, dat em ein jeder ankek, und Jochen sogor de Hänn' folgen würd, kek hei irst sihr deipsinnig bald den Lepel un bald de Tang an. Mit einem Mal höll hei Bräsigen den Theelepel dicht unner de Näs' un frog em indringlich, as hadd Bräsig em stahlen un müßt un süll nu bekennen: „Kennen Sie dies?" „Ja", säd Bräsig, „was weiter?" — — „Ja", fung hei nu in sin Fohrwater an, „Ihr kennt sie, d. h., Ihr habt den sinnlichen Eindruck davon, Ihr wißt sie zu unterscheiden von anderen Gegenständen nach Farbe Glanz und Gestalt, aber den sittlichen Begriff, den ich damit verbinde, kennt Ihr nicht. — Ich muß ihn Euch verkünden und erklären. Seht, wie lange wird es währen, dann wird die sorgsame Hausfrau dieses Hauses kommen und wird Löffel und Zange nehmen und wird sie, die hier scheinbar getrennt auf dem Tische umherlagen, zusammenlegen in den gemeinsamen Theekasten, dort ruhen sie zusammen, in tausend und abertausend Haushaltungen ruhen sie zusammen in einem Theekasten. Das ist ein durch Alter geheiligter Brauch, denn was zusammengehört soll nicht geschieden werden. „Und Adam", hei höll de Zuckertang tau Höchten — „und Eva", hei höll den Theelepel tau Höchten, „gehörten zusammen, denn sie waren für einander geschaffen", hei höll se beid' tau Höchten, „und der Herr selber legte sie zusammen in den Theekasten des Paradieses. Und was

Digitized by Google

that Noah? Er baute sich eine Arche, einen Theckasten, wenn Sie wollen, meine Lieben, und rief Männlein und Fräulein" . . . — — „Herein", rep Bräsig, denn dat hadd an de Dör kloppt. — — De Rekter stunn noch ümmer in Anslag. „Lining, schenk doch Unkel Rektern in," säd Jochen. Dat geschah, un de Rekter drunk, öwer stats em up anner Gedanken tau bringen, rögte un purrte un stökerte de Punsch mang de Gedanken rümmer, de hei einmal tau de Red upbaden hadd un 't würden groten Upstand in sin Bregen, un jeder von ehr wull an de Spitz marschiren, aewer ümmer würd ein na den annern von de Ümgewung taurügg slagen — — un as hei nu tauletzt noch mit dat swore Geschütz von Ehbetrachtungen anrücken wull, frog Bräsig em mit de unschülligste Min: „Sie haben woll ümmer in 'ner recht plesirlichen Eh'gelebt, Herr Rekter?" Un hei sett'te sick mit en deipen Süfzer dal und bet up Stunn'sweit keiner, güll de för de Eh oder för de Red'. Ick glöw dat letzte, denn ick holl't för lichter, up ne glückliche Eh as up 'ne glückliche Red' tau verzichten."

2. „Worüm Rektor Baldrian kolle Fäut kreg" bet dat Bostonspel.

De Herrn spelten in fründschaftliche Upregung wider, — bet de Rekter, indem dat hei sin Geld so in'n pohlschen Bogen aewerschot, gewohr würd, dat hei all drei Daler un 8 Gröschen gewunnen hadd, un wil em in de letzte Tit dat Glück nich mir so recht tau Sid stunn, beslot hei, uptauhüren; hei stunn also up un säd, hei hadd kolle Fäut kregen un stek sinen Gewinst in de Tasch. — — — „Oh, wat", rep Kurz, — — wo kann hei kolle Fäut kregen!" „So," frog de Rekter hestig, denn hei hadd sinen Gewinnst tau verteidigen, „kann ich nicht eben so gut kalte Füße kriegen wie Du? Kriegst Du nicht immer auf unserm Klub kalte Füße, wenn Du gewonnen hast?" un hei sett'te dat dörch, hei behöll sine kollen Fäut un sinen Gewinn."

3. Als Reformer.

„De Armautsfrag' kamm up dat Tapet, un nahdem dat de Presendent de Frag' genauer bestimmt hadd, füll nu de Rahnstädter Reformverein utmaken woans de Armaut tauirst in de Welt kamen was, un worüm dat sei sick noch ümmer in de Welt upholten det." De Irste, de uptred, was de Rektor Baldrian. Hei steg von hinnen, as all de annern deden, up de Rednerbühn, let sick äwer von vören von sinen öbbersten Schäuler en groten Hümpel Bäuker ruppe reiken, dat hei doch vör allen Dingen irst 'ne gaude Meinung för sick in de Versammlung uprichten wull. As hei nu de Bibel und Xenophonnen und Plato'n un Aristotelessen un Liviussen un Tacitussen un allens, wat hei von Cicero'n tau Hand hat, bi Sid stoppt hadd, makte hei en Diener un säd, dit wiren sine Hülfstruppen. Nu läd de Rektor los un bewes' ut de Bibel, dat all öltlings bi de Juden Armaut west wir. „Dat's nich wohr," rep ne heische Stimm von hinnen ut den Drümpel, „de verfluchten Juden hewwen 't Geld all allein, de weiten vel, wo'n armen Minschen tau Maud is." — De Rekter let sik nich stüren, hei wes'

Digitized by Google

de Sak ut de Bibel nah, namm dunn Xenophonnen tau Hand un vertellte vel von de Heloten in Sparta, wat ogenschinlich von de Versammlung nich ganz verstahn würd. Dorup kreg hei Plato'n vör und slog up em los, d. h. blot up dat Bauk von de Republik, un noch dortau in allen Gäuden, un säd, wenn Rahnstädt datt hadd, wat Plato sick so bi Fierabenstiden för de Atheners utdacht hadd, denn künn jeder Rahnstädter Daglöhner alle Dag Rindfleisch un Tüften tau Middag eten un Sünndagsnachmiddags in ne Kutsch spaziren führen, un de Kinner, de nu mit en Snurrbiedel üm den Hals rümmer lepen, güngen denn mit güllene Keden um den Hals dörch de Straten. „Dat mö hei uns genauer utdüden." „Hoch, Plato, hoch!" gung dat dörch den Saal. — — Advkat Rein wendte sick an den Rektor un bed em in den Namen von de Versammlung, hei müggt doch de Fründlichkeit hewwen un den Rahnstädter Reformverein en dütliches Bild von de Platosche Republick gewen. Dat was en stark Verlangen, un den ollen armen Rektor lept de Sweit von den Kopp, as sei drei Mal ansetten ded un drei Mal hacken bliew, indem dat hei dat sülwst nicht recht wüßt, hei säd also tauletzt in sine Angst, de Platosche Republik wir ne Republik west un wat ne Republik wir, würden sine politisch gebild'ten Tauhürers woll weiten. — Na, dat wüßt jo nu ein jeder, un de Rektor kamm nu up de Römers un vertellte as ganz wat Besonders, dat de ollen Römers sprang' wis ok all hungert hadden, un dat sei denn ümmer ludhals na panem et circenses schrig't hadden. „Panem, meine lieben Zuhörer", säd hei, „bedeutet nämlich „Brot" und circenses bedeutet „öffentliche Spiele." — — Mit einem Mal sprung Schauster Deichert up de Bänk — — un rep: „Dat segg ick man, de ollen Römer sind so dumm nich west; un wat de kaenen, kaenen wir Rahnstädter alle Dag. Wat? as wi bi Pfeifern sitten un en bäten Wängthün spelen, lett de Burmester de Korten wegnemen, un wi möten mit Vadder Pfeifern tau Rathus un möten dor Straf' un Gerichtskosten betahlen?" „De ollen Römers un de Herr Rektor sall leben, hoch!" „Hoch", gung dat nu, „hoch." —

De Rektor namm nu dit Hoch för sick un de Römer mit en Diener in Empfang, un as hei sach, dat de Presendent, öfters nah de Klock kek, makte hei sick an den Sluß von sine Red und slot ok würklich: „Meine geehrten Zuhörer", säd hei, „wenn wir also unsere jetzige Armut betrachten, so sind es eigentlich nur die Kinder armer Leute und die Handwerksburschen, die in unserer Stadt betteln gehn." Dormid tred hei af un namm de Hülfstruppen unner den Arm."

„Dörchläuchting."

(1866)

In der hinter der „Stromzeit" an sich zurückstehenden Kleinstadt- und Duodezhof-Geschichte „Dörchläuchting" tritt uns in Konrektor Äpinus eine der Hauptgestalten der Dichtung entgegen. Konrektor und Kantor Äpinus, „so tämlich de irste Schaulmeister an de hoge Schaul tau Nigen-Bramborg" ist der Typus des bescheidenen Philologen-Schul-

Digitized by Google

meisters aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, der bei einem Nachtwächtereinkommen wochentags in seiner Schule die Klassiker treibt, den sonntäglichen Organistendienst dabei nicht unter seiner Würde findet, über seine Schulstube hinaus kaum etwas wünscht und unerfüllte Schulmeisterwünsche als notwendiges Zubehör seines Standes erachtet. Selbstlos und aller kaufmännischen Anlage baar, bildet der die durchlauchtigsten Wettersorgen beschwörende Konrektor und Kantor, der auf seine alten Tage seine arme Haushälterin zu seiner Hausehre macht, einen wohlthuenden Gegensatz zu Rektor Baldrian, dem kaufmännischen Schwager Kaufmann Kurzens in der Stromzeit. Der sich nach dem „Normal-Etat" bemessende moderne Oberlehrer mag auf Konrektor Äpinus mit ähnlichen Gefühlen herabsehen wie der heutige Großstadtlehrer auf Meister Strull: „Ne richtige olle Schaulmeisterseel" taxiere. wir ihn mit dem Dichter selber doch.

1. Wer de Herr Konrekter un Kantor Äpinus was.

„De Herr Konrekter und Kanter Äpinus was en Sachs, oder as des' Ort Lüd' up Stunns spaßig näumt warden, „ein Sächser"; hei was üm dese Tid en Mann so middwarts de föftiger und was för sin Öller noch en staatsches Stück von en Mannesminschen, obschonst de Esel ok all mit grise Hor bi em 'rute kamen was. — Hei was en gauden Mann un hadd ok sin Ding' düchtig lihrt, denn hei was so tämlich de irste Schaulmeister an de hoge Schaul tau Nigen-Bramborg, de mit de ollen Grichen un Römer gaud Bescheid wüßte und dorüm höllen ok sin Schäuler wat von em. — Jehann Heinrich Voß, de 1766 up de Schaul nach Bramborg kamm, vertellt noch mit groten Dank, dat hei von den Herrn Konrekter mir lihrt hett, as von jedwer annern Lihrer, un dat em de Herr Konrekter in 'n swore Krankheit däglich besöcht un em as en Vatter plegt hett; aewer Schrullen, hadd hei sick anwennt.

Hei hadd sick nämlich, obschonst hei so recht ut dat richtige Kauken-Sachsen herstammen ded, in Meckelnborg sick dägern in de plattdütsche Sprak verleiwt, dat hei in sinen Hus' un in Gesellschaften, ja wat noch mihr is, ok in die Schaulstunnen plattdütsch reden ded un, wat bi einen richtigen Kauken-Sachsen binah unmaeglich schient, hadd dat so richtig lihrt, dat em man sihr sprangwis hir un dor en lütten Swuppen in de plattdütsche Sprak passiren ded. — Hei gaww sinen Unnerricht in de tweite Klass' un lihrte sine Schäulers uter Latinsch un Grichsch ok noch en beten Naturgeschicht, un wil dat hei ok up de Musik tau lopen verstunn, gaww hei Unnerricht in den Kirchengesang und let sine Schäulers ok tauwilen up de Vigelin' spelen un, wat ehr vör Allen Spaß maken ded, ok Pauken slagen. Französch verstunn hei nich un wull 't ok nich verstahn, denn hei hadd en groten Haß gegen de Franzosen. Weck säden aewerst, den Haß hadd hei blot, wil dat hei kein Französch verstunn.

Digitized by Google

In 'n Aewrigen aewer — as ick all seggt heww — was hei en gauden Mann, un wenn em weck Lüd' dat as en Rahdeil anreken wullen, dat hei en beten scharp up sinen Vu..hel kek un ühr nah sik was, so hadd hei sinen dristigen Grund dortau, denn sine Innamen wiren swack. Fründschaft de helpen kunn un wull, hadd hei nich, un dat Öller kek bi em all in de Dör. Gizig was hei aewer grad' nich, blot mit Poppir, denn dormit gung hei ror üm un lät keinen Finzel unl..schrewen; aewer so wat sinnt sick oftmals. — Ick heww en gauden Fründ, wenn den Einer nah en anner twei Daler affördert, denn giwwt hei s', aewer bi twei Swewelsticken makt hei en bedenklich Gesicht."

2. Ferientag.

„Süh", säd hei tau sick, förre den Harwstmark heww ick üm dese Tid kein Pip Tobak tau roken kregen. 'T is doch nüdlich, wenn de Minsch mal ut den ollen däglichen Sälen 'rute kümmt. — Ferien sünd doch Ferien, de Minsch verpust sick doch. — Nu will ick mi aewer denn doch mal an minen elektrischen Apparat maken; un dorbi halt hei en flacken, bleckern Kasten 'rute, de inwennig mit Horz utgaten was, un en Voßswanz un allerlei Buddeln un afgebrakne Buddelhälf', denn hei hadd sick, so gaud as 't gahn wull, Allens ahn Kosten sülwst taurecht stellt. — „So frilich is min Kram nich, as den Apteiker sine Maschin'; aewer 't geiht doch ok, de Minsch kann sick doch dorvon en Begriff maken." — Hirbi wirkte hei denn nu bet Middag 'rümmer, treckte sick dunn sauber an un stunn nu dor in en rothbrunen Rock mit grote goldbespunnene Knöp, mit breide Upsläg. an de Ärmel, 'ne swarte sanftmanchesterne korte Hos', slohwitte Strümp, blankgewichs'te Schauh mit sülwerne Snallen, un rep aewer Dürten Holzen, dat sei em den breiden Horbübel anknöpen süll, et dunn mit ehr Middag, let sick en beten Füer in den Aben maken, gung dann an 't Finster, makte dat Finster up un kek nah sinen Thermometer, wat en kostbores Geschenk von den Apteiker was, indem dat sei Beiden de einzigsten wiren, de in Nigen-Bramborg so 'n Wohrsegger in Lohn un Brod hadden.

Hei sett'te sick in sinen leddernen Lehnstaul, den em vör Johren mal sin oll Swigervader, de nu ok all vör drei Monaten storben was, tau 'm Wihnachten schenkt hadd, un rokte 'ne Pip. — De Stuw' was so schön warm, dat Füer bullerte in den Aben, de Lehnstaul was so bequem, buten jog de Wind mit de Sneiflocken, un üm em 'rüm was dat so still. — „Acht Grad Küll buten", säd hei un läd sinen Kopp an de Back von den Lehnstaul, „woll den, de up Stunns 'ne warme Stuw' hett. Und em föllen in Würklichkeit ok de Ogen dorbi tau, un de Pip sackte em ut de Mund, un hei slep sachtig in — dunn slug de Stuwenklock twei un hei rappelt sick up: „Je, denn help dat nich, denn .... Nu, süh mal! ick heww jo Ferien" — un hei slep wedder in."

3. Im Nebenamte.

„Ach! 't is was Schönes üm so 'n Pingstfest, wenn uns Herrgott gnedig darup dalkickt ut den blagen Hewen, un de gräune Jrd' ut Gras un Krut un ut Low un Blaumen ehr Dankopfer tau em upstigen lett!

Digitized by Google

För den Herrn Konrekter was dat en dütlichen Wink, dat hei an so 'n schönen Dag noch besonders danken müßt, un hei hadd dat so inricht't, dat hei alle Pingstdagmorgen bi Sünnenupgang mit sine Schäulers in dat Broda'sche Holt tog, un unner de groten rumen Bäuken en geistlichen Morgengesang anstimmte, un denn treckte Olt un Jung em nah un stimmte mit in, un 't was en schönen Anfang von dat schöne Fest.

Hüt Morgen hat hei nu ok wedder so sine Andacht afhollen, un sin Hort was wid un fröhlich, as hei tau Hus kamm.

As de Herr Konrekter so recht fröhlich un fram' nah sine Kirch un sine Ordel hen stüren wull, begegente em in sine Husdör Stinning Holzen, un wenn en hübsches, fründliches Mätensgesicht en ollen Surpott säut maken kann, so möt dordörch so 'n lustig Hart, as dat vermorntau unner den Herrn Konrekter sinen nigen Rock hen un her hüppte, noch lustiger nn höger springen warden, un as de Herr Konrekter up de Strat en halw Stig Schaustergesellen mit Sang'bäuker unner den Arm vör sick upgahn sach, würd hei noch fideler. — Worüm aewer dat? — Sekerlich freu'te hei as en christlichen Mann und Kirchenbeamte sick sihr aewer de Gottesfurcht von de Schaustergesellen; aewer dat was 't doch noch nich all; an sine Freud' hackte noch en beten wat anners an. — De Sak verhöll sick nämlich so: up 't Ordelkur hürten blot de Schäulers von de grote Schaul, un wenn Handwarksgesellen, de en beten wat bedüden wullen, up desen Ihren Platz gungen, müßten sei as Inspringelgeld jeder drei Penning in 'ne swarte, bleckerne Büß steken un dit Geld was up ewige Tiden tau den Herrn Kanter sine Inkünften slagen. So was dat denn nu eigentlich nich blot de Gottsfurcht und dat halw Stig' frame Schaustergesellen, de den ollen Herrn noch fröhlicher makte, as velmihr dat halw Stig' drei Penningstücker, de hei all in sine swarte Büß klaetern hürte.

4. Noch kein zufriedener Schulmeister?

„De Konrekter kamm mit sin Dürten un wull wat segzen, aewer de Herzog föll em in de Red' un säd: „Herr Konrektor, ich habe Sie heute Morgen gesehen, Sie haben mir außerordentlich gefallen, möchten Sie wohl die Rektorstelle an dem Fridericianum in Schwerin annehmen?" — Un de oll Konrekter makte en deipen Diner und säd: „Vele Ihr för mi, Herr! Aewer uns' Schaul hir in Bramborg is 'ne städtsche Schaul, un as ick noch gar nicks in jungen Johren tau bedüden hadd, hett mi de Magistrat hir anstellt, un de Magistrat hett ümmer brav gegen mi handelt — dat heit, sei gewen Einen ümmer dat Geld tau späd' — un de dummen Jungs — tau 'm Bispill: Pagel Zarnewitz — ja, de maken Einen jo Arger — aewer Herr, dese dummen Jungs sünd mi ganz an 't Hart wussen, un nu hir, kiken S', dit 's min Dürten, un sei is en Brambörgsch Kind. — Nemen S' nich aewel, wenn ick vörtreck hir tau bliwen."

Digitized by Google

XVI.

Viktor Blüthgen.

„Der Friedensstörer".

Gartenlaube 1883 und Kürschners „Bibliothek fürs Haus" 36. Bändchen, 1887.

Die Lehrerfigur im „Friedensstörer" läßt sich wie der Gesamtinhalt der hübschen Erzählung an Reuters „Stromtid" anreihen. Hier wie dort das Leben des Landwirtedelmannes und seiner Hofleute, denen der Schullehrer im Grund mit zugerechnet wird!

Die pädagogische Qualität seines pommerschen Dorfschulmonarchen läßt uns Blüthgen ähnlich wie Reuter gelegentlich seiner Beteiligung beim Empfange des neuen Gutsherrn ermessen. Es sind aber schon selbstgefertigte Verse, die Kantor Mederow durch seine Schulkinder an den Mann bringen läßt, und diesem, einem jungen Juristen und Landwirt, der dem Verwirtschaften des Guts durch seinen Onkel, ein Original von eigensinniger Gutmütigkeit, Einhalt tun soll, weist Blüthgen ein um einige Striche stärkeres Interesse an des Lehrers Person, oder doch seiner Behausung und den Insassen der Schulstube zu, als Reuter seinem Leutnant-Landwirt von Rambow; sodaß — trotz der Küsterhaftigkeit der Zeichnung — Blüthgens Kantor Mederow immerhin einen, wenn auch bescheidenen, Fortschritt gegen Reuters Meister Strull darstellt. Mederow ist ein alt-pommerscher, Strull ein noch älter-mecklenburgischer Schulmeisterkauz. Züge zu seiner Gestaltung haben sich Blüthgen sicher entgegengeboten, und völlig ausgestorben werden die Mederows und Strulls vielleicht auch heute noch nicht auf pommersch-obotritischer Erde sein!

Es läßt sich begreifen, wenn Blüthgens Kollegengestalt den Lehrerstand unserer Tage nicht sonderlich entzückte; ernstlich übelzunehmen — wie geschehen — ist sie — wie schließlich auch Strull — dem Humor des Dichters nicht. Das bleibt bestehen: Blüthgen wie Reuter hätten außer auf die Erheiterung ihrer Leser auch auf deren Belehrung und Erhebung Bedacht nehmen, dem Humor nach dem zweiten Faktor seines Sinnbildes, der „lachenden Träne", eine ernstere Seite verleihen können. Und Blüthgen lag dies vielleicht noch näher als Reuter, da er selbst innerhalb der Zunft gestanden. Von Haus aus Theolog nämlich, war er verschiedene Jahre hindurch Lehrer und Leiter einer sogenannten Kandidatenschule in einem Städtchen seiner Heimatsprovinz. Ähnlich Spielhagen stieg er aus dem Schulkahne in den Journalistennachen. Etwas

Digitized by Google

Fühlung mit dem Lehrerstande beweist er auch in der Erzählung „die schwarze Kaschka"; bessere, als Jugendschriftsteller, mit der Schule im „Froschmäusekrieg".

1. Herr Mederow unter dem alten und neuen Gebieter.

„Auf dem schmalen Wege, der hinter der Schmiede herum führte, stieß eine dritte Person zu der Gruppe (der im Gespräch mit der Radmachersfamilie befindlichen Nichte des alten Barons), eine lange, schmächtige Figur in ziemlich abgeschabtem schwarzen Anzuge, welche eilfertig einen ungewöhnlich hohen alten Zylinderhut vom Kopfe riß und sich ein paarmal so tief verbeugte, daß die langen Arme fast zum Erdboden reichten.

„Ich erlaube mir, das gnädige Fräulein devotest zu fragen'" stotterte der Schullehrer, „ob Dero Herr Onkel zu Hause sind?"

„Ich bedauere, mein lieber Herr Mederow, er ist seit gestern in Branitz auf der Jagd und wird frühstens diesen Abend zurückkommen. Wünschen Sie etwas von ihm?"

„Ich möchte wohl so kühn sein. Der Herr Baron haben die Gnade gehabt, mir zu versprechen, daß der Schweinebehälter hinter dem Schulgebäude neu aufgemauert werden sollte; das ist nun schon ein Jahr her, und mittlerweile ist das Behältnis von Tage zu Tage schadhafter geworden, bis vorhin auch die zweite Wand und mit ihr die Bedachung dem ungestümen Drängen der Vierfüßler erlegen und eingestürzt ist. Wie durch eine besondere Gnade ist dem Vieh kein Schade weiter geschehen, nur daß dasselbe anjetzt obdachlos ist. So wollte ich denn unterthänigst anfragen, ob ich hoffen dürfte —"

„Mein guter Herr Mederow," fiel die junge Dame hier ein, Onkel Boddin ist jetzt in einer schwierigen Lage. Wie Sie wohl gehört haben, geht in der Verwaltung des Gutes ein Änderung vor, und es ist ungewiß, wieweit die Befugnisse des Onkels noch reichen" — „kurz, ich würde Ihnen nicht raten, jetzt seine Hilfe anzurufen. Warten Sie wenigstens ein paar Tage noch!"

„Sie können die Schweine zu uns her treiben, Herr Mederow; wir haben Platz für sie," wandte sich die Radmacherin an den Lehrer. „Ich habe doch immer gedacht, daß das alte Gerümpel eines Tages zusammenbrechen würde."

„Wenn ich mir das erlauben dürfte!" sagte der Höfliche mit einer Verbeugung zu dieser. „Wir müssen die Kreaturen aber erst einfangen. Ich empfehle mich bestens und bitte, auch dem Herrn Baron eine unterthänigste Empfehlung auszurichten."

„Adieu, Herr Mederow! Grüßen Sie Ihre Frau schönstens!" nickte Fräulein Anne-Marie und schritt mit der Radmacherin weiter, während der Lehrer den Rückweg antrat.

Am Abend frug der Radmacher den neuen Gutsbesitzer: „Ob er denn nicht einmal in die Schule gehen wolle? Der Schulmeister hätte ein Anliegen wegen eines Schweinestalles und kränkte sich und hätte nicht die

Digitized by Google

Kourage, auf den Hof zu gehen. Der junge Herr wäre ja nun auch Schulvorstand, und der Schulmeister wolle ihm einen feierlichen Empfang bereiten.

Kurt war verwundert. „Er hätte viel zu thun, aber er wolle morgen vormittag einmal hinkommen. Nur den Empfang sollte sich der Mann ersparen."

„Das Vergnügen müssen Sie ihm lassen, junger Herr; er hält halt viel auf so was und hat sich das so schön ausgedacht."

So saß denn Kurt am andern Morgen zu Roß. Der englische Vollblutfuchs griff tüchtig aus. Dort lag die Residenz des Schulmonarchen von Pelchow.

Ausgestellte Kinderposten huschten in das einstöckige, strohgedeckte, unansehnliche Haus; „ein Neubau könnte da nichts schaden," dachte Kurt im Nähergaloppieren. Dann lächelte er: um die Thür war Grün gebaut, und zwei bekränzte Stangen trugen ein „Willkommen!" Als er vom Pferde sprang, stürzten zwei Jungens heraus, die Zügel zu halten.

„Laßt euch ja nicht schlagen, ihr Jungens! So faßt an!"

Bei der Thür prallte Kurt zurück. Da stand eine Deputation von drei Mädchen im Feststaate, das mittelste ein winziges, possierliches Ding, das ihn aus zwei großen blauen Augen furchtsam anblickte und ein beschriebenes Blatt in den runden Fingerchen hielt; hinter ihnen Herr Mederow nebst Ehehälfte. Er war im Frack und in schwarzen Handschuhen und hielt den Zylinderhut.

Das eine ältere Mädchen begann mit einem schüchternen Knix:

„Tritt ein in unsre niedre Hütte,
Die ernstem Streben nur geweiht!
Und Segen folge deinem Schritte,
Der stets dem Edlen giebt Geleit.
Mit Gnade uns erfreue!
Wir schwören jetzt dir Treue
Von nun an bis in Ewigkeit."

Jetzt knixte die zweite drüben:

„Betrachte huldreich auch die Schäden,
Die hier der Zahn der Zeit genagt.
Bewurf, auch Dielen, Fensterläden
Sind schon seit Jahren tief beklagt;
Des Borstenviehs Kabine
Liegt gänzlich als Ruine.
Die Hilfe steht in deiner Macht."

Nun stießen die Mädchen ihre kleine Gefährtin in der Mitte an.

„Ich soll dir das auch geben!" platzte diese heraus, Kurt das Papier überreichend.

„Aber Frieding, du sollst ja noch sagen, was du gelernt hast," erscholl die Stimme des Herrn Mederow.

„Das hab ich all vergessen," sagte die Kleine weinerlich.

Kurt bückte sich und streichelte dem Kinde die Bäckchen.

„Sie klagen wegen baulicher Mängel," sagte Kurt zum Lehrer. „Sie sollen alles Nötige in Kürze haben."

Digitized by Google

„O, mein gnädiger Gönner, wenn Sie alles dem Herrn Radmacher anzuvertrauen geruhen wollten —"

„Meinethalben — ich will im Vorbeireiten mit ihm reden."

Nun mußte Kurt in die Klasse folgen, mußte singen hören und an die Schüler ein paar Fragen richten; er sprach auch einige kräftige, ermahnende Worte. Die Schweinestallruine hatte ihn amüsiert, und er ließ sich dieselbe zeigen. Zum Schluß fragte er Frau Mederow, wieviel Geld sie wohl gebrauche, um die sämtlichen Kinder mit Kaffee und Kuchen zu bewirten; er zog nach erhaltener Antwort seine Börse und gab ihr die bezeichnete Summe.

„Das ist ein Mann, liebes Weib!" sagte Herr Mederow, als Kurt fortgeritten war. „Wie ein Gesandter des Herrn trat er in unser Haus. O, du gesegnetes Pelchow, wahrlich dein Stern ist aufgegangen über dir."

„Geh nur nachher zum Radmacher," mahnte die praktische Frau, „und frage, ob der junge Herr ihm wirklich den Auftrag gegeben hat. Große Herren haben ein kurzes Gedächtnis."

Kommentarisches zu Reuter und Blüthgen.

a. Ein guter, alter Schulmeister.

In der Selbstbiographie, die Superintendent Lenz unter dem Titel „Ein Frühlingsleben" herausgegeben hat, berichtet der Verfasser über die Schule in Wangerin in den vierziger Jahren:

„In der Geographie wurde die Frage gestellt: „Wie heißen die großen Eismeere?" Der Chor der Knaben brüllte: „Das nördliche Eismeer, das südliche Eismeer, das atlantische Eismeer, das stille Eismeer, das mittelländische Eismeer u. s. f. Als Lenz den Lehrer nach dieser Leistung aufforderte, lieber aus dem Pommerlande etwas abzufragen, erhob sich der Lehrer feierlich und leistete folgende Ansprache: „Hoch- und wohlgebietender Superintendent, das hat man hier nicht!" —

Da er nur die obersten Schüler fragte, bat ihn Lenz, doch einmal auch die anderen zwölf Jungen zu prüfen; da ertönte die ebenso feierliche Antwort: Hoch- und wohlgebietender Herr Superintendent, die kommen erst im Sommer dran!" —

Im Rechnen wurde er mit folgendem Exempel überrascht: „Zwei Menschen wollten ihres Lebens Länge wissen, der eine war 87, der andere 95 Jahre alt; wie alt waren sie zusammengenommen?

In einer anderen Schule wurde über die Schöpfung examiniert und es ergab sich dabei folgendes Frage- und Antwortspiel zwischen Lehrern und Kindern: „Was schuf Gott zuerst?" Chor: „Ein Licht"! „Was blies der liebe Gott dem Adam ein?" „Eine Nase". „Was konnten die Menschen im Paradies? „Rumspringen". „Adam hatte sich was?" „Versteckt". „Adam wollte sich was?" „Rechtfertigen." „Womit rechtfertigte sich Adam?" „Er sagte: Lieber Herr Gott, warum haben Sie mir so ne schlechte Frau gegeben!" Was kriegte Eva?" „Enen kleenen Jungen und noch enen!"

In der Weltgeschichte kam es zu folgendem Zwiegespräch: „Der Krieg mit den Franzosen schien anfangs ein welcher zu werden?" „Ein unglücklicher". „Wir waren aber zu schnell, sodaß sie nicht konnten was?" „Zusammenkommen".

Digitized by Google

„Man bedenke", bemerkt hierzu die Sächs. Schulzeitung vom Jahre 1892 — so geschehen noch vor 40—50 Jahren"!

b. Anstellungsvertrag

zwischen einem adligen pommerschen Patron und einem Schneidermeister, vom 8. März 1809.

„1. Der Schneidermeister T. erhält in L. die sogenannte Schulmeisterwohnung nebst Garten und Wiese in — Pacht. 2. Dafür bezahlt er auf das Jahr zehn Thaler, die eine Hälfte auf Michaelis, die andere zu Marien. 3. Auch giebt er zu Michaelis eine gute, junge Stoppelgans und — schickt seine Frau in der Ernte acht Tage zum Binden unentgeltlich. 4. Ferner verpflichtet sich der Meister T., alle kleinen Schneider-Reparaturen, welche ihm von der Herrschaft geschickt werden, ohne Zeitverlust und unentgeltlich zu machen, neue Sachen aber entweder für einen billigen Preis zuhause zu verfertigen oder (wenn es die Herrschaft verlangt) selbige auch auf dem Hofe auf Tagelohn zu verfertigen, woselbst er dann bei freier Kost vier g. gr. Tagelohn erhält." — Der des Schneidermeisters schulmeisterliche Qualität ins Auge fassende 5. Paragraph besagt: „Da der dortige Meister zugleich auch die dortige Schule mit annimmt, so verpflichtet er sich, selbiger treu und gewissenhaft vorzustehen und erhält dafür von jedem Kinde das dort gebräuchliche Schulgeld." Ergötzlicher noch als durch den Vertrag wird der schöne Satz, daß Gott den Inhaber eines Amtes mit dem nötigen Verstande zu versehen hat, durch einen zwei Jahre später erfolgten Zusatz illustriert. Nachgetragen, unter dem 20. April 1811, ist: „Da der Schneidermeister T. mit dem Tode abgegangen ist und seine Frau den Schneidergesellen Th. geheiratet hat, so ist demselben nach dem vorstehenden Kontrakte die Schule und Wohnung nebst Garten und Wiese in der Art überlassen, daß er das Ganze erfüllt, was der T. übernommen hatte; doch braucht er statt zehn Thaler nur noch fünf Thaler zu zahlen. Auch muß er, wenn es verlangt wird, als Tagelöhner für die Herrschaft fleißig arbeiten."

Aus der Gegenwart:

Lehrergesuche.

(Aus dem Rostocker Anzeiger des letzten Jahres (1897), giebt — zur Kennzeichnung der Verhältnisse der ritterschaftlichen Schule die „Mecklenburgische Schulzeitung" die folgenden Annoncen wieder):

* * *

Küster und Lehrer unverheiratet, mit guten Zeugnissen, für die hiesige Dorfschule zu sofort gesucht. Gehalt gut. Verheiratung event. zum nächsten Herbst gestattet. G .... bei Friedland. Die Gutsherrschaft.

* * *

Da der angenommene Lehrer nicht zugezogen ist, suche ich für die Zarnewanzer Dorfschule sogleich einen verheirateten Lehrer, würde auch intermistisch eine geprüfte Lehrerin oder jungen Lehrer anstellen.

D .... bei Tessin. Graf B .....

Digitized by Google

Blüthgens Schutzwort zum Friedensstörer.

Dem Neuabdrucke seiner Erzählung in der „Bibliothek fürs Haus" stellt Blüthgen die nachfolgende Erklärung voraus:

„Die Erzählung „der Friedensstörer" hat von ihrem Erstabdruck in der Gartenlaube an sich so viele Freunde erworben, ist von der Kritik so auszeichnend gewürdigt worden, daß ich gern die Gelegenheit ergriffen habe, sie in dieser Form für jedermann zugänglich zu machen.

Sie ist so gar nicht tiefsinnig, diese Erzählung und beschäftigt sich mit keiner brennenden Frage der Gegenwart — ein originelles und zugleich sympathisches Stück harmlosen Kleinlebens, wie sichs mir nach Mitteilungen und Erlebnissen im Geiste gewebt hat. Dieser alte Baron hat existiert, wenn er auch nicht gerade Boddin hieß und nur ein Teil der wunderlichen Streiche seines litterarischen Spiegelbildes auf seine Rechnung kommt. Die Szenerie des Gutes, das ich Pelchow getauft, hat sich wohl inzwischen verändert — es ist vor ein paar Jahren parzelliert worden.

Einen Sturm der Entrüstung in Lehrerkreisen hat die Figur des Lehrers erregt, sehr zu meinem Bedauern, denn es lag mir natürlich gänzlich fern, mit dieser ein wenig ins Grotesk-komische gezeichneten Gestalt etwas über unsere Dorflehrerwelt im allgemeinen aussagen zu wollen. Jahrelang hat sich ein grimmiger Protestartikel mit der Überschrift „Viktor Blüthgen und die Gartenlaube" durch alle möglichen pädagogischen Blätter geschleppt, obwohl die Gartenlaube, die anfangs Miene machte, klein beizugeben, bald genug eine Zuschrift von Lehrern veröffentlichen konnte, die sich von ihrem gesunden Menschenverstande gedrungen fühlten, jenen Artikel zu mißbilligen.

Hoffentlich ist jetzt Gras über den alten Groll gewachsen."

Freienwalde a. O., April 1897.

Viktor Blüthgen.

XVII.

H. Schaumberger.

„Fritz Reinhardt."

Erlebnisse und Erfahrungen eines Schullehrers.

(Wolfenbüttel 1874, Zwißlers Verl.)

Es sind zum großen Teile Drängnisse des Lehrerstandes, innere und äußere, welche Schaumberger in seinem „Fritz Reinhardt" zur Anschauung bringen will und die Schwierigkeiten des Ringens und Durchbringens einer tüchtigen Menschen- und Lehrernatur solchen gegenüber. Der noch im Banne einer eingeengten Seminarbildung und Anstaltserziehung stehende junge Lehrer wird hineingestellt in das widerstrebende Interesse einer leidenschaftlich erregten Dorfbevölkerung.

Digitized by Google

den Kampf um die Selbsterhaltung einem herrschsüchtig-beschränkten Geistlichen-Vorgesetzten gegenüber, in die schwere Geduldsprobe mit Brauteltern-Vorurteil und Herzenshärtigkeit. „Es ist ein Heldenkampf auf engem Schlachtfelde", wie H. Möbius, der Schulrat-Landsmann Schaumbergers, sagt — „aber er endigt nicht mit einer Niederlage, sondern mit dem glorreichsten Siege, nicht mit der Einbuße der edlen Güter, die einem Mannesleben Würde verleihen, sondern mit der besten Bewährung derselben." Ein gut Teil Selbsterlebtes, Selbstangeschautes tritt uns in dem Lehrerhelden des Dichters entgegen, war der Schul- und Lehrer-Schilderer doch selbst Lehrer! Geboren 1843, Zögling des Coburger Seminars, wirkte er Ende der Sechziger Jahre, wie vor ihm sein Vater, in dem koburgischen Dörfchen Weißenbrunn. Im Winter 1870 unterbrach ein schweres Lungenleiden sein berufliches Wollen und Tun; ein fast einjähriger Aufenthalt in Davos brachte nicht die erwartete Heilung, so daß er sich 1872 genötigt sah, für immer aus der Schule zu scheiden. Unterstützt von der Schillerstiftung, nahm er aufs neue Zuflucht zu dem Graubündner Höhen-Heiltal, erlag aber schon 1874 der Tücke einer Krankheit, die sich in der Statistik als Geißel gerade des Lehrerstandes erkenntlich macht. Schaumbergers Werke („Vater und Sohn", eine oberfränkische Dorfgeschichte — „Im Hirtenhaus" — „Bergheimer Musikantengeschichten" — „Dorfkrieg") zeigen uns den auf der Vorstufe zur Meisterschaft weggerafften Dichter als hervorragend veranlagt für die Schilderung des Bauerntums; nicht zu Unrecht ist Schaumberger der „Thüringer Zschokke" benannt worden.

1. Der Vater-Schullehrer.

„Fritz Reinhardts Vater, der jüngste Sohn eines kinderreichen, aber sonst blutarmen Tagelöhners, zeichnete sich durch glückliche Begabung, durch Fleiß und sittliches Betragen vor allen seinen Mitschülern aus, erwarb sich die Liebe seines Lehrers, eines alten kinderlosen Herrn, in solchem Grade, daß ihn dieser zum Lehrer auszubilden beschloß. Nach unsäglichen Entbehrungen und Nöten, nach Besiegung unzähliger Hindernisse, nachdem er seine Jugend im Kampfe geopfert, erreichte der Arme sein Ziel, ward in einem Kirchdorfe festangestellter Lehrer. Der eigentlichen Armut war er enthoben. Durch die Heirat mit einem vermöglichen Bauernmädchen legte er den Grund zu einer gewissen Wohlhabenheit, die zu vermehren fortan sein ganzes Dichten und Trachten ausfüllte. Aber diese Erfolge hatte er teuer bezahlt mit den höchsten und heiligsten Gütern des Mannes. Von Jugend auf von Gunst und Laune besser gestellter Menschen abhängig, deren Wohlwollen er um jeden Preis erhalten mußte, hatte er sich bald fügen und schmiegen gelernt, gelernt, eigne Art und eignes Urteil zu unter-

Digitized by Google

drücken, sich in die Eigenheiten seiner Gönner zu schicken, ihnen schwache Seiten abzugewinnen und zu benutzen, sich immer den Wohlthätern genehm und bequem zu geben. Seine Rechtschaffenheit bewahrte er sich trotz dieser entwürdigenden Lebensweise, aber er ward zum knochenlosen Manne; charakterlos, ohne eignen Willen, schüchtern und ängstlich seinen Vorgesetzten gegenüber, führte er ein trostloses Dasein. Jeder Wechsel seiner Oberen machte ihn unglücklich, da er ja die Eigenheiten der neuen nicht kannte, nicht wußte, wie er sich zu ihnen „zu stellen" habe. Ein kleines Versehen, bemerkt und getadelt, brachte ihn aus Rand und Band, ein ungnädiger Blick, eine mißbilligende Bemerkung stürzten ihn in Verzweiflung. Nicht weil er das Versehen an sich beklagte, sondern seiner möglichen Folgen wegen war er untröstlich; nicht der Tadel an sich schmerzte ihn, selbst wenn er ihn ungerecht traf — in seinen Augen hatten die Vorgesetzten ja immer recht! — sondern weil er das Aufhören der Gunst befürchtete, mit Zähneklappern an Versetzung auf Strafstellen oder gar an Absetzung dachte. Daß auch der Lehrer an sich etwas bedeuten, daß treue Pflichterfüllung ihn wenigstens in gewissem Grade unabhängig machen könne, ahnte er nicht; Manneswürde war ihm von Haus aus unbekannt, von einem Recht des Lehrers hatte er nie gehört! Ganz im Geheimen erlaubte er sich wohl auch einmal ein anderes Urteil; wo er es ohne Gefahr wagen zu können meinte, schimpfte er wohl auch über die Ungerechtigkeiten der Behörden bitter genug, aber das geschah selten. — Reue, Angst und Verzweiflung blieben nach solcher Herzzerreißung nie aus, und hart mußte seine Familie seine „Übereilung", seine „Thorheit" büßen. Da er nun wirklich, wie ja bei seinem angeborenen Lehrergeschick, seinem Fleiß und seiner Demut nicht zu verwundern, bei den Behörden in großem Ansehen stand, mit seinem Pfarrer im freundlichsten Verhältnis lebte und manches Lob erntete, kam er zuletzt zu der Meinung: seine Auffassung des Lebens sei die allein richtige Weisheit, nur auf seinem Wege könne man es als Schulmeister in der Welt zu etwas bringen. Als sich der Sohn dem Wunsche des Vaters gemäß für den Lehrerberuf entschied, da versäumte der Vater keine Gelegenheit ihm seine Ansichten einzuprägen: „Schick dich in die Welt hinein! Bücke dich und schmiege dich! Thu, was man von dir verlangt, ohne zu fragen: warum?"

2. Seminarleben.

„Was die Anstalt zu bieten hatte, konnte ihm (Reinhardt, dem Sohne) auch nicht helfen. Das kümmerliche bruchstückartige Wissen, das die Lehrer mitteilten, hellte die Dunkelheit in seiner Seele nicht auf, und außer den Lehrstunden kümmerten sich die Lehrer, meistens Geistliche, nicht um die Seminaristen.

Der Direktor, auch ein Geistlicher, ließ wohl zuweilen ein Wort von Idealen fallen, aber er selber sorgte dafür, daß die Begeisterung der Seminaristen für hohe Dinge nicht allzu üppig ins Kraut schoß. Keine Morgenandacht ließ er vorübergehen, ohne eine Ermahnung zur Demut, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und Unterwürfigkeit einzuflechten; bei jeder Gelegenheit wiederholte er, wie der Lehrerberuf ja freilich einer der herrlichsten, wich-

Digitized by Google

tigsten und erhabensten sei, wie der Lehrer trotzdem den Lohn für seine schwere Arbeit nur in sich selber suchen dürfe ꝛc. „Stille soll er seines Weges gehen, ohne Grübeln und eigene Gedanken seine Pflicht erfüllen, mit Freudigkeit den Anordnungen seiner Vorgesetzten nachkommen. — Solcher Berufstreue wird auch der Segen nicht mangeln. Die Achtung, das Vertrauen der Behörden, die Liebe der Gemeinden, die Anhänglichkeit seiner Schüler wird ihn reichlich entschädigen für den Mangel äußerlicher Güter, für die Entbehrungen, die er sich auferlegen muß. Ja, der rechte Lehrer sammelt Schätze, die die Motten und der Rost nicht fressen, denen Diebe nicht nachgraben — daran soll er sich genügen lassen.“ — So sprach der würdige Herr, und Fritz hörte ihm mit tiefer Rührung zu. Noch störte ihn die schwere, goldene Kette nicht, die auf dem runden Bauch dessen spielte, der eben Entsagung predigte; er empfand und kannte noch nicht den Widerspruch zwischen seinen Worten und seinem Leben! Das war ja im ganzen und allgemeinen dieselbe Lehre, die ihm daheim seit seiner Jugend durch Wort und Beispiel eingeprägt worden war. Seine Demut und Unterwürfigkeit, sein Respekt vor den herrschenden Gewalten, die er als ewig feststehende von Gott selbst gesetzte Ordnung heilig hielt, wuchs ins riesenhafte; immer geringer, wegwerfender dachte er von sich selbst; von persönlicher Würde, der Bedeutung auch des Einzelnen, hatte er keine Ahnung.

„Der in ihm gefesselte Genius trauerte, aber Fritz wußte die namenlose Sehnsucht und Wehmut, die sich oft ohne äußere Ursache seiner bemächtigte nicht zu deuten, er ahnte nicht einmal, daß sein gefesselter, umnachteter Geist machtvoll emporstrebte zur Freiheit, zum Licht.“ —

3. Kollegenschaft.

„Kollege Knaupert traf ich im Stall bei seinen Kühen! Mein Röcklein — 's war mein bestes und einziges! — mochte nun freilich gegen seinen blau gefärbten Drillichkittel abstechen, aber was konnte ich dazu? Mit giftigen Blicken musterte er mich, und als er mich endlich in die Stube führte, schnurrte seine Frau um mich herum und schallt über den Hochmut der „neumodischen Herren“, aber die Herrlichkeit würde ja auch nicht lange währen, und lachen wollte sie, sähe sie mich mit der Peitsche in der Hand hinter dem Mistwagen drein gehen. Ich war erstaunt und wußte nichts zu entgegnen. Schüchtern trat ich mit meinem Anliegen hervor — damit hatte ich's vollends getroffen. Zornig warf Knaupert den Tabaksbeutel auf den Tisch und schrie: „Da hat man die neumodische Herrlichkeit! Hab' ich nicht immer gesagt: Groß Geschrei und nichts dahinter? — Wunder hat man gedacht, was nun in der Bergheimer Schule für ein neues Wesen eingeführt würde, ich selber hab' mich schon drein ergeben, bei dem jungen Herrn noch einmal in die Lehre zu gehen — nun hat man die Pastete, jetzt kommt der zu mir. Da schlag ein Donner 'nein! Wenn Sie nichts Besseres wissen, so lassen Sie's beim Alten! Ihr Vorgänger war ein Mann, wenn Sie nur halb werden wie der, dürfen Sie Gott preisen. Und der hat selber meine Schule eingerichtet, und in seiner Weise treib' ichs fort. Und daß ich's grad 'raus sag, die neumodischen Schulmeister hab ich nun vollends dick und werd' sie mir vom Hals zu halten wissen!“

Digitized by Google

— Kollege Schneider, ein mageres Männchen, dem dünnes, ergrautes Haar um die eingesunkenen Schläfen weht, der trotz seines keuchenden Atems und heftig ihn förmlich zusammenschüttelnder Hustenanfälle seine Pfeife nicht einen Augenblick erlöschen läßt, kommt Reinhardt, den er für einen ganz gefährlichen Menschen hält, — „wie er schon mehr gekannt hat, der ein' groß' Maul hat und nach Gott und der Welt nichts fragt" — mit großem Mißtrauen entgegen! — Besonders wegen der ihm seit seinen 21 Amtsjahren nicht begegneten unerhörten Bartgeschichte mit dem Pfarrer sieht er sich schon, wenn Reinhardt nicht den Bart abnimmt und den Pfarrer um Verzeihung bittet, samt den Seinen in groß Unglück gebracht; denn „die Unschuldigen müssen mit den Schuldigen leiden!" — Mit seiner Frau Schulmeisterin scheint er ein Herz und eine Seele zu sein. „Sie ist ein gut Gemüt", sagt er von ihr, und jeden neuen Gedanken, den er gegen Reinhardt hervorbringt, bekräftigt er mit: „ja, meine Alte sagts auch," und seine Alte hat auch gesagt, daß Reinhardt nicht eine Ader eines Schulmeisters an sich habe: „O, Herr meines Lebens, erst fahren Sie dem Jockenhannes übers Maul, als wär der gar nichts, und nachher putzen Sie den Herrenbauer ab, den Herrenbauer! — — Den größten und schwersten Mann, in der Gemeinde, der noch dazu beim Pfarrer alles gilt! O je — o je!" — Im Grunde giebt er ja samt seiner Alten Reinhardt Recht, aber beweist ihm auch, daß man's mit niemand verderben dürfe: „Unser einer muß sich durchschlagen auf alle Weis'; solls nur einer probieren und mit einem Lehrergehalt sich und die Frau und fünf Kinderle erhalten — ach daß sich Gott im Himmel erbarm! — da vergehen einem alle großartigen Gedanken, und man ist heidenfroh, ist die Schule aus, daß man auf's Feld kommt und mit der Ökonomie noch was vor sich bringt. Und wenn nicht etwas aus dem Viehhandel und der Schweinezucht — darin sucht meine Alte ihresgleichen! so nebenbei herausspränge, meine Kinderle dürft ich betteln schicken alle Tage!" Und weiter, als Reinhardt ihm seine Anerkennung ausdrückt: „ich weiß wohl, ich bin kein Hexenmeister in der Schule, und in Büchern weiß ich nicht viel Bescheid. Aber, Herr Kollege, 's ist wahrlich nicht meine Schuld — denn warum? Ach, als Seminarist war ich auch ein anderer Kerl und hab auch was anders vom Leben erwartet, fragen Sie nur meine Alte, die weiß das noch besser als ich. Aber ich war arm von Haus aus, und meine Frau ward von ihren Geschwistern um sämtliches Vermögen betrogen — um mehr denn dreitausend Gulden! — und die Kinderle kamen rasch nach einander, und die Krankheiten rissen in meiner Familie nicht ab — ach, Kollege, mir ward's oft in meiner Haut zu eng! Ja, ja, da galts anpacken! Doktor und Apotheker wollten bezahlt sein, die Kinderle schrieen nach Brot, und der Frau hatte der Doktor Wein und gutes Essen verordnet — o Kollege, da meinte ich oft, ich hör die Engel im Himmel singen. Und da hab ich meine Ökonomie angefangen, und ist mir mit Gottes Hilfe geglückt, ich habe mein Auskommen und kann auch was für meine Kinder zurücklegen. Ja! aber mit den Büchern kann ich mich nimmer befassen, und auf die neumodische Lehr in der Schule konnt' ich mich nimmer einlassen, so gern ichs möchte. Denn warum? Ach, du lieber Gott, wenn man sich sechs Stunden in der Schule geplagt hat und

Digitized by Google

nachher noch auf dem Feld und im Stadel schwer schafft bis in die Nacht, nachher reichen die Kräfte nimmer aus zum Bücherlesen!"

4. In der Schule.

„Es war ihm, als baue er sich in seiner Schule eine Burg, an der alle Angriffe der Feinde zerschellen müßten. Ein ganz neues, eigenartiges Leben entfaltete sich in seiner Werkstatt, ein neuer, frischer, fröhlicher Geist begann sich mächtig zu regen. Die Lernschule bildete sich allmählich und fast unmerklich um zur strengen Arbeitsschule. Die Arbeit war Lehrer und Schüler gemeinsam, und die Freude der Kinder wuchs in gleichem Maße, als es Reinhardt lernte, seine Vorarbeit hinter das Schaffen der Kinder zu verbergen, je mehr es ihm gelang, jeden Erfolg, der doch ganz allein für sein Werk war, fast als alleinige That der Kinder erscheinen zu lassen. Die Arbeit war ernst, schwer, oft hart — aber die Kinder merkten das nicht, sie empfanden die Arbeit nur als ein freudiges, weil des Erfolges sicheres Schaffen . . ." „Der Lehrer selber mußte schwer arbeiten; eine Seltenheit war es, erlosch das Licht in seinem Zimmer vor Mitternacht. Aber eben der Erfolg lohnte seine Mühe fast überreichlich . . . durfte er nun noch klagen? Durfte er über den Haß und der Feindschaft der von Leidenschaft Verblendeten die herzliche Liebe, die völlige Hingabe seiner Kinder vergessen? — Was kümmerte ihn zuletzt die Welt? Seine Welt war die Schule, die Schule seine Heimat, seine Familie."

5. Lob aus Bauernmunde.

„Der Reinhardt ist kein Brummochs, Hannes, das ist ein Mann, der weiß, was er will und gern auf eigenen Füßen steht. Hat's bewiesen in der Pfingstnacht damals. Hat mir rechtschaffen Spaß gemacht, wie er rechts und links Ohrfeigen austeilte. — Mögt über euren Schulmeister schimpfen, so sehr ihr wollt, ich acht' den Mann, der weiß, was er will."

6. Ausblick.

„Für die Hebung des Lehrerstandes giebt es nur zwei Mittel: Sittliche Selbstbefreiung und ausreichende Besoldung."

„Wahrhaft frei und unabhängig werden die Lehrer dann erst, wenn alle vor dem Eintritt in das Amt solche gründliche, vollendete Bildung sich erworben haben, daß alle höheren Verwaltungs- und Organisationsposten aus ihrer Mitte selbst genommen werden, sie also nur von ihres gleichen überwacht und regiert werden. Dadurch allein kann der Stand die nötige Selbständigkeit und Freiheit erlangen, wenn, wie z. B. bei den Geistlichen, Ärzten, Juristen, die subalternen Angestellten, durch ein gemeinsames Studium auch mit ihren höchsten Vorgesetzten verbunden, in einem gewissen Gleichheitsverhältnis bleiben! O, wenn wir erst einmal unseren Vorgesetzten als Gleichberechtigte entgegentreten könnten, wenn jeder Vorgesetzte im Untergebenen seinen möglichen Amtsnachfolger zu ehren hätte — welch' anderes Leben, welch frisches Regen und Streben dann unter den Lehrern!"

Digitized by Google

„Um Kindern das Einmaleins und Abc einzubleuen — dazu braucht man kein Universitätsstudium. Aber sind damit die Thätigkeiten des Lehrers erschöpft?" „Um diesen Satz auf den geistlichen Beruf anzuwenden, müßte es doch heißen: um das Abendmahl auszuteilen und Kinder zu taufen, braucht man nicht sechs Semester Theologie zu studieren!"

„Jeder Kampf bringt Leid; aber zu vermeiden ist er nicht."

„Eine neue Zeit ist vor der Thür, ein neuer Geist weht durch alle Länder, webt in der Stille in allen Schulhäusern; niemand kann sich seinem Einflusse entziehen. Neue Ideen verbreiten sich wunderschnell, dringender wird das Bedürfnis nach ihrer Realisierung!"

XVIII.

W. Raabe.

(geb. 1831.)

„Der Hungerpastor — Chronik der Sperlingsgasse — Horacker".

(Berlin 1864, O. Jahnke.)
(Berlin 1857 und Berlin 1876, G. Grothes Verlag.)

Dem Raabe eignen Hinneigen zur Erfassung des mit innerer Vorzüglichkeit verbundenen Bescheidenen, Prunklosen und Kleinen in den Menschen- und Lebensverhältnissen verdanken wir auch eine Reihe eigenartiger Lehrergestalten! Der im Hunger nach Wissen und Liebe dem körperlichen Hunger erliegende Armenschullehrer Silberlöffel im „Hungerpastor", der über die Schule hinaus das Vaterland suchende Gemeindelehrer Roder in der „Chronik der Sperlingsgasse", der eine lateinische Ausgabe des J. Paul'schen vergnügten Wuz darstellende Konrektor Eckerbusch und die pädagogischen Nebengestalten in den drei Werken: sie alle sind Raabesche Menschen, die man mit Raabes Augen ansehen muß, um sie mit Raabes Herzen lieben zu können. Die Auszugsstellen aus den beiden ersten Romanen, Hauptwerken Raabes und der Poesie überhaupt, bedürfen keiner besonderen Einleitung. Die Kleinmalerei des letzten, weniger gelesenen Buches, das Stern gleichwohl als das „liebenswürdigste" der Kinder der Raabeschen Muse bezeichnen kann, läßt Herausnahmen nicht recht zu. Die pädagogischen Figuren desselben werden deshalb hier anzudeuten sein! Konrektor Eckerbusch wird in erster Linie als Mensch gezeichnet, und das rein Menschliche, d. i. in diesem Falle das gemütvolle Ergreifen der Beziehungen von Herz zu Herz in Haus, Freundeskreis und Beruf, steht seinen philologischen und pädagogischen Eigenschaften voraus; jene sind die stärkeren vor diesen. Die Zeit- und Streitfragen begleiten ihn

Digitized by Google

nicht über die Schulzeit hinaus, zum mindesten nicht in die Ferien; der Ärger der Schulstube bleibt vor seiner Haus-, auf alle Fälle vor seiner Gartentür! Die Bücher lassen ihm noch Zeit für andere Menschen, und zwar Menschen um ihn und unter ihm; über sich sieht er nicht gern. Er kann mit Zähigkeit Wind und Wetter beobachten zum besten der Wäschetage in seiner Nachbarschaft, mag aber nicht die Wetterstatistik für die Presse des Städtchens notieren. Er wendet einem verwahrlosten, sonst gutmütigen Burschen (nach welchem Raabe sein Buch getauft) größere Aufmerksamkeit zu als dem untersuchenden Richter, er zieht die Gesellschaft eines Halb- und eines Viertelkollegen, des offnen, fröhlichen Zeichenlehrers und des biederen Kantors Bögendal, ohne Skrupel der des steifleinenen und hochmütigen Ganzkollegen und Oberlehrers vor und versteht es meisterlich, den Bauern seines Pfarrerfreundes den Text zu lesen. Für die Anwartschaft der Philologen auf den Rang als Räte vierter Klasse hat bei sotaner Geistesverfassung der Konrektor weder Einsicht noch Ansicht!

Die Horacker-Erzählung Raabes ist Idyll, genauer noch Ferien-Idyll, und ihre Lehrergestalten atmen Ferien- und Sonntagsstimmung. Die Muse des Lehrers in der „Sperlingsgasse" ist die Arbeit, die des Armenlehrers im „Hungerpastor" die Not und die Sorge!

Armenschullehrer Silberlöffel:
Leben.

„In einem dunkeln Sackgäßchen, in einem einstöckigen Gebäude welches einst als Spritzenhaus diente, hatte die Kommune die Schule für ihre Armen eingerichtet, nachdem sie sich so lange als möglich geweigert hatte, überhaupt ein Lokal zu so überflüssigem Zweck herzugeben.

Es war ein feuchtes Loch; fast zu jeder Jahreszeit lief das Wasser von den Wänden; Schwämme und Pilze wuchsen in den Ecken und unter dem Pult des Lehrers. Klebrignaß waren die Tische und Bänke, die während der Ferien stets von einem leichten Schimmelanfluge überzogen wurden. Von den Fenstern wollen wir lieber nicht reden; es war kein Wunder, wenn sich auch in ihrer Nähe die interessantesten Schwammformationen bildeten. Ein Wunder war es auch nicht, wenn sich auch in den Extremitäten des Lehrers die allerschönsten Gichtknoten und in seiner Lunge die prachtvollsten Tuberkeln bildeten. Es war kein Wunder, wenn zeitweise die halbe Schule am Fieber krank daniederlag. Hätte die Kommune auf jedes Kindergrab, welches durch ihre Schuld auf dem Kirchhofe geschaufelt wurde, ein Marmordenkmal setzen müssen, sie würde sehr bald für ein anderes Schullokal gesorgt haben.

Karl Silberlöffel unterschrieb sich der Lehrer auf den stupenden Geldsummen, welche ihm der Staat quatemberweise auszahlte. Ach, der

Digitized by Google

Arme führte seinen Namen nur der Ironie wegen; er war nicht mit einem silbernen Löffel im Munde geboren. Er hätte dem Kultusminister viel Stoff zum Nachdenken geben müssen, wenn nicht diese verehrliche und hochlöbliche Behörde von Wichtigerem absorbiert gewesen wäre. Wie kann sich die hohe Behörde um den Lehrer Silberlöffel bekümmern, wenn die Frage: welches Minimum von Wissen den unteren Schichten der Gesellschaft ohne Schaden und Unbequemlichkeit für die höchsten gestattet werden könne — noch immer nicht gelöst ist? Noch lange Zeit werden die mit der Lösung dieser Frage beauftragten Herren die Volkslehrer als ihre Feinde betrachten, und es als eine höchst abgeschmackte und lächerliche Forderung auffassen, wenn böswillige, revolutionäre Idealisten verlangen: auch ein hohes Ministerium möge seinen Feinden Gutes thun und sie zum wenigsten anständig kleiden und notdürftig füttern. O, du gute alte Zeit, wo die Menschheit noch aus der Hand des einen Unteroffiziers in die des andern überging! o, du gute alte Zeit, wo nicht allein die Armee unter den Korporalstock stand!

In dem Spritzenhause zu Neustadt saßen rechts die Mädchen, links die Knaben. Zwischen diesen beiden Abteilungen lief ein Gang, von der Thür zum Pult des Lehrers, und in diesem Gange hustete Silberlöffel auf und ab, ohne daß es einen in der jugendlichen Schar rührte. Lang, sehr lang war der Arme; hager, sehr hager war er; sehr melancholisch sah er aus und das mit Recht. Ein anderer an seiner Stelle hätte sich in dem feuchten und kalten Raume munter und warm geprügelt; aber selbst dazu war er nicht mehr imstande. Seine schwachen Versuche in dieser Hinsicht galten nur für gute Späße; seine Autorität stand unter Null. Ein herzzerreißender Vorwurf für alle Wohlgekleideten war der Anzug dieses verdienstvollen Mannes; der Hut führte mit seinem Besitzer eine wahre Tragödie auf. Zwischen beiden handelte es sich darum, wer den anderen überdauern würde, und der Hut schien zu wissen, daß er gewinnen würde. Ein diabolischer Hohn grinste aus seinen Beulen und Schrammen. Das Scheusal wußte, daß es auch noch den Nachfolger des armen schwindsüchtigen Mannes überleben könne: es machte sich nicht das geringste aus dem Schimmel und Schwamm des Spritzenhauses.

Sterben.

(Der arme Kreuzträger unterliegt den Angriffen der Schulstube und der Rohheit seiner Schülermasse, die „kein Erbarmen" kennt. In das Gemüt von Hans Unwirrsch, des künftigen Hungerpastors, der als Schüler der Armenschule von den übrigen Quälgeistern des Lehrers nicht sonderlich unterschieden, senkt sich durch den kräftigen Vorhalt seines biederen Oheims der Erkenntniskeim, daß es nichts Heldenhaftes sein kann, die Hilfslosigkeit des kranken Mannes auszubeuten. Die Familie des Hungerpastors sind die Zeugen und Tröster beim Sterben des Hungerschullehrers.

„Von Oheim Grünebaum wurde Hans darauf aufmerksam gemacht, daß man dem Lehrer Silberlöffel wenigstens einigen Respekt schuldig sei. Hier mal vors Brett, Hans — sagte er — und nicht ausgewichen! was ist das mit der Schule? bist du mit bei dem Gebrüll und Getrampel und Spektakel? In deiner Stelle, Junge, ginge ich in mich und bedächte, daß, wer'n Menschen umbringt, n' Mörder ist, und daß n' toter Mensch einem sehr auf der Seele liegen kann." Seine Worte waren nicht auf schlechten Boden gefallen. Zum erstenmale dämmerte in der Brust des Kindes ein Gefühl, welches über den Egoismus der Kindesnatur hinausging. Als Hans Unwirrsch am folgenden Morgen seinen Platz in dem

Digitized by Google

Spritzenhause einnahm, sah er den Armenlehrer mit ganz anderen Augen an; und da Silberlöffel an diesem kalten, unfreundlichen Regenmorgen noch jammervoller und hungriger als sonst aussah und noch mehr hustete, so erlosch das Gefühl nicht, sondern es wurde stärker — Hans Unwirrsch saß zum erstenmale still in der Klasse.)

„Am nächsten Morgen kam der Lehrer nicht in das Spritzenhaus; ein Blutsturz war in der Nacht über ihn gekommen, und zum Sterben krank lag er auf seinem Bett in seiner schlechten, kalten Stube. Ein anderer nahm seine Stelle an dem Marterpult in der Armenschule ein: Karl Silberlöffel war aufgebraucht wie ein Rad in der Maschine. Ein anderes Rad wurde eingesetzt; langsam drehte sich das Ding weiter, und „unsere fortschreitende Bildung und humane Entwickelung war und blieb das Lieblingsthema manches wohlmeinenden Mannes."

„Der todkranke Mann hielt lange die Hand seines Schülers und sah ihm lange und tief in die Augen. Aber in dem Blicke, mit welchem er den Knaben ansah, war jetzt nichts mehr von jenem Elend zu finden, welches ihn durch sein dunkles, kurzes Leben unablässig bedrängt und ihm gnadenlos jedes freiere Aufsehen und Aufatmen verwehrt hatte . . . Auf seinem Sterbebette fühlte sich der Armenschullehrer zum ersten male als ein freier Mann, der sich vor niemand mehr zu neigen und in den Winkel zu drücken brauchte. Der alte, rötliche diabolische Hut, der hinter der Thür am Nagel hing, hatte freilich das Spiel gewonnen, aber weder er, noch ein hochlöbliches Kultusministerium zogen einen großen Vorteil davon, der eine wurde als Vogelscheuche in ein Kornfeld gestellt und das andere — blieb fürs erste, was es war."

„Man begrub den Armenschullehrer einige Tage vor Weihnachten, und die Schule unter dem Nachfolger folgte dem Sarge. Nicht über reinen Schnee, sondern durch ein schmutziges Schlackenwetter trug man den Leichnam und scharrte ihn kurz und gut ein ohne das allergeringste Gepränge. Die Schule zerstreute sich vom Kirchhofe und flatterte auseinander gleich einem Sperlingsschwarme. Für das Kind hat der Tod doch eigentlich keinen Sinn: erst wenn uns das Leben recht zusammengerüttelt und geschüttelt hat, geht uns das rechte Verständnis dafür auf."

2. Volksschullehrer Roder.

„Roder ist einer jener Volkslehrer, wie sie nur Deutschland hervorbringt. Er ist, wie es sich fast von selbst versteht, der Sohn eines Schulmeisters, der wiederum der Sohn eines Schulmeisters war; denn wenn es einen Stand giebt, welcher sich durch Generationen fortpflanzt, so ist es das deutsche Volkslehrertum. Da bringt der Vater vom Lande einen seiner gewöhnlich sehr zahlreichen Söhne in die Stadt; mit einer Bibel, einem Gesangbuch und vor allem einem Choralbuch als Bibliothek. Der Junge ist der Stolz seines Vaters. Wer hat ein größeres Talent, die Orgel zu spielen? wer hat eine bessere Stimme — wenn sie auch gerade sich setzt? So ausgerüstet betritt der junge Gelehrte den Schauplatz seiner weiteren Ausbildung; gewaltig packt ihn anfangs das Heimweh unter der wilden Bande seiner Mitschüler, die ihn hänseln und zum Besten haben in seiner

Digitized by Google

Gutmütigkeit und Unerfahrenheit. Das Leben ist ihm anfangs nur ein erster April, wo man die Narren „umherschickt — in den April.“ Selbst der Zuwachs seiner Bibliothek, bestehend aus den Schulbüchern seiner Klasse und Funkes Naturgeschichte, vermag ihn nur mittelmäßig zu trösten; ein größerer Freund ist ihm in dieser Epoche seines Daseins das alte wacklige Klavier, welches ihm der Vater für ein Billiges gemietet und in sein Dachstübchen gestellt hat. Davor sitzt der Arme und spielt seine Choräle und Volksweisen — letztere nach dem Gehör, und denkt zurück an sein Dorf, an seine Eltern und Geschwister, und vor allem an die Schule, in welcher er der Erste war — ja sogar in der Ernte den Vater zuweilen vertreten durfte; während er hier — er der große Bengel! — ganz unten seinen Platz unter den Kleinsten, Dummsten und Faulsten bekommen hat!

Warte nur, armer Kerl — sieh, da bricht schon der erste freudige Strahl in dein dunkles Sein. Gewöhnlich giebt es auf jeder Schule einen Lehrer, der ein Original, ein Sammler, vielleicht ein leidenschaftlicher Naturfreund ist, womit meistens die Gabe der Mitteilung sich verbindet, dem begegne du armes einsames Gemüt, und du wirst einen Freund gefunden haben. Jetzt verändert sich alles!

Welch' ein Schweifen nun über Berg und Thal; welch' ein Versenken in all' die kleinen und kleinsten gewaltigen Wunder in der Luft, im Wasser, auf und unter der Erde! Wie sich das Dachstübchen füllt mit Käfern, Schmetterlingen, Herbarien u. s. w. Welch eine selige Ermüdung an jedem Abend, welch ein Träumen in der Nacht, welch ein Erwachen am Morgen!

Nun zieht eine Wissenschaft alle andern nach sich; die Klassen werden durchflogen — den Schiller lernen wir auswendig, und die Welt dehnt sich immer schöner und weiter vor uns aus. — Ach ein Fauft zu sein, ist es nicht nötig, alles studiert zu haben: Das Wollen allein genügt, den Mephistopheles aus dem Nebel hervortreten zu lassen!

Stütze nur die heiße Stirn auf die Hand, du Sohn Deutschlands, in langen durchwachten Nächten, beschwöre nur die Geister alter und neuer Zeit herauf, sie sind doch stets um dich, die Gespenster: Lebensnot und Zweifel und vergebliches Streben!

Der Arm der Notwendigkeit faßt dich und schleudert dich mit deinem Wissensdrang in ein abgelegenes Walddorf oder an die Armenschule einer großen Stadt; da begrab dein volles Herz und suche — zu vergessen!

Glücklich, wenn du's kannst; glücklicher aber vielleicht doch, wenn es dir gegeben ist, auch hier weiter zu suchen. Der Pulsschlag des Weltgeistes pocht ja überall: „Suchet, so werdet ihr ihn finden!“ sagt das schönste der Bücher, das so leicht zu verstehen ist und so schwer verstanden wird.

(Einige Jahrzehnte später): „Sie haben ihm im Jahre 1849 nach Amerika gesagt, sie fürchteten sich gewaltig vor ihn.“

Digitized by Google

XIX.

Friedrich Spielhagen.

„Problematische Naturen."

(Leipzig, 1860 u. 1861, Staackmanns Verlag.)

Der Spruch Goethes: „Es giebt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß aufzehrt", bildet das Motto des Spielhagenschen Zeitromans „Problematische Naturen". Inhalt und Sinn der Goetheschen Sentenz soll in demselben an erster Stelle mit der Person des Dr. Oswald Stein verkörpert werden. Dr. Stein, der Held also des Romans, ist Hauslehrer bei pommerschen Adligen; „aber" — so setzt Rud. von Gottschalls Analyse des Werkes ein — „ein Hauslehrer von aristokratischem Wesen, schön und geistreich, ein Don Juan modernster Färbung." Schon der Gottschall'sche Aber-Satz läßt wohl keine allzukühnen Hoffnungen auf eine reiche pädagogische Ausbeute bei dem eigenartigen Spielhagenschen Informator und auf große pädagogische Qualitäten desselben aufkommen, und in der Tat tritt der Lehrer und Erzieher in ihm stark gegen den Kavalier in den Hintergrund. Schöne Frauen verlieben sich unausgesetzt in unseren Helden wie er in sie, auf dem Schießstande nimmt er es mit jedem der pommerschen Junker auf und im Salon stellt er selbst den adligen Leutnant in Schatten. Seine eigene Ansicht von dem ihm zugefallenen Berufe scheint sich von der seines adligen Freundes, des Barons Oldendorf: „Es müssen Arbeiter in den Arsenikbergwerken sein, folglich auch Hauslehrer" nicht allzusehr zu unterscheiden. Ein Duell mit dem für die Tochter des Hauses in Aussicht genommenen Leutnant-Lebemanne wirft Dr. Stein aus Schloß Grenwitz in das Lehrerkollegium der benachbarten Gymnasial- und Universitätsstadt; eine neue Liebschaft schleudert ihn aus diesem wieder heraus. Der Dichter läßt den Kavalier-Pädagogen auf den Barrikaden der 48ziger Revolution den Tod finden, ein Ende, das mit seinen problematischen Lebenstendenzen „aussöhnen" soll.

Außer dem pistolen- und weibergewandten Dr. Stein treten noch mehrere Personen vom pädagogischen Metier auf. So sein Vorgänger, Hauslehrer Bauer, den der eine Zögling im Grenwitz'schen Hause als „roh, plump, dazu feige, seinem Namen Ehre machend" definiert. Ferner der Hauslehrer des Knaben der Frau von Berkow, die sich in Dr. Stein „kopflos" verliebt, von ihrer Täuschung über den Wert

Digitized by Google

„problematischer Naturen“ sich aber wieder zurückfindet. Kandidat Bemperlein benennt Spielhagen diese still-bescheidene, sich aber und andern treue Natur, die im Gegensatze zu der glänzenden Figur Dr. Steins durch charaktervolle Hingabe an die Pflicht zu dem erwünschten befriedigenden Lebensziele gelangt. Eine deutsche Erzieherin und eine französische Gesellschafterin nehmen noch den ihnen im Roman vorwiegend zugewiesenen bescheidenen Platz ein, die Französin etwas liebessüchtig, die Deutsche, ein Kinder- oder Schul-Fräulein, das man lieber im bescheidenen eignen Heim als in fremder Schloßsphäre sich denkt.

Die Literaturgeschichten erwähnen meist, daß Spielhagen kürzere Zeit als Lehrer tätig gewesen; in des Dichters Aufsatze: „Wie die Problematischen Naturen entstanden“ erfahren wir, daß das Schulmeistern (am Leipziger modernen Gesamtgymnasium und einer demselben angeschlossenen höheren Töchterschule) nicht eben seine „Straße“ gewesen und daß es ihm keinen allzu harten Entschluß kostete, das „Schulschiff“ hinter sich zu verbrennen. Derselbe Aufsatz bezeichnet die „Problematischen Naturen“ als im Grunde das Erstlingswerk Spielhagens und eine „achtbändige Beichte, in der zehn Jahre seines Lebens stecken“; den geistreichen Kavalier-Informator apostrophiert er ebenda als seinen Schicksals- und Wahlverwandten.[1]) Aus diesen Selbstbekenntnissen Spielhagens fällt sicher einiges Licht auch auf die pädagogische Substanz in Dr. Oswald Stein.

1. Erzieher und Zögling.

„Wenn so der Knabe die geheimsten Wünsche seines Herzens rückhaltlos seinem Freunde und Lehrer offenbarte, da geschah es denn wohl, daß diesen ein Zweifel beschlich, ob er, der selbst den Weg, den er zu gehen

[1]) „Armer Halbbruder! Ich konnte mit dir in vollen Zügen den herben Atem des Meeres trinken und die balsamische Luft, die über blühende Gärten weht; und den Würzduft, der aus frischumpflügten Ackerbreiten steigt; mich im Waldesschatten am Rand des schilfumflüsterten Sees mit dir einspinnen in bunte Märchenträume von der blauen Blume, die im stillverborgenen Felsenthale wächst, und schönen Frauen, die den schäumenden Renner zügeln, dir gütig lächelnd die schlanke Hand zu reichen; konnte mit dir sinnen und dichten, grübeln und philosophieren, scherzen und spotten — spotten der Dichterlinge und ihrer Gesellinnen, der augenverdrehenden Pfaffen und ihres Gelichters, der sporenklirrenden Junker und ihrer hochnasigen Weiber. Und mit dir trauern um einen edlen Geist, der sich selbst zerstört; einen herrlichen Knaben-Jüngling, vom herben Geschick dahingerafft in seiner Maienblüte. Und aus voller Seele mit dir hassen alles, was in Staat und Gesellschaft sich übermütig spreizt und bläht und gierig von dem Schweiß der vielen mästet, deren Nähe es doch wie die Pest flieht; und Sonderrechte arrogiert, die ihm die Gnade eines Gottes zugeteilt haben soll, den es sich nach seinem schnöden Ebenbilde machte. Das konnte ich und habs redlich gethan.“

Digitized by Google

hatte, so wenig deutlich sah, der rechte Mann sei, den wilden, leidenschaftlichen Knaben zu leiten. Aber je weniger er sich im Stande fühlte, ausschweifende Wünsche, chimärische Hoffnungen zu bekämpfen, die er selbst im Stillen teilte, destomehr verschwand die Kluft zwischen Lehrer und Schüler, desto brüderlicher wurde nun ihr Verhältnis. Noch hatte kein menschliches Wesen einen so tiefen Eindruck auf Oswald gemacht, wie dieser wundersame Knabe. Er liebte ihn wie ein Künstler das Werk, an dem er schafft, wie ein Vater den Sohn, in welchem er zu verwirklichen hofft, was ihm selbst zu erreichen versagt war, wie eine Mutter das Kind, für das sie wachen sorgen und schaffen muß. Allnächtlich, wenn er sich müde gelesen und gearbeitet, ging er, ehe er selbst sein Lager suchte, in das Gemach des Knaben — er hätte nicht schlafen können, ohne seinen Liebling noch einmal gesehen zu haben. Jenes Schamgefühl, das edleren Naturen verbietet, die ganze Fülle ihrer Zärtlichkeit zu zeigen, machte ihn den Tag über karg mit Liebkosungen; aber jetzt nahm er des Schlafenden Hände und streichelte sie und küßte den Knaben zärtlich auf die Wange.

Dich nennen sie lieblos, dich, mein Liebling, dessen Herz nur nach Liebe und abermals nach Liebe hungert. Und wenn sie alle dich verkennen und hassen, ich verstehe dich und will dich lieben."

2. Nur bürgerlich und Hauslehrer.

„Wer ist denn der junge Mann dort an der Thür mit dem alten Grenwitz?" lieber Cloten.

„Ja, raten Sie einmal, Oldendorf!"

„Wie kann ich das raten? Ich vermute, daß es Felix von Grenwitz, sein Neffe ist!"

„So dachte auch ich. Und nun denken Sie, Herr Baron, der Mensch ist ein Bürgerlicher, heißt Stein, Doktor Stein, glaube ich, und ist, nun raten Sie einmal!"

„Nach dem Entsetzen, das sich in Ihren Zügen malt, zu schließen, vermute ich, daß der junge Mann der Scharfrichter von Bergen ist."

„Scharfrichter! Quelle idée! Welch' sonderbare Einfälle Sie immer haben."

„Nein — Hauslehrer bei Grenwitz — ist das nicht wunderbar? Sieht der Mensch nicht beinahe genteel aus?"

„Beinahe genteel? Lieber Freund, er sieht nicht nur beinahe genteel aus, sondern ausnehmend genteel, genteeler als irgend einer der Herren hier im Saale, Sie selbst und mich nicht ausgeschlossen."

„Ah, Baron, Sie sind heute wieder einmal in jottvoller Laune."

„Meinen Sie? freut mich. Das verhindert mich indessen nicht, den Mann ausnehmend genteel aussehend zu finden. Ja, was in Ihren Augen wohl noch mehr ist, er hat nicht nur das Charakteristische, welches die geborenen Vornehmen auf der ganzen Erde auszeichnet, sondern den speziellen Typus des Adels dieser Gegend."

„O, in der That, ich denke Typus ist eine Krankheit."

„Typhus, mon cher! Typus ist, wenn mehrere Leute dieselben Nasen, Stiefel, Augen und Handschuhe haben. Nun sehen Sie selbst, ob nicht

Digitized by Google

alles und noch mehr bei dem Doktor Stein stimmt. Er ist schlank und gut gewachsen, wie Sie, nur einen halben Kopf höher und ein paar Zoll breiter in den Schultern, er hat dasselbe hellbraune gelockte Haar, nur daß Sie sich Ihre Haare entschieden brennen lassen, und die seinen, wie mir scheint, natürlich gelockt sind; er hat blaue Augen, wie Sie und Sie werden selbst zugeben, daß diese Augen groß und ausdrucksvoll sind."

„Ach ja — ich gebe zu, daß er ein verdammt hübscher Kerl ist," sagte der ärgerliche Dandy, einen scheelen Blick auf den Gegenstand seiner unfreiwilligen Bewunderung werfend."

„Solche hübsche Puppen, wie der Doktor", warf der Satiriker ein, „sind geborene Alexander; sie fliegen von einer Eroberung zur andern und — wenn es Sie tröstet, sterben auch meistens jung zu Babylon."

* * *

. . . . „Ein wunderlicher Mensch, dieser Stein, sagte die Baronin zu ihrer Tochter. Es ist schlechterdings unmöglich, aus ihm klug zu werden. Wie gefällt er dir, liebe Helene?"

„Aber Mama, ich habe wirklich noch nicht darüber nachgedacht; und bei solchen Leuten kann eigentlich doch von Gefallen oder Mißfallen kaum die Rede sein."

„Du hast Recht, liebe Tochter", sagte die Baronin. „Diese Leute sind Statisten, man sieht sie nur, wenn die handelnden Personen einmal abgetreten sind."

. . . . „Sie werden Herrn Stein noch näher kennen lernen", sagte die Baronin zu ihrem Neffen, „es ist einer der arrogantesten Menschen seines Standes, die mir je vorgekommen sind."

„Wir wollen ihm das austreiben", sagte Felix, seinen äußerst einzigen Schnurbart drehend, „mit solchen Leuten muß man kurzen Prozeß machen. Ich kenne das. Diese Leute sind sich alle gleich. Sobald sie merken, daß wir sein wollen, was wir von Rechtswegen sind — die Herren im Staat und im Haus — kriechen sie zu Kreuz. Man muß sie nur in dem Bewußtsein ihrer Stellung halten."

* * *

. . . . „Ich will dir nicht verschweigen", schrieb Helene der Freundin — „daß ich in letzter Zeit an Doktor Stein ein Interesse genommen habe, das ich nie für möglich gehalten hätte. Wir beide, teuerste Mary, sind in der Überzeugung aufgewachsen, daß die unteren Stände mit dem Adel der Geburt auch des Adels der Gesinnung entbehren, daß wir bei ihnen auf ein Verständnis dessen, was uns hoch und teuer ist, in keinem Falle rechnen können. Ich gestehe, daß ich von diesem Vorurteil in manchen Punkten zurückgekommen bin, daß ich wenigstens jetzt eingesehen habe, wie sich zu der Regel doch auch Ausnahmen finden. Stein ist eine solche Ausnahme. Ich habe noch kein Wort aus seinem Munde gehört, das den Plebejer verraten hätte, dagegen viele, sehr viele, die mir aus der Seele gesprochen waren, die ein lautes Echo in meinem Herzen fanden. Er spricht mit einer Anmut, wie ich es noch von keinem Menschen gehört habe, und mit einer reichen Modulation in der Stimme, die wie Musik in meinem Ohre klingt, so daß ich oft noch stundenlang nachher versuche, die Art und Weise, den Tonfall,

Digitized by Google

mit dem er dieses oder jenes sprach, in meiner Erinnerung zurückzurufen." . . .

* * *

. . . . Faites votre jeu, Messieurs! rief Barnewitz, ein neues Spiel Karten zur Hand nehmend.

Haben Sie gesetzt, Grenwitz? — Ja wohl!

Coeurdame für mich. Danke, Grenwitz, kommen Sie bald wieder so.

Felix schien für den Augenblick diesem Wunsche nicht entsprechen zu können. Sein wirrer Blick irrte über den Kreis derer, die den Tisch umstanden und blieb auf Oswald haften. — Sie da! rief er plötzlich überlaut: holen Sie mir doch einmal ein Glas Wein.

Oswald wurde erst, als die Augen aller sich auf ihn wandten, inne, daß diese groben Worte an ihn gerichtet waren.

Der Mensch scheint nicht hören zu können, rief Felix. Sie sollen mir ein Glas Wein holen, verstanden!

Ich glaube, ein Glas Wasser würde Ihnen dienlicher sein, sagte Oswald, ohne seine Stellung zu verändern mit ruhiger Stimme.

Es war so still in dem Zimmer geworden, daß man eine Nadel hätte fallen hören können.

Wie gefällt Ihnen das, meine Herren? sagte Felix um sich blickend; mein Onkel hält sich eine allerliebste Sorte Diener, meinen Sie nicht?

Zeigen Sie ihm doch, wer Herr im Hause ist, sagte Sylow.

Oder lassen Sie ihn eine Stunde nachsitzen, meinte Grieben.

Oder geben Sie ihm die Rute, womit er seine Buben züchtigt, sagte von Cloten.

Oder strafen Sie ihn mit der Verachtung, die er verdient, rief von Breesen.

Oswald wandte seine Augen von einem zum andern, wie ein Löwe, der nicht weiß, ob er sich auf die Hunde, die ihn umheulen, stürzen soll oder nicht. Seine Gestalt war hoch aufgerichtet. Vielleicht zitterte die Hand, die er auf den Tisch gelegt hatte, etwas; aber sicher nicht aus Feigheit.

Werden Sie gehen, oder nicht? rief Felix aufspringend und dicht vor Oswald tretend.

Treiben Sie die Unverschämtheit nicht zu weit, sagte Oswald; ich müßte sonst an Ihnen ein Exempel für die übrigen Burschе statuieren.

Felix faßte nach Oswalds Brust. Oswald packte ihn mit starken Armen, riß ihn in die Höhe und schmetterte ihn zu Boden, daß die Gläser und das Geld auf dem Tische klirrten. Wer hat Lust, der zweite zu sein? rief er mit Donnerstimme; kommt heran, Ihr feigen Wölfe, die Ihr nur in Rudeln jagt! Seine Augen blitzten vor Kampfeslust; seine Brust wogte; seine Hände ballten sich krampfhaft; er achtete in diesem Moment sein Leben keine Nadel wert. Das sahen alle, und keiner wagte, seine Herausforderung anzunehmen.

Felix hatte sich wieder aufgerafft und war in die Arme der ihm zunächst Stehenden zurückgetaumelt. Er war betäubt von dem schweren Fall; Blut strömte ihm aus Nase und Mund."

Digitized by Google

(Baron Oldenburg verhindert, daß sich die Horde der Edlen auf den Hauslehrer stürzt, arrangiert das Duell Oswalds mit dem Neffen des Hausherrn, in welchem der Hauslehrer den Lieutenant zum „Invaliden" schießt.[1])

3. Im Lehrerkollegium des Gymnasiums.

„Die Thätigkeit am Gymnasium widerte Stein an, nachdem er kaum damit begonnen hatte. Schon die dumpfe Luft einer Schulstube und der Lärm einer ausgelassenen Knabenschar waren eine Qual für seine überreizten Nerven. Und nun die Herren Kollegen: dieser von verwaschner Humanität überfließende Direktor Clemens; dieser stocksteife, hölzerne Professor Snellius; dieser bei so wenig Witz so äußerst behagliche Doktor Kübel; diese gelehrten Löwen Wimmer und Breitfuß? Gulliver, als er den Yahoos begegnete, konnte gegen sie keinen größeren Widerwillen empfinden, als Oswald gegen diese Schar, mit der in tagtägliche genaue Berührung zu kommen, seine Stellung ihn zwang. Und diese Yahoo's waren noch dazu äußerst zuvorkommend und zuthunlich; überhäuften den Ankömmling mit allen möglichen Liebenswürdigkeiten; luden ihn unablässig zu Kegelabenden, Whistpartieen, ästhetischen Thees und dramatischen Lesekränzchen ein und schienen sich an seine reservierte Haltung gar nicht zu kehren."

. . . „Die Stunden, die er noch bis zum Abend heut hinzubringen hatte, schienen ihm zu schleichen. Dazu wollte das Unglück, daß er gerade an diesem Nachmittage zwei Lektionen geben mußte in einer höheren Klasse, deren Schüler er durch sein ungleichmäßiges Benehmen gegen sich aufgebracht hatte. Sie ließen es heute, wo ihr junger Lehrer launischer schien als je, nicht an Neckereien und Widerspenstigkeiten aller Art fehlen, und der Lehrer ließ sich dadurch zu einer leidenschaftlichen Heftigkeit hinreißen, die zwar die Ruhe in der Klasse sofort wieder herstellte, über die er sich aber mehr ärgerte, als über alles andere."

4. Auf der Barrikade.

„Stein hatte sich den Barrikadenbauern in der Gertrudenstraße angeschlossen. . . . Er war so müde, so sterbensmüde. Der Sturm um ihn her war wie Wiegensang für sein müdes, krankes Herz, und während er bei dem ersten Sturm auf die Barrikade die Kugeln um sich pfeifen hörte, dachte er nichts, als: möchte doch eine davon für dich bestimmt sein. Er sprach dies Gefühl gegen Berger aus, als sie sich einen Augenblick von ihren ungeheuren Anstrengungen ausruhten. „Nein", erwiderte der Professor, „so ist es nicht recht. Der Tod als solcher bezahlt die Zeche nicht; er zerreißt die unbezahlten Rechnungen nur und wirft sie den Gläubigern vor die Füße. Aber der Tod für die Freiheit — der bezahlt sie."

---

[1]) An den pistolensichern Hauslehrer Spielhagens erinnert die Figur des Hauslehrers in dem Hillernschen Romane „Aus eigener Kraft"; nur daß der Hillernsche Erzieher ein besserer Sieger über seinen inneren Menschen ist, als der Spielhagens, ein „Charakter" gegenüber einer „problematischen Natur."

Digitized by Google

In Reih' und Glied.

(Leipzig 1866, Staakmann).

Wir haben es in Reih' und Glied gleichfalls mit einem Zeit- oder Tendenzroman zu tun und wieder sind Lehrerpersönlichkeiten hauptsächliche Träger der Ideen und des Ganges der Dichtung: Volksschullehrer Tusky, eine Bauernhauptmannsnatur mit dem Rezept für Freiheit und Gleichheit aller durch gewaltsamen Niedersturz des Bestehenden; Gymnasiallehrer Walter, ein Liberaler mit den Zielen der Besserung der gesellschaftlichen und politischen Ordnung durch vom Volke ausgehende Umwandlungen und Reformen! Die Hauptperson des Romans, der Arzt Leo, ist eine Oswald Stein-Natur, die mit beiden Ideen rechnet und gelegentlich die freie Staatsform von der freiwilligen Aufgabe der monarchischen Rechte erhofft.

Die beiden Lehrergestalten haben vor der Hauptperson den ethischen Vorzug, daß sie von den der herrschenden Gesellschaftsklasse zugelegten Fehlern Genußsucht und Charakterlosigkeit frei sind, während der gegen Geldmacht und Kapitalsherrschaft dozierende staatsmännische Leo sich mit einer durch jene gewährten Lebensführung ziemlich gut abzufinden weiß. Tusky und Walter stehen aber in großer, durch die persönliche Individualität gegebener und durch Lebensgang und Lebensstellung gewordener Gegensätzlichkeit.

Tusky, dem Volksschullehrer, sangen Mangel und Not das erste Wiegenlied; die Sorge um die äußere Not der Seinen, der Kummer um den moralischen Tiefstand in seiner Familie lasten auf ihm bis in sein Mannesalter, eine eigentliche Jugendzeit ihm gar nicht gewährend. Er kann nicht verlernen zu lieben und froh zu sein, weil er es nie gelernt hat. Durch Fürsorge der Gemeinde ist aus ihm, dem Sohne des ärmsten der armen Kuhhirten, ein Zögling des Volksschullehrerseminars geworden, der dank seiner Anlagen wie seines Fleißes zu den klugen Köpfen gerechnet wird. Als Lehrer der Bauernkinder des Dorfes und als Helfer beim Unterricht eines adligen Jungherrn und seiner zwei bürgerlichen Schulgenossen übt er nun das Schulmeisteramt; aber sein Herz ist fern davon. Der redemächtige und volkskundige Lehrer wird folgerechter Agitator unter den Bauern und Arbeitern seines Dorfes und dessen Umgebung und erzielt, kurz vor Ausbruch der 48ziger Revolution einen Aufstand der Bauern- und Arbeiterschaft gegen Adel und Geistlichkeit. Als das Dorf brennt, das Pfarrhaus in Asche liegt,

Digitized by Google

das Schloß aber die Aufrührer zurückschlägt, verläßt Tusky das Grab seines Werkes und flieht in das Ausland.

Von der düstern Gestalt Tusky's hebt sich die Walters mild-freundlich ab. Eine sonnige Jugendzeit im elterlichen Forsthause, eine fröhliche erfolgreiche Studienzeit liegt hinter ihm; als Gymnasiallehrer in der Residenz befindet er sich in einer seinen Wünschen entsprechenden Berufs- und Lebensstellung. Das politische Leben reizt ihn und er macht hieraus und aus seiner liberalen Gesinnung keine klügelnde Hehlerei. Als Mann der Feder bekämpft er Reaktion und Reaktionäre und nimmt als Anwalt für Wünsche, die spätere Zeiten erfüllten, Druck und Maßregelung ungescheut auf sich.

Über die allgemeine Höhe des Romans urteilt Gottschall am Schlusse seiner Analyse: „Die geistige Atmosphäre ist durchleuchtet von allen Reflexen moderner Bildung; der Salonton ist von ihrem Raffinement durchdrungen und in den Volksszenen ist Leben und Bewegung. So ist der Roman immerhin ein anerkennenswertes Spiegelbild unserer Tage und Zustände." Den pädagogischen Personen des Werkes wendet Gottschall eine besondere Aufmerksamkeit nicht zu. Tusky wird überhaupt nicht erwähnt.

Volksschullehrer Tusky: 1. Stammbaum und Anstellung.

„Mein Vater war Kuhhirt dort oben auf dem Walde. Er war so arm, daß seine Kinder, sowie sie zur Welt kamen, geborene Bettler waren, und vom Bettler zum Vagabunden, vom Vagabunden zum Dieb, das ist kein langer Weg. Einer von meinen Brüdern wurde als Wilderer erschossen, ein anderer sitzt im Zuchthause, ein dritter ist in die Welt hinausgelaufen, keiner weiß, wohin; die einzige Schwester, die ich habe, ist zu Hause, d. h. in einer elenden Hütte bei der Mutter, die blind und gelähmt ist und nicht leben und nicht sterben kann. Mein Vater hatte sich aus Kummer und Gram über all dies Leid dem Trunk ergeben und starb im Irrsinn, die Kommune hat sich meiner angenommen, so bin ich aus dem Sumpf gerettet, in welchem ich sonst, wie die Meinen, hätte umkommen müssen." . . .

. . . „Herr Konrad Tusky war seit dem Frühling in Tuchheim als Schullehrer angestellt. Das Konsistorium hatte ihn hergeschickt; niemand kannte ihn und Herr Tusky seinerseits schien keine besondere Neigung zu haben, die Tuchheimer kennen zu lernen. — Doktor Urban (der Geistliche des Orts und Erzieher des jungen Freiherrn und seiner zwei Kameraden) merkte bald, daß der schweigsame, verschlossene junge Mann nicht bloß in der Botanik, sondern auch in der Mineralogie, ja in der Chemie ausgezeichnete Kenntnisse hatte. Das Resultat war eine längere Konferenz mit Herrn Tusky —, in welcher sich derselbe — obschon nicht ohne einiges Widerstreben, verpflichtete, den Knaben für ein bestimmtes Honorar wöchentlich vier Stunden in den genannten Wissenschaften zu geben."

Digitized by Google

2. Erzieher-Erfahrungen.

„Henri (der junge Adlige) haßte Herrn Tusky mit der ganzen Energie, mit welcher ein kleiner spieliger Schoßhund einen großen mürrischen Karrenhund hassen mag.“ — „Henri fing in der Stunde erst an zu gähnen, dann sich zu recken, dann mit den Fingern auf den Tisch zu trommeln, zuletzt leise vor sich hin zu pfeifen. Herr Tusky verbot ihm eines nach dem andern in derselben ruhigen Weise.“ — „Henri fuhr fort zu pfeifen und sich behaglich auf seinem Stuhle zu schaukeln, wobei er Herrn Tusky mit einer Miene herausfordernder Unverschämtheit anblickte. — Plötzlich mit dem Satze eines Tigers sprang Tusky auf den Herausforderer zu, riß ihn aus dem Stuhl auf die Erde, packte ihn dann mit beiden Händen am Genick und an den Beinen, hob ihn hoch in die Höhe, als ob er es mit einem Kinde zu thun hätte und schien ihn im nächsten Augenblicke gegen die Erde schmettern zu wollen. Sein Gesicht war leichenblaß, seine blauen Lippen bebten, seine blutunterlaufenen Augen stierten wie wahnsinnig, so stand er einen Moment, dann ließ er den an allen Gliedern Zitternden aus den Händen gleiten und verließ ohne ein Wort zu sprechen, das Zimmer.“ Tusky's Urteil über diese Szene: „Wenn ich den Buben getötet hätte, — würde man mich zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt haben, und doch, was wäre mein Verbrechen gewesen? Ich hätte eine junge Natter zertreten, die sich von Eitelkeit und Selbstsucht nährt, und nur darum groß wird, um ihre Giftzähne in das gesunde Leben zu schlagen.“

3. Politischer Standpunkt.

„Jetzt sind die wenigen im Besitz, hernach werden es die vielen sein. Je größer der Divisor, desto kleiner der Quotient. Wenn es geschieht, wie ich wünsche und hoffe, wird die Armut zugleich mit dem Reichtum aufhören, oder um es anders auszudrücken, es wird niemand arm und niemand reich sein; alle werden haben, was sie bedürfen, und das scheint mir das einzig richtige Verhältnis.“

„Der Flurschütz, der am Tage durch die Felder, der Wächter, der am Abend durch das Dorf streift, der Schulmeister, der die Buben das ABC lehrt, der Pfaff, der sie einsegnet, und der Unteroffizier, der sie drillt, wenn die Fünf zusammenhalten, hast du gesagt, kann die Regierung ihre Bauern scheren wie der Hirt seine Schafe.“ „Wenn sie nun aber nicht zusammenhalten“, sagte Tusky, wenn nun ein Glied in dieser Kette bricht? Wenn sie gerade in der Mitte reißt, wie dann? Und wenn ich nun dieses Glied wäre? Oder glaubst du etwa, daß ich hierher gekommen bin, um den Willen meiner gleißnerischen, scheinheiligen tyrannischen Auftraggeber zu erfüllen? Glaubst du, daß ich mich für die Schmach, die dreijährige Schmach der Sklaverei, die ich erduldet habe, nicht rächen will? Daß mich der Gehorsam, den ich dem Doktor Urban erweisen muß, nicht rasend macht? Ich will Rache haben, ich will die Schmach abwaschen, ich will, daß ein Tag kommt, wo ich diesen Gehorsam wie eine Narrenkappe von mir schleudern kann und — — dieser Tag wird kommen.“

Digitized by Google

4. Gymnasiallehrer Walter Gutmann.

„Das Feldgeschrei heißt nicht mehr, einer für alle," sondern, „alle für alle". Das ist der große demokratische Gedanke, der freilich schon mit der Menschheit geboren wurde, aber doch erst mit dem Christentum die rechte Weihe empfing, der dann scheinbar wieder verloren ging, bis er in unsern Tagen aus der Asche des Mittelalters, wie ein Phönix verjüngt, sich erhoben hat, um nun und nie wieder verloren zu gehen. Wie könnte verloren gehen, was in so vielen Köpfen und Herzen lebt, was so viele Kinder schon mit der Muttermilch einsaugen. — — Wie das Wort der Liebe für die Menschheit gesprochen ist, die mühselige und beladene, so soll auch der einzelne Mensch unter diesem milden Gesetz von seiner Mühsal, von seiner Last befreit werden. — — Wir wissen jetzt, daß alle Länder gute Menschen tragen und diese guten Menschen bilden eine einzige große Armee; der einzelne ist nichts weiter als ein Soldat in Reih und Glied. Rechts und links Fühlung zu behalten und im Takt zu marschieren, und wenn zur Attaque kommandiert, aus voller Brust Hurra zu schreien und sich mit voller Gewalt auf den Feind zu werfen, das ist seine Ehre, denn darin liegt seine Kraft. Als einzelner ist er nichts, als Glied des Ganzen unwiderstehlich; den einzelnen streckt eine Kugel in den Staub, aber die Reihe schließt sich über ihm, und die Kolonne ist wie sie war. — — Das ist die Macht der Disziplin, der keiner, er sei, wer er sei, sich zu entziehen das Recht hat, denn, sei er noch so stark, in Reih und Glied ist er stärker und sei er noch so schwach, in Reih und Glied füllt er doch noch seine Stelle aus."

— „Unser Freund und Mitstreiter, unser lieber Walter, steht im Begriff, dafür, daß er ohne Menschenfurcht seine Meinung frei geäußert hat, auf Monate seiner Freiheit beraubt zu werden. — Nun wird es niemanden unter uns einfallen, ihn deshalb zu beklagen in jenem kläglichen Sinne, der nicht anerkennt, daß für gerechte Dinge zu leiden, dem Guten eine Pflicht und eine Ehre ist. Wir sind im Gegenteil überzeugt, daß den pflichtgetreuen Mann das Leiden, das ihm aus seiner Pflichterfüllung erwächst, im Grunde garnichts angeht, sondern nur die, welche es ihm in des Geistes Thorheit und ihres Herzens Schlechtigkeit bereiten. Ein Volk, das wie das unsere, eben anfängt, sich aus mittelalterlich veralteten Zuständen zur Freiheit und zum Licht heraufzuarbeiten, ist einer ungeheuren marschierenden Kolonne zu vergleichen, in welcher die einzelnen Glieder die Distanzen immer mehr verlieren, und die letzten bald nicht mehr wissen, wo die ersten sind, und was die ersten treiben. — Wir nun, die wir uns schmeicheln, in der ersten Glieder einem zu marschieren, wir müssen, um die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, sehr viele, unverhältnismäßig viele Mühen und Gefahren erdulden. Das liegt nun einmal in der Natur der menschlichen Entwickelung und ist nicht zu ändern. Das Blut also und der Schweiß, den wir bei dieser unserer Pionierarbeit vergießen, soll uns nicht dauern, selbst wenn wir vergeblich uns gemüht haben sollten. Aber es wird nicht vergeblich sein." —

Digitized by Google

XX.

K. Gutzkow.

„Die Söhne Pestalozzis".

Roman in drei Bänden.

(Berlin 1870, Jankes Verlag).

Der kurze Inhalt des Gutzkow'schen Romans, der schon durch seinen Titel auf das pädagogische Gebiet verweist und zu den bedeutendsten späteren Schöpfungen des Dichters gehört, ist folgender:

Gräfin Hedwiga von Wildenschwert läßt sich von ihrem durchaus tüchtigen und ehrenhaften, obwohl etwas pedantischen Gemahl scheiden, um eine Verbindung mit Baron von Fernau einzugehen. Um sich leichter von ihrem Gemahl trennen zu können, übergibt die „moderne, spekulierende Medea" ihren heimlich geborenen Sohn dem Jäger Hennenhöft zur Deportation nach Amerika. Dieser aber verbirgt ihn in seiner einsam gelegenen Waldwohnung, um ein Mittel in der Hand zu behalten, von der unnatürlichen Mutter nach Belieben Geld zu erpressen. Fern von aller Berührung mit Licht und Leben wird er in dieser Behausung gelassen, bis er, siebenzehn Jahr alt, durch einen Zufall entdeckt wird. Als er ans Licht gebracht wird, ist Prediger Lienhard Nesselborn, der eben einen Besuch bei seinem Vater, dem Lehrer des Dorfes gemacht, gegenwärtig. Lienhard hatte die Begeisterung für den edlen Reformator der Pädagogik, Pestalozzi, sozusagen mit der Muttermilch eingesogen, wäre auch viel lieber Lehrer als Geistlicher geworden; denn sein Herz neigte sich der Schule zu. An dem Lebendigbegrabenen, nun aus dem Grabe Erstandenen, einem, seiner Meinung nach, allen die Erziehung beeinträchtigenden Einwirkungen fern gebliebenen Urmenschen, wollte er sein Erziehungsideal verwirklichen. Die Behörden überließen ihm den Findling; Lienhard ward durch denselben eine „berühmte pädagogische Größe". Er gibt sein geistliches Amt auf und gründet in der Residenz eine Erziehungsanstalt für Knaben. Es erschien ihm pädagogisch vorteilhaft, daß sein Institut von Kindern aller Stände und Nationen besucht wurde. Doch kam in der überschnell zur Blüte gelangten Anstalt bald der nagende Wurm zum Vorschein. Nesselborn, gut aber schwach, wird von seiner eitlen, hochfahrenden Gattin und den leichtsinnig oberflächlichen Töchtern völlig unterjocht und kann in keinem Kreise seines Hauses die nötige Ordnung und Zucht erhalten. Seinen Zögling Theodor Waldner, — so hatte man den im Walde Gefundenen genannt — mußte er bald wieder auf das Land zu seinem

Digitized by Google

Vater schicken, da er selbst den rechten Weg, den Findling „zum Menschen“ zu erziehen, durchaus nicht getroffen hatte. Später nimmt er ihn wieder auf in seinem Institut. Gertrud, die Nichte Nesselborns, leitet jetzt des Jünglings Erziehung mit Verständnis und glücklichem Erfolg. Sie, die „wie ein immer wachsender Lichtstreif das Ganze durchzieht“ ist es auch, welche den Grafen Wildenschwert zur Anerkennung seines Sohnes zu bestimmen weiß, als das Geheimnis, das über des Jünglings Geburtstag, durchsichtig geworden ist. Der noch jugendfrische Graf reicht der Lehrerin und geistigen Mutter Waldners seine Hand. Gräfin Hedwiga endet im Wahnsinn. —

Der spezifisch pädagogische Gehalt des Romans wird unter den Literaturhistorikern am deutlichsten von R. von Gottschall hervorgehoben. „Es war ein kühner Griff — führt er aus — die Geschichte Kaspar Hausers zur Grundlage der Handlung des Romans zu machen. Selten waren Ereignisse so ergiebig für die Psychologie und Pädagogik, wie die Abenteuer des rätselhaften Findlings, welche lange Zeit hindurch die allgemeine Teilnahme beschäftigten. — Der geheimnisvolle Versteck, aus welchem der Gutzkow'sche Urmensch an das Licht tritt, erinnert an das unterirdische Pädagogium Jean Pauls in der „Unsichtbaren Loge“, nur mit dem durchgreifenden Unterschiede, daß Waldner das Opfer einer an Mord grenzenden Intrigue ist, während Jean Pauls Zögling nur durch Sonderbarkeiten einer liebevoll berechnenden Weisheit zu so langer Abgeschiedenheit von der Welt verdammt wird.“ — Zutreffend ist Gottschalls Ausstellung, daß Gutzkow seinem pädagogischen Romane nicht sowohl das Ziel gesteckt habe, „Schritt für Schritt aufzuweisen, wie das weiße Blatt des Geistes und der Seele des Findlings sich allmählich mit den Schriftzügen der Bildung füllte,“ den Hauptnachdruck also auf die Aufzeigung des inneren Werdeganges des Findling-Zöglings zu legen, als vielmehr „die geistigen Richtungen der Lehrer und damit die verschiedenen Theorien der Pädagogik zu zeichnen.“ Daß dieser Mangel des Werkes einen Vorteil für die Zwecke dieser Blätter bedeutet, liegt auf der Hand. Gottschall redet von den Lehrergestalten des Romans als „Pädagogischen Charakterköpfen“ und führt uns in die Galerie der pädagogischen Gestalten selber so ein: „Der Hauptjünger Pestalozzis im Romane Gutzkows, Lienhard Nesselborn, der im Kampfe mit den Schul-Regulativen liegt und diesen Ausgeburten einer beschränkten Staatsweisheit im Interesse seiner Anstalt allerlei Zugeständnisse macht, der salbungsvolle Schulrat-Gegner jeder Emanzipation des Schulwesens, diese verschiedenen Studienköpfe der einzelnen

Digitized by Google

Lehrer, von dem Humoristen bis zu dem Hausfaktotum und dem freundschaftlichen Dioskurenpaar: das sind Zeichnungen und Schattierungen, wie sie dem feinspürenden Geiste eines Autors zusagen, der in dem Auseinanderblättern der Sibyllinischen Bücher des Zeitgeistes und in der Erkundung der feinsten Nüancierungen ihres Inhaltes eine besondere Virtuosität befolgt."

Die Erzieherin Gertrud charakterisiert sich dem Kritiker Gottschall — etwas von der Barthel'schen Auffassung abweichend — so: „Sie ist eine echt Gutzkow'sche Frauengestalt, von erstaunlicher Klugheit, Entschlossenheit und Selbstgewißheit, eine ins Sittliche übersetzte Lucinde, altklug bis in die Fingerspitzen, eine jener gescheiten Personen, bei denen uns im Leben oft unheimlich zu Mute wird."

Der ganze Roman reiht sich Gottschall den wissenschaftlichen Zeitromanen ein, und er wertet ihn inhaltlich als „so geist- und gedankenreich", wie man es von Gutzkow „erwarten" darf.

Aus dem überreichen pädagogischen Inhalt heben wir hervor, was sich Gutzkow als Eigenart der Volksschule und Volksschullehrer darstellt, einzelnes aus den Zeichnungen der akademisch gebildeten Anstaltslehrer, die Gestalt des Regulativ-Schulrats, die Charakteristik der Lehrerinnen-Repräsentantin und einige Stellen aus den im Romane niedergelegten Beiträgen zur theoretischen Pädagogik. Daß Gutzkow zur Fundierung seines Werkes ein mehr als gelegentliches Studium pädagogischer Haupt- und Tagesfragen betrieben haben muß, werden auch die Auszugsstellen uns zu erkennen geben.

1. Lebenslauf des alten Nesselborn.

„Bei der Geburtstagsbowle im Schulhause zu Steinthal, so dünn auch das Getränk war und so wenig gewisse gewagte Würzzuthaten der Wirtschafterin dem Kopfweh am folgenden Morgen vorbeugten, fehlte niemals des Alten Rückblick auf seine „von Gott behütete und gnädiglich geleitete" Schullehrerlaufbahn: Er war nichts als ein einfacher Tischlergesell gewesen und hatte einen Bruder gehabt, der nach Amerika ausgewandert und mit Hinterlassung eines recht hübschen Vermögens dort verstorben war. Sein Hab und Gut, fünftausend Dollars, war an den einzigen noch lebenden Bruder gefallen, der sich inzwischen seinerseits einmal bei seinem Handwerk am Finger verletzt, auch das beständige Stehenmüssen an der Hobelbank nicht gut vertragen konnte und einen Übergang zum Lehrberufe machte. Für diesen hatte der Direktor einer Schulmeisterpräparandenanstalt ihn sogleich mit dem Gruße empfangen: „Nesselborn heißest du? Ei, da bist du ja zum Schulmeister geboren! Denn dein Name heißt: In Nesseln geboren —!" „Das war dazumal"! — fügte regelmäßig sein loyaler Sinn hinzu, „seitdem wird es schon hie und da mit uns armen Kreuz-

Digitized by Google

trägern besser!" — Alle Mitfeiernden wußten, wie dann der berühmte Ballauf es gewesen, der den Präparanden ins Seminar hinübernahm, an welches dieser als ein ehemaliger Zögling Pestalozzis versetzt worden. Ballauf hatte noch zu jenen Sendlingen gehört, die deutsche Regierungen in die Musteranstalten des Schweizers geschickt hatten zu einer Zeit, wo die Geister noch mit Hinzuziehung des Herzens die Lücken des Lebens ergänzten, wo ein glühender Enthusiasmus noch hoffte, die Natur des Volkes umstimmen zu können, es aus Trägheit in Schwung, aus Egoismus in Opferfreudigkeit zu erheben. Jene Zeit war es, wo man den Quellen der Nationalkraft nachzugraben gezwungen war durch den korsischen Eroberer. Damals hoffte man sie dort zu finden, wo unsere großen Dichter und Denker, die Klassiker des achtzehnten Jahrhunderts, die Ideale der Menschenwürde, der Menschenveredlung aufgestellt hatten. Noch wurden nicht die bebrillten Nasen gerümpft über den erziehlichen Adam im Menschen, der ein grundverdorbener wäre und nur durch „Zucht" zu derjenigen Vollkommenheit gelangen könnte, die gerade dieser Staat, dieser Beruf oder eine sonstige Modifikation des allgemeinen Menschentums erforderte . . . Lienhard Nesselborn hatte einmal die Erzählung seines Vaters mit den Worten ergänzt: „Ja, damals war es eine Zeit, wo die Fürsten und die Völker zitterten und sie in ihrem Beben griffen nach allem, was ihnen eine neue Hoffnung auf die Erlösung vom fränkischen Joche bot! Ein neues Geschlecht sollte ruhmreiche Schlachten schlagen. Als sie dann mit Strömen Bluts geschlagen worden waren, da wurden die geistigen Hilfstruppen abgelohnt oder gar, wenn sie nicht freiwillig gingen, als Meuterer mit Gewalt entwaffnet."

2. Verschiedentliche Wertschätzung der Volksschule und Volksschullehrer.

(Anläßlich eines neuen Schulbaues kommt man in der, aus Graf Wildenschwert, seinem Amtsinspektor, einem zufällig anwesenden Geometer, einem jüngeren Arzt und Lienhard Nesselborn bestehenden Gesellschaft auf dem Schlosse auf Schulfragen überhaupt zu sprechen. Der junge Nesselborn hat reichlich Gelegenheit gegen Vorurteile und mißgünstige Stimmungen gegen die Schule und ihre Vertreter das Wort zu nehmen):

„Er bekannte sich umsomehr als einen Pädagogen, als ihn sein Vater . . zu Ehren des großen Reformators der neuen Schule Lienhard genannt hatte in Erinnerung an eine der ersten Blüten des volkstümlich gehaltenen deutschen Sittenromans und den bekannten Haupthelden desselben — „der ja wohl ein Maurer war —?" warf der junge Arzt ein. „Lienhard und Gertrud" von Pestalozzi war gemeint, ein Buch, das dem Grafen vollständig unbekannt, auch dem Inspektor und dem Geometer nicht einmal dem Namen nach geläufig war. Lienhard Nesselborn, der junge Geistliche, gab für alle einen aufklärenden Bericht. Darüber entspannen sich Debatten über Erziehung und Schulwesen überhaupt. Der Graf tadelte seinen Schulmeister und beurteilte ihn nach den einseitigen Voraussetzungen seines Standes. Schon am Tage vorher hatte er sich seinen Gästen mannigfach als einen Aristokraten neueren Schlages (der Jargon unserer

Digitized by Google

Ständekammern nennt ihn einen Freikonservativen) zu erkennen gegeben. Die ganze Schulfrage, sagte er jetzt, würde heillos übertrieben, die Lehrer wären Nichtsnutze, die nur vom Dünkel und der Genußsucht unserer Epoche angesteckt wären. Für seine Rügen, die er gehässig genug aussprach, berief er sich auf Zustimmung des Pfarrers.

„Ja, das sind die rechten —!" wallte der junge Nesselborn auf, der doch selbst ein Geistlicher war. „Zwischen Schule und Kirche herrscht eine alte Feindschaft. — Sie wird immer noch größer werden. Schule und Pfarrer thun vorläufig am besten, sich einander mit dem Rücken anzusehen —!"

„Das sagen Sie", entgegnete der Graf, „der Sie selbst dem geistlichen Stande angehören?"

„Ich fühle mich mehr als Pädagog, denn als Geistlicher, erwiderte der junge Nachmittagsprediger, dem, wie auch dem Frühprediger, auferlegt war, auch Unterricht in der klassenreichen Schule seines Amtsortes zu geben. Er erzählte, daß ihn sein Vater eigentlich anfangs zu seinem Nachfolger in der Dorfschule bestimmt hätte und nur fremder Einfluß es gewesen wäre, der ihn auf die lateinische Schule und die Universität gebracht hätte. Er hätte aber auch da die ihm früh eingeimpfte pädagogische Neigung nicht unterdrücken können, wäre Mitglied des am Orte der Universität befindlichen Schullehrerseminars geworden und hätte alle Kurse des pädagogischen Wissens und Könnens durchgemacht. Nach Beendigung seines Vortrags erklärte er, es verschlüge ihm nichts, wenn ihn sein Schicksal von der Kanzel wieder auf das Schulkatheder verweisen sollte. „Es ist doch die höchste Wissenschaft und die berechtigteste Kunst", sagte er mit edlem Feuer, „die Kinderseele aus der Hand der Natur zu nehmen und sie auf Stufen, die immer höher und höher steigen, dem Ideal aller Erziehung entgegenzuführen, dem reinen, unerkünstelten, gottähnlichen Menschentum."

„Wo dann der moderne Staatsbürger fertig ist, der keine überlieferte Ordnung mehr anerkennt, seinem König und der Obrigkeit stündlich den Gehorsam verweigert und vor allem die Herren Geistlichen Schwarzröcke schimpft, deren Autorität man nur noch aus polizeilichen und Zweckmäßigkeitsgründen zu schonen hätte."

. . . . „Die Geistlichen" — sprach Lienhard seine Meinung aus — „beanspruchen das Aufsichtsrecht über die Schule, ohne etwas vom Jugendunterricht zu verstehen. Das sind noch Rechte jener Zeiten, wo Friedrich der Große seine Unteroffiziere als Schulmeister abkommandierte. Seitdem in unseren Tagen das Schicksal aller Staaten, die nur irgend nennenswert, darauf hingewiesen hat, daß sich in den tiefsten Unterlagen des Volkslebens alles erneuern, erkräftigen, in seiner Leistungsfähigkeit steigern müßte, ist auch die Volksschule über den Horizont der gelehrten oder lateinischen Bildung hinausgewachsen. Es ist leicht gesagt: Lesen, schreiben, rechnen, lernen — man vergißt, welche Schwierigkeiten selbst mit der richtigen Anbahnung dieser einfachen Disziplinen verbunden sind! Will man entgegnen: Auch die alte Zeit hat diese Fähigkeiten zustande gebracht, so frägt es sich: An wie viele gelangte denn damals die Ausgießung des heiligen Geistes? Und auch das fragt sich: Was waren diese Pfingstgaben — wirklich vom

Digitized by Google

Himmel gefahrene feurige Zungen oder ein bloßer Mechanismus, der den Menschen selbst nicht ergriff, ihm weder eine moralische, noch eine weitere intellektuelle Ausbildung gab?

Lehren, das muß zugleich Erziehen heißen, Wissen, das muß zugleich Können werden. Der Elementarunterricht muß die Keime einer weiteren Entwickelung mit sich bringen, und die individuelle Menschenbildung muß Hand in Hand gehen mit dem Belasten des Gedächtnisses, dem Üben und Stählen der geistigen Fähigkeiten. Wahrlich, unser großer Meister, Pestalozzi, hat zwar von seiner Methode gesagt, sie ließe sich wie ein Mechanismus, selbst von einem Stümper anwenden. Doch er hat damit nur den Folgen des traurigen Zufalles, daß mehr Lehrer nötig sind als geboren werden, vorbeugen wollen. Wie dem auch sei, auch dieser Mechanismus ist nicht leicht, er will gekannt, angewendet, nach den Umständen geändert sein. Das sind alles Gebiete, durch welche wir Theologen . . . wie in finsterer Nacht tappen.

. . . . „Alles recht schön", sagte der Graf, „aber diese Schulmeister müssen in Demut und in der Furcht des Herrn erhalten bleiben, sonst machen sie sich und die Bauern zu üppig. Diese sticht ohnehin schon lange der Hafer, daß sie fortwährend aushauen und über die Stränge schlagen."

Lienhard Nesselborn besuchte den Pfarrer und den Schulmeister. Beide waren in ihren Ämtern neu. Sie kannten sich untereinander noch wenig, schienen noch nicht einmal persönlich eine Fühlung zu haben und doch hatte der Pfarrer schon den Schulmeister beim Gutsherrn verklagt. Wahrscheinlich, sagte sich Nesselborn, als er den Pfarrer verlassen hatte, aus keinem anderen Grunde, als weil er gehört hatte, der Graf ist ein Aristokrat. — Beim Schulmeister war Lienhard mehr in seinem Element. Im Gegensatz zu den Äußerungen des Grafen fand er ihn schüchtern und zurückhaltend, wenn auch nicht unmöglich war, daß sich hinter seinem verlegenen Dreinsehen Selbstgefühl verbarg. Als der lange hagere Mann mit seiner Lehrstunde beim Eintreten eines Gastes abbrach — er war gerade im Handhaben der Kugeln an der Rechenmaschine begriffen — ermunterte er ihn, fortzufahren. Der gute Dorfschulmeister konnte nicht. „Ich habe", sagte er, „die Scheu der Hühner, wenn sie Eier legen! Sie suchen sich den dunkelsten Winkel, um ihr Geschäft im Stillen abzuthun." Stoff bei alledem, den Zaghaften gesprächig zu machen, gab es genug. Als Nesselborn das Schulhaus verlassen hatte, nahm er einen Eindruck mit, der ihn wohlgethan hatte. „Ihr klagt die Lehrer an", sagte er sich, „und vertieft Euch nicht in ihr Gemüt."

3. Seminariker — Akademiker.

„Ein großer Trost wurde für Gertrud ein in der Anstalt wohnender Lehrer, Fritz Bechtold, der sich Waldners liebevoll annahm und vorzugsweise die Wissenslücken des armen sozusagen Zuspätgeborenen auszufüllen suchte. Bechtold gehörte zwar nur den untern Lehrern an, war ein Seminarzögling und wurde von den studierten Herren, die im Institut unterrichteten, über die Achsel angesehen. Aber da hatte denn doch Gertrud ihre Freude, zu beobachten, wie der Onkel, trotz seiner immer mehr zu-

Digitized by Google

nehmenden Charakterschwäche, Wahrhaftigkeit genug behielt, diesem Lehrer das Zeugnis zu geben: „Sie sind alle nicht wert, ihm die Schuhriemen aufzulösen! Die studierten Arroganzen am allerwenigsten! Das spreizt sich, das bläht sich und diesen Philologen sitzt kein Gedanke klar im Kopf, kein Wort kommt befruchtend, entflammend, wie heiliger Pfingstregen auf die Schüler herab! — Warum sind die Elementarlehrer als hochmütig verschrieen? Weil sie Urteil genug haben, zu erkennen, daß Wissen und Lehren zweierlei ist. Unser Professor Tipfel ist eine Autorität im Fach der römischen Dichter, aber welche Konfusion herrscht im Kopf dieses Mannes! Und Wehrmann vollends behauptet, in allen Fächern unterrichten zu können, und nicht den einfachsten euklidischen Satz kann er klar und anschaulich zum Vortrag bringen! Der Magister Schlickum hat als ewiger Hauslehrer, ein Seitenstück zu Harnisch's Felix Kaskorbi, Grafen und Fürsten unterrichtet, immer zwischen vier Wänden und Ohren allein doziert und wird jemals ein Satz aus seinem Munde in jener Fraktur geschrieben, die allein vom Schüler verstanden und respektiert wird? — Bechtold dagegen lehrt wie in Granit eingegraben. Sein kurzes Wissen ist ihm wie auf der Reise ein Nachtsack, ein Plaid, man weiß ihn zu allem zu gebrauchen, während die großen Herren mit ihren schweren Kisten und Kasten die Opfer ihrer überladenen Bagage werden. Ebenso fest ist Bechtolds Auftreten im Handeln. Was ein solcher Lehrer gesagt hat, das muß an ihm eine That sein. Er nimmt, wenn nicht ein Irrtum zu bekennen, nichts zurück. Er befiehlt, und der Schüler gehorcht. Mit den hochgelahrten Herren aber, mit Tipfel, Wehrmann, Schlickum wird in den Klassen ewig unterhandelt! Kein Befehl kommt zur Erfüllung so, wie sie ihn ausgesprochen. Denn natürlich, Tipfel denkt während der Stunde nur an Jahns philologische Jahrbücher und seine letzte Conjektur, Wehrmann an die schönen neuen Einbände seiner Bücherankäufe, womit er kokettiert, und Schlickum, dieser echte Hauslehrer der Ewigkeit, addiert die Resultate der letzten abendlichen L'hombrepartie."

„Professor Tipfel aber war doch mit dieser Charakteristik nicht ganz so getroffen, wie ihn Nesselborn getroffen zu haben glaubte. Im Gegenteil, dieser Gelehrte hielt sich für das Muster eines Pädagogen. Darin hatte Nesselborn recht, sein wahrer Ehrgeiz ging auf die Jahn'schen Jahrbücher und die darin enthaltenen Rezensionen von oder über ihn; aber sein drittes Wort war Erziehungsstrenge und kein Lehrer polterte soviel, tadelte, schrie soviel, wie Professor Tipfel. — Man nannte ihn Zeus, den Wolkenversammler. Sein Poltern war aber nichts als Wind."

— „Mit Bechtold hatte sich Tipfel seither am liebsten unterhalten, hatte ihn zum Vertrauten aller seiner kleinen Bedürfnisse, etwa nach gutem Schreibpapier, besten Stahlfedern, nach empfehlenswerten Buchbindern, nach intelligenten Kopisten mit schönen Handschriften, ja nach gutem Leder zu Schuhen und Stiefeln, Tuch zu Kleidern, nach Sommer- und Winterhüten gemacht. Denn in diesen realistischen Dingen war oder — geberdete sich wenigstens Professor Tipfel, unanstellig wie ein Kind zu sein. Als der Hilfreiche dem Gelehrten bei einer Auseinandersetzung mit dem Direktor — Tipfel hatte sich in einer frischgescheuerten Klasse einen Schnupfen zugezogen — wiederum sich nützlich zu erweisen gedachte, wandte sich indessen

Digitized by Google

der Professor gegen den Sprecher, und fuhr, den Kopf in den Nacken werfend, zu dem Direktor fort: „Herr Nesselborn! Ich wünschte dann doch, daß ich für die Konversation in Ihrem Hause in meiner Sphäre bleibe!“

4. Ein Pädagog der Manège.

„Kreuzhimmeltausendsakkerment, wat is'n det wieder für 'ne verfluchtige Ziegelfiehrung —! Baron Ertel, halten Se doch zum Donnerwetter de Arme nich immer wie'n Schneider vom Leibe ab —! Die Ellenbogen flankieren Ihnen ja in der Luft 'erum wie Windmühlenflügel, Baron Fuckerer —! Ruhig, Schritt vor Schritt, meine Herren! Langsam —! Wollen Se wol zum Himmelkreuzsakkerment Ihre Absätze niedrig halten — Herr Graf —! Mister Schoddie, gerade gesessen —! Mister Conybeare, warum immer krumm wie ein Federmesser-Canif —? Diese Engländer — die schönsten Pferde haben sie und sie sind doch die allerschlechtesten Reiter —! Achtung meine Herren: Eins, Zwei, Drei! Trrrrabbb!“

Ein mächtiger Peitschenschlag unterstützte das letzte, donnerndgeschnarrte Kommando.

Diese Belebung einer etwas dunklen Manège kam aus dem Munde des Ritt-, Stall- oder Fechtmeisters Federer, der in der Mitte seiner Reitcleven stand, die hohen Stulpstiefel in den in erster Morgenfrühe frisch angefeuchteten Sand der Arena gedrückt.

Ein gewichster Schnurrbart kennzeichnete einen förmlichen Baschi-Boschuk-Kopf. Statt des Turbans, der auf Federers Kopf am passendsten gesessen hätte, saß nur eine wachslederne Mütze auf einem fast fleischlosen Totenkopf mit hervorstehenden funkelnden Augen. Ein gewisses Aufwerfen und jeweiliges Befeuchten der Lippen verriet den Liebhaber geistiger Getränke. Der ehemalige, und wie man sagte, nicht mit den vorteilhaftesten Zeugnissen entlassene Husarenlieutenant einer deutschen Kleinstaatenarmee war ohne alle Bildung, aber ein besonders beliebter Reit- und Fechtlehrer. Was jenseits mehrerer großen Ströme und Berge hinter ihm lag, das war hier vergessen. Seit dreißig Jahren schon dressierte er in der Residenz Pferde, Reiter, Hieb- und Stoßfechter.

Den betreffenden Unterricht hatte er auch im Nesselbornschen Institut. Früher ging das alles in dem großen Hofe und Garten in der Neustadt selbst vor sich. Damals war das ein Juchhe, ein Jubel, ein Aufsehen für die ganze dortige Bevölkerung. Aber die Nachbarn beklagten sich und die Pferdeverleiher gaben für den Spektakel ihre Tiere nicht mehr her. Der Unterricht mußte in den betreffenden Reitbahnen selbst unter den Augen der Besitzer gegeben werden. Federer war finanziell herunter. Sonst hätte er sich selbst einen Pferdestall gehalten. Ein Versuch, den er einmal gemacht hatte, sich zur Selbständigkeit aufzuschwingen, war gescheitert. Seinen Unterricht mußte er in fremden Ställen geben, unter denen er in Folge seiner Grobheit, Trunksucht und Unregelmäßigkeit in Geldsachen immerfort wechselte.

Bei alledem galt sein Unterricht für klassisch. Wenigstens bei Frau Direktorin Nesselborn, die herausgefunden hatte, daß er auch der wohlfeilste

Digitized by Google

war. Daß sich der berühmte Rossebändiger gewöhnlich von seinen Eleven heute einen Thaler, morgen zwei, manchmal auch nur fünf Silbergroschen, wenn er gerade Durst und noch nicht gefrühstückt hatte, borgte, kümmerte sie nicht. Diese des Reitens beflissenen Zöglinge des Instituts hatten eigne Taschengelder. Schon ein paarmal war Federer abgeschafft worden, aber die Eleven hatten immer wieder darauf angetragen, daß man auf den „tollen Kerl" zurückkam.

5. Gertrud.

„Als Lehrerin konnte Gertrud im Institut — als einer Knabenanstalt — nicht wirken. Bald erhielt sie die Stellung einer Dirigentin der Ökonomie des Hauses, mit anderen Worten, eines Aschenbrödels. Ihr scharfer Blick erkannte bald, daß in diesem Hause alles vom Fundament aus reformiert werden mußte. Das ihr zugewiesene Zimmer unterm Dach verließ sie bald, da sie erklärte, nicht Luft zu haben, sich abends spät, wenn sie zu Bett gehen wollte, der Begegnung mit den Lehrern und den oben schlafenden Pensionären auszusetzen. Sie erhielt ein Zimmer in des Onkels unmittelbarer Nähe und benutzte diese Nachbarschaft zum Empfangen manchen stillen Rates, zum Erteilen manches nützlichen heimlichen Winks aus ihren eigenen Beobachtungen. Gerade als eine dienende und an allem, was zu befragen war, Mithelfende kam sie auf die Quellen der eingerissenen Mißbräuche. Ihre Tante, Nesselborns Gattin, gehörte zu den seltsamen Naturen, die das Mangelhafte sehen, aber nicht laut gerügt wissen wollen. Die offene Bekämpfung der Mängel hieße, diese eingestehen. Bald sollten die Mängel durch die Personen entschuldigt werden, die einmal nicht zu ändern wären, bald durch die zahllosen in einem solchen Erziehungshause zu lösenden Aufgaben selbst.

Vor allem lag Gertrud die Erziehung Waldners am Herzen. Diesem gehörte alles, was in ihrem durch die Seminar-Erziehung herb gewordenem Gemüt an Weise und Weichheit verblieben war. Sie sorgte geistig und körperlich für ihn. Nicht nur sein Wissen suchte sie zu regeln und zu vervollständigen, sondern auch sein physisches Wohlergehen beobachtete sie bis zur Wäsche hinunter. — Träge, mißmutig und mißtrauisch war er beim alten Nesselborn angekommen. Gertrud weckte die schon im Verlöschen begriffene Lebensfreude, verjagte die Wehmutsgedanken, die sie ihm als unmännlich vorhielt, machte ihm zuerst die geistigen Lasten, die er trug, leicht und ließ ihn auch wohl den überflüssigen Ballast, den man auf seine Schultern gehäuft hatte, frischweg abwerfen. Dann erst prüfte sie, was er zu tragen vermochte. Sie fing alles wieder von vorn mit ihm an, machte ihn zum Mitlehrer in der Dorfschule, damit er noch einmal lernte. Seinen Ehrgeiz vor den Kindern spornte sie und weckte erst dadurch seinen Ehrgeiz gegen die Erwachsenen. Sie zeigte sich in allem als Erziehungsgenie.

6. Zur Lehrerinnenfrage.

„Die Debatte ist noch nicht geschlossen über die Frage, ob die Lehrerin für öffentliche Schulen Berechtigung hat. Gertruds Oheim faßte die Lösung

Digitized by Google

derselben von einer Art Desperationsstandpunkt. Als ihn einst sein Vater auf sein Gewissen gefragt hatte, ob er Gertrud, die damals sechszehn Jahr alt geworden war, in die Anstalt von Waldenburg schicken sollte, schrieb er ihm: „Vater, du willst Gertrud zur Lehrerin machen —! Ich habe mit Pestalozzi, unserm großen, vielverkannten Meister, immer geglaubt, die Schule sollte nur eine Fortsetzung der Familie, des Lehrers Geist die Fortsetzung vom echten Vater- und Muttergeiste sein. Wie ein göttliches Feuer habe ich es empfunden, dies Lodern der Liebe für jedes mir sonst ganz fremde Kind — ich hätte die Schule zu allen Zeiten gern zum Wohnhause machen wollen und aus dem Wohnhause heraus wieder Lehre und Unterricht entwickeln. Und warum soll denn nun da das Weib nicht auch die Gehülfin des Mannes sein? . . . Freilich! die eigentliche Erziehung gebt nicht den Frauen! Laßt sie den Männern —! Die höhere Bildungsstufe, die Aufsicht bleibe letzteren unter allen Umständen. . . Das Weib steht unter einem beschämenden Naturgesetz! Das macht die Frauen reizbar, aufgeregt, ungleichartig, exzentrisch selbst im Guten; sie kennen das Maß im besten nicht. . . Ich mag nicht die Lehrerin als Institution, während ich viele darunter als Personen lieben und verehren muß. Aber selbst als Personen ertrag ich sie nur dem Schauer gegenüber, den wir in Süddeutschland, in der Schweiz empfinden am Post-, Eisenbahn- und Telegraphenamtsschalter, wo wir beim letzten Ferienausfluge des Institutes so häufig weibliche Beamte antrafen. Es ist nicht, daß ich die Befähigung bezweifle, noch weniger die Pünktlichkeit und Amtstreue — nein, was mich stört, ist die Verrückung der Schranken zwischen Haus und Welt; die Abnahme des Zaubers, den Jahrtausende im heimlichen, zurückgezogenen Leben der Frauen gefunden haben; die Zunahme des Trotzes der Frauen gegen die Männerwelt, der immer mehr die wahre Beglückung von emanzipierten Amazonen versagt werden wird; das Herüberschleppen dessen, was im Grunde das eigentliche Interesse überhaupt nur sein kann; des Gefühls- und zarten Gattungslebens, in den Staub und den Schmutz der Alltäglichkeit; die Abstumpfung der keuschen, unentweihten, selbst noch im häßlichen Frauenbilde seelisch aufzusuchenden und aufzufindenden Lieblichkeit und Grazie des Weibes.

Ich will nicht so hochmütig sein wie Doktor Wehrmann, der jene weiblichen Beamten mit Zeisigen verglich, die man abgerichtet hätte, ihr Futter im Karren selbst heraufzuziehen; ja, es wäre nur ein Quasieverstand, der sich in ihnen bewährte und keine Rechnung könnte die Behörde ungeprüft entgegennehmen von solchen Verantwortlichkeiten in der Krinoline. Jedenfalls, mein' ich, ist die beste Emanzipation der Frauen ein Heranziehen derselben zum Lehramt. Die elende Lage der Volksschullehrer schreckt junge Männer ab, diesen Beruf zu wählen. Schon meldet man uns aus allen Staaten einen Mangel an Lehrern. Lasset denn also, anstatt wieder zu den ausgedienten Unteroffizieren zu greifen, die Frauen für die Schule gewonnen sein. Ich kenne Lehrer, denen der Atem versagt in einem Klassenlokal, aus dem soeben eine Lehrerin gekommen ist! Aber was hilfts! Die Welt ist nicht unsere Schöpfung. Man spricht von überhandnehmender Frivolität und Sittenlosigkeit der Frauen. Ich finde in dieser Erscheinung,

Digitized by Google

wenn sie wahr ist, eine — Selbsthilfe der Naturordnung gegen das Vermännern der Frauen!"

(Neigt hier Gutzkow allem Anscheine nach der Ansicht zu, welche in der pädagogischen Bethätigung weiblicher Kräfte nur einen Nothehelf für die Schule wie einen Notausweg für die nicht zu ihrem eigentlichen Berufe gelangenden Frauen erblicken kann, so kann denjenigen gegenüber, die eine derartige Auffassung betrübt, auf den Selbsteinwand hingewiesen werden, den Gutzkow sich giebt, wenn er dieselbe Gertrud, über welche die beiden Pädagogen, Vater und Sohn sich beraten, die Trägerin der pädagogischen Idee im Romane werden, sie die männlichen Lehrkräfte durch die Bank überragen, die zwei tüchtigsten Lehrer um sie werben und schließlich sie die Gattin eines bedeutenden Mannes und Menschen werden läßt, dem sie — wie man noch dazu hoffen darf, zu richtigeren Ansichten über Schule und Lehrer verhelfen wird. — Darauf läßt sich noch hinweisen, daß die in den „Söhnen Pestalozzi" zur Lehrerinnenfrage bekundete Ansicht Gutzkows einen Fortschritt aufweist gegenüber dem Standpunkte, welche die 1837 entstandenen „Säkularbilder" in dem Kapitel „Erziehung"[1]) erkennen lassen. Die durch das Seminar vermittelte Bildung der Lehrer ist gleicherweise in dem nur kurze Zeit vor der beginnenden „Ära Falk" erschienenen Roman viel höher gewertet als in den Aufsätzen der „Säkularbilder", sodaß sich dem Lehrerfreunde der bedauernde Gedanke aufdrängt, daß es Gutzkow nicht beschieden sein konnte, auch noch ein der heutigen Gegenwart angehörendes Lehrergeschlecht zum Objekte seiner Beobachtung zu wählen.)

7. Gegen die „Regulative."

„Auch Gertrud nannte die Geistlichen die geschworenen Feinde der Schule, den neuen Schulordnungsplan, der alle Welt beschäftigte, aus dem Haß gegen die aufblühende Schule entstanden. „Der gehässige Geist, der die Modulative geschaffen — so führt sie aus — ist aus vielen Gründen zu erklären. Der Gelehrte hat in der Regel die Art, wie ihm sein Wissen allmählich gekommen, vergessen. Ich habe gesehen, daß Professoren von erstaunlicher Gelehrsamkeit erschraken, wenn man sie nach elementaren Dingen fragte. . . . Darin sind die Elementarlehrer Matadore. Nebenbei haben sie vieles über die ersten Wurzeln unserer Bildung hinzugelernt, was den Herren Superintendenten — böhmische Dörfer geworden sind. Ärgerlich rufen sie: Lesen, Schreiben, Rechnen, das ist genug! Und die Staatsweisen, die in allem mehr sogleich die Revolution wittern, meinen das dann auch. So ist man von obenher in das ganz neue Schulleben hineingefahren wie

[1]) Die Inhalte des Abschnittes (S. 318—376 des ersten Teils der gesammelten Werke, Frankfurt 1846) sind von Gutzkow selbst so markiert: „Die Gemeinplätze über Erziehung — Lehrercharaktere — Magister Schlehhack — Der Schneider als Dorflehrer — Der Seminarist — Dr. Sylbenstecher. Gymnasialpedanten. Erzieherinnen. Sylvia und Livia — Erziehung und Unterricht — Tugendlehre — Moralische Bildung — die Tugenden der Alten — Öffentliche Erziehung — Das Christentum in seiner pädagogischen Wirkung — Ansicht eines Pietisten hierüber — Erwiderung des Verfassers — u. s. w.

Digitized by Google

in einen verwilderten Wald, hat Axt und Säge mitgenommen und unbarmherzig gelichtet, hier einen Zweig herunter-, dort einen ganzen Stamm weggehauen —! Zum Erbarmen, wenn man diese Polizeitafeln liest, wo Bögendorf und wie sie heißen, kommandieren: Bei zehn Thalern Strafe wird hier die Grenze innegehalten und von keinem Schulmeister der Weg weiter verfolgt als bis zu dem und dem Querbalken da —! Und die schöne grüne Waldung lockt doch drüben so anmutig und der grüne Rasen unter den herrlichen Eichbäumen bietet doch wie von selbst den reizendsten, belehrendsten Weg!"

8. Schulrat Bögendorf.

(Band I): „Von Nesselborn unterschied sich Bögendorf, daß er einen besonderen Accent auf Religion legte. Doch hatte er ein Talent zum Akkommodieren. Es bewies sogar die hohe Christlichkeit Schillers und Goethes. Auch über Pestalozzi sprach er begeistert wie Nesselborn."

(Band II): „Der Unterricht in unsern Klassikern — belehrte der Schulrat — muß allerdings nach gerade behandelt werden, wie ein besonnener Lehrer mit gewissen Stellen der heiligen Schrift umgeht! Deshalb hat auch unser neuer Schulordnungsplan, die vielangegriffene Schul-Modulative, diese Quintessenz einer teuer erkauften pädagogischen Erfahrung, den strengen Befehl für sämtliche Seminarien der Monarchie erlassen: Kein Zögling der Seminarien darf in seinen Mußestunden die deutschen Klassiker lesen!" —

. . . Bögendorf besuchte alle Jahr das Lehrerinneninstitut. Er hatte einen berühmten Namen für diese Seite der Erziehungsthätigkeit und sich in mancher Schrift für die segensreiche Wirkung dieser noch immer angezweifelten Bildung von Lehrerinnen förmlich verbürgt. Wie behaglich hatte Gertrud diesen Mann die schweren Pflichten der Religion üben sehen! — Essend, trinkend, konversierend, wie ein im Kloster vorsprechender Prälat, wandte er sein „wie der Herr will" oder „wer den Meister gefunden hat" und ähnliche Wendungen der Wiedergeburt wie jene Priese Tabak an, die ein italienischer Abbate selbst während des Gebets vor dem Marienbilde nimmt."

(Übergang zu Band III): „Der Geist Pestalozzis ist der der Selbstgerechtigkeit, des Hin- und Hertaumelns zwischen Alleswollen und Nichtsvollbringen können. . . Der Versucher ist es gewesen, der . . . den Lehrern den Kopf verwirrte und ihnen zurufen wollte: Diese Schätze sind Euer, so Ihr niederfallt und mich anbetet. Sie haben angebetet, sie haben die Schätze des Wissens in weltlicher Macht, Üppigkeit, Großmäuligkeit, Unabhängigkeit von Kirche und Staat gefunden! Sie sind niedergefallen und haben den Fürsten der Hölle für den Erlöser genommen. Nicht zu liebäugeln ist mit diesen Welt- und Menschheitsverbesserern, die den Fluch unserer Zeit, jede Empörung, jede Sünde des Zeitgeistes auf dem Gewissen haben. Die Regierung hat das Übel erkannt und will es aus der Wurzel heraus heilen. Sie hat deshalb neue Grenzbestimmungen, ein Bishierher- und nicht weiter für die Volksschule, Real- und Gymnasialschule aufgestellt."

Digitized by Google

9. Humor und Humoristen in der Schule.

„Humor ist dem Lehrer sein Manna in der Wüste eines mühevollen Berufs! Er würzt ihm sein trockenes Brot; Humor hilft ihm den Stein des Sisyphus rollen; Humor hilft ihm ins Faß der Danaiden schöpfen; Humor ist der milde Genius, der ihm die Perlen des Schweißes von der Stirne trocknet, ihm milde Kühlung zufächelt, ihn auf seinem Lebenswege begleitet bis zum Grabe.“ —

„Der Humor ist das Fließende; der Unterricht das Feste. Der Humor läßt überall Lücken, und die Lehre muß geschlossen sein. Der Humor des Lehrers entkräftet sein strafendes Wort. Er nimmt dem Unterricht die Weihe einer Religion, eine überzeugende Kraft. Er nimmt jedem systematischen Aufbau das Gepräge der strikten Notwendigkeit. Der Humorist als Lehrer läßt annehmen, daß sich von dem, was er behauptet, immer auch das Gegenteil erweisen ließe. Bei einem Lehrer, der Neigung zum Lachen verrät, werden die Schüler nicht ruhen, bis sie ihm die ernste Seite seines Antlitzes so lange gekitzelt haben, bis sich diese in die Falten verzieht, die ihnen die lieberen sind. Das Lachen dann des Lehrers ist die gefahrvollste Klippe jeder Unterrichtsstunde. Denn die Schüler sind die geborenen Revolutionäre. Ihre Tendenz ist destruktiv.“

10. Hochmut der Lehrer?

„Laßt mir doch den Hochmut der Lehrer ungeschoren!“ warf Nesselborn ein. „Die müssen und sollen den Kopf hoch tragen! Einmal bringt es schon der Ton in der Schule mit sich, daß ein Lehrer bestimmt, klar und deutlich spricht und sich unter den Kindern auf seine Person etwas zu Gute thut. Dann stellt sich ein natürlicher Wetteifer mit den Kollegen ein. Die Abhängigkeit von seinem Vorgesetzten weckt ebenfalls den Trieb, sich nicht ungerechter Weise getadelt sehen zu wollen. Die Energie des Direktors reizt und verdrießt genug. Zuletzt weiß auch ein Lehrer, daß das Jahrhundert von seiner Person abhängt. Er weiß es vielleicht nicht ausdrücklich, er fühlt es aber. Die Angst, die er vor seiner großen Verantwortlichkeit hat, die fühlt er. Und weil er sich schämt, diese Angst zu verraten, so übernimmt er sich zuweilen ein wenig und das gerade gefällt mir an den Lehrern.“

11. Aufsatzthemen.

„Herr Bröckelmann, Stadtverordneter, Bekenner eines gemäßigten Fortschritts, sprach sich dem Direktor dahin aus: der deutsche Unterricht in Tertia sei die „reine Affenschande.“ Die Aufsätze, die seinem Jungen zu schreiben zugemutet würden, beförderten den absoluten Blödsinn. Was sich durch das verrückte Gehirn eines solchen Gelehrten Bahn brechen wollte, das müßte nun auch mit Gewalt durch den Hirnkasten des Schülers. Das sagte er ohne alle Schonung. Er wußte sich sicher, hier nicht zur Ordnung gerufen zu werden, was ihm bei den Sitzungen der Stadtverordneten nicht selten geschah.

Digitized by Google

Der angeschuldigte Lehrer war Wehrmann, auf den allerdings die scharfe Charakteristik paßte. Wehrmanns letztes Aufsatzthema für Tertia war: „Die Geschichte einer Mütze" gewesen. Herr Bröckelmann nannte eine Reihe von Themen, die er seinen Jungen anfangs mit aller Ergebenheit hätte anfertigen lassen. Nun aber risse ihm die Geduld. „Geschichte einer Mütze!" rief er aus. „Bald kommt der Junge nach Haus und soll die Gedanken Luthers nachdenken auf dem Wege von Wittenberg nach Worms! Bald soll er sich entscheiden, ob das warme oder das kalte Klima dem Menschen zuträglicher wäre! Die Gespräche zwischen einer Biene und einer Seidenraupe über die Frage, wer von beiden den Menschen größeren Nutzen brächte, habe ich noch hingehen lassen, da mein Junge in die Handlung treten soll und ich noch nicht weiß, ob in Kolonial- oder in Schnittwaren —! Aber beim Gespräch zwischen einer Gans und einem Schwan, wo gleichsam die Prosa und die Poesie aneinander geraten und Gänsefedern und Schwanendaunen in Vergleichung gebracht werden sollten, da riß mir schon die Geduld, und jetzt bei „Geschichte einer Mütze" wünscht ich, daß dergleichen aufhört, oder ich nehme meinen Jungen aus der Schule!"

12. Fragwürdige Fragekunst.

„Bei ihrem sokratischen Unterrichte beantwortete Gertrud (sie hatte das Lehrerinnenseminar allerdings noch nicht hinter sich) die meisten Fragen statt der Kinder selbst. Hätte sie's nur gewußt, es thun ja das die größten Professoren auch, wenn sie künftige Assessoren zum Examen vor sich sitzen haben. Warum sollte es der kleinen Professorin mit ihrem gutmütigen, jedem Menschen das beste gönnenden Herzen untersagt gewesen sein! Auch der Großvater mochte nicht gern, daß das Bewußtwerden des Nichtwissens zu tief in seiner Schule einriß. So vor einem Hörer, etwa einem Vater, der einmal gelegentlich die Nase in die Schulstube steckt, und vollends vor einer ehrgeizigen Mutter, die zu Weihnachten oder sonst einen schönen, rosinengespickten Kuchen in's Schulhaus schickt, ihr Söhnlein oder Töchterlein bloßzustellen, durch das ewige Stummbleiben desselben auf die an den Peter oder Liese gerichteten Fragen, das verstößt gegen . . . die pädagogische Politik."

Auch Gertrud fragte: „Wie sieht die Erde aus? Ru— Ru— Rund!" Oder: „Welche Farbe haben die Menschen in Asien? Ge— Ge— Gelb?" und sagte nicht nur „Richtig!", wenn das Kind, ohne eingehender an die Erde gedacht zu haben, „Rund" nachsprach, oder an die Menschen in Asien, „Gelb", sondern sie sagte auch „Richtig!", wenn im ersten Falle auf ihr Schnarren: R— Ru— u. s. w. der Zögling der sokratischen Methode eingefallen war mit „Rot!" oder im zweiten Falle auf ihr Gr— Gr— herauskam „Grün". Die Schulvordenkerin berichtigte den Fehler und „ging weiter." — Der Großvater machte es ebenso. „Wie heißt das Naturreich, zu welchem das Eisen gehört? Das Mi— Mi— Mi—" Wenn dann einer einfiel mit Mineralreich, so war das wahrlich ein Rechter! Er hätte ja auch ebensogut „Militärreich" gesagt oder sonst einen dummklugen Einfall gehabt haben können." Nante Bartel, der Ausreißer, hatte schöne Antworten auf die von Gertrud an ihn gerichteten Fragen gegeben.

Digitized by Google

z. B. auf „Womit baut man Häuser? Mit Sch— Sch— Scht—" „Mit Steinen." Ganz stolz war er schon auf sein bewiesenes Wissen. Ohne Zweifel kam er morgen wieder zur Schule."

13. Morgenstimmung.

„Der Morgen in einer Schule, in der größten wie in der kleinsten, hat etwas ungemein Wohlthuendes. Alles kommt mit frischer Kraft, frohe und gesammelt. Die sich scheu Nahenden, in ihren Arbeiten Rückständigen, unterscheidet man noch nicht von den Fleißigen. Auch der Sinnige und Tüchtige kommt gemessenen Schritts und überlegt, worauf alles heute ankommen wird. Die Kleinen grüßen den Lehrer kindlich. Von den Köpfen der Großen fliegen die Deckel. Der Humor der Jugend ist in seiner ganzen Frische. Die Lehrer haben über Nacht manches pädagogische Vorkommnis des gestrigen Tages vergessen. Sie treten in die Klasse ohne allen Groll."

XXI.

Ilse Frapan

(geb. 1852.)

„Thedche Bolzen."

Hamburger Novellen.

(Berlin, Paetel 1894.)

Eine Kindes-, Lehrer- und vor allem Lehrerinnengeschichte, klein in der Anlage, fein in der Ausführung, dem Leben, der Wirklichkeit vor allem nachgezeichnet!

Thedchen Bolzen, der Titelheld, ist ein kleiner Proletarier des zweiten oder dritten Schuljahres, wie er in den Armenvierteln und Volksschulkasernen der Großstadt leider nicht vereinzelt auftritt. Die Mutter ist ihm und „Vatern" „ausgekratzt", ohne daß beide den Verlust sonderlich zu empfinden scheinen; die Sorglosigkeit des Vaters um Arbeit und Verdienst stellt den Kleinen in Lösung der Magenfrage in der Hauptsache auf sich selbst.

Mit 59 Kindern aus Arbeiter-, Handwerker- und Kleinbeamten-Kreisen bildet „Thedche" das übliche Schüler-Schock einer Lehrkraft, wie sie in den Lehrkörpern der Großstadtschulen schon längst nichts mehr Ungewöhnliches sind, einer weiblichen, nämlich, einer jungen Lehrerin. Thedchens „Fräulein" hat, ähnlich zweifellos den meisten ihrer Kolleginnen, den Lehrberuf ergriffen, nicht einem unwiderstehlichen Drange folgend, sich lehrhaft mitzuteilen, nicht aus einer unumstöß-

Digitized by Google

lichen Einsicht heraus von der Hoheit und Herrlichkeit des Lehramts — wie es zu den Zeiten Bormann-Mühlers gern gehört wurde — sie ist vielmehr Lehrerin geworden, weil ihre Eltern ein vermögensloses Mädchen in der bescheidenen aber geschützten Stellung, die das Lehramt gewährt, am besten noch versorgt sahen. Thedchens Klassenlehrerin Frieda und ihre Freundin und Klassen-Nachbarin Caro sind beide noch jugendlich und leidlich hübsch, was als ein Unrecht auch Jüngerinnen der Pädagogik füglich nicht anzurechnen ist. An Eifer und Liebe und Arbeitsaufwand nehmen beide Freundinnen es allem Anschein nach mit jedem ihrer männlichen Kollegen auf, stehen diesem und jenem in dem liebevollen Eingehen auf die Kinder-Individualität vielleicht noch voraus und bleiben hinter den Männer-Lehrkräften in der Konsequenz der Methode wahrscheinlich um ebensoviel zurück. Unter den Begriff der „Lehrkraft" gestellt, dürften dem Körperlichen nach beide Freundinnen der konkreten Bedeutung des Grundworts etwas besser entsprechen. „Sie könnte hübsch sein, diese kleine Lehrerin mit der glänzenden braunen Flechtenkrone, wenn sie nicht so blaß wäre und so dunkle Ringe um die braunen Augen hätte", zeichnet uns die Erzählerin die eine Lehrerin, Frieda, erläuternd anfügend: „Mit sechzig solcher Burschen fertig zu werden, das gehört nicht zu den stärkenden Beschäftigungen." Von Caro heißt es: „die Freundin, noch schlanker und zerbrechlicher erscheinend durch die Taille, in der sie steckt, sieht etwas älter aus als Frieda, hat aber doch auch ein Gesicht, auf dem noch Jugend und Erschöpfung um den Vorrang streiten und das in jeder Ferienzeit wieder aufblüht."

Der Repräsentant des männlichen Lehrpersonals, Herr Olbrich, ist Klassennachbar der beiden, Rat- und Tatgeber dazu in schwierigeren Fällen der Disziplin; seine Überlegenheit in der Methode wird von beiden neidlos anerkannt. Einer Geschichtslektion erteilt die in seiner Klasse hospitierende Caro das im Lexikon der Schulrevisoren noch nicht eingebürgerte Prädikat „himmlisch". Er schreibt auch Bücher, wie wir von Frieda erfahren und wird, setzen wir — nur scheinbar sprungweis hinzu — der glückliche Bräutigam Caros. Die Verlobung des Kollegenpaares findet unter dem Weihnachtsbaume statt, den die Freundinnen sich und dem auf seinen Weihnachtsbittgängen in ihre Behausung geratenen „Thedche" entzünden, und es ist ein liebenswürdig charakteristischer Zug, den die Dichterin ihrem — unserem Brautpaare gibt, wenn sie in das gegenseitige Ja die Fürsorge um das Proletarierkind hineinklingen läßt.

Digitized by Google

1. Modernes Schulhaus.

„Sie sieht nicht eben hübsch aus mit ihren geraden roten Mauern, den schmutzigen Treppenstufen und der breiten Hausthür, deren Flügel immer halb offen stehen! Diese Flügel, von denen viele kleine Hände und derbe Rücken die dunkelgraue Farbe abgewischt haben, sodaß auf dem hellen verschabten Rande die geistreiche Inschrift in zollangen Buchstaben angebracht werden konnte: „wer das list is ein essel."

An der Thür der Volksschule! Ja man verfügt nicht umsonst über eine eigene Bleifeder; solch ein Besitz erstickt alle Ehrfurcht; mit ihm beschmiert man sogar den Eingang zu Räumen, wo einem Nachsitzen und andere Höllenstrafen zudiktiert werden können. Es kommt ja fast nie heraus, wer es gethan hat.

Drinnen ist es auch nicht viel hübscher. Die großen, langweiligen, viereckigen, getünchten Klassenzimmer, hell und kalt am Fenster, heiß und dunkel am Ofen, die engen Schulbänke, auf denen die Jungen sitzen wie in den Block geklemmt zwischen Rückenlehne und Tischklappen, die Füße auf den Trittleisten, das grabbeinige, gelb angestrichene Pult mit dem großen eingelassenen Tintenfasse, an der Wand die schwarze Tafel und vor derselben, mit der Kreide in der Hand, die Lehrerin, die anschreibt, wer zu spät gekommen."

2. Lehrerin und verspäteter Schüler.

„Der zur Thür hereinkommt, eine halbe Stunde nach dem Läuten, ist Thedche Bolzen! er hat schon draußen auf dem Vorplatz gebrüllt, als sollte er geschlachtet werden, und er brüllt noch immer und tritt brüllend und mit erhobenem Zeigefinger der rechten Hand an die schwarze Tafel. Da braucht man nicht mehr strenge zu sein, da kann man mit seiner natürlichen Stimme sagen: (und Fräulein Friedas Stimme ist sanft und freundlich). „Sei nur still, Theodor, geh' nur zu Platz, ich weiß ja, du kommst sonst nie zu spät; wie ist denn das heute passiert?"

„Mein Papa" — schluchzt der Junge — „mein Papa will sich immer gerade waschen, wenn ich mir waschen will —"

„Mich!" unterbricht das Fräulein mit strenger Miene, unter der es zuckt.

„Und dann ist er immer so nölich (langsam) und denn muß man um ihn zu spät kommen," sagte Thedchen, und betont das Ihn mit großer Bitterkeit, „und denn weiß er nie, wo seine Strümpfe sind, und denn muß ich sie ihn noch immer suchen, und wie ich mir heute waschen will, da schmeißt er mit seine alten großen Ellbogen die Kumme um, un kaput is sie, und ich muß mir in unsen Milchtopf waschen mit ohne Schnauze an."

Jetzt lachten auch Theodors neunundfünfzig Mitschüler, und Fräulein Frieda mußte laut in die Hände klatschen und eins! zwei! drei! zählen und Ruhe gebieten und den kleinen Bolzen schnell an seinen Platz schicken. Ihre hellen Augen aber wanderten in der Lesestunde mehr als einmal zu dem kleinen magern verweinten Jungen mit der hochstrebenden rötlichen Nase und dem zerzausten Strohdach und dem stets erhobenen Zeigefinger. Theodor

Digitized by Google

war der aufmerksamste Schüler, und er beantwortete auch heute alle an ihn gerichteten Fragen, aber es lag doch immer der Schatten des erlittenen Unrechts auf dem kleinen bekümmerten Gesicht, und in seiner sonst so sichern Stimme schluchzte es noch."

3. Zwischenpause.

„Fräulein Frieda begrüßte die Zwischenstunde ungefähr mit derselben Erleichterung, wie ihre Schüler. Es thut so wohl, ruhig auf dem Stuhl sitzen bleiben zu dürfen und die mitgenommenen Butterbröte in die Milch zu „stippen", welche die Kastelanin für sie gewärmt hat. Die Fenster sind offen, und statt der aus Staub und Menschendunst zusammengesetzten Schulatmosphäre dringt die feuchtkalte, aber reine Winterluft herein. Draußen auf dem Fenstersims sitzt sogar ein Sperling, schornsteinfegermäßig schwarz zwar, denn er hat heute Nacht in einem Kamin geschlafen, aber seine Stimme, sein aufforderndes „Piep" und dann die Art, wie er mit dem erbeuteten Krümchen flügelschwingend davon fliegt, all das ist solch' ein angenehmer Gegensatz zu dem großen Schulgefängnis, in dem sie hier alle eingesperrt sind!

Die ersehnteste Abwechselung aber ist immer ein Besuch aus der Parallelklasse neben an, wo Frieda's Freundin unterrichtet. Man öffnet die Zwischenthür und dann ist man beieinander. . . . Verstand sich Frieda aufs Lachen, so war der Freundin immer das Weinen näher, aber es galt nicht gerade den Schülern. Die Kinder — nun ja, jeden Tag sechs Stunden und mit dem besten Willen, — das heißt, noch besser wäre es, wenn man einen anderen Beruf erfinden könnte, der jährlich soviel einbrächte, daß man wohnen, essen und sich kleiden kann.

Frieda erzählte von Thedche Bolzens komischem Mißgeschick, aber Caroline fürchtete, es werde heute an dem Mittagstische, wo sie speisten, wieder Schellfische geben, wie letzten Mittwoch und vorletzten! Die gewöhnten sich an, jeden Mittwoch Schellfische zu kochen, obgleich sie wohl gesehen, daß nicht alle sie mochten; und Caroline roch sie jetzt schon mit ihrem feinen spitzen Näschen, die verhaßten Schellfische. Sie konnte nicht darüber lachen, wie die Freundin — nein, gut genährt muß man sein, woher soll man sonst die Kraft zur Arbeit nehmen? Frieda war ganz einverstanden und sah die arme Caroline betrübt an; der standen wahrhaftig die Thränen in den Augen aus Angst vor den Schellfischen.

Da läutete es, die Pause war vorüber, mit bodenerschütterndem Getrampel kehrten die hundertundzwanzig Beine in die Klasse zurück."

4. Schöpfungsberichte.

„Die dunkeln Tage vor Weihnachten in der Schule — das ist eine Qual! Draußen steht der dicke schwarzgelbe Nebel vor den Fenstern, und drinnen scheint von den Fenstern her eine Finsternis auszugehen, die zugleich unartig und schläfrig macht. Die Zeichenstunde muß ausfallen, dafür giebt es wieder biblische Geschichte, und Frieda kämpft mit ihrer eigenen Müdigkeit und mit der schweren Bibelstelle, die sie den kleinen Dickschädeln einprägen

Digitized by Google

soll. So „unbegreifsam", dies Wort hat Frieda selbst erfunden, sind sie selten gewesen.

„Gott machte Adam aus einem Erdenkloß und bließ ihm einen lebendigen Odem in die Nase, — wiederhole das August." Und August steht auf, scharrt mit dem Fuß und stottert ins Leere stierend: „Gott blies Adam in die Nase". „Unsinn!" sagt die Lehrerin, „du Cäsar!"

Eine feine quiekende Stimme antwortet mit großer Geläufigkeit: „Gott blies Odem einen lebendigen Adam in die Nase." Das Fräulein wird ganz munter über diese Variationen; „Falsch! nun Theodor, du! Du hältst ja schon wieder den Finger hoch."

„Gott machte Adam einen lebendigen Erdenkloß in die Nase," antwortete Thedche Bolzen im Aufsageton, und im Charakter der vertraulichen Mitteilung setzt er hinzu: „ich habe auch mal 'n Jung' einen eingesteckt, aber keinen lebendigen, bloß man 'n ganz gewöhnlichen."

„Pfui, Theodor, das magst du noch sagen?" ruft die Lehrerin entrüstet, aber die Klasse ist wenigstens aufgewacht, denn alle lachen.

Sie wiederholt den Satz noch einmal, aber es hilft nicht. Die Antworten taumeln fortwährend zwischen Adam und Odem umher, und es will nichts in die harten Köpfe, als der Erdenkloß, den sie nach Theodor Bolzens bösem Beispiel immer wieder mit der Nase in einen ärgerlichen Zusammenhang bringen".

5. Kriminalfall.

„Thedche Bolzen kaut", giebt plötzlich Emil Würger, der seinen dicken schmutzigen Finger schon seit einer Weile hoch über seinen dicken Kopf reckt, die unvermutete Antwort ab.

„Ein schlechtes Zeichen fürs Angeben!" ruft das Fräulein mit drohendem Blick auf den stumpfsinnigen Burschen, der seine Augen nie bei der Lehrerin, seine Gedanken nie bei der Sache hat, aber eine merkwürdige Gabe besitzt, Ungehörigkeiten zu entdecken. „Was ißt du, Theodor?" „Ich eß nicht" brummt der Kleine vorwurfsvoll und nimmt ein schwarzes Klümpchen zwischen den Zähnen heraus, um es mit den Fingern hochzuhalten, „ich krieg ja all die ganse Woche nix mit, — is bloß 'en büschen Kaugummi."

„Thedche Bolzen lügt," sagt Emil Würger, „er hat heute doch Brot gehabt." „Ich hab' aber nix mitgekriegt", über die schmalen Backen fliegt ein helles Rot; er kneift die Augen zu und zieht die Mundwinkel herunter. „Woher hattest du denn das Butterbrot, Theodor?" sagte das Fräulein aufmerksam und strengen Tones, „komm mal heraus aus der Bank da, komm mal hierher ans Pult, sieh mich mal an, hörst du? Mit schlotternden Knieen kommt er heran, die dünnen Händchen vor den Augen, während er heftig an dem wiedereingesteckten Gummi kaut. „Du weißt, daß seit acht Tagen immer Klage darüber ist, daß Butterbrot aus den Dosen verschwindet?" fragt ihn Frieda. Der Junge nickt. „Und ich hab euch jeden Tag gefragt, ob es Einer von der Klasse gewesen ist!" Theodor nickte wieder. „Weißt du nicht, daß es sehr schlecht ist, jemand etwas wegzunehmen?" Der Kleine drückte die Finger noch fester in die Augen. „Alle Jungens kriegen was mit, bloß ich nicht", weinte er. „Warum denn nicht?"

Digitized by Google

„Weil mein Papa selber nix hat, weil wir diese Woche Miete bezahlen müssen.“ „Warum bist du nicht zu mir gekommen und hast gesagt: „Fräulein, ich hab das Butterbrot weggenommen?“ fragte sie mit milderer Stimme. „Weil ich denn den andern Tag wieder nix gehabt hätt“, brachte er schluchzend heraus. Frieda sah ihn kummervoll an, ihre glänzenden Augen liefen plötzlich über. Emil Würger hielt den Finger in die Höhe und sagte, ohne die Erlaubnis zu sprechen abzuwarten, in seinem gewöhnlichen Angeberton: „Fräulein weint.“ „Ein Kind aus meiner Klasse, das etwas wegnimmt, o es ist schrecklich!“ rief die Lehrerin, und nun weinte sie wirklich, aber noch lauter schrie der kleine Sünder: „Nich wieder thun! nich wieder thun!“ so daß sich die Zwischenthür öffnete, und Fräulein Caroline mit erstaunten Blicken und einem großen Tafelschwamm in der Hand auf der Schwelle erschien. Sie sah aus, als wolle sie alle Unordnung hier auf einmal wegwischen. Sie brachte auch die Klasse wieder in Ruhe, sie verstand das viel besser, als ihre weichere Freundin, und riet ihr, den Thedche Bolzen mindestens zum Alleinsitzen zu verurteilen.

„Wenn so etwas um sich griffe, denke dir, Frieda! Der Jung muß eben die paar Stunden so aushalten, bei mir sind auch einige, die nichts mitbekommen, — geht es uns denn viel besser? mich friert in der dünnen Jacke, daß mir die Zähne klappern, und meine Füße werden überhaupt nicht mehr warm! Leider Gottes hat jeder genug mit sich selber zu thun.“

Die beiden nächsten Tage versorgte Frieda den armen Hungrigen selbst mit einem Butterbrot, am dritten aber fand sie ihn, als sie ihn rief, schon in voller Eßarbeit. „Woher hast du nun das wieder genommen, du böser Junge? fuhr Caroline ihn an. „Von Walter Krull! hat Walter Krull mir gegeben!“ schrie Theodor, das dicke Schwarzbrot zwischen den Zähnen und die Hand schützend davor, als fürchte er, es möchte ihm da herausgerissen werden. Walter wurde gerufen und bestätigte vergnügt, daß seine Mutter ihm dies Stück für Thedche Bolzen mitgegeben habe. „Das ist doch merkwürdig,“ sagte Caroline, wie ist denn das so gekommen, Walter?“ Walter lehnte sich in Friedas Arm zurück und lächelte: „Gestern hab' ich zu mein Mama gesagt, du Mama, Thedche Bolzen hat gar kein Butterbrot mit, seine Eltern haben wohl gar kein Geld nicht du? und da sagte meine Mama, das wird wohl so sein. Und da frag ich mein Mama, ob wir auch so wenig Geld haben, und da sagt mein Mama, ne wir haben so viel, daß wir uns ordentlich satt essen können. Und da sag' ich, na Mama, denn sei man so gut und gieb mir immer zwei Stück mit jeden Tag. ein für mich und ein für Thedche Bolzen, daß er uns nicht immer was wegzustehlen braucht, und da sagt mein Mama ja, und da hab ich es ihm heute mitgebracht.“ Er schüttelte lustig seinen hübschen Lockenkopf und sprang davon, er hörte kaum darauf, wie ihm die zwei Fräulein nachriefen: „das war recht Walter.“ Er hatte einen neuen Ball bekommen heute, den er hatte zur Schule mitnehmen dürfen, und von dem sein Herz voll war.

Kinder ahmen alles nach, auch das Gute zum Glück. Nach ein paar Tagen stand Thedche Bolzen während der Frühstückspause da, wie ein Bäckerjunge ohne Körbe, — Hände, Taschen, Ränzel, alles war voll von Butterbroten, die ihm freiwillig geschenkt worden waren. Frieda erzählte in der

Digitized by Google

wöchentlichen Konferenz mit Stolz von dem guten Geist ihrer Klasse, und Thedche Bolzen, dessen Backen sich thatsächlich zu färben und zu runden begannen, wurde zu einer Merkwürdigkeit mit seiner Brotladung, die er in der Pause nicht bewältigen konnte, sondern zur größeren Hälfte daheim verzehrte. Besonders die jungen Lehrer, die Kollegen der beiden Fräulein, machten oft Besuche in der Elementarklasse, um ihn zu sehen, wie er so dastand mit ausgespreiztem Jackenzipfel, auf dem die Rundstücke kaum Platz hatten. Daß die Besucher daneben auch die beiden freundlichen Schäferinnen der kleinen Herde in Augenschein nahmen, kann ihnen niemand verdenken. Da war besonders einer, der gern kam und gern gesehen wurde."

Die Idylle der Weihnachtszeit der ferienfrohen, weil arbeitsmüden Freundinnen zu unterbreiten, müssen wir uns versagen; unsere Ausschnitte aus der Novelle werden dem Leser ohnehin die Lust erweckt haben, sich des Ganzen zu erfreuen. Unsern und sicher auch des Lesers Gedanken, daß die ganze Eigenart der liebenswürdigen Lehrerinnengeschichte wohl auf eine Lehrerin-Verfasserin hinweise, lassen wir uns mit Brümmer („Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten") gern bestätigen: „Ilse Frapan" — finden wir bei dem Schnell-Berater — „entstammt einer aus Frankreich geflüchteten hugenottischen Familie und wurde 1852 in Hamburg geboren. Sie widmete sich dem Berufe einer Lehrerin und wirkte als solche eine zeitlang am Paulsenstift in Hamburg, einer Art gehobenen Volksschule. Ein und dreißig Jahre alt, begab sie sich nach Stuttgart zu Friedrich Vischer, dem großen Ästhetiker, dessen Vorlesungen über Litteratur am dortigen Polytechnikum auch den Frauen geöffnet waren. Nach Vischers Tode begab sich die Dichterin nach München und später nach Zürich, wo sie sich an der Universität dem Studium ihres Lieblingsfaches, den Naturwissenschaften, widmete."

„In ihrer Lehrerinnenthätigkeit an der Volksschule" — lesen wir gern noch in dem Ausweise Brümmers — „hat sich sicher ihr liebevolles Verständnis für das Volksleben und die Fähigkeit, sein feinstes und tiefstes Wesen aufzuspüren, ausgebildet."

Gegenstück.

(„Die Kamerunerin" von H. von Götzendorf-Grabowsky.)

Gartenlaube 1891.

Dichterische Darstellungen, die eine vornehme, verständige oder zunächst nur liebevolle Art der Auffassung der „Lehrerin-Frage", der Erfassung des Lehrberufs durch die Frau, bekunden, liebenswürdige Zeichnungen der Lehrerin als Person zudem darbieten, sind offenbar in nur beschränkter Zahl vorhanden, und fast erweckt es den Anschein, daß nach dem auf die Novellistik entfallenden Anteile die Standesgeschichte der Lehrerin sich in noch höherem Maße als die des Lehrers als eine „Passionsgeschichte" erweist. Es ist bedauerlich, daß der Tagesroman an der Stelle, wo er die Lehrerin in ihrer Tüchtigkeit, d. h. in ihrer Arbeit, ihrem beruflichen Tun und sozialem Sein, auffassen könnte, vorübergeht und mehr die Äußerlichkeiten und Zufälligkeiten ihrer Lebenslage und Stellung aufgreift, wenn er nicht — wohlfeilsten Recepts — es vorzieht, an der heutigen Lehrerin Proben eines nachhinkenden Witzes zu geben. Wieder erweist derselbe Roman der Gouvernante, der

Digitized by Google

adligen namentlich, meist einen hohen Respekt, der freilich der Regel nach nur den Frauen-Eigenschaften derselben, nicht den pädagogischen Qualitäten gilt.

Ein grobes Widerstück zu den doch noch keineswegs überidealisierten Caro- und Frieda-Gestalten bei Ilse Frapan liefert so beispielsweise eine neuere Novelle der „Gartenlaube," die „Kamerunerin," in welcher an erster Stelle eine „geprüfte Lehrerin" als Antwortgeberin und Reflektantin auf ein in seiner Art ernst gemeintes Heiratsgesuch eines von der Frauenerziehung im allgemeinen und den Frauencharakteren seiner Umgebung im besonderen wenig erbauten Ehe-Kandidaten gibt.

H. v. Götzendorf-Grabowsky (es ist der Mädchen- und Schriftstellername von Frau Helene, Freifrau von Maderny) konstruiert eine Lehrerin der folgenden Lebenslage und des folgenden Stils:

„Es giebt keinen Zufall" sagt schon Schiller — „und was uns blindes Ungefähr nur dünkt, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen"! Daran mußte ich denken, als mir gestern einer meiner Zöglinge eine zusammengeballte Zeitung ins Gesicht schleuderte und ich, aus gewohnter Ordnungsliebe sie wieder glättend, Ihre Anfrage darin fand.

Mein Herr! Ich begrüße Sie als das Ideal, nach welchem meine Seele ein langes Leben hindurch vergeblich geseufzt hat! Wenn ich sage, ein „langes" Leben, so dürfen Sie daraus keine Schlüsse auf mein Alter ziehen. Ich befinde mich in den besten Jahren. Aber ein Leben der Knechtschaft muß dem zur Freiheit geborenen Geiste immer lang erscheinen. „Das Leben ist sonnenlose Nacht, wenn nicht die Freiheit drüber lacht!" sagt im Pharus ein gewisser Duller, von dem ich sonst nichts weiß.

Mein Herr! ich bin Lehrerin. Das sagt Ihnen genug. Ich bin arm an schnödem Mammon; aber reich an Geist und Gemüt und allen weiblichen Tugenden, in deren wichtigster, der Geduld, ich mich, Dank meinen Zöglingen, täglich mehr vervollkommne. „Dulde mein Freund, Geduld ist die schönste Zierde der Edlen" sagt Herder, wie Ihnen bekannt sein dürfte. Ich spreche und lese sieben Sprachen; weiß die Klassiker aller nennenswerten Litteraturen beinah auswendig und habe in meinen Mußestunden zwei Bände Poesien „Trübsalstropfen" verfaßt, deren Erscheinen nur das eine im Wege steht, daß ich noch keinen Verleger fand. Wenn sich ein Briefwechsel zwischen uns entspinnen sollte, so werden Sie finden, daß derselbe nicht nur unterhaltend, sondern auch bildend und belehrend für Sie sein wird. Ihre Ansichten über die heutige Mädchenerziehung stimmen wahrscheinlich mit den meinigen überein. Ich finde, daß alle modernen Vergnügungen, besonders das Tanzen und die Gesellschaftsspiele, geradezu entsittlichend auf das weibliche Geschlecht wirken. Meine selige Mutter, eine Tochter des bekannten Pädagogen Wacker, ließ uns Mädchen an dergleichen niemals teilnehmen. Wenn Vater männlichen Besuch erhielt, nahm uns Mutter bei der Hand und führte uns hinter das Haus. Mit achtzehn Jahren hatte

Digitized by Google

ich noch kaum mit einem Manne, Vater und Lehrer ausgenommen, ein Wort gewechselt. Ja, mein Herr, so wurden wir erzogen! Und nun stehe ich schutzlos in dieser Welt, welche inzwischen noch verderbter geworden ist.

Die Pünktlichkeit, meine zweite Haupttugend, zwingt mich, diesen Brief zu schließen. In fünf Minuten beginnt der Unterricht. Meine Zöglinge stehen vor meinem Fenster. Adolf wirft nasse Erdklöße an die Scheiben, Laura schneidet respektswidrige Grimmassen und Edelfried, der zukünftige Majoratsherr, streckt die Zunge gegen mich heraus. Ja, mein Herr, die Zunge! Und ich muß zufrieden sein, wenn es dabei bleibt. Ziehen Sie daraus keine nachteiligen Schlüsse auf meine Person, hochzuverehrender Herr! Ich bin nur als Lehrerin angestellt, und darf mich in die Erziehung nicht mischen. . . . Einer baldigen Antwort entgegensehend bin ich einstweilen, mein Herr,

Ihre
unter dem Druck der Sklavenketten seufzende
Adele Finning,
geprüfte Lehrerin.

Die Dichterin läßt die Briefschreiberin noch die „Nachschrift" anfügen: „Die „Trübsalstropfen" erhalten Sie zur Einsicht, sobald ich Ihre Adresse habe" und glaubt den Briefempfänger durch die Bemerkung hierzu: „Das verhüte der Himmel! Aber man könnte der armen Person vielleicht ohne Namensunterschrift eine kleine Weihnachtsüberraschung bereiten. Etwa durch Übersendung einiger Flaschen guten, alten Weines mit der Bezeichnung „Trostestropfen!" — in geistreiche und zugleich humane Beleuchtung zu setzen. Sozialwissenschaftliche Schulung soll es dann wohl noch bekunden, wenn die Erzählerin für die eingegangenen Briefe noch den weiteren Vermerk übrig hat: „Jeder dieser Briefe zeigt uns eine aus den Eigenthümlichkeiten unserer Zeit herausgewachsene Menschenart, stellt also gewissermaßen ein Blatt aus der Zeitgeschichte dar". — Ein Blatt von der Bedeutung der Gartenlaube, so glauben wir mit Erzählung und Erzähler uns richtig abzufinden, hätte zur Wiedergabe solcher Plattheiten sich nicht mißbrauchen lassen sollen. Wenn nicht die Autorin, hätte doch die Redaktion es wissen müssen, daß Lehrerinnen vom Tiefstande der Briefschreiberin kaum als Einzelpersönlichkeit vorhanden sein werden, geschweige denn, daß die dem „Pharus" ihre Citate entnehmende Verfasserin der „Trübsalstropfen" als Typus der Lehrerin aufgefaßt werden darf. Belehrung zu diesen Dingen vermöchte die Freifrau-Schriftstellerin zu entnehmen aus der nur einige Jahre später von der Gartenlaube gebrachten Lehrerinnen-Novelle „Fräulein Nunnemann". Auch hier wird eine Lehrerin vom Genre der komischen, älteren, heiratssüchtigen Jungfer eingeführt. Aber die Verfasserin, Eva Treu, giebt der komischen Figur das gerechte Gegengewicht durch Zeichnung einer jungen Seminaristin und angehenden Lehrerin und die rechte Beleuchtung durch glückliche Erschließung des Studienwegs der heutigen Lehrerin für den Leser.

„Die Zeiten sind längst andere geworden, auch für die Lehrerin!" hat vielleicht die Gartenlaube durch Aufnahme dieser Lehrerin- und Seminar-Geschichte mit Eva Treu in unserem Sinne bekunden wollen!

Digitized by Google

XXII.

Hans Hoffmann.

„Das Gymnasium zu Steinburg."

Novellen.

(Berlin 1891, Verlag von Paetel.)

Das Gymnasium einer kleinen Mittelstadt mit dem gesamten lebenden Inventar: Kastellan, Schülern, Hilfslehrern, Lehrern, Direktor, Hilfslehrerbraut, Oberlehrerfrauen und -Schwestern werden uns in der Bildermappe eines durch Bildung ausgezeichneten, mit Humor begabten und scharfer Beobachtungsgabe ausgerüsteten Dichters und Schriftstellers der Gegenwart portraitartig vorgeführt. Da ist der gelehrte durch seine unsichre Stellung aber gedrückte Hilfslehrer, der seiner Gelehrtenüberzeugung zuliebe im Examen scheitert, die Braut, die auf Zureden der Sippe nicht aufs Ungewisse warten will, verliert und nach einem mißglückenden Anlaufe, seine Jugendspannkraft zurückzuerobern, dem ewigen Kandidatentum verfällt. Da ist der gründliche, etwas pedantische, philologische Oberlehrer, dessen Leben in und außerhalb der Schule sich vollzieht nach dem Satze: Philologus sum, humani a me abesse puto, dem die Realschule als „Idiotenanstalt" gilt und der es erst am eigenen Sohne erfahren lernt, daß es sich auch ohne Griechisch redlich leben und sterben läßt. Da ist ferner der stille Kenner und Liebhaber der bildenden alten Kunst, der das Gehaltsteil, das er nicht für seine bei ihm schaltenden alten Jungfern-Schwester verwendet, in Nachbildungen klassischer Kunstwerke anlegt; der Jahrzehnte lang für eine Reise nach der heiligen Akropolis spart, um im letzten Augenblicke die erkargte Summe einem Lieblingsschüler zuzuwenden, in dem er eine Künstlerseele gefunden zu haben glaubt. Da sind Hophni und Pinehas — ein seß- und trinkhaftes, vom pädagogischen Ehrgeizteufel nicht geplagtes Naturwissenschaftler-Paar, das die Wolf'sche Forderung, ein rechter *φιλόλογος* müsse auch ein wackerer *φιλαοιδός* sein, oder das „Spiritus intus alit", in seiner Weise auslegend, mit gesetzten Lebemännern des benachbarten Gutsadels in der Weinstube kameradschaftlich zu verkehren weiß und es riskiert, sich in den Straßen des Städtchens mit einer Dame vom Theater zu zeigen, und dem schließlich noch die richtige Einsicht wird, die Pädagogie an den Nagel zu hängen und sich der Photographie zu ergeben. Da ist endlich der Lehrer-Greis, der seines Lehrlebens nie froh geworden, weil seine Gelehrtennatur ihn nie die günstige Gelegen-

Digitized by Google

heit zur Verabreichung einiger gesunden Ohrfeigen an die Flegelhelden der Klasse finden ließ. Da ist auch — allerdings nicht zum eigentlichen Bestand des Gymnasiums gehörig — der Dorfschulmagister, dessen wirksame Zuchtführung der Gymnasial-Gelehrte vergeblich sich eigen zu machen strebt.

Hoffmanns Buch hat kaum seines Gleichen: es arbeitet fast ausschließlich mit Leuten der Schule.[1])

1. Hilfslehrer Dinse.

„Es ist richtig, ein absonderlich schöner Mann war dieser Schulamtskandidat Christian Dinse kaum zu nennen und ein Muster weltsicheren Auftretens erst recht nicht; es lag vielmehr in seiner Haltung und Geberde stets etwas Eckiges, Unausgewachsenes, Dumpfes, jenes geheimnisvolle kleine Unwesen, das den meisten germanischen Jünglingen, zumal wenn sie gelehrt sind, anzuhaften pflegt, als ob ihre Hosen immer um eine Kleinigkeit zu lang oder die Ärmel um eine Kleinigkeit zu kurz wären, oder die Knöpfe irgendwo nicht in der richtigen Ordnung säßen. Zur Deckung dieses männlichen Fehls aber hat zum Glück die Natur einigen deutschen Frauen (nicht allen, bei Leibe nicht) einen gewissen Blick in die Tiefe verliehen, der sie befähigt, verborgene Goldkörner zu erspähen, welche diese ungestalte Schale nicht selten umschließt . . ."

„Dieser Dinse ist ja soweit ein zuverlässiger Mensch," meinte der Schwager, Ludwig Gumprecht, Gymnasiallehrer in der Universitätsstadt, das will ich nicht in Abrede stellen, auch ein fleißiger nicht unbegabter Philologe. Jedoch ist andererseits zu bedenken, daß seine Zukunft noch keineswegs gesichert ist; zu mindesten muß er sein Oberlehrerexamen erst hinter sich haben. Ich zweifle ja nicht, daß ers bestehen wird; seine germanistischen Kenntnisse müssen ihn unter allen Umständen herausreißen. Indessen, es kommen unglückliche Fälle vor — und dann, seine Gelehrsamkeit ist viel zu einseitig; vom Deutschen weiß er mehr als genug, aber in den übrigen Fächern hapert es an allen Ecken. Und was nützt ihm hernach für den Unterricht die ganze deutsche Litteratur vom Hildebrandsliede bis zum Kutschkelied? Wer kümmert sich überhaupt in einem ordentlichen Gymnasium ums Deutsche? Flickstunden sind das, weiter nichts! Nibelungen hin — Nibelungen her! Lateinisch hätte er hübsch büffeln sollen und Griechisch — aber dieser Dinse ist ein ganz unpraktischer Mensch, der nicht weiß, was er will, und es nie zu etwas Rechtem bringen wird. Überhaupt finde ich nichts

[1]) Einige frische — an Hans Hoffmann allerdings nicht heranreichende, hie und da der innerlichen Wahrscheinlichkeit ermangelnde — Skizzen des Gymnasiallehrerlebens liefern Ernst Lenbachs „Geschichten des Herrn Direktors" (Gartenlaube, Jahrg. 1896, No. 7 und 8). Lenbachs nett gezeichnete Figuren sind: 1. Kollege Logarithmikus. 2. Der Amerikaner. 3. Lektor Kallmeyer. Auch einige der in der Gartenlaube veröffentlichten, seiner Zeit viel gelesenen Marlittschen Romane weisen gut gezeichnete Gymnasiallehrergestalten auf.

Digitized by Google

thörichter, als wenn ein so junger Mensch sich und einer andern Person die Hände bindet, ohne recht zu wissen, was daraus werden soll."

„Überhaupt finde ich", fiel hier Schwester Hannchen mit Würde ein, „daß ein vermögensloses Mädchen gut thäte, sich für alle Fälle zunächst auf eigene Füße zu stellen und mit dem Lehrerinnenexamen Ernst zu machen. Doch, wie dem auch sei, persönlich habe ich nichts gegen Herrn Dinse, er ist ein guter Mensch, dem ich alles Glück wünsche — nur nicht gerade auf Kosten meiner nächsten Verwandten. Gewarnt bist du jedenfalls, liebe Schwester."

„Das scheint fast so", bestätigte Anna leicht. „Ihr ratet mir also, dem Herrn einen Korb zu geben?" „Davon habe ich kein Wort gesagt", rief Hannchen schnell. „Ich bitte meinen Worten keine künstliche Deutung unterzulegen", sagte Ludwig. „Übrigens bist du durchaus Herrin deiner Entschlüsse." „Ich würde es sogar lieblos finden", setzte Hannchen hinzu, „einen ehrlichen Antrag eines edlen Mannes so schroff von der Hand zu weisen; man muß sich doch auch in die Gefühle eines solchen versetzen. Natürlich, wenn du ihn durchaus nicht leiden magst . . . aber bedenken solltest du doch, welche bittere Kränkung du ihm anthun würdest." „Und auf einen Grafen oder Millionär hat ein vermögensloses Mädchen am Ende auch keine Aussicht", versicherte Ludwig.

(Die Verlobung wird also vollzogen, sicherheitswegen aber noch nicht öffentlich bekannt gegeben — der Kandidat fällt an seiner Nibelungenüberzeugung durchs Oberlehrerexamen und hält sich verpflichtet, der Geliebten zu entsagen. — Er wird in das äußerste Hinterpommern versandt und am Gymnasium zu Stolpenburg als Hilfslehrer mit einem Gehalt von 425 Thaler und vierteljährlicher Kündigungsfrist angestellt. Er unterrichtet seine Sextaner gewissenhaft in der Religion, der Geographie und anderen Nebenfächern und gilt für einen recht brauchbaren Pädagogen; für das Wagnis eines zweiten Examens aber findet er nicht den Mut. Das ehemalige Brautpaar aber — gealtert — findet sich wieder.)

. . . „Nachzutragen ist, daß der Magistrat nach fünfundzwanzig Dienstjahren Dinses dessen Gehalt auf 550 Thaler erhöhte, nebst einer persönlichen widerruflichen Zulage von 50 Thalern; nicht lange danach trat er mit Fräulein Anna Gebhart, geprüften Lehrerin, in den Stand der heiligen Ehe. Einige ganz fremde Leute hatten den Mut, über das jugendlose Pärchen am Traualtar zu lächeln; wer aber ein wenig von der Lebensgeschichte der beiden wußte, fand diesen Mut nicht."

2. Vaterschmerzen.

Am nächsten Tage zog der Direktor seinen Kollegen Löwe freundschaftlich zur Seite und machte ihm mit mildem Lächeln einen inhaltschweren Vorschlag: „Lieber, verehrter Kollege", sagte er, mit dem armen Jungen, Ihrem Titus, kann es unmöglich so weiter gehen. Sie müssen das einsehen. Beim besten Willen kann er das Pensum unserer Quarta nicht leisten und muß unter diesen hoffnungslosen Überanstrengungen notwendig an Geist und Körper erschlaffen. Sie müssen das einsehen. Uns Lehrern aber bereitet er eine doppelte Qual, weil er so ein liebes, frisches, prächtiges Kerlchen ist, daß uns jedes unvermeidliche Wort des Tadels weh thut. Sie wissen aus eigener Erfahrung, nicht die ungezogenen Schlingel

Digitized by Google

sind es, die uns das Leben schwer machen, denn für die haben wir Fuchtel und Karzer, sondern diese lieben, herzensguten, aber unbegabten Kinder sind es, die den wohlgesinnten Lehrer zur Verzweiflung bringen, weil er gegen sie wehrlos ist. Doch was sage ich? Unbegabt? Nicht doch! Handelt es sich doch so oft nur um einseitige Begabung, die auf zusagendem Gebiete Gutes, ja Vortreffliches leisten könnte. Lieber Herr Kollege, daß Ihr Kleiner für Sprachen speziell für die klassischen Sprachen nicht talentiert ist, haben Sie selbst mit Schmerzen und unendlichen Mühen erkannt: mein freundschaftlicher Rat wäre, Sie versuchten es anders und brächten den Jungen auf eine Realschule. Wer weiß, welche Freude Sie dann noch an ihm erleben können. Der Fall ist nicht hoffnungslos. Sie müssen das einsehen, lieber Herr Kollege."

Der wohlmeinende Redner hatte nicht ahnen können, welchen Vernichtungsschlag er gegen das Herzensglück seines Amtsgenossen führte, welchen Sturm er in dessen Seele entfesselte. Vielleicht nur dies einzige mal in seinem Leben verlor der stille Philologe gänzlich die Herrschaft über sich selbst und fiel einem ungerechtfertigten Zorn zur Beute. „Herr;" schrie er in namenloser Entrüstung, „Sie . . ., Sie . . . Solchen Rat geben Sie mir . . . Sie? Wer erlaubt Ihnen, meine Ehre zu beleidigen? Ich soll mein Kind in eine Idiotenanstalt geben?" — Hier brach ein Schluchzen tief aus der Brust des Mannes heraus und hinderte ihn weiter zu sprechen, vielleicht zum Glück, denn wer kann wissen, mit welchen Ausbrüchen der Leidenschaft er sich sonst noch an dem gutmütigen Ratgeber vergriffen hätte. So aber überwältigte der Schmerz den Zorn, und er wandte sich hastig ab, die Thränen zu verbergen. An diesem Tage gebrauchte er zum ersten male, sein Kind mit nassen Augen umarmend, das Wort, das bald seine stehende Rede wurde: „Mein armer, lieber dummer Junge." Denn so entrüstet er auch das Ansinnen seines Direktors zurückgewiesen hatte, getroffen war er dennoch von der Wahrheit seiner Rede. Die Harpune saß, er fühlte sein Schicksal besiegelt, sein Sohn ward kein Philologe. Die bloße Thatsache, daß ein Mensch, ein Pädagoge, ein Gymnasialdirektor ihm eine Realschule für seinen Sohn vorschlagen konnte, genügte, seinen Glauben zu erschüttern. Wohl sträubte er sich noch eine Weile gegen die Schmach dieses Schicksals, aber jetzt gelang es der langsamen, klugen Minierarbeit seiner stillen Frau, ihn zu überreden, daß er sein Kreuz endlich auf sich nehme. Titus wurde nach Danzig auf die Realschule zu St. Johann gethan. „Mein liebes, armes dummes Kind, hieß das Abschiedswort des halb gebrochenen Vaters.

Aber wunderbar — Titus war wirklich nach der Verpflanzung in ein neues Erdreich wie umgewandelt. Er lernte! das Griechische war er los, das Lateinische stand bescheiden im Hintergrunde, in der Mathematik aber und allen verwandten Wissenschaften war er ein Held. Er löste die Aufgaben für die halbe Klasse mit, wie das in geordneten Schulzuständen so Sitte ist, und fand dabei noch reichlich Zeit, seine peripathetischen Übungen in der Heimatkunde mit Eifer fortzusetzen und seinen jungen Körper zu stählen. — Der alte Publius fuhr fort, seinen Sohn grenzenlos zu lieben, ja vielleicht wuchs seine Liebe noch, seit sie gewissermaßen eine unglückliche

Digitized by Google

geworden war. Vor den Menschen zwar, es ist wahr, schämte er sich bitterlich seines Sohnes, der „aus Athen verbannt und unter die Böotier gestoßen war;“ aber sein Herz vermochte er auch von dem banausischen Kinde nicht los zureißen. Die guten Zeugnisse über seine Fortschritte verwunderten ihn keinen Augenblick: blieb er doch immer von Abstammung ein Athener und also unter den Böotiern — selbstverständlich der Erste.“

3. Des Griechen Schwestern.

„Der Oberlehrer-Bruder trat herein mit ungeschickten, jetzt hastig anfahrenden, jetzt wieder zaudernden Schritten. Er bot verlegen-freundlichen Gutenmorgengruß, nahm Platz und tappte mit unsicheren Fingern an seiner Tasse herum. Das Schweigen dauerte fort, vertiefte sich, lastete schwüler; keine Nadel mehr klapperte, kein Löffel klirrte; ein eisiger Hauch schien durch den Raum zu wehn und den molligen Kaffeeduft langsam würgend abzutöten. Die Haltung des Hausherrn ward unsicherer, gequälter mit jeder Sekunde; die olympische Heiterkeit verschwand spurlos von seiner Stirn. Er warf einen heimlich betenden Blick in die Zimmerecke, wo Athena Progenos, die Schirmerin des umgetriebenen Orest, eine schüchterne Aufstellung genommen hatte: allein auch sie vermochte nicht den (von den Schwestern ihr umgeworfenen) blauen Fliegenschleier Hülfe gewährend oder Hülfe winkend zu durchdringen. Der Oberlehrer Kanold fühlte sich ganz allein. . . .

Er ließ einen rührenden Blick voll zusammengedrängter Unbefangenheit über die drei stummen Gesichter gleiten: er fand keine Spur eines Zornes, einzig den Ausdruck eines tiefen, stillen, allgemeinen Leidens. „Es ist doch ein sonderbares Ding um jedes Abschiednehmen,“ bemerkte er schüchtern im Anschlusse an diese Beobachtung; er entfesselte einen schweren Windhauch von Seufzern. „Mir scheint, er weiß sich kaum zu lassen vor Freude, daß er uns los wird;“ sprach die erste düster, mehr zu sich selbst als zu den Schwestern redend. Sie glich dabei auffallend einer altniederländischen Schmerzensmutter furchtbar unklassischer Stilrichtung. „Daß er seinen Lüsten nachgehen kann und uns hier im Elend zurück läßt!“ fügte die zweite in verschärfter Tonart hinzu mit einem sanften Verziehen des Mundes, als ob sie eben ein Chininpulver auf der Zunge hätte und dazu glauben machen wollte, es schmecke köstlich. Sechsunddreißig Jahre haben wir mütterlich für ihn gesorgt! “klagte die dritte, indem sie eine Thräne in den winzigen grünen Äuglein mit dem Strickstrumpf zu zerdrücken vorgab. „Und nun treibt er feigen Selbstmord und stürzt sich unter die griechischen Räuber!“ brummte die erste wieder. Ihre Nase war lang und spitz wie ein türkisches Minaret. „Warum haben wir auch diese albernen Spielereien mit den nackten Götterpuppen immer geduldet!“ rief die zweite mit einem giftigen Blick auf eine verwundete Amazone, die hinter ihrem blauen Gewölk sogleich noch tiefer zusammenzuknicken schien. „Alle Menschen machen sich lustig über diese quackeligen Abgöttereien“, ging der Klagegesang weiter aus dem Munde der dritten. Sie hüpfte dabei ein wenig auf ihrem Stuhle in einer eigenen Art, ungefähr als wenn eine strenge Hofetiquette sie veranlaßt hätte, auf einer Aloe Platz zu nehmen. „Seine Herren Kollegen am allermeisten,“

Digitized by Google

so tönte die Gegenstrophe „der Herr Direktor sagt, das Zeug zerstreut die Jungen nur und stört den Ernst der Wissenschaft. Ich aber sage, es verderbt die Jugend bis ins Mark.“ „Man sieht es an unserem Herrn Bruder. Was ist das Ende vom Liede? daß er zu den Griechen und Türken geht, das bischen Geld verquast und natürlich mit einem Harem wieder kommt!“ „Geschlachtet werden wir auf dem Altare dieser Kindereien. Ich habe es aber immer geahnt, daß unser Unglück von daher kommen mußte, schon als Kind, wo diese türkisch-griechische Halbinsel immer so zackig und verderblich aussah. Wie eine Geierkralle, richtig wie eine Geierkralle. Und dann diesen graulichen Namen, ordentlich unanständig. Philippopel und so was — da wird er natürlich auch hingehn!“ Ein Schweigen des Schauderns oder der Entrüstung trat ein. Fünfzehn Stricknadeln klimperten krampfhaft gegen einander wie zerborstene arme Sünderglöcklein in trüber Ferne.“

(Der Oberlehrer schreitet endlich zu seiner Rechtfertigung dem keifigen Kleeblatt gegenüber: Sechsunddreißig Jahre hindurch hat er von seinem Gehalt auch die Schwestern versorgt, sechsunddreißig Jahre — dementsprechend — ein wenig beneidenswertes Dasein geführt. Dieselbe lange Zeit hat er Jahr für Jahr den hundertsten Teil seines Arbeitslohns Zins auf Zins gespart auf die ebensolange erträumte Reise. Gespart, dreifach gespart hat er aber auch die gleiche Summe für die drei Schwestern, um nichts vor ihnen voraus zu haben. Die drei Sparkassenbeläge überreicht er ihnen.)

„Als der Oberlehrer die unter dem Sprechen gesenkten Augen nun aufhob, um den Eindruck seines Rechenschaftsberichtes festzustellen, sah er die drei Strickzeuge auf dem Tische liegen, die Schwestern aber hatten die ausgeteilten Sparkassenbücher mit schweigender Gier ergriffen, studierten schnüffelnd darin herum und begannen halb neidische und mißtrauische Blicke jede nach den gleichen Heften der andern hinüberzublinzeln.“

Bei diesem Anblick wandte sich Kanold jählings ab, riß im Vorüberschreiten mit dem Rockschößen zur Rechten wie zur Linken je einen Stuhl zu Boden und entkam in sein Arbeitszimmer. Er ließ sich schwerfällig in seinen Sessel sinken und murmelte trübe vor sich hin: „Sie ahnen nicht, daß mir der Kampf mit ihren götterlosen Seelen hier allzeit das Schwerste war. Doch auch das ist überstanden; noch vor Abend bin ich erlöst zu langer Freiheit im Sonnenschein.“

4. Hophni und Pinehas.

Zu Stolpenburg lebten und an seinem Gymnasium wirkten zwei jüngere Lehrer, welche in ihrem außerdienstlichen Lebenswandel von so eigentümlichen Sitten waren, daß ihr Kollege Munk, der Religionslehrer der Anstalt, sie einst halb scherzend, halb ernst mit Hophni und Pinehas verglichen hatte: und diese Beinamen, die sie selbst mit lockerer Freudigkeit auf sich nahmen, waren im Volksmunde an ihnen haften geblieben. Es sind das, wie jeder Christ weiß, die beiden Söhne Eli, des Hohenpriesters, welche nicht in des Vaters Wegen wandelten, sondern von denen geschrieben steht: „Sie waren böse Buben, die fragten nicht nach dem Herrn, noch nach dem Recht der Priester an das Volk.“ Der Vergleich war schlagend:

Digitized by Google

auch diese neuen Söhne Eli stammten beide aus ehrbaren Pfarrhäusern, und wenn das Sprichwort sagt:

Pastors Kind und Müllers Vieh
gedeihen selten oder nie,

so bildeten sie keine Ausnahme von der düstern Regel; doch wenn es leise tröstend hinzufügt:

Wenns gerät, wirds gutes Vieh,

so konnte dies auf sie ganz gewißlich keine Anwendung finden.

Sie hatten sich, obgleich nicht verwandt, zusammengefunden durch eine gemeinsame Tante, die sie um ihrer Wohlhabenheit willen ungemein verehrten und der sie ihre letzten Lebenstage durch ihr scherzhaftes Wesen zu vergolden wußten. Die daraus sich ergebende Erbschaft, die ihnen gemeinsam zufiel, hatte verwunderlicher Weise ihr einträchtiges Verhältnis nicht erschüttert, sondern im Gegenteil erst eine dauerhafte Freundschaft begründet: fast der einzige nachweisbare Zug in ihrem Charakter, der ganz zu ihren Gunsten spricht. Ursprünglich hatten sie, und zwar vierzehn Semester hindurch, mit mehr Glanz als Erfolg Medizin studiert; als sie auf dieser Bahn zu keinem Ziele kamen, gaben sie vor, sich mit den Naturwissenschaften beschäftigt zu haben (woran schließlich ein Fünkchen Wahrheit war, soweit es sich um allerhand experimentelle Schnurrpfeifereien und Kunststückchen handelte), machten schleunigst in dieser Disziplin ein kleines Examen für das höhere Lehrfach, empfingen laut Zeugnis die Lehrbefähigung bis Untertertia einschließlich und hatten durch dieses Kunstmittel nach einigem Suchen zu Stolpenburg ein pädagogisches Ämtchen erlangt. Merkwürdigerweise erwiesen sie sich in ihren Grenzen als recht brauchbare Lehrer, indem sie mit der beweglichen Schülerschar besser als mancher sittenstrenge Kollege umzuspringen verstanden.

Desto trübseliger stand es um ihr Privatleben. In der Kette ihrer Laster stach eins besonders hervor, welches der Religionslehrer dahin ausdrückte, daß ihre beiderseitigen Eltern bei der Geburt eines jeden von ihnen versäumt hätten, das Gelübde zu thun: „Kein Schermesser soll über sein Haupt kommen. Und soll keinen Wein noch starke Getränke trinken.“ Jedenfalls, wenn dies Gelübde doch für sie gethan war, so brachen sie es auf eigene Hand in seinem ersten Teile monatlich einmal, in seinem zweiten dreißig- bis sechzigmal. Und weil ihr Einkommen trotz der fetten Erbschaft zu solchen Neigungen und ihrer Leistungsfähigkeit doch nicht im glücklichsten Verhältnis stand, so hatten sie die Gewohnheit angenommen, sehr häufige Sonntagsausflüge in die Städtchen und Dörfer der Umgebung zu machen und die dortige Geistlichkeit in so nachdrücklicher Weise zu besuchen, daß im Lande die Rede ging, ein dreimaliger Besuch der Söhne Eli sei einem einmaligen Abbrennen gleich zu achten. Auch das getreu nach dem Wort der Schrift: „Sie fragten nicht nach dem Herrn, noch nach dem Recht der Priester an das Volk.“ Sie selbst aber pflegten, von solcher Brandschatzung heimkehrend, in der Redeweise des Kollegen Munk zu sagen: „Wir haben Tribut erhoben von den Städten der Ammoniter.“

Digitized by Google

3. Keine Disziplin!

„Der alte Röber vom Stolpenburger Gymnasium war endlich am Ziel seiner Sehnsucht, in den Ruhestand treten zu können; er war des Lehrens müde, unsäglich müde. Fünfundvierzig Jahre lang hatte er sein Amt mit dauernder Treue und endloser Qual verwaltet. Denn, um es sogleich und gerade heraus zu sagen, er war kein Pädagoge von Gottes Gnaden; er hatte niemals verstanden, die wilden Gemüter der Jugend zu zügeln, zu leiten, seinem Geist und Willen zu unterwerfen.

Er war ein Mann, der vieles wußte und vieles konnte; ein Mann, der schon manchen Kreis von klugen Kennern entzückt hatte durch die schlichte Kraft seiner Beredsamkeit oder ein andermal durch die müheloſe Anmut seines Witzes, ein Mann, den auch schon mancher beträchtliche Gelehrte beneidet hatte um die Feinheit und Fülle seiner kleinen historischen Schriften, der Früchte seiner Mußestunden; dazu war er ein guter und liebevoller Mann, dem nicht leicht ein Redlicher sein Herz versagen mochte — und doch ein Mann, der das eine ganz und gar nicht verstand, was nun zum Unglück gerade sein Beruf war. Niemals war es ihm gelungen, eine Klasse auch nur in der notdürftigsten Zucht zu halten, weder die sittenstolze Prima noch die Gründlinge der Sexta, noch gar die rauhe Tertia, die Maienblüte aller Flegelhaftigkeit: alle spielten ihm mit gleicher Lust und Sicherheit tagtäglich auf der Nase herum. Nicht allein, daß während seines Unterrichts allemal die eine Hälfte der Schüler sich unter dem Tische mit mannigfachen schönwissenschaftlichen Studien, von Grimms Märchen bis zu Casanovas Denkwürdigkeiten, beschäftigte, die andere Hälfte über dem Tische ihre Unterhaltungsgabe ausbildete: es ging auch nicht leicht eine Stunde ohne irgend einen hübschen Zwischenfall vorüber, sei es, daß eine Spieldose plötzlich heitere Weisen erklingen ließ, bald aus dieser, bald aus jener Ecke geheimnisvoll wandernd; sei es, daß eine Knallerbse explodierte oder ein Maikäfer schwirrte; oder daß durch eine wundersame Fügung zehn Federkästen gleichzeitig zur Erde rasselten — oder was sonst das Herz der Schüler ungleich mehr vergnügt als das des Lehrers. Alles, was diese jungen Seelen an Heiterkeit und Übermut, Tücke, Trotz und Bosheit nährten, das trat mit wahrhaft dämonischer Erfindungslust unter den Augen dieses einen Unglücklichen ans Tageslicht und verbitterte sein Leben mit nie ermüdender Grausamkeit.

Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß diesem Treiben eine grundbösliche Absicht zu Grunde lag, etwa die, ihn systematisch totzuärgern; vielmehr hatten sie ihn eigentlich recht gern und seinen Unterricht noch lieber wegen der reichen Erholung, die er gewährte. Wenn aber irgend ein Gutgesinnter abmahnend den Verstand oder wohl auch die Großmut der Schlingel anrief, dann zuckten sie die Achsel und meinten, er thue ihnen ja selber leid; „aber wir können nicht anders, es kommt immer so von selbst."

6. Ursachen?

„Über die wahre Ursache dieser eigentümlichen Erscheinung pflegten die glücklicheren Kollegen viel hin und her zu reden, bedauernd oder lächelnd.

Digitized by Google

Der eine sprach Röber die Energie ab, der andere die Geduld; der eine das rasche Sehen und Ergreifen, der andere die zuwartende Milde; der eine vermißte Feuer und Frische, der andere fand ihn zu unruhig; der eine riet zur größeren Strenge, der andere zu mehr Sanftmut — kurz, man hätte aus dieser Vielseitigkeit der Meinungen den Schluß ziehen können, daß er, zwischen Übertreibungen die rechte Mitte haltend, einen wahren Musterlehrer darstelle; nur daß unglücklicherweise die Thatsachen allzuhart dagegen sprachen.

Tiefer griff das Urteil des Schulrates! „Sehr schade", sagte dieser nach einer gründlichen Inspektion, „er übertrifft an Wissen und Geist sehr viele von uns; allein ihm fehlt die Kunst der Selbstdarstellung; er versteht sich keine Würde zu geben. Das ist's."

Ohne Zweifel traf dieser Ausspruch den Nagel auf den Kopf. Denn es ist richtig, in diesem Punkte sind die Kinder nicht viel klüger als die Erwachsenen; auch sie schon schätzen das Geschäft nach dem Schilde und bewilligen ihren Respekt auf Treue und Glauben einem jeden genau nach seiner moralischen Selbsteinschätzung." . . .

7. Ein Disziplinarius.

„Bald begleitete der Pensionär den Dorfschulmeister täglich in die Klasse und lernte hier immer von neuem das große Rätsel der Disziplin bestaunen, welche täglich wie spielend das Ungeheure vollbrachte, den wirr herwimmelnden Schwarm ungeleckter germanischer Bärenkinder unverzüglich in eine mild lagernde Lämmerherde zu verwandeln; und das unter dem Zauberstabe eines Mannes, der von der Weisheit alter und neuer Zeit nur winzige Brosamen erhascht hatte. . . . Die Haltung, welche der alte Dorfschulmeister sich vor seinen Schülern zu geben verstand, war in ihrer Art ein mimisch-plastisches Meisterwerk. Hoch aufgereckt pflegte er dazustehn, freudigen Trotzes, von Würde gesättigt: das Standbein starr, lotrecht, mächtig wider den Boden gestemmt, das Spielbein steif vorgestreckt, die rechte Hand breit in den Busen geschoben, die linke ruhig, sieghaft sich hebend, als zaudere sie sorglos nur noch einen letzten Augenblick, den Dreizack zu zucken oder die Aegis zu schütteln. Es ist wahr, überkluge Leute hätten leichtiglich witzeln und lachen können über die eigenartige Erhabenheit dieser Schaustellung; allein sie wirkte wie jedes Pathos mit unfehlbarer Sicherheit: große und kleine Kinder glauben, schweigen, bewundern."

XXIII.

Otto Ernst.

„Überwunden."

Aus den Aufzeichnungen eines Schulmeisters.

Hamburg, K. Kloß 1891.

Der Verfasser, von Haus aus Lehrer, behandelt in der Reihe seiner Novellen und Essays mit Neigung und Geschick Fragen und Ge-

Digitized by Google

schehnisse aus der Schul- und Lehrersphäre. So schildert er in der Novelle „der süße Willi" den Lebenslauf eines durch falsche Elternliebe und gefällige Nachsicht der Privatschule verdorbenen Parvenü-Sprößlings in lebhafter Anschaulichkeit und guter Erfassung der psychologischen Momente. In „Überwunden" gibt er uns die Lebensgeschichte eines jungen Lehrers, der seiner Individualität nach besser die Musik als die Pädagogik zu seinem Berufsstudium gemacht hätte, und der nun seine Anfängerjahre in der Schule als ein als besonderes Opfer des Götterhasses sich wähnender Mietling verbringt. Die Ehe, in die er eintritt, wird ihm eine Schule der Pädagogik: die Beobachtungen am seelischen und körperlichen Leben des eigenen Kindes erwecken in ihm das eingeschläferte Erziehergewissen und werden ihm zum Wegzeiger einer idealen Erfassung des Lehrer- und Erziehertums. Er übernimmt jetzt eine sogenannte „schlimme" Klasse, die sich aus zurückgebliebenen und verwahrlosten Schülern, Anwärtern der Zwangserziehung zusammensetzt. Leider reicht sein physisches Können für sein seelisches Wollen nicht aus: er unterliegt der Lehrer- und Schulstubenkrankheit, Schwindsucht genannt, überwindet aber in dem Bewußtsein, als guter Hirte, nicht mehr als Mietling, aus Beruf und Leben zu scheiden.

1. Um Schlechtes im Berufe zu leisten, braucht man sich nur zu gut für denselben zu halten.

„Als ich zu unterrichten begann, stellte man mich vor die Allerkleinsten, denen ich Lesen, Schreiben, Rechnen und die Fähigkeiten des Anschauens und Sprechens übermitteln sollte. Natürlich hatte ich jene naive Vorstellung vom Unterrichten, die allen Laien eigen ist. Man stellt sich den Unterricht wie eine bequeme elektrische Mitteilung vor: unsere stärkere Vernunft zieht das Unvernünftige aus den Köpfen heraus und läßt die reine Vernunft darin zurück.

O schwerer, teuer zu bezahlender Irrtum!

Von hundert Samenkörnern, die wir in den Geist der Kinder säen, fallen neunundneunzig entweder auf steinigen Boden, oder sie werden von den Flattervögeln des Leichtsinns aufgepickt, oder der zerstreuende Wind des bunteren Lebens außer der Schule fegt sie hierhin und dorthin. Das hundertste Korn geht glücklich auf — und trägt einfältige Frucht!

Während der ersten sechs Wochen, in denen ich mit ganzem Kraftaufwand und mit jenem Interesse arbeitete, das schon die Neuheit der Stellung mit sich bringt, huldigte ich denn auch der schönen Vorspiegelung, daß, was ich einmal behandelt hätte, auch erledigt sei. Meine Beschäftigung ließ sich ganz leidlich an, höchstens war es mir unangenehm aufgefallen, daß ich einiges zweimal hatte sagen müssen. Am Ende dieses Zeitabschnittes kam es mir wie zufällig in den Sinn, einmal gründlich zu erforschen, was

Digitized by Google

alles ich schon geleistet und was alles meine Schüler schon erworben hätten. Das Ergebnis meiner Prüfung traf mich wie ein Schlag auf den Kopf: meine Schüler wußten so viel wie nichts. Ich war thatsächlich betäubt und fragte mich innerlich, ob ich sechs Wochen gearbeitet oder ob ich das alles geträumt hätte. Dann verdoppelte ich, schon halb verzweifelnd, meine Kräfte, wiederholte das Dageweſene und baute, nunmehr feſt überzeugt, daß der Grund feſt liege, mit kühnem Unternehmungsgeiſt weiter. Nach weiteren acht Wochen trieb es mich unwiderſtehlich, von neuem die Wirkungen meiner Kraft zu erproben; zugleich aber wälzte ſich in mir eine heimliche Angſt, die ich nicht zu unterdrücken vermochte. Ich taſtete hierhin, dorthin: die meiſten meiner Schüler hatten noch gar nicht begriffen, was ich überhaupt von ihnen wolle. Was ſie mir nachgeplappert, hatte ich für gelehrige Antwort genommen. Wie Fauſt vor dem Johannesevangelium ſtand ich jetzt ratlos vor dem Problem: Wie ihnen begreiflich machen, daß Eins Eins und nicht Zwei iſt?! Eine Art geiſtigen Krampfes ergriff mich, und ihm folgte unſägliche Ermattung. Dann rechnete ich mir mein Penſum vor und erkannte, daß ich am Ende des Jahres als ſchmählicher Bankerotteur daſtehen müſſe. Das warf mich in eine raſtloſe Angſt, und meine Arbeit verlor jeden Halt, jede ruhige Beſinnung. Ich ſtellte mich händeringend vor die Klaſſe, ſchlug mit der flachen Hand vor die Stirn und appellierte an die Verſammlung dahingehend: es könne doch unmöglich ſo ſchwer zu begreifen ſein, daß „d—u“ „du“ heiße, um unmittelbar darauf über meine abgeſchmackte Vernunftpredigt den bitterſten Ärger zu empfinden und mich vor mir ſelbſt zu verhöhnen. Meine verzweifelten Geberden, bei denen ich oft ein Gefühl hatte, als ob in meiner Bruſt alles zerriſſe, hielten denn auch manche unter den ſechs- und ſiebenjährigen Burſchen für luſtige Kapriolen; ſie lachten recht herzhaft darüber. Endlich kam, den ich nicht mehr zurückhalten konnte: der Zorn. Mit geballten Fäuſten, wildem Atem, hämmernden Schläfen rannte ich im Zimmer auf und ab und ſchleuderte den verdutzten Knaben harte, grollende, ſcheltende Worte ins Geſicht. Ja, ich verhehle es nicht, eine ingrimmige Wut über dieſe grauſamen, halsſtarrigen Quälgeiſter überſchwemmte mein Inneres; die Liebe, die mich zuweilen zu ihnen gezogen hatte, wenn ſie mich begriffen zu haben ſchienen, ſtarb in ihrem letzten Funken.

Nun war alles verloren. Ich erhielt überhaupt keine Antwort mehr; die Zungen waren gelähmt. Auch die Intelligenteſten ſaßen wie Klötze da und ſtarrten mich erſchrocken an. So kam ich auf den Punkt, wo die Entrüſtung wie eine forcierte Stimme überzuſchnappen pflegt und betreten verſtummt. Nun ließ ich tagelang alles gehen, wie es ging. Während meine Schüler arbeiten ſollten, trieben ſie Allotria, und ich ging, die Hände auf dem Rücken, vom unwiderſtehlichen Zwang eines dumpfen Brütens umklammert, auf und ab, jede Sekunde haltlos in abgründige Gedanken verſinkend und hilflos daraus emporſchreckend. Oft zog mein Ohr aus weiteſter Ferne einen ſeligen Klang herüber, der mit ſpielendem Flimmer durch meine Gedanken huſchte oder ſie unter der Hülle eines klagenden Wohlklangs ſanft und ſchnell begrub. Nach einer Woche vielleicht nahm ich — ich empfinde Widerwillen vor mir ſelbſt, indem ich es ſchreibe — von dem äußeren Zwang

Digitized by Google

meiner amtlichen Verpflichtung getrieben, die Arbeit wieder auf, um ein Feld zu beackern, das durch meine Unthätigkeit mehr verwüstet worden war, als meine Thätigkeit es angebaut hatte."

2. Einkehr.

„Ich habe mir früher eingebildet, klug genug zu sein, um die Unwissenden zu unterrichten. In der That sollte die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß ein auch nur halbwegs intelligenter Lehrer reichlich so viel wissen müsse, als er zu lehren hat. Heute bin ich so weise wie Sokrates; denn ich weiß, daß ich nichts weiß.

Für den geistigen Verkehr des täglichen Lebens reicht es aus, daß man eine Sache wisse. Wer aber lehren will, muß wissen, warum er weiß. Es ist ein mattes Bild, wenn man von Samenkörnern des Wissens spricht, die ausgestreut würden. Nein, das Korn, das wir in einen fremden Geist verpflanzen wollen, muß schon alle Wurzeln mitbringen, nicht nur eine logische Pfahlwurzel, sondern auch alle psychischen Faserwurzeln, damit es in dem neuen Boden sogleich festen Fuß fassen könne. So behutsam freilich und so verschwiegen geht dieses Pflanzgeschäft vor sich, daß der Schüler von aller Begründung des Wissens nichts merkt, bis er plötzlich mit stolzer Überraschung entdeckt, daß in ihm eine neue und klare Erkenntnis in frischen Worten zu Tage blüht.

Um diese schwere Kunst des Pflanzens, die er nie auslernt, zu begreifen, muß der Lehrer den ganzen Weg seiner geistigen Bildung, noch einmal rückwärts machen bis zum Uranfang, muß er wie Recha, die Schülerin des weisen Nathan, bei allem, was seine Seele besitzt, sich sagen: Wie, wo, warum er es erworben. Und während ich früher, wenn ich in meinem Wissen und meiner Lehre umsonst nach einem festen Boden suchte, in ratloser Verzweiflung meinen Beruf verfluchte, erblüht mir jetzt aus jener Wanderung in die Heimat meiner Gedanken eine ungeahnte Wonne des Geistes. Denn in den Winkeln unseres seelischen Entwickelungsganges fühlen wir uns heimisch wie in traulichen Wohnräumen, in die wir uns seit langen Tagen eingewöhnt. Die feinen Wurzeln unseres Wissens und Erkennens greifen überall hin in den Boden unserer Vergangenheit und saugen reiche Säfte der Erinnerung auf. Wie wir unser „a" gelernt, das ist ein liebliches Jugendmärchen, und wie wir das „o" dazu erwarben, das ist wieder ein anderes, noch schöneres."

3. Pestalozzithun.

„Ich hab's gewagt — und die „schlimme Klasse" übernommen.

Was ist das, eine „schlimme Klasse"? Das ist eine auserlesene Sammlung von geistig und sittlich verwahrlosten Schülern, von solchen, die mehrere Jahre auf derselben Stufe verharren und wegen hochgradiger Beschränktheit oder mangelhaften Schulbesuchs und elender häuslicher Verhältnisse zurückgeblieben sind. Es sind nicht wenige darunter, die schon mit der Polizei und den Gerichten Bekanntschaft gemacht haben, ja, einzelne,

Digitized by Google

die schon das Gefängnis von innen gesehen haben und leider nicht gesondert erzogen werden.

Ein trübes Bild, das ich da täglich vor Augen habe. Die meisten sind Kinder der ärmsten Eltern; bei strömendem Regen und herber Kälte kommen sie in dünnen Jacken und klaffendem Schuhwerk zur Schule. Ab und zu entdeckt man Halbverhungerte unter ihnen, die sich wochenlang von geringen Brotrationen nähren und vor Ermattung ganz verworren im Kopfe sind. Überhaupt: kranke, abgemagerte, kraftlose und unsaubere Gestalten an allen Enden. Viele von ihnen betrachten den Lehrer als einen feindlichen Plagegeist und setzten ihm einen versteckten, finsteren passiven Widerstand entgegen.

Da ist Grund zu vielem Ärger und Zorn, aber zu noch mehr Liebe.

Man hat mich gewarnt vor dieser schweren Arbeit. Aber wollen wir nicht Jünger Pestalozzis sein, des pädagogischen Messias? Und was hat der gethan? Es hat mich immer mit ehrfurchtsvollen Schauern gepackt, wenn ich sein Wort las: „Ich konnte nicht leben ohne mein Werk."

Ich weiß, daß mir aus dieser Arbeit noch tiefe Befriedigung quellen wird. Nur ruhig und freundlich und die armen Burschen bald zu gewinnen suchen! Und wo es not thut, ruhige Strenge! Es muß mir doch endlich gelingen, der leidenschaftlichen Erregung und der unbesonnenen Kraftverschwendung ein Ende zu machen."

4. Überwunden.

„Diesmal ist es schlimmer geworden als je vorher. Es ist das Ende. „Höchstens noch drei Monate," sagt der Arzt.

Er schien sich so gründlich gebessert zu haben, der Bursche. Mein ganzes Vertrauen hatte er gewonnen. Und kaum ist er dessen sicher, so bestiehlt er mich und leugnet seinen Diebstahl mit unerhörter Frechheit.

Das war der Gnadenstoß. Himmel, wenn alle Mühe so verloren wäre!" — —

„Ich bin ruhig, ja fast zufrieden. Ein ganzes Leben hatte ich verloren und ganz hab' ich es mir zurückerkämpft. Ich habe mein Schicksal überwunden und mich selbst. Mir ist in diesen Tagen so leicht, als ob ich fliegen könnte. Ich fühle schon jetzt, daß ich genesen werde."

XXIV a.

F. v. Zobeltitz.

geb. 1857.

„Die Pflicht gegen sich selbst."

(Zur guten Stunde. Berlin 1893.)

Der Roman von Zobeltitz, durchweg eine nur mäßige Leistung, tritt insofern hervor, als er — wie auch seine beiden Nachfolger —

Digitized by Google

Zustände und Personen auf Grundlage der sozialistischen Gegenwart behandelt. Zwischen den Trägern der Vorgänge, dem ostelbischen Landedelmanne älteren Schlags, dem kaufmännisches Erwerben, als gegen die Tradition verstoßend, von vornherein als eine Verirrung erscheint, dem intelligenteren jüngeren Schloßbesitzer, der, um über Wasser zu bleiben, den Landwirt und Industriellen glaubt vereinigen zu sollen, dem bürgerlichen Großgrund-Protzen, der sich durch den verschuldeten adligen Schwiegersohn geadelt fühlt, den Repräsentanten alten und modernen Bauerntums — stehen zwei Pädagogen, Vater und Sohn!

Kantor Fehnert, der Vater, scheint den mit den Geschicken des Dorfes verwachsenen, trotz aller Einengungen sich doch zu einer gewissen Geltung bringenden, älteren Schulmeister repräsentieren zu sollen. Den Sohn, einen nur mit Mühe durch Gymnasium und Universität gegangenen Philologen, gebraucht der Erzähler als Figur aus dem Kreise der in den nächsten Verhältnissen Schiffbruch leidenden und mehr aus äußeren als inneren Gründen der Sozialdemokratie sich zuwendenden Akademiker.

Als Repräsentanten sind beide Gestalten unterzeichnet, der Sohn noch weit mehr als der Vater. Zobeltitz hat ähnlich wie Viktor Blüthgen von der pädagogischen Presse deshalb auch einige Belehrungen entgegennehmen müssen. Freilich werden sich überhaupt nur wenige Personen der Erzählung dem Erzähler zu unbedingtem Danke verpflichtet fühlen!

Unter der Überschrift vom „Kantorhause und dem Leben daselbst" bringt uns das Eingangskapitel des Romans das folgende Material:

„Vom Kruge aus führte die Dorfstraße an einigen Bauerngehöften vorüber bis zur Kirche, wo sich der Weg gabelte. Auf der einen Seite der Kirche lag das Pfarrhaus, in dem Pastor Gladisch mit seiner jungen Frau ein beschauliches und geruhsames Leben führte, auf der andern das Kantorhaus, in dem der alte Fehnert die Jugend lehrte.

Das Kantorhaus war erst vor etwa fünfzehn Jahren neu aufgeführt worden und ziemlich geräumig, aber es hätte noch einmal so groß sein müssen, um die stattliche Familie ordnungsgemäß unterzubringen. Man behalf sich indessen und schachtelte sich zusammen, so gut es ging. Es war sogar möglich gewesen, für Fehnert ein besonderes Mansardenstübchen herzurichten, in dem seine Bibliothek untergebracht war und er studieren konnte.

Der alter Fehnert war ein arger Bücherwurm. In dem beständigen Bestreben, sich selbst weiter zu bilden und die Lücken seines Wissens nach Möglichkeit auszufüllen, darbte er, der keinerlei persönliche Bedürfnisse kannte, sich selbst die Butter vom Brote, um sich irgend einen alten Schmöker

Digitized by Google

kaufen zu können. Schleiermachers Monologe und die Sprache der Papageien, die besten Drainagemittel und Goethes Gedichte, die Elegien des Properz und die Behandlung schwachsinniger Gefangener in Baiern, Volneys Ruinen und die Blumenzucht im Zimmer — es wurde alles in dasselbe Gehirn hineingequetscht. Und Fehnert fühlte sich um so glücklicher, je toller der Wust wurde, den er in seinem grauen Haupte aufstapelte. Es war ihm ein Bedürfnis, über alles, alles sprechen und schreiben zu können — ja, auch schreiben zu können, und wie stolz war der Cantor auf seine Feder. Den breitesten Raum in seiner Bücherei nahmen einige vierzig gebundene Jahrgänge des „Teschover Intelligenzblattes" ein (Teschov war die Kreisstadt), für das er dann und wann die Leitartikel, sehr häufig aber politische und soziale Raisonnements, sowie allerhand Aufsätze „vermischten Inhalts" lieferte. Er erhielt pro Zeile zwei Pfennige Honorar, und dieser ungeheure Ehrensold genügte ihm immerhin, um allerhand kleine Ersparnisse machen zu können, die er bei Gelegenheit zum Ankaufe neuer Schmöker verwendete.

. . . Im Kantorhause herrschte heute zur Frühstunde schon ein lebhaftes Treiben. Auf dem Gutshofe beim Herrn Baron von Wising sollte heute die Taufe des Erstgeborenen stattfinden, und da hatte denn der alte Fehnert alle Hände voll mit den nötigen Vorbereitungen zu thun. Zuvörderst handelte es sich um eine würdige, der Feier angepaßte Ausputzung seines äußeren Menschen. Der selten getragene Frack wurde hervorgesucht und da es sich fand, daß der Herr Kantor im Laufe der Jahre recht mager geworden war, so mußte sein Töchterchen eine schamhafte Falte in die Rückenseite des Kleidungsstückes nähen. Vor allen Dingen aber nahm Fehnert die Einübung seiner Schulkinder in Anspruch; er war auf die Idee gekommen, ihnen einen alten lateinischen Kanon zur Feier des Tages einzustudieren und ärgerte sich schwer über die Dickköpfigkeit seiner Bengels, die die fremdklingenden Worte absolut nicht behalten wollten."

Die Frau Kantorin, Fehnerts dritte Gattin, sollen wir uns nach Zobeltitz so denken:

„Jetzt trat auch die Frau Kantorin ein, in einer Hand einen Topf mit Ziegenmilch, auf dem Gesichte ein böses Lächeln. Sie war eine ungebildete Frau, die Tochter eines kleinen Handwerkers; aber da sie einiges Vermögen — wars auch nur wenig — mit in die Ehe gebracht hatte, so spielte sie gern die Rolle Einer, die sich durch die Heirat fortgeworfen hat.

„Geh man so, Vater", sagte sie hämisch, „siehst wie 'n Pojazz aus — die Herrschaften im Schlosse lachen wohl noch nicht genug über dir?"

„Laß mir die Barons aus dem Spiele, Mutter", entgegnete Fehnert, „sie wollen uns wohl und sind Leute, um deren willen man schon einmal einen Frack anziehen kann. Und glaub' es mir, Mutter: lächeln sie über mich, so lachen sie mich doch noch lange nicht aus, das aber ist ein großer Unterschied. Solch' böses Lächeln kenne ich auch — ich brauche dich nur anzusehen, Mutter, und das ist schlimm."

Anläßlich der Tauffeier läßt Herr von Zobeltitz Kantor Fehnert auch einen Platz an der herrschaftlichen Festtafel zukommen. Ob solche

Digitized by Google

Auszeichnung dem Ortsüblichen entspricht, müssen wir seiner Erzähler-Verantwortlichkeit überlassen.

„Unten am dritten Tische saß Kantor Fehnert im Frack mit der Bügelfalte, rechts von ihm der Fähndrich von Ippelhausen und links der jüngste Lieutenant aus Teschow, Graf Laurius. Es war keine Dame mehr übrig geblieben. Fehnert unterhielt sich mit den beiden Blauröcken vortrefflich, notabene er sprach nur, wenn er gefragt wurde, dann aber mit würdevoller Sicherheit. Graf Laurius hatte versucht, ihn betrunken zu machen, da aber kam er schlecht an. Fehnert trank nur Wasser und meinte, Pindar habe es ebenso gehalten, was dem Grafen Laurius unverständlich war.

Wenn der aufwartende Bediente an Fehnert vorüberhuschte, pflegte er ihm ein aufmunterndes Wort ins Ohr zu raunen: „Sie trinken ja gar nichts, Herr Kantor! Nehmen Sie doch ein Stück Pastete! — Probieren Sie wenigstens mal den Champagner!“ Aber der alte Cyniker fand keinen Geschmack an den Genüssen der Welt; er trank nichts und aß wenig. Die Delikatessen der Saison schmeckten ihm schon gar nicht; einen Hummer hatte er noch nie gesehen, und über die Artischocken wunderte er sich. Und so etwas aß man noch dazu mit den Fingern.“

Fehnert junior findet die folgende Charakterisierung:

„Reinhold war ein lang aufgeschossener, schmächtiger Mensch, mit blassem, bartlosen Gesicht, das mit Sommersprossen übersäet war. Er hatte mit Eifer studiert, nicht aus Ehrgeiz und nicht aus Interesse zur Sache, sondern aus einem dunklen Pflichtgefühle heraus; es mußte nun einmal doch sein. Der Vater konnte ihn nicht erhalten, er bedurfte einer Anstellung, um leben zu können. Seiner Mutter, der ersten Frau des Kantors, sehnlichster Wunsch war es gewesen, ihren Sohn studieren zu lassen; Fehnert hatte ihr das noch auf dem Totenbette versprechen müssen. Und er hielt sein Wort. Er legte seinem Haushalte zahllose Entbehrungen auf, um Reinhold auf das Gymnasium schicken zu können; aber der Junge kam schwer vorwärts. Er war wenig begabt, und nur seinem rastlosen Fleiße hatte er es zu danken, daß er die Examina glücklich überstand.“

„Zur sozialdemokratischen Frage läßt Zobeltitz den Jungen und den Alten die folgende Stellung nehmen:

„Ich bin nicht mehr Lehrer“, erklärte Reinhold dem Vater, „schon seit vier Monaten nicht mehr. Die Sache ging so zu. Ich bin Sozialdemokrat, habe aber nie Aufhebens von meiner politischen Gesinnung gemacht, bis eines Tages die Verhältnisse mich zwangen, Farbe zu bekennen. Warum auch nicht? Ist es ein Unrecht, Sozialdemokrat zu sein? Ich denke nicht. Aber mein Direktor denkt so. Freilich hütete er sich, es offen zu sagen. Er nörgelte nur tagtäglich an mir herum, ich konnte ihm nichts gut genug machen. Also kurz — ich erhielt eines Tages meine Kündigung — wegen unzureichender Qualifikation.“

Der Kantor faltete die Hände.

Digitized by Google

„Aber das ist ja schrecklich, Reinhold", seufzte er. „Was soll nun werden? Bei einem solchen Entlassungszeugnis wird es dir schwer werden, anderweit Stellung zu finden."

„Ich bin auch nicht gesonnen, von neuem unter das Joch zu kriechen", entgegnete Reinhold . . . „Du selbst, Vater, bist ein armer Proletarier, und wirst mich verstehen, auch wenn du meine politischen Ansichten nicht völlig teilst. Es giebt verschiedene Wege, die zur Erlösung des Volkes und zur Freiheit führen!"

„Es sind nur nicht alle die rechten", sagte der Kantor langsam und sinnend. „Reinhold, laß dich warnen! Du sagst, auch ich sei so ein Proletarier und du sprichst Recht damit. Wir armen Dorfschullehrer sind wirklich nicht vielmehr als Proletarier der geistigen Arbeit. Aber grade weil ich ein armer Proletarier bin, grade darum warne ich dich! Ich besinne mich noch gut auf jene Zeit vor Achtundvierzig, in der es ähnlich zuging denn heute. Auch damals erhitzten sich die Köpfe gewaltig, und auf dem Lande spielten wir Schulmeister die Rolle derer, die das Feuer schürten; denn wir Schulmeister hungerten am ärgsten. Nur um das Brot handelte es sich für uns, nicht um die sogenannte Freiheit, von der ein Dutzend Übergeschnappter schwärmte. Und was war das Ende? Wir verbrannten uns die mageren Finger an der Flamme, die andere entfacht hatten, wurden unseres Amtes entsetzt und eingelocht — und die übrigen hungerten weiter. Du bist Lehrer wie ich, und es wird dir gerade so gehen. Resigniere — das ist das Beste!"

„Ich sehe" — wirft Reinhold ein — „ich habe kein Glück bei dir. Die Begriffe einer neuen Zeit liegen zwischen deinen und meinen Anschauungen. Ich wehre mich gegen das Joch, unter dem wir, die der Fluch der Armut getroffen, seufzen — du bleist geduldig in der Tretmühle und muckst nicht. Das ist der Unterschied zwischen uns."

XXIV b.

M. G. Conrad.

„Erlösung."

(Berlin 1890, Steinitz' Verlag.)

Dem Roman von Zobeltitz mag eine Novelle von M. G. Conrad angeschlossen werden, unter deren Hauptpersonen gleichfalls ein Lehrer hervortritt, der zu sozialdemokratischen Ansichten neigt und in Konflikt deswegen mit seiner Umgebung und Behörde gerät.

Die Lehrergestalt Conrads trägt aber gewinnendere Innen- und Außenzüge, als es bei Zobeltitz der Fall: der alte Dorfschullehrer von Sonnenegg, bedürfnis- und anspruchslos für sich, geht auf in der Sorge um die Seinen; hofft für andere, will nichts für sich, ist mehr theoretischer denn praktischer Sozialist, mehr Denker als Agitator.

Digitized by Google

Von seiner Beschäftigung mit Fragen der Sozialpolitik mag der Münchner Dichter, Schriftsteller und Redakteur auf Verfolg des auch von Sozialreformern wie C. von Massow behandelten Themas gekommen sein, inwieweit Staat und Gesellschaft sich ein inneres Recht erworben haben, auf Mithülfe gerade des Lehrerstandes in der Bekämpfung destruktiver Tendenzen zählen zu dürfen. Der Zolaschüler im Dichter kommt in der Gestaltung des Lehrers erfreulicher Weise nicht zum Vorschein; in den Nebenfiguren ist der Verfasser des „Was die Isar rauscht" allerdings zu erkennen.

1. Im Schulhause von Sonnenegg.

„Eva (die junge, bürgerlich denkende Tochter des Gutsherrn und Patrons) hatte dem Lehrer ein für allemal untersagt, ihretwegen sich irgend welche Belästigung anzuthun oder um der Förmlichkeit willen einen Rock anzuziehen, wenn sie ihn gerade bei der Arbeit ohne einen solchen überraschte hatte — und sie überraschte ihn fast immer bei der Arbeit und in Hemdsärmeln. Dem braven, bescheidenen, tüchtigen Manne konnte sie alles anvertrauen. Der war ihr wie ein Stück Natur, wie eine menschgewordene Scholle, wie ein stiller Waldbaum mit einem Mannesherzen, mit Mannesgedanken und Mannesaugen für alles, was im Walde lebt und webt. Und wie er alles mit seinem wunderbaren Gemüte faßte, so klar und lauter, und stets unendlich rücksichtsvoll und anspruchslos, wie seine Meinung auch gehen wollte. . . .

Er schrieb eifrig weiter. Die Bogen schichteten sich zu Haufen auf der rechten Seite, aber auf der linken lag noch ein ganzer Berg von Aktenbündeln. Das mußte heute alles aufgearbeitet werden. Der Notar drängte, und der Lehrer mußte den freiwilligen Arbeit- und Verdienstgeber bei Laune erhalten. Der Lehrer konnte auf diesen Nebenverdienst jetzt weniger als jemals verzichten. Siebenhundert Mark Jahresgehalt in Bargeld, die armselige Hütte, ein kleines Kartoffelfeld und einige Klafter Holz, das war alles, was sein Schuldienst an Einkommen abwarf. . . . . Die Feder flog, die Buchstaben wurden größer und eckiger, die Haarstriche blieben aus. Das rechte Handgelenk zitterte nervös und schmerzte. Der kleine Finger, auf dem die schreibende Hand ruhte, war ganz heiß gerieben, die übrigen Finger krampften sich immer eckiger um den Federhalter aus dickem Schilfrohr. Weiter, weiter!"

. . . „Sie sind also wirklich für den Umsturz?" fragte sein Besuch.

Der Lehrer lächelte: „Für einen ganz kleinen, ganz mäßigen, ja. Aber das heißen eigentlich nur die Dummen und Boshaften einen Umsturz; die andern nennen's ehrlich die natürliche Entwickelung, die notwendige Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände. Es liegt einfach in der Natur der Dinge, daß aus dem Alten und Abgelebten ein Neues und Frischlebendiges kommt. Das ist die Bewegung der Geschichte."

Digitized by Google

. . . Was mich anbetrifft? „Ich habe meine Kinder, meine Bücher, meine Ideen, meine Illusionen — ich bin vorgerückt an Jahren, ich brauche nichts weiter. Ich bin ein alter Hofhund, der in seiner Hütte und an seiner Kette abstirbt und nichts wünscht, als daß man ihn treu dienen und ruhig sterben läßt."

2. Ausgang.

„Eva ließ den kranken Lehrer, als er seine Gefängnisstrafe auf Grund des Sozialistengesetzes abgebüßt hatte (man hatte eine Partie verbotener Schriften in seiner Behausung vorgefunden) ins Schloß bringen. Oben, wo das freundliche Gemach war mit der guten Luft und dem köstlichen Morgenlicht. Und wie aufmerksam ihre Pflege war, so voll Seele! Aber alles umsonst: keine Aufopferung, keine Barmherzigkeit, keine Liebe vermochte das fliehende Leben zurückzuhalten. Auch der nahende Frühling nicht. — Der Arzt war um Mitternacht gegangen, man wachte am Lager des Sterbenden. . . Noch einmal hob er den Kopf gegen das Licht, das morgendlich hereinströmte: „Ich grüße . . . den . . . jungen Tag. Dann sank er zurück. Seine Schülerin und Freundin drückte ihm die Augen zu, unter heißen Thränen mit Schluchzen des Dulders letztes Wort wiederholend: „Ich grüße den jungen Tag."

3. Kommentar?

„Von materiellen Sorgen gedrückt, soll der Lehrer nicht nur seinem Berufe mit Freudigkeit obliegen, sondern noch über denselben hinaus für die bürgerliche Gesellschaft kämpfen, die ihm diesen Hungerlohn giebt. Wer's verlangt, der mache es ihm vor, oder er stelle nur einmal ein Budget auf für einen solchen Haushalt und, wenn er die Positionen Kleidung, Nahrung u. s. w. immer tiefer herabsetzen muß, damit das Budget balanciert, dann wage er zu behaupten: Dabei muß der Mann noch Freudigkeit und Begeisterung haben!

Das Resultat ist dann auch, daß die große Mehrzahl der Lehrer der Opposition, und zwar der freisinnigen Partei, zugehört. Jemehr aber diese Partei an Zahl und somit an Einfluß im Parlament abnimmt, desto größer ist die Gefahr, daß der Lehrerstand, wenigstens innerlich, zur Sozialdemokratie sich wendet. Seine ökonomische Lage verlangt Hilfe um jeden Preis, je machtloser der Freisinn wird, jemehr die Aussicht schwindet, durch ihn Hilfe zu erlangen, desto größer wird die Versuchung für den Lehrer, sich der Sozialdemokratie in die Arme zu werfen.

. . . Er wird sich wohl hüten, diese innere Zugehörigkeit äußerlich bemerkbar zu machen, weil sie ihm Amt und Brot kosten könnte, er hütet sich vielmehr ängstlich vor jedem Schein dieser Zugehörigkeit. Aber wird er die Sozialdemokratie, welche bessere Zustände herbeiführen will, bekämpfen in der Schule den Kindern gegenüber und im Verkehr mit der Gemeinde, hat er ein Interesse an dem Fortbestehen der sozialen Ordnung?"

Digitized by Google

„Es taugt nicht, wenn ein ganzer Stand unzufrieden, und vor allem nicht, wenn der Arbeit dieses Standes die Zukunft unseres Volkes anvertraut ist, es taugt das nicht nur nicht, es liegt darin eine große Gefahr.“

(Geheimrat C. von Massow „Reform oder Revolution“).

XXIV c.

P. O. Eck.

„Junge Leiden.“ — Eine Seelenstudie.

(„Die Zeit“, herausgeb. von Fr. Naumann, Berlin 1897).

Der in Ecks psychologischer Studie gezeichnete Pädagog ist ein Gegenstück zu dem im Romane von Zobeltitz auftretenden. Ein „Genossenhasser“ vom Schlage der Vertilgungstheoretiker, kann er es mit seinen erzieherischen Maximen vereinigen, die Sünden eines der Sozialdemokratie in die Arme getriebenen Proletarier-Vaters an dessen Sohne, seinem Schüler und Zöglinge in der Quarta, heimzusuchen. Der zartbesaitete Knabe wird durch die brutale Roheit seines Lehrers in den Tod getrieben.

Daß ein so inhumaner Humanist auf dem Katheder schwer zu denken, ein so gute Miene zum bösen Spiele machender sozialdemokratischer Vater, wenn er auch nur auf dürftigem Dreibeine thront, noch weit weniger, ist der praktische Einwurf, den Kenner der sozialdemokratischen Beschwerde-Presse erheben dürften.

Es wird — namentlich den pädagogischen Leser befriedigen — daß dem approbierten Oberlehrer in der Person eines jungen Hilfslehrers ein Gegengewicht gegeben wird.

1. Oberlehrer Dr. Kurz.

„Besonders konnte der neue Ordinarius, Dr. Kurz, ein nervöser, subjektiver und dabei äußerst sarkastischer Mensch, sich von einer gewissen Parteilichkeit Anton gegenüber nicht freimachen. Zum Unglück war er auch noch ein Mann von starkem politischen Gepräge, der in dem Sprossen des radikalen Flickschusters schon den zukünftigen Vaterlandsfeind argwöhnte und sich öfter, in besonders galligen Stimmungen hinreißen ließ, jenem Gedanken vor der Klasse Ausdruck zu geben. O, wie unglücklich fühlte sich der Junge, nachdem die stolze Freude an der neuen Klassenmütze in ihm verraucht war. Mit seinen übrigen Lehrern hatte er immerhin erträglich auskommen können. Aber diesem Dr. Kurz konnte er nichts, auch rein garnichts recht machen.

„Scheibler, in solcher zerfetzten Jacke will ich dich nicht wieder sehen!“ — Schön war sie nicht mehr, darin hatte Dr. Kurz recht: an den Knopf-

Digitized by Google

löchern und an dem Vorstoß begann sie auszufranzen. Aber sie war doch noch sauber, und wenn die ausgefranzten Teile ausgebessert wurden, konnte sie noch für ein ganz anständiges Kleidungsstück passieren. Also flickte Anton, ohne seinem Alten von dem Tadel Mitteilung zu machen, den geschmähten Rumpfwärmer eigenhändig und nach seiner Meinung gar nicht übel und wagte sich also ausgebessert vor das Auge des Gestrengen. Die Folge waren zwei gesalzene Backpfeifen und eine neue noch schrecklichere Verfluchung der unglücklichen Jacke. So mußte Anton am nächsten Schultage trauernden Herzens in den wackligen Kleiderschrank langen und seinen Leib mit der schönen — und ach, der einzigen — Sonntagsbluse schmücken.

„Widerliches Geschnaube! Scheibler, hast du kein Taschentuch?" — Anton besaß sogar zwei; wunderschöne Tücher waren es von bedruckter roter Baumwolle. Meister Scheibler, den sie durch Farbe und Ausstattung imponierten, hatte sie eigenhändig angeschafft. Und sie reichten aus; wenn das eine benutzt wurde, befand sich das andere in der Wäsche. Nun litt Anton öfter am Schnupfen, und infolge dieser verhängnisvollen Nasendisposition ereignete es sich mitunter, daß beide Taschentücher gleichzeitig ihre Betriebsfähigkeit einbüßten. — „Ein widerwärtiger, unbelikater Mensch, der Scheibler!"

Die größte Trübsal aber erwuchs unserem Anton aus dem Zustand seiner Hände. O, diese unglückseligen, unförmigen, aufgesprungenen, hartbäutigen und schusterpechbefleckten Hände! Wenn ein Engel zu Anton herabgeschwebt wäre und ihm einen Wunsch freigegeben hätte, er hätte sich ein paar andere Hände gewünscht. Sie bildeten für Dr. Kurz eine wahrhaft unerschöpfliche Fundgrube und ewige Zielobjekte für immer neue Witze, Schmähworte und boshafte Kränkungen ihres Besitzers. Er nannte sie Harpyienklauen, Affenpfoten, Dreckfinger; er verglich sie mit Pechbütten, mit Theerquästen, mit überreifen Pfundbirnen, mit Cyklopenhämmern; er meinte die Krummheit seiner Finger erkläre sich daher, daß Anton in den sozialdemokratischen Sitzungen die Protokolle schmiere, daß er Steine für den Barrikadenkampf sammle, daß er mit seinem Vater allzu oft die Fäuste balle.

Wenn Dr. Kurz solche von der Klasse eifrig belachten Witze riß, so wäre es ihm zu vergönnen gewesen, daß ein mächtiger Zauberer ihn für einige Minuten von dem Klassenthron herunter in die Haut seines Opfers hineingehext hätte. Er würde dann mit Schmerz und tiefer Beschämung zu der Erkenntnis gekommen sein, daß er hier ein Stück Seelenmord begehe und sich selbst wahrscheinlich nach der Wiedereinsetzung in seine vormalige Würde ein paar kräftige Ohrfeigen verabreicht haben."

2. Hilfslehrer Christensen.

„In dem jungen Hilfslehrer, der in Antons Klasse den Religionsunterricht erteilte, fand der bedrückte Knabe einen Schützer. Dr. Christensen, der seinen Beruf nicht nur mit dem Geiste, sondern auch mit dem Herzen erfaßte, hatte sich durch das abfällige Urteil des Ordinarius über Anton nicht täuschen lassen; sein mildes Auge durchdrang die Rinde der schlechten

Digitized by Google

Manieren, der trotzähnlichen Verschlossenheit, der abstoßenden äußeren Erscheinung des Flickschustersohnes, und fand, was er darunter vermutete: einen des Hebens würdigen Schatz. Anfangs war auch er ihm mit Mißtrauen gegenübergetreten; er setzte voraus, daß Anton, durch seinen Vater, den Sozialdemokraten und Christentumhasser beeinflußt, seiner Lehrtätigkeit Schwierigkeiten bereiten würde; er hielt es sogar nicht für unmöglich, daß der „kleine Genosse" den Geist der Skepsis in der Klasse einschmuggeln könne. Aber er irrte sich gründlich. Wenn Meister Scheibler auch selbst dem lieben Gott öffentlich die Freundschaft gekündigt hatte, so ging er doch nicht so weit, seine Ansichten über den Weltenlenker auch Anton einzuimpfen. Denn in den Herzensfalten des Meisters steckten immer noch heimliche und unausglühbare Goldkörner seiner Kinderfrömmigkeit, Bruchstücke jener köstlichen Biblischen Geschichtenpoesie, die ganz eigentümliche und unbehagliche Empfindungen in ihm erweckten, wenn ihm der Wunsch aufstieg, seinen Anton „aufzuklären". Nein, das mochte der Junge später selbst besorgen.

Als Dr. Christensen erkannte, daß Anton nicht nur kein Verstockter war, sondern daß seine Seele eines jener seltenen Felder bildete, die für den eingesäeten Weizen hundertfältige Frucht versprechen; daß die abstoßenden Eigentümlichkeiten des Knaben sein inneres Wesen nur einschlossen, wie Stachelzäune einen wertvollen Fruchtboden, da richtete er alsbald sein ganzes Bemühen darauf, diesen Boden kräftig nutzbar zu machen. Wenn er vortrug, lenkte er sein Auge auf Anton; wenn er das Pensum wiederholte, erhielt dieser die schwierigsten Fragen; unverständlich Gebliebenes klärte er am liebsten dadurch auf, daß er Anton aufforderte, seine Ansichten über die betreffenden Punkte vorzubringen. Seinen übrigen Schülern gegenüber blieb er immer die Autorität, sein Verhältnis zu Anton dagegen trug häufig mehr den Stempel einer belehrenden Freundschaft.

Während der Dauer seiner Lehrtätigkeit konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß Anton nicht nur mehreren Kollegen, sondern auch seinen eigenen Mitschülern ein Mißliebiger war. Das schmerzte ihn tief. Die ersteren umzustimmen vermochte er nicht; Anton öffentlich gegen seine Kameraden in Schutz zu nehmen, hielt er aus pädagogischen Gründen für unangebracht; so fand er in diesem Dilemma den Ausweg, Anton auch außerhalb der Schule an seine Person zu fesseln."

XXVa.

H. Weger.

„Die Schulmeister in Berlin".
Ein Roman in drei Büchern. (Breslau 1900).

Der starke Romanband, dessen Inhalt deutlich als „Selbsterlebtes" sich kennzeichnet, spiegelt in der Hauptsache Verhältnisse Berliner

Digitized by Google

Privatschulen wieder; im dritten Buche werden mit anschaulichem Stifte Schatten- und Lichtbilder hauptstädtischen Volksschullebens entworfen. Eine reiche Mappe mit Studienköpfen höherer und niederer Kollegen, oberer und unterer Schulleiter, Schulräte erster und zweiter Ordnung legt uns der Zeichner vor.

Wir schreiben mit dem Darsteller zahlreiche Bewerbungsschreiben, unternehmen in seiner Begleitung ausgedehnte Aufwarte-Rundreisen, lassen uns mit dem gesamten Lehrer- und Lehrerinnenbestande mehrerer Privattöchterschulen bekannt machen, lernen Arbeit und Arbeitspersonal einer Gemeindeschule, Berlin N., kennen, werden mit dem Vielgewanderten des Wartens auf ein „Zeisigfutter" der Schule müde und verlassen den Kandidaten des höheren Schulamts und kommissarisch beschäftigt gewesenen Volksschullehrer ohne Bangen für seine weitere Zukunft in einer nichtpädagogischen Berufssphäre.

Der Roman hat nicht die Beachtung gefunden, die sein Verfasser für ihn erwartet haben mag. Daß ihm in Berlin und anderswo die Sympathien insonders der Volksschullehrer nicht entgegengeflogen sind, erscheint als ein gut Stück „Gegenleistung".

Der in die Volksschule herabgestiegene Kandidat des höheren Schulamtes gehört keinesfalls zu den Leuten, denen drei Jahr akademisches Bier getrunken zu haben, akademisch gebildet sein heißt; er hat sicher auch ein schnelles und scharfes Verständnis in pädagogischen Dingen, aber sie gehen ihm im Gebiete der Volksschule zu wenig ans „Herz".

H. Wegers Auffassung und Darstellung Berliner Lehrer- und Schulverhältnisse wird übrigens in vornehme Höhe gehoben durch zwei andere Romane, die sich gleichfalls Hauptstadtlehrer zum Gegenstande ihrer Phantasie genommen haben. „Die Bunte Reihe" betitelt sich der eine, „Albert Schnells Untergang" der andere Berliner Roman. Wohl das denkbar höchste Quantum boshafter Beschränktheit, lodderhafter Oberflächlichkeit und pöbelhafter Roheit in Auffassung des Lehrerstandes und Berufs wird in dem erstbenannten Buche (Verfasser: Fritz Mauthner) erbracht; gegenüber der Mauthnerschen Kloaken-Anlage gewährt die Lektüre des zweiten Romans, dessen Verfasser, J. H Mackay, einen jungen nach Berlin gekommenen Lehrer an einer Straßendirne zugrunde gehen läßt — noch das Gefühl der Reinigung und Befreiung.

Digitized by Google

1. Peſſimiſtiſche und optimiſtiſche Wahl-Anſchauung.

„Wie oft ſind Sie notiert?“

„Ich glaube, ſo ein halb Dutzend mal.“

„Schwach,“ verſetzte Dr. Titius lakoniſch, „man darf immer nur auf zwölf Notierungen eine Annahme rechnen. Denn die meiſten notieren bloß aus Höflichkeit oder für den Notfall. Haben Sie nicht einen Gymnaſialdirektor oder noch beſſer einen Stadtverordneten zum Onkel?“

„Nein,“ ſagte ich verdutzt, „wieſo das?“

Na, Sie werden den Machthabern dadurch, ſagen wir, intereſſanter!“ meinte der junge Gymnaſialhilfslehrer ſpöttiſch.

„Ich denke, das gilt nur für Privatperſonen, Kaufleute und dergleichen,“ entgegnete ich verwundert, „hier ſind doch Zeugniſſe, Perſönlichkeit, — ich meine inſofern, als ich auch Militär bin, was doch immer ſo ziemlich für ſtraffe Disziplin bürgt, — würde die Jungen ſchon zuſammenhalten!“

„Ja, wiſſen Sie, ich kann Ihnen aus meiner Erfahrung nur ſagen: Der eine ſieht überwiegend auf Zeugniſſe, der andere überwiegend auf Perſönlichkeit, die meiſten laſſen ſich aber von nepotiſtiſchen Faktoren mindeſtens beeinfluſſen, beim Probejahr vielleicht noch nicht ſo, aber bei der Anſtellung ſicherlich!“

„Ich glaube, Herr Titius,“ ſagte ich im ſtillen entrüſtet, „Sie ſehen doch zu ſchwarz. Wenn das Individuum gar nichts mehr durch ſich erreichen ſoll, das wäre — ach, Unſinn, Doktor!“

„Wir leben im Zeitalter der Genoſſenſchaften und Cliquen,“ erwiderte der Gymnaſiallehrer trocken, „ſodann kommt das mündliche oder ſchriftliche Urteil anderer über einen, und nun erſt macht man die eigenen Augen auf und ſieht ſich den Menſchen an, manchmal fällt auch das bei „gutem Empfohlenſein“ fort.“

„Sie ſind heute unausſtehlich,“ rief ich ärgerlich, nahm den Hut und ging.

Doktor Titius war trotz ſeiner Jugend ein ſcharfer Beobachter und infolgedeſſen feiner Menſchenkenner. Jedoch ſchoß er manchmal nach Anſchauung der einen ſtark übers Ziel hinaus; andere beſtritten dieſes, und ein älterer lebenserfahrener Mann, der ihn gut kannte, behauptete ſogar, man könne ihm jederzeit in allen weſentlichen Punkten unbedingt beiſtimmen. An dieſe Äußerung dachte ich, und es fiel mir deshalb des Doktors Ausſpruch über die Ausſichten auf Anſtellung ſchwer aufs Herz. Denn weniger Verbindungen, als ich, konnte nicht leicht jemand haben, da ſolche nämlich überhaupt nicht vorhanden waren.

Digitized by Google

2. Erster Unterricht in Mädchenklassen.

Die Schulvorsteherin erschien und wir betraten die oberste Klasse. Fräulein K. stellte mich den Schülerinnen vor und knüpfte daran den Ausdruck ihrer unbedingten Erwartung, daß man durch Betragen und Fleiß meine Zufriedenheit zu erringen bestrebt sein werde. — So, nun war ich allein mit den Schülerinnen. „Bitte, setzen Sie sich!" Es waren ungefähr ein Dutzend Mädchen, die nunmehr gespannt zu mir aufsahen.

Wer dergleichen nicht erlebt hat, weiß nicht, was für einen eigenen Eindruck solche vierundzwanzig blaue, graue, braune und schwarze Augen heranreifender Mädchen das erste Mal auf einen jungen Mann hervorbringen. In diesem Kreuzfeuer von schüchternen und forschenden, sanften und scharfen, milden und feurigen Blicken kann einem wohl ganz wirbelig werden. Ich entzog mich diesem Einfluß schnell oder vielmehr wartete ihn gar nicht ab, sondern begann, ohne weiter auf die mir überreichte Liste zu achten, meinen Vortrag. So hatte mir Dr. Titius geraten, da durch das Identifizieren nach der Liste oder andere Einleitungsmaßregeln zu leicht Unruhe in die Klasse käme, eine Ansicht, die ich zumal für junge Lehrer und Mädchen gegenüber beherzigenswert finde. Das Pensum war: astronomische oder allgemeine Geographie, und da fühlte ich mich so recht in meinem Fahrwasser. Ich vergaß schließlich fast die Schülerinnen und entwickelte die Kant-Laplacesche Weltentheorie mit, wenn auch vielleicht nicht glänzender, so doch jedenfalls großer Beredsamkeit. Die jungen Mädchen hörten mir regungslos zu und als ich nachher mit der Wiederholung in Frageform begann, bewiesen mir ihre meist richtigen Antworten, daß sie wirklich aufmerksam gewesen waren, was die ruhige Haltung ja noch nicht verbürgt, und dann, daß sie mich verstanden hatten. Großer Stolz erfüllte mich, als ich beim Läuten die Klasse verließ, um nach der zweiten zu gehen, wo ich außer grammatischen Übungen und der üblichen Lektüre eines klassischen Stückes die ältere deutsche Literaturgeschichte durchzunehmen hatte. Dort erwartete mich die dreifache Anzahl von Schülerinnen. Ich begann mit der Heldendichtung und zwar dem Hildebrandsliede. Der Erfolg war derselbe. Ich verließ mit sehr gehobenen Gefühlen die Unterrichtsräume. Ich war mir nicht im mindesten bewußt, zwei ganz erhebliche Fehler begangen zu haben, die sich später rächen sollten. Erstens nämlich hatte ich während des Vortrages die Schülerinnen nicht genug im Auge behalten. Heute zwar war das Interesse der Neuheit noch zu ausgeprägt, als daß sie hätten abgelenkt werden können. Da hatten sie mich erst zu prüfen und nebenher das Bemühen, mich durch gute Antworten für sich einzunehmen. Aber auf die Dauer ist es eine der Grundbedingungen für gute Zucht, daß die Kinder stets das Gefühl haben, scharf beobachtet zu werden. Dann aber hatte ich mich im Tone vergriffen. Als wohlerzogener junger Mann fühlte ich auch ganz jungen Mädchen gegenüber den ganzen Respekt, der den Deutschen nicht nur, sondern den Germanen überhaupt kennzeichnet, wenn er mit reiner Weiblich-

Digitized by Google

keit in Verkehr tritt, und fühlte mich daher auch verpflichtet, dies hier zum Ausdruck zu bringen. Mit einem Wort: Der Mensch vergaß den Lehrer. Dieser aber hat seine Zöglinge, gleichviel welchen Alters und Geschlechts sie sein mögen, einzig und allein nach pädagogischen Gesichtspunkten zu behandeln, das weltmännische Moment hat dabei keinen Platz. Allerdings wird es nur wenige geben, die diesem Erfordernis in dem vorliegenden Falle vollkommen entsprechen, wenigstens unter den jüngeren; denn das Leben ist ein allzu mächtiger Faktor auch in dem Berufe.

Als ich den Flur betrat, schwärmte die lustige Schar bereits auf dem Hofe herum. Eine kleine Sechsklässerin eilte auf mich zu und reichte mir ihr Händchen. Das machte mich ebenso stolz, wie einen blutjungen Soldaten, dem ein kleiner Knirps voller Ehrfurcht und Zutrauen seine Patsche entgegenhält. Man stellt was vor, man ist Gegenstand besonderen Respektes! Wer da nicht eine ganz naive Genugtuung empfindet, ist kein normaler junger Mensch.

Die Straßen erschienen mir, obwohl die niedrige Wolkendecke nach wie vor alle Gegenstände bedeckte, ordentlich verklärt, und ich empfand ein glühendes Verlangen in meinem geringen Wirkungskreise das Bestmögliche zu leisten. Begegnete ich einem jungen Mädchen, so dachte ich: vielleicht hat sie *auch* diese Schule besucht, und ich empfand eine Art seelischen Verwandtschaftsgefühls; blickte sie mich dann auch freundlich an, so sagte ich mir: Du hast's getroffen, sie ahnt in Dir den geistig nahestehenden Lehrer; als solchen kennzeichneten mich ja einige Bücher, die ich trug. Kam ich an einem kleinen, besser gekleideten Mädchen vorüber, so malte ich mir aus, daß sie vielleicht auch bei Fräulein Berninger eingeschult würde, und ich sie einmal zu unterrichten hätte. Dann erwachten väterlich-erzieherische Neigungen in mir! An einer solchen Kette von Phantasiegebilden hin war ich ungemein schnell wieder zu Hause angelangt. Schnurstracks setzte ich mich hin und präparierte mich eifrigst gleich auf ein halbes Dutzend Stunden in jeder Klasse. Bei diesen Vorbereitungen habe ich mich übrigens stets, auch später, mit der Feststellung des Gedankengangs in den Hauptzügen begnügt. Die Wahl des Ausdrucks und die Form der Ausführungen überließ ich dem Augenblick. Ich handelte da entgegen den Vorschriften der pädagogischen Lehrbücher, die geradezu im Anfang ein Auswendiglernen des jeweiligen Pensums verlangen. Ich habe mich aber nie und werde mich nie überzeugen können, daß das auswendig gelernte und mehr oder minder mechanisch wiedergegebene Wort wirksamer sein sollte als das im Augenblick eingegebene. Im Gegenteil; was unmittelbar hervorbricht, hat auch unmittelbare, starke Wirkung, was von *begeistertem Herzen* gesprochen wird, *dringt zum Herzen*. Man wende nicht ein, daß dadurch stilistisch Unvollkommenes geschaffen werde. Was schadet es, wenn ich einmal oder auch ein Dutzend mal aus der Konstruktion falle. Das gesprochene Wort ist eben zum hören da und nicht zum lesen. Die Hauptsache ist: die Gedanken in den entsprechenden deutlichen und kraftvollen Ausdrücken wiedergeben, so daß sie gewissermaßen plastisch von der jugendlichen Seele schweben, alles andere ist Nebensache. Übrigens

Digitized by Google

verhält es sich mit dem öffentlichen Vortrag vor Erwachsenen gerade so. Niemand wird streiten, daß eine abgelesene Rede — und eine auswendig gelernte ist fast dasselbe — einen geringen Eindruck macht. Soll sie gedruckt werden, so möge man sie nach allen Regeln des Stils noch einmal aufschreiben oder das Stenogramm revidieren. Eine Ausnahme darf nur dort zugestanden werden, wo der Sprechende außergewöhnlich geringe Macht der Rede hat. Dieser Prozentsatz dürfte aber, zumal bei studierten Leuten, ein sehr geringer sein.

3. Der Löwe.

Um 11 Uhr erschien heute Dr. Giroulet, wie immer gleich einem gehetzten Wilde ins Zimmer schießend; denn er unterrichtete an drei Anstalten, einem Gymnasium und zwei Mädchenschulen, die weit voneinander lagen und ihn deshalb zu wahrhaft schnellläuferischen Experimenten nötigten.

Fräulein Berninger befand sich gerade im Lehrerzimmer und geriet förmlich in Bestürzung über den bei der warmen Witterung draußen doppelt erhitzten Lehrer.

„Mein Gott, Sie werden sich noch eine Krankheit zuziehen, Herr Doktor," bemerkte sie mit aufrichtiger Besorgnis, „Sie sind übertrieben peinlich. Wenn Sie auch einmal fünf Minuten später anfangen, das schadet nichts — bitte, widersprechen Sie nicht, ich weiß, was ich sage", setzte sie liebenswürdig hinzu, „jetzt nehmen Sie zuvörderst, bitte, Platz und erholen Sie sich etwas."

Der Angeredete, ein mittelgroßer, breitschultriger Mann mit einem runden, vollen Gesicht, in dem zwei kluge schwarze, etwas kalte Augen hinter scharfen Brillengläsern ruhig und fest sich auf jeden Gegenstand hefteten, und dichtem schwarzen Haupthaar lächelte, setzte sich aber auf das dringende Geheiß nieder.

„Darf ich Ihnen ein Glas Wein bringen, Herr Doktor?" erbot sich Fräulein Konstanze. „Sie sind so erschöpft" —

„Ich danke wirklich, Fräulein, ich danke wirklich, es ist nur die schreckliche Wärme draußen."

„Ja, ganz unerhört für den November," meinte Fräulein Konstanze in liebenswürdigem Tone, als ob ihr die größte Schmeichelei gesagt wäre.

Während dessen hatte drinnen in der ersten Klasse ein ziemlicher Lärm geherrscht, was die Vorsteherin auch einmal veranlaßte, halb hinzuhorchen. Jetzt tat sich die Tür auf, und die jungen Mädchen wollten hinüberstürmen zum Turnsal, wo unter Leitung des Fräulein Kindler heute namentlich Reigentänze geübt werden sollten. Sie wollten, wie gesagt, hinüberstürmen, indessen

Digitized by Google

blieben die ersten verblüfft in dem Türrahmen stehen, die lauten Stimmen gingen schnell bei allen in Flüstern über, und ich hörte mehrere Male den Namen des Dr. Giroulet nennen. Denn dieser, weit mehr als die nachsichtigere Vorsteherin, bewirkte den jähen Umschlag. Auch das Flüstern erstarb, als sich die schwarzen Augen des Geschichtslehrers mit starrer Strenge auf die angehenden jungen Damen erhoben. Wie wenn ein Befehl ergangen wäre, ordneten sie sich manierlich zu zweien und schritten leise an uns vorüber, vor dem Doktor mit, wie mir schien, angehaltenem Atem knicksend, während ihre Augen sein Antlitz scheu streiften. Erst als auch der Korridor, den ich zu Anfang erwähnte, hinter ihnen lag, hörten wir sie wieder sprechen.

„Sie haben die Mädchen doch furchtbar in Raison, Herr Doktor," lachte Fräulein Berninger bewundernd.

„Ihre Gegenwart" — beeilte sich Giroulet zu sagen, obwohl er ganz genau das Gegenteil wußte.

„O, nein, es ist so," lächelte die Vorsteherin und blickte mich an, als wollte sie sagen: nimm Dir ein Beispiel an diesem Herrn! Der Hinweis war ganz überflüssig; denn die kurze Szene rief schon an und für sich das größte Staunen, wie ich es bisher in Schulsachen noch nicht empfunden hatte, in mir hervor. Wohl war mir schon von Anfang an manches zu Ohren gekommen über die großartige Disziplin, die Dr. Giroulet entwickeln sollte, aber dieses Ergebnis übertraf alle meine Erwartungen, und ich betrachtete den Kollegen ordentlich ehrfurchtsvoll.

Jede Schule besitzt, wie alle Anstalten und Behörden, ja die einzelnen Bureaus, ferner jeder Verein, ja schließlich jede Gesellschaft und jeder Unterhaltungskreis einen Mittelpunkt, eine Gestalt, die die andern überragt, um die sich die andern gruppieren: den Löwen. Der Löwe ist mit nichten immer die geistig oder moralisch bedeutendste Person des Kreises, im Gegenteil: sie ist es meistenteils gerade nicht, sie besitzt bloß die Eigenschaft, die in dem jeweiligen Zirkel als die wichtigste gilt, in besonderem Maße. Häufig sogar ist auch das noch nicht einmal der Fall, sondern der Betreffende steht einfach nur in dem Rufe ihres Besitzes, den er sich irgendwo geschickt errungen hat und den er nun ebenso geschickt zu behaupten weiß. Die Menge schwört blind auf ihn, und der scharfsichtige einzelne, der ihn besser kennt, wird, wenn er widerspricht, einfach nicht gehört, zieht sich aber den Haß des Löwen zu, der es nicht ertragen kann, daß einer ihn durchschaut, daß einer die Kühnheit besitzt, ihm abzusprechen, was alle andern an ihm bewundern. Manchmal indessen ist der Ruf wirklich in jeder Beziehung gerechtfertigt. So war es hier. Der Doktor Giroulet galt mit Recht als der Löwe des Kollegiums und war überhaupt ein außergewöhnlicher Mensch. Er stammte von einem nordfranzösischen Edelmann ab, der durch das Edikt von Nantes aus der Normandie vertrieben wurde und, wie viele seinesgleichen in Brandenburg aufgenommen, aus Gründen des praktischen Lebens seinen Ahnenschild herabnahm

Digitized by Google

und fortan als Bürgerlicher in dem neuen Vaterlande lebte. Er hatte Geschichte studiert und war nebenher eine tüchtige Kraft im Religions- und im französischen Fach. Das Sprachliche erklärte sich bei ihm wohl weniger aus den Anforderungen des damaligen Prüfungsreglements, das die Kenntnis einer oder mehrerer neuen Sprachen für den Historiker forderte, als vielmehr aus der Vorliebe, die die Refugiés sich bis heute für ihre frühere Muttersprache bewahrt haben. An der Berningerschen Schule gab es nur Geschichte und Religion, und das in der ersten und zweiten Klasse. Der Kollege war ein typisches Beispiel des calvinistischen Charakters, wie er in vielen Mitgliedern der „Kolonie" (so nennen sich in Berlin die Abkömmlinge der französischen Emigranten verschiedenster Epochen) noch rege ist. Er vereinigte herbe Strenge der Anschauungen mit einer getragenen Heiterkeit des Gemüts, war dabei sehr stolz und von großer Gründlichkeit und großem Fleiß. Sittlich strenge gegen sich und andere: das war das hervorragendste Merkmal dieses Mannes, der die Mitte der Zwanziger eben erst überschritten hatte. Und damit hing die Eigenschaft zusammen, die auf uns alle solchen Eindruck machte, seine Schulzucht. Ein erfahrenerer Lehrer mit dreißigjähriger Praxis konnte die Schülerinnen nicht besser im Zaume haben, wie dieser junge Mann. Die großen Mädchen, — eigentlich, wenn man den Reifevorsprung mit in Betracht zieht, gar nicht so viel jünger als ihr Lehrer —, wagten doch nicht zu mucksen, und hätte es sich eine wirklich vorgenommen: sobald die schwarzen Augen hinter den Brillengläsern unter den buschigen Brauen sie fixierten, gab sie es zitternd auf, selbst wenn sie zwanzig Jahre gezählt hätte. Disziplin mit geringerer Lehrbefähigung erreicht stets mehr als ausgezeichnete Lehrbefähigung ohne solche. Vereinigt sich aber beides, so werden die denkbar höchsten Ergebnisse erzielt. So war es hier. Die Schülerinnen lernten ausgezeichnet: Die Eltern waren im allgemeinen zufrieden, einige zu zartfühlende nahmen Anstoß an seiner großen Strenge, was sich gelegentlich in einer Beschwerde kund gab; der Schulinspektor gab vor Fräulein Berninger bei jeder Revision seiner Anerkennung der Leistungen Dr. Giroulets beredten Ausdruck, und er war daher persona gratissima bei der Vorsteherin, ja man konnte behaupten: sie schwärmte förmlich für ihn als Ideal eines Schulmanns und — bei scharfem Zusehen ergab's sich: auch für den Menschen. Mit dieser rein persönlichen Neigung stand sie freilich allein unter den Damen der Schule. Diese fürchteten mehr den ihnen allen überlegenen Lehrer, die Säule der Schule, als daß sie ihn verehrten. Ja, sie schienen mir einen leichten geheimen Haß zu pflegen gegen ihn, der es wagte, sie, die eigentlichen Vertreter der Mädchenschulzucht, darin zu übertreffen. Fräulein Westerberg, die Ordinaria der zweiten Klasse, eine zarte, etwas bleich- und spitzgesichtige Dame, sprach allerdings in ihrer gewöhnlich ruhigen Freundlichkeit und Bescheidenheit mit ihm, indessen nur immer das Nötigste. Fräulein Berger von der dritten Klasse, die hübscheste der jungen Kolleginnen, mit Wangen wie Milch und Blut, opponierte mit leuchtenden Blicken bei jeder Gelegenheit gegen ihn und nicht ungeschickt. Sie wußte seinen Ausführungen bei Konferenzen oder auch bloß Unterhaltungen immer einen kleinen Knüppel entgegen

Digitized by Google

zu werfen, über den er stolpern sollte Das geschah nun bei seinem scharfen Verstande eigentlich niemals, aber er wurde wenigstens aufgehalten. Die Turnlehrerin, Fräulein Kindler, deren hohe Gestalt und etwas gelbliches, gespanntes, nicht mehr junges Gesicht immer eine gewisse Frostigkeit zeigte, redete ihn stets, im Gegensatz zu den andern Kollegen, mit Betonung der letzten Silbe an, also Herr Doktór, als wollte sie damit sagen: der hier muß besonders hervorgehoben werden unter uns, und das tue ich hiermit. Fräulein Matthes endlich, die Zeichenlehrerin, ein allzeit wohlgemutes, flinkes, großäugiges, bräunliches Mädchen, trug häufig bei den einfachsten Dingen, die der Doktor im Gespräch berührte, eine spöttische Verwunderung zur Schau, als ob ihr eine große Offenbarung zuteil geworden wäre. Die männlichen Kollegen standen mit ihm alle auf ganz freundlichem Fuß, wenngleich eine größere Vertraulichkeit ihn mit keinem verband. Dr. Giroulet war dazu einesteils allzu gemessen. Er ging nur auf Sekunden einmal aus sich heraus, um dann fast erschreckt zurückzugleiten, als habe er sich etwas vergeben. Da er von Kindheit her auf sich allein angewiesen war, ja sogar noch für ältere Schwestern einzutreten hatte, so war er an Menschenkenntnis schnell gereift und besaß daher die Reserve, die bei anderen erst in erheblich höherem Lebensalter einzutreten pflegt. Außerdem störte harmlose Beziehungen sehr eine große Empfindlichkeit auch in Fällen, wo das Grundlose auf der Hand lag. Daß er selbst mitunter in Gesprächen beinahe oder völlig grob wurde, schien er freilich nicht zu merken. Den Kampfhahn stellte er bei solcher Gelegenheit in seltener Reinheit dar. Gegen Frauen benahm er sich dabei übrigens immer als ruhiger Edelmann. Auch wenn er Abneigung merkte, vermochte dies ihn nicht zu ändern. Eine Eigenschaft, die sofort auf seinen französischen Ursprung hinwies, war entschieden zu tadeln, nämlich seine unversöhnliche Stimmung gegen den, von dem er sich beleidigt glaubte. Er war also einer von den seltenen Menschen, die trotz ausgezeichneter Gabe des Charakters und Geistes wohl nicht unverehrt, aber doch ungeliebt, durchs Leben gehen. Ich glaube schwerlich, daß sich ein junges Mädchen je in ihn verliebt hätte, obwohl sein Äußeres, der schwarzhaarige Kopf mit den, wenn auch nicht charakteristischen, so doch wohlgebildeten runden Gesichtszügen und die kräftige Gestalt dies eher begünstigte: er war eine zu herbe Persönlichkeit.

4. Ein neuer Schauplatz.

Zwei Jahre waren verflossen, als ich an einem Oktobertage mich der Gemeindeschule des Rektors Herrig näherte. Nicht etwa, um irgend einen Privatbesuch zu machen oder in einer Angelegenheit, welche die mit der Schule verbundene Volksbibliothek betraf, Rücksprache zu nehmen, nein: als Lehrer! Allerdings nur einstweilen, indessen blieb sich das zunächst gleich. Der springende Punkt bildete das Herabtauchen aus der akademischen in die seminaristische Sphäre. Der Rektor Herrig stand auf dem untersten Absatz

Digitized by Google

der Treppe, die gerade von der Mitte des Flurs abbog. An der gegenüberliegenden Flurwand befand sich eine Uhr, so daß ich erst glaubte, er prüfe auf diese bequeme Weise das pünktliche Erscheinen von Lehrern und Schülern. Indessen irrte ich mich; denn die Uhr ging nicht, und wenn sie auch gegangen wäre, so würde man sich sicher auf ihre Angabe nicht haben verlassen können; denn der atmosphärische Einfluß mußte bei der scharfen Zugluft die größten Störungen hervorbringen. Der Rektor trug, wie ich ihn im ganzen folgenden Winter sah, einen dunklen, rauhen Paletot, der sich über seinen beträchtlichen Schmerbauch straff hinwegspannte, sowie einen weißen, wollenen Shawl um den Hals, wodurch die Röte seines Gesichts nur um so schärfer hervortrat. Seinen Graukopf bedeckte ein Hut, später bei starker Kälte ersetzte diesen eine Fuchspelzmütze. So ruhig wie ein Felsblock stand diese kaum mittelgroße, kugelige Gestalt in dem Halbdunkel; kaum daß sich die Äuglein etwas bewegten, und der Kopf nickte, wenn ein vorbeigehender Schüler grüßte. Dazu sein rotes Gesicht, der starre, graue Schnurrbart und die militärisch straffe Haltung — alles das erinnerte etwas an einen Pascha, weniger an einen Popen, mit dem ihn Dr. Hitzig, auch ein akademischer Volksschullehrer und ein Leidensgefährte von mir, einmal verglich. Für einen Popen sah er nicht gutmütig genug aus.

Nach gegenseitiger Begrüßung teilte er mir mit, daß ich die meinen Fächern entsprechenden Stunden in der I b, I a und II a zu geben hätte. In der I b lagen die meisten Stunden, gleichwohl war nicht ich Ordinarius, sondern Herr Bullrich, Logen- und somit Duzbruder des Rektors. Die große Landesloge beherbergte nämlich nicht weniger wie drei Lehrer dieser Anstalt; außer den genannten nämlich noch Herrn Höflich, und dieser stand sogar als Meister vom Stuhle über den beiden anderen. Dies hatte zur Folge, daß Herrig auch in reinen Schulangelegenheiten den Untergebenen immer mit einer Art Delikatesse behandelte, den „Rektor" womöglich ganz verschwinden ließ.

Der Rektor begab sich in sein am Treppenabsatz gelegenes Amtszimmer, und ich stieg die Treppe hinauf. Auf dem ersten Flur fand ich so ziemlich das ganze Lehrerkollegium versammelt. Zunächst fiel mir eine große Gestalt mit schon völlig weißem Kopf auf, wohl der älteste von allen. Ich stellte mich ihm zuerst vor. Dies war Herr Bullrich von der I b. Das wohlgenährte Gesicht zeigte hinter einer Brille zwei große, braune und, wie aus dem stumpfen Blick ersichtlich, sehr kurzsichtige Augen. Die Nase war etwas knollig und erschien durch den starken Schnurrbart darunter etwas kleiner, als sie in Wirklichkeit war. Es war eins von den Gesichtern, die en face nichts Besonderes bieten, aber im Profil vorzüglich aussehen. Als er sich im Laufe des Gesprächs einmal seitwärts wandte, fiel mir dieses fast klassische Seitenbild auf. Er trug einen Reichskanzlerhut, und in diesem besaß er eine große Ähnlichkeit mit dem Fürsten Bismarck. An diesem Morgen bemerkte ich dies noch nicht. Als ich aber am Mittag durch die Friedrichstraße ging, erblickte ich in einem Schaukasten sein photographisches Konterfei, wohlgemerkt

Digitized by Google

mit Hut, und da sah ich die Ähnlichkeit sofort. Ob Herr Bullrich eine Veranlassung zu diesem Aushängen gegeben hatte, weiß ich nicht. Ich halte es indessen keineswegs für unwahrscheinlich. Nicht deswegen, weil er als Lehrer, Logenbruder und Kirchenratsmitglied bekannt war, sondern vielmehr eben wegen jener Ähnlichkeit. Denn man legt häufig auf zufällige Eigenschaften höheren Wert als auf verdienstvolle, und an Bewußtsein seiner Vorzüge fehlte es Herrn Bullrich, wie ich in der nächsten Zeit beobachten konnte, keineswegs.

Neben Herrn Bullrich stand ein kleiner, ziemlich magerer Mann, mit bescheidenem, klugen Gesicht: dies war Herr Höflich, der Meister vom Stuhl. Er sprach einige sehr freundliche Worte zu mir, die mich nach der rein dienstlichen Haltung des Rektors und der etwas gemessenen Begrüßung Bullrichs sehr erfreuten. So ein herzliches Wort zu Anfang wirkt wie ein Sonnenstrahl, der den vorliegenden Weg verklärt. Wie leicht ist es doch, dem Neuling seinen Eintritt durch ein solches Wort zu erleichtern, und wie oft geschieht dies seinen Eintritt durch ein solches Wort zu erleichtern, und wie oft geschieht dies **nicht!**

Herr Groller, ein großer, breiter Mann mit grauem Wodansbart, zu dem die großen, düsteren, blauen Augen gut paßten, verbeugte sich nur mit kalter Höflichkeit, fast ohne mich anzusehen. Der nächste Lehrer, noch ein junger Mann, sah mich bei der Begrüßung auffällig mißtrauisch mit funkelnden, schwarzen Augen hinter der Brille an, und war weder warm noch kalt. Daß mich nachgerade ein Gefühl der Frostigkeit überkam oder vielmehr die Empfindung, die ich beim Betreten der Schule hatte, sich wiederholte, brauche ich nicht zu sagen. Die übrigen Kollegen zeigten ungefähr dieselbe Temperamentswärme wie der junge Herr Schulz, der auf dem Lehrplan die Ziffer XXXI führte, was mich immer an die Fürsten Reuß erinnerte, die bekanntlich alle Fürstengeschlechter an Höhe der Beiziffern übertreffen. Nur einer noch, Gerhardt mit Namen, in den Jahren, die man die „besten" nennt, ein dicker Mann mit bartlosem Vollmondsgesicht, in dem die kleinen Augen beim Lächeln fast verschwanden, drückte mir mit jovialen Worten die Hand.

Es läutete, und unter den üblichen Förmlichkeiten hielt ich meinen Einzug in der Ib.

XXVb.

Theodor Fontane.

(geb. 1819 gest. 1898.)

„Wanderungen durch die Mark Brandenburg." — „Frau Jenny Treibel." — „Stechlin."

(Berlin, F. Fontanes Verlag).

Der durch seine märkischen „Wanderungen" dem Kenner und Liebhaber heimatlicher Geographie und Geschichte so vorteilhaft bekannte

Digitized by Google

Fontane hat in mehreren seiner Romane auch der Schul- und Lehrerfrage sich zugewandt. Schon in den „Wanderungen" läßt er uns in manches Schulhaus eintreten und froh zumeist wieder entfernen; in „Jenny Treibel" bildet das Gegensätzliche der Verhältnisse und Personen einer Berliner Oberlehrerfamilie zu dem Zuschnitt der Personen und Hausführung eines Kommerzienrats-Emporkömmlings, richtiger seiner Frau, den Hauptvorwurf für Schilderung und Entwickelung. In dem in der Familienzeitschrift „Über Land und Meer" jüngst erschienenen Romane „Stechlin" ist ein Dorfschulmeister älteren Schlags eine der Hauptfiguren! Richten die „Wanderungen" unseren Blick zumeist zurück auf Zustände und Personen historischer Vergangenheit, so führen Fontanes uns hier beschäftigende Romane in die Gegenwart von gestern und heute. Beide zeigen — was für die Beurteilung des Dichters als Schul- und Lehrerschilderer in's Gewicht fällt — wie auch die spezifisch Berliner Gesellschaftszuständen zugewandten Dichtungen „Stine" und „Irrungen und Wirrungen" den dem Nestor der heutigen Schriftstellerwelt eignen „realistischen Zug", der nach Ad. Sterns Bemerkung Fontane „mehr und enger, als seinem innersten Wesen gemäß erscheint, an die naturalistischen Beobachter und Beschreiber der Auswüchse unseres Kulturlebens anschließt", wie entfernt der Dichter auch sonst von dem „nach gleicher Bestimmtheit und Lebenskenntnis trachtenden jüngeren Autorengeschlechte" sich hält.

Ein Teil der pädagogischen Presse hat an der Schulmeistergestalt Krippenstapels im „Stechlin" Anstoß genommen, ein anderer aber seine Zeichnung als das gute Recht des Dichters nicht nur, sondern auch des Kulturgeschichtlers erachtet. Wir können, ja müssen uns denen zuzählen, die am Fontaneschen Kollegen eher Gefallen als dessen Gegenteil finden. Es ist — und das werden unsere Auszugsstellen erkennen lassen — doch ein schönes Stück Tüchtigkeit in dem Alten; löblich vor allem erscheint, daß sein monarchisches Bewußtsein von der Schulstube her im Verkehr mit Hochgestellten nicht in Deh- und Wehmütigkeit verläuft. Die derben Ausdrücke des Patrons dürfen Fontane gleichfalls nicht zu hoch angerechnet werden, redet Major Dubslaw von sich, seiner Sippe, den Hofkreisen doch nicht viel anders. Daß das Wörterbuch aber fromm-schneidiger Assessoren-Streber einen viel anderen Wortschatz über Volksschule und Volksschullehrer aufweist, werden wohl nur wenige behaupten wollen. Auch wird die im Romane gemachte Bemerkung über das Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer: „Jeder Schulmeister schulmeistert an seinem Pastor herum und jeder Pastor

Digitized by Google

paſtort über ſeinen Schulmeiſter" häufig genug der Wirklichkeit nahe kommen.

Das kann zugegeben werden, daß ſich in der Anſchauung des Dichters Geſtaltenzüge der Lehrerwirklichkeit und ſolcher, wie ſie ihm auf ſeinen Wanderungen aus alten Aufzeichnungen von Pfarrerhand entgegengetreten, vermiſcht haben. Auf alle Fälle indes gehört Fontane in dies Lehrer-Buch!

Frau Jenny Treibel.

(1892.)

1. Profeſſoren-Kränzchen.

„Um dieſelbe Stunde, wo man ſich bei Treibels vom Diner erhob, begann Profeſſor Schmidt's „Abend". Dieſer „Abend", auch wohl Kränzchen genannt, verſammelte, wenn man vollzählig war, um einen runden Tiſch und eine mit einem roten Schleier verſehene Moderateurlampe ſieben Gymnaſiallehrer, von denen die meiſten den Profeſſortitel führten. Außer unſerem Freunde Schmidt waren es noch folgende: Friedrich Diſtelkamp, emeritierter Gymnaſialdirektor, Senior des Kreiſes; nach ihm die Profeſſoren Rindfleiſch und Hannibal Kuh, zu welchen beiden ſich noch Oberlehrer Imanuel Schultze geſellte, ſämtlich vom Großen Kurfürſten-Gymnaſium. Den Schluß machte Dr. Charles Etienne, zur Zeit franzöſiſcher Lehrer an einem vornehmen Mädchenpenſionat, und endlich Zeichenlehrer Friedeberg, dem, vor ein paar Jahren erſt — niemand wußte recht warum und woher — der die Mehrheit des Kreiſes auszeichnende Profeſſorentitel angeflogen war, übrigens ohne ſein Anſehen zu heben. Er wurde vielmehr, nach wie vor, für nicht ganz voll angeſehen, und eine zeitlang war aufs ernſthafteſte die Rede davon geweſen, ihn, wie ſein Hauptgegner Imanuel Schultze vorgeſchlagen, aus ihrem Kreiſe „heraus zu graulen", was unſer Wilibald Schmidt indeſſen mit der Bemerkung bekämpft hatte, daß Friedberg, trotz ſeiner wiſſenſchaftlichen Nichtzugehörigkeit, eine nicht zu unterſchätzende Bedeutung für ihren „Abend" habe. Wie ſich von ſelbſt verſteht, zerfiel die Geſellſchaft, wie jede Vereinigung derart, in faſt ebenſo viele Parteien, wie ſie Mitglieder zählte, und nur dem Umſtande, daß die drei vom Großen Kurfürſten-Gymnaſium, außer der Zuſammengehörigkeit, die dieſe gemeinſchaftliche Stellung gab, auch noch verwandt und verſchwägert waren (Kuh war Schwager, Imanuel Schultze Schwiegerſohn von Rindfleiſch), nur dieſem Umſtande war es zuzuſchreiben, daß die vier andern, und zwar aus einer Art Selbſterhaltungstrieb, ebenfalls eine Gruppe bildeten und bei Beſchlußfaſſungen meiſt zuſammengingen. Hinſichtlich Schmidt's und Diſtelkamp's konnte dies nicht weiter überraſchen, da ſie von alter Zeit her Freunde waren, zwiſchen Etienne und Friedeberg aber klaffte für gewöhnlich ein tiefer Abgrund, der ſich ebenſo ſehr in ihrer von einander abweichenden Erſcheinung, wie in ihren verſchiedenen Lebensgewohnheiten ausſprach. Etienne, ſehr elegant, verſäumte nie, während der großen Ferien, mit Nach-

Digitized by Google

urlaub nach Paris zu gehen, während sich Friedeberg, angeblich um seiner Malstudien willen, auf die Woltersdorfer Schleuse (die landschaftlich unerreicht dastände) zurückzog. Natürlich war dies alles nur Vorgabe. Der wirkliche Grund war der, daß Friedeberg bei ziemlich beschränkter Finanzlage, nach dem erreichbar Nächstliegenden griff und überhaupt Berlin nur verließ, um von seiner Frau — mit der er seit Jahren immer dicht vor der Scheidung stand — auf einige Wochen loszukommen. In einem sowohl die Handlungen wie die Worte seiner Mitglieder kritischer prüfenden Kreise hätte diese Finte notwendig verdrießen müssen, indessen Offenheit und Ehrlichkeit im Verkehr mit- und untereinander war keineswegs ein hervorstehender Zug der „Sieben", eher das Gegenteil. So versicherte beispielsweise jeder, ohne den „Abend" eigentlich nicht leben zu können, was in Wahrheit nicht ausschloß, daß immer nur die kamen, die nichts Besseres vor hatten. Theater und Skat gingen weit vor und sorgten dafür, daß Unvollständigkeit der Versammlung die Regel war und nicht mehr auffiel."

2. Zum Kapitel der „Disziplin."

„Im Übrigen, wenn ich an Imanuel etwas tadeln sollte, so läge es nach einer ganz andern Seite hin." „Und das wäre?" „Daß er keine Autorität hat. Wenn er sie zu Hause nicht hat, nun, traurig genug. Indessen, das geht uns nichts an. Aber daß er sie, nach allem, was ich höre, auch in der Klasse nicht hat, das ist schlimm. Sieh', Schmidt, das ist die Kränkung und der Schmerz meiner letzten Lebensjahre, daß ich den kategorischen Imperativ immer mehr hinschwinden sehe. Wenn ich da an den alten Weber denke! Von dem heißt es, wenn er in die Klasse trat, so hörte man den Sand durch das Stundenglas fallen, und kein Primaner wußte mehr, daß es überhaupt möglich sei, zu flüstern oder gar vorzusagen. Und außer seinem eigenen Sprechen, ich meine Weber's, war nichts hörbar als das Knistern, wenn die Horaz-Seiten umgeblättert wurden. Ja, Schmidt, das waren Zeiten, da verlohnte sich's, ein Lehrer und ein Direktor zu sein. Jetzt treten die Jungens in der Konditorei an einen heran und sagen: „Wenn Sie gelesen haben, Herr Direktor, dann bitt' ich . . ."

* * *

„Friedeberg ist ein Mann, der, wie Max Piccolomini — sonst nicht gerade sein Vorbild, auch nicht mal in der Liebe — „Sitten-Freundlichkeit" allerzeit kultiviert hat, und es bleibt eigentlich nur zu beklagen, daß seine Schüler nicht immer das richtige Verständnis dafür haben. Mit anderen Worten, sie spielen ihm auf der Nase . . ."

„Das uralte Schicksal der Schreib- und Zeichenlehrer! . . ."

„Freilich. Und am Ende muß es auch so gehen und geht auch. Aber lassen wir die heikle Frage!"

— — „Freilich, man muß was leisten, hic Rhodus, hic salta: aber wer springen kann, der springt, gleichviel ob er's aus der Georgia Augusta oder aus der Klipp-Schule hat!"

Digitized by Google

3. Pädagogik der Haushälterin.

„Ich bin ja wie wild aufgewachsen, und ist eigentlich zu verwundern, daß ich nicht noch schlimmer geworden bin, als ich bin," (klagt Corinna, Professor Schmidts Tochter, die eben den jungen Treibel sich anverlobt hat, zur Haushälterin).

Papa ist ein guter Professor, aber kein guter Erzieher, und dann war er immer zu sehr von mir eingenommen und sagte: „Das Schmidt'sche hilft sich selbst" oder „es wird schon zum Durchbruch kommen".

„Ja, Corinnchen, erwiderte die Alte, "so was sagt er immer. Aber mitunter ist eine Maulschelle besser!"

„Stechlin"

(1897.)

1. Krippenstapel unter feudaler Lupe.

(Woldemar, des alten Barons Sohn, mit zwei Freunden, dem Hauptmann Czako und dem Ministerial-Assessor von Rex, besuchsweise in Haus „Stechlin" weilend, konversieren über die „soziale Frage". Das Gespräch springt bald auf die Kirche und Schule über und die nächst sich bietenden Vertreter beider Institute, den christlich-sozial sich gebenden Pastor Lorenzen und den zur weiteren Gesellschaft des Patrons gehörenden Dorfkantor Krippenstapel.)

„Nun," sagte Hauptmann Czako, „da hab' ich doch noch die letzten Tage von einem armen russischen Lehrer gelesen, der unter die Soldaten gesteckt wurde (sie haben da jetzt auch so was wie allgemeine Dienstpflicht!, und dieser Mensch, der Lehrer, hat sich geweigert, eine Flinte loszuschießen, weil das bloß Vorschule sei zu Mord und Totschlag, also ganz und gar gegen das fünfte Gebot. Und dieser Mensch ist sehr gequält worden, und zuletzt ist er gestorben. Wollen Sie das auch Renommisterei nennen?"

„Gewiß will ich das."

„Herr von Rex," sagte Dubslaw, „sollten Sie dabei nicht zu weit gehen! Wenn sich's um Sterben handelt, da hört das Renommieren auf. Aber diese Sache, von der ich übrigens auch gehört habe, hat einen ganz andern Schlüssel. Das liegt nicht an der allgemein gewordenen Renommisterei, das liegt am Lehrertum. Alle Lehrer sind nämlich verrückt. Ich habe hier auch einen, an dem ich meine Studien gemacht habe; heißt Krippenstapel, was allein schon was sagen will. Er ist grad um ein Jahr älter als ich, also runde siebenundsechzig, und eigentlich ein Prachtexemplar, jedenfalls ein vorzüglicher Lehrer. Aber verrückt ist er doch." „Das sind alle," sagte Rex. „Alle Lehrer sind ein Schrecknis. Wir im Kultusministerium können ein Lied davon singen. Diese Abc-pauker wissen alles und seitdem Anno sechsundsechzig der unsinnige Satz in die Mode kam, „der preußische Schulmeister habe die Österreicher geschlagen" — ich meinerseits, würde lieber dem Zündnadelgewehr oder dem alten Steinmetz, der alles, nur kein Schulmeister war, den Preis zuerkennen — seitdem ist es vollends mit diesen Leuten nicht mehr auszuhalten. Herr von Stechlin hat eben von einem der

Digitized by Google

Humboldts gesprochen; nun, an Wilhelm von Humboldt trauen sie sich noch nicht recht heran, aber was Alexander von Humboldt konnte, das können sie nun schon lange."

„Da treffen Sie's, Herr von Rez", sagte Dubslaw. „Genau so ist meiner auch. Ich kann nur wiederholen, ein vorzüglicher Mann; aber er hat den Prioritätswahnsinn. Wenn Koch das Heilserum erfindet oder Edison Ihnen auf fünfzig Meilen eine Oper vorspielt, mit Getrampel und Händeklatschen dazwischen, so weist Ihnen mein Krippenstapel nach, daß er das vor dreißig Jahren auch schon mit sich rumgetragen habe." „Ja, ja, so sind sie alle!"

2. Schloßherr und Schulherr.

„Die Herren traten, nach Passierung des Schloßvorhofes, auf den quadratischen Dorfplatz hinaus, an dessen einer Ecke die Schule gelegen war. Es mußte die Schule sein, das sah man an den offenstehenden Fenstern und den Malven davor, und als die Herren bis an den grünen Staketenzaun heran waren, hörten sie auch schon den prompten Schulgang da drinnen, erst die scharfe, kurze Frage des Lehrers und dann die sofortige Massenantwort. Im nächsten Augenblick, unter Vorantritt Dubslaws, betraten alle den Flur, und weil ein kleiner weißer Knäffer sofort furchtbar zu bellen anfing, erschien Krippenstapel, um zu sehen, was los sei.

„Guten Morgen Krippenstapel," sagte Dubslaw. „Ich bring' Ihnen Besuch." „Sehr schmeichelhaft, Herr Baron." „Ja, das sagen Sie, wenn's nur wahr ist. Aber unter allen Umständen lassen Sie den Baron aus dem Spiel . . . Sehen Sie, meine Herren, mein Freund Krippenstapel is ein ganz eignes Haus. Alltags nennt er mich Herr von Stechlin (den Major unterschlägt er) und wenn er ärgerlich ist, nennt er mich „gnäd'ger Herr". Aber sowie ich mit Fremden komme, betitelt er mich Herr Baron. Er will was für mich tun."

Krippenstapel, still vor sich hinschmunzelnd, hatte mittlerweile die Tür zu der seiner Schulklasse gegenüber gelegenen Wohnstube geöffnet und bat die Herren, eintreten zu wollen. Sie nahmen auch jeder einen Stuhl in die Hand, aber stützten sich nur auf die Lehne, während das Gespräch zwischen Dubslaw und dem Lehrer seinen Fortgang nahm. „Sagen Sie, Krippenstapel, wird es denn überhaupt gehen? Sie sollen uns natürlich alles zeigen, und die Schule ist noch nicht aus."

„O, gewiß geht es, Herr von Stechlin." „Ja, hören Sie, wenn der Hirt fehlt, rebelliert die Herde . . ." „Nicht zu befürchten, Herr von Stechlin. Da war mal ein Burgemeister, achtundvierziger Zeit, Namen will ich lieber nicht nennen, der sagte mal: „Wenn ich meinen Stiefel ans Fenster stelle, regier' ich die ganze Stadt." Das war mein Mann."

3. Schulmeister und Assessor.

„Inzwischen hatte sich Krippenstapel in seiner Stube proper gemacht: schwarzer Rock mit dem Inhaberband des Adlers von Hohenzollern, den ihm sein gütiger Gutsherr verschafft hatte. Statt des Hutes, den er in der Eile nicht hatte finden können, trug er eine Mütze von sonderbarer

Digitized by Google

Form. In der Rechten aber hielt er einen ausgehöhlten Kirchenschlüssel. Der Weg bis zur Kirche (die man besichtigen wollte) war ganz nah. Und nun standen sie dem Portal gegenüber.

Rex, zu dessen Ressort auch Kirchenbauliches gehörte, setzte sein Pincenez auf und musterte. „Sehr interessant. Ich setze das Portal in die Zeit von Bischof Luger. Prämonstratenser-Bau. Wenn mich nicht alles täuscht, Anlehnung an die Brandenburger Krypta. Also sagen wir zwölfhundert. Wenn ich fragen darf, Herr von Stechlin, existieren Urkunden? Und war vielleicht Herr von Quast schon hier oder Geheimrat Adler, unser bester Kenner?"

Der alte Baron geriet in eine kleine Verlegenheit, weil er sich einer solchen Gründlichkeit nicht gewärtigt hatte. „Herr von Quast war einmal hier, aber in Wahlangelegenheiten. Und mit den Urkunden ist es gründlich vorbei, seit Wrangel hier alles niederbrannte. Wenn ich von Wrangel spreche, mein ich natürlich nicht unsern „Vater Wrangel", der übrigens auch keinen Spaß verstand, sondern den Schillerschen Wrangel. — — Und außerdem, Herr von Rex, ist es so schwer für einen Laien. Aber Sie, Krippenstapel, was meinen Sie?"

Rex, über den plötzlich etwas von Dienstlichkeit gekommen war, zuckte zusammen. Er hatte sich an Herrn von Stechlin gewandt, wenn nicht als an einen Wissenden, so doch als an einen Ebenbürtigen, und daß jetzt Krippenstapel aufgefordert wurde, das entscheidende Wort in dieser Angelegenheit zu sprechen, wollte ihm nicht recht passend erscheinen. Überhaupt, was wollte diese Figur, die doch schon stark die Karikatur streifte. Er hatte wohlweislich nach Quast und Adler gefragt und nun kam Krippenstapel! Wenn man durchaus wollte, konnte man das alles patriarchalisch finden; aber es mißfiel ihm doch. Und leider war Krippenstapel — der zu seinen sonstigen Sonderbarkeiten auch noch den ganzen Trotz des Autodidakten gesellte — keineswegs angetan, die kleinen Unebenheiten, in die das Gespräch hineingeraten war, wieder glatt zu machen. Er nahm vielmehr die Frage „Krippenstapel, was meinen Sie" ganz ernsthaft auf und sagte: „Wollen verzeihen, Herr von Rex, wenn ich unter Anlehnung an eine neuerdings erschienene Broschüre des Oberlehrers Tucheland in Templin zu widersprechen wage. Dieser Grafschaftswinkel ist von mehr mecklenburgischem und uckermärkischem als brandenburgischem Charakter, und wenn wir für unsere Stechliner Kirche nach Vorbildern forschen wollten, so werden wir sie wahrscheinlich in Kloster Himmelpfort oder Gransee zu suchen haben, aber nicht in Dom Brandenburg. Ich möchte hinzusetzen dürfen, daß Oberlehrer Tuchelands Aufstellungen, so viel wie ich weiß, unwidersprochen geblieben sind."

Czako, der diesem aufflackernden Kampfe zwischen einem Ministerialassessor und einem Dorfschulmeister mit dem größten Vergnügen folgte, hätte gern noch weitere Scheite hinzugetragen, Woldemar aber empfand, daß es höchste Zeit sei, zu intervenieren, und bemerkte: nichts sei schwerer, als auf diesem Gebiete Bestimmungen zu treffen — ein Satz, den übrigens sowohl Rex wie Krippenstapel ablehnen zu wollen schienen — und daß er

Digitized by Google

vorschlagen möchte, lieber in die Kirche selbst einzutreten, als hier draußen über Säulen und Kapitäle weiter zu debattieren. Man fand sich in den Vorschlag. Krippenstapel öffnete die Kirche mit seinem Riesenschlüssel, und alle traten ein."

„Wanderungen."
(1862—1881).

1. Vor hundert Jahren.

Aus dem Tagebuche eines havelländischen Landgeistlichen (Bd. III, S. 248).

1775. „Mit Anfang August kam Küster Wurm (vormals Bedienter des Grafen) zu mir, ein Mann, wie zum Küster gebaut, ohne den gewöhnlichen Nagel im Kof."

1785. „Eins meiner Hauptleiden ist mein Küster. Vorgestern brachte mir mein Söhnlein folgenden Zettel:

Montag. Wird Gerste geharkt und eingefahren.
Dienstag. Schule gehalten.
Mittwoch. Habe Besuch.
Donnerstag. Zu Markt.
Freitag. Schule gehalten.
Sonnabend. Nach Döbritz.

Weil hiervon nichts abzuändern ist, so werden Sie diese Woche gütigst als Hundstage ansehen".

Mein Küster ist ein unausstehlicher Mensch. So viel wie möglich, vermeide ich mündliche Unterredung. Er ist zu voll, hört nicht wieder auf. Daher schreibe ich das Notwendigste. Der vorstehende Zettel bezieht sich auf eine Unterredung wegen der Sommerschule. Man sagt: Die Seminaristen der Realschule wären immer solche Kerls von hohem Nagel. Der „Herr" wird ihnen da in Fleisch und Blut verwandelt. Als ich herkam, trug er Manschetten. Ich nicht. Nach Jahr und Tag legte er sie ab. Er wäre der vortrefflichste Rabulist geworden. Chef de parti ist er gern und bei jeder Gelegenheit Rat und Memorialschreiber der Bauern . . . . Übrigens warne ich meinen einstigen Nachfolger, wenn er je diese Zeilen liest: alle Leineweber stecken mit dem Küster unter einer Decke!"

2. Aus der Gegenwart.

(Fontane hofft in der Kirche zu Malchow bei Berlin Studienmaterial aufzufinden und spricht hierzu im Lehrerhause vor, findet aber eine wenig liebenswürdige Aufnahme).

„So stand ich vor dem Schulhause! „Kann ich den Herrn Kantor sprechen?" Ich griff absichtlich nach dieser höheren Titulatur. Ein Hin- und Herlaufen entstand infolge meiner Frage, zuletzt aber erschien ein kleiner Herr mit intelligenten Augen und milzfarbenem Teint, um nach meinem Begehr zu fragen. „Es handelt sich für mich", hob ich den Hut ziehend, mit aller mir zuständigen Artigkeit an „um den Staatsminister von Fuchs. In der Gruft Ihrer Kirche . . . ." „Ist zugeschüttet." Ich

Digitized by Google

war einen Augenblick dekontenanciert mehr noch durch den Ton als durch den Inhalt dieser zwei Donnerworte .... Konnt' ich so nicht die Gruft haben, so wollt ich wenigstens die Gruft-Stelle haben, und so rekolligiert' ich mich und sagte: „Wie schade, dann bitt ich Sie, mir wenigstens die Kirche zeigen zu wollen." „Ich kann nur widerholen," klang es jetzt unter immer sichtbarer werdenden Zeichen von Ungeduld, daß die Gruft zugeschüttet ist. In der Kirche selbst befindet sich nichts. Ein Besuch würde mithin ohne Resultat für Sie verlaufen. Auch hab ich Schule." „Sie mißverstehen mich. Es liegt mir fern, Sie persönlich inkommodieren zu wollen. Aber ich komme bei Wind und Wetter von Berlin und bitte Sie deshalb mir durch irgend jemand die Kirchenthür aufschließen zu lassen." „Durch wen?" „Vielleicht durch ein Kind oder eine Magd." „Hab ich nicht." Und nach dieser Schlußbemerkung zog er sich intelligenter und milzfarbener als vorher in seine Schulstube zurück."

3. Vernünftiger Schluß.

„Mein Erstes war ein heißes Dankgefühl dafür, zu keiner Zeit, am wenigsten aber in der jetzigen, auf der Malchower Schulbank gesessen zu haben; mein Zweites: Haß und Rache.

Die ganze Reihe der Schullehrer durchgehend, deren Bekanntschaft ich im Leben oder Dichtung je gemacht hatte, konnt ich doch keinen finden, der mir — mit alleiniger Ausnahme des maitre d'école in den „Geheimnissen von Paris" — gleich verabscheuungswürdig erschienen wäre. Ja, meine Neigung zu generalisieren und vom Einzelfall aufs ganze zu gehen, ließ mich augenblicks wieder die Frage stellen, ob ein solches, aus bloßem verschrobenen Dünkel hervorgegangenes Benehmen unter andern Völkern überhaupt möglich sei? „Nein," sagt ich mir, „unter den Romanen gewiß nicht." Aber inmitten aller meiner Verwünschungen mußt ich doch plötzlich der Auslassung eines alle Wechselfälle des Lebens unter die statistisch-philosophische Lupe nehmenden Freundes gedenken: „Auch in den Zufällen und Unglücksfällen waltet ein Gesetz" ....

Und nun entsann ich mich des wenigstens für mich kaum minder interessanten und kaum minder wichtigen Punktes, schon fünfzehn Jahre lang immer an freundliche Schulhäuser angeklopft zu haben. Was war es denn also groß? der Ausnahmefall war in sein Recht eingetreten; das Ausnahmegesetz hatte sich vollzogen! Und das gab mir die gute Stimmung wieder."

Wir möchten nicht hoffen, aus seiner guten Stimmung den Leser weder mit dem „Stechliner" noch dem „Malchower" Fontanschen Kollegen überhaupt gebracht zu haben!

Digitized by Google

C. Dramatiſches.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Goethe.

Der „Drang steter Lehrhaftigkeit", der Goethe durchaus eigen, bekundet sich auch in seinen Dramen! Pädagogische Situationen und Gedanken finden sich vor allem in „Götz von Berlichingen" und im „Faust", weiter in „Clavigo", „Stella", den „Aufgeregten", den „Geschwistern". Stella hat Werther ähnlich die Kinder des Ortes um sich, widmet sich ihnen aber in aktiverer Art als dieser, indem sie ihre Schützlinge „stricken, knöpfen, singen" lehrt. In den Geschwistern ist Marianne die erste Lese-Lehrerin Christels, des „Bindeglieds" des vermeintlichen Verwandtenpaares. Im Clavigo ironisiert Carlos: „Wird dir einfallen, deinem Schulmeister die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreißig Jahren das ABC gelehrt hat?" Die Szenen aus der Kinderstube auf Burg Jaxthausen mit dem ergötzlichen Beispiele des „Worte-" anstatt „Sachenlernens" und den Hauserzieherinnen-Gegensätzen in Maria und Elisabeth sind von der zünftigen Literatur gern genutzt, die Faust-Weisheiten über Lehrer und Lehren aber dem allgemeinen Sentenzen- und Citatenschatze einverleibt worden! Im Verhältnis zu den Romanen freilich stehen die Dramen Goethes an pädagogischem Reichtume zurück. Und es ist ein weniger gekanntes, dazu unvollendet gebliebenes Stück, dem wir — einer Pädagogenfigur zu begegnen — erster Hand uns zuzuwenden haben!

„Die Aufgeregten."

Politisches Drama.
(1793 oder 94.)

Die Dichtung stellt ähnlich dem „Bürgergeneral" und den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" als Reflexbild der Revolutionsjahre des vorigen Jahrhunderts sich dar. Seiner Absicht entsprechend, zeigt das Drama seine Charaktere vorwiegend in der politischen Schattierung. Und auch im „Magister" des Stückes, dem Hofmeister der gräflichen Familie, gegen welche ein Bauernaufstand vorbereitet wird,

Digitized by Google

bildet das Pädagogische nur den Anknüpfungspunkt für die politische Verwicklung. Der Magister, der über dem Politisieren mit dem alten Pfarrer und einem Chirurgen-Freiheitsapostel seinen Zögling sträflich vernachlässigt und deshalb seinen Dienst verliert, ist ein leidenschaftlicher Radikaler aber auch radikal Leidenschaftlicher, der politischen Ideen zu dienen sich einredet, in Wirklichkeit aber seinem persönlichen Hassen opfert.

Hofmeister hatte Goethe genugsam kennen gelernt, insonders auch in der Straßburger Zeit. Daß er mit dem aufgeregten Magister nicht besonders säuberlich fährt, ergibt sich wohl auch von dem im Drama sich wiederspiegelnden Hofratsstandpunkte des Dichters aus.

1. Akt. 2. Szene. Georg: [Bedienter]. „Liebes Mamsellchen, ich dachte lange, es würde nichts Gutes werden. Da sitzt der Chirurgus und der Hofmeister alle Abend beim alten Pfarrer und lesen die Zeitungen und Monatsschriften, und so disputieren sie und können nicht fertig werden, und das arme Kind muß dabei sitzen, da drückt sichs denn in eine Ecke, wenn's spät wird und schläft ein, und wenn sie aufbrechen, da taumelt das Kind schlaftrunken mit. Und heute, nun sehen Sie, da schlägts eben Zwölfe, heute bleiben Sie über alle Gebühr aus, und ich sitze zu Hause und habe Licht brennen, und dabei stehen die anderen Lichter für den Hofmeister und den jungen Herrn, und Ihr Vater und der Magister bleiben vor der Schloßbrücke stehen und können nicht fertig werden. — — — — Und das Kind kommt in den Saal getappt und ruft mich, und ich fahre auf und will die Lichter anzünden, wie ich immer thue, und wie ich schlaftrunken bin, lösche ich das Licht aus. Indessen tappt das Kind die Treppe hinauf, und auf dem Vorsaal stehen die Stühle und Tische, die wir morgen in die Zimmer verteilen wollen; das Kind weiß es nicht, geht geradezu, stößt sich, fällt, wir hören es schreien, ich mache Lärm, ich mache Licht, und wie wir hinaufkommen, liegt's da und weiß kaum von sich selbst. Das ganze Gesicht ist blutig. Wenn es ein Auge verloren hat, wenn es gefährlich wird, gehe ich morgen früh auf und davon, mags verantworten wer will."

Luise: [Nichte des Chirurgen]. „Es wäre entsetzlich, wenn wir unsere gute Gräfin so empfangen müßten. Wie empfahl sie nicht dem Magister, wie empfahl sie nicht mir das Kind bei ihrer Abreise. Leider habe ich sehen müssen, daß es die Zeit über sehr versäumt worden ist. Daß man doch gewöhnlich seine nächste Pflicht versäumt!"

* * *

2. Akt. 3. Szene. Magister: „Darf ich fragen, gnädige Gräfin, wie Sie sich befinden?"

Gräfin: „Wie Sie denken können, nach der Alteration, die mich bei meinem Eintritt überfiel."

Magister: „Es thut mir herzlich leid, doch hoff' ich, soll es von keinen Folgen sein. Überhaupt aber kann Ihnen schwerlich der Aufenthalt

Digitized by Google

hier sobald angenehm werden, wenn Sie ihn mit dem vergleichen, den Sie vor kurzem genossen haben."

Gräfin: „Es hat auch große Reize, wieder zu Hause bei den Seinigen zu wohnen."

Magister: „Wie oft hab' ich Sie um das Glück beneidet, gegenwärtig zu sein, als die größten Handlungen geschahen, die je die Welt gesehen hat, Zeuge zu sein, des heiligen Taumels, der eine große Nation in dem Augenblick ergriff, als sie sich zum ersten male frei von den Ketten entbunden fühlte, die sie so lange getragen hatte, daß diese schwerfremde Last gleichsam ein Glied ihres elenden kranken Körpers geworden."

Gräfin: „Ich habe wunderbare Begebenheiten gesehen, aber wenig Erfreuliches."

Magister: „Wenngleich nicht für die Sinne, doch für den Geist. Wer aus großen Absichten fehl greift, handelt immer lobenswürdiger als der dasjenige thut, was nur kleinen Absichten gemäß ist. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falschen recht gehen."

* * *

1. Akt. 7. Szene. Martin [Bauer]. „Seit den letzten paar Predigten, die der Magister hielt, weil der alte Pfarrer so krank liegt, ist das ganze Dorf hier in Bewegung."

Breme: [Chirurgus]. „Gut, so kann was werden. Ich habe ausgerechnet, daß wir über 600 Mann stellen können."

* * *

4. Akt. 2. Szene. Magister: „Guten Morgen, Herr Breme, was giebts Neues? Sie wollen mir etwas Wichtiges vertrauen, sagten Sie." —

Breme: „Sie sind ein Mann, ein freigeborener, ein freidenkender, ein geistlicher, ein ehrwürdiger Mann. Sie sind ehrwürdig, weil Sie geistlich sind, und noch ehrwürdiger, weil Sie frei sind. Und nun, was haben wir erleben müssen. Wir sahen Sie verachtet, wir sahen Sie beleidigt, aber wir haben zugleich Ihren edlen Zorn gesehen, einen edlen Zorn aber ohne Wirkung. Glauben Sie, daß wir Ihre Freunde sind, so glauben Sie auch, daß sich unser Herz im Busen umkehrt, wenn wir Sie verkehrt behandelt sehen. Ein edler Mann und verhöhnt, ein freier Mann und bedroht, ein geistlicher Mann und verachtet, ein treuer Diener und verstoßen."

Magister: „Wozu soll diese sonderbare Rede? Wohin wird Euch der seltsame Eingang führen? Sagt Ihr das, um meinen Zorn gegen die verdammte Brut noch mehr zu erhitzen, um meine aufs Äußerste getriebene Empfindlichkeit noch mehr zu reizen? Schweigt stille! Wahrhaftig, ich wüßte nicht, wozu mein gekränktes Herz jetzt nicht alles fähig wäre. Was? Nach so vielen Diensten, nach so vielen Aufopferungen mir so zu begegnen, mich vor die Thüre zu setzen! Und warum? Wegen einer elenden Beule, wegen einer gequetschten Nase, mit der so viele Kinder auf und davonspringen. Aber es kommt eben recht, eben recht! Sie wissen nicht, die Großen, wen sie in uns beleidigen, die wir Zungen, die wir Federn haben."

Breme: „Dieser edle Zorn ergötzt mich, und so frage ich dich denn im Namen aller edlen freigeborenen der Freiheit werten Männer, ob Ihr diese

Digitized by Google

Zunge, diese Feder von nun an dem Dienste der Freiheit völlig widmen wollt."

Magister: „O, ja, ich will, ich werde."

Breme: „Daß Ihr keine Gelegenheit versäumen wollt, zu dem edlen Zweck mitzuwirken, nach dem jetzt die ganze Menschheit emporstrebt?"

Magister: „Ich gebe Euch mein Wort."

Breme: „So gebt mir Eure Hand, mir und diesen Männern."

Magister: „Einem jeden, aber was haben diese armen Leute, die wie Sklaven behandelt werden, mit der Freiheit zu thun?" — —

Breme: „Der Augenblick ist nahe, die Gemeinden sind versammelt, in einer Stunde sind sie hier. Wir überfallen das Schloß, nötigen die Gräfin zur Unterschrift des Rezesses und zu einer eidlichen Versicherung, daß künftighin alle drückenden Lasten aufgehoben sein sollen." . . .

Magister: „An allem, was Ihr thun wollt, nehm ich Anteil." —

Aus „Faust."

Faust. So bitte! Nimm mich mit!

Chiron. Sitz auf! so kann ich nach Belieben fragen:
Wohin des Wegs? Du stehst am Ufer hier.
Ich bin bereit, dich durch den Fluß zu tragen.

Faust. Wohin du willst. Für ewig dank ich dir —
Der große Mann, der edle Pädagog,
Der, sich zum Ruhm, ein Heldenvolk erzog,
Den schönen Kreis der Argonauten,
Und alle, die des Dichters Welt erbauten.

Chiron. Das lassen wir an seinem Ort!
Selbst Pallas kommt als Mentor nicht zu Ehren;
Am Ende treiben sie's nach ihrer Weise fort,
Als wenn sie nicht erzogen wären.

Mephistopheles. Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyieren;
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanst!
Was willst du dich das Stroh zu dreschen plagen?
Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.

Mephistopheles. Wenn man der Jugend reine Wahrheit sagt,
Die gelben Schnäbeln keineswegs behagt,
Sie aber hinterdrein erfahren,
Das alles derb an eigner Haut erfahren,
Dann dünkeln sie, es käm aus eignem Schopf;
Da heißt es denn: der Meister war ein Tropf.

Baccalaureus. Ein Schelm vielleicht! — denn welcher Lehrer spricht
Die Wahrheit uns direkt in's Angesicht?

Digitized by Google

Ein jeder weiß zu mehren wie zu mindern,
Bald Ernst, bald heiter klug, zu frommen Kindern.

Was habt Ihr denn gethan? genickt, gesonnen,
Geträumt, erwogen, Plan und immer Plan.
Gewiß, das Alter ist ein kaltes Fieber
Im Frost von grillenhafter Not;
Hat einer dreißig Jahr vorüber,
So ist er schon so gut wie tot.
Am besten wär's, euch zeitig totzuschlagen.

Das Was bedenke, mehr bedenke Wie!
Das Pergament, ist das der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunk auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Woraus ein Trunk auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigener Seele quillt.

Ach wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wirds in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.

Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach nach des Lebens Quelle hin!

H.

J. M. Reinhold Lenz.

(geboren 1750, gestorben 1792.)

„Der Hofmeister."

(1774).

Der kraftgeniale Freund und schließlich Nebenbuhler Goethes, Reinhold Lenz, der, obgleich fast noch mehr wie Goethe, mit ureigner Schaffenslust und Kraft begabt, nicht vom Geschick mit „mächtigem Fluge" emporgehoben wurde zu den sonnigen Höhen künstlerischer Vollkommenheit, sondern kaum über die Jahre des Jünglings hinaus in der Nacht des Wahnsinns und der Raserei untergehen mußte, hat uns in seinem bürgerlichen Drama, Der „Hofmeister" Gestalten vorgeführt, die unser pädagogisches Interesse an sich beanspruchen, überdies unsere früheren Abschnitte zum Hauslehrerthema ergänzen.

Digitized by Google

Lenz will in seiner „Komödie" beweisen, daß öffentliche Erziehung, und sei es selbst in einer schlechten Anstalt, der Privaterziehung vorzuziehen ist, daß eine schlechte Erziehungsanstalt nicht soviel Schaden anrichten kann als ein schlechter Hauslehrer, „ein galonnierter Müßiggänger."

Sein pädagogisches Wollen und Wissen läßt Lenz in der edlen Figur des Geheimrat von Berg sich äußern. Die übrigen Hauptpersonen, denen wir zur Betrachtung den Hofmeister Läuffer entnehmen, kommen uns zuweilen schwülstig, fast widerlich, doch nicht durchweg abstoßend vor. Von den Nebenpersonen haben wir den für den fragwürdigen Helden nicht unwichtigen Schulmeister Wenzeslaus ins Auge zu fassen.

Läuffer, der Sohn eines Pfarrers wird, obgleich er wenig von einem Pädagogen in sich, wohl aber eine Portion Weltgewandtheit und Unverfrorenheit an sich hat, von seinem Vater in einen Hauslehrerposten hineingedrängt und geschachert, um ihn später durch die so angeknüpften Konnexionen bequem in Amt und Würden kommen zu lassen. Er mißbraucht das ihm geschenkte Vertrauen, indem er mit seiner Schülerin ein Liebesverhältnis anfängt; muß vor dem Zorn seines Brotherrn, eines Bruders des mit seinem Vater bekannten Geheimrat v. Berg, des Major v. Berg, fliehen und findet Schutz und Unterkommen bei dem Dorfschulmeister Wenzeslaus, der ihn nicht ohne Strenge innerlich und äußerlich aufrichtet. „Der glücklichste Mensch auf dem Erdboden" wird Läuffer endlich durch die Heirat mit einem reichen Bauernmädchen, welches er im Schulhause kennen lernte.

Von dem häßlich Realistischen der Stückes abgesehen, das abstoßender noch wie bei unsern „Modernen" auftritt, ist der „Hofmeister" noch bühnenliterarisch sowie kulturgeschichtlich beachtenswert; bühnenliterarisch, da er gegenüber Lessings bürgerlichem Trauerspiele tonangebend und bahnbrechend für das bürgerliche Schauspiel, wie es nachher Iffland und Kotzebue schufen, wirkte; kulturgeschichtlich insofern, als er starke Streiflichter auf die Eigenart des damaligen Studentenlebens wirft!

1. Kandidaten-Betrachtungen.

Läuffer (allein).

Läuffer. Mein Vater sagt, ich sei nicht tauglich zum Adjunkt. Ich glaube der Fehler liegt in seinem Beutel; er will keinen bezahlen. Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachsen, habe zu viel Welt gesehen, und bei der Stadtschule hat mich der Geheime Rat nicht annehmen wollen. Mag's! er ist ein Pendant, und dem ist freilich der Teufel selber nicht

Digitized by Google

gelehrt genug. Im halben Jahr hätt' ich doch wieder eingeholt, was ich von der Schule mitgebracht, und dann wär' ich für einen Klassenpräzeptor noch immer viel zu gelehrt gewesen, aber der Herr Geheime Rat muß das Ding besser verstehen. Er nennt mich immer nur Monsieur Läuffer, und wenn wir von Leipzig sprechen, fragt er nach Händels Kuchengarten und Richters Kaffeehaus; ich weiß nicht: soll das Satire sein oder — ich hab ihn doch mit unserm Konrektor bisweilen tiefsinnig genug diskurieren hören; er sieht mich vermutlich nicht für voll an. — Da kommt er eben mit dem Major; ich weiß nicht, ich scheu' ihn ärger als den Teufel. Der Kerl hat etwas in seinem Gesicht, das mir unerträglich ist. [Geht an dem Geheimen Rat und dem Major mit viel freundlichen Scharrfüßen vorbei.

2. Väter-Erwägungen.

Geheimer Rat. Major.

Major. Was willst du denn? Ist das nicht ein ganz artiges Männchen?

Geheimer Rat. Artig genug, nur zu artig. Aber was soll er deinem Sohn lehren?

Major. Ich weiß nicht, Berg, du thust immer solche wunderlichen Fragen.

Geheimer Rat. Nein aufrichtig! Du mußt doch eine Absicht haben, wenn du einen Hofmeister nimmst und den Beutel mit einem mal so weit aufthust, daß dreihundert Dukaten herausfallen. Sag mir, was meinst du mit dem Gelde auszurichten? Was forderst du dafür von deinem Hofmeister?

Major. Daß er — was ich — daß er meinen Sohn in allen Wissenschaften und Artigkeiten und Weltmanieren — Ich weiß auch nicht, was du immer mit deinen Fragen willst; das wird sich schon finden; das werd ich ihm alles schon zu seiner Zeit sagen.

Geheimer Rat. Das heißt: du willst Hofmeister deines Hofmeisters sein; bedenkst du aber auch, was du da auf dich nimmst — was soll dein Sohn werden, sag mir einmal?

Major. Was er . . . Soldat soll er werden; ein Kerl, wie ich gewesen bin.

Geheimer Rat. Das letzte laß nur weg, lieber Bruder; unsere Kinder sollen und müssen das nicht werden, was wir waren. Die Zeiten ändern sich, Sitten, Umstände, alles, und wenn du nichts mehr und nichts weniger geworden wärst, als das leibhafte Konterfei deines Eltervaters —

Major. Potz Hundert! Wenn er Major wird, und ein braver Kerl wie ich, und dem König so redlich dient als ich!

Geheimer Rat. Ganz gut, aber nach fünfzig Jahren haben wir vielleicht einen anderen König und eine andre Art, ihm zu dienen. Aber ich seh schon, ich kann mich mit dir in die Sachen nicht einlassen, ich müßte zu weit ausholen und würde doch nichts ausrichten. Du siehst immer nur der geraden Linie nach, die deine Frau dir mit Kreide über den Schnabel zieht.

Digitized by Google

Major. Was willst du damit sagen, Berg? ich bitt dich, misch dich nicht in meine Hausangelegenheiten, so wie ich mich nicht in die deinigen. — Aber sieh doch! da läuft ja eben dein gnädiger Junker mit zwei Hallunken aus der Schule heraus. — Vortreffliche Erziehung, Herr Philosophus! Das wird einmal was rechts geben! Wer sollt es in aller Welt glauben, daß der Gassenbengel der einzige Sohn seiner Exzellenz des königlichen Geheimen Rats —

Geheimer Rat. Laß ihn nur — Seine lustigen Spielgesellen werden ihn minder verderben als ein gallonnierter Müßiggänger, unterstützt von einer eitlen Patronin.

3. Patronin-Ansprüche.

Der Majorin Zimmer.

Frau Majorin auf einem Kanapee. Läuffer in sehr demütiger Stellung neben ihr sitzend. Leopold steht.

Majorin. Ich habe mit Ihrem Herrn Vater gesprochen, und von den dreihundert Dukaten stehenden Gehalts sind wir bis auf hundertundfünfzig einig geworden. Dafür verlang' ich aber auch, Herr — wie heißen Sie? — Herr Läuffer, daß Sie sich in Kleidern sauber halten, und unserm Hause keine Schande machen. Ich weiß, daß Sie Geschmack haben; ich habe schon von Ihnen gehört, als Sie noch in Leipzig waren. Sie wissen, daß man heutzutage auf nichts in der Welt so sehr sieht, als ob ein Mensch sich zu führen wisse.

Läuffer. Ich hoff', Euer Gnaden werden mit mir zufrieden sein. Wenigstens hab ich in Leipzig keinen Ball ausgelassen und wohl über die fünfzehn Tanzmeister in meinem Leben gehabt.

Majorin. So? lassen Sie doch sehen. [Läuffer steht auf.] Nicht furchtsam, Herr — Läuffer! nicht furchtsam! Mein Sohn ist buchscheu genug; wenn der einen blöden Hofmeister bekommt, so ist's aus mit ihm. Versuchen Sie doch einmal, mir ein Kompliment aus der Menuet zu machen; zur Probe nur, damit ich doch sehe. — Nun, nun, das geht schon an! Mein Sohn braucht vor der Hand keinen Tanzmeister! Auch einen Pas, wenn's Ihnen beliebt. — Es wird schon gehen; das wird sich alles geben, wenn Sie einmal einer unserer Assembleen werden beigewohnt haben . . . Sind Sie musikalisch?

Läuffer. Ich spiele die Geige und das Klavier zur Not.

Majorin. Desto besser: wenn wir aufs Land gehen, und Fräulein Milchzahn besuchen uns einmal; ich habe bisher ihnen immer was vorsingen müssen, wenn die guten Kinder Lust bekamen zu tanzen — aber besser ist besser.

Läuffer. Euer Gnaden setzen mich außer mich. Wo wäre ein Virtuos auf der Welt, der auf seinem Instrument Euer Gnaden Stimme zu erreichen hoffen dürfte!

Majorin. Ha, ha, ha! Sie haben mich ja noch nicht gehört . . . Warten Sie; ist Ihnen dies Menuet bekannt? [Singt.]

Läuffer. O . . . o . . . verzeihen Sie dem Entzücken, dem Enthusiasmus, der mich hinreißt. [Küßt ihr die Hand].

Digitized by Google

Bedienter [tritt herein]. Der Graf Wermut . . . [Graf Wermut tritt herein.]

Graf [nach einigen stummen Komplimenten setzt sich zur Majorin aufs Kanapee. Läuffer bleibt verlegen stehen.]. Haben Euer Gnaden den neuen Tanzmeister schon gesehen, der aus Dresden angekommen? Er ist ein Marcheſe aus Florenz und heißt . . . Aufrichtig, ich habe nur zwei auf meinen Reisen angetroffen, die ihm vorzuziehen waren.

Majorin. Das gesteh' ich, nur zwei! In der Tat, Sie machen mich neugierig; ich weiß, welchen verzärtelten Geschmack der Graf Wermut hat.

Läuffer. Pintinello . . . nicht wahr? ich hab ihn in Leipzig auf dem Theater tanzen sehen; er tanzt nicht sonderlich . . .

Graf. Er tanzt — on ne peut pas mieux. — Wie ich Ihnen sage, gnädige Frau, in Petersburg hab ich einen Beluzzi gesehen, der ihm vorzuziehen war; aber dieser hat eine Leichtigkeit in seinen Füßen, so etwas Freies, göttlich Nachlässiges in seiner Stellung, in seinen Armen, in seinen Wendungen — — —

Läuffer. Auf dem Kochischen Theater ward er ausgepfiffen, als er sich das letzte mal sehen ließ.

Majorin. Merk Er sich, mein Freund, daß Domestiken in Gesellschaft von Standespersonen nicht mitreden. Geh Er auf sein Zimmer. Wer hat Ihn gefragt? [Läuffer tritt einige Schritte zurück].

Graf. Vermutlich der Hofmeister, den Sie dem jungen Herrn bestimmt? . . .

Majorin. Er kommt ganz frisch von der hohen Schule. Geh Er nur! Er hört ja, daß man von Ihm spricht; desto weniger schickt es sich, stehen zu bleiben. [Läuffer geht mit einem stillen Komplimente ab.] Es ist was Unerträgliches, daß man für sein Geld keinen rechtschaffenen Menschen mehr antreffen kann. Mein Mann hat wohl dreimal an einen dasigen Professor geschrieben, und dies soll doch noch der galanteste Mensch auf der ganzen Akademie gewesen sein. Sie sehen's auch wohl an seinem links bordierten Kleide. Stellen Sie sich vor, von Leipzig bis Insterburg zweihundert Dukaten Reisegeld und jährliches Gehalt fünfhundert Dukaten, ist das nicht erschrecklich?

Graf. Ich glaube, sein Vater ist der Prediger hier aus dem Ort . . .

Majorin. Ich weiß nicht — es kann sein — ich habe nicht darnach gefragt — ja doch, ich glaub' es fast; er heißt ja auch Läuffer; nun dann ist er freilich noch artig genug. Denn das ist ein rechter Bär, wenigstens hat er mich ein für allemal aus der Kirche gebrüllt.

4. Anforderungen des Hausherrn.

Läuffers Zimmer.

Läuffer. Leopold. Der Major. Erstere sitzen an einem Tisch, ein Buch in der Hand, indem sie der letztere überfällt.

Major. So recht; so lieb ich's; hübsch fleißig — und wenn die Kanaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch

Digitized by Google

an den Kopf, daß er's aufstehen vergißt, oder wollt' ich sagen, so dürfen Sie mir's nur klagen. Ich will dir den Kopf zurecht setzen, Heidnack du! Seht, da zieht er das Maul schon wieder. Bist empfindlich, wenn dir dein Vater was sagt? Wer soll dir's denn sagen? Du sollst mir anders werden, oder ich will dich peitschen, daß dir die Eingeweide krachen sollen, Duckmäuser! Und Sie, Herr, sein Sie fleißig mit ihm, das bitt' ich mir aus, und kein Feriieren und Pausieren und Recreiren, das leid' ich nicht. Zum Plunder, vom Arbeiten wird kein Mensch das Malum hydropisiacum kriegen. Das sind nur Ausreden von euch Herrn Gelehrten. — Wie steht's, kann er seinen Cornelio? Hippel! ich bitt dich um tausend Gotteswillen, den Kopf grad. Den Kopf in die Höhe, Junge! [richtet ihn.] Tausend Sackerment den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech dir dein Rückenbein in tausend Millionen Stücken.

Läuffer. Der Herr Major verzeihen: Er kann kaum lateinisch lesen.

Major. Was? So hat's der Racker vergessen. — Der vorige Hofmeister hat mir doch gesagt, er sei perfekt im Lateinischen, perfekt . . . Hat er's ausgeschwitzt — aber ich will dir — ich will es nicht einmal vor Gottes Gericht zu verantworten haben, daß ich dir keinen Daumen aufs Auge gesetzt habe, und daß ein Galgendieb aus dir geworden ist, wie der junge Hufeise oder wie deines Onkels Friedrich, eh' du mir so ein gassenläuferischer Taugenichts — ich will dich zu Tode hauen — [giebt ihm eine Ohrfeige] schon wieder wie ein Fragezeichen? Er läßt sich nichts sagen. — Fort, mir aus den Augen — fort! Soll ich dir Beine machen? Fort, sag' ich. [Stampft mit dem Fuß. Leopold geht ab. Der Major setzt sich auf seinen Stuhl. Zu Läuffern.] Bleiben Sie sitzen, Herr Läuffer; ich wollte mit Ihnen ein paar Worte allein sprechen, darum schickte ich den jungen Herrn fort. Sie können immer sitzen bleiben; ganz, ganz. Zum Henker, Sie brechen mir ja den Stuhl entzwei, wenn Sie immer so auf einer Ecke . . . Dafür steht ja der Stuhl da, daß man drauf sitzen soll. Sind Sie so weit gereist und wissen das noch nicht? — Hören Sie nur, ich seh' Sie für einen hübschen, artigen Mann an, der Gott fürchtet und folgsam ist, sonst würd' ich das nimmer tun, was ich für Sie tue. Hundertundvierzig Dukaten jährlich hab' ich Ihnen versprochen — das macht drei — warte — dreimal hundertundvierzig; wie viel macht das?

Läuffer. Vierhundertundzwanzig.

Major. Ist's gewiß? Macht das so viel? Nun damit wir gerade Zahl haben, vierhundert Thaler preußisch Courant hab ich zu Ihrem Salario bestimmt. Sehen Sie, das ist mehr, als das ganze Land gibt.

Läuffer. Aber mit Eurer Gnaden gnädiger Erlaubnis, die Frau Majorin haben mir von hundertundfünfzig Dukaten gesagt; das machte gerade vierhundertfünfzig Thaler, und auf diese Bedingung hab' ich mich eingelassen.

Major. Ei, was wissen die Weiber! — Vierhundert Thaler, Monsieur; mehr kann Er mit gutem Gewissen nicht fordern. Der vorige hat zweihundertfünfzig gehabt und ist zufrieden gewesen wie ein Gott. Er war doch, mein Seel, ein gelehrter Mann auch, und ein Hofmann zugleich; die ganze Welt gab ihm das Zeugnis, und Herr, Er muß noch anders

Digitized by Google

werden, eh' Er so wird. Ich thu' es nur aus Freundschaft für seinen Herrn Vater, was ich an ihm thue, und um seinetwillen auch, wenn Er hübsch folgsam ist und werd auch schon einmal für sein Glück zu sorgen wissen; das kann Er versichert sein. — Hör' Er doch einmal: Ich hab' eine Tochter, die mein Ebenbild ist, und die ganze Welt giebt ihr das Zeugnis, daß ihres Gleichen an Schönheit im ganzen Preußenlande nicht anzutreffen. Das Mädchen hat ein ganz anderes Gemüt als mein Sohn, der Buschklepper. Mit dem muß ganz anders umgegangen werden! Es weiß sein Christentum aus dem Grunde und in dem Grunde, aber es ist denn nun doch, weil sie bald zum Nachtmahl gehen soll, und ich weiß, wie die Pfaffen sind, so soll Er auch alle Morgen etwas aus dem Christentum mit ihr nehmen. Alle Tage Morgens eine Stunde, und da geht Er auf Ihr Zimmer; angezogen, das versteht sich; denn Gott behüte, daß Er so ein Schweinigel sein sollte, wie ich einen gehabt habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Kann er auch zeichnen?

Läuffer. Etwas, gnädiger Herr — Ich kann Ihnen einige Proben weisen.

Major [besieht sie.] Das ist ja charmant! — Recht schön; gut das — Er soll meiner Tochter auch zeichnen lehren —

5. Öffentliche oder Privaterziehung.

Pastor Läuffer — Geheimrat Berg.

Geheimer Rat. „Ich bin von meinem Vater zur öffentlichen Schule gehalten worden und segne seine Asche dafür, und so, hoff' ich, wird mein Sohn Fritz auch dereinst thun.

Pastor. Ja, — da ist aber noch viel drüber zu sagen, Herr! Ich meinerseits bin Ihrer Meinung nicht; ja wenn die öffentlichen Schulen das wären, was sie sein sollten. — Aber die nüchternen Subjekte, so oft den Klassen vorstehen; die pedantischen Methoden, die sie brauchen; die unter der Jugend eingerissenen verderbten Sitten. —

Geheimer Rat. Weß ist die Schuld? Wer ist Schuld dran, als ihr Schurken von Hauslehrern? Würde der Edelmann nicht von Euch in der Grille gestärkt, einen kleinen Hof anzulegen, wo er als Monarch oben auf dem Thron sitzt, und ihm Hofmeister und Mamsell und ein ganzer Wisch von Tagedieben huldigen, so würd' er seine Jungen in die öffentliche Schule thun müssen; er würde das Geld, von dem er jetzt seinen Sohn zum hochadligen Dummkopf aufzieht, zum Fond der Schule schlagen: davon könnten dann gescheidte Leute salariert werden, und alles würde dann seinen guten Gang gehen; das Studentchen müßte was lernen, um bei einer solchen Anstalt brauchbar zu werden, und das junge Herrchen, anstatt seiner Faulenzerei vor den Augen des Papas und der Tanten, die alle keine Arguse sind, künstlich und manierlich zu verstecken, würde seinen Kopf anstrengen müssen, um es den bürgerlichen Jungen zuvorzuthun, wenn es sich doch von ihnen unterscheiden will. — Was die Sitten anbetrifft, das findet sich wahrhaftig, — wenn er gleich nicht, wie seine hochadligen Vettern, die Nase von Kindesbeinen an höher tragen lernt, als andere, und in einem nachlässigen Ton, von oben herab, Unsinn sagen, und Leuten ins Gesicht

Digitized by Google

sehen, wenn sie den Hut vor ihm abziehen, um ihnen dadurch anzudeuten, daß sie auf kein Gegenkompliment warten sollen. Die feinen Sitten hol' der Teufel! Man kann dem Jungen Tanzmeister auf der Stube halten und ihn in artige Gesellschaft führen, aber er muß durchaus nicht aus der Sphäre seiner Schulkameraden herausgehoben und in der Meinung gestärkt werden, er sei eine bessere Kreatur als Andere.

Pastor. Ich habe nicht Zeit [zieht die Uhr heraus], mich in den Disput weiter mit Ihnen einzulassen, gnädiger Herr; aber so viel weiß ich, daß der Adel überall nicht Ihrer Meinung sein wird.

Geheimer Rat. So sollten die Bürger meiner Meinung sein. — Die Not würde den Adel schon auf andere Gedanken bringen, und wir könnten uns bessere Zeiten versprechen. Sapperment, was kann aus unserm Adel werden, wenn ein einziger Mensch das Faktotum bei dem Kinde sein soll, ich setz' auch den unmöglichen Fall, daß er ein Polyhistor wäre, wo will der eine Mann Feuer und Mut und Thätigkeit hernehmen, wenn er alle seine Kräfte auf einen Schafskopf konzentrieren soll, besonders wenn Vater und Mutter sich kreuz und die quer immer mit in die Erziehung mengen und dem Faß, in welches er füllt, den Boden immer wieder ausschlagen?"

III.

P. Heyse.

„Colberg".

Historisches Schauspiel.

(Berlin 1868, W. Hertz).

Paul Heyses poetisch wie patriotisch gleich wertvolle Gabe schenkt uns auch eine liebenswerte Schulmannsgestalt, den Rektor und guten Bürger der Persanteestadt Zipfel, oder, wie seinem Geschmack und seiner Würde lieber: Zipfelius. Der Colberger Rektor ist eine Äpinusgestalt, zu welcher aber mit der ganzen Situation des Stücks einige neue Züge hinzugetragen werden. Zipfelius hat, was er als Obliegenheit seines Amts ansieht, manche Lateinschrift geschrieben, und seine Schule ist sicher sein Haus. Aber der Latein-Gelehrte weiß auch ganz gut deutsch zu reden und begreift die Forderungen des Tages gleich Nettelbeck. Seine Leonidasrede gewinnt ihm das Herz des seiner Latinität gramen Invaliden, sein Tatsinn die Freundschaft des dem Reden abholden Gneisenau. Des Kriegsharnisch sicher nicht gewohnt, ergreift er einer der ersten die Kugelbüchse und sieht dem Ende mit philosophischer und strategischer Gelassenheit entgegen!

Als Colberg dem Dichter 1890 den Ehrenbürger-Brief überreichte, durften auch die Lehrer dem Haupte des Münchner Dichterkreises ihren Dank für die Zipfelius-Zeichnung zu erkennen geben.

Digitized by Google

Zweiter Akt, Szene II.

(Im Ratskeller.)

[Rektor Zipfel tritt ein, mit langer Pfeife, ein Sammtmützchen auf dem Kopf.]

Zipfel. Guten Abend, ihr Herrn!

Grüneberg. Guten Abend! Wie steht's, Herr Rektor?

[Zipfel geht langsam an das Schachtischchen vor, setzt sich und fängt an, das Spiel aufzustellen.]

Zipfel. Wie man's treibt, so geht's. Aequam memento —!

Grüneberg. Da habt Ihr Recht: Memento mori, es kommt an uns Alle, sagte die Katz' zur Maus in der Falle. Die Frau doch munter?

Zipfel. Nicht gut, nicht schlecht. Ist immer mit Insomnie geplagt.

Grüneberg. Das soll sehr weh thun, wie man sagt. [Halblaut zu Schröder.] Curios! In so einem Rektorhaus bricht immer was Lateinisches aus.

Dritter Akt, Szene III.

Der Rektor mit den Schulknaben (die paarweise vor ihm hergehen.)

Invalid Würges. [Zum Rektor, der seine Klasse in die Kirche begleitet.] Herr Rektor! [Zipfel thut, als höre er nicht.] Rektor Zipfulus!

Zipfel [stehen bleibend.] Ich bitte, ich schreibe mich Zipfelius. Ihr sollt mir meinen Namen nicht barbarisieren.

Würges. Ha, ha! Fällt mir nicht ein, Euch zu barbieren. Ich wollt nur fragen, ob die alten Heiden auch Sonntags in die Kirche gingen.

Zipfel. Wie? Die Heiden? Sonntags? Das ist baarer Nonsens.

Würges. Ich weiß nicht, was das für ein Ding ist, Herr, das aber weiß ich, daß Ihr so ein Ding seid. Denn seid Ihr nicht ein alter Heid und geht doch Sonntags in die Kirche? He? Wird etwa von Euren alten Götzen drin gepredigt? Hehe! [Zu Arndt.] Paßt auf, wie er jetzt anbeißt!

Zipfel. Herr, Ihr wollt mich schrauben. Eurer Ignoranz verzeih ich manches hinterm Glase Bier; doch öffentlich, coram discipulis —

Würges. Ich koramir Euch nicht, Herr Zipulis. [Zipfel will antworten, zuckt aber nur die Achseln und wendet sich zum Gehen.]

Würges Geht nur! Man weiß, warum Ihrs eilig habt mit Eurem frischgebackenen Christenthum.

Zipfel [bleibt stehen.] Was soll das, Herr? Was meint Ihr?

Würges [zu Arndt.] Nämlich, Nachbar, der Gneisenau hat vom Feind sich ausbedungen, daß er am Sonntag beim Bombardement nicht auf die Kirche zielt. Da hat der Pastor nun mächtig Zulauf, stets die Kirche voll. Selbst alte Heiden könnens kaum erwarten, daß hier geläutet wird. Ich kenne Manchen, der sonst nicht viel vom Katechismus hielt; dem ward sein Glaube plötzlich bombenfest!

Arndt. Haha! Spaßvogel!

Zipfel. Herr, was gehts Euch an, was ich glaub' oder nicht?

Würges. Mich? ganz und gar nichts. Ich hab' den Glauben meines Königs; Jeder kann selig werden ganz nach eigener Façon. Wünsch' gute Andacht.

Digitized by Google

Zipfel [würdevoll.] Mit Gesinnung zu prahlen, lieb' ich nicht. Zur rechten Stunde wird es an mir nicht fehlen. [Geht langsam in die Kirche]

Würges. Bücherwurm! Schweinslederseele!

Arndt. Sonst ein wackrer Herr.

Würges. Ja sonsten, wo er im Ratskeller uns vorschwadronierte, daß uns grün und blau ward, jetzt ist er still geworden. Denn jetzt fragt man: Bist du ein Mann? — nicht: weißt du, wie ein Mann auf griechisch heißt?

Fünfter Akt, Szene IV.

Zipfel und sein Sohn, beide waffengerüstet. Würges.

Zipfel. Nun komm, mi fili, daß wir nicht zu spät antreten.

Würges [hustet]. Hem hem! Was ich sagen wollte, Herr Rektor —

Zipfel. Was?

Würges [verlegen.] 's ist nicht der Rede wert.

Zipfel. So könnt Ihr mir's ja auch wohl drüben sagen. Vorwärts, mein Sohn!

Würges. Nein, lieber hier, Herr Zipfel; denn seht, wer weiß, ob man sich drüben trifft. Ihr kommt am End' in den latein'schen Himmel, und unsereins —

Rektor. Könnt Ihr die lose Zunge nicht bändigen zehn Schritt vom offnen Grabe?

Würges. Ich? Straf' mich Gott, das Necken hab' ich satt. Konträremang, ich wollt' Euch eben sagen, wenn ich Euch manchmal so von hinten 'rum 'nen Zopf gedreht — na, wir sind alle Menschen — So thut mir das anjetzt von Herzen leid.

Rektor. Wirklich?

Würges [seine Mütze in den Händen drehend.] Ich hielt Euch nämlich — rund heraus — für nicht viel besser als 'nen alten Tröster, so 'ne schweinsledern staubige Scharteke, wo alles drin steht und noch etwas mehr, was vor und nach dem Sündenfall passiert ist, nur nichts, was man für heute brauchen kann.

Rektor. Ich dank' Euch für dies ehrliche Bekenntnis.

Würges. Na, wenn ich neben 'naus schoß, nehmt's nicht übel! So 'n alter Flintenhahn schnappt auch mal zu, wenn blind geladen ist. Jetzt weiß ich's besser: Ihr seid, obschon Ihr tote Sprachen schnackt, ein braver Mann und gar kein Hasenfuß. Was Ihr da von der Schlacht bei Warmbrunn sagtet — es liegt ja wohl in Schlesien? [Zipfel schüttelt lächelnd den Kopf]. Na, gleichviel; das Mordsgebirg, wo die Quartaner fielen, — wie ich das hörte, sagt' ich bei mir selbst: Würges, du warst ein grober alter Esel, daß du den wackern Mann — na und so weiter, und hier ist meine Hand, Herr Zipfulus; schlagt ein und sagt, daß Ihr nicht böse seid!

Rektor. Es macht Euch Ehre, Freund, daß Ihr so sprecht. Nur schade, daß wir unsre Freundschaft schließen so kurz vorm Ende.

Würges [treuherzig.] Laßt Euch das nicht leid sein! Wer weiß, ob wir uns nicht von Neuem zankten. Komm, junger Zipfel, gieb mir deine

Digitized by Google

Hand: Auch du sollst heut noch als Quartaner sterben, obschon du ein Primaner bist. Da seht, ich mache noch zuletzt lateinische Witze. Ja, was die Freundschaft nicht zu Wege bringt! Na denn in Gottes Namen, zum Appell!

IV.

G. F. Wagner.

(geb. 1774, gest. 1839.)

„Die Schulmeisterswahl zu Blindheim."

(Neue Ausg., Stuttgart 1888, Lutz Verlag.)

Ein gelungenes Lustspiel über das ergiebige Thema „Freie Gemeindewahl!" mit wirksamer Beweisführung für die Richtigkeit der „Idee" und der Schwierigkeit der praktischen Ausführung derselben!

Die erledigte Schulpfründe zu Blindheim soll neu besetzt werden: Pfarrer und Schultheiß wollen eine gute Schule und eben deshalb einen tüchtigen Lehrer für ihr Dorf; aber der „kompakten Majorität" steht der billige Kandidat voran, und den Ausschußvätern ist der durch Vetterschaft ausgezeichnete oder Hoffnung auf Anheiratung erweckende Bewerber der von vornhein „gewiesene Mann." Wagner, der Verfasser des in Norddeutschland kaum gekannten Stückes, war selber Schulmeister, dann Schultheiß in der Gegend der Scheffelschen Rapsbauern, wo sein Stück spielt; und der seine Landsleute auf den Dichter von neuem aufmerksam machende Stuttgarter Gelehrte, H. Fischer, rühmt ihm nicht zu viel nach, wenn er ihm „höchst genaue Kenntnis des Volkes zuschreibt," und daß er „seinen Bauern kein Jota geschenkt!" Daß Wagners Stück mit dazu beigetragen, die 1836 erfolgte gesetzliche Aufhebung des ergötzlichen Wahlmodus in die Wege zu leiten, erfahren wir zudem im Vorworte zum Wiederabdrucke des pädagogischen Schwabenspiegels. Wer die heutigen Gemeindewahlen aber durchaus frei von Menschlichkeiten, wie den im Stücke aufgezeigten, halten wollte, würde sich, wenn nicht durch eigne Beobachtung, so z. B. mit Pfarrer Allihns trefflichen „Grenzboten-Skizzen", hierzu eines bessern belehren lassen können!

1. Sitzung des Stiftsrates und Bürgerausschusses.

(Der treffliche Pfarrer und der verständige Schultheiß leiten die Sitzung ein mit Hinweisen auf die Bedeutung einer guten Schule und eines tüchtigen Lehrers für das Wohl der Gemeinde wie des Staats, legen

Digitized by Google

eine von Verfolg persönlicher Interessen sich frei haltende Behandlung der ganzen Angelegenheit ans Herz und heben schließlich die Notwendigkeit der Aufbesserung des Stellen-Einkommens hervor. Die Verhandlungen nehmen den vielfach üblichen Gang: Nummer eins: Es bleibt beim Alten! Nummer zwei: auf keinem Fall darf die Neuerung mit „Kosten" verknüpft sein!)

Schultheiß. Wir sind es uns selbst, unsern Kindern und der ganzen Gemeinde schuldig, daß wir vernünftig und gewissenhaft wählen; wir sind es der höchsten Landesobrigkeit schuldig, die eine solche wichtige Wahl in unsere Hände gelegt hat, daß wir dieses Recht nicht mißbrauchen. Ich erwarte also von jedem unter Euch, daß er nach seinen Pflichten handeln werde. Ich sage dies absichtlich jetzt schon, um heillose Umtriebe zu verhüten, die bei Schulmeisterswahlen so häufig stattfinden.

Hohl. Ja, Herr Schultes, es ist nes au so! Mir wünsche nes au en reachta Schulmoaster!

Brock. Jo, wenn's nu so oar wär, wie der gar alt Schulmoaster, dear vor em Lezte do! Was ist sell für a Man gsey! Ja dean hot kuor gstocha, hot möge hear komme, mo n'er gewöllt hot. Bei deam hänt d'Kinder reacht glearnet, und a Stimm hot er ghät zum Singa — und a Zucht hot er ghalta, dear hot nes ällemol reacht verschlaga! do hot kues därfe krumm num gucka! Woast du no Veitle? — wo mer a mol —

Pfarrer [unterbricht ihn]. So einen Schullehrer könnet Ihr wohl bekommen, und noch einen tüchtigeren, wenn Ihr gut wählet; aber ich muß euch doch zuerst auf die Besoldung des Schulmeisters aufmerksam machen; sie belauft sich kaum auf zweihundert fl., und das ist zu wenig für einen Mann, der seine Zeit und Kraft seinem Amte widmen muß.

Brock [verwundernd]. Z'wenig? Herr Pfarrer! — Ei der Schulmoaster hat a gute Bsolding.

Hohl. Ja Herr Pfarrer! des ist a reachte Bsolding!

Schick. Zwoa hundert Gülde jährlich? des ist viel!

Mock. Ja, glaubs, wenn i so viel hätt, i wött reich genug wearda.

Brock. Der gar alt Schulmoaster ist a reicher Man derbei woarda!

Schultheiß. Ruhig! Zweihundert Gulden Besoldung sind für einen Mann, der etwas gelernt hat, und seine Schuldigkeit thut, nicht zureichend. Und wenn wir einen tüchtigen Lehrer für unsere Schule bekommen wollen, so müssen wir die Schulbesoldung erhöhen.

Stein [für sich]. Jo, au voll!

Mock [leise zum Obmann]. Sell brücht ma voll.

Brock [etwas leise]. Dees goht ma net ein!

Schultheiß. Und das können wir, ohne uns wehe zu thun. Das Schulgeld beläuft sich vom Kind jährlich nur auf fünfzehn Kreuzer. Dieses kann wohl auf dreißig Kreuzer gesetzt werden, und würde von hundertundsechszig Kindern, die unsere Schule gegenwärtig zählt, jährlich die Besoldung um vierzig fl. erhöhen. Dann könnte noch ein Morgen Allmand zu einer Schulwiese abgegeben werden; auch die Stiftungskasse könnte etwa zehn fl. jährlich beitragen.

Hohl [leise zu Voll]. Jo do! des loßt ma bleiba!

Voll [leise zu Hohl]. Aus dem wurd nunz!

Digitized by Google

Brock [laut]. Ja Herr Schultes, des ka ma nett! Der Fleck gäng jo z'Grund. Dui Bfolding ist grauß gnug! En anderer hot jo au kuo Bfolding, ma loßt ihn au sorga, wie er naus komm! Ja, so ist es!

[Gemurmel und Beifall-Nicken].

Schultheiß. Zuerst hat der Gemeinderat zu sprechen, — dann erst der Bürgerausschuß!

Hohl. Ja, Herr Schultes, es ist uns au so, wie em Obmann. Der Schulmoaster hot gnug!

Schick. Des sind kuone Zeita, daß ma a der Schulbfolding zulega thut.

Mock. Was würdet d'Burger sa!

Brock. Ei der Schulmoaster därf jo nu in sein Schul nei sitza, do kann er ausgruba! Was muß em der Bauersma gfalla lau? der muß s' gaz Johr schaffa, wie a Hund, no wenns' Johr rum ist, hot er doch nunz. Des ka net sein!

Stein. Nua, des thut ma net! Vor fufzg Johr hot der Schulmoaster net so viel ghät, als jetzt. D'Burgerschaft hot se vermehrt, und derno — es sind voar Alters weniger Burger gsey. Der Schulmoaster kriegt jo jetzt au mai Mösnerloab und au mai Schulgeld, weil's weiter Kinder sind, as vor Alters.

Hohl [leise]. Hot reacht, hot beim Blitz reacht! waß do!

[Fast alle zugleich.]

Jo! so isch!

Ma legt nunz zu!

Ei, er hot gnug!

Ha, wenn oar bei deam net haußa ka.

Wenn zwoahundert Gülde net gnug sind, no ist mai au net gnug!

So könnt' a jeder komma, und wött eppes!

Pfarrer. Ihr müßt diese Sache von der rechten Seite ansehen!

Voll. Ei! mir siehnt's vun dear reachte Seite a, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Geduld! Das Amt eines Schullehrers ist ein schweres Amt. Man fordert heutzutage viel von einem Schulmann. Er muß bedeutende Kosten auf seine Bildung verwenden, er muß viele Kenntnisse sich erwerben, und mit dem Zeitgeist fortrücken. Das kann er aber nicht, wenn er keine Bücher liest und kein Geld hat, sich Bücher anzuschaffen. Das kann er nicht, wenn er jeden Augenblick außer den Schulstunden zu Handarbeiten, wie ein Taglöhner anwenden muß, um sich und seine Familie ehrlich zu ernähren. Und sagt mir, wie kann man von ihm fordern, daß er seine Pflicht thun, daß er Zeit und Kraft seinem Amt widmen soll, wenn er nicht ohne Nahrungssorgen leben kann?

Brock. Dorum sott ma eaba die Neuigkeita weg lau, Herr Pfarrer! d'Neuigkeita sind äll nix nuz! Vor Altersch hot ma au Schul ghalta und net so viel Ruis agfanga! — Der gar alt Schulmoaster ist wohl mit seira Bfolding z'frieda gseyn, und ist no a reicher Ma derbei woarde! Aber er hot au recht im Feld gschafft! Ear hot sei Sach älles selber thau. Jetzt möget die junge Proviser und Schulmeister nix mai thua. So isch!

Digitized by Google

Schultheiß. Ihr, schwatzt wie Ihrs versteht! und es würde vergebliche Mühe sein, Euch vom Gegenteil zu überzeugen. Aber gerade eure beschränkten Urteile und schiefen Ansichten beweisen, daß Ihr schlecht geschult worden seid, sonst würdet Ihr bessere Einsichten zeigen.

Fick. Ja, ja, der Herr Schultheiß hat recht, pro primo! Es wäre eine Schande für unsern Ort, wenn man dem Schulmeister keine Zulage verwilligen wollte. Ja, ja, ja!

Still. Ha i moa au, ma sott em eppes verwilliga. 'S ist jo —

Schick. Ma könnt jo au voar warta, was mer für oan kriega. No wär's ällemol no Zeit.

Stein. Jo, 's könnt sein, er wär mit der wirkliche Bsolding wohl z'frieda!

Brock. Ma könnt oan kriega, er nähm no weniger. Es lauf jo schwarz voll Provisor!

Schultheiß. Wenns auf Euch ankäme, müßte man den Schuldienst in Abstrich thun, und an den übertragen, der am wenigsten nimmt. — [Befehlend]. Es wird nun ein Durchgang gehalten und über den vorliegenden Gegenstand abgestimmt. Der Gemeinderat tritt ab, der Bürgerausschuß ist entlassen. —

Brock. Jo, worum sollet denn mir net abstimma?

Schultheiß. Weil es das Gesetz nicht gestattet! Ihr habt blos Euer Gutachten zu geben, und das habe ich heute bis zum Überdruß vernommen.

Brock. So? — Was thünt denn mir do, wenn unser Sach nix gelta soll?

Schultheiß. Da müßt Ihr den fragen, der das Gesetz gegeben hat.

Brock. Ja, ja! Mer wöllet au! Und mir willige in kuo Zulag für da Schulmoaster. Lieber gänget mir in d'Regiering und voarn König!

Schultheiß. Der Weg steht Euch offen!

[Deputierte gehen ab].

2. Bewerber-Examen.

(Die Bewerber, zehn an der Zahl, haben sich im Beisein der Gemeinde-Ausschüsse und der sich interessierenden Hausväter über ihre wissenschaftliche Qualifikation auszuweisen, nämlich ein durch den Pfarrer gestelltes pädagogisches Thema in kurzer, schriftlicher Ausarbeitung zu beleuchten, auf eine Anzahl mündlicher Fragen des weiteren Rede zu stehen und schließlich eine „Lehrprobe" (Katechese) mit der Schuljugend abzuhalten.

Wagners Griffel hierzu zeichnet uns ein ganzes Album pädagogischer Szenen und pädagogischer Charakterköpfe.)

Pfarrer. Wir beginnen die Prüfung mit einer kurzen schriftlichen Ausarbeitung einiger Fragen. Es ist hierbei nicht darum zu thun, zu sehen, wieviel einer in einer gewissen Zeit zu schreiben, sondern was und wie er zu denken im Stande ist. Hier sind zehn Zettel; auf jedem derselben steht eine Frage, die derjenige Kandidat zu beantworten hat, der den Zettel zieht. Auch werden Sie auf eben diesem Zettel das Thema finden, über

Digitized by Google

welches katechisiert werden soll. Wollen Sie also die Lose ziehen, meine Herren!

Hohl [leise zu Voll]. I will doch an seah, wer sei Sach am besta kan.

Voll [leise]. Hm! Narr, se könnet äll ihr Sach!

Brock [leise zu Mock]. Sieh, guck! der Provisor Gimpel! Dear ist doch a Bürstle, dear zuicht a Büchle hehlinga raus; dear wurd's aus em Fundement raus macha!

Mock [leise]. Was thut denn der Schleicher? dear schreibt wirklich net, aber guck, der Falk — dear schreibt reacht druf laus.

Brock [leise]. Jetzet uf's Singa kommt's an! Dear, wo de beste Stimm hot, der muß Schulmoaster wearda, waß do! [zum Beck]. Du Beck, laß nu dein Falka reacht singa!

Beck [leise]. Ja, wart du nu, dear kas gwis! Aber do kommts net ufs schön Singa, 's kommt uf's gearn Haira an!

Brock [leise]. Aber 's ist doch reacht ganga! Gelt, i haun's gwüßt? — Narr, dein Mädle muß er neahma!

Beck [leise]. Sei nu still!

Brock [leise]. Und wenn's der Schleicher wurd, dear nimmt se au! No kas net fehla! Und der Gimpel muß se au neahma!

Beck. Sei nu still, Heideguguk!

[Der Schütz kommt, und sagt dem Bürgervorsteher Still etwas ins Ohr; er geht ab, bald darauf auch der Bürgervorsteher].

Mock [leise]. Der goht au net umasust naus!

Schick [leise zu Voll]. Der Burgamoaster ist heunt, wie a verscheucht's Hühnle! Ma moat, er wöll verlaga! Narr, der Schleicher häb se mit 's Becka Dorle versprocha, und des woaßt er!

Voll [leise]. Wär der Teufel! I glaub's net! 's kan sein, er hot's nu unterm Schein thaun.

Schick [leise]. Ja trau du!

Pfarrer [zum Schultheiß]. Da wird's heiß!

Schultheiß. Wir wollen einige Fenster öffnen lassen!

[Giebt einen Wink, man öffnet zwei Fenster].

Fick [leise zu Schick]. Die Herren Provisors schwitzen auch, wie der Pfarrer, pro primo!

Schick. Ja, as wurd enn warm!

Stick. Wa wa — was saist Du?

Schick. Es wear dene Provisor so warm!

Stick. Ja, 's ist au kuo Wunder.

[Schulkandidat Falk legt seine ausgefertigte Arbeit dem Pfarrer vor].

Pfarrer. Sind Sie schon fertig? — Das ist schnell gegangen! Ich werde Ihren Aufsatz bei der Hand behalten — wenn dann alle fertig sind, so wird mir jeder der Herren Kandidaten seinen Aufsatz laut vorlesen.

[Falk macht eine stumme Verbeugung. Pfarrer liest den Aufsatz für sich durch, und giebt ihn dem Schultheiß, der ihn ebenfalls liest].

Brock [leise]. Guck, Beck! der Falk ist schau fertig. Ja der ist a Burst!

Digitized by Google

Beck. Heidegugu, er ist der Airst!

[Bürgermeister Still tritt wieder ein].
[Die Kandidaten geben nach einander allmählich ihre Aufsätze ab].

Pfarrer [ordnet die Aufsätze]. Meine Herren! Ich werd einen nach dem andern von Ihnen aufrufen, daß jeder seinen Aufsatz laut vorliest. Herr Falk, Sie sind der Erste! wollen Sie vortreten? [überreicht ihm seinen Aufsatz].

Falk [tritt vor]. Die Frage ist also: Was ist Wirkung? [liest laut, fertig und deutlich vor]. „Das, was etwas anderes hervorbringt, heißt man Ursache, das, was hervorgebracht ist, Wirkung. Jede Wirkung muß eine Ursache haben, und beide stehen miteinander in genauester Verbindung. Die Wirkung des Feuers und der Sonne ist Licht und Wärme. Die heutige Schulmeisterwahl ist eine Wirkung vom Tode des vorigen Schulmeisters und eine gut abgelegte Probe könnte für einen Kompetenten die Wirkung haben, daß er zum Schulmeister in Blindheim gewählt würde."

[Die meisten Anwesenden lachen über den Ausgang dieses Aufsatzes; Falk lächelt ebenfalls].

Brock. Der hots gut g'macht! [Einige nicken ihm Beifall zu].

Mock. Der geit schau en Schulmaister!

Pfarrer. Herr Provisor Schleicher! Die Reihe ist an Ihnen! [Bietet ihm seinen Aufsatz dar].

Schleicher [nähert sich mit Verbeugungen, und liest im Schulton]. Was ist Schwärmerei? „Wenn die ledigen Buben bei Nacht so herum schwärmen, und in die Lichtkerze gehen und in die Wirtshäuser, das heißt man Schwärmerei. Man soll aber nicht schwärmerisch sein, sondern still und eingezogen leben und keinen Lärm machen. Denn solche Kinder machen ihren Eltern viel Herzeleid. Man soll sie aber auch in der Schule davor warnen, und ihnen den Spruch fleißig einprägen: Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. Besonders aber soll ein Schullehrer eingezogen leben, und sich Schmalzrieds Anleitung zur Rechenkunst und Knechts Orgelschule zur Richtschnur seines Lebens machen."

Hohl [etwas leise]. Jetzet, dear hot sein Sach reacht gut gmacht! Jo, so ist es grad! do laufet die Kerle de halb Nacht rum und hänt en Lerma, und steahlet ihre Väter no d'Frucht von der Bühne rar, no thünt se's versaufa!

Voll. Ja der Schleicher hot's fein ausgführt! Hosch ghairt? [Hebt den Finger bedeutungsvoll in die Höhe]. „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken!" und de Provisor hot er au eppes drinn gsait.

Schick [zu Still]. Des gefällt mer! [Leise]. 'S ist schaun halba gwonna!

Pfarrer [lächelnd]. In dieser Frage ist von einer anderen Schwärmerei die Rede! [Ruft auf.] Herr Provisor Hoch! Wollen Sie Ihren Aufsatz vorlesen? [Giebt ihm den Aufsatz].

Hoch [mit Stolz, Steifheit und Selbstgefälligkeit]. Ich habe das Thema über den Zweck der Erziehung und dessen Begründung bekommen. [Liest fertig aber affektiert] „Die pädagogische Erziehung des Menschen ist etwas sehr Merkwürdiges, und doch nehmen es nicht alle Erzieher so wichtig. Wenn ein Mensch keine Pädagogik genossen hat, so fehlt es ihm; und man merkt es gleich, daß er nicht durch Pädagogik und Didaktik kultiviert ist. Bei dieser Wissen-

Digitized by Google

schaft ist es die Hauptsache, daß die Kinder recht lesen, schreiben und rechnen lernen, und in der Religion gut unterrichtet werden. Der Lehrer muß sich aber selbst auch auf die Pädagogik legen. Diese kann er am besten aus Niemeyers Grundsätzen der Erziehung studieren, und seine Kenntnisse nach Göhrung systemathisch einteilen. Denn ein gutes System ist die Hauptsache. Aber man muß auch ein praktischer Pädagog werden; denn wenn man bloß theoretisch ist, so fehlt eben die Praxis, und diese ist und bleibt nach meiner Erfahrung die Haupsache des Systems. In Beziehung auf die Begründung ist Folgendes das Resultat: Man bedenke, was es für eine Freude ist, ein Kind in einer pädagogischen Schule zu unterrichteu, und der Lehrer wird gerne den Zweck der Pädagogik vor Augen behalten um der Nützlichkeit willen. Ich könnte noch Mehreres hierüber angeben, aber Zeit und Umstände erlauben es nicht."

Birker [leise zu seinem Nachbar]. Der Hoch hat sich recht verstiegen. Welcher Unsinn!

Hohl [leise]. Vo beam verstand i nix!

Voll. I au net!

Brock [halblaut]. Was will dear mit dem Pädogik do? was ist denn dees?

Mock. Narr, des wurd französisch sein, oder lateinisch.

Pfarrer. Herr Provisor Grund wollen Sie Ihren Aufsatz vorlesen?

Grund [nähert sich mit Aufstand; Pfarrer giebt ihm seinen Aufsatz]. Ich habe dasselbe Thema, wie der Herr Provisor Hoch, über den Zweck der Erziehung und dessen Begründung. [liest recht gut, mit Ausdruck]. „Der Erzieher betrachtet den Menschen von gedoppelter Seite. Er erscheint als Welt- und Himmelsbürger. Der Mensch muß im vollsten Sinn des Wortes Mensch werden, d. h. er muß so zu leben gewöhnt werden, daß die Vernunft das Übergewicht über die Sinnlichkeit in ihm bekomme. Er lebt nicht allein auf der Erde, um ihn ist eine große Anzahl seines gleichen. Mit diesen muß er in Verhältnisse treten, er muß Weltbürger, noch mehr, er muß Staatsbürger werden. Noch giebt es ein inneres Band, das eine große Anzahl umschließt, das Band der christlichen Religion — So werde denn der Mensch auch zum Christen gebildet! Auf ihn wartet eine höhere Ordnung der Dinge; dort ist höchste Sittlichkeit, folglich auch höchste Seligkeit. So bilde also der Erzieher den Menschen für den Himmel! — Schon in der uns umgebenden Natur lernen wir eine allmähliche Vervollkommnung der Dinge; sollte nun nicht auch der Mensch, der als rohes Naturprodukt in die Welt tritt, durch Kunst veredelt werden? — Noch mehr fordert des Menschen eigenes Wesen eine Erziehung, die jenem angegebenen Zwecke gemäß ist. Das edelste unter allen Erdengeschöpfen steht er da, mit zum Himmel gerichtetem Antlitze, und sein Körperbau ist zu allem geschickt. Sollten nun diese Anlagen unbenutzt bleiben? Betrachten wir noch die Natur der menschlichen Seele, ihr Erkenntnis-Vermögen, ihr Gefühls-Vermögen, ihr Begehrungs-Vermögen — in diesem den unersättlichen Trieb nach etwas Besserem und Vollkommneren, und vollends die Unsterblichkeit und die unendliche Perfektibilität — dies weist laut genug auf jenen genannten Zweck der Erziehung hin. Und was soll ich noch von der

Digitized by Google

Offenbarung Gottes sagen? Sie lehrt uns laut: Wir sind göttlichen Geschlechts, und berufen zur Seligkeit."

[Die Zuschauer geben ihren Beifall über diesen Aufsatz zu erkennen].

Fick [etwas leise.] Dieser Aufsatz gefällt mir, pro primo!

Stick. Wa wa — wie hoaßt dear?

Fick. Grund!

Stick. Er kann doch lea — gut leasa!

Fick. Des glaub ich!

Pfarrer. Herr Provisor Stock! Wollen Sie lesen? [Giebt ihm seinen Aufsatz.]

Stock [liest schlecht.] Was ist ein Staat? „Ein Staat ist, wenn man schöne und kostbare Kleider hat, und Staat damit macht, und sich viel darauf einbildet! Der Mensch soll eigentlich nicht hoffärtig und staatmäßig sein, sondern demütig. Denn es heißt in einem Spruch: Haltet fest an der Demut, denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade." [Mehrere Zuschauer lachen].

Pfarrer. In dieser Frage ist nicht von Kleiderstaat oder Pracht die Rede.

Hohl. Jetzet, dear hot sein Ussatz au reacht gut gemacht. Hot so a schön's Sprüchle angeführt!

Voll. Jo, jo, 's passiert! — Und 's wohr! Freile, treibt ma z'viel Staat mit de Kloader, was kostet se oan nu für Geld!

Pfarrer. Herr Schulmeister Eger! Es ist an Ihnen [übergiebt ihm seinen Aufsatz].

Eger. Ich habe das Thema: welches ist die beste und leichteste Methode, den Kindern Religionskenntnisse beizubringen? [liest gut.] „Erkenntnis der Religion ist für Kinder, sobald sie in ihrem Verstande etwas vorgerückt sind, nützlich und nötig. Der Unterricht muß natürlich stufenweise behandelt werden. Es ist dabei Folgendes zu bemerken: 1) Man entwickle die Grundbegriffe der Religion. 2) Man erzähle den Kindern moralische Beispiele, besonders auch aus der Bibel, mit beständiger Rücksicht auf religiöse Begriffe. 3) Man durchgehe mit ihnen die Abschnitte über welche an Sonntagen gepredigt und katechisiert wird, lasse sie die Predigt aufschreiben und durchgehe sie mit ihnen. 4) Man lasse sie einfache und verständliche Sprüche aus der Bibel und auch Lieder auswendig lernen, erkläre sie aber zuvor. 5) Man lasse sie auch von Zeit zu Zeit eine Geschichte aus der Bibel mit einigen Worten aufschreiben, und die darin befindlichen Wahrheiten selbst auffinden. 6) Man lese mit ihnen in der Bibel aber nicht alle Tage; die Bibel darf nicht Lesebuch werden. Man übergehe die für Kinder unpassenden Stellen. 7) Man erkläre den Kindern die Hauptlehren des Christentums mit den nötigsten Beweisstellen. 8) Die Religionsgeschichte darf nicht vergessen werden. 9) Der Religionsunterricht muß mit Anstand und Würde freundlich-ernst erteilt werden. Bestrafungen dürfen nicht dabei stattfinden."

Brock [leise zu Mock.] Hairsch, was dear in sem Ussatz hot? Ma soll d' Kinder net äll Tag in der Bibel lesen lau. Ja do, des ist var vo de Irrlehrer. Woasch, der gar alt Schulmoaster hot ällemol oft dervo gsait.

Mock [leise]. Ha, wenn ma d'Kinder nimme in der Bibel leasa loßt, no isch in der letzte Zeit; no siehts lätz aus. Drum wöllet seaba lauter Nuigleita!

Digitized by Google

Brock [leise]. So brauchet mir kuon Schulmoaster!

Pfarrer [ruft laut]. Herr Provisor Quick! [übergiebt ihm seinen Aufsatz].

Quick [liest gut]. Was ist Aufmerksamkeit? „Wenn man alle anderen Vorstellungen in der Seele unterdrückt, und seine Gedanken auf eine Sache allein richtet, so ist man aufmerksam: Aufmerksamkeit ist sehr nützlich und notwendig, und es ist Pflicht für den Lehrer und Erzieher, daß er seine Zöglinge recht frühzeitig zur Aufmerksamkeit gewöhne. Ein unachtsamer Mensch taugt nichts, und schadet sich und andern. O es ist etwas feines um die Attention!"

Hohl [halblaut]. Mir vertloadet des Ding afanga!

Voll [leise]. I wött au, daß es bald aus wär'!

Pfarrer [ruft auf]. Herr Provisor Blum! [giebt ihm den Aufsatz].

Blum. Ich habe das Thema: Über Erziehung überhaupt. [liest gut und mit Ausdruck]. „Erziehung macht den Menschen erst zum Menschen. Der Körper muß in seiner Art erzogen werden, wie die Seele. Beide hängen aufs engste mit einander zusammen. Die körperlichen Kräfte müssen auf den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit gebracht werden. Der junge Mensch muß alle Glieder gebrauchen lernen. Dieses geschieht durch häufige Bewegungen und leichte Arbeiten. Frühzeitig müssen die Sinne geübt werden. — Auch die Geisteskräfte müssen der Natur gemäß gebildet werden. Wer bei der Erziehung der Kinder den Gang der Natur verfehlt, und ihn durch Kunst ersetzen will, der geht irre, und seine Zöglinge werden nicht gebildet, sondern verbildet werden. Das Begehrungsvermögen zeigt sich zuerst bei dem Kinde, und es kommt sehr viel darauf an, wie das Begehrungsvermögen und der Wille geleitet wird, damit nicht Eigensinn, oder das Gegenteil, nämlich Willenlosigkeit bei den Zöglingen entstehe. Das Erkenntnisvermögen erhält seine Eindrücke größtenteils durch die Sinne. Wie viel ist aber neben einem guten Unterricht daran gelegen, daß die Sinneswerkzeuge des Kindes recht geübt werden, damit es alles recht sehen, hören u. s. w. lerne. Auch das Gefühlsvermögen muß recht geweckt werden, damit der Mensch einen Sinn für das Edle und Schöne bekomme. Der Mensch ist bestimmt, sittlich gut zu werden, daher werde er in der Religion unterrichtet und zur Ausübung des Guten gewöhnt!"

Schick [leise]. Dear hot net viel gwüßt!

Hohl [leise]. Dear kas net, wie der Schleicher und der Stock!

Brock [leise.] Waß, dees sind Nuigkeita do!

Mock. Drum sott ma's eaba beim Alta lau, und beim Wort Gottes!

Pfarrer. Herr Provisor Böll! Es ist an Ihnen! [übergiebt ihm den Aufsatz.]

Böll [liest ohne Accent]. Was heißt Denken? „Denken heißt wenn man über etwas nachdenkt und sich Vorstellungen macht. Es ist gut wenn der Mensch an's Denken gewöhnt wird, denn wenn einer nichts denkt, so wird er in keiner Sache nichts. Man kann allerhand denken, aber der Mensch soll sich mit guten Gedanken beschäftigen, er soll etwas Gutes denken. Schon der weise Salomo schreibt: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend!"

Hohl [leise]: Dear hot doch au a Sprüchle anzoga aus der Bibel!

Digitized by Google

Voll. Jo, jo! Er hot sein Sach guat gmacht!

Brock. Dear kas au! — [leise zu Mock]. Aber jetzt guck! Jezet kommt der Gimpel! Do wöllet mer haira!

Pfarrer [ruft]. Herr Provisor Gimpel!

Gimpel [antwortet wie beim Ablesen]. Hier! [Der Pfarrer giebt ihm den Aufsatz. Er liest schlecht, im Schulton.] Was heißt man Ursache? „Ursache ist das, was etwas verursacht; z. B. man kann einem Ursache geben zum Schreiben, und ist das Schreiben die Ursache. Es giebt allerhand Ursachen in der Welt. Z. B. der Donner und der Blitz ist auch eine Ursache. Der Mensch hat Ursache, nach dem ewigen Leben zu trachten; denn im Konfirmations-Büchlein heißt die erste Frage: Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben? Antw. daß er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens."

[Viele Zuschauer lachen.]

Brock [halblaut.] Jezet, dear hot sein Sach no em besta gmacht unter äll! Dear hot de Donder und de Blitz drei nei brocht, und no's Konfirmations-Büchle.

Mock. Host reacht! Ja der Gimpel ist a Mändle!

Brock [halblaut]. Jezet, des geut oan, wie der gar alt Schulmoaster gsein ist, und verstoht doch mai, als de andere äll! Waß do! dean sott ma zum Schulmoaster macha, dem thä's kaihra!

Hohl [leise]. Ist doch au a Bürstle! Hot sei Sach gut gmacht! 's passiert!

Doll [leise]. S' hot mer uf an Art no besser gefalla, as die andere!

3. Zu Herders „Merkt euch das, Ihr Katecheten!"

Grund [tritt vor.] Auf meinem Zettel steht sub. nro. 1. die Frage: Was ist Tugend? — Liebe Kinder! das Wort Tugend werdet Ihr auch schon gehört haben.

Einige Kinder. Ja!

Grund. Könnt Ihr mir sagen, was Tugend ist?

Ein Knabe. Wenn man fromm und tugendhaft lebt.

Grund. Deine Antwort, lieber Kleiner, ist nicht zu verwerfen, aber sie drückt den Begriff von Tugend nicht ganz aus. Höre einmal! Welchen Menschen heißt man denn fromm oder tugendhaft?

Ein Mädchen. Einen, der Gutes thut.

Grund. Recht! Wenn aber einer nur zuweilen etwas Gutes thut, und begeht wieder böse und schlechte Handlungen dazwischen, kann man ihn fromm oder tugendhaft nennen?

Einige. Nein!

Grund. Wie muß also der Mensch sein, den man tugendhaft nennen kann?

Ein Knabe. Er muß immer Gutes thun.

Grund. Oder, was einerlei ist, er muß sich an's Gute gewöhnt haben. — Wie kann man sich aber an etwas gewöhnen? [Keine Antwort.] Gewöhnt man sich an eine Sache, wenn man sie nur selten thut?

Digitized by Google

Kinder. ...

Grund. Sondern —

Ein Knabe. Wenn man sie oft thut.

Grund. Und wie heißt man das, wenn man ...

[Keine Antwort.] — Seht, ihr leset und schreibet z. B. alle Tage [illegible] Schule, das nennt man Übung. Jemehr Ihr Euch nun im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern Dingen übet, desto weiter werdet Ihr's auch bringen, desto mehr Fertigkeit werdet ihr erlangen. Was ist nun Tugend?

Ein Knabe. Eine Übung im Guten.

Grund. Oder — eine Angewöhnung des Guten — eine Fertigkeit im Guten.

Pfarrer. Satis est.

Schick. Er ka's doch au!

Hohl. Jo, jo! 's passiert! 's hot a Hoamet!

Eger [tritt auf.] Ich habe diese Frage zu entwickeln: Was ist Laster? — Kinder! wenn Ihr Achtung gegeben habt, wie der Begriff der Tugend entwickelt worden ist, so könnet Ihr mir gewiß sagen, was man Laster nennt; denn Laster ist gerade das Gegenteil der Tugend. Was ist also Laster?

Kinder. Eine Fertigkeit im Bösen.

Eger. Und wie gewöhnt man sich zum Bösen?

Ein Knabe. Wenn man oft Böses thut.

Eger. Folglich sich im Bösen übt!

Pfarrer. Schon genug!

Brock [leise zu Mock.] Ei bei'm Bäusa braucht ma koa Übing! — 's Bäus learnet ma bälder, as 's Guot!

Mock [leise.] Jo! — Woast, was mer do eingfalla ist? — De alt Babel! — desell hot ma ällamal au an alt's Laster ghoaßa! — [Beide lachen].

Stock [tritt auf.] Ich habe die Frage bekommen: Was ist Gesetz? und was ist Evangelium? — Nun Kinderla! was ist also Gesetz? [Keine Antwort] — Sehet! Gesetz ist, wenn man den Willen des Herrn befolgt. Das ist also Gesetz. (Mehrere Zuschauer lachen.) — — Was ist also Evangelium? — Eine gute Botscha! —

Kinder. Botschaft.

Stock. Ist es also keine böse Botschaft?

Kinder. Nein!

Stock. O nein! — Sondern was für eine? — Eine gu —

Kinder. Gute. [Stock geht zurück.]

Brock [halblaut]. Dear ist bald fertig gsein?

Voll [leise]. Er la's doch au!

Böll [tritt auf]. Was ist ein Fehler? — Nicht wahr, wenn man feh —

Einige. Fehlt.

Böll. Richtig! Ist es also gut, wenn man Fehler macht?

Kinder. Nein.

Böll. Habt Ihr auch schon Fehler gemacht?

Einige. Ja!

Böll. War das gut? — Nei —

Digitized by Google

Kinder. Nein!

Böll. Warum? Weil —

Kinder. Genug!

Schleicher [tritt unter Verbeugungen ein]. Also was heißt stehlen? — Wenn man stieh —

Kinder. Stiehlt.

Schleicher. Ja, wenn man stiehlt. Ist es also recht, wenn man stiehlt?

Kinder. Nein!

Schleicher. Kommt das Stehlen von Gott?

Kinder. Nein!

Schleicher. Von wem kommt es denn? Vom Teu —

Kinder. — fel.

Schleicher. Ja, vom Teufel. — Dieser geht umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.

Hohl [leise.] Dear macht sei Sach fei!

Still [leise]. Jo, jo!

Schleicher. Wie geht also der Teufel umher? — Wie ein br — wie ein br —

Ein Knabe. Wie ein Prälat! [Gelächter].

Schleicher. Wie ein brüllender Löwe.

[Falk tritt auf.]

Beck [leise]. Heidegugug! der Falk kommt!

Mock. Er soll no sei Sach gut macha!

Falk. Ich habe die Frage bekommen: Was ist Ordnung? — Kinder! wißt Ihr, was Ordnung ist?

Ein Knabe. Wenn man zur rechten Zeit in die Schule geht.

Falk [lächelt] Ja, das gehört freilich auch zur Ordnung; aber es ist noch nicht das Ganze. — Darf man denn sonst nichts thun, als zur rechten Zeit in die Schule gehen?

Einige. Ei ja!

Falk. Drum! Man muß alles zur rechten Zeit, und alles so thun, wie es sein soll.

Pfarrer. Genug!

Blum [tritt auf] Ich habe die Frage zu entwickeln: Was heißt man Leidenschaft? — Könnt Ihr mir eine Antwort auf diese Frage geben?

Ein Mädchen. Wenn man etwas zu leiden hat.

Blum. Ich habe mir eine solche Antwort vorgestellt, aber dieser Begriff ist nicht richtig. Kann mir ein anderes von Euch sagen, was Leidenschaft ist? [Keine Antwort].

Mock [leise zu Brock]. Ei, wenn ma leida muß, des ist jo a Leidaschaft, was wurd es denn anderst sein.

Brock [leise]. Narr, des Kind woaßts besser, als dear?

Blum. Unter Leidenschaften versteht man solche Begierden und Neigungen, die man sich so angewöhnt hat, daß sie einen immer zur Befriedigung

Digitized by Google

entreiben; und weil der Mensch es leidet, daß solche Begierden ihn beherrschen, so heißt man das eine Leidenschaft.

Pfarrer. Schon genug!

Quick [tritt auf]. Ich habe die Frage: Was ist ein Wunsch? — Kinder! wie heißt das Zeitwort von Wunsch?

Einige. Wünschen.

Quick. Recht! Nun was heißt wünschen? [Keine Antwort].

Quick [in Verlegenheit]. Seht Kinder! ich wünsch Euch z. B. alles Gute. Ich wünsche, daß es Euch wohl gehe und daß Ihr gesund sein möchtet! [Zu einem Knaben]. Was würdest du mir wünschen? — wenn ich Dir alles Gute wünsche, was hätte ich mit meinen Wünschen um Dich verdient?

Der Knabe [faltet erschrocken die Hände]. Nichts anders, denn Gottes ernstlichen Zorn und Ungnade, auch allerlei zeitliche Strafen und darzu die ewige höllische Verdammnis. Römer am 6ta. [Gelächter.]

Fick. Gott bewahr mich vor einem solchen Wunsche, pro primo!

Voll. Kraut Leabatag, was ist des!

Pfarrer. Ei, ei! Lorenz! wo denkst Du hin? Du hast Dich ganz vergessen! — Du sagst da aus dem Konfirmationsbuch eine auswendig gelernte Antwort auf die Frage her: Was verdienen wir mit unsern Sünden? — Der Herr Provisor aber da fragte, was er mit seinen guten Wünschen um Dich verdient habe? — Wie gieb eine bessere Antwort! [Knabe weint]. — Ihr andern! was wünschet Ihr dem Herrn Provisor, wenn er Euch Gutes wünscht?

Mehrere. Auch Gutes!

Hoch [tritt stolz auf.] Was ist der Unterschied zwischen Reinigung und Reinlichkeit? — Könnt Ihr mir das sagen Kinder? [Keine Antwort]. — Wie viele Silben hat dieses Wort? Sprech ich, haben diese Wörter?

Einige. Drei.

Hoch. Ja, drei Silben! [Zeigt's mit dem Finger vor]. Rein-ig-keit. — Und wießt das andere?

Einige. Reinlichkeit.

Hoch [zeigt's wieder mit den Fingern vor]. Rein-lich-keit. — Nun was ist also der Unterschied?

Ein Knabe. Reinlichkeit wird mit einem l geschrieben.

Hoch. Richtig! Und Reinigkeit?

Knabe. Hat kein l.

Hoch. Es ist noch ein kleiner Unterschied da.

Pfarrer. Schon genug!

Brock [leise]. Der Franzhos hot's doch gnau ausgsucht.

Mock [leise]. 'S doch a visirlichs Ding um des Froga.

Brock [halblaut]. Jetzet kommt der Gimpel! Do muß ma heira!

Gimpel [tritt auf]. Welchen Vorzug hat der Mensch vor den Tieren? — Hat der Mensch auch einen Vorzug?

Kinder. Ja!

Gimpel. Hat er auch einen Nutzen?

Kinder. Ja!

Gimpel. Ja, er kann arbei —

Digitized by Google

Kinder. Arbeiten.
Gimpel. Was kann die Gans?
Kinder. Sie kann nicht arbeiten.
Gimpel. Was kann Sie denn? — ſchwim —
Kinder. Schwimmen.
Gimpel. Iſt es gut, daß die Gans Federn hat?
Kinder. Ja.
Gimpel. Ja, weil ſie damit ſchwim —
Einige. Schwimmen kann.
Gimpel. Wenn die Gans von Blei wäre, könnte ſie auch ſo gut ſchwimmen?
Kinder. Nein!
Birker [halblaut] O waih geſchrien!
(Gelächter.)
Brock. 'S iſt wohr! wenn d'Gas vo Blei wär, ſo könnt ſe au net ſchwimma! — Ja der bringt doch ällemol ſo eppes, daß ma lacha muß.

V.

L. Anzengruber.

(1839—1889.)

„Der Pfarrer von Kirchfeld."

Volksſtück.

(Stuttgart 1872, Cottas Verlag.)

Anzengrubers Volksſtück „Der Pfarrer von Kirchfeld", im Hauptgedanken ein Anwalt der Prieſterehe, zeichnet in der dem Dichter eignen Verbindung des Poetiſchen mit dem Sozialpolitiſchen einen Pfarrerhelden, deſſen Hauptmann „Chriſt" und deſſen Beiname nur „Katholik" iſt. Als Menſch und Mann bleibt unſer Pfarrer Sieger und Überwinder, als Prieſter unterliegt er einer unprieſterlichen Obrigkeit und unablichen Umgebung.

So anziehend des Pfarrers Geſtalt wirkt, ſo abſtoßend die des in ſein Geſchick eingreifenden Schulmeiſters. Eine Wallfahrerſchar führend, eifert er den begegnenden Hochzeitszug mit einer Kapuzinade über gemiſchte Ehe und Ziviltrauung an, unterliegt aber dem zungenfertigen Spotte und den drohenden Fäuſten der Hochzeitler. Dann zeigt ihn uns der Dichter als niedere und tückiſche Bedientenſeele, der Schlimmes übereifrig und überlegſam zugleich auszuführen, Herren- und Gottesdienſt iſt. „Reißendes Schaf im Wolfspelz" benennt der „Loisl" im Stück den Amtsgenoſſen von Altötting; gegen dieſe Charakteriſtik wird wohl auch vom katholiſchen Lehrerleſer Proteſt nicht erhoben werden.

Digitized by Google

Wallfahrtsszene.
(Akt 1.)

Michel: (Zugführer des Brautzuges, geputzt mit Bändern und Blumen, eine große Stange tragend, ebenfalls mit Blumen aufgeputzt, an deren Ende ein riesiger Strauß). „Na, was gibt's denn? Laßts uns ruhig vorbeipassier'n und geht's euren Weg."

Schulmeister: „Halt, sag ich! Seh' ich recht? O, langmütiger Himmel! Altöttinger, hier seht Ihr den ganzen Greuel des Unglaubens, der mit der sogenannten neuen freien Zeit über die Welt, ja selbst über unsere friedlichen, frommen Täler hereingebrochen ist! Während wir zu unserer Erbauung nach Matrey ziehen, seht Ihr hier die Kirchfelder, aufgeputzt wie die Schalksnarren, unter Sang und Klang den breiten Pfad der Sünde wandeln; diese Gemeinde schickt keinen einzigen Mann nach Matrey! Warum nicht? Weil sie einem öffentlichen Sünder das Geleite geben muß."

Michel: „Das gang dich und ganz Altötting den Teufel an." — — —

Schulmeister: „Schweig du und laß mich reden! Talmüller-Loisl, öffentlicher Sünder, tritt vor, ich beschwöre dich, tritt vor! Siehst du nicht in dieser wunderbaren Begegnung, die ist, als ob sich dir die Heerscharen des Himmels selbst entgegenwürfen, einen Fingerzeig des Himmels? Noch ist es Zeit, laß die unheilvolle Hand der Ketzerei fahren. Willst du der erste sein, der unserem Lande das verdammungswürdige Beispiel einer solchen Ehe gibt?

Loisl: (verlegen) „Aber Schulmeister, einer muß doch anfangen."

Schulmeister: „Lästerung! Keiner darf anfangen! Hast du auch den Schritt wohl überlegt, wie willst du mit der Haus- und Kinderzucht aufkommen? Dein Weib haltet nichts auf deinen Glauben und lacht dich hinter deinem Rücken aus und was kannst du auf ihren Glauben geben, ohne selbst den deinen zu verleugnen? Was aber willst du deinen Kindern einst sagen, wenn sie so klug geworden sind und dich fragen: „Wer glaubt denn recht von Euch beiden du oder die Mutter?"

Loisl: — — „Das werd'n die kloan Sakra doch net frag'n." — —

Michel: — — „Zerstudier dich net, sag ihnen das, was man uns vor Zeiten g'sagt hat, wenn wir ung'leg'n g'fragt haben: „Halts es Maul."

Schulmeister: „So redest du? Begreiflich, sehr begreiflich, du hast uns ja selbst enthüllt, daß Ihr Kirchfelder einen reißenden Wolf im Schafpelze zum Pfarrer habt."

Loisl: Unsern Pfarrer verschimpf uns nit, du reißendes Schaf im Wolfpelz! Uns bekuraschierst net, wenn du auch noch so herumschreist. Wie wir heut morgen ausgezog'n sein aus unserm Ort, so sein wir auch am Pfarrhof vorbei. Wer steht an der Tür? Der Pfarrer! Wir grüßen ihn, er lacht freundlich, ich nehm mir ein Herz, denn ich denk' mir, es ist wegen der Gemeind', es gibt ja vielleicht doch manche, die etwa glauben, ich begeh' a Todsünd', weil ich die Franzl heirat', die a Lutherische is, — ich geh' also hin mit ihr, wir küssen ihm die Hand und ich sag': „Hochwürden ich tät schön bitten." — Und verstanden hat er mich, hat ihr die Hand aufs Köpferl g'legt und hat g'sagt: „Der Herr geseg'n und behüt dich"! In der Kirche hat er das freilich nit können, aber unser Pfarrer is a ein Pfarrer außer der Kirchen!

Schulmeister: „Und soll es uns denn wundern, wenn da das Verderben hereinbricht? Die Langmut Gottes ist unendlich." —

Michel: „Aber doch nit so lang wie du, Schulmeister, sonst wär s'schon ganz ab'brochen!" (Lachen).

Schulmeister: „Du spottest — und Ihr lacht'! Lachet nicht!"

Michel: „Jetzt halt's Maul und red: „Willst du uns Kirchfelder ruhig vorbeilassen oder nit? Sag's, nachher wissen wir schon, was wir zu tun haben."

Schulmeister: (zieht sich furchtsam zurück, hinter ein paar Bauern hervorragend) „Laßt Euch vorerst doch sagen, welch eine furchtbare Sünde es eigentlich ist, eine Lutherische zum Weibe zu nehmen."

Digitized by Google

Michel: Laßt's zu, das werd' ich euch sag'n: Musikanten mein Kirchtaglandler!" — — —

Lied mit Chor: 's nimmt einer gar oft a
Rechtgläubige Dirn,
Die nachher im Ehestand
Tut erst protestier'n . . . . .

(Diesmal singen und tanzen die Wallfahrer mit.)

Schulmeister: (wirft sich dazwischen) „Vorwärts, vorwärts, fromme Gemeinde von Altötting: Zwar seid Ihr auch ein nichtsnutziges Volk und habt eben um das goldene Kalb getanzt und ich sollte Euch wie Moses 2 Steintafeln an den Kopf werfen." — — — „Aber ich will Nachsicht haben mit Eurer Schwachheit, Nachsicht um der Sache willen, der wir heute dienen. (Kräht vorsingend.) O, stärk uns, Herr, an Seel' und Leib!"

Chor: (einfallend) „Auf daß wir rüstig kämpfen" usw.

Hochzeitschor (fällt ein und beide Züge ziehen — — — ab.)

Aus dem vierten Akt.

Sepp: (indem er ruckweise den Schulmeister auf die Szene stößt). „Komm nur, fürcht dich net, 's geschieht dir nix!"

Einige Bauern: „Aber, Sepp, was hast denn mit'n Schulmeister?

Sepp: „Seids nur stad, es kommt gleich! Schon seit gestern sieh ich den Lump' da im Dorf bald ums Pfarrhaus und d' Kirch' herumschleichen, bald bei alte Betschwester und Brüder aus- und einschliefen; da hab' ich mir gleich denkt, der führt sicher was gegen 'nen Pfarr' im Schild und — na, er soll Euch's nur selber sag'n, was er bringt."

— — — Schulmeister: „Geliebte, das Reich Antichrists ist nahe." . .

Sepp: „Red nit vom jüngsten Tag, bleib bei der Stangen, red vom Pfarrer."

Schulmeister: „Geliebte! Hört nicht auf diesen Ketzer, hört auf mich! Das Reich des Antichrists ist nahe und die gläubigen Scharen müssen sich zum Kampfe gegen ihn rüsten, überall hat er sich eingeschlichen, er hat hohe Würden im Lande an sich gerissen und setzt sich selbst vor den Augen des verblendeten Volkes auf die Kanzel! Aber die wahrhafte Frömmigkeit erblickt ihn unter jeder Larve und so hat sie ihn denn auch unter Euch erkannt."

Bauern: „Unter uns?"

Schulmeister: „Unter Euch! Und führt ihn darum aus Eurer Mitte hinweg, damit er fürder Eure Seelen nicht verderbe. — — Der Wolf wird von der Herde hinweggejagt, und der Hirte kehrt wieder!" — —

Bauern: „Was, der Pfarrer soll fort?" — —

Junge Burschen: (auf ihn eindringend) „Dös gibt's net!" — —

Schulmeister: „Es wurde zuerkannt, dekretiert und ausgeführt, und mich beauftragte insbesondere ein Befehl des edlen Grafen von Finsterberg, dem Exkommunikanten zu intimieren, daß er vorab seiner Pfarre verlustig, jeglicher priesterlicher Funktion von Stunde ab unfähig und verbunden sei, sich sofort dem Konsistorialgericht zu stellen, wo ihn für alle seine aufgehäuften Sünden die Sühne und Buße erwartet, welche, wie wir gläubig hoffen wollen, seiner Seele zum Heile gereichen möge." — —

Junge Burschen: „Gib die Taschen, heraus damit!" — —

Schulmeister: — — „Zu Hilfe! Zu Hilfe!"

A tempo.

5. Szene.

Hell: „Wer ruft um Hilfe?"

Schulmeister: — — „Ich habe mir diese kleine Freiheit genommen."

Hell: — — „Was habt Ihr?

Schulmeister: „Eine kleine Botschaft, die man mich hier nicht bestellen lassen will, ich bitte in aller Demut, hochwürdiger Herr, verschaffen Sie mir meine Tasche wieder, damit ich meinem Auftrag nachkommen kann." — — —

Sepp: (die Tasche an sich ziehend) „Nein, nein, ewig net."

Digitized by Google

Schulmeister: — — „Hochwürden, unter solchen Umständen muß ich jede Verantwortung einer Zustellungsverzögerung von mir weisen, und ich halte mich meines Auftrages damit entledigt, daß ich es Euer Hochwürden überlasse, dem Widerspenstigen selbst die Tasche abzufordern." (Geht mit hämischer Verbeugung.)

— — — Hell: — — „Was ist's denn, das dich so ergreift? Sei nicht töricht. Weißt du denn, was diese Schrift enthält? Es wird nichts von so hoher Bedeutung sein?"

Sepp: — — „Nein, nein, garnichts, als daß sie dich verfluchen, daß sie dich fortjagen, daß du kein Geistlicher mehr sein darfst, und daß du dich beim geistlichen Gericht verantworten sollst."

Hell: (erstarrt) „Unmöglich! (Öffnet langsam das Siegel und dann das Dekret.) — — Alles wahr!" (Sinkt, den Kopf in die Hände gestützt, auf der Rasenbank zusammen.)

4. Akt. 6. Szene.

Finsterberg: (schreitet ohne von den Anwesenden Notiz zu nehmen, so daß er mit dem Rücken gegen Hell zu stehen kommt, im Gespräche mit dem Schulmeister vor.) „Also Er hat seinen Auftrag ausgerichtet, Schulmeister?

Schulmeister: „Zu dienen, Exzellenzherr, wenn Sie einen gnädigen Blick über dero hochwohlgeborene Achsel zu werfen geruhten, würde Sie der Augenschein davon überzeugen."

VI.

E. v. Wildenbruch.

(geb. 1845.)

„Väter und Söhne".

Schauspiel.

(Berlin 1882, Verlag von Freund und Jaeckel.)

Wildenbruchs 1881 zum erstenmale aufgeführtes Schauspiel „Väter und Söhne", das von Adolf Stern den „besten, bleibendsten Schöpfungen der jüngsten Literaturperiode" zugezählt wird, versetzt mit seinen ersten zwei Akten in die Tage, da „Roßbachs Ruhm unterging in der Saale", Napoleon in Deutschland und an Preußen „Totengräberarbeit" verrichtete. Die folgenden sieben Jahre Fremdherrschaft, die Raabes Meister Gottfried durch seine Jungen den Franzosen zugesteht, sind im Schauspiele nur zwischen den Akten zu lesen; die zweite Hälfte des Stückes versetzt mitten in die Zeit der Erhebung, die Tage vor und nach der Schlacht von Großbeeren!

Den Inhalt des Stücks und die Zeichnung zugleich der im Schauspiele im Vordergrund stehenden Lehrerperson werden wir besser kaum geben können als mit dem neuesten Wildenbruch-Interpreten, dem Italiener-Deutschen Sigismund Friedmann. Sein Buch „das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts", eine für „Italiener bestimmte und dann für Deutsche deutschfortgeführte Arbeit" macht uns, wie folgt, mit des Dichters „Väter und Söhne" bekannt:

Digitized by Google

„Der Kommandant der Festung Küstrin, Oberst von Ingersleben, hat zwanzig Jahre vor Beginn der Handlung den Sohn des Dorfschullehrers Valentin Bergmann als Deserteur Spießruten laufen lassen. Der zarte junge Mann, den der Vater unter großen Opfern zur Universität vorbereitet hat, starb während der Strafe. Valentin schwor in seinem Herzen Rache gegen den Urheber seines Unglücks und gegen das ganze System, gegen den preußischen Militärstaat. Die Gelegenheit zur Vollziehung der Rache bietet sich ihm jetzt, nach zwanzig Jahren, und sein zweiter, nach dem tragischen Tode Wilhelms geborener Sohn Heinrich muß ihm dabei helfen. Valentin erfährt wegen der Belagerung der Festung durch die Franzosen ein wichtiges Geheimnis, von dem die Rettung der ganzen eingeschlossenen Besatzung abhängt, und er benützt es in der Weise, daß die Festung unter schändlichen Bedingungen und ohne Notwendigkeit kapitulieren muß. Dazu bewirkt er, daß den Sohn des Obersten, der heimlich die Festung verlassen, um bei dem Fürsten Hohenlohe Entsatz zu suchen, von seinem Sohne Heinrich ins Lager der Franzosen geführt und so für einen Deserteur und Verräter gehalten wird. Der alte Ingersleben jagt sich eine Kugel durch den Kopf, um den Ruin des Vaterlandes und die Schande seiner Familie nicht zu überleben. Valentins Rache ist vollzogen; das Blut seines Sohnes Wilhelm ist gerächt. Aber sein Sohn Heinrich, den er unerbittliche Rache hatte schwören lassen und dessen er sich dazu bedient hat, fühlt die unmenschliche Grausamkeit seines Vaters, als er das Unglück sieht, von dem die ganze Familie Ingersleben getroffen wird, auch die Braut des jungen Ferdinand, seine Base Adelheid. —

Sieben Jahre sind seit den schrecklichen Vorgängen der ersten zwei Akte verstrichen. Heinrich ist Student an der neugegründeten Universität Berlin, und wie alle seine Kommilitonen ein glühender Patriot. Er hat auch die Vernichtung der Franzosen beschworen. Mit unsäglichem Staunen und Schmerz erfährt er nun, daß die Mittel, mit denen ihn sein Vater an der Universität aushielt, von den Franzosen als Lohn für seinen Spionsdienst geliefert wurden. Und man fordert jetzt von ihm, daß er selbst zum Spione unter seinen Studiengenossen werde. Gerade dadurch glückt es ihm aber, Ferdinand von Ingersleben zu retten, der, aus seiner Gefangenschaft in Frankreich geflüchtet, aufgegriffen worden ist und nach dem Kriegsrecht erschossen werden soll. Die beiden Bergmann sollen ihn vorher identifizieren. Aber Heinrich erlangt von seinem Vater durch die Drohung, sich selbst bei seinen Kameraden als Spion anzugeben, daß sie ihn nicht zu kennen vorgeben. Die französische Polizei, die Argwohn geschöpft hat, schleicht aber Ferdinand nach. Man sieht ihn in das Haus der Witwe Ingersleben treten. Es ist also kein Zweifel mehr da, daß er der Gesuchte sei. Schon will man ihn festnehmen. Doch Heinrich gelingt es wieder, ihn zu retten, indem er ihn vor der Gefahr warnt und ihm ans Herz legt, Zeit zu gewinnen, bis die Preußen, die vor den Toren stehen, in Berlin einrücken werden. Das geschieht in der Tat, und die Franzosen fliehen. Ferdinand wird aber jetzt vor das Kriegsgericht seiner Landsleute

Digitized by Google

gestellt, unter der furchtbaren Anklage der Fahnenflucht und des Landesverrats. Sehr wirksam ist der Auftritt, wo die alten Kameraden, die bei der Übergabe der Festung Küstrin die Fahne zerrissen und jeder ein Stück zu sich nahmen, diese jetzt als Erkennungszeichen aus dem Busen hervorziehen. Sie erwidern seinen Gruß nicht. Und er weiß noch nichts von der schimpflichen Anklage, die auf ihm lastet. Als er sie vernimmt und die zerschmetternden Beweise, die gegen ihn sprechen, sieht, ist er wie vernichtet. Da kommt ihm wieder von Heinrich Bergmann die Rettung. Dieser scheut es nicht, seine eigene Ehre preiszugeben, als feiger Verräter vor aller Augen dazustehen, und beweist Ferdinands Unschuld.

Jetzt kommt die Reihe an Ferdinand, Heinrich und seinen Vater vor der gerechten Rache der Patrioten zu retten. Und das fällt ihm nicht schwer. Da nunmehr seine Unschuld, ja, seine heldenhafte Hingabe an das Vaterland bewiesen ist, so wird er zum Führer des freiwilligen Studentenkorps ausgerufen. Er wählt also jetzt Heinrich zu seinem Kameraden. Und da das Volk wenigstens den alten Valentin als Spion baumeln sehen möchte, so spricht er jene denkwürdigen Worte::

„Wir ziehen aus in einen heilgen Kampf,
Die Wunden unsres Vaterlands zu schließen,
Die ihm der Fremde schlug; es gibt noch Wunden,
Tiefblutende, die nicht der Fremde schlug.
Kommt, wir sind jung. Es ist das Recht der Söhne,
Zu lieben, wo die Väter einst gehaßt.
Vor uns der Kampf, doch hinter uns sei Friede,
Versöhnung jedem, der durch Knechtschaft litt."

Und Heinrich wird unter die Freiwilligen aufgenommen. Aus der Schlacht bei Großbeeren, vor Berlin, wo die Franzosen geschlagen wurden, wird er tödlich verwundet nach Berlin gebracht und stirbt, indem er die Hände Ferdinands und Adelheids zusammenlegt. Valentin, der ihn sterben sieht, glaubt die Stimme seines älteren Sohnes, Wilhelms, in der Luft zu vernehmen, der ihm zuruft:

„Versöhnung unsrem Vaterlande!" —

sinkt zu Boden und stirbt ebenfalls."

Es ist klar, daß der Dichter seinen Valentin Bergmann absichtlich losgelöst von allem Berufs-tun und -sein vorführt; bezeichnet er ihn im Personenbestande des Stückes doch als „früheren Dorfschullehrer". Auch das leuchtet ein, daß irgend ein anderer Zugehöriger der Volksschichten, an denen *vor* Jena manches gesündigt und *nach* Jena vieles gut zu machen war, den Träger des Hasses und der Rache gegen ein durchlebtes Schlechte hätte abgeben können, ein beleidigter Bauernschulze etwa, der mißhandelte Diener eines adligen Hauses, ein kleiner, schwergekränkter Angestellter des alten Preußenstaates; aber bestehen bleibt doch, daß der Dorflehrer dem Dichter bestimmte Vorteile von vorn-

Digitized by Google

herein gewährte, so starkes Lieben und starkes Hassen, Einseitigkeit und und Zähigkeit im Beharren, Eigenschaften, wie sie im isoliert dastehenden Geistesmenschen sich stärker entfalten können. Auch die beiden Söhne passen besser zu einem Schulmeister als etwa Schulzen-vater, der sterbende Lehrer-Alte ist dem Dichter verwendbarer als jede andere Altengestalt. E. Wildenbruch ist — was uns hier weniger interessiert — ein Enkel des bei Saalfeld erliegenden Prinzen Louis Ferdinand, und — was hier stehen darf — ein Schüler des im Gedächtnisse vieler noch fortlebenden Schulmannes Dr. Frick.

VII.

Erich Schlaikjer.

(geb. 1867.)

„Hinrich Lornsen".

Ein bürgerliches Trauerspiel.

(Berlin 1900, F. Fontane.)

Dem Wildenbruchschen Schauspiele mit seinem düsteren Schulmeister-Alten reihen wir die Dichtung gleichfalls eines Neuesten in der Literatur, Erich Schlaikjers Trauerspiel „Hinrich Lornsen" an!

Schlaikjer, der mit dem Pfarrer-Gideon Naumann das Fähnlein des resignierten Häufleins der National-Sozialen trägt, hat mit seinem von den einen hoch gepriesenen, von den andern scharf verurteilten Trauerspiele die Lehrer-Literatur mit einer weder im Drama noch im Roman schon vorhandenen Gestalt bereichert, mit der Gestalt eines an Jahren ebenso jungen wie an Lebens-, Menschen- und Gesellschaftshaß reichen Lehrermenschenkindes. Aus der Wolke der Lehrergestalten unseres Buches kann nur eine, Spielhagens Volksschullehrer Tusky, in die ungefähre Nähe Hinrichs gerückt werden; aber auch Spielmanns Hasser würde wohl — wie wir — sein Urteil über den Kollegen in ein „Heinrich, mir grauts vor dir" zusammenfassen.

Wir geben einem Freunde des Dichters, gleichfalls einem Mitkämpfer Naumanns, H. v. Gerlach, das Wort zur Anzeige des Inhalts und auch des Worts der am 29. März 1900 im Schillertheater zum erstenmale aufgeführten Dichtung Schlaikjers.

Hoch oben in Nordschleswig, in Hadersleben oder Apenrade, hat Hinrich Lornsen das Licht der Welt erblickt. Seine Mutter war die Wirtschafterin und Geliebte des reichen Rhebers Siebert. Als er sie los sein

Digitized by Google

wollte, verheiratete er sie mit dem gutmütigen, nichts ahnenden Seebären Lornsen, dem er einen Lootsenposten verschaffte. Allmählich kommt der brave Mann dahinter, zu was er hat dienen müssen. Er betäubte seine Schande im Trunk. Die Leute spotten über ihn, und immer tiefer frißt sich die Verzweiflung in ihn hinein. Eines Abends, als der Sturm die Ostsee in ihren tiefsten Tiefen aufwühlt, preßt er, halb im Rausch und doch sehr klaren Verstandes, seinen Sohn in seine Arme und flüstert ihm Worte zu, deren Sinn der Knabe kaum dunkel ahnt. Dann fährt er auf die See hinaus, um nicht wiederzukehren. Das Meer hat den trunkenen Waghals verschlungen. So denken die Leute, so denkt auch Frau Lornsen. Aber in Hinrich dämmert allmählich die Erkenntnis, daß an diesem einen das Meer ohne Schuld ist. Mit dem Gelde des Reeders hat ihn die Mutter Lehrer werden lassen. Eines Tages enthüllt ihm jemand die ganze Wahrheit über seine Mutter. Seitdem steht sein Leben unter dem Zeichen des Hasses. Der persönliche Haß gegen Sievert, der ihn um so brennender erfüllt, als er dem Gelde dieses Mannes seine ganze Bildung verdankt, wächst sich aus zum Haß gegen die herrschenden Klassen überhaupt. In Ausschweifungen sucht er ein Vergessen, das er nicht finden kann. Immer tiefer wird die Kluft zwischen ihm und der bestehenden Gesellschaft. Er gibt sein Amt auf, wird radikaler Schriftsteller in Hamburg. Die persönlichen Erfahrungen haben sich zur politischen Doktrin verdichtet. Auch den letzten Rest, der ihm noch von dem Früheren geblieben war, den Gottesglauben, hat er verloren. Für ihn gibt es nur noch ein Evangelium, das des Hasses, keine frohe Botschaft, aber eine gute, wie er meint.

Ein schwerer Typhus zwingt ihn, das Haus seiner Mutter in dem kleinen Städtchen im Norden wieder aufzusuchen. Hier setzt das Stück ein. Die Mutter weiß nicht, was er weiß. Aber daß er sein sicheres Brot aufgegeben hat, daß er scheinbar beschäftigungs- und jedenfalls verdienstlos seine Tage verbringt, das wirft sie ihm ständig vor. Jede Stunde vergällt ihr niederer, kleinlicher Sinn dem immer noch schwer Leidenden. Sein einziger Trost ist seine Braut, die Tochter des Lehrers Hansen, eines rührend guten Mannes, dem ewige Not und Unterdrückung den Stempel müder Resignation aufgedrückt hat. Anna ist eine stille, vornehme Natur. Sie liebt Hinrich als den, dem sie geistig alles verdankt. Aber sie versteht ihn nicht. Als sie in hingebender Liebe ihm zuflüstert: „Du bist meine Welt", da knüpft sie die Frage daran, deren Beantwortung ihr selbstverständlich dünkt: „Bin ich auch die Deine?" Er aber gibt ihr ein fast hartes Nein zur Antwort. Das Weib darf niemals die ganze Welt des Mannes ausmachen. Er hat mehr zu tun, als zu lieben, er muß hassen. Scheu bebt sie zurück. Der Riß ist da. Jedes Wort, das noch in dieser wunderbar tiefen und schönen Szene gewechselt wird, bestätigt es von neuem. Doch ihre große Liebe hofft noch, über alles hinwegzukommen.

Aber sein Haß ist mächtiger, als ihre Liebe sein kann. Sievert fühlt sich durch die Nähe von Hinrich bedroht. Er ahnt, daß der junge Mann ihm gefährlich werden kann. Er scheint mancherlei zu wissen. Sein An-

Digitized by Google

hang unter den kleinen Leuten nimmt immer zu. Darum sucht er ihn unschädlich zu machen, indem er ihm den Redakteurposten an einer nationalen Zeitung anbietet. Hinrich lehnt natürlich ab. Nun gibt es für Sievert, der seinen politischen und gesellschaftlichen Einfluß bedroht sieht, nur noch einen Ausweg: Hinrich muß fort, ehe er Unheil anrichten kann. Seine Mutter erklärt ihm in Sieverts Auftrag, daß er, der von furchtbarer Krankheit noch lange nicht Hergestellte, sofort das Haus verlassen müsse. Da bricht alles das, was Hinrich die vielen Jahre hindurch an Haß gegen seine Mutter angesammelt hat, mit einem Male hervor. In einer Szene von gewaltiger, sich ununterbrochen steigernder, dramatischer Wirkung sagt er ihr die ganze Wahrheit bis über das hinaus, was sie selbst wußte, nicht nur, daß sie seinen Vater betrogen, sondern auch, daß sie ihn in den Tod getrieben hat. An diesen Worten stirbt sie.

Hinrich bereut nicht. Aber er fühlt, daß jetzt das letzte Band, das ihn noch an das Bestehende knüpfte, zerrissen ist. Er hat seine Mutter getötet. Darüber wird er nie hinwegkommen. „Vergessen ist gemein." Ein Glück gibt es für ihn nicht mehr. Hinter ihm steht die Schuld. Darum kann er nur vorwärts schauen auf die Bahn, die ihn führt in Kampf und Haß. Der Weg ist düster. Er muß ihn einsam gehen. Er will ihn einsam gehen. Das ist die Buße, die er sich selbst für seine unsühnbare Schuld auferlegt. Darum trennt er sich von seiner Braut. „Du tötest heute zum zweiten Mal", schreit sie ihm entsetzt zu. „Bluthund" nennt ihn der alte Hansen. Aber er erwidert mit der eisigen Ruhe des Menschen, der seine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen hat: „Du brauchst mir nicht zu fluchen, alter Mann. Ich lebe — und das ist jedenfalls kein Segen." So zieht er in die Ferne, glücklos, friedlos, um zu zerstören, einer, der sich selbst das Gericht gesprochen hat.

Der alte Hansen: Deine Mutter hat viel gelitten, Hinrich.

Hinrich: Glaubst du?

Der alte Hansen: Ja. Das zeigen ihre Züge. Der Kampf ist hart gewesen, der nun für immer aus ist.

Hinrich: Sie hing am Leben.

Der alte Hansen: Das tun wir alle, und wenn wir ein schweres Ende finden, bezahlen wir damit alles, was wir sonst im Leben an Schuld und Sünde auf uns geladen haben.

Hinrich: Glaubst du?

Der alte Hansen: Ja, das tue ich. Wer anders denkt, hat kein Gefühl.

Hinrich: Ich glaub es auch. Mutter hat durch ihren Tod gebüßt, nun ruht alles auf mir. Man darf Toten nicht grollen. —

Der alte Hansen: Nein. Das darf man nicht. Wo eine Leiche im Hause ist, muß es still sein, auch im Sinn der Menschen. Ich freue mich, daß du so darüber denkst. Du warst hart und unbeugsam von Jugend an. Nun siehst du, der erste Sterbefall hat dich schon bekehrt.

Hinrich: Wovon sollte ich bekehrt sein, Vater?

Der alte Hansen: Von deinem starren Sinn — wenn ich dirs denn sagen soll.

Hinrich: Das ist doch sonderbar. Ich war doch nie ein Unmensch. —

Der alte Hansen: Das warst du nicht. Du hattest dich aber festgebissen in deinen Haß und warst ungerecht geworden; am meisten gegen dich selbst, aber auch gegen andere! Anna ist manchen Tag in unserem Haus umhergegangen und hat

Digitized by Google

still in sich hinein geweint. Ja, ja. Nun, da du deinen Sinn geändert hast, kann ich dirs sagen.

Hinrich: Warum hat Anna wohl geweint?

Der alte Hansen: Weil sie in der Zukunft für Euch beide kein Glück und keine Wärme sah — darum. Ein junges Mädchen braucht das, Hinrich, — und nun gar Anna, die in einem stillen Heim gewachsen ist. Du aber warst von einem wilden Haß erfüllt. Dein Hader wollte eine Brandfackel in die Welt werfen und glaube mir, wer das tut, der erlebt den Tag des Gerichts. —

Hinrich: Kann das Spiel denn nie gewonnen werden, Vater?

Der alte Hansen: Nie, sag ich dir. Wer mit der Welt hadert, stirbt daran. Die Welt ist alt und festgegründet. Sie wird den Verbrecher ewig überdauern.

Hinrich: Verbrecher nennst du ihn?

Der alte Hansen: Ja. Jetzt, da dein Haß im Grabe liegt, jetzt nenne ich ihn so. Wer den Haß predigt, ist ein Verbrecher.

Hinrich: Kannst du mir sagen warum?

Der alte Hansen: Das kann ich freilich und kann es um so besser, als ich meine Ansicht an mir selbst erlebt habe. Mein Haar war ja nicht immer so weiß wie heute. Es ist Erfahrung, die aus mir spricht, mein Junge. Meine Frau war eine Pastorstochter, wie du weißt, und ich war, als ich um sie warb, der zweite Lehrer im Dorf. Sie folgte mir trotzdem, weil sie gewohnt war, ihre eigenen Wege zu gehen, aber mit ihr zugleich folgten mir die Feindseligkeit und Verachtung ihrer ganzen Familie. Ich war damals jung und begegnete dem Harten mit Härte und so lebten wir in einer Einsamkeit, in der meine Frau einen wehmütigen Zug um den Mund bekam. Das aber konnt ich nicht sehen und so gab ich nach. Die Familie gab auch nach, und wir wurden alle glücklich, weil wir den Haß ablegten und Milde walten ließen. Der Haß nimmt den Menschen ihr Glück. Das bißchen menschliche Glück aber ist das Heiligste und Erhabenste, was es gibt. Wer daran rührt, ist ein Verbrecher. — Siehst du, das ist meine Meinung. —

Hinrich: Dann glaub ich fast — ich bin ein solcher Verbrecher.

Der alte Hansen: Nein, du bist es nicht mehr. Dein Haß ist in dieser Nacht gestorben und wird bald im Grabe liegen. Die Erinnerung ist ein freundliches Geschenk. Im Bild deiner Mutter werden bald die herben Züge — wie im Dunkel — schwinden, und dann wird ein wehmütiges Lächeln ihr Gesicht mit einem besseren Schimmer überleuchten. Du selbst wirst froh und glücklich werden und wirst Wunden heilen, statt Wunden zu schlagen. Eine lebendige Schande ist schlimm. Wenn sie tot ist, kommen Ruhe und Vergessen. Man haßt nicht über das Grab hinaus.

Hinrich: Vater, Vater — die Leute die ich hasse, liegen ja nicht im Grabe.

Der alte Hansen: Nein, die Leute nicht. Aber die Ursache, die dich zum Haß trieb, die liegt im Grabe, oder wird es doch bald tun.

Hinrich: Und gibt es nicht andere Mütter, wie meine? Ist nicht die Welt von eleganten Schurken voll, die an jedem Tag bereit sind, einen Mann ins Meer zu treiben und einem Sohne das Leben zu vergiften? Was sollen diese Söhne tun?

Der alte Hansen: Das ist nicht deine Sache.

Hinrich (lacht).

Der alte Hansen (etwas lauter): Es ist nicht deine Sache, sag ich. Jeder Mensch hat an seinem eignen Schicksal genug, mein junger Bursch. Er darf fremde Schmerzen lindern; aber in fremdem Namen richten, das darf er nicht, das ist Vermessenheit. Die vielen Händel der Erde kann nur Einer ganz durchschauen — und der muß seinen Standpunkt oben haben.

Hinrich: So könnt ich mich schlafen legen, meinst du?

Der alte Hansen: Das mein ich nicht und das hab ich auch nicht gesagt. Nimms nicht so bitter, Heinrich. Es kann auf diese Weise nicht genommen werden. Du sollst nicht schlafen, sondern friedlich arbeiten und wirken und glücklich sein.

Hinrich: Glück, Vater, Glück! Was soll das fremde Wort. In mir ist eine andere Sehnsucht und ein anderer Durst gewachsen. Seit ich ein unmündiges

Digitized by Google

Kind war, weiß ich nichts von der stillen Wärme, die du Glück nennst. Seit meine Gedanken sich regten, brannten meine Wangen in Scham und Zorn. Die Welt hat mir zu viel genommen. Ich will deine Glasperlen nicht. Ich will kein Glück, — ich will mein Recht. —

Der alte Hansen (mit erhobener Stimme): Niemand bekommt sein Recht. Einige bekommen mehr, die meisten weniger. Sein Recht bekommt im Leben niemand.

Hinrich: Aber Genugtuung, Vater, Genugtuung für erlittene Kränkungen, die gibts — und das ist dann mein Recht.

Der alte Hansen: Wenn du den Weg gehen willst, so geh. Aber eins will ich dir dann sagen: ich geh nicht mehr mit. Ich habe dich gewähren lassen, weil ich wußte, was dich trieb. Wenn nicht einmal der Tod deine Gedanken soweit beruhigen kann, daß du umkehrst, dann will ich mit Dir nichts mehr zu tun haben — und das will ich meiner armen Tochter nicht verhehlen.

Hinrich: Willst du mich hören, Vater?

Der alte Hansen: Das hab ich immer getan. —

Hinrich: Dann sieh! Es ist gewiß ganz richtig, was du willst und was du sagst. Ich glaube, es kann so sein, wenn eine Mutter stirbt und wünschte, es wäre so bei mir. Das ist es aber nicht. Ich muß dir etwas sagen, Vater. Es ist nicht Mutter, die mich treibt; ich kann nicht umkehren, wenn ich auch wollte; der Weg ist mir versperrt. Hinter mir steht die Schuld und droht mit großen Augen. Ich kann nur vorwärts, immer vorwärts — in Kälte und Regen hinein.

VIII.

Max Dreyer,

(geb. 1862.)

„Der Probekandidat."

Drama.

(Berlin 1900, H. Meyer.)

Am Realgymnasium einer mittelgroßen Stadt Norddeutschlands ist der junge Naturwissenschaftler Dr. Fritz Heitmann als Probekandidat beschäftigt. Feste Anstellung baldigst zu gewinnen, ist ihm aus inneren und äußeren Gründen heiß ersehntes Ziel. Er ist voll Arbeitsfreudigkeit und mit dem Feuereifer der Jugend in den Lehrberuf hineingegangen, und meinend, es gibt nichts Schönres auf der Welt als Schulmeister. Ein äußerer zwingender Grund, sich bald in festes Brot zu bringen, liegt in seinen Familienverhältnissen. Sein Vater ist ein durch Karte und Kanne heruntergekommener früherer Gutsbesitzer; die Mutter, die aufopferungsvoll den noch recht anspruchsvollen Mann pflegt, hat mit den Trümmern des Schiffsbruchs ein kleines Putzgeschäft in der Stadt begründet, dessen magere Überschüsse eben hinreichen, die Familie über Wasser zu halten. Dieser Mutter einiges

Digitized by Google

zu vergelten, was sie vieles an ihm getan, ist dem Sohne heiße Herzensschuld. Zudem ist Fritz Heitmann Bräutigam. Der Vater der Braut, Hofmaurermeister und Ziegeleibesitzer Brokelmann ist — was der Erfüllung der Wünsche der Brautleute zum mindesten nicht hinderlich sein kann — Mitglied des Schulkuratoriums und mit dem Direktor der Schule gesellschaftlich befreundet. Der Schulmonarch hat zu der pädagogischen Qualifikation des jungen Mannes soviel Vertrauen, daß er ihm die naturwissenschaftlichen Stunden in der Prima überträgt. Der Kandidat, der sich die Schülerherzen schnell zu gewinnen weiß, leistet es sich nun, in der Prima ein Stück Darwinscher Schöpfungstheorie vorzutragen. Und hier beginnt der Konflikt, der ihm Brot und Braut kostet!

An die Pforten der Anstalt, deren Leiter bisher sich selber als Mann liberaler Denkungsweise zu erkennen gab, klopft mit dem neuen Minister und dem neuen geistlichen Oberhaupte der Stadt eine handfeste Orthodoxie an. Von seinem Sohne wird der „Präpositus" von den Umsturzvorgängen in der Prima unterrichtet. Schnelle Remedur tut not. Direktor, Präpositus, Schwiegervater bringen auf Widerruf. Fritz Heitmann soll vor versammeltem Kriegsvolke auftreten nach dem Rezepte: „Hier stehe ich, ich kann auch anders." Die Liebe zur Mutter läßt ihn in Aussicht stellen, was er nicht erfüllen kann. Er tritt vor seine Klasse, um „die Erde steht still" zu sagen und verläßt sie mit dem Bekenntnis: „Sie bewegt sich doch". Für die Vorgesetzten-Instanzen, für die Mehrheit seiner Kollegen, für Herrn, Frau und Fräulein Brokelmann ist er nun selbstverständlich ein ausgetaner Mann. Der Mutterliebe geht Fritz Heitmann natürlich nicht verloren, ja, der Vater gewinnt durch des Sohnes Mißgeschick ein Stück früheren, besseren Selbstbewußtseins zurück. Die im Hause der Eltern aufhältliche, ihrem Vetter Fritz im Stillen zugetane Volksschullehrerin — eine vornehm gezeichnete Frauengestalt — aber werden wir uns als künftige Frau Hochschullehrerin Heitmann zu denken haben.

Das verehrliche Oberlehrerkollegium der Anstalt hat verzweifelt wenig obere Eigenschaften an sich, und wir begreifen es, wenn aus mehr als einem Kreise der Lehrer höherer Schulanstalten Verwahrung eingelegt wurde gegen ideelle oder Rechts-Verwandtschaft mit einem Kollegenkreise, wie er sich nach dem hier nahezu vollständig gegebenen dritten Aufzuge des Stückes präsentiert.

Digitized by Google

1.

Dritter Aufzug.

Aula des Realgymnasiums.

Rechts ein breites, niederes Podium, auf dem in der Mitte ein Rednerpult, hinten rechts ein Harmonium, das ein Lehrer spielt, und vorne rechts ein langer Tisch stehen, dieser in der Längsrichtung nach dem Zuschauerraum gewandt. An ihm sitzen, doch so, daß die Stühle alle nach links gekehrt sind, die Lehrer, oben hat ein wenig abseits von ihnen der Präpositus Platz genommen. Der Direktor steht am Pult. Links vom Podium ist ein größerer freier Raum, der nach der Koulissenseite von zwei Säulen abgeschlossen ist, dann folgen die Bänke mit den Schülern, gleichfalls mit der Längsachse nach dem Zuschauerraum gerichtet, doch ist von den Bänken nur die vorderste, auf der die Oberprimaner sitzen, ganz sichtbar, die nächsten sind von den Säulen teilweise verdeckt, die übrigen sind hinter den Koulissen sich weiterreihend zu denken.

Ehe der Vorhang aufgeht, hört man die letzten Worte des Kirchenliedes: „O heil'ger Geist kehr' bei uns ein" mit Harmoniumbegleitung von Männer- und Knabenstimmen gesungen. Wenn der Vorhang gezogen wird, folgt ein kurzes Nachspiel des Harmoniums.

Direktor: Wir schließen mit einem stillen Gebet.

(Alle erheben sich, falten die Hände und senken die Köpfe. Nach einer Weile.)

Die Schüler begeben sich jetzt in ihre Klassen und verhalten sich dort ruhig. Die Herren des Lehrerkollegiums bleiben noch zu einer kurzen Besprechung hier zusammen. Die Oberprima wird dann noch einmal heraufgerufen werden. (Entlassende Handbewegung. Die Schüler gehen in die Koulissen ab. Direktor verläßt das Pult und geht zum Präpositus. Die Lehrer treten in Gruppen zusammen.)

Paul: (zu Störmer) Kirchenbuße mit Musik. Es ist nicht zu blasen. Aber eins muß man dem Alten lassen: Regietalent hat er.

Störmer: (bebend) O ich — wenn ich nur so könnte wie ich wollte — wenn ich bloß — —

Vollmiller: (tritt auf sie zu, ein blondbärtiger epikuräischer Durchschnittsmensch mit jovialem Übermut) Na, Störmer, Sie haben ja wieder Ihr malkontentes Gesicht.

Störmer: (fauchend) Mein Gesicht — ist mein Gesicht —

Vollmiller: Gott sei Dank!

Störmer: Und wenn mich etwas malkontent stimmt, so tut es nichts in dem Maße, wie Ihre satte Gedankenlosigkeit!

Vollmiller: Ganz gute Wendung. Aber Sie sollten mehr für Ihre Zufriedenheit tun, lieber Störmer. Skat spielen, alter Freund. Braunbier und Skat — das ist das Wahre. (Balduin läuft erregt umher.) Na, was haben Sie denn?

Balduin: (aalglatter Streber) Schon siebzehn Minuten nach acht! Ich soll in der Tertia Extemporale schreiben lassen.

Vollmiller: Machen Sie's kürzer.

Balduin: Wie soll einer da mit seinem Pensum fertig werden!

Vollmiller: Geben Sie sich man! Sie kriegen doch noch früh genug den grünen Falkenorden. (Gähnend.) Aber sagen Sie mal, weiß man denn genauer, um was es sich handelt?

Paul: Dem Heitmann soll das Rückgrat in die richtige Fasson gerenkt werden.

Vollmiller: So was hab' ich läuten hören. Wenn's weiter nichts ist!

Balduin: Um einen Probekandidaten so viel Wesens zu machen!

Vollmiller: (blasiert) Ja. Langweilige Geschichte. Ich sehne mich auch nächstens — (gähnt) nach meinem Katheder. Aber sagen Sie — wird denn das Kirchenlicht dabei sein?

Paul: Das scheint doch so.

Vollmiller: Ja, als was denn? Wenn wir Lehrerkonferenz haben! Da müssen wir doch den Hüter der heiligen Geschäftsordnung auf den Alten hetzen. Der tut ja doch, was er will, aber Freund Holzer soll ihm wenigstens den bewußten Paragraphen vorreiten.

Störmer: (bissig) Das ist ja auch das Einzige, wozu der Holzer Mut hat.

Vollmiller: (wendet sich an einen Herrn der nächsten Gruppe) Ach lieber Holzer! (Professor Holzer, ein vergilbter kleiner Pedant, tritt zu ihnen.) Es scheint, als ob der Präpositus der Konferenz beiwohnen soll.

Digitized by Google

Holzer: Das darf nicht sein, das widerspricht der Positio II des Paragraphen 8 unserer Schulordnung. Danach kann nur einhelliger Beschluß des Lehrerkollegiums Mitglieder der Schuldeputation zu einzelnen Punkten der Tagesordnung hinzuziehen.

Störmer: (hetzend) Das muß natürlich gesagt werden, sobald der Direktor die Konferenz eröffnet — vor den Ohren des Präpositus. Das heißt — ich meine — eventuell — — —

Holzer: Hm — ja — vor den Ohren des Präpositus — das würde für den Gast doch peinlich sein. Ich werde lieber vorher privatim mit dem Herrn Direktor sprechen.

Störmer: (ingrimmig) Privatim! Natürlich!

Präpositus: (tritt mit dem Direktor in den Vordergrund) Alles in Allem, Herr Direktor — der ganze Geist, den Ihre Schulandachten atmen — man sieht ja auch die Wirkung mit erfreulicher Deutlichkeit auf den Gesichtern der Jungen — er hat für mich etwas geradezu Herzerquickendes!

Direktor: Das ist mir lieb zu hören, Herr Präpositus.

Präpositus: In dieser ganzen Atmosphäre muß ja auch Herr Dr. Heitmann sich seelisch läutern. Es sind hier alle Grundbedingungen nicht nur für seine äußere Umkehr, auch für seine innere Wandlung gegeben.

Direktor: Habe ich zuviel gesagt, wenn ich von einem „zwingenden Geist" meiner Anstalt sprach?

Präpositus: Gewiß nicht! Ganz gewiß nicht!

Direktor: Und jetzt wollen wir denn die Angelegenheit erledigen. Darf ich die Herren bitten, Platz zu nehmen?

Holzer: (macht sich an den Direktor heran.) Verzeihung, Herr Direktor — würden Sie mir vorher privatim ein paar Worte erlauben?

Direktor: Aber ich bitte, lieber Herr Professor.

Holzer: Wie ich sehe, beabsichtigen Sie, den Herrn Präpositus an unserer Sitzung teilnehmen zu lassen.

Direktor: (hart.) Das beabsichtige ich allerdings.

Holzer: Ich bitte in meiner Frage nicht eine persönliche Stellungnahme zu erblicken. Nur die rein sachliche Rücksicht auf die Positio II des Paragraphen 8 unsrer Schulordnung, wonach eine Lehrerkonferenz —

Direktor: Aber bester Freund, es handelt sich hier gar nicht um eine eigentliche Konferenz. Sie werden gleich das Nähere sehen. Nur eine Besprechung in pleno und danach — aber ich möchte nicht vorgreifen. Ich hoffe, daß Ihnen diese Aufklärung genügt.

Holzer: Natürlich, Herr Direktor. Es war wie gesagt nur ein sachliches Bedenken, das den Paragraph 8 unserer Schulordnung —

Direktor: (abschneidend.) Wir sind uns jetzt einig, nicht wahr?

Holzer: Gewiß, Herr Direktor.

Direktor: Dann wollen wir also. Bitte, meine Herren. (Sie nehmen Platz, oben am Tisch der Direktor, neben ihm der Präpositus, unten an der einen Seite Fritz, der die ganze Zeit, von den einen direkt gemieden, von andern teilnahmlos behandelt, sich zumeist für sich allein gehalten hat, ihm gegenüber zu unterst Paul, dann Störmer.) Ich habe die Herren gebeten, zu einer kurzen Besprechung noch eine Zeitlang hier zu verweilen. Es handelt sich nicht um eine offizielle Konferenz, weshalb ich auch von der Führung eines Protokolls absehe. Den Ehrengast unserer heutigen Schulandacht, Herrn Präpositus D. v. Korff, der nicht bloß als Mitglied der Schuldeputation und staatlicher Kommissarius für die Überwachung des Religionsunterrichts amtlich unserer Anstalt verbunden ist, sondern zugleich persönlich als ihr wärmster Freund sich ihrer annimmt, den Herrn Präpositus habe ich ersucht, auch dieser unserer Besprechung seine Anwesenheit zu schenken. Meine Herren — es hat immer den Stolz unserer Anstalt ausgemacht, daß unser Lehrerkollegium gleichsam eine große Familie ist, daß es einig ist im Geiste der Liebe, im Geiste des Herrn, der deshalb unserer

Digitized by Google

Arbeit seinen Segen nicht versagt. Und so haben wir auch von jeher alle internen Angelegenheiten nicht amtlich, nicht mit amtlicher Kälte und amtlichem Hochmut, sondern warmherzig, in familiärem Geiste, im Geiste der Liebe behandelt und erledigt. (Bewegung.)

Paul: (zu Störmer.) So was von Schaumschlägerei!

Störmer: (unruhig.) Ja — es ist — es ist — — —

Direktor: Es handelt sich heute um einen Fall, der — sage ich — das „jüngste Mitglied unserer Familie" betrifft. Meine Herren, — wir alle haben oftmals geirrt und wir irren auch heute noch — ob jung oder alt. Und darum ist niemand unter uns, der einen Bruder eines Irrtums wegen gering achtete. Keiner aber auch, der ein eigenes Fehlgreifen nicht mit aller Kraft wieder gut zu machen sich angelegen sein ließe. Ein solches Fehlgreifen nun ist unserem jüngsten Mitgliede zugestoßen. Er hat die Eierschale der Wissenschaftlichkeit —

Paul: Donnerwetter!

Direktor: die er von der Universitätszeit mit sich herumträgt, — noch nicht ganz abgestreift, und so hat er in der Oberprima im naturwissenschaftlichen Unterricht von einer Weltanschauung Zeugnis abgelegt, die er selbst zu überwinden im Begriffe steht. Auch er wird dann ganz aufgehen in dem Geist strenger Gläubigkeit, wie er über unsere Anstalt ausgegossen ist. Was er aber so in wissenschaftlicher Verblendung und doktrinärem Übereifer ausgesprochen hat, das könnte doch leicht in den empfänglichen Herzen unserer Jungen Wurzel schlagen, und diesen Folgen müssen wir begegnen. Der innigen Teilnahme, die wir in echt familiärer Empfindung für einander hegen, glaubte ich die Erledigung der Angelegenheit vor Ihnen allen schuldig zu sein. Und unser junger Kollege wird ohne Mühe, ohne Beklemmung, ohne irgend welche Beschämung richtig stellen, worin er es versehen hat. Das soll nun also gleich hier geschehen. Und damit soll sich — schon um in den Jungen auch nicht den leisesten Eindruck einer — sagen wir — Korrektion aufkommen zu lassen, damit soll sich eine Probelektion verbinden, in der uns Herr Dr. Heitmann seine Art zu unterrichten zeigen wird. Mit dieser Probelektion wird dann die wesentliche Vorbedingung für die in Aussicht genommene Anstellung des Herrn Dr. Heitmann erfüllt.

Paul: (zu Störmer). Damit wird er also stranguliert.

Störmer: (keuchend). Ich bin einfach — ich halt' es nicht aus. —

Direktor: Dies also der Tatbestand. Ich frage zuerst Sie, Herr Dr. Heitmann, als den Nächstbeteiligten, ob Sie etwas dazu zu bemerken haben.

Fritz: (mit ruhiger und deutlicher aber klangleerer Stimme). Nein, Herr Direktor.

Direktor: Wünscht sonst einer der Herren das Wort?

Störmer: (losbrechend). Ich —

Direktor: Herr Oberlehrer Störmer.

Störmer: (abwiegelnd). Ich — ich möchte — — ich bin nicht ganz wohl — ich bitte, mich einen Augenblick entfernen zu dürfen.

Direktor: Aber ich bitte sehr! Soll nicht vielleicht einer der Herren Sie begleiten?

Störmer: Danke — danke — (ab).

Direktor: Hat sonst einer der Herrn was zu bemerken?

Balduin: Ich möchte mir erlauben, ums Wort zu bitten.

Direktor: Herr Oberlehrer Dr. Balduin!

Balduin: Ich weiß mich darin einig mit den Herren Kollegen und spreche damit die einhellige Empfindung des gesamten Kollegiums aus, wenn ich den Herrn Direktor ersuche, für seine ebenso großherzige wie warmherzige Behandlung der in Frage stehenden Angelegenheit den Ausdruck unserer tiefgefühlten Verehrung entgegenzunehmen. Wie wir uns glücklich schätzen, unter ihm der großen Sache zu dienen im Geiste des Herrn, so sind wir ihm zu besonderem Dank verpflichtet, daß er uns alle teilnehmen läßt an dieser geradezu erhebenden Veranstaltung, die ich nicht Bedenken trage eine Feier zu nennen — ein Fest, das dem Kollegium direktoriale Weisheit und direktoriale Liebe zugerüstet hat.

Digitized by Google

Paul: Pfui Deubel! (Murmelt dann aber in das Beifallsgefurre mit hinein.)

Direktor: Ich danke Ihnen, Herr Oberlehrer Dr. Balduin, für Ihre so innigen Worte und dem ganzen Kollegium für seine freundliche Gesinnung, die ich mir stets aufs neue zu erwerben bestrebt bin und bestrebt sein werde. Will sonst noch einer der Herrn das Wort?

Präpositus: Wenn ich als Gast mir gestatten darf, mich zu äußern — in ganz wenigen Worten —

Direktor: Aber ich bitte Herr Präpositus!

Präpositus: Es ist mir ein wahres Herzensbedürfnis, den Herren auszusprechen, welche innige Freude mir als Vertreter der Kirche das Weilen in Ihrem Kreise gewährt. Ich sehe, daß hier der wahre, unverfälschte Geist zu Hause ist, der nichts duldet, was der göttlichen Lehre widerstreitet. Ich habe aufs neue in dieser Anstalt eines der festesten Bollwerke des Glaubens erkannt, an dem alle Wogen des Unglaubens, mit dem ja auch unser Land nicht verschont ist, kraftlos zerstieben müssen. Dieser Morgen in Ihrem Kreise wird mir für alle Zeit unvergeßlich sein.

Direktor: Nehmen Sie unsern herzlichen Dank, Herr Präpositus, für Ihre uns so werte Anerkennung, deren die Anstalt sich stets bemühen wird, würdig zu sein. Und jetzt richte ich an Sie, Herr Dr. Heitmann, die Frage: Sind Sie zu der Probelektion bereit?

Fritz: Ich bin bereit.

„Aus den Randglossen eines Fachmannes zum Probekandidaten."

„Noch immer durchbrausen Beifallstürme das Deutsche Theater zu Berlin bei der Aufführung von Max Dreyers Schauspiel „Der Probekandidat", und alt und jung geht von Thaliens geweihten Räumen in die gewohnte Behausung mit dem Gefühl der hohen Befriedigung, ein Stück gesehen zu haben, das ins volle Menschenleben hineingreift und deswegen interessant ist. Und ein bißchen Schadenfreude läuft da wohl mit unter. Die Alten freuen sich, daß es da oben auf der Bühne den Oberlehrern und Professoren doch einmal ordentlich gegeben wird, deren Aufgaben zu lösen so manchem ihrer Sprößlinge zu Hause sauren Schweiß kostet, die Jüngeren, vielleicht eben erst „entwachsen akademischen Ruten" und noch erfüllt mit Grauen vor den mühsam umschifften Klippen der Reifeprüfung, sehen sich die Zerrbilder ihrer früheren Lehrer, wie sie Dreyers Schauspiel, den Helden ausgenommen, vorführt, mit vergnügtem Schmunzeln, oft mit lauter Genugtuung von ihren Theatersitzen an." . . . . .

Streber, Schmeichler gibt es natürlich auch im Oberlehrerstande, und der Byzantinismus soll ja jetzt unter den Staatsbeamten weit um sich gegriffen haben. Aber wenn dies der Fall ist, so muß zur Ehre des Oberlehrerstandes gesagt sein, daß er wohl unter den höheren Beamten derjenige ist, der am wenigsten davon angefressen scheint, weil er sich noch immer bemüht, ein „gelehrter" Stand zu sein. Geradezu unmöglich ist in Wirklichkeit auch im Dreyerschen Stück jene famose ministerielle Verfügung, derentwegen das ganze Kollegium in seine Zügel knirscht und wonach auf Befehl von oben her das ganze Kollegium Sonntag nachmittags in die Kirche marschieren muß. Ob wohl solche Anordnung zur „Förderung christlichen Lebens" selbst unter dem seligen Mühler möglich gewesen wäre?

Digitized by Google

Es berührt verwunderlich, daß ein moderner Dichter, der wirkliches Leben zeichnen will, Zustände schildert, die, wenn überhaupt denkbar, mindestens über Menschenalter zurückliegen." . . . . .

„Wir Oberlehrer aber mögen an allen möglichen Fehlern leiden; diejenigen, die von Max Dreyer in seinem Schauspiel gegeißelt werden, sind weder unserm Stand allein eigentümlich, noch jetzt bei ihm irgendwie hervortretend. Wir wollen ein gelehrter Stand sein und wollen es bleiben. Mag bei den andern Berufsarten das Band mit der Wissenschaft und der Universität in späteren Jahren sich lockern, im späteren, praktischen Staatsdienst vielleicht sogar zerreißen, bei uns ist es bis jetzt stets erhalten geblieben. Von jenem großen Feuerbrande, der auf dem Altar der alma mater lodert, hat sich fast ein jeder von uns ein Scheit mit in den Beruf, in seine Studierstube gerettet zur Erwärmung und Erleuchtung. Und in der Tat, ein großer Teil der wissenschaftlichen Arbeit, welche die alten und neuen Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte zum Ausbau der Wissenschaft erfordert, wird, wenigstens nach bestem Können und Wissen, von den Oberlehrern und Professoren der höheren Lehranstalten im stillen Verein mit den Universitätsprofessoren geleistet. Das ist der Idealismus unseres Standes, der uns, trotz mancher unverdienten Zurücksetzung, auch von Seiten des Staates, noch immer geistig frisch erhalten hat." . . . . .

Zum Sachobjekte des Stückes heißt es an der gleichen Stelle:

„Dem Dichter verwirren sich höhere Schule und Universität. Denn es muß gesagt werden: Lehrsätze, die zwar mancherseits als absolute wissenschaftliche Wahrheiten behauptet, aber noch nicht allerseits als solche bewiesen sind, gehören überhaupt nicht in die Schulen vor Knaben und meist unreife Jünglinge, die nach der bestandenen Reifeprüfung oft selbst in den ersten akademischen Semestern die Eierschalen unreifer, überspannter Anschauungen noch mit sich herumtragen. Wehe natürlich dem Lehrer, der mit Bewußtsein im Unterricht die Unwahrheit sagt! Doch wer wüßte nicht, daß man auf den Schulen mit Vorsicht und Takt gewisse Materien behandeln muß, die in dem Auditorium einer Universität offen dargelegt werden können? Daher wird man auch über das pädagogische Ungeschick ebenso wie über die Phantasterei von Dreyers Probekandidaten staunen, wenn er zu seinem Direktor sagt: „und dann malte ich ein Weltbild", und man muß dem Direktor, ohne dessen heuchlerischen Charakter irgend wie in Schutz zu nehmen, in gewisser Beziehung Recht geben, wenn er sagt: „Ach was! Wissenschaft gehört gar nicht in die Schule!" In dem vorher angedeuteten Sinne ist das allerdings richtig. Auch in dieser Grundfrage also, aus welcher sich der ganze tragische Konflikt des Stückes entwickelt, steht Dreyer auf schwankendem, unsicherm Boden. Er wollte Gutzkows „Uriel Acosta" wieder in einem kleinen Kreise der jetzigen Gesellschaft aufleben lassen; dann mußte er aber seinen Helden unter den Lehrern einer Universität suchen, wo ein solcher tragischer Konflikt wirklich lebensfähig ist, nicht unter Oberlehrern eines Gymnasiums, wo sofort alles schief und halbwahr wird."

Digitized by Google

IX.

Otto Ernst.

„Flachsmann als Erzieher".

Eine Komödie.

(Leipzig 1901, L. Staackmanns Verlag.)

In die Tage und Lage Pauli zu Athen und Ephesus glaubte man sich versetzt, als Otto Ernsts Schulkomödie „Flachsmann als Erzieher" auf den Markt der Bühne kam. „Es sieht aus, als wollte er neue Götter verkündigen", meinte ein Teil der Kritiker; „was will uns dieser Lotterbube sagen", ein anderer; auf das große Theaterpublikum schien zu passen: „Etliche schrien dies, etliche ein anderes"; die Situation der Pädagogen-Theaterbesucher aber nach Schluß der zuvorkommend auf einen freien Nachmittag gelegten Extra-Flachsmannvorstellungen war häufig genug mit dem dritten Worte richtig wiedergegeben: „die Gemeine war irre, und der mehrere Teil wußte nicht, warum sie zusammengekommen war."

Heute, nachdem die Theaterdirektoren nicht mehr mit Lehrer-Wallfahrten zu ihrer Schul-Schauburg zu rechnen haben, Polizeibehörden nicht mehr um Entfernung von Flachsmannpostkarten aus in bedrohlicher Nähe von Schulen belegenen Schaufenstern angegangen werden, Redaktionen nicht mehr bedacht sein müssen, Eingesandts zu Flachsmann nach dem Satze des Soldatenkönigs „der Kerl hat Recht" und „der Kerl hat auch Recht" Platz zu schaffen; heute, wo Flachsmann schon in die der objektiven Beurteilung günstigere Ferne gerückt worden ist, wird man über Dichter und Dichtung wohl in leidlicher Übereinstimmung zu dem Endurteil gekommen sein, das in schärferer Ausdrucksform lautet: „Gott behüte uns vor unsern Freunden" ꝛc. und in milderer, daß mit Flachsmann dem „Lehrerstande kein wesentlicher Schade und der Schule kein wesentlicher Nutzen" geschehen sei!

Die Frage, inwieweit die Dichtung „Kunstwerk" oder „Mache", braucht hier nicht zum Austrage gebracht zu werden. Auf eine Anzahl äußerer und innerer Unmöglichkeiten im Stück ist sehr bald aufmerksam gemacht worden. Otto Ernst hat — wohl um Erörterungen mit seinen Hamburger Kollegen zu vermeiden, — liebe- aber nicht wahrheitsvoll als Ort der Handlung eine „kleinere Provinzialstadt" ausersehen; aber er hat sich auch sofort sagen lassen müssen, daß der Mittelstadtmensch und Lehrer sich schwerer mit dem in der Komödie

Digitized by Google

gezeichneten Schulbetriebe wird abfinden können als Zugehörige einer Millionenstadt; es ist auf die starke Zumutung hingewiesen worden, die mit Flachsmanns Urkundenfälschung dem Vertrauen des Hörers oder Lesers gestellt wird, es ist auch gefragt worden, ob die lüstern süßliche Freundlichkeit Flachsmanns gegen die Witwen-Mutter in seinem Sprechzimmer psychologisch verständlich sei und es ist der noch schwerer wiegende Vorwurf erhoben worden, daß der Dichter, der offenbar den Schulbureaukratismus lächerlich machen und bekämpfen will, einen Schulmann der unteren Verwaltungsinstanz zum Träger des Bureaukratismus macht u. a. m.!

Was von uns ersten Orts festzustellen, subjektiver gesprochen, dem Dichter des Flachsmann zum Vorwurf zu machen ist, ist die Tatsache, daß Otto Ernst, der seinem Stande offenbar Förderung erweisen will, die Vertreter eben dieses Standes einesteils zu hoch über dessen Wirklichkeit stehend oder zu tief unter dessen Durchschnittsniveau liegend, zeichnet. Flachsmann, der Rektor, ist Dummkopf und Pedant, Intrigant und Schuft über das Maß hinaus; seinem Gegenstücke, Jan Flemming, wird Geist, Witz, Verstand, Gemüt, Wissen und Können im Überreichtum zugewiesen; Flachsmann ist zu sehr Unter-, Jan zu sehr Übermensch! Das Lehrerkollegium, wie es der doch lehrerfreundliche Dichter zeichnet, steht zweifellos tiefer als es sich selbst der Lehrergegner im Wirklichkeits-Durchschnitte darstellen würde, d. h. es gibt in unsern Dörfern und Städten weniger heuchlerische Streber, öde langweilige Pedanten, stumpfsinnige, Karten statt Gedanken ausgebender Stammtischler unter den Lehrern als das Flachsmann-Kollegium vermuten läßt, ja es gibt in eben diesen Dörfern, kleinen und großen Städten mehr Lehrer- und Menschentüchtigkeit als sie die bessere Kollegiumshälfte bei Flachsmann aufweist. In der Zeichnung der Lehrerinnen des Stückes hat sich Otto Ernst am meisten vergriffen, ja versündigt. Die Bulldoggenfigur bedeutet — ich vermag mich nicht milder auszudrücken — eine Roheit; über die grazile Trine — nein — Gisa Holm ist mit Recht gesagt worden, daß sie besser als Objekt denn als Subjekt der Erziehung zu denken sei.

Alles Gesagte ist nahezu mit den ersten sechs Szenen des Stückes erwiesen, die wir hier folgen lassen.

1. Szene.

Regenbank (Schuldiener, Mitte der Fünfziger, Veteran, Vollbart mit ausrasiertem Kinn. Gutmütig barscher Sprechton und äußerste Ruhe in den Bewegungen. Er legt die letzte ordnende Hand an Flachsmanns Schreibtisch). Frau Dörmann (ärmlich aber sauber gekleidete, sehr hübsche Frau von 32 Jahren sitzt wartend auf dem Korridor); ihr Söhnchen Max (ein hübscher Junge von 6 Jahren) steht bei ihr.

Digitized by Google

Frau Dörmann: Herr Regendank! Herr Regendank!

Regendank: Hm?

Frau Dörmann: Kommt der Herr Oberlehrer noch nicht bald?

Regendank: Man immer Geduld! Wird schon kommen!

Frau Dörmann: Ja, ich hab' aber keine Zeit mehr. Ich hab' noch vier kleine Kinder zu Haus; die hab ich eingeschlossen!

Regendank: Jaaa! Wir haben vierhundert Kinder, die wollen auch alle besorgt sein! Wir müssen morgens erst inspizieren, bis alles in Ordnung ist.

Frau Dörmann: Ja, Ihre Kinder passen sich selbst auf.

Regendank: Liebe Frau Dörmann, da haben Sie doch von unserm Beruf eine sehr leichtfertige Auffassung. Sehen Sie — (Man hört hinter der Szene sprechen.) Einen Augenblick! (Bedeutet Frau Dörmann, sich wieder zurückzuziehen.)

2. Szene.

Weidenbaum (hagerer Mensch mit stark gekrümmtem Rücken, graublondem Haar und ebensolchem kurzgeschnittenen Vollbart, faltigen, verkniffenen Zügen, langsamer näselnder Sprechweise. Goldene Brille). Riemann (Typus des verbauerten Schulmeisters, breites, rotes Gesicht, kurze flachsblonde Haare, kurzer Schnurrbart von gleicher Farbe. Er trägt ein Jackett, eine wenig ausgeschnittene Weste und Beinkleider, die so kurz sind, daß sie die grauen Strümpfe und den Rand der niedrigen Schnürschuhe sehen lassen. Trägt keine Manschetten. Dialektisch gefärbte, saloppe Sprache). Regendank.

Riemann: Also er reizt mich auf zwölf und ich bleib' damit sitzen. Ich tournier': Treff Sieben! Hab' aber außerdem bloß Treff Acht und Neun, spiel' also ohne acht!

Weidenbaum: Ja. . . . Regendank, sind auch alle Fenster in meiner Klasse dicht geschlossen? Sie wissen, ich kann keinen Zug vertragen.

Regendank: Jawoll, Herr Weidenbaum, alles in Ordnung. (Tritt bald darauf auf den Korridor.)

Riemann: Nu hör mal zu: also, ich drücke Pik-König un Pik-Zehn, un mein Vordermann spielt 'n kleinen Coeur. Ich schneide mit 'm König, un die Hinterhand wirft Coeur-Dame rein. Nu spiel' ich natürlich Coeur-Aß nach, fallen Zehn un Acht . . .

Weidenbaum: Ja, mein lieber Riemann, ich glaube, die Pflicht ruft . . .

Riemann: Nein, nu hör' doch mal: ich spiel nu also Pik-Aß . . .

3. Szene.

Die Vorigen. Betty Sturhahn. Später Vogelsang. Noch später Frau Dörmann und Max.

Betty (vierschrötige Person mit eckigem Kopf und Bulldoggengesicht. Sie hat einen Schritt, als ob sie Herrenstiefel trüge und berührt im Auftreten und Sprechton wie ein weiblicher Unteroffizier; geschmacklos, einfach gekleidet). Morg'n! (Nimmt einen Schlüssel vom Brett.)

Riemann, Weidenbaum } (erwidern flüchtig den Gruß.)

Betty: (an Riemann dicht herantretend) Sie haben gestern in meiner Klasse eine Anordnung aufgehoben, die ich getroffen hatte. Wenn Sie das noch ein einziges Mal riskieren, dann blas' ich Ihnen einen Marsch, daß Ihnen die Augen übergehen, verstanden?

Riemann: Aber wieso . . . ich weiß gar nicht . . . ich hab' doch nur . . .

Betty: Merken Sie sich das!

Riemann: (als sie außer Hörweite ist, für sich) Alter Drachen!

Betty: (geht strammen Schrittes hinaus und rennt dem eintretenden Vogelsang auf den Leib) Na . . . können Sie nicht sehen?

Vogelsang: (jovialer Fünfziger, mit vollem, meliertem Haupthaar, starkem, dunklem Schnurr- und Knebelbart und markiger Stimme. Gewandtes Auftreten. Faßt Betty bei den Ellenbogen und zieht sie ein wenig in das Zimmer zurück. Liebenswürdig) Ihr Anblick blendete mich, mein Fräulein.

Digitized by Google

Betty: Sie sind ein Hanswurst!

Vogelsang: Mein Gott, das weiß ich ja; aber das muß man einem Menschen doch nicht immer vorhalten!

Betty: Lassen Sie mich los!

Vogelsang: (mit einem Seufzer) Ja, wenn es denn sein muß?! (Sie macht sich los und geht wütend ab.) Morgen, meine Herren. (Händedruck und Begrüßung.) Na, meine Herren, was sagen Sie denn zu dem neuesten Ukas unseres Flachsmann?

Riemann: Och, der s' ja verrückt!

Weidenbaum: Ich spreche grundsätzlich nicht über Anordnungen meiner Vorgesetzten, dabei kommt nichts 'raus. Ich tu' meine Pflicht und um all das Andere kümmer' ich mich nicht.

Vogelsang: Das ist das Sicherste, Weidenbaum. (Beide gehen nach hinten, um ihre Schlüssel zu nehmen.)

Riemann: (Macht sich an die rechte Seite Weidenbaums) Na, ich wollte dir ja noch erzählen: also ich spiel' Coeur-Aß, fallen Acht und Zehn, un nu Pik-Aß hinterher. (Da Vogelsang und Weidenbaum, ohne auf ihn zu hören, im Gespräch hinausgehen, erzählt er dem inzwischen wieder eingetretenen Regendank weiter.) Da fallen Dame un Sieben. Na, nu ich natürlich mit Pik-Neun hinterher un da . . .

Regendank: Ja, Herr Riemann, ich versteh' nichts vom Skat.

Riemann: (Mit grenzenlosem Erstaunen) Sie verstehen nichts vom Skat? Was spielen Sie denn?

Regendank: Solo.

Riemann: (mit sehr überlegenem Lachen) Hahahaha! Solo? (Nimmt seinen Schlüssel.) Der Mensch spielt Solo! Na, hören Sie mal! Sie sind aber auch — Solo! (Ab.)

Frau Dörmann (erscheint wieder an der Tür) Herr Regendank —

Regendank: Ja ja, jetzt muß er gleich kommen. Was wollen Sie denn eigentlich, Frau Dörmann?

Frau Dörmann: Ach, hauptsächlich wollt' ich bitten, ob mir nicht das Schulgeld erlassen werden könnte: ich —

Regendank: Ja, liebe Frau Dörmann, das wird sich wohl schwerlich machen lassen. Wir haben im letzten Jahre quasi eine halbe Million für Schulzwecke ausgegeben. Un dabei is für uns (auf den Raum deutend) noch nicht mal 'n neues Schulhaus abgefallen. Unser Ausgaben-Eclat ist zu groß und — na, ich werde 'n Wort für Sie einlegen!

Frau Dörmann: Ach, das ist nett von Ihnen — (Lärm von links). Nanu?! Das ist wieder Herr Flemming, passen Sie auf. Richtig!

4. Szene.

Die Vorigen. Alfred Biesenbahl und Robert Pfeiffer, zwei Schüler (kommen gesprungen) hinter ihnen Flemming (einfach, aber sehr gut und anständig gekleidet; schwarzer Rock und Weste, helles Beinkleid; blonder Schnurrbart; sicheres weltmännisches Auftreten). Später Diercks.

Flemming: Ihr sollt nicht solchen Radau machen, Kerls.

Die Schüler: (sich an ihn drängend und ihn bestürmend) Herr Flemming, darf ich den Globus tragen, — bitte, Herr Flemming, ich! — bitte ich, Herr Flemming!

Flemming: (mit komischer Barschheit) Rrruhe!! (Nimmt den Globus.) Wie hieß der Mann, der den Erdball trug?

Alfred: Ajax!

Flemming: Ah!! (Stülpt ihm die Globusmütze über den Kopf.)

Robert: Herr Flemming, ich weiß, ich weiß!

Flemming: Na, denn man los!

Robert: (Vor Aufregung stotternd) A—A—A—Atlas!

Flemming: Da, Atlas, trag den Erdball; schmeiß ihn aber nicht hin, sonst mach' ich ein Frikassee aus dir.

Alfred (lacht überlaut).

Flemming: Mensch, brüll' nicht so! (Geht an einen Schrank links.) Und hier . (nimmt ein aufgerolltes Tableau heraus und gibt es dem ersten Schüler) . . . da!

Digitized by Google

Alfred: Was ist das, Herr Flemming?

Flemming: (geheimnisvoll) Das ist das Bild von Till Eulenspiegels Großmutter!

Beide Schüler (lachen).

Flemming: Kinders, lacht doch gebildet! Das Pferd wiehert. Der Mensch lacht. Wenn wir wieder auf der Weide spielen: dann wiehern wir. Verstanden?

Die Schüler: Ja, Herr Flemming.

Flemming: Gott segne euch. Rechts um marsch.

Schüler (ab).

Flemming: Die sind glücklich, Frau Dörmann, was? Die lachen über Glück und Unglück.

Frau Dörmann: Ja, Herr Flemming. Sag' guten Tag Max!

Max: (schlägt kräftig in Flemming's Hand) Tag!

Flemming: (bückt sich zu dem Knaben nieder) Ist das der Jüngste?

Frau Dörmann: Ach Herr Flemming, was Sie wohl glauben! Da kommen noch drei hinter!

Flemming: Sag' mal Junge, wollen wir mal Karussel fahren?

Max: O ja! Man zu!

Flemming: (hockt nieder, setzt den Knaben auf sein rechtes Knie und dreht sich schnell im Kreise) Magst das?

Max: O ja! Noch mehr!

Flemming: Wenn du wiederkommst. Jetzt muß ich zu den andern Kindern. Die woll'n auch alle Karussell fahren.

Frau Dörmann: (glücklich und gerührt) Herr Flemming, ich wollt Sie schon immer mal sprechen.

Flemming: Ja? bitte?

Frau Dörmann: Ja, ich wollt' mich mal bedanken bei Ihnen wegen meinem Peter. Seit der Junge bei Ihnen ist, ist er wie umgewandelt. Der Bengel war ja sonst nicht in die Schule zu kriegen! (Heimlich, aber nachdrücklich.) Besonders mit dem Herrn Diercks konnte sich der Junge ab—so—lut nicht vertragen. Himmel, was war das für'n Elend. Alle Woche schulenlaufen und alle Woche schulenlaufen!

Regendank: Ja, das weiß der Deubel! Der Kerl hat uns warm gemacht. Das ist ja nun wohl bald 'n Jahr her, da steht er hier bei Herrn Flachsmann und soll Prügel haben. Und wie Herr Flachsmann eben den Rücken wendet, (in der Erinnerung an die Begebenheit sich vor innerlichem Lachen schüttelnd) da springt Ihnen der Bengel da zum Fenster raus. Quasi zum Fenster raus, so wahr ich hier stehe. Als Schulmann hat mich die Sache natürlich sehr betrübt; aber sie hat mir doch höllischen Spaß gemacht!

Diercks (großer Mensch mit vollem, brutalem, bartlosem Gesicht, das einen Ausdruck von Bauernschlauheit zeigt. Redet immer in großsprecherischem Tone. Gut gekleidet (Joppe), mit sportlichen Allüren. Kommt von links aus dem Lehrmittelzimmer und macht sich an einem Schrank zu schaffen. Man sieht, daß er zuhört und das Gesprochene mit neidischhöhnischen Grimassen begleitet.)

Frau Dörmann: Ja . . . und jetzt? Ich kann den Jungen ja nicht immer entbehren bei den vielen kleinen Kindern; ich hab' doch keinen Mann mehr und muß doch immer zu fremden Leuten nähen geh'n, und das wissen Sie auch wohl, Herr Flemming, wenn man sechs Kinder gehabt hat, dann ist man auch nicht mehr so stark wie früher, und da muß mir der große Junge mitunter helfen. Das ist nun mal so bei so vielen Kindern; und wenn sie mal da sind, dann will man da auch keins von missen, das wissen Sie wohl. Aber ich brauch bloß zu sagen: Peter, du mußt heut' 'ne Stunde später zur Schule gehen . . . dann weint Ihnen der Bengel seine bitterlichsten Tränen.

Flemming: Es ist ein ziemlich frühreifes Kind; er fängt schon an, vernünftig zu werden.

Frau Dörmann: (entschieden) Nein, er mag Ihre Stunden so gern. Und dann sind Sie ihm gleich mit Vertrauen entgegengekommen, und dann kann man alles von ihm haben. So war sein Vater auch.

Digitized by Google

Flemming: (nach der Uhr greifend) Ja, Frau Dörmann ich muß jetzt . . .

Frau Dörmann: Ja, nun wollt ich Ihnen bloß sagen, Herr Flemming — sehen Sie: Geld hab ich ja selbst nicht; aber wenn Sie mal was zu nähen und zu stopfen und zu flicken haben, — bei Junggesellen ist ja doch immer was entzwei —

Flemming (belustigt an sich herunterſehend) Soo?!!!

Frau Dörmann: Dann geben Sie's man immer mir; das soll Ihnen keinen Pfennig kosten . . .

Flemming: (mit gerührtem Lachen) Liebe Frau Dörmann! Wir arbeiten hier ganz unentgeltlich! — — Beinah unentgeltlich! Und wenn Sie mir so was erzählen, wie das von Ihrem Peter, dann bin ich überreichlich bezahlt. So was macht einen Schulmeister stolz und reich.

Frau Dörmann: (ihn nachdenklich ansehend) Ja, das muß ja wohl so sein — denn sonst? — Ich begreif' nicht, wo Sie die Geduld herkriegen! Ich könnte kein Lehrer sein —!

Flemming: Ja, sehen Sie, Frau Dörmann, und ich könnte nichts andres sein. Wenn ich mal kein Lehrer mehr sein dürfte — dann wär's aus mit mir. Aber jetzt muß ich fort. (Will gehen.)

Diercks: Du, Flemming.

Flemming: Ja?

Diercks: (ihn etwas auf die Seite nehmend. Frau Dörmann zieht sich mit Regenbank wieder auf den Korridor zurück) Kennst du schon die allerneueste Leistung unseres verehrungswürdigen Herrn Chefs?

Flemming: Hm?

Diercks: Von jetzt ab soll jede Antwort, die ein Schüler gibt, sofort censiert werden, also: Wieviel ist 3 + 4? 3 + 4 = 7 — Zeugnis! Wieviel Beine hat der Hund? Der Hund hat 4 Beine — Zeugnis! Und diese Censuren sollen dann in wöchentlichen und monatlichen Listen zusammengetragen werden.

Flemming: Er ist ein Fuchs.

Diercks: Ein Fuchs?

Flemming: Ja. Er erwirbt sein Brot mit tausend Listen.

Diercks: Haha, sehr gut. Ferner sollen in Zukunft sämtliche Bücher in aschgraues Papier eingeschlagen werden, und keine andere Farbe soll gestattet sein.

Flemming: Na ja: Höchstes Glück der Erdenkinder ist die Uniformität. An dieser genial geleiteten Schule darf man den größten Blödsinn machen, man muß nur ängstlich darauf bedacht sein, daß ihn alle machen.

Diercks: Ja, aber ich meine: Das können wir uns doch nicht gefallen lassen! Da solltest du mal 'n Wort sprechen, du bist die gegebene Persönlichkeit . . .

Flemming: Ich? Nein, mein Lieber, so dumm war ich früher. Mich schiebt ihr vor, und hinter meinem Rücken fallt ihr um, und dann bin ich . . . die gelieferte Persönlichkeit. Ich mach' mir ja nichts aus einigen Chikanen und Zurücksetzungen; aber schließlich möchte ich doch auch nicht meinen Beruf aufgeben müssen, um mit Lotterieloſen zu handeln. Wollt ihr etwas Gemeinsames unternehmen, so werde ich mich gewiß nicht ausschließen: im übrigen trage ich auf eigene Faust das Joch (mit einer Geste nach außen) dieses . . . Mannes, so lange wie ich kann . . . nicht länger!

5. Szene.

Vorige. Gisa Holm (schönes, graziles Geschöpf von kaum mittlerer Größe, mit großen, sehr lebhaften Augen, braunem, auf der Stirn und an den Schläfen sich zierlich kräuselndem Haar und höchst munteren Bewegungen. In Kleidung und Auftreten bezeichnet sie einen vollkommenen Gegensatz zu dem Typus des weiblichen Schulpedanten; sie ist modern und sehr schik gekleidet, wenn auch keineswegs auffallend oder übertrieben elegant. Kokettes Sonnenschirmchen; am Busen trägt sie eine sehr schöne Rose).

Gisa: Guten Morgen, meine Herren! (Sie nimmt einen Schlüssel vom Brett.)

Diercks: (in scheinbar scherzendem Tone, aber doch hämisch) Fräulein Holm? Es ist bereits fünf Minuten vor acht.

Gisa: (lustig abfertigend) Dann wird's aber höchste Zeit, daß Sie in Ihre Klasse gehen!

Digitized by Google

Flemming: Und wieder so schön mit Rosen geschmückt. Wozu eigentlich dieser Pleonasmus!

Gisa: Um unsern geliebten Chef zu ärgern. Ich weiß, er kann's nicht ausstehen, wenn ich Blumen trage . . . (Man hört Flachsmanns Stimme.) Pst, meine Herren, die Nebelkrähe!

6. Szene.

Vorige. Flachsmann.

Flachsmann: (hinter der Szene) Da hängt schon wieder eine Mütze auf dem unteren Haken! Ich habe bestimmt, daß die Mützen auf den oberen Haken hängen sollen! (Tritt auf. Magerer Herr, in den Fünfzigern, dünner Vollbart, der noch einige dunkle Stellen zeigt; goldene Brille. Sein Ton wechselt zwischen gleißnerischer Freundlichkeit und gelassener, bureaukratisch-hochmütiger Härte. Sein Kopf ist stark nach vorn geneigt, und seine Blicke scheinen immer in allen Ecken herumzusuchen. Wenn er jemand ins Gesicht sieht — was nur selten und bei allem Hochmut mit einer gewissen Scheu geschieht — so tut er es mit einem von unten heraufschleichenden Seitenblicke. Er trägt einen sauberen, aber abgeschabten grauen Rockanzug. Nach der Begrüßung.) Herr Flemming?! Ihre Klasse war ohne Aufsicht.

Flemming: Ich weiß es, Herr Flachsmann; war sie laut?

Flachsmann: (ausweichend, mit hämischer Betonung) Sie war ohne Aufsicht.

Flemming: Sie war also nicht laut. Das freut mich. — (Draußen.) Adieu, Frau Dörmann, adieu, Max. (Ab.)

Dierks (hat den letzten Auftritt mit entsprechenden Mienen begleitet, wechselt mit Flachsmann einen Blick des Einverständnisses und geht langsam in die jenseits des Korridors liegende Klasse III ab).

Gisa (will ebenfalls gehen).

Flachsmann: Ah — Fräulein Holm!

Gisa: Herr Flachsmann?

Flachsmann: Sie haben gestern in der Schule während der Schulzeit laut gesungen und sind dabei den ganzen Korridor entlang getanzt. Sie lieben wohl überhaupt den Tanz?

Gisa: Leidenschaftlich! Kennen Sie Gottfried Keller? Der —

Flachsmann: (ihr in die Rede fallend) Nein. Es ist mir auch ganz einerlei, mit wem Sie tanzen. Ich möchte Ihnen aber ein paar Verse vom Tanzen sagen — —

Gisa: Ach, die von Goethe! (Ihn schmachtend anblickend.)

„Laß sie sich drehen und laß du uns wandeln;
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz!"

Flachsmann: Goethe lese ich nicht, Fräulein Holm! Die Verse, die ich, meine, lauten so:

„Tanz, Jagd, Spiel, Schauspiel und derlei,
Das nennt die Welt zwar „sündenfrei".
Doch willst du hören guten Rat:
Es ist ein Eis, das Waken hat."

Gisa: (mit unterdrücktem Mutwillen, scheinbar ernst) Hm, hm! Von Heinrich Heine, nicht wahr!

Flachsmann: Fräulein Holm?! Ich scherze nicht! Wenn Sie als Privatperson tanzen, so kann ich es Ihnen ja wohl nicht wehren . . .

Gisa: (trocken) Nein.

Flachsmann: Sie haben aber in der Schule getanzt.

Gisa: Ja, ich war wieder mal riesig fidel!

Flachsmann: Das geht aber nicht!

Gisa: Nicht?

Flachsmann. Nein?! Das ist durchaus unpassend. Eine Lehrerin sollte . . . ich wollte Ihnen das schon früher sagen . . . (mit Beziehung) in ihrer Kleidung . . . in ihrer Haartracht . . . und in ihrem ganzen Betragen den Kindern stets ein Muster ruhigen Ernstes und gemessener Würde geben.

Digitized by Google

Gisa: (mit absichtlicher Naivität) Tu' ich das denn nicht?
Flachsmann: Leider nein! Sie sind nun einmal Lehrerin . . .
Gisa: Leider ja!
Flachsmann: . . . und werden es auch voraussichtlich bleiben müssen, es sei denn, daß Sie sich verheiraten . . .
Gisa: Ach, das möcht' ich ja zu gern! Aber ich kann mich doch keinem anbieten!
Flachsmann: (vorsichtig) Fast sollte man glauben, daß sich auch das mit Ihren Anschauungen vereinigen ließe.
Gisa: Meinen Sie? Nun, vielleicht tu ich's auch.
Flachsmann: Ich würde auch in der Schule keine Blumen tragen, Fräulein Holm.
Gisa: Und es müßte Ihnen doch so reizend stehen!
Flachsmann: (verwirrt) Davon ist hier nicht die Rede. Blumen gehören nicht in die Schule.
Gisa: (drastisch) Da bin ich nun ganz andrer Ansicht!
Flachsmann: (sehr unangenehm) Fräulein Holm?! Hier entscheiden nicht Ihre Ansichten, sondern die meinigen.
Gisa (macht mit ernstem Gesicht eine tiefe Verbeugung und geht. Hinter seinem Rücken dreht sie sich einigemale lautlos im Kreise, indem sie sich neckisch in den Hüften wiegt und dann Flachsmann Grimassen schneidet. Dann geht sie gemessenen Schrittes ab).

X.

Sudermann,

(geb. 1857).

„Das Glück im Winkel."

Schauspiel.

(Stuttgart 1896, Cottas Verlag).

Zwei Gesellschaftskreise zeigt der Personenbestand des Stückes an. Der Schulsphäre gehören zu: Rektor Wiedemann; Elisabeth, seine zweite Frau; seine drei Kinder erster Ehe; Dangel, zweiter Lehrer; eine Lehrerin, Frl. Göhre; Dr. Orb, Kreisschulinspektor; Frau Orb. Die weiteren Personen: Freiherr v. Röcknitz und dessen Gattin, Bettina, verweisen auf die Sphäre des feudalen Großgrundbesitzers. Als Ort der Handlung läßt uns der Dichter eine kleine Stadt Norddeutschlands denken, als Zeit die Gegenwart!

1.

Rektor Wiedemann, Leiter einer dreiklassigen Gemeinde-Mittelschule, ein nicht zu den philologischen Prüfungen gekommener Kandidat, ist Hauslehrer des Herrn v. Röcknitz gewesen und mit dem Orte seiner früheren Wirksamkeit in einigem, mehr zufälligem Zusammenhange geblieben. Nach dem Tode seiner ersten Frau, mit der er schon von den Schüler- oder Studentenjahren her verlobt war, und mit der er eine jedenfalls freudlose Ehe durchlebt hat, führt ihn, den Mann in schon fortgeschritteneren Jahren, ein solcher

Digitized by Google

Besuchsaufenthalt auf dem Schlosse seines früheren, jetzt schon verheirateten Zöglings mit der Verwandten und Jugendfreundin der Gattin desselben zusammen. Er trifft das eben so schöne als geistig bedeutende, früh schon Waise gewordene Mädchen weinend eines Abends im Schloßgarten an. Sie erzählt dem warmen Herzens Anteil nehmenden Manne von ihrer Verlassenheit und läßt ihn wenigstens ahnen, daß der weitere Aufenthalt in der Welt und dem Hause ihrer Verwandten ihrer Frauenwürde und Frauenehre entgegensteht. Das beiderseitige Unglück eint die zwei Menschen, und das vielgefeierte Mädchen wird die Gattin Wiedemanns, Führerin seines bescheidenen Heims, Mutter der drei Kinder im Rektorhause. Und zwar — so müssen wir sagen — eine liebevolle Gefährtin ihres Mannes, eine fleißige umsichtige Wirtin, eine rechte Mutter der drei Stiefkinder, deren eines ein „Krüppel", eine Blinde ist. Drei Jahre so dauert das Glück im Schulhause als ein bescheidenes Glück im Winkel. Da tritt Baron Röcknitz, der seinen früheren Erzieher seit dessen Wiederverheiratung eher gemieden als aufgesucht hat, in den Frieden des Rektorhauses ein, begleitet von seiner Gattin, einer lieben jungen Frau, die aber, wie er bald merken läßt, seinem unruhigen Geiste und ungezähmten Herzen keinesfalls genügt.

Wie Wiedemanns Haus- und Schulheim sich repräsentiert, gibt der Dichter in liebevoller, ausführlicher Zeichnung selbst an. Wir haben es mit einem ackerbautreibenden, sein Schulland selbst bewirtschaftenden Pädagogen zu tun, einer Spezies von Schulherren, wie sie allzuhäufig allerdings nicht mehr anzutreffen sind.

Der „Wirtschaftshof des Rektors" zeigt nach des Dichters Strichen das folgende Bild:

„Links das Wohnhaus mit einem rechtwinklich in die Szene hineingebauten Seitenflügel. Auf der Kulissenseite eine Veranda, davor ein großer Lindenbaum, in dessen Schatten ein weiß gedeckter Tisch mit Stühlen steht. Rechts der Giebel des Schulhauses, davor Turngeräte, gegen den Hof und die Rampe hin durch niedrigen Staketzaun abgeschlossen, in demselben eine Pforte. Im Hintergrunde Stallungen mit Wirtschaftsgeräten, Wagen ꝛc. davor. Ein Staketentor führt auf die dahinterliegende Straße hinaus." Am Tische unter der Linde sehen wir Wiedemanns Gattin Frau Elisabeth, und die zur Jungfrau heranwachsende Tochter Helene, die Blinde; beide mit weiblichen Arbeiten beschäftigt.

Wiedemann ist noch — über die Schulzeit hinaus — in seiner Klasse tätig. „Man hört aus dem Schulraume einen Choral, von den Kindern zweistimmig gesungen, von einer Geige und einer zuweilen kräftig eingreifenden Männerstimme begleitet."

Die nun sich anschließenden Eingangsszenen enthalten eine so psychologisch feine, liebevolle Zeichnung des Inhaltes des Hauslebens im Rektorate und sind dabei in so edler Kürze gehalten, daß sie hier zu stehen haben.

1. Szene des ersten Aktes.

Helene. Wie schön Papa heute singt!

Elisabeth. Das fiel mir auch schon auf mein Kind.

H. Er hat jetzt oft so etwas — etwas Frohes in seiner Stimme. Es ist manchmal, als ob er dem lieben Gott so recht inbrünstig für etwas danken will. Und ich weiß auch für was .... Mamachen, sei mir nicht böse, ich hab mein Knäuel verloren.

Digitized by Google

E. Ich heb dir's schon auf, mein Liebling.

H. Wenn ich am Boden entlang taste, könnt ich's wohl finden, aber ich rebble dann regelmäßig etwas auf .... Schönen, schönen Dank, Mamachen! Warum singen sie eigentlich nicht weiter?

E. Du weißt ja, er will heut den Kleinen die Noten erklären.

H. Ach, ja, richtig .... Herr Dangel wollte sie mir neulich auch erklären, aber ich hab' sie doch nicht begriffen ... Als Kind da war ich recht dumm. Da dacht ich, die Noten sind kleine runde Engelchen, die sitzen auf einem langen Zaun und schlagen mit den Flügeln. Die Sechzehntel ganz rasch und die Halben ganz langsam. .... Und dabei bleib ich nun schon .... Herr Dangel giebt sich überhaupt furchtbare Mühe mit mir. Das macht wohl, weil er Blindenlehrer werden will, und da übt er sich nun an mir. .... Gestern hatte er einen Rock an, der faßte sich an wie Wolken. .... Hör doch, Mamachen!

E. Was, mein Liebling?

H. Papa lacht, ist so vergnügt .... Weißt du auch warum? Na rat mal

E. (lächend). Na, weil sein Raps so gut gediehen ist.

H. Nein.

E. Oder weil er auf der Bienenausstellung den ersten Preis bekommen hat.

H. O nein.

E. (lächelnd). Na, dann weiß ich nicht.

H. Weil er dich hat .... weil er dich hat! .... Und ich bin auch so vergnügt, weil ich dich hab'! In den drei Jahren, daß du hier bist, da ist es immer wie Harfen im Hause. .... Aus jedem Winkel klingt was ... Ach, wenn ich denke an früher, als du noch nicht da warst, wie war das fürchterlich! — Die Jungens ungezogen — und der Papa mürrisch — und ich überall im Weg ... Hier ein Knuff .... und bald wieder ein Knuff .... Und wie gut sind die Jungens jetzt immer zu mir .... Und meine erste Mama, die war immer traurig. Und zu den Fremden weinte sie über mich .... Und dann that sie mir so leid.

E. Laß das ruhen mein Kind, das ist ja lange her.

H. Ach Gott, wenn du nicht gekommen wärst .... Wenn du nicht — (Lärm rechts.)

E. Hör, Hör! Ist das nicht Herrn Dangels Klasse?

H. Hm! .... Mamachen, ob er sich wohl verabschieden wird?

E. (lächelnd). Er thut's doch gewöhnlich mein Kind, da wird er doch —

H. Hörst du? Da ist er! Ach, er hat solch einen klingenden Schritt.

Sicher, eine duftig reizende Szene, ein anmutig-lieblich Stück Frauenlebens — und das aus einem deutschen Lehrerhause!

Wir bleiben im Idyll und zwar auch im pädagogischen, wenn wir das Stück noch eine Minute weiter reden lassen.

2. Szene.

Die Vorigen. Dangel.

D. Schönen guten Tag, Frau Rektor. Ich wollte nur —

E. Nun, war's heute schwer, Herr Dangel?

D. Es ist mir nie recht schwer genug, Frau Rektor. Wenn ich bedenke, wie wenig wir thun und —

H. (einfallend) wie viel unser Herr Jesus that — nicht wahr?

E. Nun, jeder in seinem Wirkungskreise, Herr Dangel.

D. Und sich sagen zu müssen: Vielleicht du füllst du nicht einmal aus.

E. Nun, Sie werden ja bald einen schwerern haben.

H. (lebhaft). Wann gehen Sie fort, Herr Dangel?

D. Ich weiß nicht, Fräulein Helene. Ich habe mich an Herrn Kreisschulinspektor gewandt und gesagt, daß ich mich den Blindeninstituten zur Verfügung stelle, und daß ich bereit bin, jedes beliebige Examen abzulegen.

Digitized by Google

E. Wird das gelingen?
D. Was ich will, gelingt auch, Frau Rektor.
E. (mit dem Finger drohend): Ei, ei, nicht zu forsch. . .
H. (horchend): Mama! (nach hinten weisend).
E. Wer kommt denn da?
H. Der Herr Kreisschulinspektor.
E. Erkennst du den auch?
H. Ich erkenn doch jeden.

3. Szene.

Die Vorigen. Dr. Orb.

Orb (wohlwollend). Nun, nun, mein junger Freund, bin ich denn so gefürchtet, daß Sie schon bei meinem bloßen Ansichtigwerden Reißaus nehmen?
D. O, durchaus nicht gefürchtet, Herr Kreisschulinspektor.
O. Aber auch nicht geliebt — he?
D. (schweigend verlegen).
E. (ihm zu Hilfe kommend). Die Scheu vor einem so mächtigen Manne, Herr Kreisschulinspektor, müssen sie uns Armen schon zu gute halten. Guten Tag übrigens. (Reicht ihm die Hand.) . . . .
O. Über Ihre blindenfreundlichen Pläne reden wir noch, mein Freund. Ich erwarte den Bescheid des Provinzialschulkollegiums jeglichen Tag.
D. Ich würde ja so glücklich sein, wenn sich —
O. (streng). Wie gesagt, wir reden noch. (Dangel mit Bücklinq ab.)

Dies die Hauptzüge zu Herrn Dangels, des zweiten Lehrers, Bild! Wieder viel des Liebenswerten zu einer Lehrergestalt: Berufsfreudig, tüchtig, ernstlich an sich arbeitend, und — wie sich das dann immer von selbst versteht — sich nicht genug thuend, so zeigen uns den jungen Lehrer die wenigen sicheren Striche des Dichters. Das Wort vom Zurückbleiben des Lehrer-Thuns hinter dem Ideal ist in solchem Munde eine Predigt, ebenso wie die sinnig-naive Ergänzung desselben durch die junge Blinde. Gewiegte Umgangssicherheit geht dem jungen Manne ab; an seiner späteren, etwas forschen Bemerkung zur Fröhlichkeit der Abendgesellschaft: „Manchmal ist es rein zum Vergehen (vor Lustigkeit), der Kreisschulinspektor hat mich schon zweimal sehr strafend angesehen. Ich mach' mir aber nichts daraus. Na, da kommt er an den Rechten" — trägt sicher die von Frau Elisabeth und Lenchen bereitete Pfirsichbowle eine Mitschuld. Aber das an ihm noch zu Tage tretende — nun, brauchen wir den Ausdruck — Seminaristische wird allen Verständigen ebensowenig bedeuten, wie Frau Elisabeth. Wie sehr diese den Wert des jungen Mannes schätzt, ergiebt sich, daß sie sich um die Entwickelung des stillen Einverständnisses von ihm zu der blinden Stiefstocher keinerlei Sorge hingiebt; und daß sie später — als sie glaubt, dem schützenden Dache des Rektorhauses entfliehen zu müssen — direkt seine zuverlässige Freundschaft für den blinden Liebling anruft. An dieser späteren Stelle sehen wir dann den jungen Mann ebenso sympathisch gezeichnet in seiner Anteilnahme an dem Seelenschmerze des Rektors und begreifen völlig, wenn die Lichtgestalten des Stückes sich mit ihm in edler Freundschaft verbunden wissen. — —

Aus dem Lichte in den Schatten der Dichtung führt die Gestalt der Aufsichtsinstanz des Stückes.

Dr. Orb ist Kreisschulinspektor im Hauptamte; aber offenbar einer jener aus der Philologie oder Theologie in die Pädagogik Geratenen, die

Digitized by Google

für die Schul-Aufsicht eine Schul-Einsicht nicht für besonders nötig halten. An keiner Stelle vernehmen wir von ihm ein einziges bedeutendes oder auch nur gutes Wort über Erziehung, Schule oder Lehrer; die Korrektur des einen Knaben des Rektors auf eine verschluckte Dativs-Endung (es muß heißen, mit einem Kamele) scheint seine pädagogische Qualifikation erweisen zu sollen. Sein Auftreten gegen Dangel charakterisiert ihn als zu jenem Büreaukratenschlag gehörig, der an sich über wenig Herz zu verfügen hat und es als Zubehör des superioren Menschen erachtet, dem Unterstehenden von seiner menschlichen Anteilnahme an seiner Person möglichst wenig entdecken zu lassen. Mehr von Aufsichts wegen stellt er seine Fragen zu dem vom Dichter mit so zarten Linien gezeichneten, noch unausgesprochenen Herzensverhältnisse zwischen Dangel und Helene. Und aus seiner Vorgesetzten-Position heraus bringt er es fertig, Frau Elisabeth zu sagen, daß er es nicht verstehe, wie sie sich in diese kleinen Verhältnisse habe hineinfinden können, für die sie doch — aufrichtig gesagt — zu „schade sei." Ja, er kann der fein ablenkenden Frau noch das weitere Bedauern aussprechen, wie es doch „jammerschade", daß ihr Mann auf dem „Wege zur höheren Carriere Schiffbruch gelitten!" Auf die einfache Einladung Frau Elisabeths, eine Tasse Kaffee zur Gesellschaft mitzutrinken, glaubt er seiner Beamtenkorrektheit das Zeugnis ausstellen zu müssen: „Sie wissen, ich denke in diesen Dingen sehr strenge, aber da ich diesmal außerdienstlich hier bin u. s. w." — Anstatt eine helle oder doch seine innere Freude zu haben, daß Wiedemann über die Schulzeit hinaus sich seiner Klasse widmet, nörgelt er: Man kann des Guten auch zu viel thun .... Vier Uhr ist die vorgeschriebene Schlußzeit .... Die Kinder werden zu Hause gebraucht" und bezeichnenderweise nimmt er noch eine weitere Autorität hierzu in Anspruch: „Mir sagte schon der Superintendent neulich: Wissen Sie, die Wiedemannschen Kinder haben so etwas Abgehetztes." Demselben Manne aber im Hinblicke auf seine Nebenbeschäftigung als Gärtner und Landwirt eine Auseinandersetzung zu halten über das „ungeteilte Interesse, das doch der eigentliche Beruf erfordere", kann er nicht umhin. Und anstatt dem Rektor, der seine beiden Jungen selber für den Eintritt in Sekunda vorbereiten will, alles Gute für deren Laufbahn zu wünschen, hat er nur die etwas säuerliche Bemerkung: „Sie sind eigentlich doch in beneidenswerten Verhältnissen. Gleich zwei Söhne auf die höheren Schulen zu schicken. Nicht viele Lehrer können das."

Frau Elisabeths ganze, vornehm-freimütige Art ihm gegenüber beunruhigte sein Vorgesetztenbewußtsein, so daß er es über sich gewinnt, bei dem Gatten hierzu vorstellig zu werden: „Also, was wollt' ich doch sagen. Ihre Frau ist von Schloß Witzlingen her an einen gewissen nonchalanten, von oben herabkommenden Ton gewöhnt, der wirklich nicht zu ihren jetzigen Verhältnissen paßt. Sie hörten ja selbst vorhin — — So was geht nicht." Zu ihrer Entschuldigung und seiner Erleichterung kann er sich noch den Zusatz leisten, daß „ja sonst, Gott sei Dank, niemand von der Lehrerschaft zugegen gewesen."

Bei alledem spricht Dr. Orb im Grunde nur im Rektorate vor, um sich einen Dienst von Wiedemann und Frau Elisabeth erweisen zu lassen,

Digitized by Google

nämlich sein Bekanntwerden mit der Schloßregion zu vermitteln, was zu seiner Befriedigung und zur Freude der ihrem Manne verzweifelt nahe kommenden Frau Kreisschulinspektorin denn auch sich macht.

Hier nun wird — wie es die praktischen Psychologen jedenfalls schon erwarteten — aus dem kritischen Nörgler eine konziliante, sehr anschmiegende Natur; das Vorgesetzten-Temperament kippt um, der Bedientensinn kommt zu seinem Rechte; der von dem oben herabkommenden Tone Frau Elisabeths verletzte Inspektor versteht, sich mit der umspringenden, an Hänselei reichen den Art des Barons in schneller Anpassungsgabe sehr gut abzufinden! Kurz, der Mann der höheren Carriere zeigt — was man auch sonst im Leben nicht mit der Diogeneslaterne zu suchen braucht — daß ihm der Begriff der Vorgesetzten-Schneidigkeit in dem geschmeidig sein nach oben und abweisend nach unten erschlossen ist.

Eine fast stumme Rolle hat der Dichter der „Lehrerin" im Stücke zugedacht. Sie tritt nur auf in der Abendgesellschaft, die der Besuch des Röcknitzschen Paares im Rektorate mit sich bringt. Mit der Wendung „Ich weiß wirklich nicht, ob ich —" thut sie auf ein angebotenes Glas Bowle Bescheid.

Zu ihrer Einführung am meisten läßt uns der Dichter ein Fragezeichen übrig!

2.

In Wiedemanns früherem Zöglinge, dem Baron Röcknitz, haben wir eine eigenartige, spezifisch Sudermannsche Gestalt vor uns, die sich aus scheinbar Widersprechendem und Gegensätzlichem zusammensetzt:

Er ist Landwirt, Landjunker, aber kaum Landedelmann; versteht sich excellent auf Pferde, excellenter noch auf Weiber, er verfügt über Geist, mehr noch über Fleisch; hat Gefühl und ist roh; spricht groß und denkt klein; klagt sich an, und lädt im gleichen Augenblicke neue Schuld auf sich. Er ist zweifellos ein Sudermannscher Taugenichts, aber doch anderen, besseren Stils als der verliederlichte Maler in „Sodoms Ende."

Wir werden von Herrn von Röcknitz nicht erwarten, daß er Rochow kennt, oder den Auerbachschen Schulmeister-Grafen in Erlenmoos; seine pädagogischen Anschauungen liegen durchaus in der Junker-Sphäre der „Problematischen Naturen."

„Nun, Herr und Meister," begrüßt er seinen alten Kandidaten, „was macht die edle Schulmeisterei. Immer munter? Ein gottverfluchtes Handwerk. . . . In Sibirien — hinten links um die Ecke, da giebt es eine Arsenikgrube. Da hat man schon manchen rin gehen sehen, aber nie kam einer wieder raus. . . . So ungefähr stell ich mir das Schulmeistern vor."

„Pulver unterlegen und die Rangen in die Luft sprengen — das wär so meine Pädagogik."

„So was ist nun Schulmeister und schwingt den Bakel," bewundert er Wiedemann angesichts des guten Standes von Grünfutter und Gemüse auf dessen Schullande und: „Mann, warum haben Sie Ihre Gaben nicht schon früher gezeigt? Mein Vater hätte Sie ja nicht aus dem Hause gelassen. In Watte hätten wir Sie gewickelt."

Und in anderm, aber doch verwandtem Tone beklagt er Frau Elisabeth, daß sie in der ersten Rage sich habe gerade da hinein stürzen

Digitized by Google

müssen, in die Kleinbürgerei, in das Gedrückt- und Geducktwerden, das nun einmal mit in der Existenz ihres Mannes liege.

Bei Dangel fängt für Röcknitz der „Mensch“ offenbar noch nicht an; Fräulein Göhre gehört ihm nicht zu den „Weibern“! die Rektorsjungen loben an ihm richtig sein Talent für „Radau;“ als „Mordskerl“ wird er von Wiedemann nur halbrichtig bezeichnet; die Blinde sieht ihn wohl am hellsten.

Die Hauptperson, Rektor Wiedemann, ist — wie mit einzelnen Linien schon angedeutet — vorzugsweise Innenmensch, mehr Gemüts- als Verstandes-, weniger aktive als passive Natur, und wie solche Naturen zumeist, läuft er Gefahr, im Kerne nach der Schale genommen, d. h. unterschätzt zu werden.

Wiedemanns Jugend- und Studienzeit ist offenbar nicht nach dem „Wechsel muß der Vater schicken, wenn der Sohn studieren soll“ verlaufen, und sein Hauslehrertum wenig ähnlich dem des Hauptmann-Hauslehrers im Auerbachschen „Landhaus am Rhein“ oder gar dem des Dr. Stein bei Spielhagen.

„Was er alles hinuntergeschluckt an Geducktwerden und Kleingemachtwerden, wird ihm schwer nochmals in die Höhe zu würgen.“ „Unter den Witzlinger Gästen konnte er sich bloß gerade so geduldet fühlen,“ mit diesen Sätzen seiner Gattin gegenüber charakterisiert sich uns — wenn auch vielleicht etwas zu sehr Grau in Grau gemalt — sein Leben in der Welt seines Zöglings.

Den Druck der darauf folgenden Zeit malt das weitere Bekenntnis zu der ihn mit warmem Verstehen emporrichtenden Gattin: „Schlimmer als der Kampf um das tägliche Brot war der Kampf mit dem eigenen, müden, schwerfälligen Kopf. — — Wenn die ganze Welt dir zuschreit, jeder Kamerad, der dich überflügelt, jeder Geck, der über dich witzelt, jeder kluge frohe Mensch, dem du die Antwort schuldig bleibst, wenn alles schreit: Begabt sein. begabt sein!“ — „Und du fühlst, du kannst nicht mehr, dein Hirn hat in dem langen Ringen die Spannkraft verloren. — Und dann nach all' der Hauslehrerei mit Müh' und Not das Mittelschulexamen zurechtgeschustert — bloß um schließlich einen Unterschlupf zu haben — denn so ein armer Teufel pflegt ja auch immer verlobt zu sein!“

In seiner Bescheidenheit, Anspruchlosigkeit, dem dankbaren Empfinden auch für die kleinen Gaben des Glücks, in seiner Liebe zur Schule und seiner Schuljugend spiegelt sich ein Stück Pestalozzi-Natur wieder.

„Ich bin nicht Landwirt — ich bin Schulmeister,“ hält er Herrn von Röcknitz entgegen, der den Rektor aus für ihn noch nicht übersichtlichen Gründen aus „der Schulmeistermisere loseisen“ und zu seinem Güter-Verwalter machen möchte. „Meine Position ist keine glänzende; aber ich bin ein anspruchsloser Mensch und fühle mich glücklich dabei.“ An der Abendtafel Elisabeths muß er selber loben: „Mein Gott, es war alles so gut und so schön und so reichlich. — Man traut sich gar nicht, daß man's so haben kann im eigenen Haus; (zu seiner Frau) hab schönen Dank!“ — Ich bin für meine Schüler, wie ein Vater“ — ist seine Herzensantwort auf die Phrase Orbs über die „Abgehetztheit“ der Kinder. „Fragen Sie, ob nicht der letzte auf der letzten Bank das Gefühl mit nach Hause trägt, er steht mir ebenso nahe wie sie“ (seine eigenen Kinder). „Mein Mann hat Gott sei Dank, nicht viel zu strafen.“ darf Frau Elisabeth aussprechen; und „Ja, er macht vieles mit Güte“, muß Dr. Orb hinzusetzen. An solchem Gemüte überrascht uns nicht die für einen Rektor etwas „gewagte“ Definition des Schullärms in der Zwischenstunde (zu Frau Röcknitz): „Nun was sagen Sie, liebe gnädige Frau, zu dem Lärm? Nicht wahr, es ist ein lieber Skandal. Ich möchte ihn um alles in der Welt nicht missen.“

Digitized by Google

Der pädagogische Gehalt des Stückes ist mit dem bisher Erbrachten aufgezeigt! Wir führen nun den Inhalt des Schauspiels, dessen Knotenschürzung schon angedeutet worden, seinem Abschlusse zu, um dann als am Ende unserer pädagogischen Wanderungen noch die Frage zu beantworten inwieweit Sudermanns Gestalten der pädagogischen Wirklichkeit entsprechen!

Elisabeth hat — wie zu ahnen — Röcknitz, Bettinas Mann, geliebt und ist, der Selbsterniedrigung zu entgehen, eben Braut und Gattin Wiedemanns geworden. Röcknitz überzeugend klar zu machen, daß sie nicht von neuem in seiner Nähe leben darf, gesteht sie diese Liebe zu, ja verbirgt ihm nicht, daß sie ihn noch liebt. Im folgenden Augenblicke nun läßt sie der Dichter sich und uns den Schmerz antun und die — Unbegreiflichkeit, auf einen Sekunden-Augenblick sich selbst verlieren, sich — wie sie bitter es dann selbst ausdrückt — Röcknitz „an den Hals zu werfen." Für sie ist dieser Augenblick des Selbstvergessens das notwendige Ende des Liedes, für Röcknitz der willkommene Anfang! Jetzt erkennend, an wen sie sich wegwerfen konnte, will Elisabeth des Konfliktes Lösung im Flusse suchen. Und auf dem Wege zum Ende finden sich die Gatten: Wiedemann, der jetzt erst erfährt, daß Elisabeth heut aus seinem Hause vor demselben Manne sich retten will, vor dem sie aus dem Schlosse zu ihm flüchtete, kann der Gequälten Trost zusprechen, sie aufrichten, Irrtum und Schuld verzeihen. Die Güte seiner Seele gibt Elisabeth sich selber wieder, und der seinem Geiste zurückkommende Mannessinn gewinnt ihm die Frau zum Weibe!

Unsere Endfrage, ob und inwieweit die vorgeführten Personen des Lehrerhauses und Lehrerstandes als Typen, als Ausdruck bestimmter, den Personen als Zugehörigen zu einer besonderen Lebensgemeinschaft zukommenden Eigenschaften erachtet werden können, beantwortet sich uns in den Resultaten so:

Erstens: Mit der eingeführten Statisten-Lehrerin kann ein Typus der Lehrerin nicht gegeben sein; die Lehrerin von heute bringt sich in höherem Maße zur Geltung, als es im Stücke den Anschein erweckt. Daß der Dichter aus Gründen der Ökonomie des Stückes die Lehrerin dem Paulinischen Satze „mulier taceat in ecclesia" habe unterstellen müssen, ist nicht einzusehen. Und da wir auch annehmen müssen, daß Sudermann ebenso gut weiß, wie wir, daß die Lehrerinnen in Schule und Leben längst eine Rolle spielen, welche die bloßer Statistinnen erklecklich hinter sich läßt, so dürfen wir die Partie Göhre wohl mit einem Fragezeichen versehen. —

Frau Elisabeth bleibt trotz Röcknitz eine verehrenswerte Rektorin; Lehrerinnen-, Braut- und Frauengestalten indes wie Schaumbergers „Anna" in „Fritz Reinhardt", Auerbachs „Hedwig" im „Lauterbacher" oder Ilse Frapans „Caro" in den Hamburger Novellen werden uns

Digitized by Google

von vornherein doch als passendere Partien für einen Schulherrn gelten müssen, denn die Freundin Bettinas!

Zweitens: Lehrer von den schönen Innen-Eigenschaften Dangels gibt es sicher in Menge, und solche, die ihm dem äußeren Menschen nach über sind, wohl noch mehr. Ein kleines Korrekturzeichen darf deshalb auch zu der Personalbeschreibung Dangels: „mit blondem, ganz jugendlichem Vollbart — etwas engbrüstig — graues, zu enges Röckchen" — stehen. Die durchschnittlichen Kleider- und Körpermaße des Lehrers von heute sind etwas weiter!

Drittens: Kreisschulinspektoren vom Schlage Orbs mögen existieren, ob die Orbs eine Vielheit darstellen, dürfte zu bezweifeln sein; es ist hier auch an wenigen schon genug!

Viertens: Lehrer, Rektoren mit den Mängeln, aber der Innengröße Wiedemanns könnte es — ohne daß die Schule und der Lehrerstand wirkliche Einbuße zu erleiden hätte — mehr geben, als es jedenfalls gibt!

Letztens: Hat der feinsinnige, fromme Beyschlag Sudermann — trotz „Sodoms Ende", „Ehre" und „Heimat" — einen gottbegnadeten Dichter genannt, so darf der Lehrerstand ihn insonders auch als pädagogisch begnadeten erachten und in seinem Winkel sicher glücklich sein über das ihm gewordene „Glück im Winkel". —

Der Schriftsteller aber, insonders Bühnen-Autoren, welche dem Lehrerleben nachgehen, wie Sudermann es tut; warmen Herzens und reichen Geistes Idealgestalten zeichnen, anstatt geist- und gemütloser Weise Karikaturen in die Bücher und auf die Bühne zu zerren: solcher Schriftsteller — als wirksamer Mit- und Vorkämpfer — bedarf der Lehrerstand noch viele, um seine Gegenwart von den Schatten und Schemen der Vergangenheit zu befreien, die ihm sichere Zukunft aber dieser Gegenwart ein Stück näher zu bringen.

Digitized by Google

Beigaben.

A.

Zschokke.

Zu Zschokkes „Selbstschau" tritt für uns von den übrigen seiner Schriften in erster Linie das „Goldmacherdorf", „eine anmutige und wahrhaftige Geschichte für gute Landschulen und verständige Leute" (Aarau 1817). Oswald, der aus dem Soldatenleben zurückkehrende Schulmeistersohn, wird der pädagogische und soziale Reformator seines Heimatdorfes! Schulkapitel: „Der neuerwählte Schulmeister" — „Wie Oswald Schule hält" — „Von der Sonntagsschule"! Aus Oswalds Bauern-Vermahnungen: „Dem Kuh- und Sauhirten, der euer Vieh auf die Weide treibt, gebt ihr bessern Lohn, als dem Schulmeister, der eure Söhne und Töchter in Gottesfurcht und nützlichen Dingen unterrichten soll. Schämt ihr euch nicht der Sünde, die ihr tut?" — „Ein Dorfschulmeister ist freilich ein geringer und verachteter Mann . . . Hätten wir doch verständige und gewissenhafte Regierungen, denen es weniger um ihre, als um des Volkes Wohlfahrt zu tun wäre, so würden sie mehr Sorgfalt und Achtung für die Landschullehrer, als für die Professoren an den hohen Schulen beweisen; aber alles sieht und zieht nach oben, und versäumt, was unten ist."

Riehl-Treitschke.

An Riehls Definition des Gymnasialpädagogen erinnert es, wenn in Eilers, des Geheimratsgehülfen Minister Eichhorns, Biographie („Meine Wanderung durchs Leben") sich gesagt findet:

„In den Gelehrtenschulen fand man im Jahre 1848 viel mehr hochmütige, unzufriedene, unlustige Lehrer, auch mehr kleinmeisterliche Pedanten ohne alle Begeisterung als 30 Jahre früher."— „Die klassische Bildung ist seit dem Jahre 1825 sowohl in der Wertschätzung der Jugend als in der Achtung des Publikums gesunken." „Man hat keine Vorstellung mehr von dem bescheidenen und genügsamen Sinne gelehrter Männer, die in dem Studium der klassischen Schriften des Altertums einen hohen, nie versiegenden Genuß finden, herzliche Freude bis ins höchste Alter am Jugendunterricht haben, immer lebhaften Anteil an den neuen literarischen Erscheinungen nehmen und keinen Mangel fühlen in der einfachsten bürgerlichen Lebensweise und in einer häuslichen Einrichtung, wo von besonderen Studierzimmern und kostbaren Schreinerarbeiten in fremdem Holz nicht die Rede ist. In ihrer äußern Erscheinung und Lebensweise sich über den schlichten Bürger nicht erhebend, wurden sie doch als gelehrte Leute, als Kenner alter Sprachen und alter Weisheit . . . hoch geehrt. Jeder nahm zuvorkommend den Hut vor ihnen ab; aber die Hochachtung tat der vertraulichen Unterhaltung keinen Abbruch. Durch Ordenszeichen oder absonderliche Titel hätten sie sich . . . lächerlich gemacht."

Nach der nunmehr vorliegenden Buch-Quelle („Politik", Bd. I Leipzig, S. Hirzel) lauten die Treitschkeschen Ausführungen — leider um nichts erbaulicher — so:

Digitized by Google

„Die (heutigen) Lehrer werden durch die Seminare scheinbar in die Reihe der Gebildeten emporgehoben. Wie kann da ein Durchschnittsmensch, wenn er dann in sein Dorf kommt, innerlich zufrieden sein? Dazu die kümmerliche materielle Lage, die niemals eine glänzende werden kann. Es ist eine contradictio in adjecto, zu verlangen, daß ein Dorfschullehrer sich in brillanten Verhältnissen befinden soll. Seine Stellung ist eine bescheidene, durch eine Begriffsverwirrung, auf die schon Jakob Grimm aufmerksam gemacht hat, wird der unendliche Wert des Stoffes, in dem er arbeitet, der Wert des heranwachsenden Geschlechts, verwechselt mit dem bescheidenen Dienst, welchen der Lehrer hier leistet. Es gehört zur Bewirtschaftung eines Bauernhofes viel mehr Bildung des Charakters und Verständnis als zur Leitung einer Volksschule. Der Pastor ist der gebildete Mann des Dorfes; das weiß der Bauer sehr genau. Er blickt zum Pfarrer auf, vor dem Schulmeister hat er diese Achtung nicht.

So entsteht die schiefe Stellung, die so viele Dorfschulmeister einnehmen. Sie erheben sich über die breite Masse des Volkes und werden dadurch verstimmt und innerlich unzufrieden. Sie haben etwas Schiller und Goethe gelesen und glauben, nun alles besser zu wissen als der Bauer, auch in solchen Dingen, wo der schlichte Bauer gescheiter ist als sie. Das führt zu jener Halbbildung, die den Menschen unzufrieden macht und ihm nur eine ungeheure Einbildung gibt. In diesen Kreisen findet dann die Sozialdemokratie und der gemeine Radikalismus seinen großen Anhang. Die Sache ist darum so traurig, weil durch die ins Kraut geschossenen Lehrerzeitungen jede Berührung dieses wunden Punktes verhindert wird.

Die Technik des Volksschulunterrichts hat ungeheuer gewonnen, das ist ein Verdienst von Diesterweg und seiner Schule. Aber derselbe Diesterweg hat auch verhängnisvoll gewirkt, indem er den unermeßlichen Dünkel des Volksschullehrers beförderte."

Weiteres biographisches Material.

Der allgemeinen Literatur im Sinne des ersten Buchteiles gehören an:

Hippel „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" (1778).
Hippel „Kreuz- und Querzüge des Ritters von A—Z" (1793/94).
Nicolai „Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker" (1773).
K. Klemm „Vor fünfzig Jahren" (1865).
Gotthelf H. v. Schubert „Erwerb aus einem vergangenen Leben" (1855).
E. L. Roth „Kleine Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts" (1857).
Ludwig Richter „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" (in Ton und Inhalt den Kügelgenschen „Erinnerungen" verwandt) Frankfurt 1886.
Gustav Freytag „Erinnerungen aus meinem Leben" (1887).
G. Ebers „Die Geschichte meines Lebens" (1893). Schulkapitel: In Keilhau. Friedrich Fröbels Erziehungsideale — Die Begründer der Keilhauer Anstalt — Von Keilhau auf das Gymnasium zu Cottbus — Auf dem Quedlinburger Gymnasium.
Dr. M. Zschommler „Erinnerungen von Julius Mosen" (1893).
E. Frommel „Aus Lenz und Herbst" (1893).
Polack „Brosamen", Erinnerungen aus dem Leben eines Schulmannes (1882).
G. Nieritz „Selbstbiographie" (1872).

Vorwiegend für das Interesse des Fachmannes gehalten:

Dinters, Leben von ihm selbst geschrieben. (1829).
W. Harnisch „Mein Lebensmorgen". Herausgeg. von Schmieder 1865.
W. Harnisch „Das Leben des fünzigjährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi oder: Die Erziehung in Staaten, Ständen und Lebensverhältnissen. — Ein Nutzbuch den guten, ein Trutzbuch den schlechten Eltern, den Hauslehrern und ihren Herren ein Spiegel, allen Erziehern und Lehrern ein Handweiser und manchem Staatsbeamten eine Warnungstafel" (1817).

Digitized by Google

A. H. Rühle, David Samuel Roller. „Lebensbild eines sächsischen Pfarrers" (1878).
Karl Haase „Ideale u. Irrtümer" (1873).
Wilhelm Landfehrmann „Erinnerungen aus seinem Leben" (1890).
Büchsel „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen" (1861).
Scholz „Meine Erinnerungen als Schulmann".
Auer „Bilder aus dem Lehrerleben" (1868).
„Phantasien u. Glossen aus dem Tagebuche eines konservativen Pädagogen" (1856).
Harkort „Bemerkungen über die Preußische Volksschule u. ihre Lehrer" (1843).
Schüren „Bilder von Schulmännern aus alter Zeit" (1804).
Hergang „Galerie achtungswerter Pädagogen und verdienter Schulmänner Deutschlands und des Auslandes" (1848).
L. Kellner „Pädag. Mitteilungen aus den Gebieten der Schule u. des Lebens" (Schlußabschnitt: „Die Versöhnung", eine Erzählung aus dem Lehrerleben") (1856).
Wiese „Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen" (1886).
R. Niedergesäß „Lehrer Manhart von Großdorf". Ein Lebensbild zum Beschauen für Lehrer u. Freunde der Schule. (1871.)
Fr. Otto „Gesammeltes u. Eigenes". Aus dem Tagebuche eines alten Schulmannes. (1874).
E. Ziel „Erinnerungen aus dem Leben eines alten Schulmannes". (1889.)
Rich. Baron „Erinnerungsblätter aus dem Leben eines altgewordenen Lehrers". (1878.)
Dr. Steinberg, Seminardirektor. „Mein Leben", Selbstbiographie. (1873.)
Dr. E. Hause „Aus dem Leben eines freien Pädagogen". (1894.)

Jüngst erschienen:

Dr. Franz Pfalz „Fritz Spalteholz. Der junge Volksschullehrer". (1903.)
Armin Stein „Arnold Strahl". Ein Schülerleben (1903).

Sammelwerke sind:

Heindl „Biographien der berühmtesten u. verdienstvollsten Pädagogen u. Schulmänner aus der Vergangenheit" (1860) — „Galerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner aus der Gegenwart".
Diesterweg „Das Pädagogische Deutschland der Gegenwart". (1835.)

Die angezogene Lehrerinnen-Literatur wird ergänzt nach der Seite des Fachwissenschaftlichen mit:

Thekla Trinks „Lebensführung einer deutschen Lehrerin". (Eisenach, 1892.)
R. Niedergesäß „Aus dem Leben einer Lehrerin". (Wien, 1888.)

Auf der Grenze zwischen Fach- und allgemeiner Literatur bewegen sich:

Karl Stöber „Das Examen", Erzählungen (1841).
Jakob Sturm „Tagebuch eines Dorfschulmeisters" (1847).
Dr. August Wiegand „Wie mirs erging". (1870.)
W. Kirchbach „Im Müll". (1898.)
K. H. Caspari „Der Schulmeister u. sein Sohn".
O. Glaubrecht „Die Winkelschule". Göttingen, Fr. Wunder.
R. Berger „Bilder aus dem Leben". Allg. kons. Monatsschrift. 1898, VI.
O. Ruppius „Drei Tage aus dem Leben eines Schullehrers". Leipzig, o. J.
O. Ruppius „Aus dem Schullehrerleben i. Westen". Leipzig, o. J.
E. v. Wildenbruch „Kindertränen" (1884).
Timm Kröger „Der Schulmeister von Handewitt" (1894).
L. Westkirch „Im Teufelsmoor". Leipzig, o. J. (Verl. von E. Keil's Nachfolger.)
Joh. Einfiedel „Schulmeisterspiegel". München 1858.
M. v. Nathusius „Das Rektorat". 4. Aufl. (Halle a. S., 1903.)

Digitized by Google

Tendenziös sind gehalten:

Die Apostasie der großen u. kleinen Schulmeisterei oder die Jugend im Affentheater (Wien, 1870).

Jos. Lucas „Der Schulmeister von Sadowa" (Mainz, 1878).

„Herr Lucas will gegen die Überschätzung des Schulwesens u. der Schulbildung resp. über die Mängel derselben in Deutschland schreiben. Gewiß ein reichhaltiges u. dankbares Thema u. obendrein dem bayerischen Kernwitz des Verfassers recht günstig gelegen. Aber was hat er aus dem Thema gemacht? . . . „Heiliger St. Florian, verschon' mein Haus, zünd' andre an." Heiliger Omar, verbrenne alle Bücher und verscheuche mit deiner Geißel allen Litteraten- u. Schulmeisterdünkel. Nur dasjenige und denjenigen des Herrn Pfarrers Lucas laß am Leben."

(Süddeutsche Presse, 1878.)

Sincerus Verus „Der Württembergische Schulmeister am Ende des 19. Jahrhunderts" (1896).

W. Schwaner „Moderne Opfer". (Berlin, 1897.)

Polemischen Charakters sind:

Anti-Freimut „Die Schul- und Lehrerfreundlichkeit der Ultramontanen" von Gottlieb Wahrmund (Nürnberg, 1894).

Schulmeister Johannes Gotthelf „Offener Brief an den Minister v. Mühler" (1869).

G. M. Schuler „Landolin Schwabs Lehrerfreuden" oder „Die Emancipation der Volksschule" (1864).

„Der Volksschullehrer, ein Paria der modernen Gesellschaft" (Leipzig-Wurzen, Ad. Thieles Verl.)

Humoristisch:

Ironimus Hasel „Humoristische Scenen u. Bilder aus dem Leben eines Schulmeisters" (1852).

C. F. Taunide, Krebs gen. „der Klopfer", Schulhalter zu Blechhausen um das Jahr 1770 (Düsseldorf o. J.). Mit dem Einleitungspoem:

Schullehrer.

„Schullehrer — dies Wort hat verschiedenen Sinn,
ja, wie man's buchstabelt, steckt einer darin.
Schuh-leerer sind Drescher, die leeren den Schuh,
wenn sie sich am Abend begeben zur Ruh'.
Schuh-lehrer sind Schuster, die lehren geschickt,
wie jetzt man die Schuhe verfertigt und flickt.
Schul-ehrer sind würdige Männer im Land,
die schützen und ehren den Schullehrerstand.
Schullehrer sind oft gar als Meister erkannt,
drum wurden sie vormals Schulmeister genannt.
Forstmeister, Stallmeister sind Männer von Rang,
der Titel „Schulmeister" hat ähnlichen Klang.
Rittmeister, Poststmeister, Baumeister sind auch,
sowie ein Rentmeister, Wachtmeister in Brauch,
nur schade, man lohnt diese Männer nicht gleich:
Schulmeister, die darben, — die andern sind reich."

Wilhelm Busch-Album (München 1897). U. a. Magister Bokelmann in „Plisch u. Plum" — Rektor Debisch in „Tob. Knopp" — „Bilder zur Jobstade".

Derb-schwankhaft:

Langbeins „Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke u. des Schulmeisters Bakel". („sobald der Morgen graut, will ich die Schwarzen schlachten"), aufgenommen in Dr. Lehmanns deutsches — Lesebuch für Gymnasien ꝛc.

Digitized by Google

(1843)! Die Langbeinsche Geschichte vom Übernachten des Pfarrers und Cantors im Hotel der Borstentiere erscheint indes noch harmlos gegen Reuters „Der Küster auf dem Kindelbier" mit ähnlicher Situationsverwertung.

R. Greinz „Professor Theophilus Knasterbart" (Görlitz, o. J.).

Unbedeutend erscheinen:

R. Eckarts „Schulmeistergeschichte aus alter Zeit".
Soweit nicht boshaft, meist die Lehrergeschichten der Traktat-Literatur!

Abstoßend:

Die Eckfteiniaden: „Karzer-Besuch, Hohelied des deutschen Professors" 2c. 2c.
(Auf die zum Teil in den „Fliegenden Blättern" vorerst erschienenen Produkte der Eckfteinschen Muse darf A. Sterns Ausspruch Anwendung finden: „Das uralte Recht des Satirikers, Gesichter und Gestalten, Leidenschaften wie Anschauungen zu karikieren, hat doch immer zur Voraussetzung, daß hinter der Karikatur die Wahrheit und Wirklichkeit der Züge und Dinge erkennbar bleibe." Hier „handelt es sich aber um die tendenziöse Verzerrung von Erscheinungen, die die Schriftsteller von vornherein als Fratzen gesehen haben".)

Gemein:

Die Sudelei „Unsere Schulmeister" im Verlag von G. Körner, Leipzig.
Der Württembergische Schulmeister am Ende des 19. Jahrhunderts (Stuttgart, 1896).

Poetisches — zum Teil Hochpoetisches — bieten:

R. Reither „Aus der Schule", Pädag. Distichen (Ansbach, 1869).
J. Oertler „Trostbüchlein deutscher Lehrer" (Wien, 1895).
K. Hüdiger „Reinhold u. Helene". Eine Idylle aus Preußens Ostmark (Leipzig, 1887).
Franziskus Hähnel „Des alten Lehrers selig Ende". Bei C. Ziegler, Dichter im deutschen Schulhause (Bielefeld, 1893).
B. Sturmhöfel „Der Schulmeister von Wusterhausen". Eine Novelle in Versen (Berlin, 1892).
Rich. Wulckow „Vater u. Sohn". Ein Sang für deutsche Lehrer u. fürs deutsche Haus (Braunschweig, 1900).
Fritz Treugold „J. Jos. Ehrlich, ein Idyll aus dem Lehrerleben" (Stuttgart, 1889).
Derselbe „Walther". Ein deutsches Lehrerleben in Liedern (Stuttgart 1896).

Als ein Hochlied bleibenden Wertes von Lehrers Leid und Freud stellt desselben Lehrer-Dichters

„Sabrach Á. B. Dnego, ein babylonischer Keilschriftlehrer" (Stuttgart, 1887).

sich dar. Die Wiedergabe einer der 120 Perlen glauben wir unserem Buche wie dem Verfasser schuldig zu sein:

111. Platte.

Lehrer willst du werden, Jüngling?
Merke dir drum, was ich sage;
Meine Haare hat gebleichet
Vieler Tage Last und Plage.

Wenig Lohn trotz schwerer Arbeit,
Das ist schon seit alten Tagen
Unser Los; willst du dasselbe,
Kannst es du geduldig tragen?

Schaust du unverwandten Blickes
Auf das Ziel, den Sieg der Wahrheit?
Können Kümmernisse trüben
Jemals deines Auges Klarheit?

Auf dem Weg, den du wirst wandeln,
Wird die Täuschung dir begegnen
Und die Sorge dich begleiten;
Willst du fluchen dann statt segnen?

Digitized by Google

Denke klein von dir, o Jüngling,
Denn dein Wissen ist nur Stückwerk;
Auch das Beste, das du lieferst,
Ist, genau besehn, ein Flickwerk.

Denke groß von dir, o Jüngling!
Dien' der Wahrheit, dien' ihr gerne,
So wirst du dereinst auch leuchten
Wie des Firmamentes Sterne.

— Die Namen von Geibel und Rückert, als klassischen Dichter-Lobrednern des Schul- und Lehrertums, sind hier noch zu nennen. Geibel mit seinen klassischen Lehr-Imperativen und den „Schulgeschichten": „Wer jemals, war es noch so kurz, am schrägen, viel zerschnitt'nen Tisch als Schüler saß". — Rückert mit seinen Reimketten wie „Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland — Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand!" oder „Was ist hehrer als ein Lehrer — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes — sondern des Geistes und Gemütes?" Auch manche der Lehrerschaft gewordene Gelegenheitsgabe von bleibendem Werte wäre hier zu verzeichnen, so A. Trägers Gruß an die 1865ger Pfingst-Versammlung und die Hoffmann-Liszt-Gabe „Wir bau'n und bestellen das edelste Feld!" — Auch Paul Heyse's „Neue Gedichte" mit dem herzerfreuenden „Lehrerlied" und dem Gesange auf das Friedrich Wilhelms-Gymnasium sind hier anzuführen!

B.

Rabener.

Die Ausführungen Rabeners über die Hauslehrermisère finden Ergänzungen u. a. bei Knigge („Ueber den Umgang mit Menschen"). Haman, der Vater, machte an dem livländischen Adligen schlimme Hauslehrererfahrungen, der Sohn (Vergl. „Kleine Schulschriften", Königsberg 1814) bessere. Kant wurde bis in sein Alter von Träumen mit Erinnerungsinhalten an seine Hofmeisterzeit gequält. „Herr Hamann — lautet eine dem „Magus des Nordens" geltende Briefstelle seiner Prinzipalin — da die Selben sich gahr nicht bei Kinder von Kondidition zur information schicken, noch mir die schlechten Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen, vielleicht kennen Sie nicht anders judicieren, als nach Ihrem eigenen potré . . . . so verlange ich Ihnen gahr nicht mehr bei meinen Kindern, machen Sie sich fertig, Montag von hier zu reisen".

Scherr.

Bornhaks Unteroffizier-Lehrer.

Bornhak als Wiederentdecker des Unteroffizier-Lehrers hat übrigens in der Würdigung seiner Idee nur das gleiche Schicksal erfahren, wie die Erst-Entdecker derselben vor 50 Jahren.

Eine Flugschrift aus dem Jahre 1844 „Der preußische Unteroffizier und der Landschullehrer" überläßt die Veranstalter des Gedankens, versorgungsberechtigte Unteroffiziere nach einem sechsmonatlichen Studium in den Lehrerstand vorrücken zu lassen, dem — Humor.

Für seinen ethischen Optimismus hätte Bornhak Sätze wie die folgenden dieses „Sendschreibens" eines Landschullehrers in Überlegung nehmen können: „Wie sieht es denn aus mit dem Gemüte des alten Soldaten, mit seinen Ansichten über Zucht, Züchtigkeit und Sitte? Hat denn seit Kurzem die Humanität und Moralität unter dem Militär so rasende Fortschritte gemacht, daß es mir nichts dir nichts als nachzuahmendes Beispiel der Jugend vorgestellt werden könne?"

Und für den musikalischen: „Wissen die Herren Unteroffiziere auch mit der Orgel umzugehen? Ich meine nicht die Drehorgel, sondern die Orgel in der

Digitized by Google

Kirche. Bekanntlich muß der Landschullehrer häufig, in kleinen Dörfern stets, das Orgelspiel mit übernehmen, und wenige Unteroffiziere möchten wohl Gelegenheit gehabt haben, sich in dieser Kunst auszubilden; mithin wäre in Rücksicht auf diesen Passus der Unteroffizier mehr zum Stadt- als Landschullehrer geeignet, wenn denn einmal durchaus ein Herr Lehrer aus ihm entstehen soll!"

Die „Kölnische Zeitung" aus dem Jahre 1844 aber fragt: „Hätte man nicht als Steueraufseher, sogar als Gensdarm leichtere, frohere und vielleicht auch brotergiebigere Tage?" „Wie wird es einem derartigen Manne mit Erlangung der nötigen Kenntnisse ergehen? Muß er nicht ein gewaltiger Kopf sein, wenn er's in längstens 6 Monaten dahin bringen soll, sich zu angemessener, würdevoller Erteilung des Unterrichts zu befähigen?"

Selbst von der „Kreuz-Ztg." hätte Professor Bornhak sich belehren lassen können, daß es „zu weit gegangen ist, den Lehrerstand auf das Niveau des Unteroffizierstands herabzudrücken? Da „der Lehrer vor seiner Anstellung eine wissenschaftliche Prüfung durchmachen muß, während die Unteroffiziere mehr nach ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeit und nach ihrem allgemeinen Charakter, als nach dem Gewichte ihrer Gelehrsamkeit, ja oft aus den ziemlich unwissenden Schichten des Mannschafts-Ersatzes ausgesucht und befördert werden".

Viktor von Strauß.

Einer ähnlichen Zensur unterstellt der geistesverwandte Eilers die Seminarentwickelung:

„Die Unzufriedenheit der durch eine übertriebene Seminarbildung der Sphäre des Dorfschullebens entrückten Lehrer ruft in der Regel Unzufriedenheit der Gemeinden, wo sie angestellt sind, hervor. Um dies zu erfahren, muß man nur die Mütter (!) der Schulkinder sprechen. Ich habe auf diese Weise auf meinen Inspektionsreisen überall, wo ein Lehrer der bezeichneten Art stand, Entfremdung, Mangel an Vertrauen gefunden, dagegen in Dörfern, wo Lehrer standen, die nicht in einem Seminar gebildet waren, meistens herzliches Einvernehmen der Väter und Mütter mit denselben." „In den Kenntnissen" — fährt Eilers fort — „waren freilich die Kinder solcher Schulmeister nicht so gefördert, als in den Schulen der in den Seminarien gebildeten Lehrer; ich muß aber aufrichtig gestehen, daß mir der Nachteil des sonstigen Einflusses der wissenschaftlich mehr gebildeten Lehrer den Vorteil der Kenntnisse weit zu überwiegen schien. Eine Mutter — gewinnt der preußische Ministerialrat sein Hauptargument wieder — die mir einmal sagte: „Der alte Lehrer, der den Katechismus bloß habe aufsagen lassen, sei ihr lieber gewesen, als der neue vornehme, der aus sich selbst allerlei hinzurede", traf meine eigene, innigste Überzeugung". (S. Fischer. Gesch. d. deutschen Volksschullehrerstandes, II., S. 231).

Tiefer noch um einige Stufen, namentlich auch dem dichterischen Werte nach, stellen sich zwei Erzählungen der vom Pfarrer E. Evers redigierten — „Familienbibliothek" (Norden, Dietrich Soltaus Verlag): „Eine Blüte aus dem Völkerfrühling 1848" und der neue Schulmeister".)

In der ersten Erzählung hat dem Seminargift sogar die ererbte Frömmigkeit eines dem Wuppertale entstammenden jungen Mannes nicht Stand halten können, die Seminarweisheit vielmehr in ihm den Grund zu Atheismus und Demagogie und somit zu einem moralischen und politischen Verbrechertum gelegt.

In der zweiten Erzählung wird das gute Alte und das verderbliche Neue in den Lehrer-Zeitrepräsentanten so gegenübergestellt:

Der alte Schulmeister war ein „Schulmeister von Gottes Gnaden: denn obgleich er nicht viel wußte, so lernten bei ihm die Kinder viel mehr, wie in allen anderen Schulen; — konnte er doch nicht einmal Geographiestunde geben oder etwas Weltgeschichte erzählen, und wußte garnichts von dem großen Aufschwung, den die Welt genommen. Nein, seine ganze Weisheit bestand in Lesen und Schreiben und Rechnen und in Gottes Wort; darin war er zu Hause und das übte er in der Schule und das paßte nicht in die Jetztzeit mit ihrer Aufklärung" —.

Digitized by Google

Anstoß erregend ist schon der äußere Mensch des „Neuen.“ „Ist das 'n staat'scher Herr, unser neuer Schulmeister, so lang und rank wie ein wirklicher Herr, und 'ne Brill hat er auf der Nase, als wenn er Pastor wäre.“ Er prügelt die Kinder unbarmherzig, zieht das Wirtshaus der Kirche vor, verheiratet sich unter Beihilfe einer jüdischen Vermittlerin mit einem reichen, deflorierten Bauernmädchen und wütet natürlich auch gegen Thron und Altar. Es verrät viel Wohlwollen, daß der Verfasser die sündhafte Lehrerkreatur doch noch in der Umkehr aufzeigt. — Klagen wie die von Strauß-Eilers-Evers und anderen bedürfen einer ernstlichen Widerlegung nicht, richtiger nicht mehr. Und es ist sicher ein Anzeichen für den Aufstieg des Lehrerstandes, wenn er anfängt, die Wünsche nach der Wiederkehr der guten alten Zeit humorvoll aufzunehmen. So läßt sich Oertler in seinem „Trostbüchlein für deutsche Lehrer“ und zum Thema schalkhaft so aus:

Klage über die Lehrer der Neuschule.

1. Fürwahr die Lehrer, die modernen,
sie treten gar zu üppig auf;
denn stolz und dünkelhaft entfernen
sie sich vom einst'gen Lebenslauf.

2. Die Alten waren kahl geschoren
und glatt und weich von Angesicht;
die neuen sind nur Hochmutsthoren
und tragen Bärte lang und dicht.

3. Einst schlichen sie geduckt, bescheiden
und dienten öfter selbst zu Witzen;
doch heute mag das keiner leiden
und weiß dagegen sich zu schützen.

4. Zu Fuße gingen einst die Ahnen
und einfach waren Herz und Sinn;
die heut'gen fahren auf den Bahnen,
ja selbst schon auf dem Zweirad hin.

5. Bescheiden war der Alten Wirken,
die Dose oft ihr einzig Gut;
die heut'gen rauchen wie die Türken
und lodern auf wie Feuersglut.

6. Die kleinste Gabe ward genommen
in Demut und Bescheidenheit;
doch niemals kann genug bekommen
ein Lehrer aus der neuen Zeit.

Gutzkow.

Bereits 1838 schrieb Gutzkow in Jean Paulscher Manier einen satirischen Roman pädagogischer Tendenz: „Blasedow und seine Söhne.“ Es werden in ihm die Mißstände sozialer Verhältnisse, durch die so mancher Strebsame, für das Höchste Berufene, in die Alltäglichkeit gebannt wird, angegriffen. Gutzkow stellt demgemäß in dem Helden des Romans einen Menschen dar, der durch die Schuld jener Verhältnisse sein Leben gänzlich verfehlt. Blasedow ist ein Mann von umfassender Bildung, von tiefem, den höchsten Lebensidealen zugewandten Gemüt. Aber er ist Landpfarrer in einer Stellung, die seinen Wünschen und Überzeugungen zuwider ist, unter Vorgesetzten und Amtsbrüdern, denen er überlegen und doch untergestellt ist. Am Arm eines Weibes, das er als Witwe des Vorgängers als ein Stück Inventarium übernommen, im unausgesetzten Kampf mit materieller Not, fühlt er, daß er sein Leben verfehlt hat; er sucht nun durch bewußtes erzieherisches Tun in seinen Kindern den Grund zu einem innerlich und äußerlich glücklicheren Dasein zu legen.

Nordische Literatur.

Henrik Scharling.

(geb. 1836 in Kopenhagen.)

Zur Neujahrszeit im Pastorat zu Röddebo.

Deutsch von P. J. Willatzen, (Bremen, Heinsius Nachf.).

In anmutendem Unterhaltungstone führt uns die Erzählung eine gemütvolle Idylle dänischen pastoralen Festwochenlebens vor Augen. Das Pastorat hat in der Winterfestzeit den Besuch einer studentischen Brüderfamilie erhalten. Christoph, das Haupt derselben, ist ein philosophiebeschlagener Kandidat der Theologie, Friedrich, der mittlere, Jurist „bis zur Haarwurzel“; Nicolai, das studentische Nesthäkchen, ist ein unschuldiger Don Juan-Don Quixote, der außerordentlich leicht in den Wahn

Digitized by Google

gerät, „wie tausend Damen seine Liebe suchten, wie sie erkrankten, wie sie starben, da er sie verschmäht.“ Der Pfarrer ist ein körperlich wie geistig etwas starknochig veranlagter Patriarch in Familie und Gemeinde. Der Schulmeister, leider nur Staffagestück der Erzählung, wird hauptsächlich nach seiner Apperzeptionsfähigkeit im Kartenspiel vor Augen gestellt.

Henrik Pontoppidan.

(„Emanuel“)

(„die Zeit“, herausgegeb. von Fr. Naumann, Berlin 1897.)

Der vom Verfasser des näheren als „Zeitbild“ charakterisierte Roman weist auf als Hauptpersonen der in einem dänischen Küstenorte spielenden Handlung zwei Pfarrer: Probst Tönnessen, der als Talar-Aristokrat über und außer der Dorfgemeinde steht und den Kaplan-Pfarrer Emanuel, der, in und mit seiner Gemeinde zu leben, sie politisch auch zu schulen und wirtschaftlich zu fördern, als Aufgabe des Pfarrers unserer Tage erachtet und sich dieser mit Kraft und Liebe widmet.

Unter den Männer-Nebenpersonen treten zwei Lehrer, in ihrer Art auch Gegensätze, auf: der ältere, eine dem Kartenverständigen im vorgängigen Bilde ähnliche Gestalt; der jüngere, eine durch Musik, Figur und Suade sein Publikum findender Dandy-Pädagog. Die dem Norden schon vertraut gewordene Volkshochschule repräsentiert sich in einem liebenswürdig gezeichneten Lehrer-Volksfreunde. Eine neue pädagogische Vokabel tritt uns — beiläufig gesagt — in der Übersetzung entgegen: das Wort „Seminarismus“ mit der erklärenden Fußnote „verächtlicher Ausdruck für die Schulweisheit der Seminaristen.“ Daß der Sinn der Vokabel durch die Verbindung, in welcher sie auftritt, sich hebt, wird die Seminariker unter den Lesern ein wenig erfreuen. „Ernsthaft zu reden von ernsthaften Dingen, das innigste Sehnen und die tiefsten Gedanken des Menschen zu diskutieren“ — bemerkt Emanuel — „erachtet die sogenannte gute Gesellschaft als unpassend und nennt es Seminarismus.“

Björnson.

(geb. 1832.)

„Ein fröhlicher Bursch“, deutsch von H. Denhardt.

(Leipzig, Reclams Univ.-Bibl.).

„Ein froher“ oder ein „froh-frommer Schulmeister“ hätte Björnson die Perle seiner Bauernnovellen auch benennen können; denn Baard Dybal, der Bauernschulmeister, ist in gleichem Maße wie sein Zögling, der Bauernsohn Oeywind, Haupt- und Lichtgestalt der Erzählung.

Als eine Frithjofssage, in die Idylle des nordischen Bauernhauses und Bauern-Schulhauses gestellt, könnte man Björnsons Meisterleistung auch benennen: Dybal, der Lehrer-Patriarch vereinigt in sich die Güte und Weisheit eines Hilding und Thorsten.

Wir dürfen die nordländische Lehrer-Literatur um diese Lehrergestalt Björnsons bereichern. Als Hauptmoment tritt das Pädagogische auch hervor in dem Pensionats-Romane Björnsons „Thomas Rendalen.“

Auch Scharlings Landsmann, der ihm ähnlich leicht heiter erzählende Hedenstjerna und der die Gesellschaft sezierende norwegische Ibsen weisen Lehrer- u. Lehrerinnen-Gestalten, und zwar meist in lichten und würdigen Farben gehaltene, auf.

Hedenstjernas köstliches Buch „Aus der Heimat“ (deutsch von Langfeld, Halle, O. Hendels Verlag), z. B. in den kleineren Bildern: „In der höheren Volksschule“ — „Wenn der Sommer kommt“ — „Die Schulmamsell“ — „Nr. 1054.“

Ibsen in den „Stützen der Gesellschaft“ läßt es der einen sehr morschen Gesellschaftsstütze als eine Art Verirrung aussprechen, daß seine, des Börsenmannes Schwester, sich unterrichtlich betätigt, noch dazu an einer — Volksschule.

Im „Volksfeind“ ist die Lehrerin Fräulein Petra ihres Vaters wahlverwandtester Berater und tapferster Mitstreiter.

Digitized by Google

Anderweitige nichtdeutsche Literatur.

E. de Amicis.

Zwei Werke des 1846 geborenen Schriftstellers und Lieblingsautoren der Italiener kommen in Betracht: die Romane „Fräulein Baretti" und „Eine Schultragödie."

In der erstbezeichneten Dichtung schildert Amicis die Lehrerin Henriette Baretti als Märtyrerin einer über das Maß ihrer Kräfte gehenden Aufgabe.

Als Kollegiumglieder der Turiner Vorstadtschule, an der sie tätig ist, werden dem Leser wenig befriedigende Lehrergestalten vorgestellt, der feige mit vielem Finanzgenie begabte Lehrer Garallo, die eingebildet kranke Lehrerin Frl. Latti und die Lehrerin Frl. Baroffi, die personifizierte dünkelhafte Halbheit. Eine dem Kollegium befreundete Lehrerin Frl. Mazzara, ein ehrsüchtiger kriechender Stellenjäger, vervollständigt zum Überfluß das unerfreuliche Lehrerbild.

Die Heldin, Frl. Baretti, mit zu viel Gemüt und zu wenig Lebenserfahrung und Selbstvertrauen, unternimmt auf Wunsch der Behörde in bangem Gehorsam den Fortbildungs-Unterricht erwachsener, zum Teil stark verwilderter Arbeiter, ein Werk, an dem ihre Kräfte bald erliegen.

„Eine Schultragödie" berichtet der Turiner Volksschullehrerin Faustina Galli trübe Erfahrungen bei der Erziehungsarbeit an den Kindern: in der Schule und bei dem damit zusammenhängenden sozialen Wirken über die Schule hinaus. Das Schulleben, in welchem die Lehrerin steht, stellt sich als wohl in unnatürlich düstern Farben ausgemalt dar. Ein weiblicher Schultyrann erschwert der Schar Lehrerinnen, die er „unter sich" hat, das Leben nach Kräften. Sämtliche Lehrerinnen tragen Karikaturgepräge. Hausbackene Wirtschafterinnen, übereifrige Heiratskandidaten, Blaustrümpfe, Pedanten, Schauspieler, Schmetterlinge, Spiritisten sind in der vorgelegten Musterkarte vertreten. — Faustina Galli, eine Leben und Berufsideal auffassende und demgemäß strebende Lehrerin, ist der einzige Edelstein des Talmi-Lehrerinnenkollegiums.

Die Volksschullehrerin.

Aus dem Italienischen des D. Ciàmpoli
von B. Jacobson („die Lehrerin", Jahrg. 1884).

Die Geschichte der Verlassenheit und Schutzlosigkeit einer Lehrerinnen-Anwärterin gegenüber der Roheit und Niedertracht einer Gebirgsdorfbevölkerung und der kühlen Gleichgültigkeit der Behörden! — Ähnliches" — bemerkt die Übersetzerin dieser Leidensgeschichte einer Lehrerin — „habe ich selbst in dem auserwählten Lande der Bildung, in Toskana, gesehen. Hunderte von jungen Lehrerinnen gehen infolge Mangels und der physischen und moralischen Anstrengungen zu Grunde! Leider stehen für eine Untergegangene gleich zehn andere da."

Alfonse Daudet.

Daudets 1865 erschienener Roman „der kleine Dingsda" (Le petit Chose) behandelt die Enttäuschungsgeschichte eines körperlich wie seelisch in den Kinderschuhen stecken gebliebenen Instituts-Lehrgehülfen, der in Ergreifung des Pädagogen-Metiers indes so wenig mit dem Rate Sirachs „Unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein" zu Rate gegangen ist, daß uns seine trüben Erfahrungen auf dem Katheder sicher Mitleid, aber keineswegs Überraschung bereiten.

Charles Dickens.

Auf Dickens abschreckende Schulmeister-Sklavenhalter-Figur in „Nikolaus Nickleby" weist schon L. Kellner (Aphorismen, 99) hin mit dem Bemerken, daß „in ganz Deutschland ein Herr Squeers sich nicht finden möchte."

Digitized by Google

Als wertvolle Schriften seien noch nachgetragen:

Edw. Eggleston „Der Schulmeister von Flat-Creek" (Stuttgart, o. J.).
A. Glaser „Das Haus des Schulmeisters". Dem Holländischen des Gerard Keller nacherzählt (Braunschweig 1878).
Alex. Kielland „Gift" (Stuttgart, J. Engelhorn).

Einzelnes:

Russisches Urteil über den deutschen Volksschullehrer.

„Der deutsche Schullehrer ist ein kleiner Mann, hat aber große Kräfte. Er hat sich zu erkennen gegeben bei Sedan, und er hat den preußischen König mit der ihm durch die Hände Bismarcks überreichten Kaiserkrone gekrönt.

In unermüdlicher Tätigkeit verrichtet er auch jetzt beharrlich und methodisch sein Werk und bereitet, wie der Augenschein lehrt, die verblüffendsten Überraschungen vor. Die Engländer hatten es wahrlich nicht erwartet, daß ihnen sobald ein ebenbürtiger Konkurrent auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und der Kolonialpolitik erwachsen würde. Eines schönen Tages aber mußten sie die Augen weit öffnen und sich davon überzeugen, daß die Deutschen sie nicht nur eingeholt haben, sondern sie vielfach überholen . . . . Wenn in der Geschichte des neuen deutschen Reiches die Armee gebotenen Falles nur das Facit gezogen hat von demjenigen, was der Schulmeister vorbereitet hatte, so müssen auch wir diesem Resultate der deutschen Schule die ernstlichste Aufmerksamkeit zuwenden. Widrigenfalls wird der deutsche Schulmeister uns im tiefsten Frieden umstricken, uns aus einer Überraschung in die andere stürzen, uns, die wir jetzt nicht nur in Europa, sondern auch in Asien seine nächsten Nachbarn sind." „Nowja Wremja" v. 17./29. Jan. 98.

Minister Guizot über den Volksschullehrer.

„Der Elementarlehrer ist ein Mann, der mehr wissen muß, als er lehrt, um es mit Einsicht und Geschmack zu lehren, der in einem niederen Wirkungskreise leben und doch eine erhabene Seele besitzen muß, um diejenige Würde seiner Gesinnungen und sogar seines Benehmens zu bewahren, ohne welche er nie die Achtung und das Zutrauen der Familien erhalten wird; der eine seltene Mischung von Sanftmut und Festigkeit besitzen muß, denn er steht in der bürgerlichen Gesellschaft niedriger als viele Leute, und darf doch niemandes herabgewürdigter Schüler sein; der nicht unbekannt mit seinem Rechte ist, aber vielmehr an seine Pflichten denkt; der allen ein Beispiel gibt, allen mit Rat dient; der vor allem gar nicht aus seinem Stande herauszutreten sucht, mit seiner Lage zufrieden ist, weil er darin Gutes wirkt; entschlossen, im Schoße der Schule, vornehmlich für den Dienst der niederen Schule, der ihm Gottes- und Menschendienst ist, zu leben und zu sterben."
(Fr. Körner, Geschichte d. Pädagogik, Leipzig. 1857.)

Fürst Bismarck und die Schule.

„Die deutsche Schule hat an unsern nationalen Institutionen einen sehr erheblichen Anteil. Die deutsche Schule ist wie das deutsche Offizierkorps eine spezifisch deutsche Einrichtung, um welche die fremden Nationen uns beneiden, und welche so leicht sie uns nicht nachmachen werden, wenigstens so rasch nicht. Die durch den Lehrkörper der gesamten deutschen Nation im Laufe der Jahrzehnte in die Volksseele gesenkten Keime haben Frucht getragen. In der Bildsamkeit der Jugend, in dem Festwachsen der ersten Kindheitseindrücke liegt die Gewalt, die der deutsche Lehrer auf die deutsche Zukunft ausüben kann.

Wer die Schule in Deutschland hat, der hat die Zukunft."
(Zu einer Abordnung des Bayerischen Lehrer-Vereins am 10. Aug. 1893.)

Kultusminister Dr. Bosse.

„Der König und der Lehrer gehören zusammen. In der Klasse herrscht nur einer. So ist es auch in der Monarchie. Der Lehrer, wie der Monarch, sie tragen

Digitized by Google

die Verantwortung, jeder in seinem Bereich. Nicht Willkür, sondern Beobachtung bestimmter Gesetze regelt Schul- und Staatsleben. Der Lehrer muß ein Monarch sein: ehrlich, ordentlich, gerecht!"

(„Bosse-Büchlein", Aussprüche und Ausführungen des preußischen Kultusministers, Abschnitt II.)

Lob aus Frauenmunde.

In einem dem Großherzog Friedrich von Baden anläßlich der letzten Jubiläumsfeier gewidmeten Sammelbuche „Aus Wald und Grund" äußert sich W. v. Hillern, die bekannte Romanschriftstellerin, Tochter der Charlotte Birch-Pfeiffer, über den Lehrerstand in folgender Weise: „Wo ich auch auf dem Lande hingekommen bin, waren die Lehrer meine Freunde. — Wenn mich alle Welt verkannte und mißverstand, — bei ihnen konnte ich mich geben, wie ich war, sie verstanden mich. — Sie sind die eigentlichen Bindeglieder zwischen Volkstümlichem und Kultur. Sie wirken für das, was auch mir am Herzen liegt — das Volk. Sie leiten seine Erziehung, ohne ihm seine Ursprünglichkeit zu nehmen, denn sie haben sie selbst noch nicht abgestreift; — sie kennen die Welt in der Theorie, aber in der Praxis sind sie einfache Menschen geblieben, wie es die Harmonie mit ihrer Umgebung verlangt. — Für mich aber ist der bescheidene Mann, der seine Kräfte einem eng begrenzten Wirkungskreise widmet, obgleich er im stillen fühlt, daß er zu Besserem befähigt wäre, nicht minder verehrungswürdig wie der Held, auf dessen Taten die Welt blickt. Ja, es fragt sich, was mehr sittliche Kraft und Ausdauer erfordert: das Höchste an das Höchste setzend, alles zu wagen, um alles zu gewinnen, — oder ein ganzes Leben einen mühseligen Beruf hinschleppen, ohne eine andere Anerkennung, einen anderen Lohn, als das Bewußtsein erfüllter Pflicht? Jene, welchen es vergönnt ist, große Taten zu thun, sind Sieger, diese sind Märtyrer im Dienste des Allgemeinen. Jene genießen den Ruhm der Welt — diese haben nichts, als die stille Teilnahme, die hin und wieder eine verstehende Seele ihnen entgegenbringt. — Wer wollte mit dieser Teilnahme geizen? Ich habe immer das Gefühl, ich müsse die Schulden der Menschheit an solchen Märtyrern bezahlen, und so komme ich ihnen schon mit dem Vorsatz entgegen, ihnen, soweit es in meiner Macht steht, ihr freudloses Dasein zu verschönen und zu verklären — ihnen ihre geistige Ehre zu geben, den unverdient Zurückgesetzten zu ihrem Rechte zu verhelfen. Diese Absicht stellt schon von vornherein ein freundschaftliches Verhältnis her, das keiner anderen Begründung bedarf. — Es ist tief zu beklagen, daß ein Stand, der so edle, begabte und an wahrer Herzensbildung reiche Elemente in sich schließt, oft gerade von denen über die Achsel angesehen wird, welche ihm das Wichtigste anvertrauen — den Unterricht ihrer Kinder."

C.

Wie für den dritten Buchteil selbst bietet sich auch für dessen Anlageseiten verhältnismäßig weniger Material dar; umsomehr als wir auf die Anführung von Schwank- und Posse-Geschreibsel, dessen Inhalt meist die absolute Inhaltslosigkeit bildet, zu verzichten haben. Die Kataloge der Buchläden für „Liebhabertheater" mögen dem etwaigen Interessenten diese unsere Buchlücke ergänzen.

Von guten Namen wird er leider hier auch Putlitz („Das Schwert des Damokles") vertreten finden; von fragwürdigen z. B. Kotzebue (Der gerade Weg ist der beste").

Daß in dem Stücke „Der Rehbock", welchem Lortzings beste Oper „Der Wildschütz" ihren Textinhalt entnimmt, der in letzterer uns mit sehr gemischten Gefühlen erfüllende Bräutigams-Alte bei Kotzebue selber nicht zunftgemäß ist, sondern als Pächter des Dorfschönen freundlichen Grafen figuriert, sei hier angemerkt. —

Über seine Lehrerfigur im „Lebemann" (1884) hat ein Jüngerer, G. v. Moser, der Lehrerwelt eine positive Entschuldigung gemacht. Daß die Zöglinge des

Digitized by Google

Braunschweiger Lehrerseminars bei der Aufführung dieses der Moserschen Dutzendstücke im Herzoglichen Theater einen kleinen Hauslärm wagten, darf als kleiner, nicht aber kleinster Beitrag zur Lehrerstandsgeschichte hier stehen.

Eine würdige, wenn auch nicht glücklich wirkende Lehrerfigur, enthält das der Literatur der 70ger Jahre zugehörige Krusesche Stück „Die Tochter Belials". Eine menschlich- wie berufstüchtige Lehrerin wird in Paetzolds beachtenswertem Bühnenstücke „Die Einzige" eingeführt. Auf die Ibsenschen Lehrerinnen-Bühnengestalten wurde schon verwiesen.

Daß die „Neueren" wie Sudermann, Hauptmann, Halbe überhaupt dem Objekte unseres Buches eine gerechtere Betrachtungsweise zuwenden, ist einer der berechtigsten realen Züge der realistischen Schule.

Schluß-Erwägung.

(Joh. Tews).

„Die Menschen, die kalt und herzlos von der Höhe auf das Volk herabsehen, können natürlich die Lehrer dieses Volkes nicht besonders hochschätzen. Das wäre eine Inkonsequenz des Denkens, die man füglich nicht erwarten darf. Daraus erklärt sich ein Teil jener gehässigen Äußerungen über den Volksschullehrer in der Presse, in Romanen, in den Parlamenten und selbst in den Gerichtssälen. Sollen wir uns darüber härmen? Börne meint, der Verständige ersehe aus der üblen Nachrede, daß man ihn noch zu den Lebendigen zähle. Ob nicht die Lehrerschaft auch gut tun würde, gewisse ihr gewidmete Pamphlete ebenso zu beurteilen? Oft ist ein abstoßendes Bild, das ein Dichter von Angehörigen des Lehrerstandes zeichnet, auch das objektiv aufgenommene Konterfei der Wirklichkeit, und wenn das der Fall ist, so wollen wir hingehen und es auslöschen, zuerst bei uns selbst und dann bei andern!"

„Das Bild seines Standes in der Literatur ist eine Darstellung seiner geistigen Bedeutung.

Mögen Parteihaß und soziales Vorurteil das Bild entstellen soviel sie wollen, das schärfere Auge blickt doch tiefer.

Das Schlimmste, was dem Lehrerstande begegnen könnte, wäre, daß er aus der Literatur verschwände. Von den lebendig Toten spricht kein Buch, keine Zeitung, kein Politiker. Solange der Volksschullehrstand lebt, wird er auch getadelt werden, und zwar vielleicht um so mehr, je redlicher und erfolgreicher er sich seiner eigentlichen Aufgabe hingibt. Volksdienst ist kein Herrendienst. Vor dem Tadel der Feinde des Fortschrittes und der allgemeinen Ethisierung und Kultivierung aber dem Volksschulhause den Rücken kehren, wäre verkehrt getan."

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Buchdruckerei A. W. Zickfeldt. Osterwieck/Harz.

Digitized by Google

130

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YC 57339

Digitized by Google

Digitized by Google